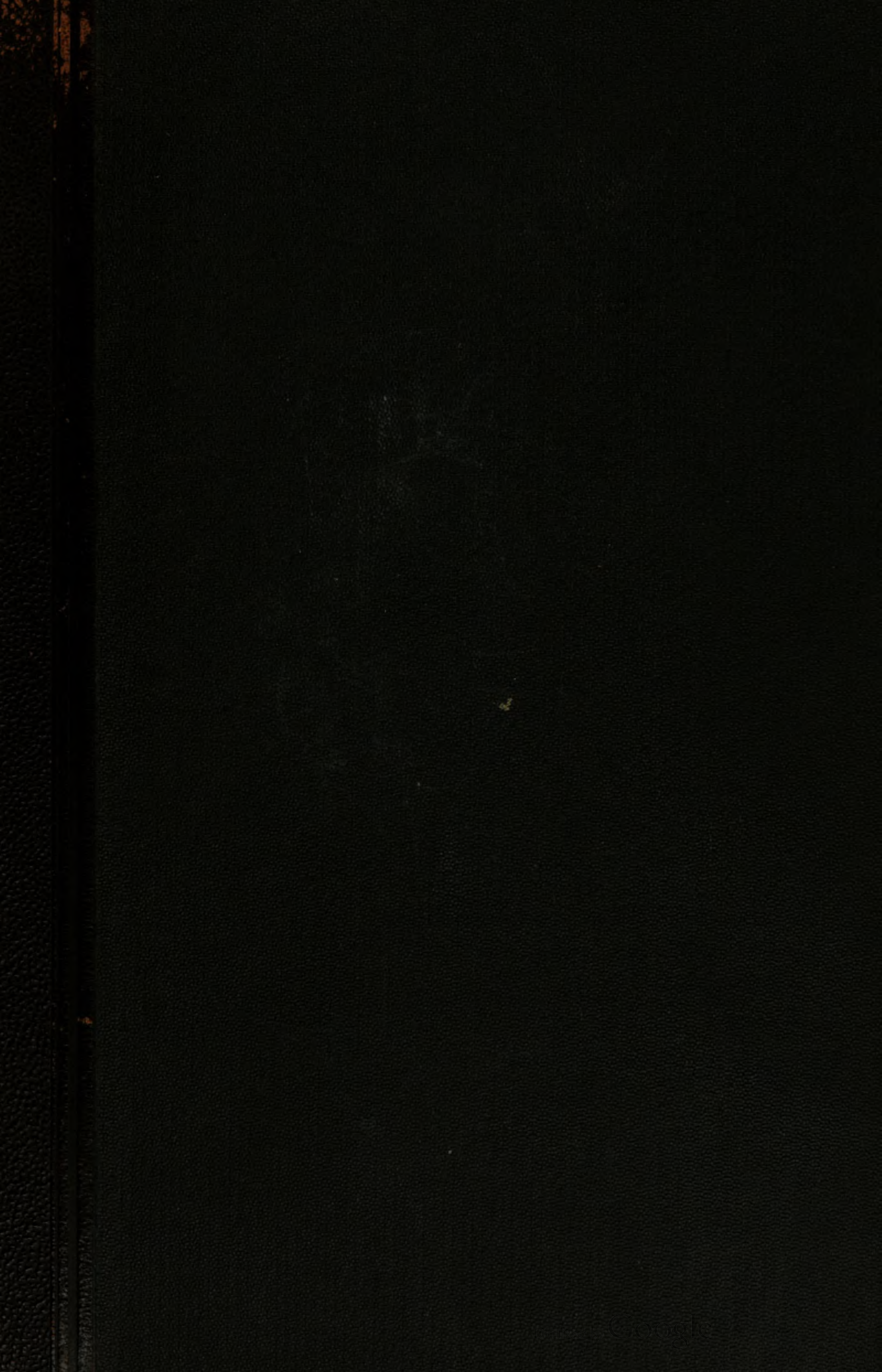
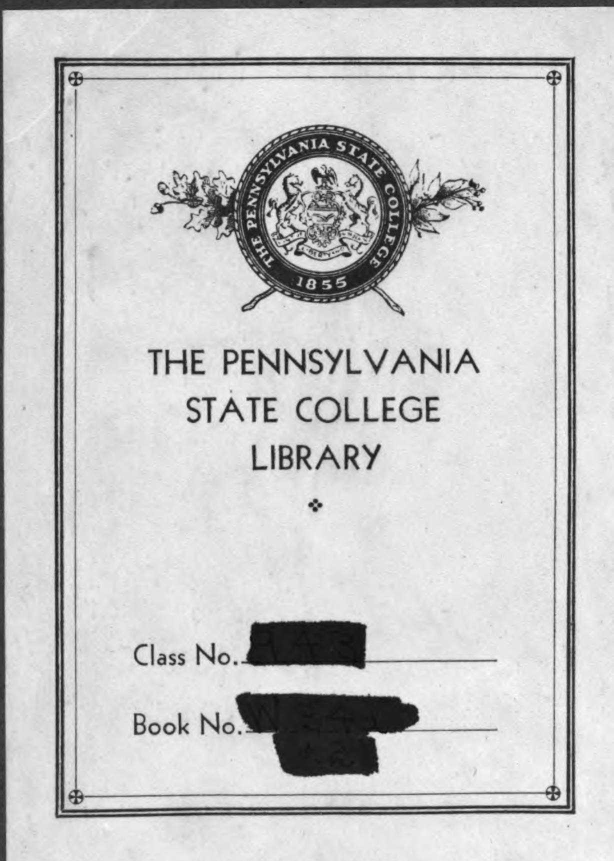
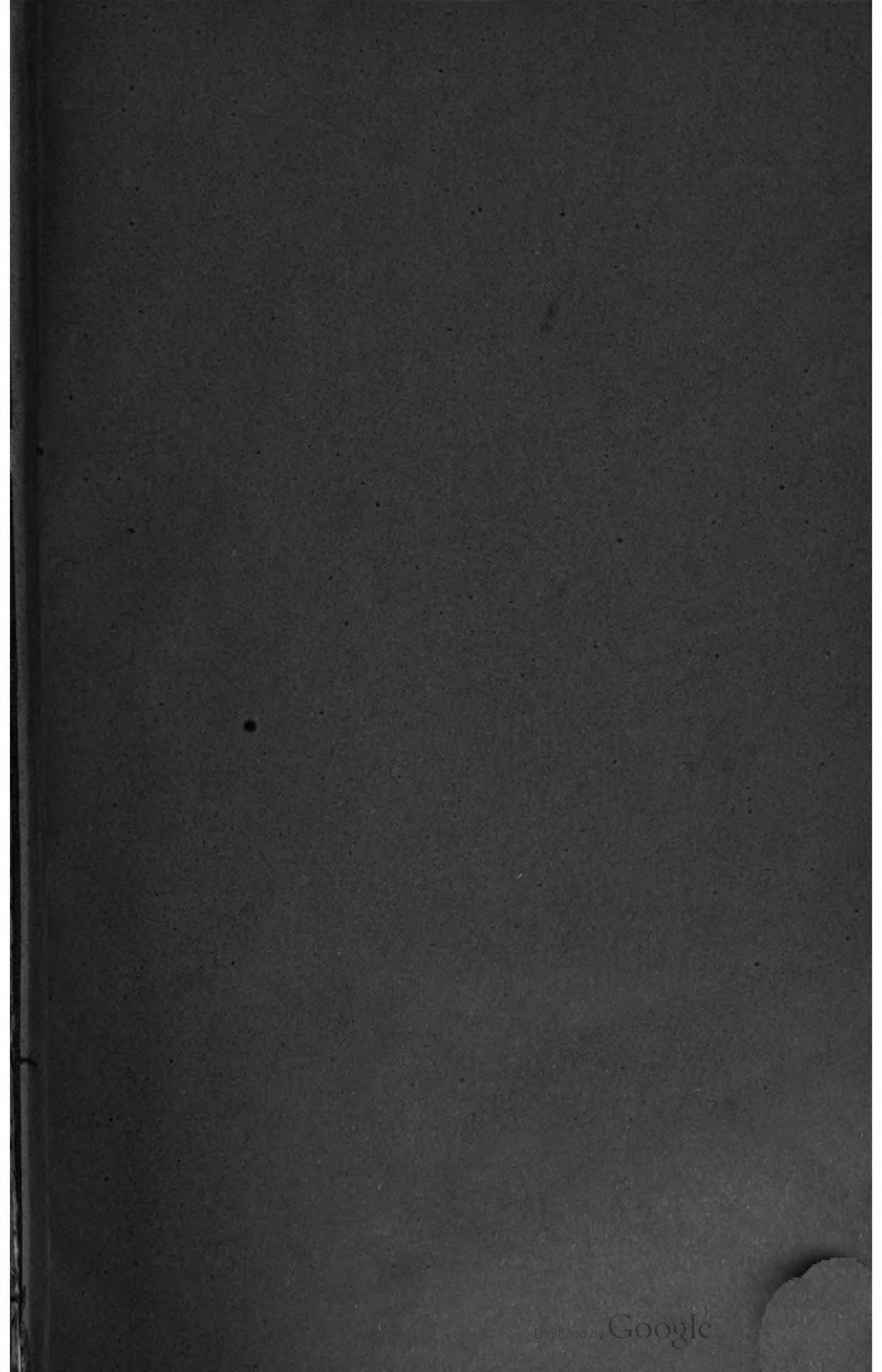




Printed in Germany




Digitized by Google

DEUTSCHLANDS GESCHICHTSQUELLEN

IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

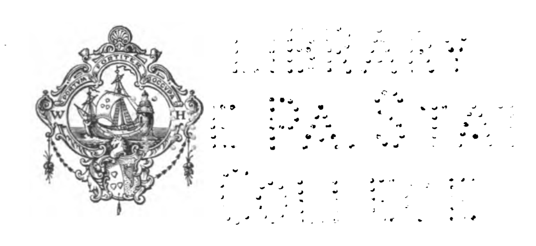
VON

W. WATTENBACH.

IN ZWEI BÄNDEN.

ZWEITER BAND.

SECHSTE UMGEARBEITETE AUFLAGE.



BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1894.

INHALT.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

BEILAGE.

IV. Die Zeit der Salier.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

§ 1. Allgemeines.

Die besten Regenten des früheren Mittelalters, Karl der Grofse wie seine Vorfahren, Heinrich I, Otto I, Konrad II, haben keine gelehrte Bildung gehabt; noch waren die beiden Kreise des Lebens so geschieden, dass eine Vereinigung kaum möglich war, und eine Erziehung durch Cleriker brachte fast unvermeidlich ein solches Uebergewicht des geistlichen Einflusses und der kirchlichen Ideen mit sich, dafs das Reich davon Schaden litt. Doch hat Heinrich II ein kräftiges Regiment geführt, so sehr er auch der Kirche ergeben war; er brachte das fast ganz zerrüttete Reich durch unablässige Anstrengung wieder in Ordnung, und auf dieser Grundlage baute Konrad rüstig fort: es ist kein kleiner Ruhm für ihn, dass seine gerechte und feste Herrschaft die Zeitgenossen an Karl den Grossen erinnerte.

Um Gelehrsamkeit und Wissenschaft aber kümmerte Konrad sich nicht viel; dagegen war seine burgundische Gemahlin, die kluge Gisela, der Geistlichkeit und ihren Künsten zugethan[1]), und sie liess auch ihren Sohn Heinrich in solcher Weise erziehen[2]). Nach dem Bischof Bruno von Augsburg (1007—1029), Kaiser Heinrichs II Bruder, übernahm Bischof Egilbert von Freising die Aufsicht über den königlichen Knaben, der unter seiner Leitung sorgfältig gebildet wurde. Als sein Lehrer wird ein italienischer

[1]) Sie liefs sich die Werke Notkers des Deutschen von St. Gallen abschreiben, MG. SS. II, 58, 11. Ekkeh. ed. Meyer v. Knonau p. LXXXVIII. Vgl. dazu Scherrers Verz. d. Stiftsbibl. S. 9.

[2]) Hierzu vgl. E. Steindorff, Jahrbb. unter Heinrich III, I (1874) S. 11 ff. Ueber die zweifelhafte Angabe der Ann. Altah. min., dafs er auf der Burg Andechs gelebt habe, S. 430. Auch E. v. Oefele in der neuen Ausgabe S. IX erklärt es für einen werthlosen Zusatz Aventins.

Mönch genannt, Almerich der Bär, aus dem Kloster St. Peter ad Coelum aureum in Pavia, den Heinrich 1039 zum Abt von Farfa ernannte[1]). Ohne Zweifel hat aber auch Konrads Caplan Wipo, auf den wir bald zurückkommen werden, grofsen Antheil an seiner Erziehung gehabt. In der Novaleser Chronik (App. c. 17) wird Heinrich im Gegensatze zu dem *idiota* Konrad als *bene peritia litterarum imbutus* bezeichnet. Mit Berno von Reichenau stand er in litterarischem Verkehr, und in Tegernsee liefs er Bücher für sich abschreiben[2]). Der französische Mönch Arnulf widmete ihm und der Kaiserin, als ihr Sohn Heinrich IV schon König war, eine poetische Bearbeitung der Sprüche Salomonis, welche er *Deliciae cleri* nannte[3]). Williram, den er in jungen Jahren (1048) aus Fulda nach dem armen Ebersberg versetzt hatte, rühmt in der Widmung seiner Paraphrase des Hohen Liedes, die an den eben erwachsenen Heinrich IV gerichtet ist, dafs dessen Vater ihn immer unterstützt habe[4]).

Vorzüglich erscheint Heinrich III als Gönner der Wissenschaft und ihrer Verehrer in der seltsamen Schrift des Anselm von Besate[5]), der sich selbst als Peripatetiker bezeichnet. Aus vornehmer lombardischer Familie, mit den angesehensten Bischöfen verwandt, selbst ein Mitglied der Mailänder Geistlichkeit, Schüler des gefeierten Lehrers Drogo von Parma, durchzog er mit der von ihm verfafsten Rhetorimachia, welche Drogo gebilligt hatte, Italien, Burgund und Deutschland, wo er Basel, Augsburg und Bamberg hervorhebt, und bestand in Mainz, das er *diadema regni* nennt, eine philosophische Disputation mit deutschen Gelehrten. Dem Kaiser aber die Schrift zu überreichen, in seine Capelle einzutreten, war sein Hauptzweck. Was weiter aus ihm geworden ist, wissen wir nicht, niemand nennt

[1]) Historiae Farfenses, MG. SS. X, 559.

[2]) S. Strehlke im Archiv d. Wiener Akad. XX, 193.

[3]) Sigeb. de scriptt. eccl. c. 157 erwähnt ihn; Fabricius nennt ihn Mönch von Corbie, ohne Angabe der Quelle. Neue Ausgabe von J. Huemer in Vollmöllers Roman. Studien, II, 211—246; Berichtigungen und Nachweis der Quellen von E. Voigt ib. S. 383—390.

[4]) H. Reichau, Williram Abt zu Ebersberg (Magd. Progr. 1877) hält diese Widmung für unecht: es ist aber gar nicht einzusehen von wem und zu welchem Zweck sie in späterer Zeit erdichtet sein sollte.

[5]) Nach den früheren Mittheilungen von Hauréau (der die Disputation nach Paris verlegt) und Jos. Klein, hat E. Dümmler sich der mühevollen Ausgabe und Erläuterung derselben unterzogen: Anselm der Peripatetiker, nebst anderen Beiträgen zur Litteraturgeschichte Italiens, Halle 1872. Ueber Anselms Rechtskenntnifs Fitting: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft (1875) S. 9, und Die Institutionenglosse des Gualcausus (1891) über eine Rechtsschule in Pavia, wo in Anselms Lehrer Sichelm von Reggio der Verfasser einer Schrift vermuthet wird. Urkundlichen Nachweis über seine Abstammung und Verwandtschaft giebt H. Brefslau, NA. III, 419.

ihn: trotz seiner Belesenheit und Ruhmredigkeit konnte er mit seinem geschmacklosen und grammatisch mangelhaften Machwerk einen Vorrang vor den deutschen Gelehrten der Zeit nicht behaupten.

Auch einen Dichter, ungewöhnlich begabt und belesen, aber auch gesucht und oft schwer verständlich, hatte, wie es scheint, der Ruf von Heinrichs Hof angezogen, Amarcius, welcher in Speier, wo die Studien in hoher Blüthe standen, sich längere Zeit aufgehalten hat, und in bissigen Satiren die habsüchtige Geistlichkeit und die fremden Abenteurer am Hofe verfolgte. Heinrich III preist er vorzüglich wegen seiner Mildthätigkeit[1]). Vielleicht war er, wie Traube vermuthet, selbst ein Zögling der Speierer Schule.

Heinrichs III Gemahlin Agnes von Poitiers war ebenfalls im Besitz der gelehrten Bildung der Zeit und begünstigte gern litterarische Studien, bis sie als Witwe mehr und mehr in ascetische Frömmelei verfiel[2]).

Auch Heinrich IV war durchaus nicht ungebildet; sein Psalter war von vielem Gebrauch ganz abgenutzt, und Briefe, die an ihn gerichtet waren, konnte er selbst lesen und verstehen, was bei Laien sehr selten war[3]). Er wufste auch die Vortheile einer gelehrten

[1]) Nach früheren fragmentarischen Mittheilungen vollständig 1888 herausgegeben von M. Manitius: S. Amarcii Galli Piosistrati Sermonum libri VI. Rec. v. Traube, Ztg. f. D. Alt. XXXIII, Anz. S. 195—202, von G. Voigt, Wochenschr. f. klass. Phil. 1889, Sp. 1381, von Wattenbach D. Litt. Ztg. 1889 No. 38. Büdinger setzte die Abfassungszeit 1044, und erklärte die von Hugo von Trimberg angegebene Heimath „Turiaca provincia secus Alpes“ nicht als Zürich, sondern als Churrhätien. Traube verwirft diese Angabe gänzlich als nur mifsverständlich aus I, 352 entnommen, und setzt die Abfassung nach 1046. — Eine Hs. war in Marienfeld, NA. XI, 428. Bekanntschaft mit ihm vermuthet Manitius in dem gleichfalls von ihm herausgegebenen Messias des sog. Eupolemius, Roman. Forsch. VI. 509—559, merkwürdig durch Herleitung griechischer Mythen aus jüdischen. — Aehnlich pedantisch gelehrt und geziert sind die Gedichte des Warnerius Basiliensis, s. Huemer in den Roman. Forsch. III, 316—330 u. Zts. f. class. Philol. XIV (1892) S. 156—160; Hauréau, Not. et Extr. VI, 78—85.

[2]) Vgl. Giesebrecht III, 1089. 1098 (5. A. 1096. 1105). — Der Anonymus Haserensis nannte den ersten Theil seines Werkes *Libellus Agnetis Imperatricis*, MG. SS. VII, 264. Ihre Capläne Gundechar 1057 Bischof von Eichstedt, Altmann 1065 Bischof von Passau. Ein Brief von ihr an Altmann in Mangolds Schrift gegen Wenrich c. 27, an Abt Albert von Fructuaria bei Giesebr. III, 1240 (1255) ex Bibl. Sebusiana. Johannes, den Mabillon für den Abt von Fécamp hält, widmete ihr sein Buch de contemplatione animae, Mab. Anal. I, 133; ed. II, p. 120; vgl. Archiv VIII, 810; X, 674 (abgedr. im Arch. d. Wiener Ak. III, 367) heifst er im Prolog Joh. pauper. Denis II, 1525 (danach Tabulae codd. Vind. I, 256) hielt irrig die nicht genannte Kaiserin für Kunigunde. Auch Petrus Damiani richtete Briefe an Agnes.

[3]) Ebonis Vita Ott. Bab. I, 6, Bibl. V, 594. Herbord ib. p. 699 setzt eigenmächtig hinzu *et faceret*. Auch nach Will. Malmesb. Gesta Regum

Umgebung sehr wohl zu schätzen[1]): hatte er doch seine Kämpfe nicht allein mit weltlichen Waffen zu führen. Noch deutlicher sehen wir das bei seinem Sohne Heinrich V hervortreten, der sogar einen eigenen Historiographen auf seinem Römerzuge mit sich führte und Ekkehard zur Verfassung einer Geschichte des fränkischen Reiches aufforderte. Sehr merkwürdig sind die anerkennenden Worte, mit welchen Wibald der gewichtigen Männer „de contubernio et disciplina imperatoris Heinrici senioris“ gedenkt, die er bei seinem Eintritt in die königliche Kanzlei um 1122 noch vorgefunden hatte: genau kannten sie die Form der an den Pabst zu richtenden Schreiben und duldeten keine Abweichung[2]).

Die Herstellung äufserer Ordnung und Sicherheit durch Heinrich II und Konrad, sowie die Begünstigung der Geistlichkeit unter Heinrich III und seine erfolgreichen Bemühungen für die Herstellung einer strengeren Kirchenzucht, kamen in gleichem Mafse der Litteratur zu gute. Man rühmte bald sein Zeitalter als das goldene: viele Männer, heifst es in den Augsburger Annalen, gelangten durch seine Unterstützung zu hohem Ansehen in Wissenschaft und Kunst; die Studien waren überall im blühendsten Zustande[3]). Vornehme Knaben wurden auch jetzt noch am Hofe erzogen, die kaiserliche Capelle vereinigte zu allen Zeiten eine Anzahl ausgezeichneter Männer von gründlicher Bildung, doch tritt die Hofschule nirgends bedeutend hervor, und es war auch nicht nöthig, denn jene Schulen, deren Anfänge wir im vorigen Abschnitt betrachteten, hatten sich überall zu selbständigem Gedeihen entwickelt und trugen nun ihre volle Frucht.

Noch war die ganze Bildung geistlich; als etwas aufserordentliches wird es wie Heinrich IV, so auch dem Pfalzgrafen Friedrich

Angl. III c. 288 (MG. SS. X, 475) war Heinrich IV „neque ineruditus neque ignarus.“

[1]) (Heinricus IV) „more patris sui clericos et maxime litteratos adhaerere sibi voluit, hosque honorifice tractans nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit.“ Ekkeh. a. 1106, MG. SS. VI, 239.

[2]) Ep. ad Eberh. Babenb. Bibl. I, 502.

[3]) „Hujus astipulatione et industria plurimi eo tempore in artibus, in aedificiis, in auctoribus, in omni genere doctrinae pollebant. Studium ubique famosissimum.“ Ann. August. ad a. 1041. Mailänder Cleriker pflegten damals „in Burgundia, in Teutonica aut in Francia“ zu studieren, Land. Med. II, 35, MG. SS. VIII, 71. Auffallend ist die gleichzeitige Klage Willirams, die aber besonders auf die Entfremdung der Grammatiker von theologischen Studien und die Unwissenheit der frommen Leute geht. Er hofft Besserung von dem Einflufs Frankreichs. Vgl. Giesebrecht II, 687.

von Sachsen († 1088) nachgerühmt, dafs er, wie man sich erzähle, Briefe, die für ihn anlangten, selbst habe lesen und verstehen können; so weit habe er es in der Schule zu Fulda gebracht[1]). Das war eine grofse Ausnahme. Die Heiligenleben zeigen es zur Genüge, dafs in der Regel der Entschlufs, den Sohn lesen und, was identisch war, Latein lernen zu lassen, ihn zugleich zum geistlichen Stande bestimmte. Die Mütter thaten es oft heimlich, und die Väter wurden dann sehr zornig, wenn sie es erfuhren[2]). In dieser Beziehung ist man gegen die frühere Zeit zurückgeschritten. Sehr merkwürdig ist in Beziehung darauf die Ermahnung, welche Wipo an Heinrich III richtete; er stellte ihm vor, wie nachtheilige Folgen es habe, dafs in Deutschland niemand etwas lerne, der nicht zum Geistlichen bestimmt sei, ja dass man es für schimpflich halte. Er räth ihm geradezu durch ein Gesetz zu verordnen, dafs auch in Deutschland wie in Italien jeder vornehme Mann seine Söhne zur Schule schicken solle.

Das geschah nun freilich nicht, und noch bei Sebastian Münster finden wir dieselbe Klage wiederholt[3]). Dagegen aber zeichnete sich die Geistlichkeit unter Heinrich III durch einen hohen Grad von Bildung aus. Die Bischöfe und Aebte, auf denen seit Otto dem Grofsen das Reich zum grofsen Theil beruhte, besafsen jetzt grofse und reiche Gebiete, welche sie mit aller Sorgfalt pflegten, und wohl zu keiner anderen Zeit galt so sehr wie damals der Spruch, dafs unter dem Krummstabe gut wohnen sei. War bei manchen die Baulust übertrieben, hatten Prunkliebe und Wohlleben in manchen Stiftern alles ernstere Streben erdrückt, so waren doch immer auch

[1]) Chron. Gozec. I, 19, MG. SS. X, 148. Ganz dasselbe rühmt Ordericus Vitalis von König Heinrich I Beauclerc von England. Heinrich von Stade († 1016) der Gründer von Rosenfeld, war „litteratus et in divino servitio valde studiosus," Annal. Saxo, SS. VI, 661.

[2]) Ein Beispiel giebt die Kindheitsgeschichte Dietrichs von St. Hubert, MG. SS. XII, 39. Indem der Bastard Sbignew von seinem Vater Wladislaw von Polen in Krakau *litteris datus* wurde, war er zum geistlichen Stande bestimmt, Chron. Pol. II, 4. In der Schrift de Kar. Magni sanctitate II, c. 8 (aus der Descriptio p. 109) heisst es von diesem: „psalmos cantare inchoavit. Sciebat enim litteras."

[3]) Peter von Andlo de imp. Rom. II, 11 c. a. 1460 tadelt auch die ausschliefsliche Geltung von Ahnen und Jagd bei den Deutschen, und fügt hinzu: „Quin immo id moris apud eos irrepsit, ut dedecori habendum sit, nobilium filios litteris scientiae et virtutum exercitio imbui." Vgl. auch das Vorwort zu Wilwolts von Schaumburg Geschichten (Stuttg. 1859) aus dem Jahre 1507, nebst den Klagen Ulrichs von Hutten und Siegmunds von Herberstein. Am Ende des 12. Jahrhunderts klagt auch Walter Map de nugis curialium Dist. I. c. 10 „quod generosi partium nostrarum (England) aut dedignantur aut pigri sunt applicare litteris liberos suos."

andere, in denen die Wissenschaft eifrige Beförderung fand. Die bedeutende politische Stellung der Kirche aber weckte gerade den geschichtlichen Sinn und führte mit Nothwendigkeit auch zur Beschäftigung mit der Vergangenheit und zur Aufzeichnung der Begebenheiten der Gegenwart.

Von den Fesseln der Schule macht man sich jetzt frei; die lateinische Sprache ist nicht mehr eine fremde, mühsam erlernte, in der man die vorliegenden Muster ängstlich nachahmt, sondern sie ist die gewöhnliche Sprache aller geschäftlichen Verhandlungen, aller Wissenschaft und Kunst, die Sprache des feineren geselligen Verkehrs. Es bildet sich eine eigene, den Bedürfnissen und Zuständen der Zeit angemessene Ausdrucksweise, in der man sich mit Leichtigkeit bewegt. Einen sehr bedeutenden Einfluſs auf diese Sprache übt natürlich der kirchliche Gebrauch; nicht nur finden wir überall die Ausdrücke der Bibel und der Kirchenväter angewandt, sondern man erkennt auch nicht selten den Chorgesang wieder in dem rhythmischen Klang der Prosa; häufig sind sogar die Satztheile mit unvollkommenen Endreimen versehen, eine Entartung die schon im vorigen Zeitraum hin und wieder sich zeigt.

Unbestritten war jetzt der römische Kaiser das weltliche Haupt der Christenheit; er und seine Räthe hatten fortwährend die mannigfachsten und entferntesten Verhältnisse im Auge zu behalten, und der gesicherte Zustand der Heimath erlaubte es auch dem Gelehrten in seiner Zelle, den Blick von den nächstliegenden Vorfällen zu erheben und nach dem Zusammenhange der Dinge zu forschen. Man beschränkte sich nicht mehr wie unter den Ottonen auf einen engen Gesichtskreis; damals hatte man nach und nach begonnen, den Ereignissen der Gegenwart den weltgeschichtlichen Stoff in der Form rohester Compilation voranzustellen, jetzt aber suchte man sich dieses Stoffes wirklich zu bemeistern. Otto hatte durch die Herstellung des Kaiserthumes an die alten Traditionen wieder angeknüpft, und man fühlte sich wieder im Zusammenhange der Weltgeschichte. Die zunehmende wissenschaftliche Ausbildung aber und der gröſsere Reichthum an Büchern gaben zugleich die Möglichkeit ein klareres Bild der Vorzeit zu gestalten, und so entstanden jetzt die groſsen Weltchroniken, in denen man zunächst chronologisch eine wirkliche Uebersicht der Begebenheiten zu gewinnen strebte und dadurch der Folgezeit die Lehrbücher gab, auf denen fuſsend nun Männer wie Otto von Freising den Versuch wagen konnten, auch philosophisch des ganzen Stoffes Herr zu werden.

Zugleich erweiterte sich auch in räumlicher Beziehung der Ge-

sichtskreis der Chronisten. Selbst die Localgeschichte wurde überall berührt von dem alles durchdringenden Einflusse des römischen Pabstes, von seinem wechselnden Verhältnifs zum Kaiser; wer aber die Geschichte im gröfseren Zusammenhange betrachtete, der konnte unmöglich sich ferner auf den eigenen Stamm beschränken, denn die ganze Christenheit erschien jetzt als ein organisch verbundenes Ganzes; in den Kreuzzügen kam dieses am deutlichsten zur Erscheinung, und diese Kreuzzüge trugen wieder ungemein viel dazu bei, den Blick zu erweitern. Kaiser und Pabst erschienen als die beiden Häupter der Christenheit, die Landesgeschichte trat dagegen zurück, und diese Auffassung gab der Geschichtschreibung ihren Gesichtspunkt.

Aber als der Kreuzesruf die ganze christliche Welt in Bewegung brachte, waren jene beiden Häupter bereits in Zwietracht gerathen. Es trat der lange und unheilvolle Kampf ein, der namentlich auf Deutschland, wo auf dem einträchtigen Wirken des Kaisers und der von ihm gesetzten Bischöfe die ganze Organisation des Reiches ruhte, im höchsten Grade erschütternd und zerstörend wirkte. Jetzt, klagt Gozechin, Scholaster in Mainz, gilt nur noch Geld und Gewalt, die Wissenschaft führt zu nichts und mufs in den Schenken betteln gehen. Durch die Folgen dieses Kampfes verlor Deutschland seinen Vorsprung vor Frankreich und Italien. Nichts war jetzt mehr geschätzt als canonistische Gelehrsamkeit und dialectische Gewandtheit, und für diese Seite der Ausbildung hatte Frankreich immer die beste Schule dargeboten. Schon unter Heinrich III lassen sich Klagen über das Eindringen französischer Moden vernehmen[1]). Schon von Bischof Heribert von Eichstedt (1021—1042) wird gesagt, dass er seinen Scholaster Gunderam für

[1]) *Sigifridi Gorziensis epistola*, zuerst angeführt von M. Gerbert, Hist. nigrae Silvae I, 343; jetzt vollständig bei Giesebrecht II, 702 (5. A. 714). Vgl. auch Amarcius ed. Büdinger p. 34, II, 526 ff. Man. Guibert von Nogent bezeugt einen grofsen Aufschwung der französischen Schulen gegen 1100, Monod. I, 4 (Opera p. 460): „Erat paulo ante id temporis et adhuc partim sub meo tempore tanta grammaticorum caritas, ut in oppidis paene nullus, in urbibus vix aliquis reperiri potuisset, et quos inveniri contigerat, eorum scientia tenuis erat nec etiam moderni temporis clericulis vagantibus comparari poterat.“ — Ueber die Schulen in Frankreich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts vgl. auch Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis, Leipz. 1862; Léon Maitre, Les écoles épiscopales et monastiques 768—1180, Paris 1866. Für diese Zeit pafst nicht mehr der Brief NA. III, 410, mit welchem Gosbert zwei Parisern einen Auszug aus Priscian übersandte, weil in Frankreich die Grammatik vernachlässigt werde; er selbst hatte sie in Italien gelernt; vielleicht ist er doch identisch mit dem Vf. der Verse Poet. Lat. II, 620, saec. IX.

nichts geachtet habe, weil er in der Heimath erzogen war und nicht am Rhein oder in Gallien seine Studien gemacht hatte, wo die Deutung des Wortes *Gallia* zweifelhaft ist[1]); Heriberts Vetter Williram aber bezeugt, dafs damals zahlreiche Schüler aus diesen Gegenden den Lanfrank im Kloster Bec aufsuchten. Maurilius aus Reims, in Lüttich gebildet, lehrte einige Jahre in Halberstadt als Domscholaster, bis ihn der zunehmende kirchliche Eifer ins Kloster Fécamp trieb, endlich aber 1055 zum Erzbisthum Rouen führte[2]). Grofsen Ruhm erwarb sich dagegen in Frankreich der deutsche Magister Manegold, früher Lehrer Dietgers von Metz, der um 1070 nach Frankreich ging, wo er Wilhelms von Champeaux Lehrer wurde; seine Frau und seine Töchter unterstützten ihn in seinem Lehrberuf, um 1090 aber ist er in ein Kloster eingetreten[3]). Auch Bischof Reinhard von Halberstadt (1107—1123), aus der Familie der späteren Grafen von Blankenburg, soll in Paris studiert und von St. Victor die Vorliebe für den Orden der Regulierten Chorherren mitgebracht haben, welche er in Sachsen einführte. Sein Neffe Hugo wurde in Hamersleben erzogen und trat gegen den Wunsch der Seinigen in den Orden ein; als der Krieg mit Heinrich V entbrannte, begab er sich auf den Rath seines Oheims nach Paris, wurde 1115 Chorherr von St. Victor, und bald ein hochgefeierter Lehrer, bis er 1140 starb[4]). Ein Mönch von Abdinghof trug um 1100 Gedichte, welche um eben diese Zeit in Auxerre verfafst waren, in eine Handschrift seines Klosters ein[5]). Später erschien es als so selbstver-

[1]) „Non juxta Renum seu in Gallia doctus." Anon. Haserensis, MG. SS. VII, 261. Dümmler, Anselm S. 9 bemerkt richtig, dafs nach dem gelehrten Sprachgebrauch der Zeit Gallien das Rheinland bezeichnen kann; vielleicht ist Lothringen gemeint. Auch die Briefe in Sudendorfs Registr. III, 1—3 zeigen eine lebhafte Verbindung mit Frankreich um die Mitte des elften Jahrhunderts; die zugesetzten Namen aber sind schwerlich richtig. Um 1110 hatte ein Mönch bei Barisy unweit Coucy zwei vornehme deutsche Knaben bei sich, um ihnen die französische Sprache beizubringen; Guib. Novig. Monod. III, 5 (Opera p. 500).

[2]) Acta Archiepp. Rothomag bei Mab. Anal. p. 224. Gallia Chr. XI, 30. Von Halberstadt heifst es: Qui locus in Saxonia ditissimus habetur." Von Fécamp begab sich Maurilius in eine Einsiedelei des Appennin, wurde Abt von S. Maria in Florenz und zog sich von da wieder nach Fécamp zurück; in Halb. mag er daher um 1040 gewesen sein, unter Burchard I (1036—1059). Ordericus Vitalis (MG. SS. XXVI, 19) nennt ihn wohl irrig *genere Maguntinum.* Gerühmt wird er von Guil. Pictav. MG. SS. XXVI, 822.

[3]) Zu unterscheiden von Manegold von Lautenbach, wie W. v. Giesebrecht gezeigt hat, SB. der Münchener Akad. 1868 S. 308.

[4]) Derling (praes. G. G. Keuffel) Diss. de Hugone a. S. Victore, Helmst. 1745, 4.

[5]) Dümmler, NA. I, 183.

ständlich, dafs auch in der Vita des Bischofs Adalbero von Würzburg (SS. XII, 130) von diesem, irrig wie es scheint, erzählt wird, dafs er nach Paris geschickt sei, „ubi tunc, sicut et nunc, omnium floruit peritia artium.“ So berichtet auch die Halberstädter Chronik (SS. XXIII, 98) von Hildebrand, dafs er in Francia artes liberales gelernt habe, ehe er in Toledo Nigromantik studierte.

Die Lothringer besuchten von jeher französische Schulen, wie Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux, der zu Paris im Kloster des h. Germanus, in Troyes und in Chartres studiert hatte[1]), und zu ihnen, besonders nach Lüttich kam zahlreich die lernbegierige Jugend aus dem ganzen Reiche.

Gegen das Ende des elften Jahrhundert hörte Friedrich von Schwarzenburg im Nordgau (1100—1131 Erzbischof von Cöln) in Frankreich den Gerhard, später (1101) Bischof von Angoulême, welcher damals in Angoulême, Périgueux und auf dem Lande Schule hielt[2]). Im Anfange des folgenden Jahrhunderts ging Eberhard, später (1147) Erzbischof von Salzburg, von Bamberg aus, Otto von Freising[3]), Gebhard, 1122 Bischof von Würzburg[4]), nach Frankreich, und Vicelin, der schon Scholasticus in Bremen war, verliefs sein Amt um ebenfalls in diesem Lande sich weiter auszubilden[5]). Um 1110 schrieb ein deutscher Cleriker D. aus Paris einen Brief voll Begeisterung für seinen Lehrer Wilhelm von Champeaux[6]), und wenig später zog Abaelard auch deutsche Schüler in grofser Menge an[7]). Ein Bruder Gerhohs von Reichersberg, der in Polling geboren war, kehrte gegen 1130 von den Schulen Frankreichs zurück, und wurde Chorherr in Raitenbuch[8]). Von der Cölner Schule eilte Godschalk, später Abt von Selau in Böhmen, nach Paris und studierte dort, bis er 1135 in das Kloster Steinfeld eintrat[9]). Auch

1) Die Scholaren aus Brügge studierten 1127 in Laon, Galberti Passio Karoli c. 12, SS. XII, 568.

2) Gesta Pontiff. Engolism. bei Labbe, Nova Bibl. II, 259.

3) Mit ihm soll Heinrich aus der Herzogsfamilie von Kärnten in Morimund Mönch gewesen sein; er wurde Abt von Villars und 1145—1169 Bischof von Troyes; s. Gallia Chr. XII, 500.

4) „In Franciam causa studii iveram,“ im Cod. Udalrici, Bibl. V, 406. Auch von Wichmann, des Grafen Gero von Seeburg Sohn, später Erzb. v. Magdeburg, wird es behauptet, doch finde ich keinen Beweis.

5) Helmold I, 45. 73. Schirren freilich bezweifelt es.

6) Cod. Udalrici, Bibl. V, 286, wo auch der schon verstorbene Manegald erwähnt wird.

7) Folconis prioris Diogil. ep. ad Abael. in Opp. Petri Ab. ed. Cousin I, 704.

8) B. Pez Thes. V, 2040.

9) Gerl. ad. a. 1184, SS. XVII, 695.

Bruno, der Bruder des Grafen Adolf von Berg, befand sich der Studien halber in Paris, als die Cölner Erzbischofswahl ihn 1131 zur raschen Heimkehr veranlafste[1]). Adalbert von Saarbrücken begab sich mit glänzendem Gefolge von der Hildesheimer Schule nach Reims, wo, wie zu Gerberts Zeiten, die logischen Studien ihren Hauptsitz hatten. Als seinen Lehrer verehrte er vorzüglich jenen Albricus, der auch Wibalds Lehrer war, 1136—1141 Erzbischof von Bourges. Auch viele Engländer hielten sich der Studien halber in Reims auf; sie geriethen bei den Weihnachtspielen in einen Kampf mit Franzosen und Deutschen, den Adalbert stillte. Weiter begab sich dieser nach Paris, hörte auch noch die gelehrten Aerzte zu Montpellier, und kehrte in die Heimath zurück, bevor am 13. Juni 1137 sein Oheim Erzbischof Adalbert I gestorben war, dem er im folgenden Jahre auf dem Mainzer Stuhle nachfolgte[2]). Wibald rühmt aufser Albricus noch Anselm von Laon, Wilhelm von Champeaux und Hugo von St. Victor[3]). Albero von Trier (1131—1152) war selbst ein Franzose und holte sich auch von dort seinen Scholasticus Balderich. Von der Halberstädter Schule soll Ludolf aus Kroppenstedt nach Paris geeilt sein und dort 20 Jahre (c. 1139—1159) studiert haben[4]); 1192 wurde er Erzbischof von Magdeburg und wird als vir litteratissimus bezeichnet[5]). In Böhmen spricht schon Cosmas von den jungen Philosophen, die voll von Franciens Schätzen heimkehrten, und Bischof Daniel von Prag (1148—1167) hatte in Paris studiert, Lucas von Gran dort den Girardus Puella gehört[6]). Immer entschiedener wurde Frankreich das Hauptland der Kirche, der Sitz aller theologischen Gelehrsamkeit, wie auch von dort die neuen Mönchsorden ihren Ursprung nahmen, und Deutschland konnte seine frühere Geltung den Nachbarn gegenüber nicht mehr behaupten.

Die Geschichte Deutschlands erklärt es zur Genüge, dafs die aller Orten so reich und kräftig erblühenden Studien nur in wenigen glücklichen Fällen den Sturm überdauern konnten; gerade die geistlichen Stifter, die Sitze der Bildung, wurden von der unheilvollen Spaltung in ihrem innersten Kerne ergriffen und zerrissen, und in Deutschland blieb alles stumm, wenn der Clerus schwieg.

1) Balderici Gesta Alberonis cap. 11. MG. SS. VIII, 249.
2) Vita Adelberti II bei Jaffé, Bibl. III, 565—603.
3) Bibl. I, 278, ep. 167.
4) Gesta archiepp. Magd. SS. XIV, 417. Schoeppenchr. S. 122.
5) Chron. Montis sereni ad a. 1203.
6) Cosm. III, 59. Gerl. ad a. 1167. Gualt. Map de nugis curialium ed. Wright II, 7.

Diese traurigen Folgen traten aber erst später ans Licht; als der Kampf zuerst ausbrach, brachte er vielmehr neues Leben und neue Bewegung in die Litteratur. Man kämpfte nicht minder mit der Feder als mit dem Schwerte, und es erwuchs in kurzer Zeit eine reiche Fülle von Streitschriften, die zum Theil mit grofser Kunst und Gewandtheit verfafst sind[1]). Aus der Geschichte wie aus dem eben jetzt mit neuem Eifer ergriffenen Studium des römischen Rechts werden die Waffen entlehnt, und Stil und Sprache wurden auch für diesen Zweck sorgfältig geübt, theils in den Kanzleien der geistlichen und weltlichen Herren, theils in den jetzt in Italien und Frankreich entstehenden eigenen Schulen zur Erlernung des Geschäftstils[2]).

Versuchen wir es nun, das umfangreiche geschichtliche Materila dieser Periode zu überblicken. Die geographische Eintheilung, welcher wir bisher folgten, läfst sich hier nicht mehr allein festhalten, weil der Verkehr und die gegenseitige Einwirkung sich zu sehr gesteigert haben: wir werden uns von den Hauptwerken leiten lassen und diesen die übrigen gruppenweise anreihen.

§ 2. Konrad II. Wipo.

Wiponis Opera ed. Pertz, MG. SS. XI, 243—275. Bes. Abdruck, Hann. 1853; ed. Brefslau 1878. Uebersetzung der Vita von Buchholz (mit Lambert) 1819; v. W. Pflüger, Berlin 1877. 2. Ausg. 1888 (Geschichtschr. XI, 3, 41. Bd.) G. H. Pertz, Ueber Wipos Leben und Schriften, in den Abhandlungen der Berl. Ak. 1851. Stenzel II, 20. 41—49. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens (Eins. 1858) S. 90—95. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II (5. A.), S. 560. Vgl. auch Steindorff, Heinr. III, I, 127. W. Arndt, Wahl Konrads II, 1871. Fr. Wagner desgl. Jul. Harttung, Studien zur Geschichte Konrads II, Bonn. Diss. 1876. W. Pflüger im NA. II, 129—156. H. Brefslau ib. 580—595. Harttung u. May, Forsch. XVIII, 612—624. May, NA. IV, 413 u. 415; dazu Brefslau NA. V, 195 und im Jahresbericht der Geschichtswiss. I, 144. Harttung, Untersuchungen zur Gesch. Konr. II, 1890; vgl. Steindorff, GGA. 1891, N. 21. Den Fl. Atis, c. 14, erklärt Cipolla, Arch. Stor. Lomb. XVIII, 157 ff. als die Adda. Stellen, wo Einh. V. Caroli u. alte Schriftsteller von ihm benutzt sein sollen, stellt Manitius zusammen, NA. XI, 45—66. Halbverse in den Gesta Chuonr. u. Verbess. zum Tetralogus von A. May, Offenburger Gymn. Progr. 1889. Phantasieen von G. Pagani abgewiesen NA. XVIII, 351. 703.

Ueber Wipos Herkunft und Leben ist uns nichts bekannt, als was aus seinen Schriften hervorgeht. Er war Priester und Caplan Konrads II, bei dessen Wahl er zugegen gewesen ist; vielleicht fand er damals Gelegenheit in den Hofdienst einzutreten. Seine Kränk-

[1]) S. darüber Stenzel, Fränk. Kaiser I, 496 ff. Floto, Heinrich der Vierte II, 283—303. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, Frankf. 1856. Sammlung derselben in der Abth. der MG. Libelli de lite Imperatorum et Pontificum saeculis XI. et XII. conscripti I. 1891. II. 1892.

[2]) S. über diese Dictatorenschulen Wattenbach im Archiv d. W. Ak. XIV, 29—94. Rockinger, Ueber Formelbücher vom dreizehnten bis sech-

lichkeit verhinderte ihn aber häufig, dem kaiserlichen Hoflager zu folgen, und er scheint dann in seiner Heimath zurückgeblieben zu sein, nämlich in Burgund, denn die specielle Berücksichtigung dieses Landes in seinen Schriften und die Berufung auf den Bischof von Lausanne als seinen Gewährsmann lassen kaum daran zweifeln, dafs er dort zu Hause war. In besonders nahem Verhältnifs stand er schon bei Kaiser Konrads Lebzeiten zu dessen Sohne und Nachfolger Heinrich, an dessen Hofe er in gleicher Stellung blieb, und dem er auch die Lebensbeschreibung seines Vaters überreichte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs er auch an der Erziehung Heinrichs Antheil gehabt hat.

Wir wissen nicht, wo Wipo seine Bildung erhalten hat; er war offenbar mit der classischen Litteratur vertraut und behandelte die Sprache der damaligen Zeit mit grofser Leichtigkeit und Sicherheit. Eine besondere Vorliebe hatte er für rhythmische gereimte Dichtung, und auch darin zeigt er Geschmack und Gewandtheit; noch jetzt hat sich im kirchlichen Gebrauche die von ihm verfafste schöne Ostersequenz *Victimae paschali laudes* erhalten[1]). Manches von seinen Gedichten ist verloren; erhalten sind seine 1027 oder 1028 für Heinrich III als Knaben verfafsten Denksprüche, *Proverbia*, in ihrer Art vortrefflich[2]), und der *Tetralogus*, welchen er demselben als König Weihnachten 1041 in Strafsburg überreichte[3]), in fliefsenden Hexametern, die nach damaligem Geschmacke gereimt sind. In anmuthiger und geschickter Weise ist hier das Lob des Königs mit guten Ermahnungen gemischt, und darunter befindet sich auch der oben (S. 5) schon erwähnte gute Rath, er möge doch seine Grofsen dazu anhalten, ihre Söhne in die Schule zu schicken und sie Recht und Gesetz kennen zu lehren[4]). Bei jeder Gelegenheit

zehnten Jahrhundert als rechtsgeschichtliche Quellen, München 1855, und dessen Einleitung zu der Sammlung: Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts (Quellen und Erörterungen IX), München 1864. Ueber eine aus Italien nach Frankreich gekommene Ars dictaminis des Magister Bernhardus gegen die Mitte des 12. Jahrh. in einer Staveloter Handschrift, Anz. d. Germ. Mus. XVI, 189—194.

[1]) S. Schubiger S. 93 u. Tab. VIII. Opera ed. Brefslau p. 51.

[2]) Z. B.
Decet regem discere legem.
Legem servare, hoc est regnare.
Notitia litterarum lux est animarum.
Bene credit qui neminem laedit.

Ueber Anklänge an die Vulgata May, NA. V, 196. Die von B. Pez benutzte Tegernseer Handschrift, wo der Vf. Henricus genannt wird, ist jetzt Cod. lat. Monac. 19411, NA. XII, 447. XVII, 35.

[3]) Steindorff, Jahrbücher unter Heinrich III, I, 127.

[4]) Scherers hieran geknüpfte Vermuthung widerlegt Dümmler, Anselm S. 12 n. 1. Die Verse lauten:

kommt Wipo darauf zurück, dass Recht und Gesetz die wahre Grundlage des Thrones sind, wie er denn auch jene Ermahnungen dem Gesetze selber in den Mund legt, und König Heinrich als ehrendsten Beinamen die Bezeichnung Richtschnur der Gerechtigkeit (Linea justitiae) beilegt. Mit Wahrscheinlichkeit ist Wipo neuerdings eine rhythmische lateinische Dichtung zu Ehren Konrads des Saliers zugeschrieben[1]) und eine zweite ganz ähnlicher Art auf Heinrichs III Königskrönung[2]); besonders schön und von wahrem Gefühl erfüllt ist endlich die Todtenklage um Kaiser Konrads Tod[3]).

Aufser diesen noch jetzt erhaltenen Gedichten hat aber Wipo auch noch Konrads Winterfeldzug nach Burgund im Jahre 1033 und seine Heldenthaten im Wendenlande 1035 besungen und eine gröfsere Dichtung unter dem Titel *Gallinarius* verfafst, die sich ebenfalls auf Konrad II bezog[4]). Diese Schriften sind uns leider alle verloren; wir wissen davon nur, was Wipo selbst anführt, der mit einiger Selbstgefälligkeit ihrer gern gedenkt, indem er mit leichtem Schleier den Verfasser nur als *einen der Unsrigen* bezeichnet. Mancher einzelne Vers, der mitten in Wipos Prosa vorkommt, mag auch wohl aus diesen Dichtungen stammen; seine Vorliebe für solchen Schmuck tritt häufig hervor, sowie er auch seinen Geschmack an Sprichwörtern hier nicht verleugnet[5]). Andererseits ahmt er

Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis, legemque suam persuadeat illis,
Ut cum principibus placitandi venerit usus,
Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
His studiis tantos potuit vincire tyrannos:
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et sudare scholis mandatur tota juventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem nisi clericus accipiatur.

[1]) *Voces laudis*, in der Cambridger Handschrift, von W. Arndt in der Gött. Diss. (1861) Die Wahl Conrad II, S. 46—52. Gedr. Opp. ed. Brefslau p. 78.

[2]) *O rex regum* aus ders. Hs. bei Brefslau p. 80.

[3]) Auch bei Schubiger S. 91. Pertz hat ihm auch den (verlorenen) Rhythmus auf den Ungernkrieg 1044: *Vox haec melos pangat* zugeschrieben, welchen Otto Fris. VI, 32 anführt u. Herm. Contr. beilegt, und es spricht dafür, dafs Otto den Wipo nicht kennt und sein Werk Hermann zuschreibt, die Form aber für Wipo besser pafst. Von Strehlke u. Steindorff ist dagegen bemerkt, dafs Wipo es angeführt haben würde, wo er von diesem Kriege spricht, aber das geschieht nur c. 1 in einer kurzen eingeschobenen Bemerkung.

[4]) Er führt daraus die vierte Satire an; Vita Chuonr. cap. 6.

[5]) Rhythmische Dichtungen geschichtlichen Inhalts sind aus diesem Zeitalter wenig vorhanden: auf die Einnahme Roms 1084 *Venite cuncti po-*

auch den sentenziösen Stil des Sallust nach, und daraus ist eine etwas seltsame Mischung entstanden; wo er aber einfach erzählt, ist seine Sprache dem Gegenstande angemessen und frei von der gesuchten Classicität anderer.

Das einzige gröſsere Werk, welches wir von Wipo besitzen, ist sein Leben Konrads II, um so schätzbarer, weil über diese Zeit nur wenig Quellen vorhanden sind. Eben so vereinzelt steht andererseits diese Schrift da als eine der sehr wenigen weltlichen Biographieen, welche im Mittelalter verfaſst sind. Es berührt angenehm, dem Schwalle stereotyper Phrasen zu entgehen, die in keiner Legende fehlen. Einhard, mit dem wir Wipo zunächst vergleichen müssen, übertrifft ihn freilich an Kunst der Darstellung und Reinheit der Sprache, dafür hat Wipo aber mehr frische Natürlichkeit, und während Einhard in fast ängstlicher Nachahmung Suetons auch den Kategorieen desselben folgt, berichtet Wipo einfach nach der Zeitfolge über das Leben Konrads. Hierbei legte er, wie Steindorff nachgewiesen hat[1]), eine annalistische Reichsgeschichte zu Grunde, dieselbe, welche sich in den Annalen von St. Gallen ausgezogen und mit Localnachrichten vermehrt findet[2]). Manches lieſs er weg, wie er selbst sagt, anderes fügte er hinzu, und erweiterte namentlich die kurzen Umrisse durch recht dankenswerthe Ausführungen. Schon allein die Schilderung der Wahl Konrads, welcher er beiwohnte, sichert ihm unsere Dankbarkeit, so wenig sie sich auch bei genauerer Untersuchung als genau und zuverlässig erweist[3]). Wipo selbst sagt, daſs häufig Krankheit ihn vom Hofe

puli in Sudendorfs Reg. I, 55, Lib. de lite I, 433. Auf Lanfranks Tod 1089, *Eheu ploret Anglia* Du Méril (1847), 251. — Auf die Eroberung von Jerusalem *Jerusalem laetare*, ib. 255. — Auf Heinrich V Gewaltthat gegen Paschalis 1111 *Dum floret*, ed. Dümmler, Forsch. XVI, 577, wozu die metrische Klage über Röm. Habsucht um 1110 gehört: *Roma caput mundi*, Giesebrecht III, 1263, 5. A. 1278 (vgl. oben I, 412, Anm. 3). Von den zahlreichen metrischen Epitaphien erwähne ich hier die auf Heinrich III und Leo's IX Tod: *Quicquid in orbe* und *Concidit Heinricus*, ed. Dümmler, NA. I, 175—180, wo er auch das auf Lothar bezogene *Caesar tantus eras* für Heinrich III in Anspruch nimmt und Varianten dazu giebt.

[1]) Forschungen VI, 477—493. VII, 559—572. Wir kommen noch darauf zurück.

[2]) Der Abschnitt 1025—1044 der Ann. S. Gall. maj. ist in einem Zug geschrieben, und wie Steindorff gezeigt hat, nur in den letzten Jahren gleichzeitig. Bei der Ausg. von Breſslau u. der Uebers. des Wipo ist er beigegeben.

[3]) Vgl. Breſslau, Jahrbücher unter Konrad II, I, 18 ff, Doch auch Scheffer-Boichorst in d. Mitth. d. Instituts VI, 52—60, wo er die Nachricht von der Anwesenheit sächs. Bischöfe vertheidigt. Paul Hasse aber hat die Verschmelzung der ursprünglichen Absicht, die hervorragenden Reichsfürsten zu nennen, mit der Darstellung des Wahltags behauptet (s. NA. XIII, 654) und darnach ist die Uebersetzung des Cap. 1 von mir gestaltet.

fern hielt, und daher ist er nicht überall gleich gut unterrichtet; es ist nicht zu verwundern, dafs mancher Irrthum sich eingeschlichen hat[1]). Im allgemeinen aber schreibt er mit vollständiger Kenntnifs seines Gegenstandes und mit warmer Liebe zu seinem Helden. Doch ist er weit entfernt, ein blofser Lobredner zu sein; er berührt auch die Schwächen des Kaisers, wenn auch nur in schonender Andeutung, wie das in seinen Verhältnissen und in einem Werke, das dem Sohne und Nachfolger gewidmet war, nicht anders sein konnte.

Wir können wohl sagen, dafs Wipo seine Aufgabe gut gelöst hat; er giebt uns freilich keine tiefer gehende geschichtliche Auffassung der damaligen Weltlage, des Verhältnisses des Kaisers zu den Fürsten und zur Kirche, der Deutschen zu ihren Nachbaren, aber er giebt uns ein frisches, lebensvolles Bild des thatkräftigen, verständigen und in jeder Beziehung tüchtigen Kaisers, der vor allem rücksichtslos das Recht handhabte und ganz für seinen hohen Beruf lebte, und das eben war Wipos Zweck und Absicht.

Eigentlich jedoch beabsichtigte er, die Thaten beider Herrscher in seinem Werke zu behandeln; darauf ist das Werk angelegt, dafür der Prolog geschrieben, nach Konrads Tod, aber vor Heinrichs Kaiserkrönung. Dann aber hat er das Leben Konrads ausgesondert und Heinrich III, der nun (Weihn. 1046) Kaiser geworden war, überreicht. Damals sind einige kleine Zusätze gemacht, nicht ohne dadurch die Ordnung etwas zu stören, und ist die Zueignung geschrieben, in welcher Heinrich als Kaiser angeredet wird[2]). Bekannt ist sein Werk nur wenig geworden; nur bei Otto von Freising und bei dem Zwettler Fortsetzer der Annalen von Melk finden wir es benutzt[3]).

Wiederholt spricht Wipo die Absicht aus, auch Heinrichs III Geschichte zu schreiben; er sagt, dafs er fortwährend dafür sammele: wenn er als der früher geborene auch früher sterben werde, so möge ein anderer auf dieser Grundlage fortbauen. Er beschwört seinen Nachfolger, den Grund, welchen er lege, nicht zu ver-

[1]) So im Cap. 33; s. Waitz, Forsch. VII, 397—401.

[2]) Giesebr. II, 562. Brefslau im NA. II, 590. Die nicht passende Ueberschrift der Widmung kann recht wohl aus den ersten Worten derselben später ungeschickt entnommen sein.

[3]) Angeführt werden *Gesta Chonradi* bei dem Streit des Bischofs von Basel mit St. Blasien unter Heinrich V (s. H. Brefslau, Diplomata C. p. 187), aber bei Wipo ist nichts darauf bezügliches zu finden, wie denn auch damals St. Blasien noch nicht gestiftet war. Doch hält Brefslau in d. Vorr. d. Ausg. p. VIII daran fest, dafs Wipo gemeint sei; durch dessen Chronologie habe die Unechtheit des betr. Diploms erwiesen werden können.

schmähen. Da nun von einem solchen Werke nichts bekannt ist, dagegen aber Hermann dem Lahmen ein Werk über Konrad II und Heinrich III zugeschrieben wird, so hat Pertz die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Wipo bald nach der Vollendung seines Hauptwerkes[1]) gestorben sein, Hermann die hinterlassenen Aufzeichnungen überarbeitet haben möge. Man hat eine Zeit lang auch geglaubt, Spuren dieses Werkes bei dem Sächsischen Annalisten und Chronographen nachweisen zu können. Allein diese ganze Hypothese beruhte auf einem Irrthum. Von Hermann nämlich sagt sein vertrauter Schüler Berthold: „Libellum hunc chronicorum ab incarnatione Domini usque ad annum suum undecunque laboriosa diligentia collegit; gesta quoque Chounradi et Heinrici imperatorum pulcherrime descripsit.“ Da fragt es sich zunächst, was denn der „annus suus“ bedeuten soll, und ich denke, es ist die von ihm selbst erlebte Zeit: so weit hat Hermann die Geschichte mühsam aus vielen Quellen gesammelt. Davon aber unterscheidet Berthold die weit ausführlicher behandelte Zeitgeschichte. Hermann starb ja vor Heinrich III: wie hätte er dazu kommen sollen, aufser seiner Chronik noch ein abgesondertes abgeschlossenes Buch über ihn zu schreiben? Einen weiteren Beweis dafür hat man freilich bei Otto von Freising gefunden, der über Heinrich III VI, 33 sagt: „Tam ejus quam patris sui actus et virtutes Herimannus Contractus in libello quodam, quem ipsi destinavit, luculenter satis disseruit.“ Das pafst aber ganz genau auf Wipo, der ja auch Heinrichs III Thaten berührt und das ausdrücklich als seine Absicht ausspricht, wie es auch im Titel der einzigen Handschrift steht. Otto hat das Buch gehabt, nennt aber Wipo nicht; von der Benutzung eines anderen Werkes ist bei ihm keine Spur, und es ist daher nicht zu bezweifeln, dafs er Hermann irrig für den Verfasser gehalten hat. Deshalb glaube ich, dafs die vielbesprochenen Gesta niemals geschrieben sind, sondern nur Wipos Vorarbeit, deren Geschick uns unbekannt ist.

Wipo erzählt, dafs Konrad im Jahre 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg nach Constantinopel sandte, einen gelehrten Mann, dem die Dombibliothek reiche Gaben verdankte[2]). Ueber

[1]) Den Grund, weshalb Pertz hierfür 1048 oder 1049 annahm, widerlegt Steindorff, Forschungen VII, 563.

[2]) Darunter den berühmten Quintilian, Bandini II, 382; Germanici Caesaris Aratea, s. die Ausgabe von A. Breysig, Berl. 1867 p. XVII. Andere Arch. VIII, 461, in Strafsburg verbrannt, und in Bern, worunter 2 Orosius; s. H. Hagens Catal. S. 104. 108. 180. 236. Wimpheling (s. I, 399) nennt S. 39 die von ihm geschenkten Bücher, welche zu seiner Zeit noch

diese Gesandtschaft finden sich einige freilich fabelhafte Nachrichten in einer Schrift des zwölften Jahrhunderts über die Kreuzpartikel zu Donauwörth, welche Wernhers Begleiter, Mangold von Werd, damals soll erworben haben. Der Verfasser ist Berthold, ein Mönch, der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts bei den Sanblasianern, welche in das von Mangold gestiftete Nonnenkloster später eingeführt waren, gute Aufnahme gefunden hatte, und zum Dank für den Abt Theoderich nach dessen Erzählungen, mit Benutzung von Ekkehards Chronik und einer Bulle Leos IX nicht ohne Geschick diese Schrift verfafste. Geschichtlich ist der von Fabeln erfüllte Bericht freilich wenig brauchbar[1]). Vorzüglich Mangold wird darin verherrlicht. Wir finden da auch die beliebte Geschichte, dafs der Kaiser, zur Mahlzeit geladen, verbietet, ihm Holz zu verkaufen, er aber die Speisen bei einem Feuer von Nüssen bereiten läfst. Es ist nicht ohne Interesse zu verfolgen, wie diese Geschichte mit geringen Abänderungen an den verschiedensten Orten auftaucht und beliebig auf andere Personen übertragen wird. Denn gleiches erzählt Robert Wace im Roman de Rou von Herzog Robert und dem griechischen Kaiser, Enenkel von Herzog Leopold und Kaiser Friedrich II, eine österreichische Reimchronik[2]) von den belagerten Wienern, und Thomas Ebendorfer von Rudolf IV und Karl IV.

Noch dürfen wir endlich nicht unerwähnt lassen, dafs sich in einer Briefsammlung zwei merkwürdige Berichte über Kaiser Konrad und seinen Hof erhalten haben, namentlich eine genaue Erzählung von der Absetzung des Herzogs Adalbero von Kärnten, welche uns den Kaiser in seiner ganzen Heftigkeit und Schroffheit

vorhanden waren; vgl. auch Rhein. Mus. XXIII (1868) S. 144. — *Nota Strasburgensis* über eine Kirchweih des Bischofs Wilhelm 1035 SS. XIII, 46; ib. XV, 2, 995 eine Aufzeichnung über die Herstellung und neue Ausstattung des Nonnenklosters Eschau (Kr. Erstein), welches von B. Remigius (765—783) gestiftet, von den Ungern verwüstet, v. B. Widerold (992—999) hergestellt und von Wilhelm (1030—1047) und Hezel (1047—1065) beschenkt war. Die Kaiserinnen Rigardis und Adelheid hatten es auch begabt. *Notitia fundationis et restaurationis mon. Ascoviensis.*

[1]) *Historia quomodo portio vivifice crucis Werdeam pervenerit.* Oefele I, 332—336. Neue Ausg. v. Holder-Egger, SS. XV, 2, 767—770, wo die Fabel von seinen angeblichen Nachforschungen in Constantinopel widerlegt wird. Vgl. Giesebrecht II, 636; Brefslau, Forsch. X, 606—613; Steindorff I, 13—15; Steichele, Das Bisth. Augsburg III (1872) 833—840. Die Reliquie selbst in der sehr schönen, von Kaiser Max gestifteten, monstranzförmigen Fassung besitzt der Fürst C. Fr. zu Oettingen Wallerstein.

[2]) MG. SS. XXV, 359. Vgl. hierzu die sehr lehrreiche Untersuchung von Gaston Paris: Sur un épisode d'Aimeri de Narbonne, Romania IX, 515—546 (NA. VII, 229).

zeigt, die diesem gewaltigen Fürstenstamme eigen war[1]). Diese Sammlung stammt aus dem Kloster Lorsch, ihrem Ursprung nach aber aus Worms; der Bischof Azecho (1025—1044), dann der zum Bischof von Arezzo beförderte Diaconus Immo (I, 375) treten besonders hervor. Die Hauptmasse ist schulmeisterlich, gesucht, oft unverständlich, alles irgend Brauchbare jetzt, wenn auch zerstreut, gedruckt[2]).

§ 3. Nieder-Altaich und Hildesheim. Godehard. Benno von Osnabrück.

Um das Jahr 961 wurde einem Dienstmann des Klosters Nieder-Altaich, Namens Ratmund, ein Sohn geboren, der den Namen Godehard erhielt. Wir erwähnten schon früher (I, 405), daſs die Klosterzucht dort verfallen war und Kanoniker in freierer Weise an dem Orte lebten, daſs sie aber eine Schule von gutem Rufe hielten, welche von vornehmen jungen Geistlichen zahlreich besucht wurde. Auch Godehard erhielt hier seinen ersten Unterricht und bildete sich dann weiter aus am Hofe des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, dem Nieder-Altaich auf Lebenszeit übergeben war und dem es seinen blühenden Zustand verdankte. Im Jahre 990 aber gab der Erzbischof das Kloster vollends seiner alten Bestimmung zurück, gab ihm seine Selbständigkeit wieder und führte Benedictiner-Mönche aus Schwaben dahin, wie es auch schon bei der ersten Stiftung 741 von Reichenau aus besetzt war. Der Herzog Heinrich von Baiern und Kaiser Otto III verhalfen der Abtei wieder zu ihren längst entfremdeten Besitzungen, und bald gedieh sie zu groſser Blüthe und zeichnete sich aus durch einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Dem ersten Abte Erkenbert folgte 996 bis 1022 Godehard, welcher die Regel in ihrer vollen Strenge durch-

[1]) Giesebr. 5. Aufl. II, 712.

[2]) Vollständige Inhaltsangabe von P. Ewald, NA. III, 321—340 mit Angabe der älteren Abdrücke, weitere 27 bei J. v. Pflugk-Harttung, Iter Ital. p. 382—416, vgl. 719—727. — Ein Diaconus Theotroch schrieb an einen Presb. Ootbert, viell. in Lorsch, einen Brief „Qualiter officium missae agatur in monasterio Fuldae", NA. IV, 409—412. — Kleine gleichzeitige locale Annalen von Lorsch, 936—978 giebt Bethmann SS. XVII, 33 als *Annales S. Nazarii.* Dieselben bei L. Delisle, Anc. Sacram p. 240. Die Namen der Mönche unter Abt Gerbodo (951 bis 972) Reifferscheid e. cod. Vat. Wiener SB. LVI, 443. Lorscher Bibl. Cat. saec. X. XI. bei Becker, Catalogi bibliothecarum p. 82—125. Räthsel s. VIII. IX. aus einer Lorscher Hs. aber schwerlich dort entstanden, ed. Dümmler, Zeits. f. D. Alt. XXII, 258—263.

führte und sich namentlich auch der Klosterschule ernstlich annahm. Bald empfand man nun auch das Bedürfnifs geschichtlicher Aufzeichnungen. Es liegen da zunächst ganz kurze dürftige Annalen von 741—1039 vor[1]), von welchen Th. Lindner[2]) nachzuweisen gesucht hat, dafs sie als der erste Versuch dieser Annalistik zu betrachten seien. Ich habe mich früher seiner Ansicht angeschlossen, halte sie jedoch jetzt nach den Entgegnungen von Steindorff[3]) und Giesebrecht[4]), und nach wiederholter Prüfung der Annalen selbst nicht mehr für haltbar, obgleich Lindner bei derselben beharrt[5]). Es ist meiner Meinung nach nicht zu verkennen, dafs wir, wie Giesebrecht richtig bemerkt, hier ganz und gar die Ausdrucksweise Aventins vor uns haben, während eine solche Form für originale Aufzeichnungen aus dem Mittelalter unerhört wäre; Aventin hat seine Ausbeutung der Altaicher Annalen mit diesen kurzen Excerpten begonnen, aber im Verlauf der Arbeit ist ihm klar geworden, dafs diese Art zu ungenügend sei; er hat noch einmal von vorne angefangen, bis 898 sich wiederum auf Auszüge beschränkt, von da an aber eine vollständige Abschrift genommen.

Hiermit entfällt nun auch der Grund, gerade bei dem Jahre 1039 einen Abschnitt anzunehmen; doch ist der Unterschied zwischen einer bis 1032 reichenden Compilation aus älteren Quellen und einer überwiegend aus originalen Mittheilungen bestehenden Fortsetzung unverkennbar, und wenn auch, wie z. B. Lamberts Beispiel zeigt, der Schlufs auf verschiedene Verfasser deshalb noch nicht geboten ist, so hat doch dafür Giesebrecht eine 1033 eintretende veränderte und ungenauere Art in der Benutzung der Hildesheimer Annalen geltend gemacht[6]). Ferner tritt hier der auffallende Umstand hinzu, dafs jener erste Theil zwar in Altaich verfafst ist, zum Jahre 1007 aber der Verfasser als Hildesheimer spricht. Deshalb hat schon der erste Entdecker, Baron von Oefele, an Wolfhere gedacht, welcher um diese Zeit bis gegen 1035 seine in Hersfeld begonnenen Studien in Altaich fortsetzte, und Giesebrecht hat sich dieser Vermuthung angeschlossen. Sie ist aber zurückgewiesen

[1]) *Breves Annales Altahenses*, MG. SS. XX, 774; 2. Octav-Ausg. S. VIII.

[2]) Ueber die Annalen von Niederaltaich, Forsch. XI, 529—560.

[3]) Jahrbücher unter Heinrich III, 1, 429—433.

[4]) Excurs über die Ann. Altah. majores, Kaisergesch. II, 583—589, in d. 5. Ausg. mit einem Zusatz, in welchem die inzwischen erschienenen Bemerkungen von Lindner, Zeifsberg, Brefslau berücksichtigt sind.

[5]) Forschungen XVI, 386—393.

[6]) Der Grund freilich, dafs im Autograph der Ann. Hildesh. beim J. 1032 ein Abschnitt sichtbar sei, ist jetzt hinfällig geworden.

von Lindner und von Kurze[1]), welche jenen Umstand vielmehr durch gedankenloses Ausschreiben der gröfseren Hildesheimer Annalen erklären.

Abgesehen von dieser sachlich unwesentlichen Frage nach dem Verfasser steht es fest, dafs als Grundlage der Arbeit vorzüglich die Hersfelder Annalen bis 984 benutzt sind, für welche wir hier die reichste Quelle haben (I, 341), nebst den Hildesheimer, und zwar, wie Brefslau nachgewiesen und Kurze bestätigt hat, in ihrer vollständigeren Gestalt; dazu Alamanniche Annalen, ebenfalls nicht in derselben Form, in welcher sie uns vorliegen, und einheimische Aufzeichnungen, Baierische Annalen, von denen uns leider so wenig erhalten ist. Gelegentlich sind auch aus anderen Quellen einzelne Notizen entlehnt[2]). Ob, wie Ehrenfeuchter[3]) nachzuweisen sucht, auch aus der Fortsetzung des Regino und aus Thietmar einzelne Stellen genommen sind, ist zweifelhaft; Kurze verwirft beides, und ebenso L. Weiland. Dafs aus einem ausführlichen Werke nur einzelne kurze Sätze entnommen werden, findet sich öfter in solchen Annalen, und man darf nicht etwa einwenden, dafs der Verfasser, wenn er dieses Werk gekannt hätte, es stärker ausgenutzt haben würde. Er schrieb eben für sein Kloster, und wenn man in diesem Kloster ein solches gröfseres Geschichtswerk schon besafs, so erschien es unnöthig, dasselbe an diesem Orte auszuschreiben.

Was nun die Fortsetzung betrifft, so ist diese von ungemein hohem Werthe. Schon unter Konrad II werden die selbständigen und eigenthümlichen Nachrichten reichlicher, und Heinrichs III Regierung ist in ausführlicher Erzählung dargestellt. Wir finden hier über diese Zeiten vortreffliche Aufschlüsse und zwar gerade über die Verhältnisse dieser Gegenden, über welche es sonst so sehr an Quellen mangelt, und über Heinrichs III Berührungen mit Ungern und Böhmen. Von 1054 an ist der Verfasser völlig selbständig, und über die ersten Zeiten Heinrichs IV gewährt er unerwartete Blicke in das Treiben der Fürsten; der sonst so gepriesene Otto von Nordheim erscheint hier, wo man ihn näher kannte, in sehr ungünstigem Lichte. Das Reich ist der Mittelpunkt seiner Darstellung, indem er allen Bewegungen des Hofes folgt, und auch in der Art der Darstellung schliefst er sich der Weise der alten Annalisten an,

[1]) Die Herzfelder und die gr. Hild. Jahrbb. bis 984 (Progr. d. Gymn. zu Stralsund 1892) S. 6.

[2]) Die Notiz 857 über den Hund in der Trier Kirche findet sich, wie Dümmler bemerkt, fast gleichlautend in den Ann. Corbejenses.

[3]) Die Annalen von Nieder-Altaich, Göttingen 1870.

indem er in der Regel nur die Thatsachen reden läſst, und es vermeidet, seine eigene Ansicht oder ein Urtheil über Personen und Ereignisse auszusprechen.

Den Anstoſs zur Geschichtschreibung gab hier offenbar, wie einst in den sächsischen Klöstern, die nahe Beziehung, in welcher Altaich in dieser Zeit zur Reichsregierung stand. So wurde 1038 der Altaicher Mönch Richer, schon früher zum Abt von Leno bei Brescia erhoben, zum Hersteller des sehr verwüsteten Klosters Monte Cassino berufen; eine Aufgabe, die er in ausgezeichneter Weise erfüllte, und es ist arg, daſs in den Annalen sein Tod nicht verzeichnet ist, da doch sonst die Wechsel in geistlichen Würden sorgsam eingetragen sind. Richer aber übergab 1055 die Abtei Leno seinem Klosterbruder Wenzel, und dieser erhielt 1063 vom König die Abtei Altaich, welcher er bis zu seinem Tode 1068 vorstand. Diesen preist der Annalist sehr; nicht minder aber auch den Bischof Gunther von Bamberg, dessen Tod auf der Pilgerfahrt 1065 überall tiefen Eindruck machte. Wahrscheinlich ist auch der Verfasser selbst in Italien gewesen, was bei solchen Verbindungen nicht auffallen kann. Da ist es denn natürlich, daſs er uns von italienischen und kirchlichen Verhältnissen vielerlei zu berichten weiſs, wie namentlich über die Synode von Mantua 1064, bei welcher der Abt Wenzel zugegen war, diese Annalen unsere Hauptquelle sind. Deutlicher als früher ist nach 1060 kenntlich, daſs alles im Zusammenhang und im Rückblick auf einen schon vergangenen Zeitraum geschrieben ist; auch fehlt es im Anfang nicht an Fehlern. Natürlich treten hier trotz aller Loyalität lebhaftere Klagen über das Treiben am Hofe hervor, in dessen Verhältnisse der Verfasser jedoch wenig eingeweiht ist. Fast nur die anstöſsigen Verfügungen über geistliche Würden werden erwähnt. Am Schluſs (1073) wird der Anlaſs zum Aufstand der Sachsen in einer für diese günstigen Auffassung berichtet; ob eine weitere Fortsetzung sich daran geschlossen hat, wissen wir nicht. Nirgends aber verräth sich eine Kenntniſs der folgenden Ereignisse, und die Abfassung ist daher wohl in dieselbe Zeit zu setzen.

Auch über diese Fortsetzungen sind sehr verschiedene Meinungen ausgesprochen. Darüber freilich ist man einverstanden, daſs nicht Jahr für Jahr die Nachrichten, wie sie dastehen, gleichzeitig aufgezeichnet sein können. Man hat aber versucht, Einschnitte zu machen, verschiedene Verfasser zu unterscheiden. Dagegen hält Giesebrecht diesen ganzen Theil von 1032 an, wegen der Gleichartigkeit der Auffassung sowohl als der Ausdrucksweise für das

Werk eines Verfassers, und erklärt die verschiedene Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der Berichte aus der verschiedenen Natur seiner Materialien, sei es nun, dafs er ältere Altaicher Aufzeichnungen, eigene Notizen, mündliche Berichte, vielleicht auch schriftliche fremde Quellen benutzt habe. Als sichergestellt erscheint ihm die Benutzung der Hildesheimer Annalen, welche auch Brefslau bestätigt, bis an das Ende der ursprünglich Hildesheimer Aufzeichnungen 1040, und gerade hier beginnt erst, wie Weiland bemerkt, die eigenthümliche rhythmische Reimprosa. Man könnte diesen Umstand für das Eintreten eines neuen Autors geltend machen, wenn nicht auch das Jahr 1040 schon vom Anfang an diesen Character hätte. Ferner ist, was freilich Weiland auch bezweifelt, die Chronik des Hermannus Contractus benutzt, doch nachweisbar nur für die Fortsetzung. In Bezug auf diese Chronik hat J. G. Meyndt darauf hingewiesen, dafs bis zu dem Ende derselben (1054) mehrere Ereignisse gerade aus den sonst so sorgsam beachteten Beziehungen zu Ungern auffallender Weise übergangen sind, vielleicht weil man sie in der anderen Chronik hatte, während von da an solche Lücken sich nicht mehr finden[1]). Beim Jahr 1060 vermuthet H. Lorenz[2]) mit Lindner und Steindorff einen Wechsel des Schreibers, weil sich von hier an lebhafte kirchliche Gesinnung zeige. Weiland dagegen nimmt einfach einheitliche Abfassung des ganzen Werkes um 1073 an.

Aufser dem Altaicher Abt Hermann haben, so viel wir wissen, nur die ungrischen Chronisten Simon von Keza und Johann von Thurocz diese Annalen benutzt; letztere jedoch mit äufserster Entstellung. Genau untersucht ist dieses Verhältniss von Zeifsberg[3]), welcher ein Mittelglied annehmen zu müssen glaubt, eine Aufzeichnung über die Ereignisse der Jahre 1041 bis 1046, welche entweder den Annalen entnommen oder vielleicht schon ihre Quelle war. Die Existenz eines solchen Werkes über die Ungernkriege Heinrichs III, welches in der verlorenen, aber aus Ableitungen bekannten alten Chronik, in der Bilderchronik von 1358, und noch von Aventin benutzt ist, in die Annales Altahenses aber nur auszugsweise aufgenommen wurde, sucht O. Rademacher mit sorgfältiger Beweisführung festzustellen[4]).

Auch waren ja diese Annalen offenbar niemals zur Veröffent-

[1]) Kaiser Heinrich III u. König Andreas I (Diss. Lips. 1870) S. 28.
[2]) Die Annalen von Hersfeld (Diss. Lips. 1885.) S. 41.
[3]) Zeitschr. f. Oest. Gymn. 1875 S. 491—511.
[4]) Forsch. XXV, 397—406. Merseb. Schulprogr. 1887. NA. XII, 559—576.

lichung bestimmt, und schon aus diesem Grunde ist es sehr unwahrscheinlich, dafs Lambert sie gekannt haben sollte.

Durch Aventin endlich nach langer Verborgenheit wieder entdeckt, waren sie für die älteren baierischen Historiker eine Hauptquelle; dann aber wurden sie unglücklicher Weise wieder verloren und blieben lange unbeachtet, bis Giesebrecht 1841 wieder darauf aufmerksam machte, und sie aus späteren Citaten grofsentheils wieder herstellte[1]). Eine glänzende Bestätigung seiner scharfsinnigen Arbeit, und eine schöne Belohnung ist ihm fast 30 Jahre später zu Theil geworden, indem der Freiherr E. von Oefele im Feb. 1867 die lange verlorenen Annalen in den Collectaneen seines Urgrofsvaters, des berühmten Herausgebers der Scriptores Rerum Boicarum, in einer Abschrift Aventins auffand, und Giesebrecht diese nun mit dem Finder zusammen herausgeben konnte. Sie bestätigen durchweg die früher aufgestellten Behauptungen, sind aber natürlich sehr viel reicher[2]). Gegen die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des durch Aventin überlieferten Textes haben Steindorff[3]) und Brefslau[4]) einige Bedenken geäufsert, gegen welche Giesebrecht II, S. 588, sich abwehrend verhält; in der neuen Ausgabe sind sie berücksichtigt.

Bemerkenswerth ist eine Untersuchung von Brefslau[5]), welche sich freilich auf verschiedene annalistische Werke bezieht, aber weil sie auch die Altahenses betrifft, hier erwähnt werden mag, nämlich über die häufig vorkommenden falschen Angaben der Orte, an welchen die Kaiser die hohen Feste gefeiert haben. Brefslau sucht den Grund dieser auffallenden Erscheinung darin, dafs diese Tage wegen der damit verbundenen Verhandlungen verschiedener Art

[1]) *Annales Altahenses.* Eine Quellenschrift des elften Jahrhunderts, hergestellt von W. Giesebrecht. Berlin 1841. Nachtrag in d. Litterar. Zeit. 1841 S. 687. Rec. v. Waitz GGA. 1842 N. 38—41. Vgl. *Auctarium Ekkehardi Altahense* MG. SS. XVII, 360—365 und die Bemerkungen von Jaffé ib. p. 353. Hartmann Schedels werthlose *Excerpta Altahensia* MG. SS. IV, 36 haben keine Beziehung zu diesen Annalen; über ihre Herkunft vgl. Wilmans im Archiv XI, 27.

[2]) *Annales Altahenses majores*, edd. W. de Giesebrecht et Edm. L. B. ab Oefele, MG. SS. XX, 772—824 nebst Sep.-Abdruck; dieser in 2. Ausg. 1891. Uebers. v. Weiland 1871, 1893, Geschichtschr. 46 (XI, 8). Vgl. Giesebrecht: Ueber einige ältere Darstellungen der D. Kaiserzeit, 1867. Wiederholt, Deutsche Reden S. 91—118. Kaisergesch. II, 569. 583—589. III, 1029 (5. A. 1033). B. v. Simson über klass. u. bibl. Anklänge NA. XIV, 607. Chroust, Ortsbestimmung von Hengistiburc (St. Marg. bei Wildon) NA. XV, 587.

[3]) Jahrbücher Heinrichs III. II, 443—445.

[4]) Jahrbücher Konrads II. I, 297, II, 431—435.

[5]) Ebenda S. 425—430.

ziemlich lange vorher angesagt werden mufsten, nicht selten aber unvorhergesehene Umstände eine Aenderung des Planes nothwendig machten. Da kann denn leicht eine Verwirrung dadurch entstanden sein.

Demselben Kloster und dem elften Jahrhundert gehört dem Stoff, aber gewifs nicht der Abfassung nach die inhaltlose Lebensbeschreibung der h. Alruna aus dem Hause der Markgrafen von Chamb an[1]); der Zeit des Abts Walther, womit vielleicht Waltker gemeint ist, der 1068 auf Wenzel folgte, das abgeschmackte Leben der hh. Salome und Judith, welches nur durch eine Stelle über die Grafen von Ortenburg und den Herzog Engelbert merkwürdig, und wohl im dreizehnten Jahrhundert verfafst ist[2]).

Der Abt Godehard, zu dem wir jetzt zurückkehren, erwarb sich durch seine Amtsführung ein solches Ansehen, dafs ihm bald auch andere Klöster zur Herstellung einer besseren Zucht anvertraut wurden; so 1001 Tegernsee, 1005 das gänzlich verwilderte Hersfeld[3]). Es gelang ihm auch, seine Reformation mit dauerndem Erfolge durchzuführen; er selbst entzog sich nach einigen Jahren wieder dieser Thätigkeit, welche ihn zu sehr von seinem Berufe abzog, aber Mönche aus seiner Schule verbreiteten sich als Aebte verschiedener Klöster bis nach Böhmen, Mähren und Italien[4]). Er selbst widmete sich von 1012 an allein seinem eigenen Kloster, bis er im Jahre 1022 zum Bischof von Hildesheim erwählt wurde, wo er nun bis an seinen Tod 1038 eine segensreiche Thätigkeit entfaltete.

Ungeachtet der Verdienste seines Vorgängers Bernward fand Godehard die Hildesheimer Schulen ungenügend; sie mochten vielleicht den bedeutend gesteigerten Anforderungen dieser Zeit nicht mehr entsprechen. Es sandte deshalb zuerst seine jungen Cleriker nach fremden Schulen; dann aber stiftete er in Hildesheim eine

[1]) *Vita S. Alrunae* bei B. Pez, Thes. II, 3, 253—266. Vgl. Riezler, Forsch. XVIII, 545, welcher Abfassung in Nieder-Altaich in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. vermuthet. Auszug SS. XV, 2, 846 von Holder-Egger, der sie dem 14. Jahrhundert zuweist.

[2]) *Vita S. Salomae virginis et Judithae viduae*, Acta SS. Jun. V, 493 bis 498; cf. B. Pez, Thes. II, p. LVII. Vgl. Riezler, Forsch. XVIII, 551, Anm. 1. Auszug SS. XV, 2, 847 von Holder-Egger.

[3]) Gegen die gewöhnliche Annahme, dafs er auch Kremsmünster erhalten habe, Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 449.

[4]) Vgl. die *Nomina monachorum Altahensium*, SS. XVII, 368.

eigene Schule, die er nicht nur mit trefflichen Lehrern, sondern auch mit allem, was zur leiblichen Nothdurft erforderlich war, reichlich ausstattete. Unter denen, welche Godehard zuerst aussandte, war auch Wolfhere, der die von ihm hergestellte Schule in Hersfeld besuchte; diese leitete damals der Probst Albwin, der 1034 Abt von Nienburg wurde. Hier war Otloh sein Mitschüler[1]); ein anderer Mitschüler, Ratmund, Godehards Neffe, wurde 1027 zum Abt von Nieder-Altaich berufen, und Wolfhere hielt sich auch hier einige Zeit auf, dann kehrte er nach Hildesheim zurück, wo er Domherr wurde und sich bald der Aufgabe zuwandte, Godehards Leben zu beschreiben. Ihn befähigte dazu aufser einer guten grammatischen Ausbildung die persönliche Bekanntschaft mit Godehard in dessen letzten Jahren, und der Aufenthalt in Hersfeld und in Altaich, wo ihm Godehards erster Lehrer Rumold erzählt hatte, was sich bis zu dessen Bischofswahl ereignet hatte. Schon damals hatte ihn Ratmund dringend aufgefordert, das Leben Godehards zu beschreiben, und auch nach seiner Entfernung liefs Ratmund nicht ab, die Erfüllung des einst gegebenen Versprechens zu fordern. So entstand diese reichhaltige Biographie, die uns jetzt in verschiedenen Bearbeitungen vorliegt. Zuerst nämlich begnügte sich Wolfhere mit einer Ueberarbeitung von Bernwards Leben und der Hinzufügung einer kurzen Fortsetzung über Godehards Wahl und die Anfänge seiner Wirksamkeit[2]). Indem er sich dann eine selbständige und ausführlichere Biographie Godehards zur Aufgabe machte und vermuthlich Jahre lang unter Händen hatte, brachte er jenes von Pertz zuerst herausgegebene ungemein werthvolle Werk[3]) zu Stande, dessen gesuchte, mit Gelehrsamkeit prunkende Sprache vorzüglich in der über alles Maafs schwülstigen Vorrede wohl schon damals Anstoss erregt haben mag. Wenigstens vermeidet Wolfhere diese Fehler in seiner letzten, erst um das Jahr 1065 verfafsten oder doch vollendeten[4]) Ausgabe[5]),

[1]) MG. SS. XI, 378.

[2]) Nur diese Fortsetzung ist gedruckt als *Wolfherii Continuatio Vitae Bernwardi*, ed. Pertz, MG. SS. XI, 165—167.

[3]) *Vita Godehardi prior*, ib. p. 167—196. In der lesenswerthen Vorrede zur Uebersetzung der Vitae Bernw. et Godeh. (Geschichtschr. 40, XI, 2, 2. Ausg. 1893) hat Hüffer nachgewiesen, dafs diese Redaction nach 1035, aber vor Godehards Tod verfafst ist.

[4]) In den Forschungen z. Brand. u. Preufs. Gesch. I, 392 hat Brefslau nachgewiesen, dafs der c. 39 als verstorben erwähnte Bischof Folcward von Brandenburg erst nach Sept. 1063 Bischof geworden u. am 19. Mai, spätestens 1068, gestorben ist. Pertz nahm 1054 an.

[5]) *Vita Godehardi posterior*, ib. p. 196—218; dann noch Wunder p. 218 bis 221. Eine Handschrift nachgetragen Archiv XI, 304. Vgl. Giesebrecht II, 559. Fast ganz werthlos ist die grofsentheils hieraus entlehnte, als

in welcher das fromme Ende des Bischofs ausführlich geschildert ist, auch etliche Wundergeschichten hinzugekommen sind, bei deren Erzählung eine lebhafte Polemik gegen Betrüger, die sich für geheilt ausgeben, bemerkenswerth ist. Dafs in diesen Schriften auch der wieder entflammte Gandersheimer Kirchenstreit eine grofse Rolle spielt, ist natürlich; am ausführlichsten in der Vita prior. Eben so natürlich ist, dafs Wolfhere die Sache so ansieht und darstellt, wie man sie im Kreise der Hildesheimer Domherren ansah. Man kann gerne zugeben, dafs die Darstellung tendentiös ist, und wohl einmal, was ihm nicht pafste, übergangen, ohne deshalb gleich mit Lenssen [1]) von Fälschung zu reden. Irgend einem praktischen Zweck konnte diese Legende ja doch nicht dienen. Auch findet sich hier mehr über die ältere Geschichte von Altaich und über den merkwürdigen Mönch Gunther, der als Eremit im Böhmerwalde lebte und 1040 Heinrichs III Heer von dem Untergange rettete; es ist aber dagegen manches wichtige weggelassen, so dafs die erste Bearbeitung von gröfserem Werthe ist. Zugeeignet sind beide dem Albwin, welcher Godehard als sein Beichtvater am genauesten gekannt hatte; als Veranlassung wird in der zweiten Bearbeitung, ohne jedoch der schon vorhandenen ersten zu gedenken, nicht mehr Ratmunds, sondern des Abtes vom Michaeliskloster zu Hildesheim, Adalberts, Aufforderung bezeichnet.

Sehr begreiflich ist es, dafs auch die im Michaeliskloster geschriebenen Hildesheimer Annalen von Wolfhere benutzt sind, eine bis 1043 fortgeführte Reichsgeschichte mit vorzüglicher Berücksichtigung der localen Verhältnisse. Es ist schon früher (I, 350) bemerkt worden, dafs was uns unter diesem Namen vorliegt, nur ein ziemlich nachlässig gemachter Auszug ist, in welchem wiederum Bernwards und Godehards Lebensbeschreibungen benutzt sind. Auch dieser ist im Michaeliskloster verfafst und kann daher nicht, wie Lenssen nachzuweisen gesucht hat, von Wolfhere herrühren [2]). Die ursprüngliche reichere Fassung ist nach den Untersuchungen von

Predigt zum Vorlesen verfafste *V. Guntheri*, SS. XI, 276—279, und zu warnen ist vor den auf Gunther bezüglichen falschen Urkunden, welche im dreizehnten Jahrhundert im Kloster Brzewnow verfafst wurden. Ueber Gunther handelt Hirsch, Heinrich II, II, 33 f. — *Translatio Godehardi* (1132) mit Wundern, SS. XII, 639—652. In Hildesheim lebte damals und starb 1026 der Bischof Ekkehard von Schleswig; ein sehr verderbt überliefertes Epitaphium NA. II, 602.

[1]) Beiträge zur Kritik Hildesh. Geschichtsqu. des 11. Jahrh. Tüb. Diss. 1878; vgl. Brefslau im Jahresbericht d. Geschichtswiss. I, 143, und über chronolog. Schwierigkeiten Jahrbb. unter Konrad II, I, 353—357.

[2]) Brefslau, Konrad II, I, 357—360.

H. Brefslau kenntlich, aufser der Vita Godehardi, in der Fortsetzung der Hersfelder Annalen, den Annales Altahenses, und in der verlorenen schwäbischen Reichsgeschichte, auf welche wir noch zurückzukommen haben. Vorzüglich aber sind uns werthvolle Stücke erhalten im Annalista und Chronographus Saxo, deren Quelle die Nienburger Annalen sind; Stücke die früher für die angeblichen Gesta Chuonradi et Heinrici in Anspruch genommen wurden und über deren Herkunft viele Vermuthungen ausgesprochen sind, bis sie zu der Annahme von *Annales Hildesheimenses majores* den Anlafs gaben, deren Existenz jetzt wohl als gesichert betrachtet werden kann.

Unsere Annalen reichen nur bis 1040. Ergänzt sind sie später aus den Mainzer Annalen von St. Alban bis 1101[1]). Auch was nun weiter folgt, eine sehr ausführliche, werthvolle, mit entschiedener Feindschaft gegen Heinrich IV geschriebene Fortsetzung bis 1109, wird für dieselben Annalen in Anspruch genommen. Daran schliefst sich bis 1137 ein Auszug aus den Paderborner Annalen, aus welchen auch für den früheren Theil von 1077 an Zusätze entnommen sind.

Das Verstummen der Hildesheimer Annalen mit dem Jahre 1043 ist nicht zufällig; es hängt zusammen mit dem Verfall, der damals eintrat, weil ein unwissender Däne sich 1038 nach Godehards Tod das Bisthum zu verschaffen gewufst hatte. Er hiefs Tymme, auf Deutsch aber nannte man ihn Thietmar; die Königin Gunhild hatte ihn als Caplan mitgebracht und so gut für ihn gesorgt[2]). Die Folgen zeigten sich rasch in der Abnahme der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichkeit. Der Biograph des Benno behauptet sogar, dafs dieser zuerst in Hildesheim wissenschaftliche Studien eingeführt habe, bis dahin seien die Geistlichen wie die Bauern aufgewachsen[3]). Das ist ohne Zweifel übertrieben, aber freilich brachte auch Benno eine Gelehrsamkeit mit, die wohl in Sachsen neu sein mochte, und von der anderen Seite wurde die damals eintretende Veränderung als ein Verfall der guten alten

[1]) Nachgewiesen von Waitz, Goett. Nachr. 1857, S. 56; vgl. unten § 5 über die Paderborner, § 15 über die Annalen von St. Alban.

[2]) Giesebrecht II, 310 nach Adam Br. II, 75 und Vita Godeh. post. c. 33. Er starb am 14. Nov. 1044. Vgl. Luc. Thyen, Benno II, Diss. Gott. 1869 S. 38. Wolfhere rühmt seine Herzensgüte.

[3]) Aehnlich spricht sich Bischof Hettel selbst in Betreff der Klosterzucht aus, die er durch seinen Neffen Chuno aus der Bamberger Schule reformiren wollte, aber mit sehr schlechtem Erfolge. Sudendorf II, 26—31. Ihm selbst wird Verweltlichung des Domstifts vorgeworfen, s. unten bei Gerhoh von Reichersberg.

Kirchenzucht aufgefafst. Der Brand, welcher 1046 die Domkirche und einen grofsen Theil der Stadt verzehrte, schädigte auch die strenge Zucht, und Bischof Azelin liebte weltliche Pracht[1]).

Benno war ein geborener Schwabe; er hatte die Schule in Strafsburg besucht, hörte dann den eben damals sehr gefeierten Lehrer Hermann von Reichenau und besuchte, von Wissensdrang getrieben, noch viele andere Orte zu seiner weiteren Ausbildung[2]). Auch nach Jerusalem ist er später, wie Norbert berichtet, mit dem Bischof von Strafsburg gepilgert; es kann, wie L. Thyen nachgewiesen hat, nur Bischof Wilhelm (1029—1047) gewesen sein. Nach Vollendung seiner Studien kam Benno nach Speier, welches gerade um diese Zeit durch die Gunst der Salier aus tiefem Verfall zum höchsten Glanze erhoben wurde und die strebsamsten Lehrer und Schüler an sich zog[3]). Noch zeugt davon aufser dem herrlichen Dom das kostbare goldgeschriebene Evangeliar im Escorial, von Heinrich III gewidmet[4]). Schon Bischof Walther (1004—1027[5]) war ein hoch angesehener Herr und sehr gelehrt, der seinem Collegen Burchard von Worms bei der Ausarbeitung seines Decrets zur Hand ging; Ekkehard (IV) von St. Gallen widmete ihm ein Epitaph, das freilich nicht schön gerathen ist[6]). Nach Speier wurden auch Amarcius und der Lütticher Adelmann durch ihre Studien geführt, und Huozmann scheint dort gelehrt zu haben, bevor er sich, wie Gozechin berichtet, der Kirche zugewandt hatte; 1075 erhob Heinrich IV ihn zum Bischof von Speier[7]). Eines bedeutenden Ansehens scheint sich der Speierer Magister Onulf erfreut zu haben, welcher in seinen Rethorici colores[8]) dem Leiter einer Klosterschule sehr verständige Rathschläge gab, nach der Reihenfolge der Redefiguren und mit Anwendung derselben in Prosa und in Versen

[1]) Annalista Saxo ad a. 1044, wo nicht *gulae*, das kostbare rothe Pelzwerk (gueules), durch *Manschetten* hätte übersetzen werden sollen, und nicht der vielbegehrte Seidenstoff *pallium* durch *weisses Tuch*.

[2]) Per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus. Vita c. 3.

[3]) Eo quod studium etiam literarum inibi ardentissimum florere coepisset, Vita c. 4.

[4]) Giesebrecht II, 686.

[5]) S. Brefslau, Konrad II, I, 466.

[6]) S. Dümmler, Ekkeh. S. 46; Harster S. 28, der in der Vorr. zur Ausg. des Christophorus, S. IX die Beziehung auf Luc. 12, 35. 36 nachträgt. — Vgl. oben I. 323, u. II, 3. Noch am Ende des 12. Jahrh. wurde Hildegund von Schoenau durch die Speierer Schule zu gelehrten Studien angezogen.

[7]) Mab. Anal. p. 444, worauf mich Dümmler aufmerksam machte.

[8]) Wiener cod. 2521, in Endlichers Catalog S. 170.

mit anerkennenswerther Gewandtheit geformt. Simonistischen Eindringlingen gegenüber räth er zu passiver Fügsamkeit, was den späteren Fanatikern nicht mehr gefallen haben würde. Der grofse Conflict scheint damals noch nicht ausgebrochen zu sein.

In Speier trat nun auch Benno selbst als Lehrer auf und erwarb sich durch seinen Unterricht grofse Reichthümer, ein bedeutsames Zeichen für den hoch gesteigerten Trieb nach Kenntnissen in der damaligen Zeit, nach der man bald nachher sehnsüchtig als nach dem goldenen Zeitalter zurücksah.

Als darauf Heinrich III seine Lieblingsstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, folgte ihm Benno dahin, und von hier nun berief ihn Azelin, früher königlicher Caplan, jetzt (1044 bis 1054) Bischof von Hildesheim, zum Vorsteher der Domschule[1]). Aber Benno war zu reich für alle Verhältnisse des Lebens von der Natur begabt und durch seine Studien vorgebildet, als dafs er lange in dieser bescheidenen Stellung hätte verbleiben können. Die Bischöfe der damaligen Zeit hatten, da sie Landesherren geworden waren und den ersten Platz im Rathe des Königs einnahmen, die mannigfachsten Aufgaben zu erfüllen und bedurften dazu aller Kräfte, welche sich ihnen nur irgend darboten. So begleitete denn auch Benno im Jahre 1051 den Bischof Azelin auf dem ungrischen Feldzug des Kaisers und bewies hier eine so ausgezeichnete Befähigung für die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten, dafs er bald nachher zum Domprobst befördert wurde. Gegen die Armen war er überaus mild und freigebig, sein Grundsatz war, dafs es besser sei, einen Armen zu sättigen, als selbst den ganzen Tag mit leerem Magen zu gehen; wo er aber bösen Willen sah, trieb er die Einkünfte des Stiftes mit Strenge ein. Auch in Goslar, wo er längere Zeit als Erzpriester und zugleich als königlicher Amtmann schaltete, bewährte er sich durch Umsicht und Festigkeit.

Besondere Sorgfalt verwandte er auf den Feldbau und die Gärtnerei, und darin soll er eine ganz besondere Kenntnifs an den Tag gelegt haben, die er nur aus Büchern geschöpft hatte. Vor allem aber war er erfahren in der Baukunst; viel wurde in Hildesheim unter Bischof Hettilo (1054—1079) nach seinen Angaben gebaut; aufserdem war aber auch er es, der Heinrichs IV Burgen in Sachsen bauen liefs. Ganz besonders jedoch gewann er grofsen

[1]) Ein Brief an Benno als Probst und Vitzthum bei Sudendorf Reg. III, 15; vielleicht ist er auch der B. in den Briefen n. 27. 7. 4. 8 (nach der Ordnung der Handschrift). Vgl. Thyen p. 50 n., aber in n. 7 ist nicht von einem Buch *pallea* die Rede, sondern *expalleam* zu lesen.

Ruhm durch einen sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, welcher den Dom zu Speier gegen die Fluthen des Rheines sicherte.

Im Jahre 1067 wurde Benno Bischof von Osnabrück, und in den schwierigen und stürmischen Zeiten, welche nun folgten, zeichnete er sich durch unerschütterliche Treue gegen den König, zugleich aber durch Friedensliebe und durch eine vorsichtige Klugheit aus, welche ihn mit keiner Partei ganz zerfallen liefs. Auf seinen und des eben so eifrig kaiserlichen Erzbischofs Liemar von Bremen Wunsch schrieb Wido, der ihm 1092 als Bischof folgte, im Jahre 1084 oder 1085, als Heinrich IV schon Kaiser war und Gregor VII noch lebte[1]), ein Werk über Heinrichs IV Streit mit Hildebrand[2]), in welchem Gregors Verfahren scharf getadelt, die Einsetzung Wiberts vertheidigt wird. Dennoch aber blieb auch Anno von Cöln, der ihm eine Zeit lang die ganze weltliche Verwaltung seines Sprengels übertrug, immer mit Benno befreundet, und auch mit den eifrigen Mönchen von Siegburg, wo er bei dem Bau des Klosters vermuthlich Anno geholfen hat, und von St. Pantaleon hielt er Freundschaft. So gelang es ihm, sein Bisthum, obgleich er es zeitweise verlassen mufste, bis an seinen Tod 1088 vor Verwüstung zu schützen. Dagegen ist ihm der Vorwurf gemacht worden, dafs von ihm die Fälschungen alter Urkunden des Stifts herrühren, welche theils für den Zehntstreit mit Corvey und Herford die Beweise liefern, theils der Verherrlichung der Vorzeit dienen sollten[3]). Es ist aber neuestens ein Vertheidiger für ihn aufgetreten, F. Philippi, welcher im Vorwort des Osnabrückischen Urkundenbuchs ihn von der Mitschuld an diesen Fälschungen freispricht (vgl. NA. XVIII, 716). In seinen letzten Jahren beschäftigte Benno II ganz besonders die Stiftung des Klosters Iburg, und dieser Stiftung verdanken wir seine Biographie, eines der besten Werke dieser Art. Der Verfasser erklärt es geradezu für sündlich, wenn andere ihre Helden als ganz vollkommen und fehlerfrei schildern; er will Benno, der vielleicht noch der Fürbitte bedürfe, darstellen wie er war; es ist also kein Heiligen-

[1]) P. Ewald, Walram von Naumburg, S. 11.

[2]) Es ist nur in einem Auszuge erhalten, den der Osnabrücker Schulmeister T. zur Zeit des Burdinischen Schisma für seinen Domprobst T. verfafste, vermuthlich Thiethard, von 1119—1137 Bischof; im Cod. Udalr. Bibl. V, 328—345; Libelli de lite Impp. et Pontiff. I, 461—470. Vgl. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, S. 80. 118. 168. Thyen 183—185.

[3]) Sickel Urkk. d. Karol. II, 428 mit Beziehung vorzüglich auf Wilmans KU. I, 319—386. Auch Ottenthal, Mitth. d. Inst. VIII, 639 ff. spricht sich dafür aus. Ein älteres wichtiges Actenstück aus diesem Streit ist die *Querimonia Egilmari ep. ad Steph. V*, von 890 bei Erhard CD. 41.

leben, und wirklich trägt auch die einfache und ungesuchte Schilderung das Gepräge der Wahrheit. Es war der Abt Nortbert, der zwischen den Jahren 1090 und 1100 dem Stifter seines Klosters dieses schöne Denkmal setzte, ein geborener Brabanter, der von Kindheit an bei dem Domscholaster zu Cöln, seinem Verwandten, erzogen war, dann Domherr in Bamberg, endlich Mönch in Siegburg und 1085 Abt von Iburg wurde, wo er am 4. Dec. 1117 gestorben ist. Der Abt Maurus Rost nennt ihn als Verfasser, und setzt die Abfassung 1092, nachdem der streng kirchliche Bischof Markward, früher Abt von Corvey, hatte weichen müssen, und der Probst Wido oder Wiho ihm gefolgt war. Ungeachtet der nahen Beziehungen zu den von Anno von Cöln gegründeten streng gregorianischen Klöstern zeigt doch die in Iburg geschriebene Biographie des Benno[1]) kaiserliche Gesinnung, die Annalen erstreben eine farblose Unparteilichkeit. Clemens III galt hier für den rechtmässigen Pabst. Dergleichen Werke sind später mehr als andere der Zerstörung ausgesetzt gewesen; nur in vereinzelten Exemplaren, in späteren Abschriften haben sie sich erhalten, und gewifs sind viele ganz zu Grunde gegangen. Von Bennos Leben bewahrte man in Iburg die Urschrift, welche im Klosterbrand von 1581 zu Grunde ging; man erhielt aber 1587 aus Dincklage eine Abschrift[2]), nach welcher Eckhardt (Corp. I, 2161—2194) die erste Ausgabe publicirt hat. Die Annalen benutzte um das Jahr 1500 der Liesborner Benedictiner Bernhard Witte; in neuerer Zeit war ihre Existenz unbekannt, bis Julius Ficker in Münster zwei Blätter davon entdeckte, welche die Jahre 816—841 und 1073—1085 enthalten[3]). Der Anfang ist aus den Annalen von Fulda entnommen, mit einigen Zusätzen; aus dem elften Jahrhundert waren offenbar gleichzeitige

[1]) *V. Bennonis auct. Nortberto* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 58—84. Uebers. v. Hartmann mit Wido's Schrift, in den Mitth. d. hist. Vereins zu Osn. 1866. Bd. 8. Vgl. Lucas Thyen, Benno II. Diss. Gott. 1869 mit Benutzung einer Abschrift des Abtes Maurus Rost von 1678, woraus Emendationen. Dieselbe auch in d. Mitth. d. hist. Vereins, Bd. 9. 1870.

[2]) Nach freundlicher Mittheilung des Rectors Dr. Meyer in Osnabrück. Der Custos in Dincklage, welcher die Abschrift übergab, war nach ihm der Küster und *Scholemester* Klinkhamer, Verfasser einer osnabr. Reimchronik in niederdeutscher Sprache. Der Abt Maurus, 1680 erwählt, hat Annalen von Iburg geschrieben, aber jene alten Annalen nicht mehr gekannt.

[3]) *Annalium Iburgensium Fragmenta.* Nach einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben von Ludwig Perger. Aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, 18. Band, bes. abgedruckt, Münster 1857. *Annales Yburgenses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 434—438. Neue vermehrte Ausgabe von H. Forst. Osnabrücker Geschichtsquellen I (1891) S. 135 ff. vgl. S. XLIV—LII.

Aufzeichnungen vorhanden, die sehr vorsichtig gehalten, aber doch mehr in sächsischem als in königlichem Sinne geschrieben sind. Von wo diese stammen, ist schwer anzugeben, da bei der Abschrift solcher Annalen für ein anderes Kloster häufig die localen Nachrichten fortgelassen, und andere über das eigene Kloster eingeschoben wurden[1]). Hier nun hat Giesebrecht (III, 1032) eine Verwandtschaft mit den sogenannten Annalen von Ottobeuern[2]) nachgewiesen; diese letzteren zeigen uns einen sehr mangelhaften Auszug, so dafs z. B. die Eintragung zum Jahre 1076 ganz fehlerhaft geworden ist. Dafs aber diese Annalen nicht aus Ottobeuern, wo die eine Handschrift gefunden ist, herstammen, hat Waitz bewiesen, der sie für ein hessisches Kloster in Anspruch nimmt, wie sie auch als Grundlage die Hersfelder Annalen mit jener früher (I, 341) erwähnten Fortsetzung bis 1039 zeigen[3]). Erwähnt wird zum Jahr 1081 die Einführung von Mönchen in das durch Erzbischof Sigefrid von Mainz erneute Kloster Hasungen, und man nennt sie deshalb jetzt etwas voreilig Hasunger Annalen. Sicher kann es nicht dieses, bis 1113 reichende, sehr dürftige Werk sein, welches dem Iburger Annalisten vorgelegen hat; doch hat auch dieser die Nachricht, dafs 1079 in Hasungen Canoniker eingeführt wurden. Man glaubte anfangs, in den Iburger Annalen eine Quelle des Annalista Saxo gefunden zu haben, aber Scheffer-Boichorst[4]) hat gezeigt, dafs dem Annalisten vielmehr ein Paderborner Annalenwerk vorgelegen haben mufs, welches auf dieselbe Quelle zurückgeht; dasselbe wurde nach seiner Annahme auch in den Iburger Annalen ausgeschrieben. Vielleicht dürfte aber in Paderborn auch der Ursprung zu suchen sein; die neue Hasunger Stiftung blieb da gewifs nicht unbeachtet. Weiter kommt von diesem Kloster nichts darin vor; dagegen werden alle Kämpfe und Heerfahrten Heinrichs IV in Sachsen und Thüringen sehr sorgfältig verzeichnet. In Iburg liefs man manches weg, fügte aber locale Nachrichten hinzu; so zu 1083 eine Stelle aus der Vita Bennonis c. 20. Der neue Herausgeber, H. Forst, hat nun für diese Annalen auch ein durch Ertwin Erdmann erhaltenes Stück in An-

[1]) Hier steht die Notiz zu 1082 über die Einführung des ersten Abtes Adelhard auf Rasur.

[2]) *Annales Ottenburani* ed. Pertz, MG. SS. V, 1—9; vgl. XVII, 311 über die in Maihingen wiedergefundene Handschrift. Waitz in d. Gött. Nachr. 1866 N. 19.

[3]) H. Lorenz S. 58. 59 bezeichnet sie als die am wenigsten vollständige Ableitung der Hersfelder Annalen in ihrer abgekürzten Fassung, doch mit wörtlicher Ausschreibung, verbunden mit Excerpten der Lauriss maj. von 771 bis 829.

[4]) Annales Patherbrunnenses S. 38—44. 56—58.

spruch genommen, über die Aussöhnung zwischen Heinrich V und Paschalis II 1111, die Wahl des Bischofs Thiethard (1119—1137) und eines Gegenbischofs, bis zur Aussöhnung Thiethards mit dem Kaiser 1122. Er vermuthet demnach ein um diese Zeit entstandenes Annalenwerk, von ähnlicher Art wie das Hildesheimer, welches für die Paderborner Annalen benutzt sei. Auch locale Osnabrücker Annalen, mit einem Anfang, der den Ann. Colon. verwandt ist, weiterhin nur Bischofsfolge (772—1110), theilweise einer Ostertafel entnommen, hat F. Philippi den Randbemerkungen Ertwin Erdmanns zu seiner Chronik entnommen[1]).

Die neumodische französisch-süddeutsche Gelehrsamkeit, welche durch Benno und Hettel in die Hildesheimer Schule eingeführt wurde, an der auch Bernhard von Constanz in dieser Zeit wirkte, läfst sich einigermafsen erkennen in der Briefsammlung, welche von Sudendorf durch die drei Bände seines Registrum vertheilt ist und mit Hülfe der Einleitung zum dritten Bande wieder zusammengebracht werden kann. Die Briefe sind in der Ausgabe mit gröfster Willkür bestimmten Personen zugetheilt und auf politische Ereignisse bezogen; dadurch darf man sich nicht irre machen lassen. Deutlich tritt uns in Hettels Briefen II, 28 die lebhafte Beschäftigung mit den römischen Dichtern, besonders Vergil entgegen[2]) und auch Cicero wurde eifrig gelesen. Der Scholasticus Brun wurde 1072 zum Bischof von Verona erhoben[3]). Auswärtige Schüler hielten sich der Studien wegen in Hildesheim auf und erhielten nach Godehards Anordnungen bestimmte Praebenden zum Unterhalt; auch der Däne Eskill, welcher 1134 Bischof von Roeskild wurde, hat dort seinen Unterricht erhalten. Während einer längeren Abwesenheit des Bischofs litten die Schüler unter der Härte und dem Geize seiner Beamten; mehrere entflohen bis nach Cöln, darunter Hettels Neffe Meginhard. Das war jedoch nur ein vorübergehendes Unglück; die schweren Zeiten des Krieges werden aber auch hier wohl die wissenschaftliche Thätigkeit gehemmt und unterbrochen haben. Die alten Annalen blieben, wie erwähnt, ohne Fortsetzung. Dafür aber verfafste man im Jahre 1079 eine Bisthumschronik, welche in

[1]) Osn. Geschichtsqu. I, 1. 2, vgl. Mitth. d. hist. V. zu Osn. XV, 222 ff. Auch eine eigene Schrift über Thietmar (1003—1018) und seine nächsten Vorgänger, aber erst später, etwa im 12. Jahrh, verfafst, hat E. Erdmann noch gehabt, s. Osnabr. GQ. I, S. LIII. Er wird als Stifter der Johanneskirche bei Osnabrück gefeiert MG, SS, XI, 111, Anm. c.

[2]) Der *adadidumeus* auf S. 29 ist jedoch der Adad Idumaeus aus dem Alten Testament.

[3]) MG. SS. VII, 848; vgl. Ann. Altah. ad a. 1072.

gedrängter Uebersicht die Geschichte des Hochstiftes, die Thätigkeit der einzelnen Bischöfe behandelte, und von dieser Zeit an bis zum Ausgange des Mittelalters fortgesetzt wurde[1]). Mit dem neuen Jahrhundert nahm man auch die Annalen wieder vor; bald darauf kam der Baier Gerhoh hierher, um die Schule zu besuchen, nachdem er bereits in Freising und Mosburg eifrige Studien gemacht hatte, und Adalbert von Saarbrücken (1138 bis 1141 Erzbischof von Mainz) erhielt hier seinen Unterricht, nachdem er 1128 noch in ganz jungen Jahren Probst zu Erfurt geworden, bevor er nach Frankreich ging. Die Schule mufs also damals wieder einen bedeutenden Ruf gehabt haben. Sehr gerühmt wird in der Chronik der Scholasticus Bernhard, welcher 1130 Bischof wurde.

Etwa gegen das Ende des elften Jahrhunderts scheint in Gandersheim die schon früher (I, 337) erwähnte, sagenhaft ausgeschmückte Chronik entstanden zu sein, welche uns nur in deutscher Ueberarbeitung erhalten ist.

Aus Minden haben wir für unsern Zweck nichts zu verzeichnen, doch fehlte es auch hier nicht ganz an gelehrter Thätigkeit. Kirchliche Handschriften von wunderbarer Schönheit aus der Zeit Bischof Sigiberts (1022—1036) verwahrt jetzt die Berliner Bibliothek[2]), und nach Minden, wie es scheint, gehört das Verzeichnifs von 56 Schriften in 34 Bänden, welche ein uns unbekannter Bernhard auf eigene Kosten abschreiben liefs, vielleicht unter Bischof Eilbert (1056—1080), der mit Benno I von Osnabrück 1064 Kirchweihen vornahm[3]). Bischof Sigibert war von Kind auf ein Zögling der Mindener Kirche, wie in einem Gedicht zu seinem Amtsantritt gesagt wird[4]); sein Nachfolger Bruno (1037—1055) stiftete 1042 das Moritzkloster auf dem Werder, welches mit Benedictinern aus dem Magdeburger Johanneskloster besetzt wurde[5]).

[1]) *Chronicon episcoporum Hildesheimsium* ed. Pertz. MG. SS. VII, 850 bis 873. *Catalogi episcoporum* SS. XIII, 342. 747; letzterer aus dem Chron. genommen nach Holder-Egger, NA. XVII, 170.

[2]) Andere in Hameln u. Hannover, s. Meinardus, Hameler Geschichtsqu. S. 2; eine in Wolfenbüttel, cod. Helmstad. 1008, s. O. v. Heinemanns Verz. III, 7 mit Facsimile. Vgl. Herm. v. Lerbeke bei Leibn. II, 169. Arch. VIII, 837. NA. I, 422. — *Catal. epp.* c. a. 1270, SS. XIII, 289.

[3]) S. das Verz. im Rhein. Mus. f. Philol. XXIII, 408—410, von A. Wilmanns 1868; bei Reifferscheid, Wiener SB. LVI, 545 e cod. Vat. Pal. 828 Orosii; nach Holder-Egger aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts.

[4]) Anzeiger des Germ. Museums XXIII, 289—291.

[5]) S. das Chronicon saec. XV exeuntis, ed. Grotefend, Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1873 S. 143—178. Von alten Aufzeichnungen findet sich keine Spur darin. Ueber B. Bruno s. Henr. de Herfordia ed. Potthast p. 110.

§ 4. Paderborn. Annalen. Meinwerk.

Noch zu den älteren Zöglingen der Hildesheimer Schule gehörte der Bischof Meinwerk von Paderborn[1]). Er stammte aus dem alten und vornehmen Hause der Immedinger, dem auch die Königin Mathilde angehört hatte, und war eine tüchtige, derbe Sachsennatur durch und durch. Als Kind wurde er in Halberstadt der Kirche dargebracht, dann besuchte er die Schule zu Hildesheim, wohl noch unter Thangmar. Kaiser Heinrich II soll hier sein Mitschüler gewesen sein. Das Lernen aber war seine Sache nicht; durch Gelehrsamkeit hat er sich niemals ausgezeichnet, und er mufste deshalb manche Anfechtung erleiden. Als er schon Bischof war, liefs ihm, wie man sich in Paderborn erzählte, Heinrich II einmal in der Missa pro defunctis aus den Worten *famulis et famulabus* die erste Silbe *fa* ausradiren, und Meinwerk sang wirklich *pro mulis et mulabus tuis*. Er nahm das sehr übel und liefs den königlichen Caplan, der es gethan hatte, tüchtig durchprügeln; dann aber beschenkte er ihn zum Troste mit einer neuen Kleidung. So war sein ganzes Wesen, nicht eben fein, oft hart, aber im Grunde doch sehr wohlwollend und gutmüthig.

Von Hildesheim zurückgekehrt, wurde Meinwerk Domherr in Halberstadt und kam dann unter Otto III als Caplan an den Hof. Als im Jahre 1009 der Bischof Ratheri von Paderborn starb, überreichte Heinrich II ihm seinen Handschuh als Symbol dieses Bisthums. Verwundert fragte Meinwerk, was er denn damit anfangen solle: so ein Bisthum könne er ja aus eigenen Mitteln stiften. Dann aber entschlofs er sich doch, es anzunehmen, und machte dieses arme Bisthum, dem er 27 Jahre vorstand, nun zu einem reichen, theils durch eigene Schenkungen und andere, die er veranlafste, besonders aber durch Königsgut, welches er im reichsten Mafse durch Bitten und Drängen, durch List und Scherz zu erlangen

[1]) *Vita Meinwerci* ed. Pertz, MG. SS. XI, 104—161. Vgl. Giesebrecht II, 92. 578, und über Meinwerks böse Mutter, die Gräfin Adela S. 150 f. Brefslau, Konrad II, II, 165—169. Ueber einige Quellen der Vita Scheffer-Boichorst, Ann. Path. S. 78. Benutzung der Ann. Hild. maj. Brefslau NA. II, 541 f. Als eine hier benutzte Quelle hat R. Wilmans im Addit. zum Westf. Urkundenbuch S. 100—103 eine Schrift herausgegeben, welche Holder-Egger SS. XV, 2, 1053 zustimmend wiederholt hat, als *Fundatio oratorii S. Mariae ad Crucem juxta Hervordiam* (Frauenstift St. Marien). K. Rieger, Forsch. XVI, 447—481 über die Gewissenhaftigkeit des Biogr. bei der Urkundenbenutzung, gegen S. Hirsch; S. 400 über die Confusion der Capitel 16—21. Zeitbestimmung von c. 145 bei G. Matthäi, Klosterpolitik Heinrich II (Gött. Diss. 1877) S. 74. — *Catal. epp. Paderb.* SS. XIII, 341.

wufste, wie das in seiner Lebensbeschreibung gar anmuthig geschildert ist. Heinreich II erlaubte sich dagegen manchen derben Scherz mit dem ungestümen Dränger, mufste aber dafür zuletzt immer mit neuer Gabe büfsen.

Ueberhaupt sorgte Meinwerk für sein Stift in jeder Weise, wie uns das sein Biograph durch viele kleine, sehr charakteristische, traditionell bewahrte Züge anschaulich macht. Er sorgte dafür, dafs seine Liten und seine Mönche ordentlich zu essen bekämen und nahm sich sehr ernstlich der Wirthschaft auf seinen Höfen an, z. B. der Hühnerzucht und des Gemüsebaues. Als er einmal einen Garten voll Nesseln, die Meierin aber in schönen Kleidern findet, läfst er diese von seinen Leuten ergreifen und so lange darüber hin und her ziehen, bis alles Unkraut niedergelegt ist. Im nächsten Jahre fand er hier die schönsten Gemüse.

Mit Schlägen, die in Sachsen landüblich waren, war er gleich bei der Hand, aber die Gezüchtigten pflegte er nachher durch Geschenke zu versöhnen. Häufig ging er verkleidet umher, um den Zustand seiner Untergebenen, die Mängel der Verwaltung auszukundschaften; seine Feinde nannten ihn deshalb den Gaukler (joculator).

Auch bauen liefs er viel; seine Stadt umgab er mit Mauern, und eine Kirche liefs er von griechischen Werkleuten aufführen. Die Goldschmiedekunst blühte in Paderborn; noch zeugt davon ein kostbarer Schrein, den Bischof Heinrich von Werl (1084—1127) durch Bruder Rogkerus von Helmershausen verfertigen liefs[1]).

Obgleich wenig gelehrt, hob doch Meinwerk auch die Schulen zu bedeutendem Ansehen; Anno von Cöln (1059—1075) und Friedrich von Münster (1062—1084) studierten da mit Meinwerks Neffen Imad oder Immed, unter dessen Pontificat (1052—1076) die Studien ihren Höhepunkt erreichten. Dem Capitel gehörte damals der Domherr Theoderich an, ein Schüler Lanfranks, den er zu seinem Werke gegen Berengar veranlafste. Theoderich selbst schrieb über das Gebet des Herrn zu Ehren des Bischofs Imad[2]). Um diese Zeit

[1]) Diesen hält Ilg für den „Theophilus presb. qui et Rugerus“, den Vf. der Diversarum artium schedula. Einleitung zur Ausg. I, p. XLV. Im Cod. Helmst. 1127 „Nortungus humilis Theophilus nomine et professione monastica indignus Gersico fratri suo dilecto“ Cat. Wolfenb. III, 69. Den Schrein stellte das Domcapitel 1876 in München aus, Catalog S. 13. Bruno Bucher, Gesch. d. techn. Künste II, 211. Baudri im Organ f. christl. Kunst 1861 m. Abbildung. Ueber ein in Helmershausen für Heinrich den Löwen verfertigtes Evangeliar Woltmann, Gesch. d. Malerei S. 277.

[2]) V. Meinwerci p. 140. Vgl. Jul. Evelt, Zur Geschichte des Studien-

besuchte Altmann, später (1065—1091) Bischof von Passau, die Paderborner Schule, und vielleicht mit ihm Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg[1]). Altmann hat auch lange Zeit als Scholaster hier gewirkt; am Anfange des zwölften Jahrhunderts fand Vicelin hier eine blühende Schule unter dem Meister Hartmann, und auf diesen folgte Mangold, der mit Wibald in Correspondenz stand.

Im Jahre 1015 stiftete Meinwerk das Kloster Abdinghof[2]) in der westlichen Vorstadt von Paderborn, wohin er aus Cluny den Abt Sigehard und zwölf Brüder berief; er sorgte väterlich dafür, dafs sie nicht gar zu schlechte Kost erhielten, und als er einst in der Küche ausgekundschaftet hatte, dafs die Speisen übermäfsig mager waren, weil es an Oel fehlte, schickte er ihnen Speck, indem er verständiger Weise einsah, dafs die Vorschriften der Regel der Natur des Landes angepafst werden müfsten. In diesem Kloster scheint sich denn auch der Geist des Stifters noch lange erhalten zu haben, da man dort mit so grofsem Behagen alle die kleinen Geschichten von ihm aufbewahrte und ein Jahrhundert später schriftlich aufzeichnete. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. ist nämlich diese Biographie verfafst worden; eine sehr fleifsige Arbeit, deren Verfasser, ein unbekannter Mönch von Abdinghof, mit grofser Sorgfalt die Hildesheimer Annalen und andere Schriften, besonders auch die zahlreichen Urkunden des Klosters benutzte[3]). Das beste aber gab ihm die lebendige mündliche Ueberlieferung, welcher gerade Meinwerks eigenthümliche Persönlichkeit reichen Stoff geboten hatte. Spätere Ausschmückung wird ohne Zweifel nicht wenig hinzugethan haben; die einzelnen Geschichtchen sind von zweifelhaftem Werth,

und Unterrichtswesens in der deutschen und französischen Kirche des elften Jahrhunderts, II. (Programm des Paderborner Seminars 1857) S. 22 f. über Theoderich und die von Imad gestifteten Manuscripte. Eine Schriftprobe in W. Arndts Schrifttafeln 49. H. Finke theilt in d. Zts. f. Gesch. Westf. XLV, 151, aus dem Pal. 482, der jene Schrift enthält, auch Notizen mit über die Feuersbrünste von 1000 u. 1058; letztere veranlafste Imad 1068 zur Uebertragung der Gebeine der alten Bischöfe an eine gemeinsame Stelle.

[1]) Das ist freilich zweifelhaft; s. Scheffer-Boichorst, Ann. Path. S. 69. Hier wird S. 68—71 die Pad. Schule geschildert.

[2]) Ein von ihm dem Kloster geschenktes Evangeliar in Kassel, Th. fol. 60. Janitschek, Gesch. d. D. Kunst S. 100.

[3]) R. Wilmans: Die Urkundenfälschungen im Kloster Abdinghof und die Vita Meinwerci, in d. Zeitschr. f. vaterl. Gesch. XXXIV (Münster 1876) 1—36, behauptet die Unechtheit der noch vorhandenen Originale, die vom Biographen schon benutzt sind. Sie wären nach seiner Ansicht nach dem Brande von 1163 erneut, aber nicht ohne Zusätze und Erweiterungen. Dagegen Brefslau, Konrad II, II, 460—467.

aber der Grundstock mufs doch echt sein und der Gesammteindruck ist gewifs wahr und richtig. Natürlicher Weise war es besonders die specielle häusliche Thätigkeit Meinwerks, von der man sich noch erzählte, und die allgemeine Geschichte ist daher von dem Verfasser gar nicht berührt; nur der grofsen Anzahl trefflicher Bischöfe gedenkt er, welche damals den deutschen Kirchen vorstanden.

Und gerade als bei einem rechten Vertreter dieser alten Reichsgeistlichkeit vor den Zeiten des Investiturstreites haben wir uns bei diesem wackeren Manne etwas länger aufgehalten. Vom Kaiser auf alle Weise gehoben und begünstigt, grofsentheils in seiner Kanzlei gebildet, vertraten damals die Bischöfe das Interesse des Reiches den weltlichen Machthabern gegenüber. Daneben und wenn nicht gerade der Reichsdienst sie in Anspruch nahm, widmeten sie sich ganz und gar der Fürsorge für ihre Sprengel, für ihr rasch angewachsenes und herrlich erblühendes Gebiet. Sie hatten keine Zeit weder für dogmatische Controversen, noch auch für schriftstellerische Thätigkeit, aber sie riefen diese hervor durch ihre Sorge für die Schulen, durch die Stiftung von Klöstern, endlich durch den Stoff, welchen ihr eigenes Wirken der Geschichtschreibung gab. Darum beschäftigen sie uns auch hier. Ihre Biographieen sind wichtige Quellen, um das besondere Leben in den einzelnen Landschaften kennen zu lernen; die allgemeine Geschichte wird nur gelegentlich berührt, und namentlich in Sachsen ist der Unterschied von dem vorhergehenden Abschnitte auffallend. Von Natur zur provinziellen Absonderung geneigt, waren die Sachsen nur durch die hervorragende Stellung ihres eigenen Fürstenhauses zu lebhafterer Theilnahme an der Weltgeschichte herangezogen; jetzt verschwindet dieselbe fast ganz, bis der Widerstand gegen Heinrich IV, die Verbindung mit dem römischen Hofe und die Erhebung ihres Herzogs Lothar sie aus ihrer Absonderung herausreifsen. Da erwacht auch wieder die alte Liebe zur Reichsgeschichte, und es entstehen verschiedene Werke, welche uns nur leider sehr unvollkommen und nicht in ihrer ursprünglichen Form vorliegen. Eines der vorzüglichsten aber hat, wie einst Giesebrecht die Altaicher Annalen, Paul Scheffer-Boichorst mit aufserordentlichem Scharfsinn aus verschiedenen Spuren und Bruchstücken hergestellt; er hat nachgewiesen, wie, wo und wann dieses von ihm Annales Patherbrunnenses benannte Werk entstanden ist, und von allen Seiten die Fragmente desselben zurückgefordert[1]).

[1]) Ueber Benutzung in einer annalistischen Compilation (815—1180) aus dem Braunschweiger Blasiusstift s. Holder-Egger, NA. XVII, 171.

Jenes von Meinwerk gestiftete Kloster Abdinghof erhielt 1083 aus dem Michaelkloster des nahen Hildesheim den Abt Gumbert, dessen Tod zum Jahre 1114 in den Cölner Annalen vermerkt ist. Unter ihm, so scheint es, wurde im Kloster Abdinghof ein Annalenwerk zusammengestellt, das, wenn nicht früher, mit der Stiftung des Bisthums Paderborn 794 anhob; im Annalista Saxo lassen sich die eigenthümlichen Nachrichten dieses ersten Theils hier und da noch erkennen. Dafs auch das durch Verbrüderung eng verbundene Kloster Corvey desselben Sprengels viel berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich. Einen weiteren Anhalt zur Kenntnifs dieser Annalen gewähren die S. 31 erwähnten Iburger Annalen, deren Ursprung ich, wie schon oben bemerkt ist, nicht in Hasungen, sondern in Paderborn suche. Wir würden in diesem Falle daraus entnehmen können, dafs die Annalen von Fulda und Hersfeld auch hier zu Grunde gelegt, und mit Benutzung schon vorhandener Aufzeichnungen sowohl mit Zusätzen versehen, als auch weiter fortgesetzt wurden, während Scheffer-Boichorst nur die Benutzung einer in Paderborn vermehrten Abschrift der Hasunger Annalen annahm. Etwa 1105, als Heinrich V mit lebhafter Zustimmung der Sachsen die Führung der päbstlichen Partei übernahm, mag das Werk verfafst sein, von da an bis 1125 erkennt man deutlich den wohlunterrichteten Zeitgenossen. Er ist vor allem Sachse; römisch nur so weit, als die Sache der Sachsen diese Verbindung erforderte, sonst wenn es irgend anging, kaiserlich. Dafs Vorsicht bei so bedenklichen und gefährlichen Verwickelungen die Mutter der Weisheit sei, vergafs er nicht. Schon Pertz hat erkannt, dafs die zweite Fortsetzung der Hildesheimer Annalen von 1109 bis 1137 in Paderborn geschrieben ist[1]); derselben Quelle sind die cursiv gedruckten Zusätze zu dem älteren Theile von 1077 an entnommen. Es ist jedoch nur ein Auszug, welcher den Hildesheimern zugekommen war, und er läfst sich ergänzen aus den sog. Annales Colonienses maximi, deren Verfasser, wie Scheffer-Boichorst annimmt, nachdem sein Exemplar des Ekkehard ihn 1106 im Stiche liefs, bis 1144 ausschliefslich die Paderborner Annalen ausschrieb. Denn nach längerer Unterbrechung hatte man in Abdinghof die Arbeit wieder aufgenommen, ergänzte die inzwischen verflossenen Jahre nicht ohne Fehler, führte aber von 1129 an die Geschichte in trefflichster Weise fort, mit lebhafter Begeisterung für Lothar den

[1]) Nach Guleke, Forsch. XX, 408 ff. ist zu 1110 und 1111 David Scottus benutzt, und ist danach die aus dieser ausführlichen Stelle für den Stil gezogene Folgerung zu beschränken.

Sachsenfürsten. Aufser den Cölner Annalen sind es der Annalista Saxo bis zu seinem abgebrochenen Schlufs 1139 und die Poehlder Annalen, welche uns das von allen benutzte Werk erkennen lassen. Dazu kommt aber noch eine von Scheffer-Boichorst zuerst herangezogene Quelle, nämlich das Cosmodromium des Paderborner Gobelinus Persona, welcher zuletzt, so viel wir wissen, das ursprüngliche Werk gekannt und benutzt hat. Aus ihm weist der Verfasser noch eine weitere, aber mehr locale Fortsetzung bis 1190 nach[1]).

In ihrem wesentlichen Inhalt sind diese Behauptungen von ihrem Urheber mit vollkommener Sicherheit und grofser logischer Schärfe erwiesen, und auch allgemein angenommen. Manche Einzelheiten bleiben natürlicher Weise zweifelhaft, und allerlei Einwendungen und Bedenken sind erhoben worden; Aufmerksamkeit und Beachtung verdient vorzüglich ein Aufsatz von E. Bernheim[2]), welcher nicht allein die Sage von den Weinsberger Frauen bekämpft, sondern auch die Ansicht aufstellt und begründet, dafs die Paderborner Annalen mit dem Tode Lothars und dem Siege der Staufer abschlossen, und erst später eine dürftige Fortsetzung erhielten, während der Poehlder und Cölner Chronist sich anderen Staufisch gesinnten Quellen zuwandten.

Es ist uns noch ein Werk erhalten, welches zwischen 1107 und 1112 in Helmershausen, einem Kloster des Paderborner Sprengels, entstanden ist, die Uebertragung des h. Modoaldus[3]).

[1]) *Annales Patherbrunnenses.* Eine verlorene Quellenschrift des 12. Jahrhunderts, aus Bruchstücken wiederhergestellt von Paul Scheffer-Boichorst, Innsbr. 1870. Rec. von Waitz GGA. 1870 S. 1781—1796. Entgegnung Forsch. XI, 490—498. Duplik ib. 498. 499. Rec. von M. Lehmann, Hist. Zeitschr. XXVII, 153—157. Giesebrecht III, 1043. IV, 388, wo derselbe Benutzung in den Ann. Colon. bis 1152 vermuthet. Hagemann über die Quellen des Gob. Persona (Hall. Diss. 1874) S. 64—70 verfolgt die Spuren noch weiter, nebst einigen Bemerkungen zum älteren Theil. Vermuthungen von Schum, Forsch. XV, 610—617 über Benutzung der Kaiserchronik wollen mir nicht einleuchten.

[2]) Forschungen XV, 239—288.

[3]) *Translatio S. Modoaldi, Miracula S. Modoaldi et Transl. S. Auctoris, Miracula S. Aegidii*, ed. Jaffé, MG. SS. XII, 284—323; eine Ergänzung der letzteren Analecta Boll. III. Die Transl. S. Auctoris angeblich 1115 durch die Markgräfin Gertrud von Trier nach Braunschweig, ist ganz fabelhaft, wohl aus dem dreizehnten Jahrhundert, benutzt 1298 in d. Braunschw. Reimchronik, s. Weiland, Deutsche Chr. II, 436. Sie ist verbunden mit einer ebenso lügenhaften *Transl. S. Aegidii* nach Braunschweig, beide von einem Mönch des Aegidienklosters geschrieben, durch welche letztere uns die Mir. S. Aegidii erhalten sind. Vgl. MG. SS. IX, 443 über die Verehrung dieses Heiligen in Polen und Ungern. Wohl an dieselbe Gertrud richtete zwischen 1105 und 1111 Bischof Walram von Naumburg

Das Kloster wollte nicht recht gedeihen, weil es ihm an einem ordentlichen Heiligen fehlte, und deshalb bemühte sich der Abt Thietmar mit Erfolg, aus Trier, wo dergleichen Schätze in Menge vorhanden waren, Reliquien zu erhalten. Im Jahre 1107 gelang es ihm, den Leib des h. Modoald heimzubringen, der nun seine gebührenden Wunder that und dem Kloster zu gröfserem Ansehen verhalf. Die weitschweifige Erzählung davon enthält einige Nachrichten über das Concil von Guastalla, sowie über Trier und andere lothringische Klöster, welche der Abt zu diesem Zwecke besuchte. Verbunden sind damit in der Ausgabe die Wunder des h. Aegidius; ihr Schauplatz ist St. Gilles im südlichen Frankreich, ein viel besuchter Wallfahrtsort: Pilger aus Schleswig und Stettin begegnen uns unter den Verehrern des Heiligen. Die Aufzeichnung besorgte Petrus Guillermus, der Bibliothekar des Klosters, auf Geheifs des Abtes Hugo, welcher um 1124 gestorben sein soll[1]). Giesebrecht aber hat mit Recht hervorgehoben (III, 1062), dafs auf S. 320 Boleslaw III von Polen als *inclitae memoriae* bezeichnet wird; da dieser erst 1138 gestorben ist, kann das Werk, wie es uns vorliegt, erst etwas später abgeschlossen sein.

§ 5. Hermann von Reichenau.

Stenzel I, 136. Pertz MG. SS. V, 67 ff. W. v. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 562. Herimann der Lahme. Sein Leben und seine Wissenschaft. Von Dr. Heinrich Hansjakob. Mainz 1875. Cantor, Gesch. d. Mathematik I, 758—761.

Lebensnachrichten über einen bedeutenden Mann zusammenzustellen, die Geschichte eines Bisthums oder Klosters darzustellen, das erforderte keine umfangreiche Studien und konnte allenfalls allein nach mündlicher Ueberlieferung gelingen. Allein das Bedürfnifs, welches sich immer fühlbarer machen mufste, die ganze Weltgeschichte zu überblicken, blieb unbefriedigt, wenn es nicht gelang, aus zahlreichen verschiedenartigen Schriften ein zusammenhängendes Resultat zu gewinnen; ohne eine reiche Bibliothek war hieran gar nicht zu denken, und wenn auch der reichste Stoff vorlag, erforderte doch die Bearbeitung ganz ungewöhnliche Fähigkeiten. Wir

ein Schreiben über die Verdienste des h. Leonhard, dessen Reliquien sie von ihm erhalten hatte, Mart. Coll. I, 635. Auf die Bitte des Abts Thietmar schrieb auch Abt Stephan von St. Jacob zu Lüttich eine werthlose *Vita S. Modoaldi*, wovon die Zuschrift MG. SS. XII, 285, einige Wunder VIII, 223.

[1]) Derselbe besorgte 1129 „in tempore domni Petri abbatis“ eine Abschrift der Regel nebst Necrolog des Klosters, Cod. Mus. Brit. Add. 16, 979, Palaeogr. Soc. pl. 62.

haben gesehen, wie man sich im vorigen Zeitraume mit dürftigen Zusammenstellungen aus älteren Annalen zu helfen suchte; aber diese unzusammenhängenden Skelette, denen auch immer noch neue sich anschlossen, konnten doch dem Bedürfniſs nach wirklicher Kenntniſs der Geschichte nicht genügen. Der vorgeschrittenen Bildung dieser Periode war es vorbehalten, durch verschiedene Versuche dem Ziele näher zu kommen.

Reichenau ist uns als einer der Hauptsitze gelehrter Bildung bereits bekannt. Der Abt Bern (1008—1048), dessen Einsetzung schon oben (I, 398) erwähnt wurde, stand dem Kloster vierzig Jahre lang vor und zeichnete sich nicht minder durch seine gute Verwaltung als durch seine Gelehrsamkeit aus. Er ist bekannt als Schriftsteller über Gegenstände der Theologie und Liturgik, vorzüglich auch über Musik[1]); auſserdem überarbeitete er das Leben Ulrichs von Augsburg[2]). Geschichtlichen Werth haben aber nur einige seiner Briefe[3]).

Unter ihm erwuchs im Kloster Hermann, genannt der Lahme (Contractus), denn er war von früh an gichtbrüchig; er saſs in einem Tragstuhl und konnte ohne Hülfe nicht einmal seine Lage ändern; ja er konnte nur mit Mühe verständlich sprechen. Geboren war er am 18. Juli 1013; seine Eltern, der schwäbische Graf Wolverad[4])

[1]) Vgl. Brambach, Die Reichenauer Sängerschule, Leipz. 1888.

[2]) Ausgabe in Welseri Opp. p. 596—617 (Vorher S. 591—595 die unvollendete Bearbeitung von B. Gebehard). Eine darauf beruhende deutsche Bearbeitung in Versen von Albert hat Schmeller herausgegeben, München 1844. Später wurde die Legende ganz romanhaft ausgeschmückt; eine Probe NA. VII, 139.

[3]) Ganz ohne Grund ist ihm die *V. Meginradi* zugeschrieben. Seine Briefe bei Pez, Thes. VI, 1, 199—222; vgl. Giesebrecht II, 579. 624. Jaffé, Bibl. III, 365—372. Mart. Coll. I, 390 noch ein Brief an Pfalzgr. Friedrich über Cassian; Hs. Lond. Add. 16964. Ein nach Heinrichs II Tod geschriebener (Pez p. 211) aus der Handschrift bei Giesebrecht II, 709. Neu entdeckter an Heinrich III über den Sieg an der Raab 1044, herausgeg. von Ernst Strehlke im Archiv der Wiener Ak. XX, 191; vgl. Giesebrecht II, 658 über dessen Benutzung durch Herm. Contractus (S. 200 Z. 26 l. *viget* st. *riget*; 202, 5 *salva* st. *salus*; 203, 23 *tota die* st. *omni*; 204, 11 *secum* st. *suum*. Mitth. v. Dümmler). Ein sonst nicht bekannter an H. III um Wiedergabe einer verlorenen Besitzung bei Gallus Öheim S. 104—106. Einen sehr merkwürdigen mit bitteren Klagen über Hermanns Vater (lupi consilium) hat A. Holder mitgetheilt, NA. XIII, 630, gerichtet zw. 1024 u. 1027 an B. Wernher I von Straſsburg, nach A. Schulte, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. III, 351. Zeitbestimmungen bei Hirsch-Breſslau, Heinrich II, III, 86, Anm. 2; 230, Anm. 1; S. 233, Anm. 2 über die Vorr. zu seinem Tonarium.

[4]) von Alshausen oder Altshausen, OA. Saulgau; s. darüber Hansjakob S. 1—5. Die Nachkommen nannten sich später von Veringen.

und dessen Gemahlin Hiltrude, hatten ihn in seinem siebenten Jahre (1020) der Schule übergeben[1]); im dreifsigsten Jahre nahm Berno ihn unter die Zahl der Mönche auf, und von da an hat er Reichenau nie verlassen. Dennoch erstreckte sich seine Wirksamkeit in weite Ferne, denn zahlreiche Schüler (darunter Benno, oben S. 28) strömten ihm von allen Seiten zu, angezogen durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit; trotz seiner schweren Zunge wird seine Beredsamkeit, sein Geschick zur Disputation gerühmt, und seine Milde, seine liebevolle Freundlichkeit gewannen ihm allgemeine Verehrung und die zärtlichste Anhänglichkeit seiner Schüler bis an seinen Tod am 24. September 1054. Als weiser Cleriker, d. h. Gelehrter, ist er im Ottobeurer Necrolog verzeichnet, als der gelehrteste und gütigste im Sanctgaller, wo er der Lahme (claudus) heifst[2]). Ein mit grofser Wärme geschriebener Nachruf, ganz mit Berthold übereinstimmend, findet sich als Zusatz Anselms zum J. 1064 in Handschriften von Sigeberts Chronik[3]); in einer unterzeichnet von Heinrich, Mönch zu Weissenburg „qui eum vidi et audivi". Vorzüglich zeichnete Hermann sich durch mathematische und astronomische Kenntnisse aus, von denen verschiedene seiner Werke Zeugnifs geben[4]). Nicht minder geschätzt war er als Musiker und als Dichter[5]); von seiner ungewöhnlichen Gewandtheit in der Behandlung vielförmiger Versmafse zeugt sein Gedicht *de octo vitiis principalibus* (c. 1045), welches

[1]) *Litteris traditus*, sagt er selbst. Ob er gleich damals nach Reichenau kam, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, weil es der Gewohnheit entsprach und sonst wohl Berthold oder er selbst etwas über die Veränderung seines Aufenthaltes gesagt hätten. Auch war schon ein Verwandter seiner Mutter, der obenerwähnte Rudpert, Mönch in Reichenau. Die Feindschaft mit dem Vater war wohl damals noch nicht so schlimm.

[2]) MG. Necrol. I, 113. 481. Ueber den Ort seines Begräbnisses Schottle, s. NA. XI, 430.

[3]) MG. SS. VI, 361 (Mitth. von Dümmler).

[4]) Von seinen zwei Büchern de astrolabio wird im Librischen Catalog von 1859 S. 103 n. 483 ein schönes, von der Ausgabe bei Pez, Thes. III[b], 109 (daraus Migne CXLIII) sehr verschiedenes Manuscript beschrieben, mit Facs. pl. 29. Darin auch die ebenfalls mathematische Rithmimachia, Paris, Nouv. Acqu. 229, Delisle, Mélanges p. 456. Eine sehr gekünstelte Vorrede zu jenen Büchern hat aus einer Münchener Handschrift Dümmler herausgegeben im Anz. d. Germ. Mus. 1869 S. 135. Ueber eine Karlsruher Hs. mit math. Schriften s. Hansjakob S. 66. Ein Brief ad Herrandum de mense lunari von G. Meier im Jahresbericht von Maria-Einsiedeln 1887 mitgetheilt (NA. XIII, 406).

[5]) Ihm werden die Antiphonen *Salve Regina* u. *Alma Redemptoris mater* zugeschrieben; s. Hansjakob S. 68—80, wo auch schon die von Waitz NA. III, 58 aus Jacobi Jan. Hist. Lomb. angeführte Stelle nach Ricobald benutzt ist. Hermani Contr. Musica ed. Brambach, Leipz. 1884.

jetzt von Dümmler herausgegeben ist[1]). Es ist an Nonnen gerichtet, und bewährt, wie der Herausgeber bemerkt, Bertholds Zeugnifs von Hermanns Liebenswürdigkeit. Scherz und Anmuth weifs er mit sittlichem Ernst zu verbinden. Zugleich aber gewährt die ermahnende und warnende Schilderung des Dichters einen bedenklichen Blick in die Gefahren, welchen die Nonnen ausgesetzt, und denen sie in einem Kloster des Bamberger Sprengels in bedauerlicher Weise erlegen waren[2]), wie nicht minder nach Hermanns eigenem Zeugnifs in Lindau und Buchau. Recht unverblümt konnte der fromme Dichter sie vor den nur allzubekannten Versuchungen warnen.

Zugeschrieben wird Hermann auch, doch weder von Berthold, von Hugo von Trimberg, noch in den Handschriften des Werkes, sondern nur vom Anonymus Mellicensis, eine umfangreiche Dichtung in leoninischen Hexametern, der Wettkampf des Schafes und des Flachses[3]). Beide werden redend vorgeführt und melden ihre Vorzüge, die Brauchbarkeit ihrer Producte, nicht ohne Gewandtheit in der Form und mit viel Witz und Laune, während zugleich die verschiedenen Mittheilungen über Gewerbe und Manufactur jener Zeit sachlich sehr schätzbar sind. Kaum aber würde man dem lahmen Mönche eine so lebensfrische Dichtung zutrauen können, und da der Inhalt sehr bestimmt (bes. v. 122) nach Flandern weist, so werden wir in diesem Hauptland der Tuchfabrikation auch wohl den Verfasser zu suchen haben.

Nach Berthold von Zwifalten schenkte Hermann dem Kloster Martula (Obermarchthal) ein von ihm verfafstes Martyrologium. Dieses hat E. Dümmler in einer Stuttgarter Handschrift erkannt und selbständige Zusätze zu Hraban, Ado und Notker daraus und aus zwei Ueberarbeitungen mitgetheilt (Forsch. XXV, S. 208—220, 378).

[1]) Zeitschr. f. D. Alt. XIII, 385—434; vgl. Baxmann: Zur Geschichtschreibung und Sittenlehre Hermanns, Theol. Studien u. Kritiken 1869, I, 103—118. Hansjakob S. 80—92. Von einem beabsichtigten zweiten Theile *de virtutibus* hatte er wohl erst einzelne Stücke gedichtet, deren eines im Cod. Udalrici erhalten ist, Bibl. V, 38.

[2]) Brief an Bischof Gunther von Bamberg in Sudendorfs Registrum II, 5.

[3]) *Conflictus ovis et lini*, jetzt vollständig in d. Zeitschrift f. D. Alt. XI, 215—238; Vers 7 lies submota. 155 interea. 206 Hister amande. 469 optatae. 486 sanctae. 529 incautus. 617 ferat. 703 nostro. 720 cautus. 754 animas. 759 perstas. Gfroerer Gregor VII, VII, 229 bespricht es nach dem unvollst. Druck bei Ed. Du Méril ohne Zweifel an der schwäb. Herkunft; den armen lahmen Hermann führt er spazierengehend ein. Für die oben ausgesprochene Ansicht auch Dümmler in ders. Zeitschrift XIII, 434. Gervinus I, 217. Im Catalog von Blaubeuern ist verzeichnet „Ovis in lino“, Becker, Cat. n. 74, 88, wie Manitius bemerkt, und vielleicht hierauf zu beziehen.

Das Hauptwerk Hermanns ist seine Chronik[1]), welche mit Christi Geburt beginnt und von den grofsen Weltchroniken dieser Zeit die erste ist. Aus vielen Quellen mosaikartig zusammengesetzt, ist sie ein Denkmal seines grofsen Fleifses, seiner aufserordentlichen Belesenheit und seiner sorgfältigen Genauigkeit. In der chronologischen Anordnung der Ereignisse besteht ihr Hauptverdienst; deshalb besonders wurde sie von den Zeitgenossen so sehr geschätzt und darauf war auch Hermanns Augenmerk gerichtet. Eine zusammenhängende Darstellung, ein Eingehen auf die geschichtliche Verbindung der Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen, lag aufserhalb seines Planes. Von den früheren roh zusammengestellten Annalen unterscheidet ihn theils die gröfsere Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit, theils die gröfsere Vollständigkeit und die verständige Auswahl dessen, was er aufgenommen hat.

Es ist indessen in neuester Zeit in Frage gestellt worden, ob wirklich Hermann dieser Ruhm so ganz und ungeschmälert zukomme, wie bisher allgemein angenommen wurde. H. Brefslau[2]) hat den Beweis geführt, dafs die sogenannte *Epitome Sangallensis*, welche zuerst 1529 von Sichard als Hermanns Chronik herausgegeben, und seit der Veröffentlichung der echten Chronik als ein Auszug aus derselben betrachtet wurde[3]), unmöglich ein solcher sein kann. Auch Pertz hatte die Benutzung einer ganzen Reihe anderer Quellen in dieser sog. Epitome nachgewiesen, aber bei der Seltenheit der Sichardschen Ausgabe war diesem ziemlich werthlosen Werke wenig Aufmerksamkeit zugewandt. Denn von 1041 an hat er nur aus Hermanns Chronik abgeschrieben; der vorhergehende Theil aber ist eine ohne Sorgfalt und ohne irgend verständige Auswahl gemachte Zusammenstellung von Excerpten. Ist es nun aber richtig, und es scheint unzweifelhaft, dafs der vermeintliche Epitomator nicht aus

[1]) *Herimanni Augiensis Chronicon* ed. Pertz, MG. SS. V, 67—133. Uebersetzung von Nobbe, 1851; 2. A. 1893 (Geschichtsschr. 42. XI, 4). Ueber den cod. Villing. May, NA. XII, 226—231. Einige Notizen im älteren Theil, deren Herkunft unbekannt war, finden sich im Cod. Colon. 103, der aus Reichenau stammt, Eccl. Colon. Codd. p. 131; MG. SS. XIII, 716 als *Annales chronographi vetusti* (378—795); vollständiger in einer röm. HS. und Beda zugeschrieben von Br. Krusch, s. NA. XI, 633. — Eine kurze aus H. geschöpfte Kaiserreihe als *Chronicon imperatorum Augustanum* SS. XIII, 263.

[2]) Hermann von Reichenau und die sogenannte Epitome Sangallensis, NA. II, 566—576.

[3]) Pertz bringt ihre Zusätze unter dem Text; neue Ausgabe von Brefslau als *Chron. Suevicum universale* a. 769—1043, MG. SS. XIII, 61—72. Sichard giebt die Herkunft der Handschrift nicht an; in Folge eines Mifsverständnisses seiner Worte bei Urstisius, welches schon Ussermann gerügt hat, ist die Benennung *Epitome Sangallensis* entstanden.

Hermanns Chronik geschöpft und sein Excerpt wieder aus den auch von Hermann benutzten Quellen selbständig bereichert haben kann, so bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als anzunehmen, dafs beide aus gemeinsamer Quelle schöpften. Diese gemeinsame Quelle findet Brefslau[1]) in jenen verlorenen Schwäbischen Reichsannalen, deren Existenz für die Zeit Konrad II als gemeinsame Unterlage für Wipo und die Annales Sangallenses zuerst Steindorff nachgewiesen hat. In diesem Werk also erkennt Brefslau die erste wirkliche Weltchronik; für sie nimmt er das Verdienst in Anspruch, welches bisher Hermann zuerkannt wurde.

Als Quellen dieser Chronik hat Brefslau nachgewiesen, aufser Beda und anderen älteren Schriften, vorzüglich die Ann. Fuldenses, dann die Alam. Aug. (vermuthlich nicht in der uns bekannten Form), die Laureshamenses nebst Nachrichten von Reichenau, St. Gallen und Constanz. Regino und sein Fortsetzer scheinen dem Verfasser nicht vorgelegen zu haben, und die Annales Heremi hält Brefslau für einen Auszug der Reichsannalen. Eine Hauptquelle aber sind dann die Hersfelder Annalen mit den Ann. Hildesh. majores, welche sich ihnen anschliefsen. Diese müfsten fast unmittelbar nach ihrem Abschlufs (1043?) am Bodensee bekannt geworden sein, was ja bei dem lebhaften Besuch der Hildesheimer Schule nicht überraschen kann.

Dieses ausgezeichnete Werk nun, dessen Verlust wir sehr bedauern müssen, ist vielleicht in St. Gallen entstanden, und dort sogleich zur Auffüllung der älteren Annalen verwendet worden; es hat Wipo gedient, um darauf seine Gesta Chuonradi mit Benutzung seiner persönlichen Erinnerungen aufzubauen, wo er denn freilich der Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist, wenn er in der Widmung sagt: „licet inde nondum aliquid scriptum vidissem.“ Dasselbe Werk in seinem ganzen Umfang ist in der sog. Epitome in einen ungeschickten Auszug gebracht, bei welchem jedes geschichtliche Verständnifs fehlte, der aber doch weite Verbreitung fand und

[1]) Die verlorenen Schwäbischen Reichsannalen, ihre Quellen und Ableitungen, NA. II, 576—596. Ders. NA. VIII, 188 gegen die Diss. von Kiefsling. Excurs zu Konrad II, II, 435—437, wo aus den Ann. S. Blasii (SS. XVII, 275) ein neuer Beweis für die gemeinsame Quelle entlehnt wird, welche auch hier 1043 versagt, und wo auch die Ann. Heremi zu den Ableitungen gerechnet werden. Giesebrecht II, 560 bezweifelt noch die Existenz der Reichsannalen und ist geneigt, die Epitome für eine Vorarbeit Hermanns selbst zu halten. Volkmar, Forsch. XXIV, 81—191, sieht in der Epitome ein selbständiges Werk, welches Hermann neben anderen benutzt habe. Steindorff, Heinr. III, II, 438 weist Benutzung der Reichsannalen bei Aventin nach.

den Melker und Salzburger Annalen, sowie dem sog. Chronicon Wirziburgense zur Grundlage diente.

Mit besserem Verständnifs hat also auch Hermann, wenn diese Annahmen richtig sind, aus demselben Werke geschöpft und es mit Zusätzen versehen; er hat bis an den Schlufs desselben das knappste Mafs bewahrt, dann aber von 1040 an die Zeitereignisse aus eigener Kenntnifs berichtet; nur die Briefe Berns und ein Pabstcatalog[1]) sind noch als schriftliche Quellen kenntlich. „Mit welcher Vorsicht und Umsicht er dann", so sagt Giesebrecht, „den ihm meist nur durch mündliche Ueberlieferung zufliefsenden Stoff behandelt hat, kann nicht genug gerühmt werden. Niemals Augenzeuge, berichtet er doch überall mit gleicher Zuverlässigkeit, wie ein Mann, der mitten in den Weltverhältnissen lebt. Man wird ihm wenig erhebliche Fehler in diesem letzten Theil seiner Chronik nachweisen können, welche er bis in sein Todesjahr 1054 fortgeführt hat. Sein subjectives Urtheil hält Hermann mit grofser Absichtlichkeit zurück, wie er denn überhaupt seine Persönlichkeit wenig hervortreten läfst; wo seine eigene Ansicht durchscheint, ist sie weder höfisch noch mönchisch. Er läfst meistentheils einfach die Thatsachen selbst reden, die er mit kurzen Worten in einem für jene Zeiten sehr reinen Latein darlegt[2])". Wir möchten allerdings gerne mehr erfahren von den Dingen, die er ohne Zweifel gewufst hat, namentlich über Heinrichs III folgenreiches Wirken in Sutri und Rom. Dafs Heinrich III die grofsen auf ihn gesetzten Hoffnungen später wenig erfüllt, vielmehr sich verschlechtert habe, sagt er übrigens ganz unumwunden.

§ 6. Die Klöster des Schwarzwaldes.

Hermann der Lahme erlebte nicht mehr die Zeiten der Verwirrung; er war noch nicht gezwungen, die schwere Wahl zwischen Kaiser und Pabst zu treffen. In der Regel stellten sich diese ehrenwerthen alten Benedictiner Stifte auf die Seite des Kaisers, und das Eindringen des neuen mönchischen Geistes hatte Reichenau glücklich abgewehrt; Hermanns Schüler aber wurden davon ergriffen.

Die Richtung und Entwickelung der Kirche, welche mit Gregor VII zur Herrschaft kam, ging vornehmlich von Cluny aus,

[1]) S. Steindorff, Heinrich III, I, 446.

[2]) Kaiserzeit II, 562. Ueber die ihm zugeschriebenen Gesta Chuonradi et Heinrici oben S. 16.

und einer ihrer stärksten Vorposten, in engster Verbindung mit Cluny, waren die Klöster des Schwarzwaldes. Hier verkehrten die Legaten und Gegenkönige, hier feierten sie ihre Feste, hier suchten sie und ihre Anhänger Zuflucht in Zeiten der Noth. Die Mönche von Ebersheimmünster im Elsafs haben Rudolf von Rheinfelden sogar seine Krone geschmiedet. Es war nicht wie bei den Sachsen eine zufällige Uebereinstimmung in der Opposition gegen das Reich, welche diese Mönche mit Gregor zusammenführte, sondern der reine dogmatische Eifer. Sie lebten in der Vorstellung von der päbstlichen Allgewalt und konnten einen anderen Standpunkt gar nicht begreifen.

In Verbindung mit Cluny standen diese Klöster wohl schon lange. Ein recht lebendiges und festes Band aber knüpfte sich erst durch Wilhelm von Hirschau. Dieser führte auf den Rath des bekannten päbstlichen Legaten Bernhard, Abtes von St. Victor, der sich 1077 ein ganzes Jahr lang bei ihm aufhielt, die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und von hier aus verbreitete sich nun der Hirschauer Orden nach allen Seiten; neue Klöster wurden gestiftet und alte nach der neuen Weise reformirt. Hirschauer Mönche kamen nach Reichenbach[1]) und St. Georgen im Schwarzwald, nach Schaffhausen[2]), Petershausen und Pfäfers, nach Weilheim (später nach St. Peter bei Freiburg verlegt) und Zwifalten, Blaubeuern und Isny[3]), Wiblingen und Ochsenhausen, nach Mönchsroth[4]), nach

[1]) Kurze Notiz über die Gründung in den *Notae Reichenbacenses*, MG. SS. XV, 2, 1023. Ueber einen besseren Text des Cod. trad. mit wichtigen Notizen aus der Zeit Heinrichs IV, Würt. Vierteljahrshefte 1892, I, S. 61 f.

[2]) Die Gründungsgeschichte (1052) im Buch der Stifter (Mones Quellensammlung I, 80—98, Quellen zur Gesch. d. Schweiz, III, 1, Basel 1883, S. 139—142 von Baumann), welches aufser der urkundlichen *Relatio Burcardi comitis* (Mone's Anzeiger 1837 S. 3 ff. Rüegers Chron. v. Schaffh. 1880, I, S. 258—261) eine spätere deutsche Lebensbeschreibung des Stifters, Grafen Eberhard von Nellenburg, mit Fortführung bis c. 1106 enthält. Das Thatsächliche enthalten die Relatio und Bernold. Gallus Öhem hat einige Zusätze, NA. II, 186. *Notae S. Salvatoris Scafhus.* SS. XIII, 721, über die Kirchweih von 1064 mit hist. Nachrichten. Vgl. auch Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II, I, 539. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz (1859) S. XXXV f. Verz. der unter dem ersten Hirschauer Abt Sigifrid († 1096) besorgten Bücher bei Boos: Die Handschriften der Ministerialbibl. zu Schaffhausen (Sch. 1877) S. IV—VII, Quellen etc. S. 142—145. Geschichtliche sind nicht darunter. Die *Ann. Scafhusenses*, MG. SS. V, 388, Quellen S. 158, sind nur drei locale Bemerkungen im Cod. Bernoldi, die *Ann. Gengenbacenses* 1027—1096 ib. 389 eine zu derselben Chronik zugeschriebene Abtfolge von Gengenbach. Berichtigungen und necrol. Notizen NA. VII, 32.

[3]) Nachrichten von Isny NA. VIII, 149—161. Isnyer Geschichtsquellen im 4. Heft d. Württemb. GQ. (1890) von Giefel.

[4]) Landgericht Dinkelsbühl; s. Steichele, Bisthum Augsb. III, 477.

Komburg in Franken, nach Fischbachau[1]) und Scheiern, Prüfening in Baiern, nach dem Petersberg bei Erfurt, Reinhardsbrunn, Goseck, Hasungen und Magdeburg, nach Admunt in Steiermark, St. Paul in Kärnten[2]). Otto von Bamberg führte in allen seinen Klöstern die Hirschauer Regel ein. Derselben Richtung gehörte St. Blasien im Schwarzwalde an. Hier wurde Hartmann, früher Probst von St. Nicola bei Passau, des Gegenkönigs Rudolf Kaplan, Mönch und Prior; dann aber 1094 Abt von Götweih, wohin er eine Colonie aus St. Blasien führte, und bald wurden ihm auch St. Lambert in Steiermark, Kempten, St. Ulrich und Afra in Augsburg anvertraut; auch nach Ensdorf in Baiern kamen 1123 Sanblasianer[3]). Nach Kremsmünster kamen Mönche aus Gottesau, einer Hirschauer Colonie im Sprengel von Speier. Bischof Burchard von Basel aber unterwarf 1105, eingedenk der alten Freundschaft und innigen Verbindung, das von ihm gestiftete Kloster St. Alban bei Basel unmittelbar dem Abte von Cluny.

Zu dieser merkwürdigen und folgenreichen Entfaltung des neuen Mönchthums[4]) bieten zahlreiche Quellen einzelne Züge dar, wir können hier nur einige nennen, welche unmittelbar diesen Gegenstand berühren. Dahin gehört das Leben des Abtes Wilhelm von Hirschau[5]) (1069—1091). Es soll bald nach seinem Tode von dem Prior Haimo verfafst, später aber überarbeitet sein[6]). Völlig im

[1]) *Dedicatio monasterii Fischbachau* von 1087, SS. XV, 2, 1068.

[2]) S. im Urkundenbuch des Stiftes (Fontes Rer. Austr. II Bd. 39) den Codex traditioneum von 1205 mit Nachrichten über die Stiftung, von 1091 an bis c. 1120 geschrieben, nicht unwichtig für Localgeschichte, ed. B. Schroll. Die ersten 8 Cap. auch SS. XV, 2, 1057—1060 von Holder-Egger als *Fundatio monasterii S. Pauli in Carinthia.*

[3]) *Fundatio et notae monasterii Ensdorfensis*, SS. XV, 2, 1079—1084, von Holder-Egger.

[4]) Vgl. die Forschungen zur Gesch. des Abtes W. v. H. von Ad. Helmsdörfer, Gött. 1874. Paul Giseke, Ausbreitung der Hirschauer durch die Klöster Deutschlands, Progr. d. Stadtgymn. zu Halle 1877. Ders. Die Hirschauer, Gotha 1883. Zu den Constitutt. Hirs. M. Mayr, Mitth. d. Inst. I, 126. Hs. in Königswart, NA. V, 458.

[5]) Ausg. von Wattenbach, MG. SS. XII, 209—225. Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau, Tüb. 1863. Rec. v. Wagemann, GGA. 1865 N. 35, wo auch der Streit über die Autorschaft der Philosophicae et astronomicae institutiones berührt ist. Helmsdörfer a. a. O. S. 72 ff. beweist, dafs sie Wilh. de Conchis angehören. Wilhelms Brief an K. Hermann mit d. Antw. d. sächs. Clerus bei Sudendorf, Reg. p. 50. Der Brief Anselms an W. ist im Ms. Lambeth. 224 an W. v. Fécamp gerichtet. NA. IV, 16.

[6]) Helmsdörfer, der sehr eingehend die Unglaubwürdigkeit des Trithemius nachweist, verwirft auch diese Angabe, worin er doch vielleicht zu weit geht, s. P. Ewald HZ. XXXIV, 412. Er widerlegt S. 38 die Vermu-

Legendenstil geschrieben, gerade die wichtigsten Gegenstände kaum berührend, ist es nur von sehr geringem Nutzen. Ungleich bedeutender ist das Hirschauer Buch[1]), welches die zuverlässigsten Nachrichten über die Ausbreitung des Ordens gewährt; es hat aber einen halb urkundlichen Charakter, nur theilweise die Form eines Geschichtswerkes.

Lehrreicher als das Leben Wilhelms ist das Leben des Priors Udalrich von Zell[2]), jetzt St. Ulrich, einem Cluniacenser Priorat im Schwarzwalde. Er stammte wie Wilhelm aus Regensburg, und es wird in der V. Herlucae erwähnt, dafs ein Regensburger Klausner Adalbert aus Verehrung gegen ihn seine Biographie veranlafste.

thung, dafs Wilhelm sich am Hofe aufgehalten habe, und bekämpft S. 67 ff. die Annahme, dafs der im Buch de Musica (darüber Hans Müller, Die Musik W. v. H. 1883) genannte Otloh der bekannte sei; dieser habe entgegengesetzte Richtung gehabt, und Wilhelm erst später (1075 auf der römischen Reise?) sich der gregorianischen Richtung zugewandt. In dem Werk de astronomia heifst der Träger des Dialoges Ottochus, über die S. 66 Anm. 2 erwähnte Handschrift s. Dümmler in der Zeitschr. f. D. Alt. XIII, 432. Der Vertheidigung der Chronologie von Wilhelms letzten Tagen S. 45 kann ich nicht zustimmen, weil das diurnum ministerium nach den Vigilien nur den Festtag selbst bezeichnen kann.

[1]) *Codex Hirsaugiensis*, im ersten Bande der Bibl. des Litter. Vereins in Stuttgart; MG. SS. XIV, 254—265. Württemb. GQ. (Anhang zu Württ. Vierteljahresh. X) 1887 von E. Schneider. Die dem Traditionsbuche vorausgeschickte Abtgeschichte ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, mit einem Zusatz, der bis 1205 reicht. Doch ist der Anfang, wie Helmsdörfer S. 5 zeigt, schon unter Abt Bruno (1105—1120) verfafst und im Annalista Saxo benutzt, der sie vermuthlich durch die Hirschauer im Kloster Bergen bei Magd. kennen lernte. Noch ältere Elemente findet P. Ewald a. a. O. S. 413 in den Nachrichten über den Abt Gebhard 1091 bis 1105, vermuthlich aus Speier, wo er Bischof wurde. Seiner Zeit gehört der I, 87 erwähnte Schriftsteller Conrad an. — Von Heinrich IV geschenkte Prachtbibel NA. X, 409. — Dem Gegenstande nach gehören hierher auch die Casus monasterii Petrishusen und die Zwifalter Quellen. Zur ersten Stiftung von Hirschau vgl. Arch. XI, 271 eine Stelle aus der ungedruckten *Vita S. Aurelii.* Ueber die von Trithemius erfundene angebliche Blüthe der Hirschauer Schule in älterer Zeit, welche noch in vielen Büchern über Litteraturgeschichte und Culturgeschichte spukt, s. Dümmler, Ostfr. III, 655; C. Wolff im Würtemb. Jahrbuch für Statistik, Jahrg. 1863, S. 229—281; G. Bossert, die Vorgeschichte des Klosters H. (Blätter f. Württ. Kirchengesch. 1889 n. 7) der die ganze Vorgeschichte für erdichtet hält. Regesten zur Gesch. d. Kl. von C. Hafner, Stud. u. Mitth. a. d. Bened. u. Cist. Orden XII (1891).

[2]) *Vita Udalrici Cellensis*, Mab. VI, 2, 781, Acta SS. Jul. III, 152 die zweite Bearbeitung; MG. SS. XII, 249—267 die Fragmente der ersten und Excerpte der zweiten von R. Wilmans herausgegeben. Vgl. Riezler, Forsch. XVIII, 545—547. Nach dem Anon. Mell c. 110 schrieb Uldarich ein Leben Hermanns von Zähringen, der als Mönch in Cluny starb, Bischof Gebhards III von Constanz Bruder. Vgl. Fickler, Berthold der Bärtige, Mannh. 1856.

Er war ein vornehmer Baier, verwandt mit S. Ulrich, und diente am Hofe als kais. Caplan; die Kaiserin Agnes erwies ihm besondere Gunst. Dann erhob ihn sein Oheim, der Bischof Nizo von Freising, zum Archidiaconus. Er aber verzichtete auf alle Würden, pilgerte nach Jerusalem, versuchte dann in Regensburg ein Kloster zu gründen; als ihm das aber nicht gelang, wurde er 1063 Mönch in Cluny, wo er bei der Verbreitung der Cluniacenser Zucht eifrig thätig war. Auf den Wunsch Wilhelms, mit dem er seit ihrem gemeinsamen Unterricht in der Knabenzeit in St. Emmeram befreundet war, hat er die Cluniacenser Gewohnheiten aufgeschrieben und nach Hirschau geschickt[1]). Auch seine Biographie ist uns aber in ihrer ursprünglichen Gestalt nur fragmentarisch erhalten; eine wenig spätere Ueberarbeitung hat bereits manchen geschichtlich wichtigen Zug verwischt und dafür die Masse der Wunder ansehnlich vermehrt, wie wir das bei fast allen Heiligenleben beobachten können.

Nicht unwichtig ist auch die Gründungsgeschichte von St. Georgen auf der Höhe des Schwarzwaldes, von wo das Kloster im 16. Jahrh. nach Villingen verlegt wurde. Die Handschrift ist verloren, aber eine von Bader aufgefundene und herausgegebene Abschrift ersetzt sie einigermafsen[2]). Es war Hezelo von Tegernau, wie spätere Quellen ihn bezeichnen, der Vogt von Reichenau, welcher mit Beihülfe gleichgesinnter Freunde 1083 das Kloster begründete. Abt Wilhelm entsandte 1084 Hirschauer Mönche, Bischof Gebehard weihte 1085 die Kirche, und auf einer Synode zu Constanz 1086 wurde die Stiftung vollendet, welche 1094 dem heiligen Peter zu Rom übergeben wurde. Sehr bezeichnend für den Geist der Zeit ist auch hier die Fülle von Schenkungen, welche in rascher Folge dem Kloster zuströmt.

Beachtenswerth ist neben dem überschwänglichen Lobe der neuen Mönche eine entgegengesetzte Stimme, die sich aus dem Kloster Lorsch vernehmen liefs, als auch hier Hirschauer Mönche gewaltsam eingeführt wurden, eine Klage der alten Mönche in Versen, worin den neuen Mönchen alles üble nachgesagt wird[3]).

[1]) D'Achery Spicil. I, 644—703. Migne CXLIX.

[2]) Nach 1095 ist eine Lücke, dann weitere Traditionen 1121—1155. Mones Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins IX, 193—225, vgl. Roth v. Schreckenstein ib. XXXVII, S. 338—384. MG. SS. XV, 2, 1005—1023 von Holder-Egger als *Notitiae fundationis et traditionum S. Georgii in Nigra Silva.* Für die ehemals Fürstenbergischen Theile im Fürstenb. UB. V. von Baumann, dessen Ortsbestimmnngen im Register zu berücksichtigen sind.

[3]) *Carmen Laureshamensium monachorum expulsorum ad Heinricum V contra Hirsaugienses* a. 1111, gedruckt in Goldasts Apologia pro Heinrico

Derselbe Geist fanatisch römischer Gesinnung, jeder Regung von Vaterlandsliebe grundsätzlich entfremdet, erfüllte auch die Klöster der Regulierten Chorherren: zugeben mag man, dafs sie nur in unbedingter Unterwerfung unter den Pabst zu Rom das Heil des Vaterlandes für möglich hielten. Ein kleines Stift der Art, Lautenbach oder Luterbach bei Gebweiler im Elsafs, erlag in dem Kampfe der Parteien seinen Gegnern; noch aber lebten die Brüder in der Nachbarschaft und besuchten die Ruinen ihres zerstörten Klosters. Da schrieb 1083 auf Geheifs des Probstes Hermann ein vorzüglich gelehrter, obgleich noch jugendlicher Chorherr, Manegold, eine Entgegnung gegen die Schrift Wenrichs, deren wir später zu gedenken haben werden. Sie fiel so mafslos heftig aus, nahm so unbedenklich alle gegen die Gegner in Umlauf gesetzten Verleumdungen als Thatsachen auf, dafs selbst Gregor VII, für den sie geschrieben ist, sie nicht gebilligt haben soll, und Gerhoh sie später tadelnd erwähnt; die einzige Handschrift hat sich in dem Hirschauer Kloster Blaubeuern erhalten[1]). Gewidmet ist sie dem Vorkämpfer der Ultramontanen, Erzbischof Gebhard von Salzburg. Nach Gregors Tode schrieb Manegold noch eine Schrift gegen Wolfelm von Coeln, um dessen Meinung zu bekämpfen, dafs die Lehren der heidnischen Philosophen mit den christlichen Dogmen vereinbar seien[2]). Von den gegen ihn gerichteten Schriften, deren es wohl ohne Zweifel mehr gegeben hat, sind Verse eines Hugo orthodoxus, wie er sich nennt, erhalten, aus welchen sich Thatsachen kaum entnehmen lassen[3]); K. Francke (Lib. de lite II, 368) vermuthet, dafs er mit dem Cardinal Hugo, dem Genossen des Beno, identisch ist.

Als es Manegold im Elsafs zu heifs wurde, begab er sich um

IV p 233, Helwich, Antiquitates Laurish. (1631) p. 147. Codex Lauresh. ed. Lamey I, 224—228, MG. SS. XXI, 430, wo v. 78 *pedoris* für *fetoris* herzustellen ist.

[1]) Erste vollständige Ausgabe von K. Francke: *Manegoldi ad Gebehardum liber*, MG. Lib. de lite I, 300—430, cf. 628. Grundlegende Abhandlung von W. v. Giesebrecht in den SB. der Münch. Akad. 1868 II, S. 297—330; vgl. Kaiserz. III, 1049 (1054), wo gegen P. Ewalds Bedenken (Forsch. XVI, 383) die Abfassung vor Gregors Tod aufrecht erhalten wird. Nach Francke mufs er die erste Schrift, deren Ende fehlt, früher begonnen, aber erst nach der gegen Wolfelm beendigt und ausgegeben haben. N. Paulus, Nouvelles Études sur M. de L. Revue Cath. d'Alsace, 1886, habe ich nicht gesehen.

[2]) Muratori, Anecdota latina IV, 163—208. Excerpt Lib. de lite I, 303—308.

[3]) Gedr. in den SB. der Münchener Akad. 1873 S. 732; Lib. de lite I, 430.

1086 in Herzogs Welfs Stiftung Raitenbuch, wo er Decan wurde. Im Jahre 1094 finden wir ihn wieder in dem 1090 neugegründeten Kloster Marbach, südlich von Colmar, bei dessen Stiftung er thätig war[1]), und den schon erkalteten kirchlichen Eifer im Elsafs neu belebte; 1096 war er bei Urban II in Tours, gerieth 1098 in die Gefangenschaft seiner Gegner und lebte noch 1103.

§ 7. Berthold und Bernold.

Die Mönche der neuen Richtung, welche sich vorzüglich in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten und theils unmittelbar, theils auf verschiedenen Umwegen von Cluny ausgegangen waren, kämpften für das Haupt ihrer Partei, für Hildebrand, mit allen Waffen, deren sie fähig waren, und vor allem mit der Feder. Mit zahlreichen Streitschriften traten sie den Schriftstellern der kaiserlichen Partei entgegen[2]), und auch die Geschichtschreibung mufste sich an dem Kampfe betheiligen; es war nicht länger möglich, die unparteiische Ruhe und würdevolle Haltung der alten Annalen zu bewahren. Wächst dadurch die Gefahr einseitig befangener Darstellung, so kommt doch wieder mehr Wärme in die Geschichtschreibung; man erlaubt sich ein Urtheil über die handelnden Personen, und ist genöthigt, über das blofse Niederschreiben der Thatsachen hinauszugehen, Ursachen und Motive ins Auge zu fassen.

Als Hermann in Reichenau sich dem Tode nahe fühlte, übergab er seinem vertrauten Schüler Berhtold oder Berthold seine Wachstafeln, um, was daraus noch nicht auf Pergament übertragen war, durchzusehen, zu verbessern und abzuschreiben. Vorher erwähnte er ein Werk *de vitiis*, das er zu verfassen beabsichtigt hatte, und in einer Vision zu lesen glaubte, als ob es schon geschrieben wäre. Unmöglich kann damit das oben S. 43 besprochene Gedicht gemeint sein, welches von Berthold als kunstreich ausgearbeitetes Werk Hermanns genannt ist; man müfste denn eine Ungenauigkeit des Ausdrucks annehmen und den unvollendeten zweiten Theil darunter verstehen dürfen, obgleich er von den Tugenden handeln sollte.

[1]) Ueber die von ihm oder dem Probst Gerung verfasste Regel s. Schulte, Els. Annalistik in Stauf. Zeit, Mitth. d. Inst. V, 526.

[2]) S. Stenzel I, 496 ff. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, Frankf. 1856. Giesebrecht III, 1048 (1053) ff. u. jetzt vorzüglich die so sehr dankenswerthe Sammlung der M. G. Libelli de lite imperatorum et pontificum I. 1891. II. 1892.

Ist nun diese Frage von unerheblicher Bedeutung, so ist es dagegen für unsern Zweck von gröfster Wichtigkeit, dafs Berthold auch die Chronik fortgesetzt hat, wie ausdrücklich überliefert ist[1]). In Betreff dieser Fortsetzung habe ich mich früher der von Pertz aufgestellten Ansicht angeschlossen, dafs Berthold erst 1076 dieselbe begonnen, und bei der Ausarbeitung Bernolds Chronik benutzt habe; in seiner Ausgabe[2]) hat daher Pertz alles was mit Bernolds Autograph übereinstimmt, als von diesem entlehnt bezeichnet. Allein nachdem zuerst Waitz die Richtigkeit dieser Ansicht bezweifelt hatte[3]), haben Giesebrecht[4]) und Schulzen[5]) überzeugend nachgewiesen, dafs die Sache sich vielmehr umgekehrt verhalte. Berthold hat, was auch an sich weit wahrscheinlicher ist, gleich nach Hermanns Tod ein mit Wärme und Liebe gezeichnetes Lebensbild seines Lehrers zu der Chronik hinzugefügt, und dann dieselbe in der begonnenen Weise fortgesetzt. Noch ist ihm Cadaloh der rechtmäfsige Pabst, Anselm der Usurpator, und das kann er, wie Giesebrecht richtig bemerkt, schon nach dem Concil von Mantua 1064 kaum mehr geschrieben haben. Die zuverlässigen, aber ziemlich dürftigen Nachrichten liegen bis 1066 in der Fortsetzung vor, welche Sichard 1529 aus einer jetzt verlorenen Handschrift, die am Ende verstümmelt war, herausgegeben hat[6]). Weiter findet sich in der Sanblasianer Compilation eine Fortsetzung, welche von Pertz und Giesebrecht ebenfalls Berthold zugeschrieben wird, während Schulzen eine abweichende Meinung aufgestellt hat[7]). Anfangs ist die Chronik noch in gleicher Weise, wie vorher, fortgeführt, und dieser Theil bis 1074 ist, wie es scheint, benutzt zur Fortführung der (jetzt verstümmelten) Reichenauer Handschrift, vermehrt durch die Haus-

[1]) Inschriften der Compilationen von St. Blasien und Muri, u. Anon. Mellicensis.

[2]) *Bertholdi Annales* ed. Pertz, MG. SS. V, 264—326. Uebers. v. Grandaur, Geschichtsschr. XI, 9. 1888. — Herim. cum contin. Berth. — 1066 benutzt von Dlugosch nach Perlbach, NA. XIV, 188.

[3]) Gött. Nachr. 1857 S. 62.

[4]) Kaiserzeit III, 1032—1038 (5. A. 1037—1042).

[5]) De Bertoldi et Bernoldi Chronicis. Diss. Bonn. 1867. Nur die erste Ausgabe Giesebrechts konnte hier am Schlusse noch berücksichtigt werden.

[6]) Wiederholt bei Ussermann, Prodr. I, 251—258. Bei Pertz mit 3 bezeichnet. Neue Ausgabe von Waitz, SS. XIII, 730—732.

[7]) Gegen P. Meyer: Die Fortsetzer Hermanns v. Reichenau (Leipz. 1881), welcher die Compilatio als ein 1080 entstandenes Quellenwerk eines Presb. Gisilbert zwischen Berthold u. Bernold stellt, s. Waitz, GGA. 1881, St. 23, 24; Friedensburg, HZ. L, 324—327. Vgl. ferner Waitz, Forsch. XXII, 493—500; May das. S. 501—528, und über eine Hs. NA. VIII, 609—611.

geschichte des Klosters. Wir kennen sie nur durch die Auszüge bei Gallus Öheim[1]). In jener Compilation aber beginnt mit 1073, besonders aber von 1075 an, eine sehr ausführliche Erzählung, welche nun mit wachsender Leidenschaftlichkeit gegen Heinrich IV Partei ergreift. Die Beschuldigungen, welche Gregor VII in seinen Briefen gegen Heinrich ausspricht und andere Berichte der Gregorianer, werden hier ohne alles Bedenken als völlig zuverlässige Quellen verwerthet. Ueber die römischen Synoden[2]) und die Vorgänge im Lager des Gegenkönigs Rudolf ist, wie Giesebrecht bemerkt, der Verfasser so genau unterrichtet, dafs er dort anwesend gewesen sein mufs. Im Jahre 1080 bricht die Erzählung plötzlich ab, sei es nun, dafs die weitere Fortsetzung sehr frühzeitig verloren ist, oder dafs Berthold, wenn er der Verfasser ist, zu schreiben aufhörte. Die Sinnesänderung Bertholds, vergleichbar dem ähnlichen Wechsel Ekkehards, erklärt Giesebrecht durch die schlechte Behandlung, welche Reichenau in den Jahren 1069 bis 1073 vom Königshofe aus erfuhr; dadurch sei Berthold zu denen geführt, welche für die Freiheit der Kirche stritten und leidenschaftlicher Gregorianer geworden. Waitz dagegen zieht es vor, diesen letzten Theil, den Bernold nicht gekannt zu haben scheint, einem anderen Verfasser zuzuschreiben, und in der That ist die Ausdrucksweise eine ganz verschiedene, schwülstig und überladen, oft kaum verständlich, so dass dieser Folgerung nicht auszuweichen ist, wenn man auch die Wahrscheinlichkeit einer Ueberarbeitung in Anschlag bringen mufs; Interpolationen sind deutlich nachgewiesen. Bei aller Parteilichkeit der Darstellung giebt aber die Reichhaltigkeit und Genauigkeit der thatsächlichen Mittheilungen dieser Fortsetzung einen ganz ausgezeichneten Werth.

Zum Jahr 1088 berichtet Bernold: „Bertholdus doctor egregius, in sacris litteris adprime eruditus, in senectute bona plenus dierum migravit ad Dominum 4. Idus Martii.“ Da nun Bernold Bertholds Chronik benutzt hat, ein anderer Berthold aber weder in der Chronik noch im Necrolog erwähnt wird, auch sonst nicht bekannt ist, so scheint mir kaum zweifelhaft, dafs damit unser Chronist gemeint sei.

Hatte Berthold zu schreiben begonnen, als noch der Frieden zwischen Reich und Kirche nicht gestört war, so trat dagegen Ber-

[1]) Ausg. v. Brandi, S. 93 ff.

[2]) Der Bericht über die Röm. Synode von 1076 wird mit wörtlich übereinstimmenden Vorlagen zusammengestellt von W. Martens: Heinrich IV u. Gregor VII nach der Schilderung von Rankes Weltgeschichte (Danzig, Weber 1887) S. 26—29. Berthold wird in dieser Schrift planmässiger Fälschung beschuldigt. NA. XIII, 655. So auch von E. Strelau.

nold von Anfang an recht mitten in diesen Kampf hinein, an welchem er sich durch zahlreiche Streitschriften betheiligte[1]). Selbst eines Priesters Sohn, war er doch der heftigste Gegner der Priesterehe. Canonistische und geschichtliche Gelehrsamkeit besafs er in reichster Fülle; diese Bildung hatte er in Constanz unter dem gefeierten Lehrer Bernhard gewonnen. Schon 1074 begann er seine Chronik, aber bald wurde er auch in den Strudel der Ereignisse gerissen. Im Jahre 1079 finden wir ihn auf der Fastensynode zu Rom; vielleicht vom Constanzer Bischof abgesandt, weil er schon in verschiedenen Schriften sich als eifrigen und streitfertigen Hildebrandiner und tüchtigen Canonisten gezeigt, auch in einer eigenen Abhandlung die Synodalbeschlüsse von 1075 vertheidigt hatte. In dem Autograph seiner Chronik sind die Ereignisse dieser Jahre bis 1083 nicht gleichzeitig Jahr für Jahr eingetragen, wie in anderen Theilen derselben; es stimmt das zu Schulzens Vermuthung, dafs er diese Jahre in Italien zugebracht habe und erst mit dem Legaten Odo von Ostia heimgekehrt sei. Aber nachgetragen und verbessert ist doch auch hier; für die Eintragung eines abgegrenzten fertigen Stücks in einem Zuge zeugt die Handschrift nicht. Ob wir daher auch mit Schulzen annehmen dürfen, dafs er über diese Jahre jene ausführliche, sonst Berthold zugeschriebene Darstellung verfafst, in seine daheim gelassene Chronik nur einen kurzen Auszug nachträglich eingetragen habe, das dürfte doch mehr als zweifelhaft sein. Giesebrecht hat sich, wie gesagt, in seiner 4. Ausgabe (5. Ausg. S. 1037) dagegen erklärt.

Der Cardinalbischof Odo von Ostia (später Urban II) weihte Bernold im Dec. 1084 in Constanz zum Priester, und ertheilte ihm die Vollmacht, reuigen Sündern die Absolution zu ertheilen[2]). Er war offenbar ein sehr angesehener Vorkämpfer seiner Partei, und mit den Häuptern derselben im vertraulichsten Verkehr. Mit dem Gegenkönig Hermann zog er sogar in den Krieg, und war zugegen in der Schlacht bei Bleichfeld 1086. Ihm ist Heinrich IV Antiochus, seine Gegner sind die Maccabaeer, und was diese mit den Waffen leisten, das verkündet er den Gläubigen und Getreuen zum Preise und zur Ehre Gottes: „ad laudem et gloriam Dei fidelibus annunciare curavi", sagt er über jene Schlacht. Seine Auffassung ist dadurch

[1]) Ueber die Diss. von E. Strelau: Leben u. Werke des Mönchs B. von St. Blas. (Leipz. 1889) s. NA. XV, 214. Gesammelt u. kritisch bearbeitet sind diese Schriften von F. Thaner, Lib. de lite II, 1—168.

[2]) „Potestatem ad suscipiendos penitentes ex apostolica auctoritate concessit". Dieser Zusatz besagt vielleicht, dass seine Vollmacht weiter reichte, als die des gewöhnlichen Priesters.

natürlich einseitig und gefärbt, doch ist er minder leidenschaftlich als Berthold oder wem sonst jene weitere Fortsetzung zuzuschreiben ist; er läſst sich nicht wie Bruno und andere durch parteiischen Eifer zu Lügen und Fabeln fortreiſsen; er strebt nach Wahrheit, und berichtet, was er erfährt und für wahr hält[1]).

Im Kriegsgetümmel mochte er sich doch wohl nicht recht an seinem Platze fühlen; in demselben Jahr 1086 scheint er im Kloster Sanct Blasien Mönch geworden zu sein, von wo er rüstig mit der Feder weiter kämpfte. Später aber ist er nach Schaffhausen übergesiedelt, welches durch Hirschauer Mönche reformiert war, und daselbst am 16. Sept. 1100 gestorben, nachdem er seine Chronik bis zum 3. Aug. desselben Jahres geführt hatte. Sein Autograph verblieb dem Kloster, und wird jetzt in der Münchener Bibliothek verwahrt[2]).

Dieses Autograph zeigt uns, daſs Bernold sein Werk bis 1073 im Zusammenhang ausarbeitete. Für die ältere Zeit hat es keinen selbständigen Werth; er beginnt mit der kurzen Chronik des Beda und verbindet damit eine Ueberarbeitung von Hermanns Chronik, zu welcher er mit Benutzung Bertholds eine ziemlich dürftige Fortsetzung hinzufügte. Auch das zunächst folgende Stück bis gegen Ende des Jahres 1074, wo die Schrift sich ändert, muſs noch zu diesem ersten Theil gerechnet werden, denn gerade so weit reicht die Benutzung Bertholds[3]), dessen so weit fortgeführtes Werk ihm also bekannt geworden sein muss, was bei der Nähe von Reichenau und Constanz nicht auffallen kann. Von da an trägt nun Bernold mit zunehmender Ausführlichkeit alles ein, was ihm zu Ohren kommt, doch sind auch längere Abschnitte wieder ohne Unterbrechung geschrieben. Vorzüglich erst nach der Einkehr ins Kloster scheint er jede Neuigkeit, so wie sie ihm zukam, gebucht zu haben. Wir sehen in seiner Handschrift mit der gröſsten Deutlichkeit, wie er die einzelnen Sätze in Zwischenräumen eintrug, und je nachdem

[1]) Seinen Bericht 1083, 1084 kritisirt Panzer, Wido von Ferrara. Das von ihm benutzte Quedlinburger Synodalschreiben v. Apr. 1085 abgedr. bei Sdralek, Streitschriften Altmanns, e cod. Vat. Reg. 979. Henking, Gebhard III v. Constanz (Zür. Diss. 1880) S. 36 vermuthet wegen seines genauen Berichtes 1089, daſs er damals in Rom war.

[2]) *Bernoldi Chronicon* ed. Pertz, MG. SS. V, 385—467. Vgl. Stenzel II, 100. Stälin II, 7. Giesebr. III, 1034 (1038). Uebersetzung von Winkelmann 1863, 1893 (Geschichtschr. XI, 9). — Eine liturgische Schrift *Micrologus*, wird ihm zugewiesen von P. Suitbert Bäumer, NA. XVIII, 429—446.

[3]) Unmöglich kann diese Stelle umgekehrt aus Bernold in die Compilation gekommen sein, da der Compilator nicht zu *Rudolfus dux et ceteri* zugesetzt haben würde *rebelles*.

er über frühere Ereignisse bessere Nachrichten erhielt, auch hier noch änderte und zusetzte. Von einer eigentlichen Form der Darstellung kann dabei kaum die Rede sein; um so gröfser und schätzbarer aber ist die Zuverlässigkeit und namentlich die chronologische Sicherheit dieser völlig gleichzeitigen Eintragungen[1]).

Noch bei Lebzeiten Bernolds, vielleicht sogar vor Gregors VII Tod, ist nach Giesebrechts Annahme die Compilatio Sanblasiana (1053—1080) entstanden, deren wir schon oben gedachten; sie stand in einem verschollenen Götweiher Codex (1 bei Pertz), aus dem sie Ussermann zuerst herausgab; vielleicht ist er mit einer Wiener Handschrift saec. XVI identisch[2]). Hier ist zuerst Hermann benutzt, dann Berthold und Bernold vermischt und theilweise in gregorianischem Sinne überarbeitet. Stücke aus dem Chronicon Wirziburgense, aus Bernolds und anderen Streitschriften der Zeit, sind dazu gekommen. Wenn Schulzen, wie es scheint, der Ansicht ist, die ganze Continuatio III, wie er sie nennt, sei von Bernold geschrieben, so wird das doch wohl dadurch widerlegt, dafs der römischen Synode von 1079, in der Bernold anwesend war, Canones der Synode von 1078 irrthümlich zugeschrieben werden.

Dieselbe Compilation bis 1079, nur mit Weglassung der auf St. Blasien bezüglichen Stellen, findet sich in den Handschriften von Muri und Engelberg (2 und 2* bei Pertz) angereiht an eine durch Zusätze aus Beda, Regino, dessen Fortsetzer und Hermann erweiterte Bearbeitung Bernolds; mit Weglassung des unvollständigen Jahres 1080 folgt Bernolds Chronik von 1080 bis 1091. Giesebrecht nennt diese Compilation die Weltchronik von Muri, weil da die älteste Handschrift noch aus dem 12. Jahrh. gefunden ist; Muri wurde um diese Zeit durch Mönche von St. Blasien mit der Regel von Fructuaria beglückt.

Deutlich tritt uns aus diesen Arbeiten entgegen, wie lebhaft man sich in diesen Klöstern mit der Geschichte beschäftigte: sehr begreiflich, da in den Streitfragen, welche die Welt bewegten, ein Hauptheil der Beweise fortwährend aus Präcedenzfällen entnommen wurde. Die Theorie allein erschien doch nicht von hinreichender Sicherheit, um sich ausschliefslich darauf verlassen zu können.

[1]) Druffel, Heinrich IV und seine Söhne (Regensb. 1862) S. 8 hat nachgewiesen, dafs Bernold die Stelle über K. Konrad S. 163 aus der MG. SS. VIII, 474 gedr. Aufzeichnung genommen hat. Dergleichen Stücke, die von Hand zu Hand gingen und von den Chronisten verwerthet wurden, sind auch SS. V, 563, VIII, 470, über Gregors VII Tod, VIII, 460 über Heinrichs IV Pact mit den Römern.

[2]) 3399, Arch. X, 533. Pertz benutzte nur 7245 saec. XVIII (1*).

§ 8. Constanz. Augsburg.

Von den Klöstern des Constanzer Sprengels hat uns Reichenau bereits beschäftigt; in St. Gallen trat mit Abt Nortpert aus der strengen lothringischen Schule von Stablo eine sehr ungünstige Veränderung ein. Voll Abneigung gegen ihn schrieb Ekkehard IV seine Verherrlichung der guten alten Zeit, deren wir schon gedachten (I, 396). Vielleicht sind auch in St. Gallen damals jene Schwäbischen Reichsannalen verfafst, welche wir oben (S. 46) erwähnten; sicher entweder sie oder der Auszug, welcher freilich ein weit weniger günstiges Zeugnifs für seinen Urheber ablegt[1]). Aus diesen Annalen wurden auch die früher abgebrochenen Annalen von St. Gallen, mit localen Zusätzen, ergänzt durch das Stück von 1025—1039. Nur die letzten Jahre 1040—1044 sind gleichzeitig aufgezeichnet, von einem andern Verfasser, der mit Brocken aus Vergil und Justin prangt. Weiter sind, eine Notiz von 1056 ausgenommen, die Jahrbücher nicht fortgesetzt; wenigstens nicht, wie sie uns vorliegen[2]). Das Stift wurde tief verwickelt in den Kampf der Parteien. Reichenau war unter Abt Ekkehard von Nellenburg eifrig päbstlich, St. Gallen aber leistete unter Abt Ulrich III von Eppstein (1077—1122), der 1086 auch Patriarch von Aquilegia wurde, mannhaften Widerstand für den Kaiser. Kriegslärm tobte nun in den friedlichen Hallen, und die Klosterlande wurden entsetzlich verwüstet. Ueber diese Vorfälle hat es ausführliche gleichzeitige Jahrbücher gegeben, von gut kaiserlicher Haltung, welche wir im Auszug in der Fortsetzung der Hauschronik finden; theilweise genauer und ausführlicher sind sie von 1074—1094 übersetzt in Gallus Öhems Chronik der Reichenau[3]).

[1]) 613: „S. Gallus nobiscum remansit.“ Es fragt sich, ob der Ausdruck nur dem Epitomator oder auch dem ursprünglichen Werk angehört.

[2]) Ausg. v. Henking, Mitth. z. vat. Gesch. XIX, der sich (S. 364) Brefslaus Ansicht ganz anschliefst. Goldast schrieb die Ann. ohne Grund einem Hepidannus zu, verschieden von dem, welcher eine überarbeitete V. Wiboradae verfafste. Das Stück von 1024 bis 1039 hat Brefslau mit der Ausgabe des Wipo verbunden; es ist auch in die Uebersetzung aufgenommen.

[3]) Vgl. O. Breitenbach NA. II, 183—185, u. die neue Ausg. v. Brandi (1893) S. 96—103. Hier gedachte ich früher auch des *Planctus beati Galli*, Mone Quellens. III, 136 cf. 680, einer Klage über die Entführung des Kirchenschatzes durch den Constanzer Bischof, welche hierher zu setzen war nach Mones Angabe, dafs die Hs. dem 11. Jahrh. angehöre. Allein nach Scherrers Verz. S. 254 ist sie aus dem 13. und die Geschichte mit Ild. v. Arx I, 362 der Zeit des B. Eberhard (1248—1274) zuzuweisen. S. Roth v. Schreckenstein, Forsch. XV, 135. Helmsdörfers Meinung (Forsch. z. Gesch. Wilh. v. Hirschau S. 20) an eine Aeufserung Mones anknüpfend, dafs der Planc-

Zu verwundern ist es nicht, dafs nach solchen Schicksalen die wissenschaftliche Bedeutung des Klosters vorüber war, und ein Jahrhundert lang die Feder ruhte.

Aus Pfäfers liegt eine kurze, doch nicht unwichtige Erzählung vor, die aber erst dem Ende dieser Periode angehört und von der glücklichen Vertheidigung der Unabhängigkeit des Klosters gegen die Bischöfe von Constanz Zeugnifs giebt[1]).

Im Züricher Chorherrenstift scheint man nur im Jahre 1076 einen kleinen Anlauf zur Annalistik genommen zu haben, der aber schon 1078 durch den Brand des Stifts unterbrochen wurde[2]).

In Schaffhausen freute man sich an Reliquien, welche 1125 aus Jerusalem kamen, und anderen, welche schon früher Erzbischof Bruno von Trier (1102—1124), ein Verwandter Eberhards von Nellenburg, dem Abt Adalbert überlassen hatte; über beide Begebenheiten wurde bald nach 1125 eine Schrift verfafst und eben diesem Abt Adalbert überreicht[3]).

Constanz selbst war eifrig päbstlich; hier lehrte, als Hermann der Lahme noch lebte, dessen Schüler, der gelehrte Mathematiker Meinzo[4]), aber mit dem Goslarer Probste Rumold (1051—1069) zog hier der fanatische Geist ein. Adalbert, als Lehrer gefeiert, starb 1079 nach 30 Mönchsjahren im Kloster Schaffhausen. Bernhard, den Bernold als seinen Lehrer verehrte, und mit dem er und Adalbert Schriften über die kanonischen Fragen der Zeit wechselten, verliefs Constanz[5]), diente einige Jahre der Hildesheimer Kirche, und wurde um 1080 Mönch in Sachsen, Trithemius sagt Corvey, wo er eine sehr heftige Schrift gegen Heinrich IV zur Verteidigung der Synodal-

tus in die Zeit des Bischofs Sidonius (748—760) zu setzen sei, ist gänzlich verfehlt und unhaltbar. Neue Ausg. (zu 1252) v. Meyer v. Knonau hinter Kuchimeister, Mitth. XVIII, 360. Nachtrag im Anz. f. Schweiz. Gesch. NF. XVIII, n. 4.

1) *Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis* ed. Bethmann, MG. SS XII, 410—414.

2) Büdinger und Grunauer, Aelteste Denkmale der Züricher Literatur, Zürich, 1866.

3) *Narratio de reliquiis S. Crucis* etc. ed. J. J. Schenkel, in d. Beiträgen z. vaterl. Gesch. 2. Heft, Schaffh. 1866 S. 43—73. Ausg. v. Baumann in d. Quellen z. Schweiz. Gesch. III, 1, 146—157 nebst den übrigen Schaffh. Quellen. Ausg. v. Holder-Egger, SS. XV, 2, 954—959.

4) Er widmete Hermann eine Schrift über den Durchmesser der Erde, s. NA. V, 202—206. Für B. Eberhard wurde um 1040 Burch. Worm. Decr. abgeschrieben, Arndt, Schriftt. XLVIII; NA. IV, 199. Zum folgenden vgl. Ussermann Prodr. Germ. Sacrae Vol II.

5) Dafs er Constanz bei Lebzeiten des Bischofs Rumold verlassen habe, ist eine sehr unsichere Folgerung von Ussermann Prodr. II, 213, bekämpft von Schulzen de Bert. et Bern. p. 19.

beschlüsse von Quedlinburg und Mainz verfaſste, im Auftrage der Bischöfe und im Namen der Kirche redend, die er im J. 1085 dem Erzbischof Hartwich von Magdeburg übersandte; sie ist erst kürzlich bekannt geworden[1]). Er starb 1088. Ein anderer Bernhard, aus dem Kloster Hirschau, leitete die Schule des Klosters Petershausen, jenseits des Rheines. Bekannt ist der Name des Bischofs Gebhard III (1084—1110) als eines der eifrigsten und thätigsten Vorkämpfer der päbstlichen Ansprüche. Auch er war ein Mönch des Klosters Hirschau, ein Sohn Bertolfs von Zäringen; sein Bruder, der Markgraf Hermann, starb als Mönch in Cluny. Im Jahre 1084 wurde Gebhard zugleich mit Bernold vom Cardinal Odo von Ostia geweiht zum Priester und Bischof, und wenn die Kaiserlichen die Ueberhand gewannen, fand er in Hirschau und St. Blasien seine Zuflucht. Es ist eine Biographie von ihm vorhanden gewesen, aber leider spurlos verloren[2]). Sein Nachfolger Udalrich (1110—1127) veranlaſste die Lebensbeschreibung des alten Bischofs Konrad von Constanz, deren Verfasser Udalschalk sogleich zu erwähnen sein wird.

Aus Augsburg ist uns ein Epitaphium des Bischofs Eberhard (1029—1047) erhalten[3]); daneben u. a. Verse auf ein Kreuz, welches der Bischof Emmerich oder Embrico (1063—1077), früher Probst zu Mainz, gestiftet hatte. Derselbe machte sich verdient um die Dombibliothek, indem er viele Bücher abschreiben lieſs[4]). Bald nach

[1]) *Liber canonum contra Heinricum* IV, ed. J. Thaner Libelli de lite I, 471—516. Gleichzeitig von M. Sdralek in „Die Streitschriften Altmanns v. Passau u. Wezilos v. Mainz“. Paderb. 1890. Gegen die vermuthete Autorschaft Altmanns Thaner, NA. XVI, 529 ff. vgl. S. 644. Sdralek selbst hat sie später aufgegeben.

[2]) „Cujus vita eximia luculento sermone descripta habetur.“ Cod. Hirsaug. p. 21. Giesebr. III, 1071 (1077) vermuthet Benutzung in der Petershauser Klosterchronik. Henking, Gebh. III, 1880. Meyer v. Knonau, Allg. D. Biogr. VIII, 453. Der *Rotulus Sanpetrinus* bei Leichtlen, Die Zähringer S. 60—91, Weech im Freib. Diöc. Arch. XV (1882), mit geschichtlichen Nachrichten gemischte Urkunden aus dem von ihm mit seinem Bruder Berchthold II gestifteten Kloster St. Peter bei Freiburg, enthält werthvolle Notizen. Vgl. NA. VI. 640 über die v. Baumann im Freib. Diöc. Arch. XIV mitgetheilten Nachrichten, wiederholt SS. XIII, 735 als *Genealogia Zaringorum*. — Kurze *Nota de dedicatione Beronensi* über die Einweihung von Beromünster (Canton Luzern) am 28. Dec. 1107 durch Gebhard SS. XV, 2, 1285.

[3]) NA. VI, 445. 446. Aus der Zeit seines Nachfolgers Heinrich (1047—1063) sind die Bronzethüren des Domes, s. J. Merz, Die Bildwerke etc. Stuttg. 1885.

[4]) Verzeichniſs in Steicheles Archiv für die Geschichte von Augsburg, I, 13. Becker, Catal. p. 137. Ein Meſsbuch verlor er in Sachsen. Reliquien schenkte er 1065 an Wessobrunn, Cod. lat. Monac. 22021. Er weihte 1073 die Ulrichskirche in Habach (Hegibach), s. *Terminatio ecclesiae in Habach*, SS. XV, 2, 1026.

seinem Tode aber wurde auch dieses Bisthum von dem grofsen Zwiespalt der höchsten Gewalten ergriffen. Es standen sich hier beide Parteien mit der leidenschaftlichsten Erbitterung gegenüber. Mit dem Bischof Wigold wurde der Domherr und Scholasticus Magister Heinrich vertrieben, welcher einen Planctus Evae verfafst hat und 1083 im Kloster zu Fuessen gestorben ist[1]). Der kaiserliche Bischof Hermann (1096—1132) wird von den Gegnern mit den schwärzesten Farben geschildert, und doch ist er es gewesen, welcher Gerhoh von Reichersberg als Scholaster anstellte[2]). Im Domkapitel wurden ziemlich ausführliche Annalen verfafst, die im kaiserlichen Sinne geschrieben sind und bis 1104 reichen; sie schliessen sich an einen Auszug aus Hermanns Chronik und sind erst um 1090 zusammengestellt oder überarbeitet, dann gleichzeitig fortgesetzt; doch ist uns nur eine Abschrift erhalten[3]). Diese Annalen sind schätzbar und willkommen als eine der wenigen Stimmen von Heinrichs Anhängern, die auf uns gekommen sind, aber an Reichthum des Inhalts stehen sie hinter Bernold weit zurück. Im Jahre 1132 hat der fromme König Lothar die blühende Stadt durch seine Böhmen und Cumanen mit kaltem Blut zerstören lassen: eine der ärgsten Schandthaten, welche die deutsche Geschichte kennt; ein vortrefflicher Brief darüber von Bischof Hermann, der die Catastrophe nicht lange überlebte, an Otto von Bamberg ist uns erhalten[4]). Dafs von da ab für lange Zeit von Augsburg kaum mehr die Rede ist, begreift man leicht.

Zu den unerschütterlichsten Anhängern der Gegenpartei gehörte dagegen der Abt Egino von St. Ulrich und Afra (1109—1120).

Schon als Mönch war er aus dem Kloster entwichen, weil der Abt Sigehard dem Kaiser anhing; er hatte damals in St. Blasien eine Zuflucht gefunden, bis Bischof Gebhard von Constanz ihn in seine Kapelle aufnahm und ihn mehrfach zu gefahrvollen Sendungen an Paschalis II verwendete. Nach der Herstellung des Friedens beriefen ihn die Mönche von St. Ulrich und Afra 1109 aus St. Blasien

[1]) Huemer im Jahresberichte des k. k. Staatsgymn. in II. Bezirke von Wien, 1891.

[2]) Gebele, Das Leben und Wirken des B. Hermann von Augsburg, Augsb. 1870. Darin S. 107 (u. NA. VI, 628) ein merkw. Schreiben des Augsb. Clerus an ihn.

[3]) *Annales Augustani* ed. Pertz, MG SS. III, 123—136. Waitz, Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 58 ff. hat nachgewiesen, dafs die Jahre 1000—1054 mit wenigen Zusätzen aus Herm. Contr. excerpirt sind. Giesebr. III, 1038 (1042). Uebers. v. Grandaur, 1879 (Geschichtschr. XII, 1). Facs. bei Arndt, Schriftt. 2. A. XXI. — *Catal. epp. Aug.* SS. XV, 2, 1308.

[4]) Im Cod. Udalrici, bei Jaffé Bibl. V, 444—447.

zum Abte. Aber bald trat neue Feindschaft mit dem Bischof Hermann ein, und als dieser dem von Heinrich V eingesetzten Pabste Burdinus anhing, verliefs Egino sein Kloster. Ihn begleitete Udalschalk und folgte ihm auch 1120 nach Rom, wo er eine Schrift über die jüngst vergangenen Ereignisse verfafste, zum Preise seines Abtes und voll bitteren Tadels seiner Gegner[1]). Es ist nicht zu verwundern, dafs sie einseitig und leidenschaftlich ausgefallen ist, auch ist die Sprache häufig schwülstig, aber der Inhalt ist um so werthvoller, da die Actenstücke über diese Gegenstände vollständig aufgenommen sind. Leider reicht die Erzählung nur bis zum Jahre 1118, entweder weil das Ende verloren ist, oder weil Udalschalk selbst an ihrer Vollendung verhindert wurde durch den Tod des Abtes, welcher am 15. Juli desselben Jahres 1120 auf der Rückreise in Pisa starb. Udalschalk verfafste über diesen Trauerfall ein ausführliches Schreiben und ein Gedicht; dann suchte er seine Zuflucht in Constanz, wo ihn der Bischof Ulrich, welcher seinen Vorgänger Konrad zum Heiligen erhoben zu sehen wünschte, veranlafste das Leben desselben zu schreiben. Geschichtliche Nachrichten darüber standen wenig zu Gebote; Udalschalk mufste sich auf einige mündlich erzählte Geschichtchen, die üblichen Phrasen der Legende, und, was die Hauptsache war, die Wunder an seinem Grabe beschränken[2]), und mit diesem Werke begab er sich 1123 nach Rom, wo er die Heiligsprechung auch glücklich auswirkte. Noch in demselben Jahre fand die feierliche Erhebung der Gebeine statt, mit welcher die Lebensbeschreibung beschlossen wurde. Im folgenden Jahre wurde Udalschalk selbst zum Abte seines Klosters geweiht; er lebte noch bis gegen das Jahr 1150 und schrieb verschiedene Legenden und Kirchengesänge, welche unserer Aufgabe fern liegen[3]). Auch das auf den Wunsch des Bischofs Walther von Augsburg (1133—1150) verfafste Leben seines Vorgängers Adalbero (887 bis 910) kann nicht zu den Geschichtsquellen gerechnet werden, da es ihm an allem historischen Inhalte fehlt[4]).

[1]) *Uodalscalcus de Eginone et Herimanno* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 429 bis 448; vgl. dazu Fr. Kolbe, Erzb. Adalbert I von Mainz und Heinrich V (Heid. 1872) S. 143—149. Giesebr. III, 1056 (1062). Auf diese Verhältnisse bezieht sich auch u. a. der merkwürdige Briefwechsel von Paschalis II und Calixt II mit Bischof Wido von Chur, den P. Ewald im NA. III, 168 bis 181 veröffentlicht hat. Ueber die chronol. Anordnung der Briefe s. Loewenfeld, NA. VI, 590—599; Ewald das. VII, 198—212.

[2]) *Vita Chuonradi Constantiensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 436—445.

[3]) Sein *Registrum tonorum* ist abgedruckt in Steicheles Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 68—78.

[4]) Die Vorrede allein MG. SS. IV, 383. Vollständig von Jaffé in

§ 9. Regensburg. Freising.

Indem wir uns nach dem nahen Baierlande wenden, müssen wir wieder zum Anfang dieser Periode zurückkehren. Damals lebte im Kloster St. Emmeram Arnold aus vornehmem Hause, durch seine Mutter ein Enkel des Markgrafen Berthold vom Nordgau, ein lernbegieriger Jüngling, der sich eifrig dem Studium der alten Klassiker hingab. Aber bald ergriffen ihn Gewissenszweifel über diese Vorliebe für die heidnischen Schriftsteller, und er wandte sich ab von diesen Fallstricken des Teufels. Doch hatte er sein Gefühl für Sprache und Darstellung so verfeinert, dafs er das alte, vom Bischof Arbo von Freising verfafste Leben des h. Emmeram zu unvollkommen fand und es umzuarbeiten gedachte. Da erhoben sich die Mönche des Klosters gegen dieses Unterfangen, welches ihnen wie ein Sacrilegium erschien; sie trieben ihn fort, und er begab sich nun nach Magdeburg, wo er sich mit Meginfrid, dem Vorsteher der Domschule, befreundete. Dieser unternahm auf Arnolds Bitte eine Erneuung jener Legende von St. Emmeram, und später hat Arnold, als er zurückgekehrt war, ein Buch über die Wunder des Heiligen hinzugefügt[1]). Darauf aber verfafste er zwischen den Jahren 1035 und 1037 ein anderes, für uns wichtigeres Werk über den h. Emmeram und dessen Verehrer[2]), eine seltsame geschmacklose Schrift in Form eines Dialoges zwischen Ammonicius und Collecticius. Lange Betrachtungen und Auslassungen moralisirender Art sind darin gemischt mit geschichtlichen Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters, und diese haben für uns nicht geringen Werth als die frühesten einheimischen Aufzeichnungen über die Anfänge der Regensburger Kirche. Leider war die Kenntnifs von jenen weit entlegenen Zeiten bei dem Mangel an schriftlichen Quellen nur unvollkommen, und Arnold verschweigt aufserdem einiges, was er

Steicheles Archiv III, 1—9. Es ist ganz aus der V. Udalr. genommen, nur drei Wunder hinzugethan. Gleich darauf folgt bei Steichele der *Catal. Abbatum SS. Udalrici et Afrae* von Wilh. Wittwer, worin Udalschalk sehr gepriesen wird, mit Beschreibung der von ihm angegebenen Gemälde und Stickereien und deren Inschriften.

1) Eine metrische Bearbeitung der Vita NA. VII, 605—608.

2) *De Sancto Emmerammo* ed. Pertz, MG. SS. IV, 543—574, mit Weglassung der moralischen Betrachtungen. Vgl. Blumberger im Archiv d. Wiener Ak. X, 364. E. v. Oefele hat nachgewiesen, dafs Herzog Arnulf einen Sohn Ludwig gehabt hat, welchen Arnold irrig für einen Sohn Herzog Heinrichs I gehalten hat. Archival. Zts. NF. II, 27 ff. (NA, XVII, 455).

nur in Andeutungen berührt, aus Rücksicht auf noch lebende Nachkommen der Feinde S. Emmerams. Ueber die späteren Schicksale Regensburgs finden sich gelegentlich erwünschte Notizen bei ihm.

Ein jüngerer Zeitgenosse Arnolds war Otloh, geboren im Freisinger Sprengel; seinen ungewöhnlichen Namen hat er vielleicht seinem Geburtsort entlehnt[1]). Als Knabe wurde er nach Tegernsee geschickt, um die Kunst des Schreibens zu lernen, durch welche er sich in hohem Grade hervorthat[2]). Von dort kam er nach Hersfeld, wo er mit Wolfher zusammentraf. Wie Arnold zog auch ihn die profane Litteratur besonders an, für Lucan schwärmte er, aber auch er wandte sich dann so sehr von ihr ab, dafs er sogar die Fabeln des Avian und die Catonischen Sittensprüche durch seinen *libellus proverbiorum* aus dem Jugendunterricht zu verdrängen suchte[3]). Bischof Meginhard (1019—1034) berief ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, 1032 aber begab er sich nach St. Emmeram, wo er Mönch wurde und die Leitung der Schule erhielt, welcher er lange Zeit vorstand. Damals glänzte dort Wilhelm als berühmter Meister in mathematischen, astronomischen, musikalischen Studien, weltlicher Wissenschaft noch nicht abhold; von dort wurde er 1069 zum Abt von Hirschau berufen[4]). Der Domschule stand der Meister Gerald vor, welcher 1063 mit Udalrich nach Cluny ging, hier Mönch und bald darauf Cardinal und Bischof von Ostia wurde. Der Bischof Otto aber (1060—1089) bedrängte das Kloster, wo Otloh Decan geworden war, aber in Zwiespalt mit seinem Abt lebte, und deshalb, vielleicht auch wegen der unten zu erwähnenden Urkundenfälschungen, entwich Otloh 1062 nach Fulda, wo er im

[1]) Antloh im Tegernseer Winkel, nach einer Vermuthung des kön. geistlichen Rathes Jos. Obermayr, Pf. in Hohenbercha, welcher selbst von dort gebürtig ist. — Im St. Emm. Necrolog der Maihinger Hs. heifst er zum 23. Nov. Otlohc. Seine Werke gesammelt bei Migne CXLVI.

[2]) Seine Schrift bei Arndt, Schrifttaf. 2. A. XIX, und in Libris Catalog von 1859 pl. 20 die Unterschrift eines an Fulda geschenkten Buches (n. 491 S. 105, jetzt Brit. Mus. Add. 22793):
Presbiter et monachus Otloh quidam vocitatus
Sancte tibi librum Bonifaci tradidit istum.

[3]) Gedr. bei B. Pez, Thes. III, 2, 485—536, früher unter Bedas Namen, s. W. Meyer: Die Sammlungen der Spruchverse des Publilius Syrus (1877) S. 11. Vgl. dazu die von Wilmans SS. XI, 387 n. 29 angeführten Stellen aus seinem Werk de doctrina spirituali.

[4]) Helmsdörfer S. 67—71 berichtigt die früher hier ausgesprochene Ansicht, dafs Wilhelm schon damals Otlohs Gesinnungsgenosse gewesen wäre; vgl. oben S. 50. Es waren in demselben Kloster entgegengesetzte Richtungen.

Archive die Briefe des Bonifaz fand, und auf die dringenden Bitten der Mönche zu einer neuen und umfassenden Biographie des Heiligen benutzte[1]). Merkwürdig ist darin die Angabe, dafs Abt Egbert (1048—1058) sich mit derselben Bitte an Pabst Leo IX gewandt, ihm Bücher und einen Schreiber geschickt hatte; aber nach dem Tode des Pabstes war alles in Rom geblieben. In demselben Prologe beklagt Otloh voll Bitterkeit, dafs die Zehnten, welche doch Bonifaz den Mönchen verliehen habe, jetzt durch die Bischöfe ihnen entzogen würden.

Nachdem Otloh sich dann auch noch in Amorbach aufgehalten hatte, wo er ebenfalls ein Werk mit vielen Klagen über die Beraubung der Klöster verfafste,[2]) kehrte er endlich 1067 nach St. Emmeram zurück, wo er sich von nun an unablässig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte[3]). Schon ehe er nach Fulda ging, hatte er die Legenden von S. Nicolaus[4]), Alto[5]) und Wolfgang geschrieben; nach seiner Rückkehr überarbeitete er auch noch die Legende vom h. Magnus auf die dringende Bitte des Adalhalm, welcher, um zu lernen, von Füfsen nach St. Emmeram gekommen war. Geschichtliche Bedeutung hat davon nur das Leben des Bischofs Wolfgang (972—994), welches einige schätzbare Nachrichten enthält[6]); es ist aber auch aufserdem bemerkenswerth durch das Streben des Verfassers nach geschichtlicher Wahrheit und die von ihm geübte historische Kritik, wie er ja auch im Leben des Bonifaz auf

[1]) Mab. III, 2, 28—87 u. sonst. Auszüge Bibl. III, 482—505. Nur der Prolog MG. II, 357.

[2]) S. Müllenhoff u. Scherer (3. A.) II, 412. Anm.

[3]) S. darüber seine eigenen Angaben MG. SS. XI, 391, und die Vorrede v. Wilmans. Ueber sein deutsches Gebet Müll. u. Scherer S. 501 bis 504 (578—581) ed. II, I, 267 u. II, 411—416 ed. III). Ueber eine verlorene Schrift unten S. 74.

[4]) Diese, welche Koepke nach SS. XI, 391 nicht kannte, steht im Cod. lat. Monac. 14419, f. 12; daraus ein Wunder und der Prolog NA. X, 407—409. Er schrieb auf den Wunsch des Abtes Wicrad, der wohl nur der sonst Widerad genannte Abt v. Fulda (1060—1075) sein kann. „Memoriale de libellis fratris uuigradi“, ein Bücherverz. meist grammat. Inhalts s. XI vel XII, unbekannter Herkunft, bei Huemer, Virgilius Maro, Wiener SB. XCIX, 522.

[5]) Acta SS. Feb. II, 359, Mab. III, 2, 218, MG. SS. XV, 2, 843 bis 846 von Waitz, gerichtet an die Nonnen, welchen nach Verpflanzung der Mönche nach Altorf 1057 das Kl. Altenmünster übergeben war. Alto, der Gründer von Altenmünster, soll ein Schotte aus der Zeit des Bonifaz gewesen sein; über ihn giebt die Legende nur eine unsichere Tradition und über die Herstellung des Klosters durch Welf sehr wenig.

[6]) *Othloni Vita S. Wolfkangi* ed. Waitz, MG. SS. IV, 521—542. Ein Autograph davon in Libri's Catalog v. 1859 S. 164 n. 748 pl. 20 mit denselben Widmungsversen an Fulda wie oben S. 65 Anm. 2.

die sichere Grundlage der Urkunden zurückging. Ueber Wolfgangs Leben lagen ihm zwei ältere Bearbeitungen vor, nämlich die oben erwähnte Schrift Arnolds und ein älteres, in Franken verfaſstes Leben, an dem er nicht nur die fehlerhafte Sprache, sondern auch verschiedene Widersprüche mit Arnolds Angaben und der mündlichen Ueberlieferung zu tadeln fand. Abweichend von der Sucht anderer Legendenschreiber, ihren Heiligen ungebührlich zu preisen, verwarf er z. B. die Erzählung, daſs Wolfgang den König der Ungern getauft habe. Er verband nun also den Stoff, welcher in Arnolds formlosem Werke enthalten ist, mit dem was er aus jener anderen Biographie brauchbar fand, und einigen Zügen aus der Tradition. Freilich machte er sich die Sache etwas zu leicht, indem er die Worte seiner Vorgänger so wenig verändert, daſs er an zwei Stellen selbst als Zeitgenosse Wolfgangs spricht, den er doch nicht mehr gesehen hatte.

Auſser diesen Legenden verfaſste Otloh noch verschiedene Werke erbaulichen Inhaltes, und darunter zwei, die Bücher der Versuchungen und der Visionen[1]), in denen er viel aus seinem Leben und von allerhand anderen Dingen in loser Verknüpfung ähnlich wie Arnold erzählt. Auch in Versen hat er die habsüchtigen und jagdlustigen Cleriker seiner Zeit ermahnt, ihr Leben zu ändern, um so mehr, da doch der Untergang der Welt nahe bevorstehe[2]).

Zweifelhaft ist, ob Otloh auch der Verfasser eines seltsamen Werkes ist, welches damals in St. Emmeram geschrieben wurde. Vom Abt Reginward (1049—1061) hat sich ein Bildwerk erhalten, welches er in St. Emmeram gestiftet hat, den Heiland zwischen den Heiligen Dionys und Emmeram darstellend[3]): zu seiner Zeit geschah es (1052), daſs Leo IX die Echtheit der Reliquien des h. Dionysius anerkannte und St. Wolfgangs Gebeine feierlich erhob. Jetzt haben wir durch einen glücklichen Fund[4]) erfahren, daſs diese Auffindung im Herbst 1049 geschah. Niemand wuſste etwas von

[1]) *Libri Temptationum et Visionum*, auszugsweise herausgegeben von Wilmans, SS. XI, 376—393. Giesebrecht II, 56 bezeichnete ihn als den ersten deutschen Vielschreiber.

[2]) *Sermo metricus ad clericos specialiter dictus*, bei Joh. Scotus ed. Floſs (Migne CXXII) p. XV. Wie Dümmler bemerkt, ist es gröſstentheils Plagiat aus seinem eigenen Werke *de doctrina spirituali*, bei B. Pez, Thes. III, 2, 431—475. Ebenda p. XIII u. 1193 Verse unter einer Abschrift der Uebersetzung des Dionysius Ariopagita, aus Clm. 14137.

[3]) Graf Walderdorff, Regensburg (3. Aufl.) S. 141. Abguſs im Germ. Museum n. 375. 376.

[4]) L. v. Heinemann, Die älteste Translatio des h. Dionysius, NA. XV, 331—361.

der Anwesenheit der kostbaren Reliquien, man feierte nicht einmal das Fest des h. Dionysius, da brachte angeblich die Mittheilung eines Klausners diese wunderbare Kunde, welche er in St. Denis von dem Abt erfahren haben wollte; man grub und fand nicht nur die Reliquien in den zwei Säcken, in welchen sie gestohlen waren, sondern auch Backsteine mit Inschriften, welche davon zeugten. Lange im Kloster bewahrt, sind sie durch Abbildungen bekannt, und zeigen, wie nicht anders zu erwarten, Schriftzüge des elften Jahrhunderts. Auf Kaiser Arnulf und einen Kriegszug desselben nach Paris, der niemals stattgefunden hat, wurden der Diebstahl und die Uebertragung zurückgeführt; man besafs von ihm ein wunderschönes goldgeschriebenes Evangelienbuch, vielleicht ein Geschenk des Königs Odo, welches zu der ganzen Erfindung vermuthlich den Anlafs gegeben hatte. Allein es galt zu erklären, wie die Sache bis dahin hatte unbekannt bleiben können, und zu diesem Zweck wurde die Geschichte erdichtet, dafs Kaiser Arnulf dem untröstlichen Abte die Rückgabe der Reliquien zwar verweigert, aber ihm die leeren Säcke mit einem Stück des Heiligen zur Täuschung der Menschen gegeben, zugleich aber versprochen habe, die Sache geheim zu halten. Der erst jetzt bekannt gewordene Bericht über die Auffindung, welcher am 4. Dez. 1049 bei der Feier der Translation verlesen werden sollte, enthält die für Otloh characteristischen Klagen über die Bedrückung durch die Bischöfe, und auch an Eigenheiten des Ausdrucks glaubt L. v. Heinemann Otloh zu erkennen, für welchen auch die in der Untersuchung über die Person des Dionysius aufgewandte Gelehrsamkeit spricht. Ohne Zweifel gehörte diese unverschämte Fälschung zu den Bemühungen, durch welche die Mönche sich gegen die Bischöfe zu schützen suchten, allein man begnügte sich damit nicht. Otloh erwähnt (Visio XII, SS. IX, 382) neu aufgefundene Immunitätsprivilegien des Klosters, und es ist unbezweifelt, dafs diese, welche in Abschriften uns erhalten sind, in jener Zeit gefälscht wurden. Sehr wahrscheinlich ist, dafs Otloh dabei betheiligt war, und Heinemann erklärt daraus den besonderen Hafs des Bischofs gegen ihn und die Nothwendigkeit seiner Flucht.

Diese Translationsgeschichte genügte aber dem Ehrgeiz der Mönche noch nicht; mitten unter den Schriften des Otloh hat sich der Anfang einer anderen, am Schlufs verstümmelten kürzeren Darstellung gefunden,[1] und seit alter Zeit bekannt ist eine sehr aus-

[1]) Pez, Thes. III, 2, 400. MG. SS. XI, 346.

führliche, ganz romanhafte Erzählung, welche mit einem sehr langen Schreiben an den Abt Reginward beginnt, und wohl ohne Grund späterer Zeit zugeschrieben wurde[1]). Sie ist aber auch verstümmelt und es fehlt das zweite Buch mit der Auffindungsgeschichte. Die Darstellung ist ungemein lebhaft und in ihrer Art vortrefflich. Das Gelage der Mönche von Saint-Denis, ihr Rausch und ihr bedauernswerther Zustand am folgenden Morgen, verbittert durch die Entdeckung des verübten Diebstahls, sind mit solcher Naturwahrheit geschildert, dafs man wohl auf ähnliche Erlebnisse des Verfassers schliessen kann. Historisch wichtig ist nur in der Einleitung die geographische Beschreibung von Regensburg, welche aber nothwendig der Berichtigung aus der Münchener Handschrift des zwölften Jahrhunderts aus Scheftlarn bedarf. In Sanct Emmeram scheint man sich der ganzen Geschichte später doch geschämt zu haben, da die Ueberlieferung gar so dürftig ist. Erst Veit Arenpeckh hat wahrscheinlich dieselbe Abschrift von 1481 benutzt, aus welcher die ursprüngliche Geschichte jetzt bekannt geworden ist.

Natürlich haben auch die Mönche von Saint-Denis sich gegen diese unverschämten Verleumdungen zur Wehre gesetzt; es giebt eine Schrift von einem sonst nicht bekannten Haimo darüber, welche Koepke jedoch erst bald nach 1191 ansetzt; sie berichtet über eine feierliche Eröffnung des Grabes im Jahre 1053, wie es scheint, augenscheinlich auf einem älteren Actenstück fufsend[2]).

Ein schönes Evangeliar, welches in St. Emmeram für Heinrich IV geschrieben ist, befindet sich jetzt in Krakau[3]).

Am Ende des elften Jahrhunderts veranlafste Heilka, Aebtissin von Niedermünster, die Lebensbeschreibung des geschichtlich sehr dunklen Bischofs Erhard[4]), vielleicht eines Irländers, der in Regensburg begraben war und 1052 von Leo IX erhoben wurde; über die Geschichte des Klosters und dessen Neugründung durch die Herzogin Judith enthält sie nicht unwichtige Nachrichten[5]). Den Verfasser

[1]) *Translatio s. Dionysii Ariopagitae* ed. R. Koepke, MG. SS. XI, 343 bis 371, nach dem alten fehlervollen Druck von Kraus. Berichtigungen Forsch. XIII, 393—397. Classische Reminiscenzen, auch aus Vegetius, Manitius, NA. XIII, 642. — Koepke führt allerdings S. 348 beachtenswerthe Gründe für spätere Entstehung an, aber die Hs. gehört dem 12. Jahrh. an.

[2]) Auszug ex Haimonis libro de detectione Macharii Ariopagitae Dionysii sociorumque ejus, SS. XI, 371—373.

[3]) Woltmann, Gesch. d. Malerei S. 262; vgl. NA. XIV, 220.

[4]) Wie im Katholik 1875, I, 445 bemerkt wird, findet sich *Aerhardus ep.* im Verbrüderungsbuch von St. Peter 70, 4 neben Vivolus von erster Hand (63, 4 der neuen Ausgabe, S. 26).

[5]) *Pauli Vita S. Erhardi,* Acta SS. Jan. I, 535 -539; vgl. Riezler, Forsch.

Paulus hielt Bolland für den Bernrieder, damals noch Regensburger Chorherrn, allein der Anonymus Mellicensis, welcher von dem Bernrieder Paulus noch nichts weifs, nennt den Verfasser der Vita *Paulus Judeus Fuldensis monachus.* Und er kann es wohl gewufst haben, da seine sonst so dürftigen Angaben doch besondere Beziehungen zu Regensburg erkennen lassen (vgl. I, 86). Er schliefst mit einer lebhaften Verherrlichung des Rupert von Deutz, der 1130 gestorben ist, und hat wohl wenig später geschrieben. Von Otloh freilich weifs er nichts.

In Niedermünster feierte man auch in ungelenken Versen Herzog Heinrich II und seine Mutter Judith, nebst der aus Schwaben gekommenen ersten Aebtissin Uota[1]). Eine andere reichverzierte Handschrift zeigt uns ihr Bild und ihr Monogramm[2]). Heinrichs II Schwester, die Königin Gisela von Ungern, stiftete hier ein kostbares Kreuz zum Andenken ihrer Mutter, der Herzogin Gisela, jetzt in der Reichen Kapelle in München befindlich.

Einen Blick in ganz eigenthümliches Treiben gewährt die aus Scheftlarn stammende Münchener Handschrift 17142[3]). Ein Lehrer aus der berühmten Lütticher Schule, in der Gegend von Aachen heimisch, vielleicht Probst der Alten Capelle in Regensburg, war, so scheint es, gestorben, und um seinen Nachlafs nicht verkommen zu lassen, gab man ihn einem geschickten aber unwissenden Schreiber zur Abschrift. Der hat nun alles durch einander geschrieben wie Kraut und Rüben, halbe Sätze über ganz verschiedene Dinge, kirchliches und weltliches, Verse und Prosa, voll von Fehlern. In den Versen aber tritt uns ein merkwürdiger Verkehr entgegen zwischen einer Gesellschaft von Clerikern und vornehmen Canonissen, die von ihnen lernen, sich metrische Aufgaben stellen lassen, und einen kecken gelehrten Wettstreit treiben mit viel muthwilliger Neckerei. Ihren Marcianus Capella kennen sie ganz genau, und die lateinische Sprache wissen sie mit Gewandtheit, wenn auch nicht fehlerfrei, zu handhaben. Zu grofse Begehrlichkeit wird meistens, doch nicht immer, zurückgewiesen. Ausschliefslich herrscht hier die profane mythologische Gelehrsamkeit; kirchlich frommen Charakter tragen nur am Schlufs der Handschrift die Epitaphien der Aebte Fulco

XVIII, 541—545. P. schöpfte aus V. Hildolfi u. V. Odiliae, aber in *V. Albarti* (Pez, Thes. II, 3, 181) wird er als Irländer bezeichnet, und wenn auch die Vita fabelhaft st, kann doch die Nachricht vom Schotten-Kloster stammen.

1) Hirsch, Heinrich II, I, 122.

2) Cod. lat. Monac. 13601. NA. X, 410.

3) S. darüber SB. der Münch. Akad. 1873, S. 710—747.

und Egino. Eine Zeitbestimmung glaubte ich in einer Klage um Heinrichs III Tod und die Herrschaft des Kindes zu finden, welche grofse Besorgnifs erregt; allein ich mufs jetzt W. Gundlach[1]) beistimmen, welcher diese Klage auf Heinrich IV bezieht, und auf Heinrich V den Vers: „puer insipiens vult pro patre nunc fore pollens“, der auf Heinrichs IV Anfänge nicht pafst. Man befürchtet von der „commotio regni“ Gefahr für die Damen: „Virgis mobilibus avium vice quae residemus.“ Dem Hofe stehen sie nahe, aber die Anwesenheit der comites regis in der Stadt veranlafst die Dechantin, ihnen die Ueberschreitung der Brücke zu untersagen. Mit stolzem Gefolge kommt ein Herr Hugo: alle Baiern werden von seinen Begleitern gering geschätzt, aber den Damen gefällt ihre Art nicht. Möglich dafs von diesem Hugo das schon oben S. 52 erwähnte Gedicht gegen Manegold ist, welches ebenfalls aus dieser Handschrift stammt. Auch eine sehr emphatische Klage in Versen, von Heinrich IV nach seiner Entthronung an seinen Sohn gerichtet findet sich hier[2]), doch scheint die Hauptmasse früherer Zeit anzugehören.

Immer von neuem führen uns neuaufgefundene Bruchstücke zu der Ueberzeugung, dafs von der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters doch ein sehr grofser und werthvoller Theil ganz verschwunden ist, und dafs wir auch nicht, wie früher oft geschehen ist, das Dasein eines bedeutenden Werkes bezweifeln dürfen, weil es an Erwähnungen oder der Spur einer älteren Benutzung fehlt. Die Umstände waren einer Verbreitung der Schriftwerke ungünstig; während einzelne Autoren, wie Ekkehard, Sigebert und Martin von Troppau, rasch in weiten Kreisen bekannt wurden, blieben andere ganz unbemerkt, und das einzige Exemplar oder die wenigen Abschriften fanden frühzeitigen Untergang; vorzüglich war diese Gefahr vorhanden, wenn die Tendenz des Werkes der zum Siege gelangten Partei feindlich war. Noch in der dritten Ausgabe bemerkte ich, dafs man sich in Regensburg mit der Aufzeichnung der Zeitgeschichte kaum beschäftigt zu haben scheine: da erhielt ich von Giesebrecht den Abdruck eines Pergamentblattes, welches W. Meyer in der Münchener Biblio-

[1]) Wer ist der Vf. des Carmen de bello Saxonico? (Innsbr. 1881) S. 53. Anderen Vermuthungen desselben kann ich nicht zustimmen.

[2]) Diese Verse scheinen mündlich verbreitet gewesen zu sein; 6 davon finden sich etwas abweichend e cod. Stab. bei Mart. Coll. I, 609 und daraus MG. SS. VI, 369 Anm. Die Hs. ist jetzt Brit. Mus. Add. 16606, NA. IV, 356. — Neue Ausgabe der *Conquestio Heinrici IV imp. ad. Heinr. filium* von Holder-Egger in der Oct. Ausg. des Carmen de bello Sax. 1886.

thek entdeckt hatte[1]). Es ist der einzige Rest von völlig unbekannten ausführlichen Reichsannalen, die allem Anschein nach in Regensburg geschrieben sind; doch haben sie durchaus keinen localen Character, sondern vielmehr höfische Beziehungen, und Reichsgeschichte ist ihr Gegenstand. Ein Stück von 1084, 1085 und der Anfang von 1086, das ist alles was davon gerettet ist. Es ist eine ausgearbeitete Darstellung, gut geschrieben, von einem kaiserlich gesinnten Verfasser, der aber durchaus nicht in der Weise der leidenschaftlichen Anhänger Heinrichs IV verblendet ist, sondern mit ruhiger Ueberlegung sein freies Urtheil bewahrt. Schon aus diesem Bruchstück erfahren wir ganz neue Thatsachen, so, dafs Heinrich IV nach der Einnahme von Rom sich genöthigt sah, zum Ersatz der in Italien aufgenommenen Gelder von allen seinen Anhängern, namentlich auch von den Bürgern der Städte und speciell von Regensburg Steuern zu erheben, welche grofse Erbitterung gegen ihn erregten. Auch von den Synoden jener Jahre weifs und berichtet der Annalist, von der Einsetzung neuer reichstreuer Bischöfe, und von dem verunglückten Versuch, auch die Grafschaften in Sachsen an Anhänger des Königs zu verleihen. Sehr gut unterrichtet ist der Verfasser gewesen, und wir können nicht lebhaft genug wünschen, dafs dieser erste glückliche Fund nicht der einzige bleiben möge. Denn was sich sonst von Regensburger annalistischen Aufzeichnungen erhalten hat, ist von geringem Werth[2]).

Der wichtigen, jetzt glücklich wieder aufgefundenen Altaicher Annalen gedachten wir schon oben (S. 19); sie reichen aber nur bis zum Jahre 1073, denn auch dieses Kloster gerieth durch die Bedrängnisse einer rechtlosen Zeit nach kurzer Blüthe wieder in Armuth und Verfall. Von Nieder-Altaich aus war Tegernsee reformirt, und von hier aus kamen 1031 Mönche mit dem Abt

[1]) Geschichte der Kaiserzeit, 4. Aufl. IV, 513—518. MG. SS. XIII, 48. Vgl. darüber W. Meyer, Münch. SB. 1882, II, 259—266, mit einem sehr merkw. Briefe des B. Meginward von Freising an Berthold v. Salzburg 1085 od. 1086; vgl. NA. VIII, 629. Neue Ausg. v. Oefele hinter den Ann. Altahenses. Uebers. hinter Lambert, 2. Ausg. S. 301—305.

[2]) Von Jaffé gesammelt sind MG. SS. XVII, 571—573 *Annales S. Emmerammi brevissimi* 792—1062. *Ann. S. Emm. saeculi XI*, 1036—1046; daran unmittelbar sich anschliefsend *Notae Weltenburgenses* 1046—1074 (1241. 1358). *Notae S. Emm.* 1052—1064 mit Forts. im 13. Jahrhundert; andere, auch in frühere Zeit zurückgreifend, SS. XV, 2, 1093—1099, vgl. 1322. Aeltere Bestandtheile auch in den *Annales Ratisponenses* 1—1201, ib. 577—590. — *Fundatio et notae mon. Richenbacensis* (Reichenbach am Regen, fund. 1122) ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 1078.

Ellinger, den im folgenden Jahre Gothelm[1]) ablöste, nach Benedictbeuern, wo sie eine lebhafte litterarische Thätigkeit weckten. Einige Aufzeichnungen über die Geschichte des Klosters und eine bis 1139 reichende Hauschronik geben uns davon Kunde[2]). Tegernsee selbst entartete bald wieder, erhielt um die Mitte des Jahrhunderts auf Heinrichs III Befehl Egbert aus Hersfeld, dann als auch dieser wieder entsetzt war, Seifrid aus der Lütticher Schule zum Abt; es scheinen hier mancherlei Studien betrieben zu sein und in der Kunstgeschichte tritt Tegernsee bedeutend hervor, aber die Geschichtschreibung blühte hier nicht; nur die fabelhafte Gründungsgeschichte gehört vielleicht schon diesem Zeitraum an, und der Anfang der dürftigen Klosterchronik mag aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts stammen.

Eine kurze, aber durch ihren Inhalt vor andern merkwürdige Klosterchronik wurde um das Jahr 1050 unter dem berühmten Abt Williram in Ebersberg, im Freisinger Sprengel geschrieben; nach der Vermuthung des Grafen Hundt[3]) wären sowohl das Chartular wie die Chronik sein Werk. Sie enthält werthvolle Züge zur Sittengeschichte (vgl. I, 321), auch Nachrichten über die Ungernschlacht auf dem Lechfeld. Lange wegen der sehr mangelhaften Ausgabe übersehen, ist sie von W. v. Giesebrecht und S. Hirsch als alt und werthvoll anerkannt, und von W. Arndt nach der Münchener Handschrift neu herausgegeben[4]). Ein Gedicht zum Preise des Abtes Robert vom Ende des 12. Jahrh. läfst uns lebhaftes Gefallen an classischen Studien erkennen[5]).

In Freising trennte Bischof Egilbert (1005—1039) Domcapitel

[1]) Dieser erhielt viele Reliquien von Ekkibert von Fulda (1048—1058). Verz. ihrer sehr zahlreichen Reliquien NA. XIII, 564—570.

[2]) *Chron. Benedictoburanum* ed. Wattenbach, MG. SS. IX, 210—238. Ellinger hat den Cod. lat. Mon. 18227 (Haimonis homiliae) geschrieben oder schreiben lassen. Kalender aus Ben. NA. III, 159. Zu den Grabschriften der alten Aebte NA. IV, 573. Nicht benutzte Hs. der *Translatio Anastasiae* lat. Mon. 1073 (NA. IX, 404).

[3]) Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. Bd. XIV, 3. Abth. S. 115—196: Das Chartular des Kl. Ebersberg. Ausgabe und chronol. genealog. Untersuchungen. Ders. in d. Archival. Zeitschr. IV, 282—292; bes. S. 287.

[4]) *Chron. Eberspergense* ed. W. Arndt, MG. XX, 9—16; vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 150—154. Scherer Leben Willirams, Wiener SB. LIII, 197—303, womit die Berichtigungen in d. Abh. von H. Reichau zu vergleichen sind, oben S. 2. C. Hofmann, Münch. SB. 1871 S. 423 bemerkt, dafs S. 10, 17 die Worte *vel aprum silvarum* Glosse zu *singularem* sind. *Ex Chron. Ebersb. poster.* ed. G. Waitz SS. XXV, 867—872. Nur spätere Ausschmückung u. Erweiterung. Zu der Verwandtschaft mit Udalrich von Krain vgl. Schumi, Archiv f. Heimathkunde (Laibach 1883) I, 121 f.

[5]) Gedr. im NA. II, 391—396.

und Kloster; letzteres verlegte er auf den Tetmons, Corbinians Ursitz, wie Graf Hundt vermuthet[1]), und stiftete hier das Kloster Weihenstephan unter Abt Gerhard von Seon. Hier wurden am Rande von Ostertafeln Annalen geschrieben, schon im 11. Jahrh. gleichzeitig und dann lange fortgesetzt. Die Hs. war lange verschollen, ist aber in neuer Zeit von Foeringer[2]) und dem Grafen Hundt benutzt, die Annalen von Waitz herausgegeben[3]).

Egilbert war früher königlicher Kanzler gewesen, und ihm wurde 1029 der junge Heinrich III zur Erziehung anvertraut. Ueber seinen Neffen und Nachfolger Nitker (1040—1052) finden sich bei Aventin Nachrichten, die man einem verlorenen Freisinger Historiker Othochus zuschrieb; es hat jedoch Riezler[4]) nachgewiesen, dafs darunter Otloh zu verstehen ist, von welchem allerdings Aventin noch eine verlorene Schrift gekannt haben mufs. Gegen seinen Nachfolger Ellenhard (1052—1078) sind einige schlechte und dunkle Verse[5]) gerichtet, in welchen er, der „Frisingensis leobardus", als Simonist scharf angegriffen wird. Unter Meginward (1078—1098) wurde das schwungvolle Gedicht verfafst, mit welchem Heinrich IV bei seiner siegreichen Heimkehr aus Italien im Juni 1084 in Freising begrüfst wurde[6]).

§ 10. Salzburg und Passau.

Im südöstlichen Vorlande rief erst der grofse Zwiespalt dieser Zeit litterarische Thätigkeit hervor; er wirkte befruchtend durch die enge Verbindung mit der schwäbischen und sächsischen Geistlichkeit, welche die Gemeinschaft harten Kampfes mit sich brachte. Wir gedachten schon oben der Beziehungen des Klosters Hirschau und der Sanblasianer zu diesen Gegenden, die auch in der deutschen Litteratur sehr merklich sich kundgeben[7]).

Auf dem Salzburger Stuhle eröffnete Gebhard (1060—1088),

[1]) Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XIV, 2: Bayr. Urkunden aus d. 11. u. 12. Jahrhundert; S. 51—55 über Egilbert. — Einweihung des Hauptaltars unter ihm, Forsch. XV, 166. Anderes bei A. Lechner, Mittelalt. Kirchenfeste u. Kal. in Baiern, Freib. 1891 (NA. XVII, 458).
[2]) Münch. SB. 1879, II, 83—96.
[3]) *Annales S. Stephani Frisingensis* (a. 711—1380). MG. SS. XIII, 50—58. — *Catal. epp. Fris.* ib. p. 357.
[4]) Turmaiers Werke III, S. 1, 2 u. 579. Giesebr. II, 660.
[5]) NA. XIII, 571.
[6]) Gefunden u. herausgeg. v. W. Meyer, Münch. SB. 1882, II, 253—258. Vgl. oben S. 72 Anm. 1 über Meginwards Brief.
[7]) Diemer in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. VI, 334.

früher königlicher Kanzler, die Reihe eifriger Vorkämpfer der gregorianischen Grundsätze; ihm folgte Thiemo bis 1101, Konrad bis 1147. Lange Zeit waren sie unglücklich im Kampfe, mufsten vertrieben aus ihrem Sprengel weichen und harte Verfolgung ertragen, zuletzt aber behaupteten sie dennoch das Feld.

Gebhard führte zuerst (1074) schwäbische Mönche aus St. Blasien ins Land, nach Admunt, welches später unter Thiemo noch einmal durch Hirschauer nach fast gänzlicher Verödung neu gegründet wurde[1]). Gebhard fand, als er in Salzburg sich nicht länger halten konnte, eine Zuflucht bei den Sachsen und ist aus der Geschichte als ihr Wortführer bekannt. Wir besitzen von ihm ein Schreiben an den Bischof Hermann von Metz oder vielmehr eine an diesen 1081 gerichtete Abhandlung, in welcher er die gregorianischen Grundsätze und das Verfahren des Pabstes vertheidigt[2]), und ein kurzes Schreiben an denselben von 1084, in welchem er die Gültigkeit der Pabstweihe Wiberts bestreitet[3]). Er war ein grofser Gönner Mangolds, der ihm mit hohen Lobsprüchen seine Schrift gegen Wenrich widmete.

Thiemo, der lange vertrieben in Hirschau weilte, schlofs sich zuletzt der unglücklichen Kreuzfahrt des Herzogs Welf an und fand auf derselben seinen Tod. Vergeblich verlangte seine verwaiste Heerde nach einem Berichte über das Ende des geliebten Hirten, niemand wufste davon zu sagen; aber wie es so häufig erging, es machte sich bald jemand diese Lage der Dinge zu Nutze, behauptete bei seinem Leiden und Sterben zugegen gewesen zu sein, und erzählte entsetzliche Gräuel, für die er gläubige Zuhörer fand, obgleich die Götzenbilder, welche er den Sarracenen beilegt und an welche die ganze Erzählung angeknüpft ist, für jeden Kundigen die Lüge greifbar genug darlegten.

Schon Otto von Freising (VII, 8) widerlegt seine Fabeln; uns ist aber diese Schrift eines vorgeblichen Augenzeugen nicht mehr erhalten, sondern nur zwei verschiedene Bearbeitungen, welchen sie zu Grunde liegt. Die eine ist aus Admunt. Man besafs hier eine

1) Vgl. J. Wichner, Kloster Admont u. seine Beziehungen zur Wissenschaft u. zum Unterricht, Graz 1892, u. dessen Gesch. d. Stifts Admont, 1874—1880.

2) Ausg. v. K. Francke, Lib. de lite I, 261—279; cf. p. 628. Mangold von Lautenbach scheint ihm auch ein ausführliches Werk über die Geschichte seiner Zeit beizulegen, wovon sonst nichts bekannt ist, s. Wilmans, MG. SS. XII, 180 n. 3; Francke p. 262.

3) Bei Hugo Flavin. MG. SS. VIII, 459. Bibl. V, 141 im Cod. Udalrici.

kurze metrische Uebersicht der Folge der Salzburger Erzbischöfe bis auf diese Zeit, welche später nach und nach bis ins fünfzehnte Jahrhundert fortgesetzt ist[1]). An diese knüpfte man nun im Anfange des zwölften Jahrhunderts einige kurze Nachrichten über den ersten Stifter, den Erzbischof Gebhard, und fügte dann, wieder zur Poesie übergehend, das Leben und Sterben seines Nachfolgers Thiemo hinzu[2]). Bei weitem den gröſsten Theil davon füllt das Martyrium desselben, welches geschichtlich werthlos ist und nur eine recht gute Probe von der Formgewandtheit giebt, die man in der Admunter Schule sich damals erwerben konnte. Lehrreicher ist ein zweites Leben des Thiemo, welches die Zeiten vor dem Kreuzzuge ausführlicher behandelt, jedoch erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfaſst und daher auch über jene schon ziemlich fern liegenden Ereignisse nicht frei von Fehlern ist[3]). Auch der Abt Heinrich von Bretenau bei Cassel, der um 1130 als ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller genannt wird, schildert die Marterscene nach dem Bericht eines vorgeblichen Augenzeugen[4]).

Mit Gebhard im Kampfe eng verbündet waren seine beiden Jugendfreunde und Schulgenossen Altmann und Adalbero.

Altmann, Domherr und Schulvorsteher in Paderborn, von wo er herstammte, dann Probst zu Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes, war als Bischof von Passau (1065—1091) einer der eifrigsten Betreiber des Coelibats der Geistlichen und eine Hauptstütze Gregors. Er stiftete das Kloster Götweih, wohin er Hirschauer Mönche führte, und hier ist auch, jedoch erst lange nach seinem Tode auf Befehl des Abtes Chadalhoh (1125—1141) sein Leben beschrieben worden. Der Verfasser hatte Altmann nicht persönlich gekannt, er muſste sich auf die Mittheilungen älterer Mönche verlassen und berücksichtigt daher vorzugsweise die besondere Geschichte dieser Gegend und des Klosters; darüber giebt die Schrift Aufklärungen, die bei dem Mangel anderer Nachrichten um so schätzbarer sind, aber die so sehr einfluſsreiche und bedeutende Thätigkeit Altmanns, welche sich weit über die Grenzen seines Sprengels erstreckte, erhält

[1]) *Catalogus praesulum Salisburgensium*, MG. SS. XI, 19—25. Die hier berührten Schriften sind als *Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium* zusammen herausgegeben von Wattenbach, SS. XI, 1—103. — Andere *Catalogi archiepp. Salisb.* SS. XIII, 350; *abb. Admunt.* p. 356.

[2]) *Vita Gebehardi* p. 25—28. *Passio Thiemonis metrica* p. 28—33.

[3]) *Passio Thiemonis archiepiscopi* p. 51—62.

[4]) Aus einer Darmstädter, ehemals Graschafer Handschrift herausgegeben von Dr. Nolte, Arch. d. Wiener Ak. LIV, 1—8; von Wattenbach SS. XV, 2, 1236—1238. Einen geschichtlichen Kern suchte Riant zu retten, s. NA. XI, 634.

dadurch nur wenig Licht. Von schriftlichen Quellen lagen dem Verfasser die päbstlichen Schreiben an Altmann vor, die er ohne eigentliche Benutzung für die Biographie aufnahm; die Abschreiber unserer Handschriften haben sie jedoch ausgelassen. Besondere Liebhaberei hatte er für alte Fabelgeschichten, und es scheint dafs Severins Lebens, Jordanis Getengeschichte und Widukind ihm bekannt waren, aber kein einziges von den neueren Werken über die grofsen Ereignisse, in welche Altmann so erheblich eingegriffen hatte[1]). Um diese Zeit ist auch der Passauer Bischofscatalog zusammengestellt[2]), der mit *Vivilo archiepiscopus* anfängt, womit doch unmöglich, wie Blumberger annahm, nur der erste Bischof gemeint sein kann[3]). Die älteste Fassung reicht bis zu B. Reginhards Tod 1148.

Aehnliches wie von Altmanns Leben, gilt noch in höherem Grade von dem Leben des Adalbero von Würzburg (1045—1090), welches erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfafst ist und ihn nur als Stifter des Klosters Lambach darstellt. Er war der letzte Sprofs des mächtigen Hauses der Grafen von Wels und Lambach, und die Nachrichten des Biographen über diese Familie so wie über die Anfänge des Klosters sind dankenswerth[4]).

Alle diese Schriften sind nur unbedeutend im Verhältnifs zu den gewaltigen Kämpfen dieser Zeit, welche sie berühren, aber nicht darstellen. Sie führen uns aber einzelne Züge daraus vor, durch deren Zusammenstellung ein lebendiges Bild der Zeit zu gewinnen ist. Sie zeigen uns auf dem engen Schauplatze der einzelnen Sprengel und Stifter, wie der grofse Streit hier überall eingriff, wie überall die Vorkämpfer der neuen mönchischen, französisch-römischen Kirchenzucht den Anhängern der alten Gewohnheit entgegentraten; manche Blüthe entsprofs der sittlichen Kraft dieser strengen Mönche, aber viel gutes und schönes ging darüber zu Grunde, und jene viel verheifsende gleichmäfsige Entwickelung aus der Zeit Heinrichs III wurde unwiederbringlich geknickt.

[1]) *Vita Altmanni* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 226—243. *Catal. abb. Gotwic.* SS. XIII, 365. Mangold hat ein Schreiben der Kaiserin Agnes an ihn erhalten. Ueber ein von Sdralek ihm zugeschriebenes Werk s. oben S. 61 Anm. 1. — Ueber die in das Ende dieser Periode fallenden Anfänge annalistischer Aufzeichnungen in Oesterreich und die *Passio Cholomanni* s. unten V, 7.

[2]) *Catalogi epp. Patav.* SS. XIII, 361. XV, 2, 1310.

[3]) Archiv d. W. A. XLVI, 258.

[4]) *Vita Adalberonis* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 127—147 (p. 136—138 *Series abb. Lamb.* fortgesetzt bis 1291; p. 138—147 *Miracula* bis 1204).

Zu den vielen Klostergründungen dieser Zeit gehört im Salzburger Sprengel die von Berchtesgaden durch den Grafen Berengar von Sulzbach, wohin im Anfang des zwölften Jahrhunderts Chorherren aus Raitenbuch kamen, unter dem Probst Eberwin[1]). Derselbe stand auch Baumburg vor, einer zweiten Stiftung desselben Grafen. Die Geschichte derselben wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in etwas romanhafter Weise erzählt, mit dem Zweck, Berchtesgaden als eine abhängige Filiale erscheinen zu lassen, was den Urkunden widerspricht[2]).

§ 11. Sachsen. Adam von Bremen.

M. Adami Gesta Pontificum Hammenburgensium ed. Lappenberg, MG. SS. VII, 267—389 und besonderer Abdruck 1846, ed. II. 1876. Abhandlung Lappenbergs im Arch. VI, 766—892. Uebersetzung von Laurent mit Einleitung von Lappenberg 1850; 2. Ausg. 1888 (Geschichtschr. 44. XI, 6). Stenzel II, 95—99. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 317. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 792. III, 1054 (1060). G. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen (1877) I, 176. Zu dem limes Saxonicus II, 15 vgl. Beyer in d. Festschr. f. Lisch 1877, K. Jansen in der Zts. f. Schl. Holst. Lauenburg XVI (1886) S. 353—372, Handelmann im Arch. d. Vereins f. Gesch. d. Herz. Lauenburg II, 100ff. u. im Anthropol. Correspondenzbl. 1890. — Benutzung bei Radulfus Niger nach R. Pauli NA. VI, 461.

Wir haben schon oben gesehen, wie Sachsen sich unter der Herrschaft der Salier von der Reichsgeschichte wiederum abwandte. Noch war freilich der Verband des Reiches fest genug, um sich in jeder Localgeschichte und Biographie fühlbar zu machen, aber in der Darstellung tritt doch diese Seite überall zurück und auch in dem Kampfe gegen Heinrich IV überwog durchaus der provinzielle Gesichtspunkt: jener hingebende Eifer der schwäbischen Mönche, welche in Heinrich IV ohne jede andere Rücksicht den neuen Antiochus verfolgten, ist bei den Sachsen nicht zu finden, so eifrig sie auch die Bundesgenossenschaft des heiligen Peter ergriffen.

So hatte denn auch der hervorragendste Mann unter den Sachsen dieser Zeit, der Erzbischof Adalbert von Bremen, sein Augenmerk weniger auf die allgemeinen Verhältnisse gerichtet als auf seine besonderen Pläne. Sein Ehrgeiz ging nicht dahin, Pabst zu werden, was er vielleicht hätte erreichen können: er strebte nach Macht im Reiche, aber nicht wie Anno von Köln, um seine Grundsätze und Ansichten zur Herrschaft zu bringen, sondern um seine Kirche grofs und mächtig zu machen, und als er seine Pläne scheitern sah, wandte er seine letzten Kräfte auf die Bekämpfung seiner bittersten Feinde, der Billunger.

[1]) *Fundatio mon. Berchtesgadensis,* SS. XV, 2, 1064.
[2]) *Fundatio mon. Baumburgensis,* ib. p. 1061—1064.

Adalbert, aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen, war Erzbischof von Bremen von 1043—1072[1]). Er nahm die Thätigkeit Anskars im gröfsten Mafsstabe wieder auf; den ganzen Norden umfafste seine Wirksamkeit, und er gedachte hier ein Patriarchat zu errichten, welches dem römischen mit gleichem Rechte und gleicher Macht an die Seite treten könnte. Eine Zeit lang ging ihm alles nach Wunsch, und man scheute sich nicht, Bremen mit Rom zu vergleichen: es erschien als ein kaum minder hochgeehrter und vielbesuchter Mittelpunkt für weite Länderstrecken, welche zum Theil erst jetzt vom Christenthum erreicht und dadurch auch der Kenntnifs der Zeitgenossen erschlossen wurden. Nie bot sich eine günstigere Gelegenheit zu einer Beschreibung dieser noch so wenig gekannten nördlichen Lande, und schon war auch der Mann nach Bremen gekommen, welcher diese Aufgabe zu erfüllen unternahm, und ihr vollkommen gewachsen war.

In den Jahren 960 und 961 hatte der Bremer Domschule Thiadelm, ein Schüler des berühmten Magdeburger Scholasters Otrich, vorgestanden (Ad. II, 10), aber von einer hervorragenden Wirksamkeit der Schule ist nichts bekannt. Adalbert wandte auch ihr seine Sorgfalt zu als der nothwendigsten Grundlage für sein Missionswerk. Er bemühte sich, ausgezeichnete Männer nach Bremen zu ziehen, wie aus Corbie den Waldo, welcher Anskars Leben von Rimbert in Hexametern bearbeitete und dem Erzbischof als Kanzler zur Seite stand[2]). In Adalberts 24. Amtsjahre kam auch der Meister Adam, der wie es scheint, im oberen Sachsen zu Haus war und wohl der Magdeburger Schule seine Bildung verdankte. Ob der Erzbischof, dessen Glanzzeit damals nach seiner Verjagung vom Hofe schon vergangen war, ihn berufen hat, wissen wir nicht, aber er nahm ihn sogleich unter die Zahl der Bremer Domherren auf, und 1069 wird Adam urkundlich als Domscholaster genannt; weiter aber ist über sein Leben nichts bekannt, nur geht aus seinem Buche hervor, dafs er dem Erzbischof nahe gestanden hat. Die Geschichte des Nordens zu erforschen, mufs er sich von Anfang an zur besonderen Aufgabe gemacht haben, denn schon bald nach seiner Ankunft in Bremen begab er sich zu dem Dänenkönig Sven Estrithson, „der die ganze Geschichte der Barbaren in seinem Gedächtnisse wie in einem geschriebenen Buche verwahrte“ (II, 41), und liefs sich von

[1]) Nach Dehio I, 2, 67, während Steindorff das herkömmliche Jahr 1045 vorzieht.

[2]) Herausgegeben von Lambecius, Rerum Hamburg. I, 243. Acta SS. Febr. I, 427. Mab. IV, 2, 115. Vgl. Dehio I, 244.

ihm so viel und so genau erzählen, dafs uns diese Nachrichten in dem ganzen Werke Adams überall als eine Hauptquelle begegnen. Daneben aber benutzte er auch jede andere Gelegenheit, um Nachrichten über die Länder des Nordens und ihre Geschichte zu sammeln. Zugleich versäumte er nicht, die reiche Bibliothek der Bremer Kirche fleifsig zu durchforschen. Er fand hier aufser den damals gangbaren alten Autoren das Leben Karls des Grofsen von Einhard, die Uebertragung des h. Alexander nach Sachsen von dem fuldischen Mönche Meginhard, den er mit Einhard oder Eginhard verwechselte[1]), die Annalen von Fulda, vielleicht in einer bis zum Tode Ludwigs des Kindes fortgesetzten Bearbeitung, und wohl auch noch ein anderes, uns unbekanntes Werk, welches er als die Geschichte der Franken bezeichnet; ferner eine ebenfalls nicht mehr vorhandene angelsächsische Chronik[2]), die Annalen von Corvey, die Lebensbeschreibungen des Bonifaz, des Willibrord, des Willehad, Liudger, des Anskar und Rimbert, endlich die nur durch Adams Erwähnung bekannte Schrift des Abtes Bovo von Corvey über die Geschichte seiner Zeit (I, 254). Unter den alten Schriftstellern, in denen er sehr bewandert war, boten ihm besonders Orosius, Solinus, Marcianus Capella einige Angaben, welche er zu seinem Werke benutzte. Vorzüglich aber zog er das Archiv der Hamburg-Bremer Kirche zu Rathe mit seinen Urkunden und Briefen.

Gewifs hatte Adam schon längere Zeit für seine Zwecke gesammelt und geforscht, als er bald nach Adalberts Tode die Ausarbeitung der Hamburger Kirchengeschichte begann; denn Hamburg galt noch immer als der eigentliche Sitz des Erzbisthums, obgleich die stete Gefährdung dieses Ortes durch Wenden und Normannen, die wiederholten Zerstörungen die Erzbischöfe veranlafsten Bremen zu ihrem bleibenden Aufenthalte zu machen. Seinen Stil hatte Adam durch fleifsiges Lesen der Alten gebildet; Vergil, Horaz, Lucan sind ihm geläufig, und er bezieht sich mit Vorliebe auf Verse und einzelne Wendungen von ihnen. Sein Vorbild aber ist besonders Sallust, der in den Schulen vorzugsweise gelesen wurde und darum auch einen übergrofsen Einflufs auf den Stil der Zeit übte; seine gesuchte Kürze, die eingestreuten Sentenzen findet man überall wieder und mufs bedauern, dafs die Ausbildung einer einfachen, ungesuchten Ausdrucksweise dadurch gehindert wurde. Auch bei Adam finden

[1]) Die dagegen überflüssiger Weise erhobenen Zweifel widerlegte Waitz in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 42—46.

[2]) *Gesta Anglorum*, northumbrische Annalen nach R. Pauli, Forsch. XII, 143—145.

wir häufig sallustische Ausdrücke, doch hat auf ihn viel mehr als auf Widukind die Sprache der kirchlichen Schriftsteller und Legenden eingewirkt, welche sich mit den klassischen Reminiscenzen zu einer ungleichartigen Mischung verbindet. Auch von Fehlern und Germanismen ist er nicht frei.

Ein grofser Theil von Adams Werk ist eine Frucht seiner gelehrten Forschung und mit Fleifs und Sorgfalt aus den oben berührten Quellen, die er stets gewissenhaft anführt, zusammengesetzt, doch nicht etwa, wie es so häufig geschah, durch rein äufserliche Verknüpfung, sondern er hat sie mit gutem Erfolge zu einer zusammenhängenden Erzählung verarbeitet. Je mehr er sich dann seiner eigenen Zeit nähert, desto reicher werden seine Mittheilungen aus mündlicher Ueberlieferung, zuletzt aus eigener Erfahrung und Kenntnifs. Das ganze dritte Buch schildert allein die Wirksamkeit und die wechselnden Schicksale des Erzbischofs Adalbert, dem er trotz aller seiner Fehler doch eine liebevolle Anhänglichkeit bewahrte, ohne sich dadurch verblenden oder zum Verdecken der Schwächen des Mannes verleiten zu lassen[1]). Seine Darstellung ist hier voll Wärme und Leben und die Wahrhaftigkeit derselben unbezweifelt. Für die Geschichte Heinrichs IV gewinnen wir dadurch eine reichhaltige und überaus werthvolle Quelle, während die Bremer Missionsthätigkeit zugleich die Geschichte des Nordens erschliefst. Das vierte Buch endlich ist der Beschreibung dieser Nordlande gewidmet (*Descriptio insularum Aquilonis*). Durch diese Nachrichten hat er das grofse Verdienst, zuerst eine sichere Grundlage für die Geschichte der baltischen Lande gelegt zu haben, die sich immer von neuem als Prüfstein für andere unbestimmte Ueberlieferungen, für den Inhalt der nordischen Heldenlieder und Sagen bewährt hat. Jede gewissenhafte Forschung geht auf ihn zurück, und seine Autorität stand von Anfang an mit Recht in hohem Ansehen[2]). Die Handschriften seines Werkes sind bereits mit Randbemerkungen versehen, welche zum Theil noch von seiner eigenen Hand, zum Theil von späteren Bremer Domherren herrühren; dann haben die norddeut-

[1]) Vgl. III, 64: „Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Verum timeo quia scriptum est: *Vae illis qui malum bonum dicunt, et pereant qui nigrum in candidum vertunt.*“ Diese letzten Worte sind halb aus Jesaja 5, 20 und halb aus Juvenal III, 30 genommen.

[2]) Dafs bei Benutzung der Tradition ohne schriftliche Quellen leicht chronologische Fehler vorkamen, ist natürlich; die verwickelte Frage über seinen Bericht von den Wendenaufständen 983—1018 (II, 40—43) hat zuletzt ausführlich R. Usinger behandelt zu Hirschs Heinrich II, I 479—486.

schen, dänischen, isländischen Chronisten ihn allgemein für ihre Zwecke benutzt, und sein Werk blieb ohne Unterbrechung ein Grundpfeiler für die Geschichte dieser Gegenden[1]).

Es war nur zu gewöhnlich im Mittelalter, für wirkliche oder vermeintliche Rechte, oft genug auch für rechtlich unbegründete Begierden, durch Urkundenfälschung eine Stütze zu suchen; auch die Hamburg-Bremer Kirche ist davon nicht frei. Aeltere Fälschungen, die sich auf den Besitz von Turholt und Rämeslohe beziehen, hat schon Adam vorgefunden und benutzt[2]). Später, als es galt, die verlorene Stellung eines nordischen Patriarchats wieder zu erkämpfen, sind neue Urkunden, vorzüglich päbstliche Bullen verfertigt, und auch die Lebensbeschreibungen Anskars und Rimberts zu diesem Zweck verfälscht worden. Karl Koppmann, der diesen Gegenstand sehr sorgfältig untersucht und erörtert hat[3]), hält Erzbischof Liemar (1072—1101) für den Urheber, Adalbert für grundlos verdächtigt; Dehio aber (II, 2, 38) erklärt den Erzbischof Friedrich (1104—1122) für den Urheber; er habe damit auf dem Lateranconcil 1123 wirken wollen, was sein Nachfolger Adalbero auch wirklich gethan habe.

Bis auf Adalberts Tod reicht auch eine sehr kurze Bremer Bischofschronik, eigentlich nur ein Verzeichnifs der Bischöfe und Erzbischöfe mit einigen Bemerkungen; nach Koppmanns Untersuchung nur eine werthlose Compilation aus Adam und den Corveyer Annalen[4]). Mit dem Glanze des Erzstiftes war es aber jetzt für lange Zeit vorbei; auch die Schule wurde von dem raschen Verfall ergriffen, sie war in traurigem Zustande, als im Anfange des zwölften Jahrhunderts Vicelin ihre Leitung übernahm, ein frommer Mann, Schüler des Magister Hartmann in Paderborn, der aber so übermäfsig strenge war, dafs viele Schüler aus Bremen entflohen.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert scheint man hier nicht wieder an geschichtliche Aufzeichnungen gedacht zu haben.

[1]) Vgl. J. G. Kohl: Die erste deutsche Entdeckungsreise zum Nordpol, Brem. Jahrbuch V, 174—191. Weinhold: Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des Mittelalters, Wiener SB. LXVIII, 789—796.

[2]) Diese ersten Fälschungen schreibt Dehio I, 2, 64 mit Koppmann dem Erzb. Adaldag zu, und bringt sie mit dem erneuten Cölner Anspruch auf die Oberhoheit in Verbindung.

[3]) K. Koppmann: Die ältesten Urkunden des Erzbisthums Hamburg-Bremen (Gött. Diss. 1866) = Zeitschr. f. Hamb. Gesch. V, 483—573. Ders. Die mittelalt. Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1863) S. 44 wirft den Verdacht auf Waldo, doch ohne Begründung.

[4]) *Chronicon breve Bremense*, bei Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen S. VIII und 1—6. MG. SS. VII, 389—392. Der eigentliche Titel ist: *Series Brem. et Hammab. episcoporum.* Daran schliefst sich S. 392: *Ordo et nomina Sleswicensium episcoporum*; wiederholt SS. XIII, 349. Ein jüngerer Bremer

§. 12. Das östliche Sachsen. Bruns Sachsenkrieg.

Die ottonischen Pflanzungen an der nordöstlichen Grenze des Reiches waren nach dem Tode des grofsen Kaisers und besonders nach der Niederlage und dem Tode seines Sohnes theils verloren, theils bedroht. Man machte wenig Fortschritte mehr gegen die Wenden, und unter solchen Umständen konnte auch keine litterarische Thätigkeit gedeihen. Ueberdies aber hat auch spätere Verwahrlosung noch verkommen lassen, was hier und da aufgezeichnet wurde, wie es namentlich von Magdeburg und Halberstadt nicht zu bezweifeln ist. Aufser der früher (I, 344) erwähnten Bisthumschronik, hat der Bischof Herrand oder Stephan von Halberstadt (1090—1102) eine Schrift über den gewaltsamen Tod seines Vorgängers Burchard verfafst, des Vorkämpfers der Papisten, der am 6. April 1088 in Goslar erschlagen wurde. Diese findet sich grofsentheils beim sächsischen Annalisten zum Jahre 1088 aufgenommen und übersetzt in Winnigstädts Halberstädter Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert[1]).

Dieser Herrand war nicht weniger eifrig papistisch als sein Vorgänger, und schrieb 1095 im Namen des Grafen Ludwig von Thüringen eine Entgegnung gegen ein Sendschreiben des kaiserlich gesinnten Bischofs Walraban oder Walram von Naumburg[2]), eines wackeren und gelehrten Mannes, der von Heinrich IV 1089 zum Bisthum berufen war. Es ist eine Streitfrage, ob Walram Mönch im Kloster Hersfeld gewesen ist; sie ist verbunden mit der Frage nach der Autorschaft des *Liber de unitate ecclesiae conservanda*, welchen zuerst Ulrich von Hutten 1520 herausgegeben hat[3]), und der nach einer Vermuthung des Flacius Illyricus Walram zugeschrieben wird.

Catalog SS. XIII, 345. Vgl. dazu Lappenbergs Abhandlung über die Chronologie der älteren Bischöfe des Erzbisthums Hamburg, Arch. IX, 382—458. Koppmann, Forsch. VIII, 634—640. Dehio I, 2, 65.

1) In Caspar Abels Sammlung alter Chroniken S. 289. Ueber den Todestag Giesebr. III, 1173 (1183). Für den 7. Apr. O. Wackernagel, Burch. II, Progr. d. höh. Bürgerschule zu Biedenkopf, 1878. Winnigstädt hatte auch „einen feinen Sermon“ von Herrand über Burchard, anf. *Quia abundante iniquitate.* In der Vorrede sagt er, dafs er viel Liebereyen der Klöster durchgesehen, „habe aber sonderlich nichts gantzes gefunden, ohne was Martinus de Corbeia und Herrandus zu Ilsenburg davon in ihren Chroniken geschrieben und nachgelassen hatten“.

2) Erhalten in den Ann. S. Dysibodi, jetzt auch MG. SS. XVII, 10—14 gedruckt. Unter manchen Emendationen, zu denen der Text Anlafs giebt, erwähne ich 13, 47 *magister es* für *mergeres.*

3) Ganz unbegründet und fehlerhaft ist die Schreibart *Waltram.* Die Handschrift (aus Fulda) ist verschwunden. Gedr. u. a. bei Freher ed. Struv. I, 244—326 u. in Goldasts Apologia; für die MG. von Schwenkenbecher,

Sicher ist nur, dafs diese Schrift von einem Hersfelder Mönch geschrieben und von ungewöhnlichem Werthe ist. Sie liegt uns, wie Ewald nachgewiesen hat, in einer Gestalt vor, die sie erst um 1093 erhalten hat, aber das erste Buch, welches eine Kritik des bekannten Schreibens Gregor VII an Hermann von Metz über die Rechtmäfsigkeit seines Verfahrens gegen Heinrich IV[1]) enthält, ist schon 1084 oder im Anfang des Jahres 1085 geschrieben und später nur überarbeitet; eine Ansicht, welche freilich Schwenkenbecher durchaus bestreitet. Das zweite Buch wendet sich gegen eine aus der Hirschauer Schule hervorgegangene, jetzt verlorene Streitschrift[2]), wobei zugleich das Treiben der Gregorianer in Sachsen, Thüringen und Hessen von 1081—1092 eingehend erörtert und reicher historischer Stoff geboten wird. Das dritte Buch vertheidigt die Rechtgläubigkeit Wiberts gegen verschiedene Angriffe, aber davon sind nur wenige Seiten erhalten.

Mit Unrecht ist Walram auch ein *Tractatus de investitura episcoporum* zugeschrieben, der im Jahre 1109 verfafst ist[3]).

Herrand war in früherer Zeit Abt zu St. Burchard in Würzburg gewesen und hatte dann in Ilsenburg die Cluniacenser Regel eingeführt. Durch einen kaiserlichen Gegenbischof verdrängt, suchte er hier eine Zuflucht, aber im Jahre 1101 wurden auch die Mönche zur Flucht genöthigt und zogen sich nach Rosenfeld oder Harsefeld unweit Stade zurück, wo eben jetzt die Markgrafen von Stade eine früher von ihnen gestiftete Probstei auf Herrands Rath zur Cluniacenser Abtei umgestalteten. Auf diesem Wege gelangten die alten Würzburger Annalen bis 1099, bereichert mit Ilsenburger Aufzeichnungen[4]), nach Rosenfeld, wo sie bis 1130 fortgesetzt wurden[5]).

1883, 8; Lib. de lite II, 172—291 mit Bemerkungen von Sackur, der S. 173 Walrams Autorschaft verwirft. Vgl. P. Ewald, Walr. v. N. Diss. Bonn. 1874 für Walrams Autorschaft. Dagegen Helmsdörfer über Wilhelm v. H. S. 26—28. 85. F. Berger: Zur Kritik der Streitschrift etc. Diss. Hal. 1874. Entgegnung Ewalds HZ. XXXIV, 414. Eingehend Giesebr. III, 1050 (1055), dem ich hier folge. Sehr entschieden gegen Walram Holder-Egger, NA. XIX, 201.

[1]) Reg. VIII, 21, bei Jaffé, Bibl. II, 453—467.

[2]) Nach P. Ewald eine Entgegnung auf Clemens III Erlafs von 1089 bei Jaffé V, 145.

[3]) Vgl. Ewald a. a. O. S. 82—86. E. Bernheim, Forsch. XVI, 279 bis 296. Giesebr. III, 1050 (1055). Ganz unbegründet ist die Angabe, dafs Abt Conrad von St. Georg zu Naumburg der Verfasser wäre. Ausg. v. E. Bernheim, Lib. de lite II, 495—504.

[4]) Nachgewiesen mit Zuziehung von Peter Engelbrechts Chronologia abb. Ilsineb. v. 1588 (Leibn. III, 684—90), und des Chron. Halb. von W. Schum, Die Jahrbb. von St. Alban S. 94—98.

[5]) *Ann. Rosenfeldenses*, erhalten, wenn auch nicht unverkürzt, von 1057

Benutzt sind sie in der Summa des Honorius. Es ist aber von H. Herre völlig überzeugend nachgewiesen, dafs was man nach Jaffés Vorgang für eine Rosenfelder Fortsetzung bis 1164 hielt, vielmehr eine Fortführung des ursprünglichen Werkes in dem hergestellten, mit der Zeit staufisch gesinnten Kloster Ilsenburg[1]) ist, grofsentheils erhalten im Annalista Saxo, den Annalium Saxonicorum Fragmenta, Albertus Stadensis, Chronographus Saxo, vorzüglich aber in der sogen. Poehlder Chronik, eine Quelle der Reichsgeschichte ersten Ranges, obwohl für den oder die Verfasser die Provinzialgeschichte im Vordergrund stand, vorzüglich Heinrich der Löwe berücksichtigt wurde.

Zu den Quellen dieser Annalen gehört auch eine Darstellung der Sachsenkriege und des Investiturstreits, welche in Sachsen mit grofser Feindseligkeit gegen Heinrich IV geschrieben ist, und den Zeitraum von 1074 bis gegen 1117 umfafste. Sie ist auch zu erkennen bei Ekkehard und am vollständigsten in den Disibodenberger Annalen. Auch die Briefe Herrands und Walrams gehörten dazu; sie mögen zu der ganzen Schrift Anlafs und Anlehnung gewährt haben. Nach Herre (S. 80) jedoch hätte die Schrift nicht so weit gereicht, sondern wäre um 1096 auf dem Grunde eines Stückes der Würzburger Annalen, veranlafst durch Bischof Herrand, wenn nicht von ihm, in Ilsenburg geschrieben.

Von dem Bischof Benno von Meissen (1066—1106) soll es eine Lebensbeschreibung gegeben haben, aus welcher noch Hieronymus Emser (1512) schöpfen konnte[2]); nach den Forschungen von

bis 1130, MG. SS. XVI, 99—104, zuerst von Wedekind, Noten, I, 339—367 als *Chronographi Saxonis fragmentum* publicirt; vgl. die Abhandlung von Jaffé im Arch XI, 850—867, wo die Restitution der Jahre 1141—1164 versucht ist aus dem Chronogr. Saxo und Albert von Stade, welche wie auch der Annalista Saxo daraus schöpften. E. Bernheim, Forsch, XV, 254 bis 281 mit Berücksichtigung der Poehlder u. Erfurter Chronik. Benutzt sind bis 1118 die Annalen von St. Alban, und zwei verlorene, mit den Ann. S. Dysibodi gemeinsame Quellen, nach Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 189. 190. Dagegen Waitz GGA. 1870 S. 1794. Vgl. auch Giesebr. III, 1065 (1071), der die Existenz einer Fortsetzung bezweifelt. Jetzt vorzüglich H. Herre, Ilsenburger Annalen als Quelle der Poehlder Chronik, Leipz. 1890; vgl. die Rec. v. G. Buchholz, HZ. LXIX, 517. — Eine spätere ums Jahr 1575 compilirte Rosenfelder Chronik bei Vogt, Mon. inedita rer. Brem. I.

[1]) Ilsenburg hat sich unter Abt Martin (1105—1129) wieder erholt; es wurde da viel und schön geschrieben, darunter eine nicht ohne Kritik verbesserte Bibelhandschrift; s. Ed. Jacobs in den N. Mittheilungen des thür. sächs. Vereins XI, 361—363.

[2]) Acta SS. Jun. III, 150. Waitz hat sie vergeblich gesucht, GGA. 1856, S. 1898. Vgl. A. Paul, de fontibus Trithemii (Diss. Hal. 1866) S. 56; vorzüglich aber Langer: Kritik der Quellen des h. Benno, vorn. der Vita Bennonis, Mitth. des Vereins f. Gesch. d. Stadt Meissen, I, 3. Heft (1885).

Langer jedoch ist es unzweifelhaft, dafs Emser die Jugendgeschichte mit Benutzung der Vita Bernwardi erfunden hat und er eine alte Quelle nicht hatte. Auf einem Irrthum beruht es, wenn ihm die Autorschaft einer Anleitung zum Briefstil zugeschrieben wird[1]).

Aus Magdeburg ist uns durch Arnold von St. Emmeram der Domscholaster Meginfrid als ein gefeierter Lehrer bekannt.[2]) Als der Kampf des Kaiserthums mit dem Pabstthum anbrach, war hier Werner Erzbischof, der Bruder des Erzbischofs Anno von Cöln, ein geborener Schwabe. Er theilte die Richtung seines Bruders und gehörte bald zu den entschiedensten Feinden des jungen Königs, mit seinem Nachbar, dem Thüringer Werner von Merseburg. In dieser Umgebung lebte Brun oder Bruno, anfangs am Hofe Werners von Magdeburg, der ihn wohl in seiner Kanzlei verwendet haben mag[3]), dann nach dessen Tode (1078) bei dem Bischof von Merseburg[4]). Diesem widmete er 1082, als eben der neue Gegenkönig Hermann gesalbt war, ein Werk über den Sachsenkrieg[5]), und es scheint, dafs das Amt eines königlichen Kanzlers die Belohnung seiner Arbeit war. Giesebrecht (III, 1046, 5. A. 1051) vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dafs seine Absicht, und wohl sein Auftrag war, die Wahl des neuen Gegenkönigs als nothwendig zu

[1]) Archiv d. Wiener Akad. XIV, 36.

[2]) S. oben S. 59. Von ihm (Manfredus) ist nach Val. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. S. 310, ein Computusgedicht (Migne XCIV, 641—655) vom J. 1050.

[3]) Dümmler verweist auf die Aehnlichkeit der Anrede in seinem Prolog und dem Schreiben der Magdeburger c. 59.

[4]) Ueber diesen besitzen wir eine unbedeutende Biographie, die erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, ed. Wilmans, MG. SS. XII, 244—248.

[5]) *Brunonis de bello Saxonico liber* ed. Pertz, MG. SS. V, 327—384. Separat-Abdruck 1843, 2. Ausg. 1880 von Wattenbach. Uebersetzung von Wattenbach 1853; 2. A. 1888 (Geschichtschr. 45. XI, 7). Stenzel II, 55—67. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 436—440 (24—28). Giesebr. III, 1046. 1047 (1051—1053) mit Emendationen. O. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden (L. 1870) S. 98 bis 104. Unglückl. Vertheidigung von R. Dewitz, Offenburger Progr. 1881, s. NA. VIII, 213. J. May, Forsch. XXIV, 341—367. Ueber den Ortsnamen Cancul c. 121 A. Witzschel im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) S. 4—11. Dafs Bruno Lambert gekannt habe, wie Giesebrecht III, 1047 annimmt, halte ich für sehr zweifelhaft, und auch die von May zusammengestellten Aehnlichkeiten mit L. u. Berthold zeigen mir nur, dafs sie von denselben Begebenheiten schrieben und bei dem Gebrauch der lat. Sprache unvermeidlich zuweilen auf gleiche Ausdrücke verfielen. — Die beiden erhaltenen Urkunden Hermanns vom 3. August 1082 und 13. April 1083 hat ein Kanzler Bruno signirt, in dem auch Giesebrecht den Schriftsteller vermuthet. In der merkwürdigen Uebergabe von Schweinfurt an das Erzstift unter Erzbischof Hartwich vom 5. Februar 1100 (Neue Mittheil. X, 130) heifst der Domprobst wie der scholarum magister Bruno; 1090 (ib. S. 220) beide anders.

rechtfertigen, und Sachsen wie Schwaben zur einmüthigen Unterstützung desselben anzufeuern. Dafs ein solches Werk nur eine Parteischrift sein konnte, versteht sich von selbst, der Verfasser stellt sich ebenso entschieden wie Bernold als Heinrichs Feind hin. Aber damit endet auch die Aehnlichkeit zwischen beiden. Auch Brun steht auf Seiten Hildebrands gegen den König, aber weit überwiegend ist doch in ihm die sächsisch-provinzielle Auffassung. Das durch den Gerstunger Vertrag gestörte Bündnifs der Sachsen mit den Schwaben ist der Hauptgegenstand seiner Sorge. Der Pabst ist ihm fast nur ein Bundesgenosse der Sachsen, der hart getadelt wird, wenn er nicht nach ihrem Gefallen handelt. Dann heifst es wohl, dafs die Sachsen nur dem h. Peter zu Liebe die Waffen ergriffen hätten, aber Bruns eigenes Werk zeigt deutlich genug den sehr weltlichen Ursprung des Krieges. Ferner schreibt Bernold unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse, vollkommen gleichzeitig, und ist daher chronologisch völlig zuverlässig; Brun aber im Rückblick auf einen ziemlich langen Zeitraum ist von der Genauigkeit Bernolds weit entfernt. Und endlich ist leider seine Wahrhaftigkeit, wenn er diese Eigenschaft überhaupt besafs, völlig verblendet durch die Leidenschaft der politischen Parteiung; man hat in Bezug auf ihn zu wählen zwischen dem Vorwurf bewufster Lüge und grenzenloser Leichtgläubigkeit. Ranke hat darauf aufmerksam gemacht, dafs die neueren Historiker viel zu viel Gebrauch von Bruns Erzählungen machen, dafs auch Stenzel davon nicht frei ist, obgleich er selbst die geringe Glaubwürdigkeit derselben nachwies. Ranke nennt ihn über den Verlauf des sächsischen Krieges wohl unterrichtet: ich kann auch das nicht zugeben. Er übergeht die wichtigsten Dinge gänzlich, entstellt andere, und von den verborgenen Fäden, von den geheimen Verhandlungen und den wahren Absichten der Fürsten scheint er wirklich wenig oder nichts zu wissen. Die beiden Werner scheinen ihn nicht in ihr Vertrauen gezogen zu haben, wenn ihm auch einige Briefe und Actenstücke mitgetheilt wurden, deren unverkürzte Aufnahme seinem Werke höheren Werth verleiht. Aber verarbeitet hat er diese Documente nicht im mindesten, rein äufserlich sind sie seinem Buche an unpassender Stelle eingefügt. Als Historiker steht Bruno auf der niedrigsten Stufe, nur mit gröfster Vorsicht läfst sich sein Werk überhaupt benutzen, um Thatsachen daraus zu gewinnen, deren er freilich einige von grofser Wichtigkeit mittheilt. So zeigt er sich ungewöhnlich gut unterrichtet über die Wahlen der Gegenkönige, Ereignisse, die natürlicher Weise bei der ganzen Partei die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich zogen, und

besonders in Sachsen, wo man lieber den Herzog Otto von Nordheim zum König gehabt hätte. Auch hier aber dürfen wir ihm nicht unbedingt trauen. Im allgemeinen können wir diese Schrift nur betrachten und schätzen als eine Stimme aus Sachsen, die uns zeigt, was man sich dort von Heinrich IV, von seinen Anhängern und von den Vorfällen des Krieges erzählte. Die Zeit spiegelt sich darin wieder, und bei der Lebhaftigkeit der Darstellung, der Ausführlichkeit der Erzählung läfst sich manches über die Zustände und Verhältnisse Sachsens daraus entnehmen.

Vom sächsischen Annalisten und später in der Magdeburger Bisthumschronik ist Brunos Werk fleifsig benutzt; sonst aber finden sich kaum Spuren, dafs man es kannte. Ein um 1300 geschriebener Catalog der Bibliothek des Leipziger Thomasklosters führt eine Handschrift auf; sie war vielleicht das Original der in Leipzig erhaltenen einzigen Abschrift, welche im J. 1500 in Altenzelle gemacht ist[1]).

Auch die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe blieb nicht ohne Fortsetzung. Doch ist sie uns nur in einer stark überarbeiteten Gestalt erhalten, und gewinnt gröfsere Bedeutung erst in der folgenden Periode. Ein sehr merkwürdiges Schreiben des Erzbischofs Adelgoz von Magdeburg und anderer ostsächsischer Fürsten an die westlichen, ein Aufruf zur Bekämpfung der Heiden mit Schilderung ihres Christenhasses und ihrer Gebräuche vom Jahre 1108 ist als unecht verdächtigt worden, aber, wie es scheint, mit Unrecht, und während ein Grund zur Fälschung nicht zu erkennen ist, würde doch auch eine solche als eine Stimme aus dem zwölften Jahrhundert Aufmerksamkeit verdienen[2]).

§. 13. Die Lobredner Heinrichs IV und Heinrichs V.

Dem Werke eines der erbittertsten Gegner Heinrich IV stellen wir Schriften gegenüber, welche nicht mit geringerem Eifer ihn verherrlichen, Schriften welche zu wenig locale Beziehungen haben, um sich unter diesem Gesichtspunkt einreihen zu lassen. Das erste dieser Werke, welche von der anderen Seite nicht minder parteiisch sind als Bruno, ist das Epos vom Sachsenkrieg[3]). Unmittelbar

1) „Item liber Saxonici belli.“ Cod. Dipl. Sax. Regiae II, 9, p. 163. Schriftprobe des Cod. Lips. auch bei W. Arndt, Schriftt. 60; 2. A. 64.

2) Mart. Coll. I, 625. Nach der Darmst. Hs. 749 im NA. VII, 624; vgl. VIII, 224. Gersdorf im Cod. Dipl. Sax. Reg. I, 1, 43—45. Vgl. J. G. Horn, Commentationes in epistolam etc. 1733, 4. Die Hs. 749 in Darmstadt saec. XII (aus Graschaf) nachgewiesen von Dr. Nolte im Archiv d. Wiener Ak. LIV, 3.

3) *Gesta Heinrici imperatoris metrice,* zuerst 1508 in Strafsburg gedruckt;

nach dem Siege des Königs über die Sachsen bei Homburg am 9. Juni 1075 hat hier ein unbekannter Dichter von guter klassischer Bildung es unternommen, den Krieg von seinem Ursprunge an in entschieden royalistischer Auffassung zu schildern, und er hat diese Aufgabe mit vielem Geschick durchgeführt. Hexameter von bemerkenswerther Reinheit, wenn gleich nicht ganz ohne Sprachfehler und mit manchen damals üblichen Freiheiten, häufig auch leoninisch gereimt, fliefsen ihm mit Leichtigkeit, und die Darstellung ist so lebendig und spannend, dafs man ihr mit Vergnügen bis ans Ende folgt. Natürlich haben hier die Sachsen in allen Stücken Unrecht. Nur die Gerechtigkeit des Königs hat sie zum Aufstand getrieben, da er die unrechtmäfsig in Besitz genommenen Güter den rechten Erben, Fremden und Waisen zurückgab. Unerhört finden es die Sachsen, dafs diese, welche sonst überall Unrecht leiden, bei ihnen Ansprüche durchsetzen, welche sie geradezu als Raub bezeichnen. Gewifs ist auch diese Auffassung einseitig, aber eben so wenig ist auch Bruns und Lamberts Darstellung unparteiisch, und die Sache der Sachsen durchaus nicht so rein, wie sie in ihren eignen Parteischriften erscheint. Der Verfasser schildert dann die Ereignisse des Krieges mit grofser Anschaulichkeit, und so wenig er sich auch in der Darstellung als zuverlässig erweist, bereichert er doch unsere Kenntnifs der Zustände und Ereignisse mit manchem nicht unwichtigen Zuge; namentlich läfst er in dem Ausfall der Bürger von Goslar die aufstrebende Wehrhaftigkeit der städtischen Bevölkerung deutlich erkennen, wie sie um dieselbe Zeit auch in Worms, Cöln und anderen Orten sichtbar wird. Eingehend wird besonders die Belagerung und Vertheidigung der Burgen geschildert, die Flucht des Königs von der Harzburg dagegen ganz verschwiegen. Lehrreich ist auch die Musterung des königlichen Kriegsheeres; Herzog Welf erscheint darin in lateinischer Uebersetzung als Catulus, was wir wenig später auch in dem Leben Thiemos von Salzburg finden: eine gelehrte Spielerei, die damals sehr beliebt war und hier noch um einen Schritt weiter geführt ist, indem der neue Catulus mit dem alten römischen Ge-

erste kritische Ausgabe von Waitz in den Abhandlungen der Gött. Ges. d. W. von 1870, XV, 1—86. Vgl. meine Anz. Heid. Jahrbb. 1871 S. 359—363. Lindner HZ. XXVII, 454—457. Giesebr. III, 1044—1046 (1049—1051). R. Wagemann, Die Sachsenkriege Heinrichs IV (Rost. Diss. 1882) f. die Gesta gegen Giesebrecht. Pannenborg vermuthet Nachahmung des Poeta Saxo, und weist Forsch. XIII, 413 Ausbeutung des Alcimus Avitus nach. Neue Ausg. von Holder-Egger SS. XV, 2, 1214—1235 u. in oct. 1889 als *Carmen de bello Saxonico*, von Pannenborg Gött. 1892.

schlechte dieses Namens in Verbindung gebracht wird. Mit einer Aufforderung zur Milde gegen die Besiegten schliefst das Gedicht[1]).

Im Jahre 1848 hat Pertz dasselbe, zunächst veranlafst durch den Mangel einer alten Handschrift, für unecht erklärt[2]) und in dieselbe Kategorie mit dem nach der damals herrschenden Meinung untergeschobenen Ligurinus gesetzt; deshalb nahm er es nicht in die Monumenta Germaniae auf. Dagegen trat Floto in seiner Geschichte Heinrichs IV (II, 427—432) auf, ohne jedoch seinen Widerspruch ausreichend zu begründen. Darauf hat Waitz, nachdem er früher seine Zustimmung zu der Abhandlung von Pertz ausgesprochen hatte, 1857 die Sache von neuem vorgenommen und die Echtheit des Gedichtes überzeugend dargethan[3]); endlich aber auch die so sehr erwünschte kritische Ausgabe desselben gegeben, zu welcher A. Pannenborg eine sorgsame Vergleichung des Sprachgebrauchs mit antiken sowohl als mittelalterlichen Dichtern hinzugefügt hat.

Giesebrecht vermuthet in diesem Gedicht Lamberts später von ihm selber verleugnetes Epos aus der Zeit seiner Jugend, bevor er sich von Heinrich IV abgewandt hatte[4]); ich wies dagegen auf den Kreis talentvoller und strebsamer junger Cleriker hin, welche sich in der königlichen und anderen Kanzleien zusammenfanden, hervorgegangen aus den in Heinrichs III Zeit so frisch emporblühenden Schulen, erfüllt von Freude an der antiken Dichtkunst und sehr gewandt in der Nachahmung derselben. Ich erinnerte in dieser Beziehung auch an die mit ähnlicher Virtuosität abgefassten Briefe Sigefrids von Mainz[5]).

Derselben Richtung ist auch W. Gundlach[6]) gefolgt, indem er die Autorschaft einem „Dictator" aus der Kanzlei zuschreibt, welcher von 1071 bis 1102 als Concipient von Urkunden und Briefen kenntlich ist und von vielen derselben auch selbst die Reinschrift gemacht hat. Besondere Ausdrücke und Eigenthümlichkeiten des

[1]) Unbegreiflich ist mir, wie Giesebrecht an dem Auftreten der Handwerker im Kampfe neben den ritterlich gerüsteten Patriciern Anstofs nehmen konnte, und die mit etwas poetischer Licenz beschriebenen Schildzeichen scheinen mir doch immer noch leichter zu erklären, als eine spätere Ueberarbeitung und Interpolation.

[2]) Archiv X, 75—86.

[3]) Gött. Nachrichten 1857 S. 13—38; vgl. GGA. 1856 S. 1882.

[4]) Giesebrechts Vermuthung bekämpft Lefarth, Lambert S. 8—18. Lindner zieht HZ. XXVII, 455 seine frühere Zustimmung zurück, Giesebrecht bleibt in der 5. Ausg. dabei.

[5]) Heidelberger Jahrbb. 1869 S. 588.

[6]) Ein Dictator aus der Kanzlei Heinrichs IV, Innsbr. 1884. Ders. Wer ist der Verfasser des Carmen de b. Saxonico? Innsbr. 1887; vgl. NA. XIII, 237.

Stils machen ihn leicht kenntlich, und trotz der poetischen Form glaubt er denselben auch in dem Epos erkennen zu können und begründet seine Annahme durch Vergleichungen. Mit Adalbert von Bremen sei er 1071 an den Hof gekommen, hervorgegangen aus der Bremer Kanzlei. Von 1085 an ist er nur noch ausnahmsweise am Hofe thätig, und da doch in der Regel Praelaturen zur Belohnung der in der Kanzlei geleisteten Dienste benutzt werden, glaubt Gundlach ihn zu erkennen in dem damals eingesetzten Probst Godescalk von Aachen, welcher einmal als königlicher Capellarius bezeichnet wird[1]). Im Anfang seiner Thätigkeit würde er, noch als jüngerer Mann, dieses schwungvolle Epos verfafst haben, welches ohne Zweifel nicht ohne Belohnung blieb. Lambert, meint Gundlach S. 165, müsse es gekannt haben, und den Vf. habe er im Sinne, wenn er in der Vorrede der Hist. Herveld sage: „Imperatores suorum secum habent praecones meritorum". Derselbe sei der Verfasser der Vita Heinrici IV. Diese Vermuthungen haben mehr Widerspruch als Zustimmung gefunden[2]), doch glaube ich mit voller Entschiedenheit an der Ueberzeugung festhalten zu müssen, dafs diese Dichtung mit der lebhaften, nicht phrasenhaften Schilderung der kriegerischen Begebenheiten sowohl wie der Oertlichkeit, nicht von einem Mönch herrühren kann, der, wie Lambert von sich selbst aussagt, in seinen Klostermauern eingeschlossen war, am wenigsten aber von diesem Lambert, für welchen Thüringen und der Zehntstreit im Vordergrunde des ganzen Sachsenkrieges stehen. Denn in dem Gedicht ist, worauf Holder-Egger mit Recht grofses Gewicht legt, weder von dem einen noch dem andern mit einem einzigen Wort die Rede.

Dagegen tritt Pannenborg mit unerschütterlicher Energie für die Urheberschaft Lamberts ein[3]), gestützt besonders auf sprachliche Anklänge und auf die von ihm behauptete Uebereinstimmung einzelner Nachrichten, welche aber von den Gegnern geleugnet wird. Von den Gegengründen hebe ich nur noch den von Holder-Egger besonders betonten hervor, dafs in dem Gedicht Vergil überall

[1]) Ueber diese Bezeichnung und ihre Bedeutung für die Kanzlei s. Brefslau (von dem die Anregung zu dieser Untersuchung ausging) Handb. der Urkundenlehre I, 329.

[2]) Steindorff, GGA. 1885, S. 716—740. Diekamp, Mitth. d. Inst. XI, 45—67.

[3]) Forschungen XXV, 407—448. Dagegen A. Edel, Forsch. XXVI, 529—567. Pannenborg, Lambert v. H. Vf. des Carmen de b. Saxonico. Abwehr u. Angriff, Gött. 1889, u. die Vorrede der neuen Ausgabe. Dagegen Holder-Egger, NA, XV, 213. F. Stolle, hist. Jahrbuch XIII, S. 440 ff. Wattenbach, Deutsche Litt. Z. 1892, S. 1687. Ausführlich wird Holder-Egger im Neuen Archiv die Streitfrage behandeln.

durchklingt, während bei Lambert, dem vielbelesenen, kaum eine Spur der Bekanntschaft gerade mit diesem Autor sich nachweisen läfst.

Von ganz verschiedener Richtung als jenes Carmen wird wohl das elegische Gedicht des Flandrers Blittero gewesen sein, welches an Heinrichs Geschick anknüpfend, das Elend der Welt beklagte[1]).

Ganz in demselben Geiste mit jenem Epos dagegen ist das Leben Heinrichs IV geschrieben, aber noch merkwürdiger, weil es nach dem Tode des alten Kaisers verfafst ist und uns ein schönes Zeugnifs bietet von der aufrichtigsten Treue und Hingebung, welche dieser vielgeschmähte Mann bei wenigen Auserwählten bis über das Grab hinaus gefunden hat[2]). Dazu kommt nun, dafs diese kleine Schrift fast alle Werke des Mittelalters durch die Reinheit und Schönheit der Sprache und die aufserordentliche Kunst der historischen Darstellung übertrifft. Die ganze lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV ist hier in einen engen Rahmen zusammengedrängt und liegt klar und übersichtlich vor uns. Isaac Casaubonus sprach die gröfste Bewunderung für den Verfasser aus und verglich sein Werk mit dem Agricola des Tacitus.

Das dürfen wir freilich dabei nicht verschweigen, dafs dieses kleine Kunstwerk sachlich voll von Unrichtigkeiten ist, die zum Theil aus ungenauer Erinnerung herrühren, ebenso sehr aber auch aus leidenschaftlicher Parteinahme und bewufster Absicht entsprungen sind. Rhetorische Gesichtspunkte und Zwecke beherrschen die ganze Darstellung, wie denn auch eine eigentliche Biographie gar nicht die Aufgabe des Verfassers war, sondern vielmehr ein mit liebender Hand in kühnen Umrissen gezeichnetes Lebensbild des Verstorbenen. Die sorgsam umschauende Wahl des Ausdrucks auch für den Laut schein-

[1]) „Blittero Flandrita in poemate quod super Henrico caesare nuper edidit, ruinam mundi et miseros mortalium eventus elegiacis modis luculenter denotavit.“ Orderici Vitalis l. VIII, MG. SS. XX, 65. E. Voigt, Ysengr. p. CIII, vermuthet Identität desselben mit dem darin V, 1100 erwähnten hageren Blitero, und hält diesen für den Canonicus Blitero zu Utrecht in einer Urk. v. 1134 bei Miraeus I, 174.

[2]) *Vita Heinrici IV* ed. Wattenbach, MG. SS, XII, 268—283 und in besonderem Abdruck (Neue Ausg. 1876) zum ersten Male seit der siebenmal wiederholten Ausgabe Aventins nach der jetzt in München befindlichen Handschrift besorgt. Uebersetzung von Jaffé, Berlin 1858; 2. Ausg. 1890 (Geschichtschr. XII, 2). Scharfe Kritik von A. v. Druffel, Kaiser Heinrich IV und seine Söhne (Regensburg 1862) S. 93—108. Giesebr. III, 1051—1053 (1056—1058, an Erlung festhaltend). A. Koch, Diss. Jen. 1882, vermuthet Herkunft aus Regensburg, vgl. A. Busson, Mitth. d. Inst. IV, 542—551. Karl Horn, Beiträge z. Kritik der V. H. IV. Diss. Rost. 1887; vgl. NA. XIII, 399. — Nichts wissen wir von jenen „quinque libri de vita Henrichi“, die U. v. Hutten gefunden hatte, Praef. libri de un. eccl. p. 9.

bar zügelloser Wehklage verräth sich durch die Aufnahme einiger Sätze des Sulpicius Severus und sehr zahlreiche Anklänge an andere alte Autoren[1]); ebenso sorgfältig im Ausdruck, aber unbesorgt um die genaue Wahrheit ist auch, wie Jaffé nachgewiesen hat, die Schrift des Cardinal Beno gegen Gregor VII benutzt: so ungenau, dafs die Benutzung zweifelhaft erscheinen kann. Doch macht Gundlach mit Recht geltend, dafs Bekanntschaft mit dieser Schrift, wie auch mit Adam von Bremen und dem liber de unitate ecclesiae (dessen Benutzung Busson nachzuweisen sucht) bei dem Vf. vorauszusetzen ist, wenn auch die Anklänge sehr schwach sind; Kenntnifs der Ann. Augustani, welche Busson auch annahm, erkennt er jedoch nicht an[2]). Auch ist die Benutzung annalistischer Quellen überhaupt nicht wahrscheinlich; sonst wären die chronologischen und sachlichen Verstöfse noch viel weniger entschuldbar. Trotz aller Ungenauigkeit der Erzählung ist aber der geschichtliche Werth der Vita nicht gering anzuschlagen. Der Verfasser hat dem Kaiser nahe gestanden, hat ihn im Rathe der Fürsten gesehen; er schreibt mitten aus den Ereignissen, die er durchlebt hat, und ist schon dadurch lehrreich, weil er uns zeigt, wie des Kaisers Anhänger die Dinge dargestellt zu sehen wünschten. Der Vorsicht bedarf es bei ihm wie bei den Wortführern der Gegenpartei: die Vergleichung beider führt zur Wahrheit.

Geschrieben ist diese rührende Todtenklage gleich nach dem Tode des Kaisers in der Form eines Sendschreibens an einen gleichgesinnten Freund, vermuthlich in Regensburg, wo sich im Emmeramskloster die einzige Handschrift davon erhalten hat. Begreiflicher Weise hat man sich viele Mühe gegeben, den Verfasser, welcher unbekannt bleiben wollte, zu errathen. Goldast zuerst hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs die Schrift von Otbert von Lüttich herrühren möge, welcher dem von seinem Sohne verfolgten Kaiser in Lüttich eine Zuflucht zu gewähren wagte und als sein treuester Anhänger bekannt ist, und diese Vermuthung hat früher ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden. Dann aber hat Jaffé die Sache nochmals genauer geprüft und nicht nur verschiedene Bedenken gegen die Autorschaft Otberts angeregt, sondern auch eine andere Spur hervorgehoben, welche nach Mainz leitet, einer Stadt, deren

[1]) Nachgewiesen, aufser den schon in der Ausgabe bemerkten, von Gundlach, Dictator S. 172—190, Manitius NA. XI. S. 47—67; Eufsner das. S. 197—201 für Benutzung des Agricola von Tacitus; dagegen Gundlach, Die Vita Heinrici und die Schriften des Sulpicius Severus, das. S. 289—309; auch für Benutzung der Chronik, welche mir unglaublich ist.

[2]) Wäre diese anzunehmen, so hätte mann den Vf. in Augsburg zu suchen, da diese Annalen gewifs nicht durch Abschriften verbreitet sind.

bürgerliche Bevölkerung sowohl wie der Clerus bis ans Ende kaiserlich gesinnt waren. Er hat darauf hingewiesen, dafs nach den Hildesheimer Annalen im Jahre 1105 der Abt Dietrich von St. Alban eine Botschaft Heinrichs IV an dessen Sohn nach Speier überbrachte, und bemerkt, dafs möglicher Weise dieser der Verfasser sein könne. Dagegen hat wieder A. v. Druffel erhebliche Bedenken geltend gemacht und eine neue sehr ansprechende Vermuthung aufgestellt, indem er auf die wiederholte Erwähnung Würzburgs hinwies; Giesebrecht aber glaubte nun deshalb in Erlung den Verfasser zu erkennen[1]). Dieser Erlung war ein Neffe und Schüler des berühmten Bamberger Lehrers Meginhart, den Heinrich IV 1085 an Adalberos Stelle zum Bischof von Würzburg erhob; er selbst wird als sehr gelehrt gepriesen, und war von 1103 bis 1105 Heinrichs Kanzler; im Januar 1105 war er unter den Gesandten, welche der Kaiser an seinen rebellischen Sohn schickte. Gleich darauf vom Kaiser wieder in sein Bisthum eingesetzt, fiel er bald nachher in des Königs Hände, hat sich aber doch im Besitz des Bisthums zu erhalten gewufst. Die letzten Zeiten der Agonie hat er also nicht mit dem alten Kaiser getheilt, und er kann nicht die Briefe verfafst haben, welche uns zeigen, dafs es ihm auch damals nicht an geschickten Schreibern in seiner Umgebung fehlte. Wer diese verfafst hat, wissen wir nicht. Es hat aber W. Gundlach in der oben S. 90 erwähnten Schrift mit grofsem Scharfsinn die Uebereinstimmung der höchst eigenthümlichen Ausdrucksweise mit jener Gruppe von Urkunden und Briefen nachgewiesen, welche die Identität des Verfassers wahrscheinlich macht; ihn hält er, wie gesagt, für den Probst Godescalk von Aachen. Allein, wie ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der Uebersetzung bemerkt habe, einige besonders grobe thatsächliche Fehler erlauben kaum, einen Verfasser anzunehmen, welcher schon seit so langer Zeit den Ereignissen selbst nahe stand, und er kann sich auch nicht zur Zeit der letzten Katastrophe am Niederrhein befunden haben. So bleiben wir im Dunkel und kommen auf Steindorffs Bedenken zurück, ob nicht jene Uebereinstimmung im Stil vielmehr einer Mode damaliger Schulen und der Benutzung gleicher Muster zuzuschreiben sei.

Die auf liebevoller Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum beruhende Bildung, aus welcher sowohl das Epos wie die Vita hervorgegangen sind, war den Cluniacensern und allen Mönchen

[1]) Es spricht dagegen, dafs, wie Giesebrecht selbst hervorhebt, gerade die Würzburger Ereignisse von 1077 und 1086 cap. 4 so heillos verwirrt sind.

ihrer Richtung ein Greuel. Deshalb stehen die Vertreter derselben gewöhnlich auf der Seite des Kaisers; ihre Werke aber sind nach dem Siege der Gegenpartei vernichtet worden, und es ist immer als ein besonderes Glück zu betrachten, wenn sich eine Schrift dieser Art in irgend einer vereinzelten Abschrift erhalten hat, da ja selbst so manche gutgesinnte Schrift völlig verloren ist. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs von dem Gedicht über die Thaten Heinrichs nur eine Abschrift des sechzehnten Jahrhunderts übrig geblieben ist, während von der Biographie eine gleichzeitige Handschrift, oder nach Gundlach das vom Verfasser theils geschriebene, theils corrigirte Original, im Kloster St. Emmeram aufbewahrt wurde. Es ist bemerkenswerth, dass auch die Briefe Heinrichs IV, welche Aventin seiner Ausgabe der Vita beigab, in einer Handschrift von St. Emmeram sich erhalten haben[1]); vortrefflich stimmt dazu das oben S. 71 erwähnte, an den undankbaren Sohn gerichtete Klagegedicht, welches Heinrich IV in den Mund gelegt wird. Als letzten Rath giebt hier der Alte seinem Sohn die Mahnung, sich vor den Sachsen und Schwaben zu hüten. Eine Erwähnung aller dieser Schriften findet sich nirgends.

Völlig verloren bis auf geringe Fragmente ist uns das Werk des Schotten oder Iren David. Wilhelm von Malmesbury nennt ihn einen Bischof von Bangor[2]); er wirkte nach Ekkehard lange Zeit als Scholaster in Würzburg, bis Heinrich V ihn als Caplan an seinen Hof nahm und 1110 auf seinem Römerzuge mit sich nach Italien führte, mit dem ausdrücklichen Auftrage, die Geschichte dieser denkwürdigen Heerfahrt zu schreiben, welchen David auch ausführte, indem er dieselbe in drei Büchern beschrieb.

David bewährte sein Geschick zur officiellen Historiographie in glänzender Weise durch den Vergleich der Gefangennahme des Pabstes Paschalis II mit jenem Ringen des Patriarchen Jacob mit dem Engel des Herrn, den er nicht lassen wollte, er segne ihn denn. Doch hat nach der merkwürdigen Mittheilung in den Gesta Alberonis[3]) nicht er diesen Vergleich erfunden, sondern Heinrich V selbst, und zwar direct dem Pabste gegenüber. Es ist sehr zu bedauern, dass dieses Werk, von dem wir nur durch Ekkehard und

[1]) Zwei davon giebt Giesebrecht III, 1251—1253 (1266, 1267) aus dieser Handschrift.

[2]) Nach Gams ist er von 1120 bis an seinen Tod 1139 Bischof von Bangor gewesen; man wird daher nichts auf die Angabe des Trithemius geben dürfen, dafs er nach Heinrichs V Tod in hohem Alter im Schottenkloster zu Würzburg Mönch geworden sei.

[3]) MG. SS. VIII, 245.

Wilhelm von Malmesbury Kunde erhalten, verloren ist. Bekannt war es auch Ordericus Vitalis, welcher daraus aber nur von den vielen Beschwerden der Heerfahrt berichtet, den heftigen Regengüssen, von welchen auch Ekkehard meldet[1]). Die weiter ausgedehnte Benutzung seiner Schrift, welche H. Guleke[2]) in den Paderborner Annalen, bei Otto von Freising, in den Gesta Alberonis und den Disibodenberger Annalen nachweisen zu können glaubte, hat D. Schaefer mit grofser Entschiedenheit zurückgewiesen und nur für die Paderborner Annalen die Möglichkeit zugegeben[3]). Das nur zerstückt erhaltene Rundschreiben Heinrichs V wurde von David benutzt und theilweise aufgenommen; für den Verfasser desselben hält Guleke ihn nicht.

Es ist in hohem Grade merkwürdig, dafs man jetzt wieder an eine officielle Reichsgeschichte dachte. Das letzte Beispiel der Art, welches wir anzuführen hatten, war Liudprands Schrift über die Absetzung Johannes XII und die Einsetzung Benedicts V; wiederum sind es jetzt die Kämpfe mit dem Pabstthum, welche das Bedürfnifs hervorrufen, auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Das versuchten schon zu Heinrichs IV Zeit beide Parteien durch Flugschriften und Manifeste, und Lambert sagt ausdrücklich, dass die Kaiser Verkündiger ihrer Thaten mit sich führen[4]), welche durch die Erzählung der ihnen bekannten wahren Begebenheiten die Irrthümer aus dem Wege räumen. Ob man darin eine bestimmte Beziehung auf amtliche Darstellungen von Heinrichs IV Regierung suchen darf, ist zweifelhaft. Lobschriften, wie die oben erwähnten, sind doch davon noch zu unterscheiden. Von Heinrich V aber ist es nicht zweifelhaft; er veranlafste auch Ekkehard, eine Geschichte der Franken und ihres Reiches zu schreiben, und wir werden sehen, dafs von nun an deutlichere Spuren solcher Bestrebungen hervortreten.

Zuvor aber müssen wir nach dieser Abschweifung zurückkehren zu einem Hauptschriftsteller über den früheren Theil von Heinrichs IV Regierung, der mehr als irgend ein anderer das Urtheil der Nachwelt geleitet hat, zu Lambert von Hersfeld.

[1]) „Irensis quidam scolasticus decenti relatione litteris tradidit." MG. SS. XX, 67. Vgl. Waitz MG. SS. VI, 11 u. 243. X, 479. Giesebr. III, 1047, (1053), welcher ihm auch Heinrichs V Manifest über die Gefangennahme des Pabstes zuschreiben möchte.

[2]) Der Bericht des David etc. Forsch. XX, 406—423.

[3]) Waitz-Aufsätze S. 152.

[4]) „Nam imperatores suorum secum habent praecones meritorum, experientia ut ita dicam vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones

§ 14. Lambert von Hersfeld.

Lamberti Hersfeldensis Annales ed. Hesse, MG. SS. III, 22—29. 33—69. 90—102 V, 134—263. Separat-Abdruck 1843. 1874. Eine neue Ausg. seiner Werke von Holder-Egger ist im Druck. Uebersetzung von Buchholz 1819, von Hesse, 1855; neu bearb. v. Wattenbach 1883 (Geschichtschr. 43. XI, 8) mit Nachtrag 1893. Ranke, Zur Kritik fränkisch deutscher Reichsannalisten S. 436—458 (24—46), Ges. Werke LI. LII. mit einigen Nachträgen. Stenzel II, 101—106, Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 105. Giesebrecht III, 1030—1032 (1034—1036). Th. Lindner, Anno II, 1869. Lefarth, Lambert, Diss. 1871. Hans Delbrück, Ueber die Glaubwürdigkeit Lamberts, Diss. Bonn. 1873. Diss. von Ernst Meyer (Königsb. 1877), C. Querner (Bern. 1878), Fischer (Rost. 1882), Wagemann ib. Ausfeld, L. u. der Zehntstreit zu Mainz, Hersfeld u. Thüringen, Marb. 1879. Allg. D. Biogr. XVII, 548 von Wattenbach. R. Kubo. Beiträge zur Kritik L. v. H. Diss. Hal. 1890. J. Dieffenbacher, L. v. H. als Historiograph (Heid. Diss.) Würzb. 1890; Forts. Zts. f. Gesch. Wiss. VI, 301 ff. Holder-Egger, Studien zu Lambert, NA. XIX, 141—213. Ueber die Lage von Bredingen K. Köstler, Forsch. XXV, 562—570. Jar. Goll, Der Fürstentag von Tribur u. Oppenheim, Mitth. d. Inst. II, 389—399.

Hersfeld, das altberühmte Kloster, war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in ärgerlichen Verfall gerathen und dann im Jahre 1005 durch Godehard reformiert. Seitdem hielt es fest an der guten und ehrenwerthen Weise dieser Benedictiner alten Schlages, die vom praktischen Leben als bedeutende Grundbesitzer vielfach in Anspruch genommen, nicht Zeit hatten auf die modernen ascetischen Kasteiungen zu verfallen, und mit dem kaiserlichen Hofe durch vielerlei Fäden verknüpft, sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnten, dafs der Kaiser des Pabstes Dienstmann sein solle und dafs gegen ein Wort von Rom alle alten Ordnungen der deutschen Kirche nichts bedeuteten. Die Klöster nach der neuen Art der Hirschauer nahmen Laienbrüder an, welche die Handarbeiten verrichteten, damit die Mönche ausschliefslich dem Gebet, den Studien, dem Dienst der Kirche sich hingeben konnten, obgleich auch hier die Wirklichkeit dem Ideal oft nicht entsprach; in den alten Stiftern aber hatte man gewaltig viel zu thun, man mufste Land urbar machen, Kirchen bauen und ausschmücken, ein grofses und zerstreutes Gebiet bewirthschaften und verwalten. Der Abt mufste beständig auf seiner Hut sein, dafs seine eigenen Vasallen und Dienstleute ihm nicht über den Kopf wuchsen, und nur am Kaiser konnte er dagegen einen Schutz und Halt finden. Leicht gewann diese weltliche Seite des Berufes die Oberhand und übergrofser Reichthum wurde zur gefährlichsten Klippe. In Hersfeld aber hielt man auf eine tüchtige Schule, die unter dem Probst Albuin sich eines guten Rufes erfreute[1]), bis dieser 1034 Abt

veritate astipulante longius propellente.“ Hist. Herveld. MG. SS. V, 140; vgl. oben S. 91.

[1]) Aufser Wolfher und Otloh soll auch Leo IX sein Schüler gewesen sein, nach einer Randbemerkung zu Ekkehards Chronik, SS. VI, 196.

von Nienburg wurde. Kurz vorher war freilich unter dem Abte Arnold das Kloster durch inneren Zwiespalt zerrüttet worden, und Rudolf, bis dahin Probst in Stablo, hatte auf des Kaisers Befehl 1031 schon wieder reformieren müssen. Ihm folgte, als er 1035 Bischof von Paderborn wurde, Meginher, ein Mann von frommem und strengem Wandel; unter ihm brannte 1037 das Kloster ab und mufste neu gebaut werden[1]). Er erneute auch die Klosterschule und brachte sie zu bedeutendem Ansehen, so dafs sie von allen Seiten zahlreiche Zöglinge anzog. Auch der alten Annalen erinnerte man sich jetzt wieder, und gab ihnen eine Fortsetzung von 984 bis 1039, welche fast ganz aus den Hildesheimer Annalen geschöpft ist.

Der hohe Ruhm von Meginhers Frömmigkeit, verbunden mit dem starken mönchischen Zuge dieser Zeit, führte auch Lambert nach Hersfeld, wo er am 15. März 1058 das Mönchskleid empfing.

Leider wissen wir gar nichts über Lamberts Herkunft und Bildungsgang. Dafs er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hat, zeigen seine Schriften; er war offenbar ein vermögender Mann[2]) und ohne Zweifel zum Geistlichen, aber nicht zum Mönche erzogen; er mag wohl wie Benno verschiedene Lehrer aufgesucht und sich in der Welt umgesehen haben, bevor er, wie so manche ältere Weltgeistliche jener Zeit, den Entschlufs fafste in ein Kloster einzutreten. Denn Lambert war damals schon längst erwachsen und mindestens dreifsig Jahre alt, da ihn im Herbste desselben Jahres der Erzbischof von Mainz in Aschaffenburg zum Priester weihte[3]). Auch konnte er sich noch nicht sogleich an die engen Schranken seines neuen Standes gewöhnen, denn unmittelbar nach seiner Priesterweihe unternahm er, ohne seinen Abt zu fragen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, von welcher er an seinem Namenstage[4]), dem 17. September 1059 glücklich heimkehrte. Zu seiner grofsen Beruhigung fand er den Abt Meginher noch am Leben und erhielt von ihm Verzeihung für sein

[1]) Auf den Neubau 1037—1040 bezieht Dümmler die metrische Inschrift bei Brouwer, Anhang zu Hrab. Poem. p. 104—106, u. daraus Rabani opp. ed. Col. t. VI.

[2]) „rei familiaris curam, ne in via Dei praegravarer, abjeci“, sagt er selbst.

[3]) Am 15. Sept., wie Dümmler bemerkt, denn das Jejunium autumnale fällt stets auf den Mittwoch nach Kreuzerhöhung.

[4]) Er selbst bezeichnet ihn nicht in dieser Weise; der Name kommt überhaupt nur in zwei Handschriften vom Ende des 15. Jahrhunderts im Jahre 1058 vor, wo die übrigen N. setzen. Die falche Lesart *a Scafnaburg* ebenda gab Anlafs zu dem ganz unbegründeten Beinamen „von Aschaffenburg“. — Nach den Untersuchungen Holder-Eggers, NA. XIX, S. 169—182, ist der in Erfurt überlieferte Name doch recht gut gesichert, aber in der auch von ihm gebrauchten Form *Lampert*.

so bald verletztes Gelübde; am 26. Sept. starb Meginher. Von da an scheint sich Lambert ganz seinem Kloster und Berufe hingegeben zu haben; vermuthlich gehörte er dieser Gegend auch durch seine Geburt an, wenigstens macht sein Werk den Eindruck, dafs der Verfasser wohl ein geborener Thüringer gewesen sein müsse, und es ist kein Umstand vorhanden, der auf eine andere Spur führen könnte.

Im Jahre 1071 schickte der Abt Ruthard aus Corvey, Meginhers Nachfolger, Lambert aus, um die Klöster Siegburg und Saalfeld kennen zu lernen, wo die vom Erzbischof Anno aus Fructuaria (San Benigno bei Turin) mitgebrachten Mönche nach ihrer strengen Regel lebten, vom Erzbischof selber und vom Volke, wie Lambert sagt, nicht wie Menschen, sondern wie Engel verehrt und bewundert. Die Mönche der älteren Art kamen durch diese neuen Regeln, welche sich rasch verbreiteten, mehr und mehr in Mifsachtung beim Volke und bei den Grofsen und sahen sich dadurch manchen Gefahren ausgesetzt. Lambert hielt sich längere Zeit in jenen Klöstern auf, wo die aufserordentliche Strenge der Zucht, die gänzliche Hingebung der Mönche grofsen Eindruck auf ihn machten. Dennoch fiel sein Gutachten nicht günstig aus, die Zuthaten zu der alten Regel gefielen ihm nicht, und er erklärte diese für völlig ausreichend, wenn man sie nur genau befolgen wolle. Er beklagt, dafs dieses nicht geschehe; warum es aber immer und trotz aller Reformen immer wieder nicht geschah, das ist ihm nicht klar geworden.

Wir haben diesen Gegenstand schon oft genug zu berühren gehabt, und immer von neuem tritt es uns entgegen, dafs Klöster, welche noch vor kurzem blühende Stätten eines regen Geisteslebens waren, verfallen, dafs andere an ihre Stelle treten und daher diese Entwickelung durchaus keine Stetigkeit hat, sondern mit aufserordentlichem Kraftaufwande immer wieder von vorne begonnen werden mufs.

Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl ganz einfach darin, dafs das ganze Mönchswesen der menschlichen Natur zuwider ist und ihr widerstrebt. In seiner Reinheit und Strenge kann es nur durchgeführt werden vermittelst einer aufsergewöhnlichen Anstrengung, mit Hülfe einer Begeisterung, einer Hingebung an die Verwirklichung einer unerreichbaren Idee, die naturgemäfs nicht dauernd sein kann. Darum macht sich immer wieder die menschliche Natur geltend, nur ein erneuter Aufschwung vermag wieder auf die frühere Bahn zu führen, und wo dieser fehlt, ist die Ausartung unvermeidlich[1]). In Hersfeld nahm man die neue Richtung nicht an; der Abt

[1]) Ganz ebenso spricht sich W. Moll aus, Kerkgeschiedenis van Nederland vóór de hervorming III, 2 (1867) S. 17.

Hartwich (1072—1085) wandte sich mit einer Anfrage an das Mutterkloster Monte Cassino, aber auch hier fiel die Antwort zu Ungunsten der modernen Zusätze zur Regel aus[1]). Damit verfiel aber Hersfeld dem allgemeinen Geschick der älteren Klöster, nachdem der durch Godehard gegebene Anstoss aufgehört hatte zu wirken. Der rechtlose Zustand des Reiches, die ungezügelte Raubsucht der Klostervögte, beschleunigten freilich den Verfall, aber die Klostergeschichten zeigen uns, dafs in der Regel eifrige und reformatorische Aebte in ihrem geistigen Uebergewicht auch gegen solche Gefahren Schutz zu finden wufsten. Die innere und die äufserliche Blüthe der Klöster pflegen immer Hand in Hand zu gehen. Freilich hat auch Hersfeld sich trotz der Ausplünderung seiner Güter 1073 und 1074 durch das Kriegsvolk beider Parteien und trotz aller Noth dieser Zeiten wieder erholt, und Rudolf von St. Trond rühmt gegen das Ende des Jahrhunderts den dortigen Zustand unter dem Abte Friedrich, der von Goseck berufen war, sowohl wegen des grossen Reichthums als wegen der wissenschaftlichen Bildung[2]). Schon vorher, vor Gregors VII Tod, war dort die oben S. 84 erwähnte Schrift *de unitate ecclesiae* geschrieben, worin sich eine viel heftigere ausführliche Polemik gegen die neuen Orden befindet. Trotz des dem Abte Hartwich von ihm gespendeten Lobes war es aber mit der alten Bedeutung des Klosters in geistiger Beziehung jetzt vorbei.

Lamberts erstes Werk war ein Epos über die Geschichte seiner Zeit, welches gänzlich verloren ist[3]). Man habe ihm vorgeworfen, sagt er, dafs er darin der Wahrheit nicht treu geblieben sei, und dadurch sei ihm diese Form der Darstellung verleidet. Dagegen haben wir als ein sehr erfreuliches Ereignifs zu betrachten, dafs ein bisher wenig beachtetes Werk, nämlich die Vita Lulli, von Holder-Egger vollkommen überzeugend als von Lambert verfafst nachgewiesen ist[4]); die Uebereinstimmung des Stils, die sorgfältige Anlehnung an alte Autoren, namentlich Sallust, dann die Art, wie diese

[1]) Die Cassineser Antwort ist mitgetheilt von Dümmler NA. III, 189. Sie war schon gedruckt bei Mab. Anal. IV, 462 (ed. II, 154), aber ohne die Adresse. Auch ohne diese und unvollständig steht sie in der Lorscher Briefsammlung; mit Adr. auch in Oxford, Oriel 52 (NA. IV, 386). Nicolaus von Siegen kannte ein an die Fuldenser gerichtetes Exemplar, NA. XVIII, 724.

[2]) MG. SS. X, 232.

[3]) Vgl. oben S. 91. Nach Holder-Eggers Ansicht behandelte es den Hersfelder Zehntstreit, NA. XIX, 211.

[4]) NA. IX, 294—320, mit Schriftprobe. Vergleichung mit Sallust S. 297—299. MG. SS. XV, 132—148; S. 574[a] über die Benutzung des Livius.

Schrift in der Geschichte von Hersfeld benutzt ist — das alles erweist ganz zweifellos, dafs nur Lambert der Verfasser sein kann, obgleich er, wo er sie selbst anführt, sich nicht als solchen bezeichnet. Die Maihinger Hs. aber ist ebenso zweifellos das Originalconcept Lamberts, dessen saubere und sehr deutliche Handschrift uns also jetzt auch bekannt ist. Auffallender Weise ist die Schrift hier unvollendet, es giebt aber Abschriften der 18 ersten Kapitel und diese „Ausgabe“ wird von Lambert selbst ausgegangen sein. Erklärt ist dieser Umstand durch den jetzt aufgefundenen Schlufs, welcher als zu verletzend für die Fulder weggelassen wurde. Geschichtlich hat diese Lebensbeschreibung keinen Werth für uns, aber sie ist höchst characteristisch für Lambert: sehr sorgfältig ausgearbeitet in der reinen und fliefsenden Sprache, die wir bei ihm kennen, aber mit geringer geschichtlicher Wahrheitsliebe. Um seinen Heiligen zu verherrlichen und die Fulder gegen ihn im Unrecht erscheinen zu lassen, scheut er sich durchaus nicht, von seinen Quellen, die uns alle bekannt sind, abzuweichen. Benutzt ist darin schon die Vita Bonifatii von Otloh, welche zwischen 1062 und 1066 geschrieben ist und nach Holder-Eggers wahrscheinlicher Vermuthung den Anstofs dazu gab, dafs auch die Hersfelder eine lange versäumte Pflicht gegen ihren Stifter erfüllten; der 1072 eingesetzte Abt Hartwich mag dazu getrieben haben. Lambert selbst nennt am Schlufs seine Quellen und versichert sie gewissenhaft benutzt zu haben; er hat es jedoch verstanden, sie in eine ganz entgegengesetzte Tendenz zu verkehren. Benutzt und ausdrücklich angeführt ist diese Schrift in der Historia Herveldensis, der Geschichte des Klosters Hersfeld, die Lambert auf Andringen seines Abtes um das Jahr 1074 verfafste, voll bitteren Kummers über den tiefen Verfall desselben. Diese ist verloren, aber der für die Kenntnifs seiner Persönlichkeit sehr werthvolle Prolog und der von der älteren Zeit handelnde erste Theil sind erhalten; weiterhin nur dürftige Auszüge[1]).

[1]) Gedr. MG. SS. V, 138—141. Uebersetzt mit den Annalen. Giesebrecht (u. mit ihm Pannenborg) bezieht die Worte 141, 41 nicht auf Anno von Cöln, sondern auf den Abt Hartwich, bei dessen Lebzeiten also Lambert das Werk verfafst hätte. Danach kann es auch später geschrieben sein, doch endigen die Excerpte mit 1074, und nach dem Prolog ist es vor den Annalen verfafst. Holder-Egger tritt mit voller Entschiedenheit für 1074 ein. Ermuthigt wurde Lambert, wie er sagt, zu diesem Unternehmen durch eine wohlgelungene Geschichte des Klosters Fulda: *ad audendum perpulit lecta* (so schreibe ich für *laeta*) *cujusdam Fuldensis abbatiae* (so verbesserte Giesebrecht für *abbatis* was freilich Holder-Egger, NA. IX, S. 294, Anm. 1, nicht billigt) *historia subtiliter memoriae commendata.* Bei Winkelmann, Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld (1711) S. 259—263

Wir können daraus erkennen, dafs Lambert auch hier auf gelehrte Forschung sich nicht eingelassen hat: den reichen Urkundenschatz des Klosters hat er sehr wenig benutzt. Dagegen hat er im zweiten Buch ausführlich die Zustände und Begebenheiten seiner Zeit berührt, die zügellose Wirthschaft am Hofe nach Annos Entfernung lebhaft beklagt und getadelt. Es liegt die Vermuthung nahe, dafs hier die Excerpte dürftig blieben, weil dieselben Dinge in den Annalen zu lesen waren: vielleicht gab eben diese Arbeit ihm Anlafs und Antrieb, die Geschichte seiner Zeit in einem eigenen Werke zu behandeln.

Einige Jahre später begann Lambert die Ausarbeitung seines Hauptwerkes, der Annalen. Die Geschichte seiner Zeit zu schreiben war sein Zweck, aber nach dem herrschenden Gebrauche fing er dennoch mit der Schöpfung an, indem er einen ganz kurzen chronologischen Abrifs der Weltgeschichte seinem eigentlichen Werke voranstellte. Sorgfalt hat er darauf nicht verwendet, sondern nur die alten bis zum Jahre 1039 fortgeführten Hersfelder Annalen in oberflächlicher Weise excerpiert[1]). Es ist schwer zu begreifen, wie ein Mann von so ausgebildetem Sinn für die Form der Darstellung seine Geschichte auf eine so häfsliche Weise entstellen konnte; an einem eigentlichen Anfange fehlt es derselben ganz, denn jene mageren Excerpte kann man noch gar nicht zu dem Werke selbst rechnen, wie sie denn auch Pertz in den MG. ganz davon getrennt hat. Doch findet sich auch später nicht etwa ein Abschnitt, ein ausgesprochener Anfang ausführlicher Darstellung; der Uebergang ist ganz allmählich. Es scheint sich mir daraus zu ergeben, dafs er wirklich Geschichte schreiben wollte, nicht eine Tendenzschrift, etwa um, was Ranke zuerst aussprach, die Wahl eines Gegenkönigs zu rechtfertigen. Zu solchem Zweck fängt man nicht mit der Schöpfung an. Indessen ist jetzt Holder-Egger wieder für diese Auffassung eingetreten, jedoch in der Weise, dafs Lambert die Absicht gehabt habe, seine Klosterbrüder, welche, wie Holder-Egger S. 182 ff. ausführlich nachweist, immer kaiserlich geblieben waren, von der Ver-

steht eine metrische *Series abbatum eccl. Hersfeldensis*, die bis 1606 reicht, und nur Unterschriften zu Bildern ohne Werth enthält. Eine verlorene Chronik bis auf Konrad von Hanau (1372—1382) weist Rübsam nach: Die Chronik des Apollo von Vilbel, Fulda 1889; s. NA. XV, 216.

[1]) Nach H. Lorenz, Die Hersf. Annalen, benutzte er aufser diesen auch die alten Niederaltaicher Aufzeichnungen, doch nicht über das Jahr 1000 hinaus, dazu Notizen aus Fulda. Auf S. 52—58 finden sich verschiedene Bemerkungen und Berichtigungen zum Text. Ueber alle diese Fragen ist nun auf die neue Ausgabe zu verweisen.

werflichkeit Heinrichs so überzeugen wollte, und sie dazu bewegen, jetzt nach der Wahl des Gegenkönigs diesem anzuhangen. Für eine genauere Erforschung der älteren Geschichte hatte Lambert überhaupt wenig Sinn; das zeigen uns auch die Fragmente seiner Klosterchronik, bei der ihm, wie eben erwähnt, gar nicht der Gedanke gekommen ist, was doch andere bei ähnlichen Aufgaben so fleifsig versuchten, mit Hülfe des reichen Hersfelder Archivs die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen. Er beschränkte sich vielmehr auch hier ganz auf die ungenügenden Notizen der Annalen und eilte rasch weiter zu der neueren Zeit, für die ihm anfangs die vorhandenen Aufzeichnungen, dann mündliche Mittheilungen und eigne Erlebnisse reicheren Stoff darboten.

Von 1040 an beginnen allmählich Lamberts Annalen reichhaltiger zu werden; anfänglich sind die mitgetheilten Nachrichten noch vereinzelt und unverbunden, aber seit dem Anfange der Regierung Heinrichs IV, vorzüglich jedoch von 1069 an, wird die Erzählung immer vollständiger; mit 1073 beginnt eine ganz umfassende Darstellung. Wenn Lambert auch im ganzen die annalistische Form beibehält, so bindet er sich doch nicht strenge daran, und bei der Fülle der Ereignisse und der Ausführlichkeit der Darstellung macht sich diese Form kaum noch bemerklich. Auch fafst er zuweilen, um die Erzählung nicht zu zerstückeln, die Begebenheiten eines längeren Zeitraums an einer Stelle zusammen, wo man sich dann durch die Einreihung unter ein bestimmtes Jahr nicht zu irrthümlicher Auffassung verführen lassen darf.

Bis zur Wahl Rudolfs im Jahre 1077 setzte Lambert sein Werk fort, dann legte er, ermattet, wie er sagt, von der unermefslichen Masse des Stoffs, die Feder nieder[1]) und überliefs einer anderen Hand die Fortsetzung: die Wahl Rudolfs werde dazu einen passenden Anfang gewähren. Allein es hat sich niemand gefunden, der dieser Aufforderung nachgekommen wäre.

Im Mittelalter wenig benutzt, hat Lamberts Werk, seitdem es 1525 durch den Druck bekannt wurde, lebhafte Anerkennung gefunden und man hat ihm fast unbedingt vertraut. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sich gute Nachrichten zu verschaffen, da sein Kloster, in der Mitte der kämpfenden Parteien gelegen, zu beiden in Beziehung stand. Heinrich IV selbst kam mehr als einmal nach Hersfeld, während man doch auch von den Gegnern Mittheilungen

[1]) Es sind Worte des Sulpicius Severus, wie B. Simson gefunden hat, NA. II, 449. Dafs dessen Vita Martini auch sonst von ihm benutzt ist, zeigt Holder-Egger, NA. IX, 297; vgl. Manitius, NA. XII, 370—385.

empfing. Thüringen war der Schauplatz der Entscheidungskämpfe sowohl wie der Friedensverhandlungen und des Zehntenstreites, der auch Hersfeld so nahe berührte. Von den Ereignissen im südlichen Deutschland und Italien ist freilich Bernold, von dem entfernteren Norden Adam besser unterrichtet.

Lamberts Schreibart ist durchaus geeignet, ihm eine grofse Autorität zu sichern. Von der Leidenschaftlichkeit eines Bruno und Bernold ist er weit entfernt; wie er sich in der Form den alten Annalen anschliefst, so gleicht er ihnen auch in der ruhigen gleichmäfsigen Darstellung, in der Sicherheit und Bestimmtheit seiner Angaben. Die Sprache selbst ist klar und deutlich, gebildet nach dem Muster der alten heidnischen und kirchlichen Schriftsteller[1]), vorzüglich voll von Anklängen an Sallust, aber frei von der affectierten Gelehrsamkeit, welche überall mit fremden Brocken prunkt. Es ist die Sprache, welche sich durch fortgesetzte schriftstellerische Uebung nach und nach ausgebildet hat, in welcher man jetzt gelernt hat, sich mit Leichtigkeit und freier Bewegung auszudrücken.

In Bezug auf die Zeitfolge der Ereignisse und ihre einzelnen Umstände ist Lambert zwar nicht so sehr wie man früher annahm, aber doch immerhin so zuverlässig, dafs es billig in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, wie lange nachher er sein Werk verfafste. Die Benutzung schriftlicher Quellen nach 1039 ist nicht mit Sicherheit nachgewiesen[2]), und ebenso wenig ist eine allmähliche Entstehung seiner Annalen anzunehmen; man kann aber wohl voraussetzen, dafs Lambert, dem auch in der Geschichte von Hersfeld die Zeitgeschichte die Hauptsache war, der noch früher dieselbe episch behandelt hatte, sich bei Zeiten den Stoff sammelte, den er später verarbeitete. Wenn er daher auch nicht so unmittelbar wie Bernold unter dem Eindruck der Ereignisse schrieb, so läfst er doch die Vorzüge einer solchen Methode nicht vermissen, während ihn zugleich der Rückblick auf einen längeren Zeitraum in den Stand setzt, die Einzelheiten in Ver-

[1]) Vgl. Holder-Egger a. a. O. IX, 296 u. über Benutzung des Statius S. 658. Rockrohr, Forsch. XXV, 571—575, bestätigt die Benutzung des Livius mit neuen Belegstellen, geht aber m. E. zu weit, wenn er dieser Nachahmung zu Liebe freie Erfindung von Thatsachen annimmt.

[2]) Ob Lambert, wie Giesebrecht III, 1030 (1035) annimmt, den Anon. Haserensis und die Weissenburger Annalen gekannt hat, ist doch sehr zweifelhaft; vgl. Lefarth S. 24. Sehr möglich ist, dafs man in Hersfeld selbst die alten Annalen fortgesetzt hatte. Zu 1063 vermuthet Weiland nach Vergleichung des Chron. Lauresh. die Existenz eines Triumphus S. Nazarii als Seitenstück zum Triumphus S. Remacli. Zu der Geschichte von Brun und Otto 1057 verweist Dümmler auf das Necrol. Luneb. Jun. 26. — Holder-Egger hat die Ann. Weifsenburg. neben Lambert abdrucken lassen.

bindung zu bringen und die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu entwickeln. Sein Werk erhebt sich dadurch über die Chronik; es wird zur wirklichen Geschichte, aber es nimmt natürlicherweise auch weit mehr von der Persönlichkeit des Verfassers an, und indem dieser die Dinge aus einem bestimmten Gesichtspunkte darstellt, erscheint er nicht mehr als ein unbefangener Zeuge: wir haben seine Darstellung um so sorgfältiger zu prüfen, je mehr sie durch die Mäfsigung und Würde des Ausdrucks, durch die Schönheit der Form und die Folgerichtigkeit der Verknüpfung geeignet ist, unser Urtheil zu bestechen.

Diese sorgfältige Prüfung aber ist lange Zeit ganz versäumt worden. Man hatte wohl im einzelnen ihm Fehler nachgewiesen, seine Unparteilichkeit bezweifelt[1]), aber eingehend das ganze Werk im Zusammenhange zu prüfen, die Auffassung Lamberts scharf zu charakterisieren, das hat erst 1854 L. v. Ranke in seiner schon erwähnten Abhandlung unternommen. Er hat darin nachgewiesen, dafs doch nicht immer Lambert wirklich so genau unterrichtet war, wie man nach dem Anscheine glauben sollte; dafs bei mehreren nicht unwichtigen Anlässen seine Erzählung, wie sich mit Bestimmtheit nachweisen lässt, irre leitet. Er tischt uns allerdings nicht solche Märchen auf wie Bruno, er bemüht sich offenbar, unparteiisch zu erscheinen. Allein ganz unmöglich war es doch, dafs er in dem grofsen Zwiespalt der Zeit allein sich hätte unberührt erhalten können, und es ist nicht schwer zu erkennen, dafs er zu den Gegnern Heinrichs gehört. Er ist nicht so unbedingt und eifrig hildebrandisch, wie die Hirschauer und Sanblasianer, aber er gehört doch auch zu ihnen, und die sehr ungünstige Beurtheilung, welche Heinrich IV beinahe durchgängig in der Geschichte erfahren hat, rührt fast ganz von Lambert her. Was sich auch für Heinrich sagen liefs, und noch mehr für die Ansprüche der Krone, welche er zu vertreten hatte, das lag Lamberts Auffassung ferne. Eine genauere Beschäftigung mit der älteren Geschichte würde ihn vielleicht, wie Sigebert und Ekkehard, zu einer richtigeren Beurtheilung des Kampfes zwischen Königthum und Priesterthum geführt haben. Ueber die Geschichte der römischen Päbste zeigt er sich auffallend schlecht unterrichtet. Für formales Recht aber, wo es nicht gerade der eignen Partei dient, pflegen überhaupt die Geistlichen wenig Sinn zu haben: wie sollten sie auch? wer eine höhere himmlische Richt-

[1]) Delius, Untersuchungen über die Harzburg (1826) S. 56. 65. Stenzel II, 105. Floto de Annone (1847) S. 43.

schnur hat, bedarf des Menschenwerks nicht. Ihm war es z. B. ganz gleichgültig, wann nach dem Staatsrecht und Herkommen Heinrich IV zur Mündigkeit berechtigt war; er war es thatsächlich nach seiner Geistesbildung noch nicht, und das genügte Lambert vollkommen.

Vor den bloſsen Wortführern der einen oder der andern Partei zeichnet sich Lambert dadurch aus, daſs er auch die Gegner nicht unbedingt verwirft und ebenso wenig die Widersacher Heinrichs unbedingt lobt, sondern auch ihre Fehler und Schwächen nicht verschweigt. Wie Ranke mit Recht bemerkt, ist er der städtischen Erhebung, die ihm als Auflehnung gegen die Obrigkeit erscheint, abgeneigt, und doch hat er sie vortrefflich geschildert. „Kein Anhänger des Städtewesens hätte es besser in die Geschichte einführen können.“ Auch Anno von Cöln und Herzog Rudolf entgehen seinem Tadel nicht; er hat mehr Farben auf seiner Palette, als weiss und schwarz.

Nachdem jedoch einmal die Autorität Lamberts erschüttert war, ist man, wie es zu gehen pflegt, in dieser Richtung immer weiter gegangen, und wenn wir Lindner und Delbrück glauben wollen, so ist er einer der abgefeimtesten Lügner und Geschichtsfälscher, ein wahrer Jesuit vor Loyola gewesen; um so schlimmer und verworfener je geschickter er die Maske der Unparteilichkeit und Aufrichtigkeit zu gebrauchen wuſste. Nach meiner Ansicht hat man sich dabei zu wenig in die Lage eines solchen Mönchs hineingedacht. Lambert war freilich nicht mehr ganz in der Lage, welche er schilderte, als er seine Geschichte von Hersfeld schrieb, eingeschlossen in den Mauern des Klosters und vom Verkehr mit Menschen abgeschlossen: eher zu lebhaft war es im Kloster geworden, und an Nachrichten von den Begebenheiten war kein Mangel. Aber zahlreich waren darunter doch Heinrichs Widersacher vertreten, und zu ihnen fühlte sich Lambert besonders hingezogen. Hersfeld hatte schwer zu leiden gehabt, und war namentlich durch die vom König unterstützten Ansprüche des Mainzer Erzbischofs auf die Thüringer Zehnten hart getroffen. Die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten Heinrichs, welche denn doch nicht allein auf Erdichtung beruhen, erfüllten mit Abscheu, die Auflehnung gegen Gregor VII mit Entsetzen. Was nur die Sachsen von Heinrich böses erzählten, hörte auch Lambert; er glaubte nicht alles, und hütete sich, es wie Bruno als Thatsache niederzuschreiben, aber seine Auffassung wurde dadurch bestimmt. Ist es doch selbst in unserer zeitungsreichen Zeit nicht möglich, sich dem Einfluſs seiner Partei und Umgebung ganz zu entziehen; alle

Vorfälle und Begebenheiten werden auf beiden Seiten verschieden aufgefafst und dargestellt, und der wirkliche Thatbestand ist in aufgeregter Zeit trotz aller Hülfsmittel oft gar nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Wie viel mächtiger aber mufsten in der damaligen Zeit diese Einwirkungen sein! Sehr treffend hat Brefslau hervorgehoben[1]), dafs man bei der Beurtheilung Lamberts viel zu sehr von dem Standpunkt ausgegangen ist, er habe den wirklichen Verlauf der Dinge gekannt, viel zu wenig gefragt hat, was er denn eigentlich gewufst hat und wissen konnte. Ohne Zweifel hat er über viele Dinge, die ihm gar nicht bekannt sein konnten, nach blofsem Gerede, Klosterklatsch wie Brefslau sagt, berichtet und zum Vorwurf kann man ihm machen, dafs er niemals eine Unsicherheit blicken läfst, sondern stets den Schein erregt, als ob er von allem gang genau unterrichtet wäre. War nun gewifs seine eigene Ueberzeugung schon früh für die Gegner Heinrichs gewonnen, so kann ich doch jetzt, nachdem die Vita Lulli vorliegt, und nach der vortrefflichen Ausführung Holder-Eggers meine frühere Ansicht von seiner Ehrlichkeit nicht mehr aufrechthalten. Gewifs aber hatte er keine Ahnung davon, auf welche Goldwage dereinst alle seine Worte gelegt werden würden, und eine ganz genaue Prüfung aller einzelnen Umstände scheint ihm ferner gelegen zu haben, als das Streben nach einer eindrucksvollen, den antiken Schriftstellern sich nähernden Form. Zu den eigentlichen politischen Köpfen gehörte er nicht, wie er ja auch aller directen Einwirkung auf die Ereignisse fern blieb; eingeweiht in die Beweggründe, die Pläne und Absichten der Führer ist er nie gewesen. Er war eben Grammatiker, vermuthlich als Lehrer thätig, und den Geschäften fernstehend. Es mag sein, dafs er um so fanatischer in seiner Richtung sich verstockte, weil er mit derselben in seinem Kloster allein stand. Immerhin aber gehört er nicht zu den ganz einseitigen Tendenzschriftstellern.

So sehr Lambert zu den Bewunderern des Erzbischofs Anno gehört, so verschweigt er doch auch bei Gelegenheit des Cölner Aufstandes und bei anderen Anlässen nicht die Fehler desselben, und hier können wir ihm nun das Beispiel einer bewufsten und absichtlichen Parteilichkeit unmittelbar gegenüber stellen. Um das Jahr 1100 nämlich schrieb ein Mönch des Klosters Siegburg eine Lebensbeschreibung des Stifters. Man hatte in Cöln noch nicht die Härte und Grausamkeit desselben vergessen, und seine Heiligkeit, seine Wunder wurden vielfach nicht anerkannt. Die Stimmen der

[1]) Jahresberichte der Geschichtswissenschaft I, 145. II, II, 43.

Zweifler wollten nicht verstummen. Da schrieb denn jener Mönch das Leben des h. Anno[1]), um alle Widersacher zum Schweigen zu bringen; seine Hauptquelle ist Lambert, aber jeden Tadel, den dieser geäufsert hatte, jede Thatsache, die ein ungünstiges Licht auf Anno werfen konnte, liefs er weg[2]). Der geschichtliche Werth dieses sehr umfangreichen Werkes ist deshalb sehr gering und beschränkt sich auf einige Nachrichten von örtlicher Natur.

Vollendet ist die Biographie 1105, als Reginhard, der vorzüglichste Gewährsmann des Verfassers, 29 Jahre Abt gewesen war. Schon vorher hatten die Siegburger das unvollendete Werk einem M., dem Anno bei seinen Lebzeiten grofses Wohlwollen erwiesen hatte, zugesandt, um es rednerisch aufzuputzen. Das lehnte dieser jedoch mit vielen Lobsprüchen ab, indem er zugleich aus älteren Beispielen nachwies, dafs für Leben der Heiligen die schlichteste Sprache die einzig passende sei: die *ossa virtutum* würden durch *pompatica verborum opulentia* nur wie durch unnützes Fett beschwert. Diesen M. hat Sudendorf, welcher den Brief (Reg. II, 41) herausgegeben hat, für Manegold von Lautenbach erklärt, ohne jedoch einen Grund anzugeben. Wenn ich anstatt dessen an den Bamberger Scholasticus Meginhard dachte, von welchem dieselbe Handschrift Briefe enthält, so wird das freilich unmöglich, wenn er nach Giesebrechts oben S. 94 erwähnter Vermuthung als Bischof von Würzburg 1088 gestorben ist.

Es wurde früher bezweifelt, ob das schöne altdeutsche Annolied der lateinischen Biographie entnommen ist, oder ob es vielmehr, wie Holtzmann behauptet, dem Verfasser derselben vorlag[3]).

[1]) *Vita S. Annonis* ed. Koepke, MG. SS. XI, 462—515. Ueber die Translation von 1183 s. unten V, § 17. — Hs. in Wernigerode NA, VIII, 204. — Sehr merkwürdige Briefe von Anno aus einer Trierer Handschrift bei Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen, Urkunden S. 134—146, jetzt verbessert bei Giesebrecht III, 1242—1246 (1257—1261). Vgl. Th. Lindner Forsch. VI, 495—526 und Anno II, Leipz. 1869. Ueber einen legendenhaften Auszug auf Antrieb des Abtes Gerhard (um 1186), mit Wundern aus Annos Bamberger Zeit, dazu eine Translatio rell. 1374 nach Graschaff, s. F. W. E. Roth, NA. XII, 209—217. — Einige Notizen über Kirchweihen aus Annos Zeit in einer sehr schönen Handschrift aus St. Gereon in Stuttgart, NA. VI, 447. MG. SS. XIII, 723. Am 4. September 1063 weihte Anno mit Sigefrid v. Mainz und Adalbert v. Bremen die Stiftskirche zu Ardagger, Arch. d. W. Akad. XLVI, 467. Für die oft begegnende Schreibart *Hanno* kenne ich keinen anderen Grund, als dafs in Karthago ein Feldherr dieses Namens war, was doch nicht ausreicht.

[2]) „Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden.“ Giesebrecht II, 577 vgl. III, 1053 (1058).

[3]) Der Dichter des Annoliedes, in Pfeiffers Germania II, 1—48.

Holtzmann hielt Lambert selbst für den Dichter desselben, und in diesem Falle hätte Lambert hier die tadelnden Bemerkungen, welche er in dem Geschichtswerke nicht verschwieg, selbst unterdrückt. In einer Dichtung zum Preise des von ihm hochverehrten Mannes wäre das freilich eher zu entschuldigen, als in einer ausführlichen Biographie, an welche man ganz andere Ansprüche zu machen berechtigt ist. Doch kann nach der Untersuchung von E. Kettner[1]) jetzt wohl mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass dem Vf. der Dichtung die lateinische Vita vorgelegen hat. Anders freilich würde die Sache sich gestalten, und die oben ausgesprochenen Sätze würden hinfällig, wenn man W. Wilmanns[2]) beistimmen wollte, welcher die Existenz einer älteren V. Annonis nachzuweisen sucht, aus der sowohl Lambert wie der Verfasser des Liedes geschöpft hätten; Kettner hält jedoch dagegen seine frühere Ansicht aufrecht[3]).

Lambert gedenkt zum Jahre 1072 des grossen Zulaufes zu den Gräbern des h. Sebald in Nürnberg[4]) und des h. Haimerad in Hasungen. Letzterer war ein alberner beschränkter Fanatiker aus Schwaben, dessen gröſstes Vergnügen es war, wenn man ihn mit Schlägen tractierte. Meinwerk von Paderborn fragte, als er den zerlumpten und schmutzigen Kerl sah, wo doch dieser Teufel herkäme, und lieſs ihm nach seiner Gewohnheit eine Tracht Schläge ertheilen; dasselbe soll sogar die fromme Kaiserin Kunigunde gethan haben und auch der Abt Arnold von Hersfeld. Das Volk lief ihm aber haufenweise zu, als er sich am Berge Hasungen ansiedelte, Wunder blieben nicht aus, und endlich gründete Sigefrid von Mainz an seinem Grabe ein Kloster Hirschauer Mönche. Die Hersfelder nahmen sich nun die Schläge zu Herzen, welche Haimerad einst von ihrem Abte erhalten hatte, und auf Befehl des Abtes Hartwich schrieb um das Jahr 1080 Ekkebert ein Leben des h. Haimerad, welches in schwülstigen Phrasen seine sinnlosen Kasteiungen verherrlicht, dabei aber einige geschichtliche Nachrichten enthält[5]).

[1]) Zeitschrift f. deutsche Philologie IX, 257—337.
[2]) Beiträge zur Gesch. d. ält. d. Litt. Heft 2. 1886.
[3]) Zeitschrift f. deutsche Philologie XIX, 257—274.
[4]) Auch erwähnt in den Ann. Weissenb. SS. III, 71 u. August. SS. III, 128, ad. a. 1070.
[5]) *Ekkeberti Vita S. Haimeradi* ed. Koepke, MG. SS. X, 595—607, mit der metrischen Paraphrase von Erinher aus dem zwölften Jahrhundert S. 608 bis 612. Holder-Egger, NA. XIX, 181 behandelt die Mängel der Ausgabe. Ueber die angeblichen Hasunger Annalen s. oben S. 32.

§ 15. Mainz. Marianus Scottus.

In Mainz hat die Litteratur nie recht gedeihen wollen, obwohl Willegis (975—1011) und seine Nachfolger hinter ihren Zeitgenossen nicht zurückstanden, und der Sanctgaller Ekkehard (II palatinus) in Mainz wirkte, wo er Probst und 990 bei St. Alban begraben wurde[1]). Von Erchanbald (1011—1020), der vorher Abt von Fulda gewesen war, hatte man Predigten[2]); ihm folgte von 1020—1031 der königliche Caplan Aribo, ein kraftvoller Mann aus dem Hause der Pfalzgrafen von Baiern und nicht ungelehrt[3]). Um diese Zeit wirkte in Mainz als Scholaster der St. Galler Ekkehard (IV), der Verfasser der I, 394 erwähnten Fortsetzung der Klostergeschichte; für Aribo überarbeitete er den Waltharius.

Keiner dieser Erzbischöfe hat einen Biographen gefunden; als man nach anderthalb Jahrhunderten in dem von Willegis gestifteten Stephanskloster seine Canonisation betrieb, hatte man über ihn keine Nachrichten, welche nicht auch wir noch besitzen. So schmerzlich wir nun auch eine genauere Kenntnifs dieses ausgezeichneten Mannes vermissen, so erkennen wir doch den tiefen Eindruck, welchen seine Persönlichkeit und Wirksamkeit gemacht hatten, in der Lobpreisung, welche einer seiner Schüler an den Abt Richard von Fulda (1018—1039) gerichtet hat[4]). Kaum eine geschichtliche Thatsache ist daraus zu entnehmen, ausgenommen die eifrige Pflege, welche Willegis der Schule widmete; viele Bischöfe und Pröbste waren derselben entsprossen[5]). Eine sehr merkwürdige Ur-

[1]) Epitaphium bei Dümmler in d. Zeitschrift. f. D. Alt. XIV, 48.

[2]) Sermones Erchanbaldi archiepiscopi in Augsburg; Steichele, Archiv f. d. Geschichte von Augsburg I, 14. Als Abt lieh Erchanbald dem Bischof Heinrich von Würzburg (995—1018) ein sehr schönes Sacramentar, welches jetzt in Vercelli ist; Blume, Iter Ital. I, 99. Ruland im Serap. XX, 281. Delisle, Sacram. p. 232.

[3]) Die früher hier gebrauchte Bezeichnung als „stolzer Mann“ bemängelt C. Will, Mainzer Regesten I, S. XLVIII. — Einige Briefe von ihm s. bei Giesebr. II, 706 f., vgl. 624; Jaffé, Bibl. III, 358—372. Sigeb. de viris ill. c. 140 führt von ihm Comm. in psalmos graduum an, vgl. Ekkeh. Chron. ad. a. 1020. Zwei Epitaphien auf ihn bei Dümmler, Zeitschrift f. D. Alt. XIV, 17 (auch Catal. des Manuscrits des départ. V, 102) und 45, eins davon auch bei Kraus in d. Horae Belgicae.

[4]) Epitaph dieses Abtes und des 1035 in Fulda verstorbenen Abtes Otbert von Ellwangen, Forsch. XI, 621. An Richard richtete wohl derselbe Hersfelder Mönch Dietrich, welcher I, 418 erwähnt wurde, auch eine Expositio in epistolas catholicas, Wolfenb. Catal. v. Heinemann I, 273.

[5]) *Elogium b. Willegisi*, abgedr. v. Falk im Mainzer Katholik 1869 I, 224—230 nach einem alten Druck von 1675. Bemerkungeu dazu von C. Will im Kath. 1873 II, 715—734; Mainzer Regesten S. XLII. Abdr. v. Waitz

kunde[1]) giebt uns Nachricht von der Sorgfalt, mit welcher Willegis gleich in seinem ersten Amtsjahr (28. Apr. 976) die Schule zu Aschaffenburg ordnete, welche zur Ausbildung der Mainzer Domherren bestimmt war; Herward, Kaiser Otto's Notar, war daselbst Lehrer (didascalus), und Alemar sein secundarius. Dem Vorsteher der Schule war gestattet, zwei oder drei Jahre mit Stipendien *ad studium* zu reisen.

Auch an der St. Victorskirche, wo Willibald das Leben des Bonifatius geschrieben hatte, errichtete Willegis auf Betrieb des Stadtkämmerers und Probstes Burchhard ein Chorherrenstift, und hier verzeichnete, wie es scheint, ein Angehöriger dieses Stifts in ziemlich ungefüger Weise die Mainzer Tradition über den heiligen Mann[2]). Wir verdanken ihm die schätzbare Nachricht über Willibald (I, 135), und sein Werk ist von Otloh benutzt[3]).

Auch eine annalistische Compilation aus Hersfelder, Corveyer und Reichenauer Annalen mit einigen Zuthaten, die vermuthlich in Mainz entstanden ist, hat Waitz nachgewiesen. Es haben sich merkwürdiger Weise nur in den Prager und Krakauer Annalen Spuren davon bis 1012 erhalten[4]).

Auf Aribo folgte im Jahre 1031 als Erzbischof Bardo, Abt von Hersfeld, der in Fulda unter Erchanbald die kürzlich neubegründete[5]) Schule besucht und dann geleitet hatte, wo Sigefrid, 1059 sein zweiter Nachfolger als Erzbischof, sein Neffe Bardo, später Abt von St. Alban, und Gozwin seine Schüler waren[6]). Er zeichnete sich ebenfalls durch seine kirchliche Beredsamkeit aus. Auf Fasten und dergleichen Uebungen gab er wenig, desto mehr aber erwarb

SS. XV, 2, 743. Der Lorscher Mönch Trotmar (Druhtmar), 1014—1046 Abt von Corvey, überreichte 1007 ihm und seinem Abt Bubbo, was er zu Ehren des h. Nazarius geschrieben hatte, mit schwerfällig gelehrten Briefen, Jaffé Bibl. III, 353—358. Einen Augustin de civ. dei liefs Willegis nicht nur abschreiben, sondern emendierte auch die Abschrift selbst mit seinen alumnis, Jacobs u. Ukert Beitr. II, 82.

[1]) Gudenus I, 352—357, auf welche O. Zimmermann in seiner Leipz. Diss. über Bruno v. Cöln aufmerksam gemacht hat. Will, Regesten I, 119.

[2]) *Anonymus Moguntinus* ed. G. Henschen, Acta SS. Jun. I, 473—477, wiederholt MG. SS. II, 353—357; neue Ausgabe nach der Handschrift von Jaffé, Bibl. III, 471—482 als *Passio S. Bonifatii.*

[3]) Nach Holder-Egger, NA. IX, 293, Anm. 2.

[4]) Verlorene *Mainzer Annalen*, von G. Waitz, Gött. Nachr. 1873 S. 388 bis 391. Merkwürdige Erwerbungsannalen von Bleidenstadt 1017—1079 hat C. Will veröffentlicht, Monumenta Blid. p. 13—16; vgl. dazu H. Brefslau, Forsch. XVI, 394—396.

[5]) Das folgert Holder-Egger aus den Worten „Flentibus ergo discipulis nuper congregatis“ der Vita major, c. 8.

[6]) Holder-Egger, NA. XIII, 13.

er sich durch seine grofse Mildthätigkeit und Barmherzigkeit allgemeine Liebe und Verehrung, und diesen Tugenden verdankte er es auch, dafs er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. Immer sah man ihn heiter und freundlich, und nie pflegte er, wenn die Leute zu ihm kamen, zu brummen und zu grunzen, wie die ascetischen Einsiedler[1]). Sein Nachfolger Liupold (1051—1059), ein Bamberger Cleriker, liebte die Wissenschaften und veranlafste auch seinen Caplan Vulculd, das Leben Bardos zu beschreiben, welchen dieser noch gekannt hatte. Vulculd führte diesen Auftrag in recht hübscher Weise, nur in gar zu gedrängter Kürze aus[2]). Aber auch die Fulder feierten das Andenken ihres berühmten Klosterbruders, und ihnen genügte die magere Arbeit Vulculds nicht. Von ihnen ist, wie Jaffé nachgewiesen hat, die zweite gröfsere Lebensbeschreibung[3]) ausgegangen, in welcher seine Klosterzeit mehr in den Vordergrund tritt. Als Bardo starb, war Egbert Abt (1048—1058), der, wie wir oben (S. 66) sahen, sich viele Mühe gab, eine bessere Biographie des h. Bonifatius zu erhalten, und der auch wohl diese Arbeit veranlafst haben mag, oder auch sein Nachfolger Sigefrid, der 1059 Erzbischof von Mainz wurde. Egbert scheint im heiligen Land gewesen zu sein, wo er sich eines zum Krüppel geschlagenen Angelsachsen annahm, der später bettelnd umherzog[4]). Wir würden wohl mehr über die damalige Blüthezeit der Fulder Schule wissen, aus welcher auch Williram hervorgegangen ist, wenn nicht leider die S. 101 erwähnte Geschichte von Fulda verloren wäre. Nach der Schilderung, welche Lambert zum J. 1063 von der Verwüstung des Klosters macht, können wir dort auch keine blühende Schule mehr vermuthen, doch galt das Kloster wieder für reich, als es, wie Ekke-

[1]) „Vitiis jejunavit et necessitati manducavit, et omnibus egentibus panis sui bucellam communicavit. Immunis fuit eorum qui ad hominum intuitum runcantes sive grunnientes sibi tantum vacant solitarii." Vita maj. cap. 22.

[2]) *Vita S. Bardonis auct. Vulculdo* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 317 bis 321; ed. Böhmer, Font. III, 247—254. Hier heifst der Verfasser Vulcald; die Züge der einzigen Handschrift zeigt das Facsimile auf Tab. IV. Die von Böhmer erwähnte Darmstädter Handschrift ist aus der Würzburger abgeschrieben. Neue Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 511—529.

[3]) *Vita Bardonis major*, MG. SS. XI, 321—342. Fontes III, 217—247. Bibl. III, 529—564 als *Monachi Fuldensis Vita Bardonis.* Vgl. Giesebrecht II, 566. F. Schneider, Der h. Bardo, Mainz 1870. Brefslau, Konr. II, I, 473—479. Ein Brief von Bardo, um die Wahl Egberts zum Abt von St. Alban zu empfehlen, NA. VI, 442. Vielleicht ist dieser identisch mit dem Abt von Fulda, was auch Holder-Egger wahrscheinlich findet NA. XIII, 14.

[4]) Der Bettelbrief NA. VII, 398, vgl. 648. Er hiefs Erbwin. — MG. SS. XV, 2, 1287, *Notae dedicationum Fuldenses* von 812—1168, darunter eine von 1092 unter Ruthard.

hard erzählt, 1116 wieder in den äufsersten Nothstand gebracht wurde.

Dafs nun der Biograph seine Aufgabe genügend gelöst hätte, können wir freilich nicht sagen, wenn wir auch nicht vergessen dürfen, dafs es ihm und seinen Lesern wesentlich nur auf die Hervorhebung von Bardos kirchlichen Tugenden ankam. Thatsachen, welche Vulculd berichtet, fehlen hier; dafür ist anderes neu hinzugekommen, namentlich seine Erhebung zum Erzbischofe ausführlicher erzählt, aber gerade hier zeigt der Verfasser sich gar zu sehr als blofser Lobpreiser. Denn die Zeitgenossen sahen in der Gunst der Kaiserin Gisela den Hauptgrund von Bardos rascher Beförderung, und auf jeden Fall ist die Darstellung des Biographen nachweisbar falsch. Von Bardos Stellung im Reiche, dem bedeutenden Einflufs, welchen ein Erzbischof von Mainz während einer zwanzigjährigen Amtsführung auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben mufste, erfahren wir leider gar nichts. Dafür sollte ein zweites Buch von seinen Wundern berichten, ein drittes seine Predigten enthalten, aber diese sind beide verloren.

Liupold sorgte noch in seinem letzten Amtsjahr auch für die Mainzer Schule durch die Berufung des Lütticher Scholasters Gozechin, und wie lebhaft hier unter Heinrich III die wissenschaftliche Thätigkeit war, bezeugt auch die Disputation, welche der Italiener Anselm in Mainz mit deutschen Gelehrten hielt (S. 2). Von Gozechin besitzen wir einen Brief an Walcher[1]), seinen Schüler und Nachfolger in Lüttich, voll bitteren Unmuths über den Verfall aller Wissenschaft und die Nichtachtung derselben seit dem Tode Liupolds und des Kaisers Heinrichs III. Gaukler und Schauspieler, sagt er, gelten jetzt mehr als die freien Künste, und nur Geld und Gewalt geben Ansehen in der Welt. Er ist voll Sehnsucht nach seinem alten Lüttich, fort aus diesem goldnen Haupt des Reiches (aureum caput regni). Freilich scheint Gozechin ein alter grämlicher Schultyrann gewesen zu sein; die strengste Zucht, den Stock verehrt er über alles[2]), beklagend, dass ihm in Mainz die Anwendung

[1]) *Gozechini epistola ad Walcherum* bei Mabillon Anal. p. 437; um 1065 geschrieben, da er Lüttich vor 7 Jahren verlassen hatte, und noch von Liupold berufen war.

[2]) A. Mai, Auctt. class. V, 425, giebt aus dem cod. Christ. 2078 saec. IX. X. Verse, die er willkürlich verändert hat, und die auch im cod. Bruxell. 8860—8867 f. 34 stehen. Darin sind folgende Regeln der Schulzucht, welche nach freundlicher Mittheilung von Dümmler so lauten:

Grandevi torquendi dulci carendo lyeo,
At pigri infantes suaua (l. saeva) flagella ferent.

verwehrt wurde, und die Auflehnung der Schule von Tours gegen die Autorität, die Keckheit des Berengar, dieses Apostels des Satans, empört ihn über alle Maſsen. Von diesem Gozechin aber hat Holder-Egger durchaus überzeugend nachgewiesen[1]), daſs er identisch ist mit jenem schon vorher erwähnten Gozwin, wovon jenes nur die Koseform ist, und wir wissen daher, daſs er aus der Lütticher Gegend stammte, aber in Fulda ein Schüler von Bardo gewesen war. Auf die Bitte des Abtes Bardo von St. Alban, der wahrscheinlich 1062 starb, verfaſste er die durchaus fabelhafte Passio S. Albani[2]), welche er diesem Bardo und auch dem Erzbischof Sigefrid widmete, in den Jahren 1060 bis 1062; geschichtlich übrigens unbrauchbar, enthält sie doch einige Nachrichten über das Kloster St. Alban. Gozwin wird urkundlich als Magister et praepositus bezeichnet; nach 1074 kommt er nicht mehr vor, 1081 ein Magister Heriger.

Ferner ist jetzt ein Mainzer Embricho bekannt geworden, Sohn einer Mainzerin, sehr gepriesen als vielseitiger Gelehrter und als Lehrer, aber wir wissen nicht, an welchem Orte, der Verfasser der Vita Mahumeti in Versen, welche Hildebert von Le Mans zugeschrieben ist[3]).

Erzbischof war von 1059 bis 1084 Sigefrid, wieder ein Abt von Fulda, dessen im Codex Udalrici erhaltene Briefe uns zeigen, daſs er entweder selbst eine ausgezeichnete Bildung besaſs — und die Briefe haben ein sehr individuelles Gepräge — oder einen Concipienten von ungewöhnlicher Tüchtigkeit hatte[4]). Mag es nun Liebe zur Wissenschaft oder eine abergläubische Frömmigkeit gewesen sein, die ihn bewog, Sigefrid lieſs im Jahre 1069 einen wunderlichen Heiligen nach Mainz bringen, den Schotten Marianus nämlich, den er noch als Abt von Fulda vor zehn Jahren eingemauert hatte.

Dieser Marian war 1028 in Irland geboren und dort mit 24 Jahren Mönch geworden; er hieſs eigentlich Moelbrigte d. h. der

Dem Verfasser selbst hätte wegen der Quantitätsfehler im Hexameter die Entziehung des Weines gebührt. Lebhaft erklärt sich dagegen Meister Egbert gegen den Miſsbrauch des Stockes, Fecunda ratis ed. E. Voigt I, 1253.

[1]) Gozwin und Gozechin, Domscholaster zu Mainz, NA. XIII, 11—21.

[2]) Excerpte nebst den Widmungen MG. SS. XV, 2, 984—990.

[3]) Berl. SB. 1891, S. 113; vgl. NA. XVII, 359. Verz. der Meerman-Hss. S. 402. Denselben Namen führte der Archidiaconus von Erfurt, welcher 1127 Bischof von Würzburg wurde, vielleicht ein Neffe.

[4]) Seinem Nachfolger Wezilo schrieb Sdralek, Die Streitschriften etc. S. 28 eine Schrift zu Gunsten Heinrichs IV zu, bestritten von Thaner, NA. XVI, 535.

Knecht der Brigita[1]). Als seinen Lehrer nennt er Tigernach, wohl ohne Zweifel den ersten irländischen Annalisten, der diesen Namen führte und damals lebte. Im Jahre 1056 verliefs Marian, wie so viele seiner Landsleute, die Heimath und wanderte nach dem Continent, wo er zuerst ins Schottenkloster Grofs-St.-Martin zu Cöln eintrat, dann aber (1058) weiter nach Fulda pilgerte zum h. Bonifatius, den er auch einen Schotten nennt. Hier liefs er sich, wie es damals und besonders bei diesen Schotten häufig war, als Klausner einmauern in der Zelle des eben zuvor verstorbenen Schotten Animchad auf dessen Grabe; sein eigenes Grab grub er sich daneben. Aber wider Willen mufste er seinen Ort noch einmal verändern, da der Erzbischof Sigefrid ihn, wie gesagt, 1069 nach Mainz bringen liefs und hier am Dom von neuem einmauerte. Da ist er 1082 oder 1083 gestorben, am 22. December[2]). Ein Landsmann, der ihm als Schreiber diente, kam 1071 aus Albania d. i. Schottland, und war 1072 geneigt sich hier zu binden; aber ein häfslicher Streich, den die Kirchenknechte ihm spielten, verhinderte ihn daran[3]).

Gewifs konnte keine Lage weniger geeignet für einen Historiker sein, und wenn er dennoch den Namen eines solchen erlangte und sogar einen bedeutenden Ruhm sich erwarb, so verdankt er das nicht seinen selbständigen Mittheilungen über die Geschichte seiner Zeit, sondern vielmehr seinen chronologischen Studien. Aehnlich wie Hermann erforschte er mit dem gröfsten Eifer die Vergangenheit, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, die Zeitfolge der Begebenheiten festzustellen[4]). Astronomische und mathematische Studien waren in den irländischen Klöstern seit uralter Zeit mit Vorliebe betrieben worden, und hierauf wandte auch Marian vornehmlich seine Aufmerksamkeit. Er kam zu dem Resultat, dafs Dionysius sich in seiner Zeitrechnung um 22 Jahre geirrt habe, und ordnete nun seine Weltchronik, die übrigens nur aus mageren Auszügen besteht, in der Weise, dafs er das nach seiner Meinung richtige Jahr voranstellte und an das andere Ende der Zeile die gewöhnliche, um 22 kleinere Jahreszahl setzte.

Er theilte seine Chronik in drei Bücher, von denen das erste

1) Nach Zeufs, Grammatica Celtica I p. XIV.
2) Jaffé III, 728. Ueber das Jahr s. SS. V, 484, Anm. 21.
3) Zeufs, Grammatica Celtica I p. XXVIII.
4) Ueber einige von ihm benutzte Handschriften s. Giesebrecht in Schmidts Zeitschrift für Geschichte VII, 564. Müllenhoff und Scherer S. 496 (3. Ausg. II, 317). Mommsen, Chron. Cassiod. p. 580. Ueber Benutzung einer Compilatio Fuldensis bis 830, nicht der Hersfelder Annalen, s. H. Lorenz, Die Jahrbücher von Hersfeld (Leipz. 1885) S. 66; vgl. oben I, 240.

die alte Geschichte, das zweite das Leben Christi und seiner Jünger, das dritte die neuere Geschichte enthält, anfangs nur bis zum Jahre 1073[1]), dann aber fortgesetzt bis 1082. Nur dieses letzte Buch ist nach der im Vatican erhaltenen Original-Handschrift abgedruckt in den Monumenten[2]), während bis dahin nur interpolierte Texte bekannt waren. Als Geschichtsquelle ist sein Werk fast ohne Bedeutung bis auf einige Nachrichten aus den letzten Jahren. Marian hat nur wenige der hauptsächlichsten und allgemein bekannten Thatsachen kurz verzeichnet und ohne Betrachtungen angemerkt; merkwürdig sind seine Nachrichten über Irland und über die Schottenmönche in Deutschland, sowie einige Notizen zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Auffallend ist, wie roh und fehlerhaft trotz seiner Gelehrsamkeit Marians Sprache und Orthographie sind, was auch bei anderen Aufzeichnungen dieser Schottenmönche auffällt. In Mainz wurde eine kurze Fortsetzung von 1101 bis 1106 hinzugefügt, der Zwischenraum aus den Annalen von St. Alban ausgefüllt.

Die Zeitgenossen Marians schätzten sein Werk sehr wegen der chronologischen Untersuchungen, so namentlich Sigebert von Gembloux. Besonders aber fand es in England Verbreitung und Fortsetzungen[3]), vorzüglich von Florentius von Worcester, aus welcher Waitz Auszüge bis zum Jahre 1117 mit seiner Ausgabe verbunden hat. In Deutschland entstanden aus einer Vermischung von Auszügen aus Marians Werk und den Annalen von St. Alban nebst anderen Zuthaten die Disibodenberger Annalen, welche lange Zeit irriger Weise als die echte Chronik des Marian betrachtet worden sind. Jene Annalen von St. Alban[4]) aber sind wiederum nichts

[1]) Nach der Untersuchung der Hs. von B. Güterbock, Zts. f. vergl. Sprachforschung NF. XIII, 89—100, besorgte M. im Frühjahr 1073 die Schlussredaction; vorher sind 3 andere irische Hände zu unterscheiden. NA. XVIII, 704.

[2]) *Mariani Scotti Chronicon* ed. Waitz, MG. SS. V, 481—568; cf. X, 746, wo eine Stelle Wilhelms von Malmesbury über ihn nachgetragen ist. Vgl. auch die Annalium Angliae Excerpta, SS. XVI, 480. Giesebrecht III, 1038 (1043). Dümmler Ostfr. II, 493 n. 1 bemerkt einen vom Herausgeber übersehenen eigenthümlichen Zusatz zu 922 (900). Er scheint Aufzeichnungen aus Grofs-Sanct-Martin in Cöln gehabt zu haben, s. unten § 20. Forsch. XVI, 169—171 giebt Dümmler eine abweichende Recension der Jahre 1065—1072, wiederholt SS. XIII, 72—79, nebst Catalogen von Kaisern und Päbsten u. anderen Notizen die von ihm selbst herzurühren scheinen.

[3]) Die merkwürdige Stelle der Contin. II, p. 564 zum Jahr 1086 über die Katastrirung von England ist vollständiger SS. XVI, 492 ex cod. Ann. Mosellanorum.

[4]) Als *Annales Wirziburgenses* gedr. MG. SS. II, 238—247; vgl. Waitz, Die Annales S. Albani, Nachr. 1857, S .55; Scheffer-Boichorst, Annales

als ein Auszug aus der Würzburger Chronik, der im Albanskloster zu Mainz mit einigen Auszügen aus älteren Annalen[1]), mit Angaben über die Folge der Mainzer Erzbischöfe und wenigen eigenthümlichen localen Nachrichten verbunden wurde. Vom Jahre 1057 an fehlt uns die Quelle für diese Compilation, aber sowohl die Vergleichung mit Ekkehard, den Rosenfelder und Ellwanger Annalen, als auch die Beziehungen auf Würzburg zeigen, dass auch in diesem Theile von 1059—1101 die Würzburger Quelle noch vorlag und die eigenthümlichen Zusätze nur gering sind. Weiter reicht die Handschrift nicht, aber aus verschiedenen Gründen haben Waitz und Scheffer-Boichorst auch die weitere Fortsetzung der Hildesheimer Annalen bis 1109 (S. 27) für diese Quelle in Anspruch genommen. Es ist der werthvollste Theil; ganz abweichend von der früheren Dürftigkeit wird hier in ausführlicher Erzählung eines wohl unterrichteten Zeitgenossen vorzüglich über die letzte Catastrophe Heinrichs IV berichtet[2]). Für diese Aufzeichnungen hat nun W. Schum einen Speierer Verfasser nachzuweisen gesucht, allein wohl mit besserem Recht ist ihm Scheffer-Boichorst entgegengetreten. Der Abt Dietrich von St. Alban war bei diesen Verhandlungen selbst thätig, und man war hier vollkommen in der Lage, gut unterrichtet zu sein. Noch weitere Fortführung bis 1117 (nach Giesebr. III, 1065, 5. Ausg. 1071, sogar bis 1130) ist in den Disibodenberger Annalen kenntlich; auch in anderen Schriften wurden die Annalen von St. Alban benutzt und wir werden sie noch öfter zu erwähnen haben. Eine Restitution des Abschnittes von 1102 bis 1119 ist von G. Buchholz versucht in seiner Dissertation über die Würzburger Chronik.

§ 16. Lothringen. Trier.

Lothringen war die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland; wie von allen Seiten lernbegierige Schüler nach Lüttich eilten, so besuchten die Lothringer die französischen Schulen zu Reims, Chartres und Mouson. Ebenso standen die Vorkämpfer der strengen

Patherbrunnenses; W. Schum, Die Jahrbücher des St. Albanklosters, Gött. 1872. Rec. von Scheffer-Boichorst in Sybels Hist. Zeitschrift XXVIII, 426 bis 430.

[1]) Am meisten denen von Fulda und Hersfeld verwandt. Die früher angenommene Benutzung von Marians Chronik hat Schum widerlegt.

[2]) Vgl. dazu A. v. Druffel, Heinrich IV und seine Söhne (1862) S. 32. — Buchholz, Würzb. Chr. S. 70 bezeichnet das Stück 1104—1106 als *libellus de rebellione Heinrici V*.

Klosterzucht hier in genauester Verbindung mit Cluny, Dijon und anderen französischen Klöstern, und sie entsandten wieder Mönche nach Deutschland, um dort zu reformieren.

Das litterarische Leben hatte sich in diesen gesegneten Landen sehr reich entwickelt, und so wie hier frühzeitig die einzelnen Territorien zur Selbständigkeit gelangten, so entstand auch eine zahlreiche Litteratur von Localgeschichten. Wir besitzen Bisthumsgeschichten von Trier, Verdun, Toul, Lüttich, Cambrai, Klosterchroniken von Moyenmoutier, Chaumouzey, St. Mihiel, St. Lorenz bei Lüttich, Gembloux, St. Trond, Cateau-Cambrésis, und dazu eine Fülle von Biographien, welche uns das Leben und Treiben in diesen Gegenden lebendiger vor Augen bringen als irgendwo sonst.

Trier selbst[1]), die Metropole, scheint mit den Lebensströmungen der Zeit nur wenig in Verbindung gestanden zu haben. Man vertiefte sich hier ganz und gar in die Zeiten des Alterthums und bestrebte sich, diese möglichst auszuschmücken; man suchte sehr fleifsig alle Nachrichten zusammen und half mit Erfindungen und Fabeln nach, wo die Ueberlieferung zu ungenügend war. Die geschichtlich werthlosen Legenden, welche hier im elften Jahrhundert verfafst wurden, liegen unserem Zwecke fern; Waitz hat in der Einleitung zu den Gestis Trevirorum ihre allmähliche Entstehung und Erweiterung untersucht. Eine Hauptwerkstatt war das Mathiaskloster; hier schrieb auch im Anfang des elften Jahrhunderts der Mönch Dietrich seine Schrift über die Auffindung und Wunder des h. Celsus, welche er seinem Abte Richard widmete. Sie enthält einige geschichtliche Nachrichten über den Erzbischof Egbert (977—993), den Hersteller des Klosters, unter dem jene Gebeine erhoben wurden[2]).

[1]) Verschiedene Kirchweihnotizen sind SS. XV, 2 gesammelt, von *St. Maximin* a. 942—1231 S. 1269—1272 (wogegen S. 967 wegfällt); von 1004 in *Klotten* S. 1281; von 1017—1468 von S. *Maria ad Martyres* S. 1272 (anstatt S. 1125); von 1048 die *Terminatio ecclesiae in Haiger* im Herz. Nassau, wo Erzb. Eberhard mit Arnold von Worms die Schenkung des Königs Konrad von 914 an Weilburg erneuerte, S. 971; von 1049—1148 *Sanct Paulin*, S. 1275—1277; von 1075 *Euren* bei Trier, S. 1281; von 1097 *St. Martin*, S. 1280; von 1148—1287 *Sanct Eucharius* S. 1277—1280; von 1208 S. Castor in *Coblenz* S. 1281.

[2]) *Ex Translatione S. Celsi*, ed. Waitz, MG. SS. VIII, 204—208. Zwischen 1050 und 1070 wurde nach Waitz die *V. S. Agritii* geschrieben, welche den Bestand der Ueberlieferung und Dichtung von 1072 zeigt; Acta SS. Jan. I, 773—781, Auszug MG. SS. VIII, 211. Erste vollständige kritische Ausg. der Doppelvita S. Helenae et S. Agritii bei Sauerland Trierer Geschichtsqu. d. 11. Jahrh. (Trier 1889) der sie dem Abt Berengoz von St. Maximin zuschreibt, doch vgl. NA. XIV, 449.

Im Martinskloster schrieb etwas später der Abt Eberwin eine Legende vom h. Magnericus, dem Stifter des Klosters[1]), und derselbe beschrieb auch das Leben und die Wunder des Mönches Symeon vom Berge Sinai, der mit dem Abt Richard von Verdun aus dem h. Lande gekommen war und bis an seinen Tod im Jahre 1035 in Trier lebte[2]). Eberwin ohne Grund zugeschrieben ist eine lehrreiche Aufzeichnung über die Beraubung des Martinsklosters, die Herstellung desselben durch Erzbischof Dietrich (965—977) und die Unthaten des Probstes Adalbero von St. Paulin[3]).

Im Jahre 1066 vermehrte ein neuer Märtyrer die Zahl der trierischen Heiligen, Kuno oder Konrad von Pfullingen, Domprobst zu Cöln und Neffe des Erzbischofs Anno, der ihn der Trierer Kirche gegen ihren Willen aufdrängen wollte. Er büfste dafür mit dem Tode, indem der Stiftsvogt Dietrich ihn auf grausame Weise umbringen liefs. Bischof Dietrich von Verdun bestattete ihn im Kloster Tholey, wo natürlich die Wunder an seinem Grabe nicht ausblieben. Auf den Wunsch der Mönche schrieb etwas später ein fremder Gast, der erst nach dieser Zeit in ihr Kloster aufgenommen war, auch Dietrich genannt, ein Büchlein über das Leben Konrads und die Wunder an seinem Grabe. Von seinem Leben wufste er aber fast nichts und half sich wie gewöhnlich mit schwülstigen Phrasen[4]). Der Bischof Dietrich von Verdun war ein treuer Anhänger des Königs, und daraus erklärt sich, dafs sein Namensgenosse sich nicht zu scheuen brauchte, ihm ein Buch zu überreichen, in welchem eine heftige Feindschaft des Verfassers gegen Gregor VII sehr offen ausgesprochen ist[5]). Ich denke, es wird

[1]) *V. S. Magnerici,* Acta SS. Jul. VI, 183—192. Auszug MG. SS. VIII, 208; cf. Hirsch, Heinrich II, II, 201. Bei Sauerland a. a. O. ein wahrscheinlich von Eberwin selbst herrührender Anhang von c. 1030. Die Annahme einer älteren ihm vorliegenden Vita wird widerlegt.

[2]) *V. Symeonis heremitae*, Acta SS. Jun. I, 89—95. Mab. VI, I, 371—381; Auszug MG. SS. VIII, 209 Vgl. Brefslau, Konr. II, II, 514—518, über die fabelhaften Nachrichten der Contin. Gest. Treverensium.

[3]) Herausgegeben von F. X. Kraus in den Jahrbb. d. Rheinl. XLIV, 167—170, dann von G. Waitz SS. XV, 2, 739—741 als *De calamitate abbatiae S. Mart. Treverensis*. Ueber ein karolingisches Evangeliar mit Weihenotizen von 1087 s. J. Neuwirth, Mitth. d. Centralcomm. XIV, 2, 88 ff.

[4]) *Vita et Passio Conr. archiep. auct. Theoderico* ed. Waitz, SS. VIII, 212—219.

[5]) „Sed statim eodem anno eodemque tempore sancta ecclesia tanto dissensionum et perturbationum coepit agitari turbine, ut diutina bellorum per civile bellum fluctuatione, quid sit pax videatur ignorare. Statim enim . . . . vita decessit sedis apostolicae venerabilis pontifex Alexander, cui succedens Hildebrandus pestifer in diebus officii sui calicem irae Dei universo propinavit orbi, cuius amarissimo sapore adhuc et in posterum dentes

derselbe gelehrte Mönch Dietrich sein, welcher für Egilbert von Trier (1079—1101) zwei Bücher gegen Gregor VII schrieb, und dafür die Abtei St. Martin an der Mosel erhielt[1]). Diese sind verloren; dagegen besitzen wir noch ein besonders merkwürdiges Schreiben, welches im Namen eben jenes Bischofs Dietrich von Verdun von dem Trierer Scholasticus Wenrich verfaſst und an Gregor VII gerichtet ist; der Verfasser entwickelt darin, warum es ihm, obgleich mit den wesentlichsten Grundsätzen Gregors einverstanden, doch unmöglich ist sein Verfahren zu billigen und seinen Geboten zu folgen[2]). Recht lebendig gezeichnet wird diese Zeit durch zwei Briefe desselben Bischofs aus dem Jahr 1080; in dem einen fordert er auf zur Lossagung von Gregor VII, im folgenden zieht er sich wegen des kühlen Empfanges von Seiten seines Clerus wieder zurück[3]). Wenrich wurde nach Sigebert zum Bischof von Vercelli ernannt; es ist aber zweifelhaft, ob er zum Besitz des Bisthums gelangt ist.

Konrads Nachfolger Udo (1066—1077) widmete der Abt Nizo von Metlach das Leben des Bischofs Ludwin aus dem siebenten Jahrhundert[4]), und um dieselbe Zeit scheint auch die Legende seines Vorgängers Basinus geschrieben zu sein[5]), beide voll von Fabeln und ohne geschichtlichen Werth.

Einen erheblichen Zuwachs erhielt der trierische Sagenkreis im Jahre 1072 durch die Auffindung zahlreicher Reliquien in der Kirche des h. Paulinus, mit denen eine Bleitafel mit einer Inschrift zum Vorschein kam[6]). Erzbischof Udo übersandte seinem Bruder

filiorum obstupescere habent, nisi tribuat miserendi tempus, cujus" etc. S. 217.

1) Gesta Treverorum c. 14, SS. VIII, 188.

2) Nach Mart. Thes. I, 214 neu herausgegeben von K. Francke, Libelli de lite I, 280—299, cf. 628, mit einer hübschen Charakteristik des aus Furchtsamkeit schwankenden Bischofs. Zum Text vgl. Thaner, NA. XVI, 541. Ueber Mangolds Antwort s. oben S. 52.

3) Im Cod. Udalrici bei Jaffé, Bibl. V, 129—131.

4) S. darüber J. Perier, Acta SS. Sept. VIII, 159. Der eigentliche Verfasser scheint Theofrid von Echternach zu sein. Weiland SS. XXIII, 13 stimmt darin Perier bei; was er gegen die Vermuthung, daſs auch V. Basini von ihm sei, einwendet, ist mir nicht überzeugend. *Miracula S. Liutwini*, vor 1095 geschrieben, mit geschichtlichen Nachrichten über Metlach SS. XV, 2, 1261—1268, von Sauerland. — Ein an Udo aus einem Kloster geschriebener Klagebrief über einen schlechten Abt NA. V. 207—209.

5) Acta SS. Mart. I, 315—320. Cf. Rettberg I, 469. Waitz, MG. SS. VIII, 115.

6) Dadurch veranlaſst wurde die *Historia martyrum Treverensium*, Acta SS. Oct. II, 373. Auszug v. Waitz, SS. VIII, 220.

Burchard mit einem Trostbrief über den Tod von dessen Sohn eine Abschrift davon, mit einem Bericht über die Auffindung, von welchem Lambert Anfang und Schluss aufgenommen hat[1]). Mit neuem Eifer wurde nun die Vorzeit Triers behandelt, über die man die Gegenwart sowohl, wie die näher liegende Vergangenheit vergafs, bis endlich im Mathiasstift, wie es scheint, bald nach dem Anfang des zwölften Jahrhunderts die Vorgeschichte mit der Gegenwart in Verbindung gebracht wurde. Es war ein löbliches Unternehmen, nur waren die Hülfsmittel des Verfassers aufserordentlich gering. Sie beschränkten sich vom neunten Jahrhundert an fast ganz auf die Chronik des Regino nebst einer dürftigen und unsicheren Ueberlieferung. Ein heimisches Werk konnte jedoch auch schon zu Rathe gezogen werden, welches die Geschichte der Trierer Kirche vom achten bis zehnten Jahrhundert behandelt, mit besonderer Berücksichtigung der Nonnenklöster Pfalzel und Oeren, über welche sich hier eigenthümliche Nachrichten finden, auch von Nonnen abgeschrieben. Doch verfafst ist die Schrift allem Anschein nach nicht von einer Nonne; der Verfasser ist ungewöhnlich belesen und hat in Reims und in Mainz Studien gemacht. Seine Genauigkeit aber ist nicht zu rühmen, er mischt Fabeln ein, und wenn auch seine Nachrichten das Jahr 1000 nicht überschreiten, so glaubt doch Waitz nicht annehmen zu dürfen, dafs es vor der Mitte des elften Jahrhunderts verfafst sei. Während er aber früher darin eine Ableitung der Gesta sah, rechnete er es später (aber noch nicht in der Ausgabe der Gesta) zu den Quellen derselben[2]).

Jenes Werk nun, welches bis 1101 reicht, bildet die Grundlage der bis in die neuere Zeit fortgesetzten Bisthumsgeschichte[3]), die sich bald zu einer bedeutenden Geschichtsquelle entwickelte. Sowohl im Mathiasstift als auch aufserhalb desselben, wurde der sagenhafte Anfang immer von neuem überarbeitet und vermehrt; einer dieser Bearbeiter (B), vielleicht ein Mitglied der Domgeist-

[1]) Holder-Egger, NA. XVII, 487—489.

[2]) Zuerst gedr. von Kraus in d. Rheinländ. Jahrbb. XLII, 122—137. Dann als *De rebus Treverensibus saec. VIII—X libellus* ed. Waitz, MG. SS. XIV, 98—106.

[3]) *Gesta Treverorum* ed. Waitz, die erste kritische Ausgabe, MG. SS. VIII, 111—174. Unbenutzte Hs. Helmst. 484 in O. v. Heinemanns Wolfenb. Catalog I, 372. Benutzung von Justin u. Solin, NA. XIII, 212. 214. Eine merkwürdige Kritik der Fabelgeschichte aus dem zwölften Jahrhundert S. 117. — Ueber Handschriften der Fortsetzungen Archiv XI, 356—376. 391. — Kurze *Annales S. Eucharii Trev.* (des Mathiasstifts) von 1015—1092, SS. V, 10. Bischofsreihen (nur Namen) Fontt. IV, LIII und 458; Birlinger in d. Zeitschr. f. D. Alt. XV, 371; MG. SS. XIII, 296—301.

lichkeit, setzte an die Stelle der übermässig dürftigen Nachrichten über das elfte Jahrhundert eine ganz selbständige Fortsetzung von 1015—1132, die anfangs freilich wenig zuverlässig, später voll Feindseligkeit gegen Heinrich IV ist. Zuletzt berichtet er selbsterlebtes mit dankenswerther Ausführlichkeit[1]). Unabhängig davon findet sich in einer anderen Handschrift eine Geschichte des Erzbischofs Godefrid (1124—1127[2]), und ein Mönch von St. Mathias (C) verband mit einer neuen Ueberarbeitung eine Fortsetzung bis 1152, die grofsentheils dem Leben des Erzbischofs Adalbero (1131—1152) entnommen ist[3]).

Nicht recht unterzubringen weifs ich ein gar wunderliches Gedicht mit viel pedantischer Gelehrsamkeit, übrigens aber sehr barbarisch und kaum verständlich, die Klage eines zum Kirchendienst abgerufenen Schulmeisters, wie es scheint aus Trier. Ein Bruder Winrich wird darin erwähnt; ob er aber der Verfasser ist, scheint zweifelhaft[4]).

In dem Kloster Echternach machte der Abt Theofrid oder Thiofrid (1081—1110) sich durch einige Legenden bekannt, von denen seine Bearbeitung des Lebens Sanct Willibrords schon früher (I, 133) erwähnt wurde[5]). Durch Verbindung alter Annalen mit Auszügen aus Regino und Ekkehard wurde auch eine kurze Chronik von 714—1035 hergestellt[6]). Von der Kaiserin Theophano und Otto III erhielten die Echternacher ein wundervolles Evangelienbuch in Goldschrift, welches jetzt in Gotha ist[7]); ein anderes, zur besonderen Verherrlichung Heinrichs III und seiner Mutter Gisela, oder nach Beissel[8]) vielmehr Heinrichs II, prachtvoll geschmückt, ist

[1]) *Continuatio I.* l. l. p. 175—200. Vgl. Kolbe, Erzb. Adalbert und Heinr. V (1872) S. 135—137. Ueber die Unzuverlässigkeit der Nachrichten c. 3 ff. Brefslau, Jahrbb. Konr. II, II, 514—518, wo die Correspondenz zwischen Erzb. Poppo und Benedict IX für eine Stilübung erklärt wird.

[2]) *Gesta Godefridi*, zum ersten Male publicirt l. c. p. 200—204.

[3]) *Cont. II.* SS. XXIV, 376—379.

[4]) Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfreunde im Rheinland L, 233 bis 247, wohl nicht ohne Lesefehler.

[5]) Zwei Sermonen von ihm hat N. van Werveke herausgegeben mit einer Abhandlung über Thiofrid; ferner Studien über die Chronologie der Aebte, s. NA. XIII, 655.

[6]) *Chronicon Epternacense breve*, SS. XV, 2, 1305—1307.

[7]) Jacobs und Ukert, Beiträge II, 28. Woltmann, Gesch. d. Malerei S. 248. Lamprecht, s. I, 366, Anm. 1. St. Beissel, Bilder der Hs. Kais. Otto in Aachen (1886), S. 19—28, welcher glaubt, dafs die Hs. aus einem sächs. Kloster stamme.

[8]) A. a. O. S. 65; Beschreibung der Hs. S. 28—35.

jetzt in Bremen[1]), und in Paris verschiedene schöne Handschriften, welche unter den Aebten Reginbert (1051—1081), Theofrid und Gotfrid (1122—1155) in Echternach geschrieben wurden[2]).

In Prüm beschränkte man sich auf die Ergänzung ihres schönen alten Chartulars und Hinzufügung von necrologischen Annalen von 1039—1104 nebst einigen Notizen (I, 64), mit der Folge der Regenten und ihren Todestagen von Pippin bis auf Heinrich V[3]), den Namen der Erzbischöfe von Trier[4]) und der Aebte von Prüm[5]). Unter den Aebten Hilderich und Stephan war gegen das Jahr 1000 „Wickingi fidelis monachi impensis atque precatu" ein schönes Graduale mit Miniaturen geschrieben[6]).

§ 17. Metz.

In Metz dauerte auch in diesem Zeitraume die litterarische Thätigkeit fort, doch ist uns nur wenig erhalten; verloren ist die von Hugo von Flavigny erwähnte Lebensbeschreibnng des Bischofs Dietrich II (1005—1047)[7]) und vermuthlich noch manches andere. Von Sigifrid, dem Abte des nahen Klosters Gorze, haben wir Briefe, in denen er voll canonistischen Eifers alles aufbietet, um die Ehe Heinrichs III mit Agnes von Poitiers wegen zu naher Verwandtschaft zu hintertreiben, und es ist ein merkwürdiges Zeichen für die Rücksichten, welche auch damals Schriftsteller zu nehmen hatten, dafs sich dieser Umstand sonst nur doch bei einem französischen Canonisten erwähnt findet; Sigifrid ist wohl auch der erste, welcher über das Eindringen französischer Moden in Deutschland

[1]) H. A. Müller in d. Mitth. der kk. Centralkomm. 1862, März. Serapeum 1866, Intelligenzbl. N. 20. Woltmann S. 261. — Abtfolge bei Mart. Coll. IV, 505; SS. XXIII, 30—38. Andere Cataloge mit geschichtlichen Bemerkungen, SS. XIII, 737—742.

[2]) A. Reiners in: Studien u. Mitth. aus d. Bened. u. Cist. Orden, IV, 429—432. Delisle, Sacram. p. 254.

[3]) Boehmer, Font. IV, 461. MG. SS. XIII, 219. Ueber den Codex Thausing u. Foltz in den Mitth. d. Inst. I, 93—104.

[4]) Font. IV, 458. SS. XIII, 299.

[5]) Font. IV, 460. SS. XIII, 302.

[6]) Jetzt in Paris. Lamprecht, Kunstgeschichtlich wichtige Hss. des Mittel- und Niederrheins, Rheinl. Jahrb. LXXIV, 134. — Kirchweihnotiz von 1098 SS. XV, 2, 1281.

[7]) Ademar bezeichnet ihn in seinem auch an ihn gerichteten Briefe als grammaticus, Mab. Ann. IV, 717. Inschrift eines Weihgeschenkes von ihm in 12 Distichen bei Meurisse, Hist. des evesques de Metz (1631) S. 348. Sehr scharfe Verse gegen ihn, im Gegensatz gegen seinen Vorgänger, den Ursus nobilis, im Verz. d. Meerman-Hss. (Berlin 1892), S. 9. „Adtende rex piissime". Am Schluss unvollständig.

klagt[1]). Ein Gorzer Mönch Albwin verfaſste eine Schrift über den Antichrist, welche er dem Erzbischof Heribert von Cöln (999—1021) widmete, sie beruht ganz auf der älteren Schrift von Adso[2]). Ein schönes Psalterium ist dadurch merkwürdig, daſs die Buchstaben, welche vom Text auf die Glossen verweisen, in ihrer Reihenfolge Beziehungen auf Gorze und den h. Gorgonius ausdrücken[3]).

Die Lütticher Schule muſs sehr stark auf Metz eingewirkt haben, da Sigebert von Gembloux von 1048—1070 Scholaster von St. Vincenz war, und 1073 der Lütticher Domprobst Hermann Bischof wurde (bis 1090). Dieser Hermann war in früherer Zeit befreundet mit Berengar[4]); bekannt sind die Schreiben von Gregor VII an ihn, in welchen der Pabst seine Zweifel an der Rechtmäſsigkeit des Bannes gegen den König zu widerlegen sucht, und das Schreiben Gebhards von Salzburg an ihn über denselben Gegenstand.

In seinem letzten Lebensjahre erhob Bischof Hermann zum Abt des Klosters Senones den Antonius, gebürtig aus Pavia, der nicht nur die Zucht in dem ganz verwilderten Kloster herstellte, sondern auch die Kirche neu baute; er scheint sich durch Kunstliebe und Kunstfertigkeit in ungewöhnlichem Grade ausgezeichnet zu haben. Nach seinem Tode 1137 wurde sein Andenken in leoninischen Hexametern von einem seiner Mönche gefeiert[5]). In einem wunderlichen Gedicht, dessen Verfasser seine Sündhaftigkeit, besonders seine unüberwindliche Neigung zum weiblichen Geschlecht beklagt, zugleich aber in drastischen Zügen die Ueppigkeit und Selbstsucht der Prälaten schildert, weist die Erwähnung der sonst wenig bekannten Glodesindis nebst der Herkunft der Handschrift nach Metz[6]).

Von Walo, Abt von St. Arnulf, haben sich Briefe erhalten, von welchen namentlich einer über die Wahl Gregors VII von erheblichem Werth ist[7]); von Richer, Abt von St. Martin in Metz in

[1]) Diese zwei Briefe sind abgedruckt in Giesebrechts Geschichte der Kaiserzeit II, 714—719; vgl. Steindorff, Heinrich III, I, 188—192.

[2]) Aus einer Metzer Hs. mitgetheilt von Floſs in der Zeitschr. f. D. Alt. X, 265.

[3]) Jetzt in Görlitz. Schmidt-Reder im NA. IX, 201.

[4]) Ein Brief an ihn bei Sudendorf, Berengarius Turonensis S. 176.

[5]) *Elogium Antonii abb.* bei Hugo, Sacrae Ant. Mon. II, 420—424; ed. Waitz, SS. XXV, 345. Von Antonius verfaſste Nachricht über die Herstellung und Einweihung der Kirche, SS. XV, 2, 982—984.

[6]) Gedr. NA. XVII, 363 ff.

[7]) Mab. Anal. I, 247—276; vgl. v. Pflugk-Harttung NA. VII, 222, der darauf hinweist, daſs sie noch immer unter dem von Mab. irrig gesetzten Namen Wilhelm angeführt werden.

der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eine poetische Bearbeitung vom Leben des h. Martin, mit einem Prolog in Distichen, worin die Gegend von Metz gepriesen wird — quasi terreus est paradisus — und das vom König Sigibert gestiftete Martinskloster, nebst bitterer Klage über die Habsucht der Mächtigen, welche ihm seine Güter geraubt haben. Ein eigenes damit verbundenes Gedicht feiert die reiche und wohlbefestigte Stadt Metz mit ihren vielen Klöstern und Heiligen[1]).

Im Arnulfskloster zu Metz sind auch die Annales Mettenses[2]) geschrieben[3]) deren Abfassung häufig, weil sie nicht weiter reichen, ins Ende des 10. Jahrhunderts gesetzt wurde. Namentlich Bonnell[4]) hat daran scharfsinnige Vermuthungen über die Absicht des Verfassers geknüpft, welche theils daran scheitern, dafs die Verschiedenheit der Schreibart je nach der benutzten Quelle denselben vielmehr als einen compilierenden Abschreiber kennzeichnet, vorzüglich aber dadurch ihren Boden verloren haben, dafs die vielleicht erst im Anfang des zwölften Jahrhunderts geschriebene Handschrift als unzweifelhaftes Autograph erkannt ist[5]). Dadurch wird auch die Entstehung im Arnulfskloster, welche sonst nicht zu erweisen ist, so ziemlich gesichert. Einen localen Character hat das Werk nicht, und während andere Annalen an Bedeutung gewinnen, wo sie sich der Zeit des Verfassers nähern, haben wir es hier mit einer Compilation über die ältere Geschichte des Frankenreiches zu thun, welche durch die Benutzung jetzt verlorener Quellen Bedeutung hat; nicht absichtliche Entstellung ist dem Verfasser nachzuweisen, wohl aber hat er durch nachlässiges Ausschreiben und Zusammenfügen

[1]) Herausgegeben von R. Decker im Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forsch. in Trier 1878 bis 1881 (1882), S. 66—68; die Vita im Gymn. Progr. 1886. Das Gedicht (*Mettis ovans*) auch bei Bouteiller, Éloge de Metz par Sigebert (1881), S. 62—69. — *Fundatio et Notae Gorzienses*, SS. XV, 2, 973 bis 977. Dann folgt S. 977—980 *Fundatio mon. Bosonisvillae* (Busendorf, Bouzonville, Kr. Bolchen).

[2]) Du Chesne III, 262—333, mit Fortlassung des aus Fredegar geschöpften Anfangs und des aus den Ann. Bert. entnommenen Stücks; MG. I, 314—336, doch von 768 an sind (mit Ausnahme von 830) nur bei den betr. Quellen die Abweichungen und Zusätze angegeben. Die Hs. war damals noch nicht bekannt.

[3]) Das bestätigt Simson NA. XV, 557—564, durch den Nachweis der Uebereinstimmung mit gefälschten Privilegien für St. Arnulf, sowie mit der in Stenay geschriebenen V. Dagob. III u. Genealogia Dagoberti.

[4]) Die Anfänge des karolingischen Hauses, S. 157—181.

[5]) Waitz im NA. IV, 589; es ist Phill. 1853 (nicht 1833), jetzt in Berlin, beschrieben im Verz. S. 317 ff.; NA. XVI, 607 habe ich über den Text des Stückes der Ann. Bertin. berichtet, der, ähnlich wie andere Texte, überarbeitet ist.

bald an einzelnen Stellen Verwirrung angerichtet, bald dieselbe Begebenheit vervielfacht. Von der für uns wichtigsten alten Compilation von 805 oder 806, welche er viel benutzt hat, ist schon oben I, 202 die Rede gewesen; es folgt eine Compilation aus den Lorscher Annalen, Einhard, Chron. Moissiacense und Regino, ein selbständiges Stück vom Jahr 830, dann der Abschnitt von 814—837 der Bertiniani, Thegan. Zuletzt sind die Annalen von Fulda, Regino, Widukind grofsentheils abgeschrieben; im Text des letzteren endigt das Werk mitten in einem Satze[1]).

Als zu Heinrichs V Zeit der Investiturstreit mit neuer Heftigkeit entbrannte, erwählten 1117 die Gegner des Bischofs Adalbero von Metz, besonders der Archidiaconus Adalbero oder Albero, der später Erzbischof von Trier wurde, zum Gegenbischof den Abt von St. Georgen im Schwarzwalde, Theoger oder Dietger.

Dietger war ein Schüler des weitberühmten Lehrers Mangold (nicht des von Lautenbach); er erwarb sich unter dessen Leitung bedeutende Kenntnisse, namentlich in der Musik, über welche er auch ein Werk verfafst hat. Dann wurde er Canonikus von St. Cyriak bei Worms[2]) und stand hier der Schule vor; als er aber einmal eines Geschäftes halber nach Hirschau kam und hier den Abt Wilhelm predigen hörte, entschlofs er sich plötzlich, Mönch zu werden. Bald wurde er Prior von Reichenbach, dann 1088 Abt von St. Georgen, wo er dreifsig Jahre lang eine sehr bedeutende Wirksamkeit übte, nicht blofs in seinem eigenen Kloster, sondern auch auf andere ihm untergebene, zum Theil von ihm gegründete. Als nun 1117 der Kardinal Kuno von Präneste als Legat nach Frankreich kam, wurde auf seine Veranlassung Dietger zum Bischof von Metz erwählt, und gegen seinen Willen gezwungen, die Weihe anzunehmen. Der arme Greis gelangte jedoch nie zum Besitze des Bisthums und starb schon 1120 in Cluny. Sein genauester Freund und unzertrennlicher Begleiter schon in St. Georgen war Erbo, der 1121 Abt von Prüfening bei Regensburg wurde (bis 1162), und dieser veranlafste zwischen 1138 und 1146 einen Mönch seines

[1]) Unbedeutend sind die *Ann. Mett. brevissimi* 934—1039 (auch im Verz. d. Meerman-Hss. S. 282) und *Ann. S. Vincentii Mettensis* 688—1280, MG. SS. III, 155—160; andere als Fortsetzung (970—1056) der Ann. Laudun. SS. XV, 2, 1295, vgl. das Verz. S. 288. *Catal. epp. Mett.* bis 962, MG. II, 268—270, wiederholt SS. XIII, 305, nebst 2 Namenreihen. Ueber die von Dümmler, Ostfr. II, 161 angeführten *Ann. S. Arnulfi*, verwandt mit den *Notae S. Arnulfi* SS. XXIV, 491, vgl. Waitz, NA. III, 67—76 und die Ausgabe der Chronica universalis Mettensis, SS. XXIV, 502.

[2]) Nicht bei Mainz, wie in der Vita steht: berichtigt von Ad. Helmsdörfer, Wilh. v. Hirschau S. 41.

Klosters, das Leben Theogers nach seinen Mittheilungen zu beschreiben. Bibelsprüche, seltsam gemischt mit einzelnen Versen Vergils und sallustischen Ausdrücken, Schilderungen mönchischer Kasteiungen und Wundergeschichten sind darin reichlich vorhanden; es ist der Geist jener Klöster des Schwarzwaldes, welchen diese Schrift recht lebendig darstellt; der Verfasser schildert die Blüthezeit dieser Hirschauer, welche, als er schrieb, bereits vorbei war. Damals, sagt er, waren diese Mönche so verehrt vom Volke, dafs niemand zu seinem Schutze ein besseres Geleit haben konnte, als einen von ihnen. Jetzt aber sind wir zum Fluche worden und ein Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. O wehe, dafs wir so gesündigt haben!

Von besonderer Wichtigkeit aber ist das zweite Buch, welches sehr genaue Nachrichten über Kuno von Präneste und seine Legation enthält. Leider ist diese Schrift uns nicht ganz vollständig erhalten; Thrithemius hatte noch ein unversehrtes Exemplar, und seine Auszüge dienen zur Ergänzung der Lücken[1]).

§ 18. Toul.

Das Bisthum Toul wurde besonders verherrlicht durch die Erhebung des Bischofs Bruno auf den päbstlichen Stuhl; einige Jahre lang (1049—1051) vereinigte er beide Würden und im Jahre 1050 bei seiner Anwesenheit in Toul nahm er seinen Vorgänger Gerhard (963—994) in die Zahl der Heiligen auf und liefs seine Gebeine feierlichst erheben. Das Leben dieses Bischofs zu beschreiben, hatte er schon früher den Abt von St. Èvre, Widerich, veranlafst, der mit grofsem Eifer die von Wilhelm von Dijon ausgehende Reform auf die Klöster dieses Sprengels übertrug. Die Schreibart ist daher die gewöhnliche dieser frommen Eiferer, um so mehr, da er fast nichts thatsächliches über den Mann wufste. Giesebrecht bezeichnet diese Biographie als die erste Lebensbeschreibung eines deutschen Bischofs in der neuen von Cluny ausgegangenen Richtung, nach welcher nur die Frömmigkeit betont wird, die äufserlichen Umstände ganz in den Hintergrund treten. Später fügte Widerich

[1]) *Vita S. Theogeri* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 449—479. Manitius weist NA. XIV, 168 nach, dass grosse Stellen aus der V. Martini von Sulp. Severus genommen sind. — Brennecke, Leben und Wirken des h. Theoger, Diss. Hal. 1873.

noch ein zweites Buch über die Canonisation Gerhards, die Erhebung seiner Gebeine und die Wunder an seinem Grabe hinzu[1]).

Das eigene Leben des Bischofs Bruno (Leos IX) beschrieb Wibert, Archidiaconus der Tuller Kirche, panegyrisch natürlich, aber durch gute Nachrichten schätzbar, doch darf man, wie gewöhnlich, über die grösseren geschichtlichen Verhältnisse, in welchen Leo sich bewegte, keine Aufklärung darin suchen[2]). Ein Leben seines Nachfolgers Udo (1051—1069) unter Bischof Pibo (1069 bis 1107) verfafst, ist leider verloren[3]). Pibo war von vornehmer sächsischer Herkunft, ein Schüler Annos, ehe dieser Erzbischof wurde, dann Domherr zu Halberstadt, endlich königlicher Caplan und Kanzler[4]); seine Weihe stiefs auf Hindernisse, wurde aber durch Udo von Trier vollzogen[5]).

Mit Leo IX kam im Jahre 1049 der römische Diaconus Petrus, Bibliothekar und Kanzler der Kirche, nach Toul und war hier in der Kirche des h. Aper Zeuge eines Wunders, durch welches der h. Aper einen armen Bauer strafte, der milder gesinnte h. Mansuetus aber ihn wieder heilte. Das hat Petrus selbst beschrieben[6]) welcher ein Jahr später, im October 1050, in Langres gestorben ist. Im Jahre 1104 wurde durch Bischof Pibo der h. Mansuetus feierlich erhoben, und ein Mönch des Klosters hat diese Begebenheit beschrieben[7]). Spätere Wunder des h. Mansuetus sind in einer bald nach 1126 geschriebenen, nur lückenhaft erhaltenen Schrift beschrieben, in welcher auch über ältere Begebenheiten und die Folge der Aebte seit 1060 berichtet wird[8]).

Derselbe Mönch des Mansuetuskloster, welchem wir die Ge-

[1]) *Vita S. Gerardi Tullensis auct. Widrico abb. S. Apri*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 485—509; nicht benutzt Cod. Bern. 24, Hagen p. 17. Vgl. Giesebrecht II, 566. Reichhaltiger Bibliothekscatalog saec. XI. aus St. Evre, ed. Docen, N. Lit. Anz. v. 1807 S. 67—75; Becker S. 149.

[2]) *Vita S. Leonis IX auct. Wiberto*, Acta SS. Apr. II, 648. Mab. VI. 2, 49. Eccard Origg. Habsb. Probatt. p. 171. Murat. III, 282—299. Watterich I, 127—170. Vgl Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 567. Textkritik nebst Untersuchungen über Glaubwürdigkeit und Abfassungszeit, von J. May, Offenburger Gymn. Progr. 1889.

[3]) MG. SS. VIII, 631.

[4]) Gesta Tull. c. 45, SS. VIII, 646.

[5]) Davon handelt ein merkwürdiger Brief Udos in Sudendorfs Registrum I, 6.

[6]) *De quodam miraculo a Petro S. R. E. diacono composito.* MG. SS. XV, 2, 930 (Auszug).

[7]) *Tractatus de translatione secunda S. Mansueti a d. Pibone dicta et composita* (aber nach dessen Tod geschrieben). MG. SS. XV, 2, 931.

[8]) *Narratio rerum in monasterio S. Mansueti gestarum*, ib. p. 932—934. Alles von Holder-Egger.

schichte der Erhebung ihres Heiligen von 1104 verdanken, hat nach Holder-Eggers Ansicht auch die *Bisthumsgeschichte von Toul* bis 1107 verfaſst, welche leider nicht sehr reichhaltig und wenig belehrend ist[1]).

Als Lehrer hat hier eine Zeit lang Odo aus Orleans gewirkt, bis er nach Tournai berufen wurde, wo er so grossen Ruhm gewann, daſs ihm die Schüler von allen Seiten, sogar aus Sachsen zuströmten; er wurde dann Abt und 1105 Bischof in Cambras[2]).

Schon zu Leos IX Zeit hatte ein ebenfalls ungenannter Mönch die Geschichte des Klosters Moyenmoutier beschrieben, war aber nur bis zum Jahre 1020 gekommen. Auch diese Schrift ist nur von geringem Werthe[3]).

Bei weitem merkwürdiger und lehrreicher ist die Gründungsgeschichte von Chaumouzey bei Épinal, um das Jahr 1109 von dem ersten Abte Seher verfaſst[4]). Derselbe Trieb, der in die Klöster des Schwarzwaldes solche Schaaren trieb, daſs immer neue gebaut werden muſsten, wirkte auch hier. Um einen frommen Einsiedler bei Remiremont sammeln sich Männer, die der Welt müde sind, und nach des Eremiten Tode wählen sie aus ihrer Mitte Seher zum Vorsteher. Die neu begründete Kirche des heiligen Leo IX wird ihnen übergeben (1091), und ein kinderloses Ehepaar schenkt ihnen das Gut Chaumouzey. Sogleich beginnen auch die Sorgen. Sie müssen sich zu einer bestimmten Regel bekennen und bilden sich nun erst aus zu regulierten Chorherren, deren Orden im Anfange des zwölften Jahrhunderts groſse Ausbreitung gewann. Andererseits haben sie nun ihren neuen Besitz zu vertheidigen gegen die armen aber raublustigen Vettern der Stifter und gegen die Ansprüche der reichen Aebtissin von Remiremont. Jene greifen mit Gewalt zu, diese macht durch ihr Geld jeden Rechtspruch unwirksam. Der Abt Seher hat das alles beschrieben, um seinen Nachfolgern zur Anweisung und Nachricht bei ähnlichen Anfechtungen zu dienen: daher finden wir hier einmal keine Phrasen, sondern eine klare und bestimmte Darstellung mit Urkunden. Wir sehen

[1]) *Gesta episcoporum Tullensium* ed. Waitz, MG. SS. VIII, 631—648. Bischofscatalog bis Richwin (1108—1126) ed. Birlinger in Haupts Zeitschr. XV, 370; MG. SS. XIII, 308. Spottverse auf Toul NA. XVIII, 526.

[2]) Herm. Tornac. MG. SS. XIV, 274.

[3]) *Liber de S. Hidulfi successoribus in Mediano Monasterio* ed. Waitz, MG. SS. IV, 86—92. Kurze Gründungsgeschichten von der Kirche des h. Maximus zu Bar-le-Duc u. d. Kirche des h. Georg zu Lunéville (Lunariensis) SS. XV, 2, 980—982.

[4]) *Seheri Primordia Calmosiacensia* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 324—347. Duhamel, Documents rares ou inédits de l'histoire des Vosges, II, 1869, mit einem Capitel mehr am Schluſs; vgl. G. Waitz, GGA. 1870, S. 1993.

deutlich, wie die weltliche Justiz des Herzogs gar keinen Schutz gewährt, die bischöfliche bei gutem Willen wenig ausrichten kann, und allein die päbstliche zwar langsam und mit grofser Weitläufigkeit, zuletzt aber doch wirklich Hülfe schafft. Ausreichend jedoch ist auch diese nicht; das Ende ist zuletzt immer ein Vergleich, und namentlich die hungrigen Vettern wissen sich für ihre räuberischen Anfälle schliefslich in allen Fällen dieser Art noch ein gutes Stück Geld zu verschaffen.

Besonderes Interesse gewährt aber diese Schrift noch dadurch, dafs gerade der Legat Richard von Albano 1105 um Hülfe angesprochen wird und von Heinrich V Schutzbriefe erwirkt, welche seiner damaligen Lage gemäfs von Devotion gegen die Mutter Kirche überströmen. Sehr merkwürdig ist auch die Verhandlung vor Paschalis II zu Langres im J. 1107, als noch das Verbot jeder Verfügung über Kirchen von weltlicher Hand aufrecht erhalten wurde, ein Princip, welches auch den Besitzstand der Klöster gefährdete.

In eigenthümlicher Weise behandelte den Investiturstreit Hugo Metellus aus Toul, ein Schüler des Ticelin, später auch des hochberühmten Meisters Anselm von Laon, zuletzt regulierter Chorherr im Kloster des h. Leo, indem er nicht ohne Geschick und sprachliche Gewandtheit Pabst und Kaiser ihre Gründe in Hexametern dialogisch vortragen liefs[1]). Aehnlicher Art, aber unbekannter, doch vermuthlich französischer Herkunft ist der Streit zwischen Clemens und Urban II, welche sich zuletzt dahin einigen, ihre Ansprüche durch ein Concil entscheiden zu lassen[2]). Wohlgemeinte Verse aus etwas späterer Zeit mit dem Anfang *Anulus et baculus* empfehlen die Einigkeit beider Mächte, indem jede auf ihr Gebiet sich beschränkt; von der eigentlichen Schwierigkeit der verwickelten Frage hat der Verfafser keine Ahnung[3]).

Sehr scharfe Ausfälle gegen die Bestechlichkeit und Geldgier

[1]) *Hugonis Metelli Certamen papae et regis.* Der Anfang davon ist gedruckt bei Du Méril, Poésies populaires Lat. (1843) p. 405. Vgl. Archiv VII, 1005; NA. II, 404. Krit. Bem. v. Traube, Zeitschr. f. D. Alt. XXXII, 389. Mahnverse an einen Abt Simon (von St. Clemens) NA. XVII, 357. Aufserdem haben wir von ihm 55 Briefe, ed. Hugo, Sacrae Antiq. Monn. II, 312—420. Zwei an Albero von Trier, den er zu grösserer Energie antreibt und vom Wohlleben abmahnt, auch in Mascovii Comm. de rebus Imp. sub Loth. p. 344—348. Vgl. Hist. litt. XII, 493—511.

[2]) *Altercatio inter Urbanum et Clementem* im Cod. Udalr. Bibl. V, 158 bis 161. Aus dem Herbst 1091 nach Köhnke, Wibert, S. 84. Ausg. v. Sackur, Lib. de lite II, 169—172.

[3]) Gedr. im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876), 335. XXIV, 14.

der Curie enthält die in recht guten Hexametern verfaſste Klage über die Ausschlieſsung der Pfaffenkinder vom Priesterstand, welche dem Ende des elften Jahrhunderts anzugehören scheint[1]).

§ 19. Verdun. Der Abt Richard und seine Schüler. Hugo von Flavigny.

Aus dem Sprengel von Verdun besitzen wir eine recht gute Localgeschichte des Klosters St. Mihiel an der Maas, die bis zum Jahre 1034 reicht[2]), und die von Berthar begonnene Bisthumsgeschichte führte ein Mönch von St. Vannes weiter bis 1047[3]). Die Verbrennung der Stadt durch Herzog Gotfried in diesem Jahre wird die weitere Fortsetzung gehindert haben.

Wir haben oben gesehen, wie jene Miliz Gregors VII, die Mönche der neuen von Cluny ausgegangenen strengen Richtung, im südlichen Deutschland besonders durch Wilhelm von Hirschau festen Fuſs faſsten. In ähnlicher Weise wirkte in Verdun schon früher der Abt Richard. Er war in Reims zum Weltgeistlichen erzogen, aber von dem damals so gewaltigen Mönchsgeiste erfaſst, trat er ein in das Kloster St. Vannes (S. Vitoni) zu Verdun, wo unter dem Abte Fingen sieben Schottenmönche von lockerem Wandel (parum laudabilis vitae) hausten. Vergeblich suchte er hier mit seinen Ideen durchzudringen, und er begab sich deshalb nach Cluny zu dem Abte Odilo. Dieser jedoch sandte ihn nach einiger Zeit zurück in sein Kloster; nach Fingens Tode 1004 erhielt er selbst die Abtei und nun reformierte er zuerst diese, dann aber nach und nach noch zwanzig andere Klöster in Lothringen und in Frankreich, die ihm untergeben wurden. Bis an seinen Tod 1046 stand er in groſsem Ansehen; Kaiser Heinrich III, der sich selbst eifrig der Klosterreform annahm, verehrte ihn sehr und nicht minder der König von Frankreich. Es ist leicht einzusehen, daſs ein so angesehener Mann auch eine bedeutende politische Wirksamkeit ausüben muſste; wie auf der vornehmsten Bühne die Aebte von Cluny zwischen Pabst und Kaiser vermittelten, so gelang es diesen, mehr durch ihr persönliches Ansehen als durch äuſsere Mittel mächtigen Aebten häufig,

1) *Querela in gratiam nothorum*, Bouq. XI, 444.

2) *Chronicon S. Michaelis in pago Virdunensi* ed. Waitz, MG. SS. IV, 78—86 und nach der wiedergefundenen Handschrift (vgl. über diese Sickel, Urkunden d. Karol. II, 231) zuerst ganz vollständig von L. Troſs, Hamm 1857, 4.

3) *Gesta episcoporum Virdunensium. Continuatio auctore monacho S. Vitoni* a. 925—1047 ed. Waitz, MG. SS. IV, 45—51.

die Erhaltung oder Herstellung des Landfriedens zu bewirken und alte Fehden beizulegen; ja der Abt Poppo von Stablo brachte 1032 den Frieden zwischen Kaiser Konrad und König Heinrich von Frankreich zu Stande, nachdem andere Vermittler vergeblich daran gearbeitet hatten.

Die Lebensnachrichten über den Abt Richard finden sich theils bei Hugo von Flavigny, theils bei seinem Biographen, einem Mönche von St. Vannes, der aber erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts mit Benutzung der Bisthumsgeschichte und der mündlichen Ueberlieferung seine nicht sehr reichhaltige Schrift verfaſste[1]). Bedeutender ist das Leben des Abtes Poppo von Stablo (1020—1048), welches, wie Ladewig nachgewiesen hat, von dem Genter Mönch Onulf verfaſst, dann aber von Poppos Schüler und Freund, dem Abte Everhelm von Hautmont, ehe er 1059 Abt von Blandigny wurde, überarbeitet ist, um Poppo noch mehr zu verherrlichen und mehr Wundergeschichten anzubringen[2]).

Poppo begann sein Leben als Ritter, ein Stand, der sich damals vom Räuber wenig unterschieden zu haben scheint, und ihm wie vielen anderen fiel bald der Antheil an schlimmen Gewaltthaten schwer aufs Gewissen. Er wallfahrtete nach Jerusalem und Rom; verlobte sich dann, lieſs aber plötzlich seine Braut im Stiche und wurde Mönch in St. Thierry. Dort lernte der Abt Richard ihn kennen und nahm ihn mit sich nach Verdun. Diesem stand er nun zur Seite, bis ihn 1020 Heinrich II zum Abte von Stablo ernannte, wo er gegen groſses Widerstreben seine Reform durchsetzte. Bald wurden ihm, wie Richard, viele andere Klöster zu gleichem Zwecke untergeben, in die er seine Schüler aussandte, so St. Maximin, Echternach, Weiſsenburg[3]), St. Gallen (vgl. I, 396) und manche andere. Er trat auf diese Weise ganz in die Stellung Richards ein, den er aber nur kurze Zeit überlebte. In Stablo selbst baute und schmückte er die neue Kirche, welche am 5. Juni 1040 in Hein-

[1]) *Vita Richardi abb. Vird.* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 280—290. Zu berichtigen ist, was dort über die Benutzung der Vita Theoderici II ep. Met. gesagt ist; der Verfasser benutzte nicht diese, sondern die Vita Theoderici abb. Andaginensis. Ueber die lothr. Klosterreform vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 86 f. Breſslau, Heinrich II, III, 234. P. Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreform unter den ersten Saliern, Berl. 1883. E. Sackur, Richard Abt von St. Vannes, Bresl. Diss. 1886.

[2]) *Vita Popponis abb. Stabulensis* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 291 bis 316; vgl. Ladewig, S. 139—157; NA. VIII, 406; Breſslau, Konr. II, II, 430.

[3]) *Notae Weissenburgenses*, Notizen über Weihen 1072 und 1075, SS. XIII, 46.

richs III Gegenwart geweiht wurde. Unter seinem Nachfolger Rudolf wurde von Goderan und Ernest 1097, *Christianorum exercitu super paganos violenter agente,* eine kostbare Bibel in zwei Folianten mit merkwürdigen Bildern in Deckfarben vollendet, welche noch erhalten ist[1]).

Ein anderer Schüler Richards war Dietrich, von 1055 bis 1087 Abt von St. Hubert in den Ardennen. Er wirkte lange Zeit als Vorsteher der Schule und berühmter Lehrer in verschiedenen Klöstern, in Stablo, Verdun, in Mouson an der Maass. Eben wollte ihn Heinrich III nach Fulda ziehen, da erwählte der Bischof Dietwin von Lüttich ihn zum Abt von St. Hubert. Mitten im Winter, bei grofser Kälte, zog er barfufs durch den tiefen Schnee in sein Kloster ein, und strenge wie er gegen sich selbst war, trat er auch gegen seine Mönche auf, denen er mit grofser Mühe seine Reform aufnöthigte. Nachdem er aber durchgedrungen war, nahm das Kloster den gröfsten Aufschwung und er behauptete als Abt eine sehr ansehnliche Stellung. Die Uebergriffe der Herzöge und Bischöfe wies er mit grofser Kraft und Entschiedenheit zurück. Er war befreundet mit dem Erzbischof Anno von Cöln; in Rom 1074 stellte die Gräfin Mathilde ihn Gregor VII vor, der ihn sehr freundlich aufnahm und ihm ein Privileg zum Schutz gegen die Lütticher Bischöfe mitgab. Sein Leben beschrieb bald nach seinem Tode ein Mönch, wie es scheint aus dem Kloster Lobbes[2]). Wichtiger aber als diese in der gewöhnlichen panegyrischen Weise geschriebene Biographie ist die Klosterchronik von St. Hubert aus dem Anfange des zwölften

[1]) W. Harless u. E. aus'm Weerth: Der Reliquien- und Ornamentenschatz der Abteikirche zu Stablo, in d. Rheinl. Jahrbb. XLVI, 135—160. S. 139—140 Weih-Inschriften von 1030 und 1046. S. 146 Bleitafel aus Poppo's Grab. S. 149 von der Bibel (Brit. Mus. Addit. 28,106 u. 7), welche auch einen Bibliothekscatalog von 1105 enthält; Facs. Paläogr. Soc. II, 92—93. Eine Prachths. der Evangelien in Karol. Minuskel mit Initialen im Stil der Bibel von Saint-Denis aus St. ist unter den Hamilton-Handschriften, NA. VIII, 337. Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters finden sich in der V. Remacli (I, 383) u. den Mirakeln, wovon Auszüge SS. XV, 431—443. Kurze *Annales Stabulenses* bis 1087 mit einigen guten Notizen SS. XIII, 39—43. *Notae Stabulenses* SS. XXIV, 32. XV, 2, 964—967. *Series abbatum* XIII, 292. Ueber den Triumphus S. Remacli s. den folgenden Paragraphen.

[2]) *Vita Theoderici abb. Andaginensis* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 36—57. In seine Zeit fallen die *Miracula S. Hucberti*, welche nebst anderen aus dem 9. Jahrh. L. v. Heinemann auszugsweise herausgegeben hat, SS. XV, 2, 908—914, vgl. S. 1321. Verloren ist leider das Leben des Abtes Theoderich II von Heribrand, Abt von St. Lorenz in Lüttich. Reiner. de Gestis abb. S. Laur. I, 7.

Jahrhunderts[1]), welche weitergehend auch den Verfall des blühenden Klosters unter dem eifrigen Abte Dietrich II schildert.

Spät erst, nach dem Tode des alten Abtes, nachdem 1091 auf Heinrich den Friedemacher Otbert als Bischof von Lüttich gefolgt war, drang auch hier der Zwiespalt ein, welcher fast keine Kirche verschonte. Otbert war kaiserlich, Dietrich II einer der eifrigsten Gregorianer, und so entbrannte denn bald der Kampf, welcher der Blüthe des Klosters ein Ende machte und der hier mit grofser Anschaulichkeit geschildert ist. Doch hat P. Krollick[2]) wohl nicht ohne Grund behauptet, dafs diese Darstellung nicht so unbedingt Glauben verdiene, wie man bisher annahm. Er vermuthet den Verfasser der Chronik in dem Mönch Lambertus minor, welcher den Abt Dietrich I, als er im J. 1082 wegen einer Differenz mit dem Bischof sein Kloster verliefs, ins Exil begleitete, und lange Zeit als Schulvorstand in Saint-Remi wirkte, bis er um 1103 nach Saint-Hubert zurückkehrte. Im Rückblick auf die verflossene Zeit des Kampfes habe er den principiellen Gegensatz zu sehr in den Vordergrund gestellt, den Gegensatz gegen Bischof Otbert viel schroffer dargestellt, als er in Wirklichkeit gewesen.

Im Lütticher Sprengel finden wir durchgehend reformatorische Bestrebungen, aber keine Sympathie mit der hierarchischen Richtung, auch, mit Ausnahme von Saint-Hubert, nicht in den Klöstern. Aber in keinem Sprengel fehlen die Spuren dieses verderblichen Kampfes, indem die Neuerer mit ihrem Eifer, angefeuert von Gregor, rücksichtslos vorgehen, das Volk aufregen und jede Gewaltthat für gottgefällig halten, sobald sie gegen die Anhänger der alten kirchlichen Ordnungen oder gar alter Mifsbräuche gerichtet ist. Auf kleinem Schauplatze zeigt uns dies die Chronik von Watten bei St. Omer[3]), vom Probst Bernold geschrieben, andere Beispiele werden wir nur noch zu berühren haben.

So recht mitten in diesem Kampfe stand der Abt Hugo von Flavigny, dessen Leben und Schriften deshalb für diese Verhält-

[1]) Unter dem seltsamen Titel *Cantatorium S. Huberti*, edd. Bethmann et Wattenbach, MG. SS. VIII, 568—630. Monuments de Namur VII, 233 bis 373. Bei Albricus (SS. XXIII, 659) heifst es *Cantarellus*. Vgl. Giesebrecht III, 1056 (1061).

[2]) Die Klosterchronik von St. Hubert und der Investiturkampf im Bisth. Lüttich. Progr. d. Berl. Sophien-Realgymn. 1884 und Leipz. Dissertation. Seine Ansichten werden aber bekämpft von Cauchie, La querelle des investitures dans les diocèses de Liège et de Cambrai, Louvain 1891.

[3]) *Chronicon Watinense*, Martene Thes. III, 797—830. MG. SS. XIV, 161—182, von Holder-Egger, der den Verfasser nachwies.

nisse sehr lehrreich sind[1]). Er war Mönch von St. Vannes, welches nicht minder als die übrigen Klöster von diesem Ungewitter ergriffen wurde. Der Bischof Dietrich von Verdun hing, wie schon oben erwähnt wurde, dem Kaiser und seinem Pabste Clemens an, und deshalb verliefs der Abt Rudolf 1085 sein Kloster; der 21jährige Hugo folgte ihm nach Dijon zu dem Abte Jarento, einem persönlichen Freunde und eifrigen Anhänger Gregors VII. Zu ihm und besonders auch zu dem Erzbischof Hugo von Lyon trat Hugo in ein nahes und vertrautes Verhältnifs; 1096 nahm Jarento ihn mit sich auf einer Reise nach England. Hier zuerst wurden Hugo die Augen etwas geöffnet; er mufste es erleben, dafs der Auftrag seines ehrwürdigen Abtes, in der Normandie und in England die römische Autorität herzustellen, durch Bestechung des Pabstes selbst vereitelt wurde: das Geld siegte über die Grundsätze. Nach England scheint er selbst nicht gekommen zu sein; der Sturm warf ihn an die Küste zurück, dann lag er krank in Bayeux[2]).

Am Ende des J. 1096 wurde Hugo Abt von Flavigny[3]) im Sprengel von Autun, gerieth aber bald in Streitigkeiten und mufste endlich seine Abtei verlassen; es waren seine eigenen Parteigenossen, deren Thaten er hier in einer Weise kennen lernte, welche ihren zur Schau getragenen Grundsätzen durchaus nicht entsprach, und namentlich über die Habsucht und Bestechlichkeit der päbstlichen Curie und der Legaten machte er Erfahrungen, die ihn zuletzt bewogen seine Partei ganz zu verlassen und sich zu ihren Gegnern zu gesellen.

Seit dem J. 1090 schrieb Hugo an einer grofsen Weltchronik, die er bis 1102 fortführte. Lothringen ist darin vorzugsweise be-

[1]) Koepke, Die Quellen der Chronik des Hugo von Flavigny, Archiv IX, 240—292. *Hugonis Chronicon* ed. Pertz, MG. SS. VIII, 288—502. Eine Abschrift von Du Chesne ist von Bedeutung für unlesbar gewordene Stellen, NA. X, 426. Beschreibung der Hs. in Roses Verz. d. Meerman-Hss. S. 321 ff. S. 325 von einem langen Gedicht Hugos biblischen Inhalts. — Vgl. Giesebrecht III, 1039 (1044). Im 2. Buch ist S. 412 die Stelle über Gregors VII fälschlich zu 1074 eingereihtes Investiturverbot aus dem 1097 geschriebenen Libellus des Cardinal Deusdedit genommen; Giesebrecht im Münch. hist. Jahrbuch 1866 S. 188. Ueber die S. 314 mitgetheilte Völkergenealogie s. Waitz in den GGA. 1856 S 1905. Müllenhoff zu dem Verzeichnifs der römischen Provinzen von 297, Abhandlungen der Berliner Akademie v. 1862, S. 532—538.

[2]) Chron. l. c. p. 482.

[3]) Hier schrieb im Anfang des 10. Jahrh. der Probst Rahing einen schönen Vergilcodex und widmete ihn Gott und dem Kloster: er bittet, dafs niemand von Satan verleitet „Auferat hunc librum quem dedimus Domino“. NA. V, 431. XII, 467. XIII, 236.

rücksichtigt und mit umfassender Gelehrsamkeit alles benutzt, was ihm Nachrichten darüber gewähren konnte. Die annalistische Form, die er äufserlich annahm, tritt hier gänzlich zurück gegen die ausführliche Erzählung, welche sogar ganze Biographien in sich aufnimmt, wie z. B. des Abtes Richard; dazu viele vollständige Actenstücke, die für uns von nicht geringem Werthe sind. Von Beherrschung des massenhaften Stoffes ist keine Rede; er trug eben nur zusammen, was er in zahlreichen Büchern und Archiven fand; vieles ist uns aus den Quellen selbst bekannt, anderes aber jetzt verloren, und dazu kommen seine eigenen Erlebnisse und was er durch mündliche Ueberlieferung erfahren hatte. Die Nachrichten über Gregors VII Wirksamkeit und die Wahl Victors III hebt Giesebrecht als vorzüglich werthvoll hervor.

Ueber sein späteres Leben scheint so viel sicher zu sein, dafs er von dem kaiserlich gesinnten Bischof Richard von Verdun die Abtei St. Vannes erhielt, sie aber nur drei Jahre behaupten konnte; zuletzt scheint er als einfacher Mönch in diesem Kloster gelebt zu haben. Ueber sein früheres Leben ist die Hauptquelle seine eigene Chronik, und wo diese aufhört, wird seine Spur undeutlich. Von der Chronik aber ist uns glücklicher Weise die ursprüngliche Handschrift noch erhalten, und danach von Pertz eine vielfach berichtigte Ausgabe bearbeitet.

Flavigny war ursprünglich abhängig vom Kloster St. Vannes; von hier wurde schon im 10. Jahrhundert der h. Firmin, ein alter Bischof von Verdun, dorthin gebracht, und erfüllte die von ihm gehegten Erwartungen, indem er von zahlreichen Wallfahrern aufgesucht wurde und der Ruf seiner Wunderthaten sich verbreitete. Aus den umfangreichen Aufzeichnungen von drei Verfassern im 10. und 11. Jahrhundert hat Holder-Egger Auszüge mitgetheilt[1]).

§ 20. Cöln.

In Cöln war so wenig wie in Mainz ein Boden für litterarische Thätigkeit. Dem Erzbischof Heribert (999—1021) verschaffte die Stiftung des Klosters Deutz eine Art von Biographie oder vielmehr eine Lobpreisung und Wundergeschichte, welche um die Mitte des elften Jahrhunderts im Namen der Cölner Kirche ausging, um seinen Ruhm zu erhöhen und seine Verehrung zu verbreiten. Der Verfasser ist Lantbert oder Lambert, damals noch Mönch zu Deutz,

[1]) *Ex Translatione et Miraculis S. Firmini*, SS. XV, 2, 803—811. Vollständig bei Calmet.

der 1060 Abt des Lütticher Lorenzklosters wurde. Später hat noch auf den Wunsch des Abtes Markward Rupert, der ihm 1117 als Abt von Deutz folgte, diese Schrift überarbeitet[1]).

Eine Handschrift von Lamberts Vita aus dem 12. Jahrhundert, welche aus Deutz in das Brit. Museum gekommen ist (Add. 26788), enthält am Schlufs einen 4 Seiten langen Brief: „Nobilissimae sedis archiepiscopo nobiliori H. A. inquilinus civis urbis Spirae", worin dieser sich beklagt über die leichtfertige Weise, in welcher auch „probi atque eruditi" Priester „nostri ordinis" in der Kirche die Sündenvergebung verkündigen „tanta facilitate quanta forsitan de pecunia propria obolos tres nollent cuiquam relaxare". Vielleicht ist dieser Brief an Heribert gerichtet[2]). Demselben widmete der Gorzer Mönch Albwin die oben (S. 124) erwähnte Schrift über den Antichrist. An Heriberts Namen wird auch das Tanzwunder in Sachsen „in villa Colovize" geknüpft, von dem schon Lambert in der Geschichte von Hersfeld (SS. V, 140), Wilhelm von Malmesbury[3]) und Albert von Stade zum Jahre 1021 berichten; sein Nachfolger Piligrim (1021—1036) soll einen Brief darüber ausgestellt haben, den die damit umherziehenden Gaukler sich in Mont-Saint-Michel erneuen liefsen[4]).

Die Lobpreisung des Anno (1056—1075) erwähnten wir schon oben (S. 108); ihr geschichtlicher Gehalt ist sehr unbedeutend, am merkwürdigsten sind einige Angaben über den Bau der Gereons-

[1]) *Vita Heriberti archiep. Col.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 739—753. „Von der Bedeutung Heriberts für die Reichsgeschichte hatte Lantbert keine Ahnung; für einen solchen Biographen war das Leben eines politisch so einflufsreichen Mannes wie Heribert, der unpassendste Stoff." W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 566. Ein zweites Buch *Miracula*, welches Pertz fortgelassen hatte, bringt Holder-Egger SS. XV, 2, 1245—1260. Ein Epitaphium des ersten Abtes Wolpert u. a. wird Prof. Steinmeyer herausgeben. Ein Hymnus auf Heribert aus der Cambridger Handschrift, Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 456.

[2]) Nach einer brieflichen Mittheilung von E. Maunde Thompson in Jaffés Nachlafs; vgl. NA. IV, 373. Weiland macht mich darauf aufmerksam, dafs der Brief bei Mart. Coll. I, 357 gedruckt ist.

[3]) Gesta Regum Angl. II, 10, ed. Hardy § 173. 174.

[4]) NA. II, 311. In Handschriften ist die Geschichte sehr häufig. Am ausführlichsten berichtet Ordericus Vitalis (SS. XXVI, 28) mit Berufung auf einen Brief von Bruno von Toul. Chronica minor. SS. XXIV, 188. Die Verbreitung und Ausschmückung der Wundergeschichte behandelt L. Delisle im Journal des Savants 1860, S. 578. Bei Hauréau Not. et Extr. III, 245 kommt es in einer Predigt vor, nach Mittheilung eines Chorherrn von St. Victor aus Sachsen; ib. VI, 39 wie bei Will. Malm. u. Arch. VII, 431. — An Piligrim wird seine musikalische und mathematische Bildung gerühmt von Berno, der ihm ein Werk widmete, s. Giesebrecht II, 624.

kirche. Dem Erzbischof Friedrich (1100—1131), der aus der Bamberger Schule stammte, dankt die Dombibliothek eine ihrer schönsten Handschriften[1]).

In Gladbach schrieb nach den Mittheilungen des Abtes Heinrich († 1066) und seines Neffen Wolfhelm, des Abtes von Brauweiler (1065—1091) ein ungenannter Mönch die schon sagenhaft gewordene, doch nicht ganz unwichtige Geschichte der Gründung des Klosters[2]) um 974. Wolfhelms Schwester Bertha beschrieb die Stiftung des Klosters Vilich, Bonn gegenüber, durch den Grafen Megingoz, und das Leben seiner Tochter Adelheid, der ersten Aebtissin, die um 1015 in Cöln starb, wo sie ihrer Schwester als Aebtissin zu St. Marien gefolgt war[3]). In dem erst später bekannt gewordenen Prolog[4]) bezeichnet Bertha als ihre Quelle die Mittheilungen der Mitschwestern, vorzüglich ihrer Kammerfrau Engilrada, und sich selbst, als von klein auf in dem Kloster erzogen.

Die sehr kurze Chronik des Schottenklosters Grofs St. Martin reicht bis 1021, ist aber nur ein Bruchstück und zwar von einer Compilation, die nicht vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert gemacht sein kann. Doch sind wohl ältere Aufzeichnungen benutzt, die auch Marian hatte[5]).

In Cöln geschriebene Annalen bis zum Jahre 1028 (I, 362) sind unbedeutend, und grofs ist auch die Ausbeute nicht, welche die Annalen von Brauweiler bis 1179 gewähren[6]). Diesem Kloster

[1]) Eccl. Colon. Codd. p. 19.

[2]) *Chron. Gladbacense* ed. Pertz, MG. SS. IV, 74—77. Böhmer, Fontes III, 349—357. Ueber die Fahnesche Chronik von Gladbach s. Eckertz in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein I, 266—275. Eine schöne Handschrift des Cassian aus Gladbach mit Abtreihe in Cöln, jetzt im Cölner Stadtarchiv, Ms. theol. 232, Anz. d. Germ. Mus. XIX, 15. Lamprecht, Initial-Ornamentik, S. 30 N. 89.

[3]) *Vita Adelheidis primae abb. Vilicensis*, Acta SS. Feb. I, 714. Mab. VI, 1, 138. MG. SS. XV, 2, 754—763 ed. Holder-Egger. Vgl. die Bulle Gregors V bei Lacomblet I, 77.

[4]) Zuerst Analecta Bollandiana II, 213.

[5]) *Chronicon S. Martini Col.* ed. Pertz, MG. SS. II, 214. 215. Böhmer, Fontes III, 344—357. Jo. Hub. Kessel, Mon. hist. eccl. Col. (1862) p. I bis XII. Ueberall ist der Name des angeblichen zweiten Stifters Olger (Holger Danske) mit Unrecht in Otger verwandelt. Als erster Abt wird hier Wicterp (I, 155) genannt. Aber Marian und der Abtcatalog Font. III, 347, MG. SS. XIII. 287, beginnen erst mit Minborinus. Eine schöngeschmückte, für Abt Alban in d. ersten Hälfte d. 12. Jh. geschriebene Hs. beschreibt A. v. Sallet, Jahrb. d. Alt. im Rheinland 1886, S. 163—168. — Die kleine Untersuchung über Cölns erzbischöfliche Würde, bei Flofs, Pabstwahl, Urkunden S. 1—8 zeigt neben grofser historischer Unkenntnifs den Mangel an alten einheimischen Nachrichten.

[6]) *Annales Brunwilarenses* SS. I, 99—101. II, 216. Bedeutend ver-

verdanken wir aber noch zwei Schriften, welche nicht ohne Werth sind. Die erste, deren Verfasser sich nur mit G. bezeichnet, ist dem Abt Wolfhelm gewidmet; sie behandelt die Gründungsgeschichte des Klosters[1]) und giebt bei dieser Veranlassung nicht nur Nachrichten über die Familie des Stifters, des Pfalzgrafen Ezo, der mit Ottos II Tochter Mathilde vermählt war, sondern auch eine Uebersicht der Ottonenzeit, welche zwar Bekanntschaft mit Hermann von Reichenau und den Vitae Udalrici, Adalberti, Heriberti verräth, und mit sallustischen Phrasen aufgeputzt, aufserdem aber doch auch aus der lebendigen Tradition geschöpft ist. Neben geschichtlichen Thatsachen, die nicht ohne Werth sind, erscheinen hier zuerst die Anfänge der später weiter entwickelten Sagenbildung. Dazu gehört auch die Erzählung, dafs Ezo seine Gemahlin ihrem Bruder Otto III im Brettspiel abgewann; es ist auffallend, dafs die Verbindung mit dem Sohne des Pfalzgrafen so entschieden als Mifsheirath betrachtet wurde, dafs man sie auf solche Weise zu erklären suchte. Aufser den Nachrichten über diese wichtige Familie ist aber auch die Erzählung von dem Streite über das Gut Klotten merkwürdig, welches der Erzbischof Anno dem Kloster entzog. Um diesen Streit richtig beurtheilen zu können, mufsten die grofsentheils unechten Urkunden, welche sich darauf beziehen, einer genaueren Untersuchung unterworfen werden, was von H. Pabst geschehen ist[2]). In Uebereinstimmung mit ihm, doch mit einer Modification zu Gunsten der c. 34 und 35, nimmt auch Waitz an, dafs der Abschnitt am Ende, welcher die spätere Restitution von Klotten enthält, jüngerer Zusatz, und auch erst durch Interpolation in das Leben des Abtes Wolfhelm gekommen ist, der den Streit glücklich zu Ende führte. L. v. Heinemann knüpft daran die Folgerung, dafs die Gründungsgeschichte, in welcher schon ein Schreiben Gregors VII von 1077

bessert aus der Vaticanischen Handschrift in Böhmers Fontes III, 382—388 und jetzt auch MG. SS. XVI, 724—728. Für das zwölfte Jahrhundert sind sie nicht ohne Werth. Sie sind von verschiedenen Händen, aber nicht gleichzeitig, nach Hüffer, Hist. Jahrb. 1889, S. 29 Anm.

[1]) *Fundatio Brunwilarensis coenobii* oder *Vita Ezonis palatini*, herausgegeben von Dr. Harless in Lacomblets Archiv für die Geschichte des Niederrheins IV, 164—217, doch in der Meinung, dafs die Zusätze zu dem früher bekannten Text (ed. Koepke, MG. SS. XI, 394—408 und danach Bielowski, Mon. Pol. I p. 335—357) Interpolationen seien. Das Gegentheil hat Waitz erwiesen, Gött. Nachrichten 1863, Nr. 1. Neue Ausgabe von Pabst Arch. XII, 147—200 mit *Miracula S. Nicolai Brunwilarensis*. Ausg. v. Waitz, MG. SS. XIV, 121—146, als *Brunwilarensis monasterii fundatorum Actus*, nebst Auszug aus den Mirakeln. Benutzung durch Dlugosch, Perlbach NA. XIV, 184.

[2]) Arch. XII, 112—131.

enthalten ist, bald nachher geschrieben sein mufs, da die Restitution von Klotten vor dem Tode des Erzbischofs Hildolf (31. Mai 1078) erfolgte[1]. Der Verfasser des Lebens Wolfhelms[2] (1065—1091) war ein Mönch von Brauweiler, Namens Conrad, der zwischen 1110 und 1123 schrieb. Er rühmt seinen Helden natürlich auf alle Weise, auch als Widersacher des Berengar von Tours, hütet sich aber wohl zu erwähnen, dafs er dem Gegenpabste Clemens anhing und von Mangold in einer eigenen Schrift bekämpft war, die sich freilich nur auf die Vereinbarkeit der Lehren der alten Philosophen mit den christlichen Dogmen bezieht.

Die Habsucht, Anmafsung und Härte des Anno, welche sonst durch seine Heiligkeit verdeckt werden, zeigen sich uns unverhüllt, nicht nur in den Denkmalen von Brauweiler, sondern noch viel deutlicher und greller in seinem Kampfe mit den Mönchen von Stablo, deren Zwillingskloster Malmédy er sich gegen alles Recht von Heinrich IV, oder vielmehr, da dieser noch minderjährig war, von Adalbert von Bremen hatte schenken lassen. Lambert giebt sehr gute Nachrichten über die muthige Gegenwehr der Mönche gegen diese Schenkungen; in der Chronik von Lorsch ist der Widerstand dieses Klosters gegen Adalbert lebendig geschildert. Am besten und ausführlichsten ist der Kampf um Malmédy dargestellt in dem Berichte der Brüder von Stablo. Eine Handhabe oder einen Vorwand fand Anno in den Bestrebungen der Mönche von Malmédy, welche nach Selbständigkeit strebten und sich als unterdrückt betrachteten; so bezeichnete auch Anno sie in einem Schreiben, worin er sie (1065) zur Vornahme einer Abtswahl beschied[3]. Die Stabloer hatten jedoch das Herkommen und ihre Privilegien für sich. Sieben Jahre lang dauerte der Kampf, und alle Hilfsmittel wurden gegen den starren Heiligen vergeblich versucht, bis endlich nach belgischer Sitte die Mönche, als der König 1071 das Osterfest in Lüttich feierte, den Leib ihres Stifters, des h. Remaclus erhoben, damit nach Lüttich zogen und die Bahre mitten auf den Tisch des Königs setzten. Eine Fülle von Wundern brach endlich den Widerstand des Erzbischofs, und St. Remaclus erhielt sein Eigenthum zurück. Dieser Tag, der 9. Mai, wurde zum ewigen Angedenken feierlich begangen, und aus Stablo erliefs man ein Sendschreiben, worin dieser

[1]) HZ. LXIV, 152.
[2]) *Vita Wolfhelmi abb. Brunwilar. auct. Conrado* ed. Wilmanns, MG. SS. XII, 180—195. Zusätze der interpolierten Handschriften Arch. XII, 102 bis 108.
[3]) NA. XIV, 623.

Triumph ihres Heiligen geschildert war, um sie zu gleicher Feier aufzufordern[1]). Etwas später, als Heinrich IV schon zum Kaiser gekrönt war, wurde zu dieser Schrift noch ein Buch hinzugefügt, in welchem der ganze Ursprung des Streites und alle die vorhergegangenen vergeblichen Bemühungen der Mönche klar und einfach dargestellt sind. Die ganze Darstellung ist sehr gut geschrieben und gehört zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit.

§ 21. Lüttich.

Die Lütticher Schule, welche schon in dem vorigen Zeitraume sich zu bedeutendem Ansehen erhob, erreichte in dem gegenwärtigen ihren Höhepunkt; sie war der Leben ausströmende Mittelpunkt nicht für Lothringen allein, über ganz Deutschland und bis nach England erstreckte sich ihre Wirksamkeit, auch wohl nach Frankreich; doch läfst sich im ganzen der Satz aufstellen, dafs Lothringen vom Westen empfängt und nach Osten giebt. Es würde sehr erspriefslich sein, die Wirksamkeit der Lothringischen und speciell der Lütticher Schulen erschöpfend zu behandeln, die zahlreichen vereinzelten Nachrichten zusammenzustellen; hier aber müssen wir uns auf einige Andeutungen beschränken (vgl. I, 379). Ich erinnere nur an den Erzbischof Günther von Salzburg[2]) (1024—1025), den Abt Seifrid von Tegernsee[3]) (1046—1068), den Böhmen Cosmas, an Leofric, Bischof von Exeter[4]), Maurilius von Rouen (oben

[1]) *Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 433—461. Benutzung des Sallust (Caesar u. Cato) für die Characteristik Gotfrids des Bärtigen u. Herzog Friedrichs nach Rud. Jung, Herzog Gotfr. d. Bärt. u. Heinrich IV, Marb. 1884. Otto Dietrich, Der Tr. S. R. (Hall. Diss. 1887) hat nachgewiesen, dass im Cod. Vat. des 2. Buches mit einem Brief an die Mönche von Fosse die lange Ueberschrift nicht der Kern des später ausgeführten ersten Buches sein kann, sondern ein kurzer Auszug ist. Wegen der von ihm angenommenen Interpolation von II, 22—28; vgl. NA. XII, 604. Brefslau im Jahresb. f. Gesch. 1886, II, 46.

[2]) Bruder des Markgrafen Ekkehard, seit 1008 königlicher Kanzler, ein Schüler Notkers. Ans. c. 29.

[3]) „Quicquid enim praecipui fluentis Leodicensibus discendi aestibus flagrans hausi.“ Pez, Thes. VI, 241.

[4]) Um 1050, apud Lotharingos doctus et altus. Will. Malmesb. de Gestis Pontificum bei Savile fol. 145. Mehr Beispiele giebt R. Pauli, HZ. XXII, 221. König Harold berief, ehe er König wurde, 1060 für sein Stift Waltham in Essex als Scholaster „Theotonicum quendam, magistrum Atdelardum Leodicensem genere, Trajectensem studii disciplina“ der von Heinrich III als Arzt ihm zugeschickt sein soll, R. Pauli, Gött. Nachr. 1879, S. 328. Merkwürdig ist die Stelle in einem Commentar saec. XI. zu Lucan. I, 449: „Bardi id est Leodicenses, qui carminibus suis reddunt immortales animas scribendo gesta regum.“ Eccl. Colon. Codd. p. 140.

S. 8), die hier ihre Bildung erhalten hatten. Von den Lütticher Lehrern ging Gozechin nach Mainz; einen anonymen Lütticher Lehrer lernten wir S. 70 in Regensburg kennen. Adelmann wurde um 1055 Bischof von Brescia, Alger dagegen lehnte einen Ruf nach Deutschland ab. Der Probst Hermann wurde 1073 Bischof von Metz. Der bedeutenden Einwirkung des Abtes Poppo von Stablo gedachten wir schon. Nicht leicht aber werden wir finden, dafs Lothringer der Studien halber sich nach Deutschland begeben hätten; Olbert ging nach St. Germain-des-Prés, Troyes und Chartres, hierhin zu Fulbert auch Adelmann, und andere Beispiele wurden schon früher erwähnt.

Die schwerfällige gesuchte Gelehrsamkeit, welche im Anfange die Erzeugnisse der Lütticher Schule entstellte, verliert sich in diesem Zeitraume hier wie an anderen Orten. Man bewegt sich freier, schreibt leichter und prunkt weniger mit seiner Bildung, die nicht mehr selten ist.

Aus den Annalen, die auch hier geschrieben wurden, erfahren wir nicht viel. Das ursprüngliche, im Jahre 1000 geschriebene und dann fortgesetzte Werk (I, 381) ist verloren, aber in den Laubienses (SS. IV, 9—28) bis 1056, in den Fossenses[1]) und am reinsten in den Annales S. Jacobi minores[2]) bis 1086 kenntlich. Daran schliessen sich in den Laubienses, die bis 1075 aus den Ann. Weissenburgenses ergänzt sind, bis 1505, und in den Ann. S. Jacobi minores bis 1398 eigene Aufzeichnungen, die aber für diese Zeit von geringem Belang sind.

Hauptquelle für die glänzendste Zeit von Lüttich ist Anselms Fortsetzung der von Heriger begonnenen Bisthumschronik, aber auch zahlreiche andere Schriften geben davon Kunde, und namentlich die zum Theil schon erwähnten, zum Theil noch anzuführenden Hausgeschichten lothringischer Klöster und die Biographieen ihrer Aebte.

Der Bischof Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, gründete das Kloster St. Jacob, wo um die Mitte des Jahrhunderts sein Leben von einem Schüler Olberts beschrieben wurde[3]). Ihm folgte bis 1021 Wolbodo, früher Scholaster

[1]) *Annales Leodienses* ed. Pertz, SS. IV, 9—20, 28—35; bis 1146 eine Compilation aus alten Lütticher Annalen, Sigebert, Anselm und der Continuatio Gemblacensis aus dem Kloster Fosse, nach Waitz, dessen Untersuchung Nachr. 1870 S. 302—309 ich hier folge.

[2]) MG. SS. XVI, 635—645 von Pertz zuerst herausgegeben; bis 1087 von Sigebert benutzt. Im Anfang sind die Ann. Lobienses zu erkennen.

[3]) *Vita Balderici ep. Leod.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

zu Utrecht, dann von Heinrich II erhoben Durand, von geringer Herkunft, denn er war der Sohn eines Knechtes, aber von hohen Geistesgaben[1]). Diesem folgte von 1025—1037 Reginald, Probst zu Bonn, der, durch Simonie erhoben, der Schule nicht günstig war; dann bis 1041 dessen Neffe Nithard; endlich aber bis 1048 Wazo, der Stolz der Lütticher Schule, von dem es hiefs, dafs eher die Welt untergehen als ein zweiter Wazo kommen werde[2]). Doch hielten noch Dietwin bis 1075 und Heinrich der Friedenstifter[3]) bis 1091 den Glanz der Lütticher Kirche aufrecht; unter Otbert aber brachen die Streitigkeiten aus, welche dieser schönen Blüthezeit ein Ende machten.

Der Bischof Wazo wird vor allen gefeiert in Anselms Geschichte; er hatte vorher lange Zeit der Schule vorgestanden, schon 1008 als Scholaster genannt und seit 1017 auch Dechant, und neben ihm wirkte in gleicher Weise sein vertrauter Freund Olbert, von 1012—1048 Abt von Gembloux. Dieser war ursprünglich ein Mönch des Klosters Lobbes[4]), ein Mitschüler von Wazo unter der Zucht des Abtes Heriger; Balderich sandte ihn, nachdem er sich in Frankreich weiter ausgebildet hatte, an Burchard, als dieser im Jahre 1000 noch in jungen Jahren zum Bischof von Worms erhoben war und sich einen tüchtigen Lehrer ausbat[5]). Von dort zurückgekehrt, erhielt Olbert nicht nur die Abtei Gembloux, sondern auch das neugegründete Jacobskloster und stand beiden vor, bis ihn sieben Tage nach seinem Freunde Wazo der Tod abrief. Unter Wazo wirkte an der Schule Egbert oder Egebert, der Verfasser der *Fecunda ratis* (I, 389), deren Abfassung E. Voigt um 1023 ansetzt. Nachdem Wazo sein Amt als Leiter der Schule 1030

[1]) Admodum pollens nobilitate ingenii, sagt Anselm von ihm. Seine Grabschrift erwähnt seine wunderbare Erhebung:

Quos tulerat dominos, hisdem famulantibus usus,
In theatro mundi fabula quanta fuit!

[2]) „Ante ruet mundus quam surget Wazo secundus.“ Vgl. A. Bittner, Wazo und die Schulen von Lüttich, Breslau 1879. Dute: Die Schulen im Bisth. Lüttich im 11. Jahrh. (Progr. d. Realschule in Marburg 1882) enthält nichts Eigenthümliches. Eingehend ist die Lütticher Schule behandelt von E. Voigt in der Einleitung zur Ausgabe der Fecunda ratis.

[3]) Ueber die von ihm 1082 aufgerichtete Pax Leodiensis und deren Fortwirken s. K. W. Nitzsch, Forsch. XXI, 269—297.

[4]) Bibliothekscatalog von 1049 im Brit. Mus. Royal 6 A. V. Facs. der ersten Seite Palaegr. Soc. pl. 61. Regino und Liudprand waren da.

[5]) Nach Sigebert Gesta abb. Gemblac. c. 27 hatte Olbert grofsen Antheil an Burchards berühmter Canonensammlung (Olberto dictante et magistrante magnum illud canonum volumen centonizavit). Vgl. auch Hirsch Heinrich II, II, 194.

niedergelegt hatte[1]), in welchem er zuletzt manche Unbill zu leiden hatte, finden wir als Lehrer den gelehrten Mathematiker Rodolf, der Wazo seinen Lehrer nennt, vorzüglich aber als Scholasticus Adelmann aus Lüttich (1030—1047), der bei Fulbert von Chartres (1006—1028) ein älterer Mitschüler Berengars gewesen war, und zwischen 1028 und 1033 in Lüttich einen alphabetischen Rhythmus über seine hervorragendsten Mitschüler verfafste, die damals alle schon todt waren. Dazu gehörten auch Ragimbold, Scholasticus in Cöln, von dem sich ein mathematischer Briefwechsel mit dem eben erwähnten Rodolf erhalten hat, und Odolf, Rodolfs Bruder[2]). Adelmann, zu dessen Schülern auch Heriberts Biograph Lambert gehörte, hat sich später in Speier aufgehalten und von hier zwischen 1047 und 1057 den unter seinen Schriften aufgefundenen Rhythmus in neuer Bearbeitung an Berengar geschickt, der dazu schrieb: „Nascitur ridiculus mus" und ihn spöttisch Aulus Mannus nannte; Sigebert nennt ihn Almannus. Auch einen Brief schrieb er an Berengar, um ihn zur Orthodoxie zurück zu rufen. Zwischen 1055 und 1057 ist er Bischof von Brescia geworden und 1061 gestorben[3]). Er selbst preist den Glanz der Lütticher Schule zu seiner Zeit: „Legia magnarum quondam artium nutricula, Sub Wathone subque ipso cujus haec sunt rithmica". Dann lehrte hier jener Gozechin, welchen Erzbischof Liutpold (1051—1059) nach Mainz berief, und nach ihm sein Schüler Walcher. Scholasticus aber war als Adelmanns Nachfolger Franco, dessen Sigebert schon zum Jahre 1047 gedenkt, der Lehrer des Cosmas von Prag, berühmt durch ein Werk de quadratura circuli. Sigebert spricht de SS. eccl. c. 164 ausführlicher von ihm und seinen Werken, und Gilles d'Orval erwähnt jene Schrift (MG. SS. XXV, 79); Reiner von St. Lorenz meldet, dafs Falchaln, Scholasticus zu St. Lorenz, ihm dabei geholfen habe (SS. XX, 594). A. Mai hat einige Stellen daraus abdrucken lassen, in denen auch Adalbold und „maximus doctorum" Wazo vorkommen[4]). Gewidmet ist es Hermann II von Cöln (1036—1056). Franco

[1]) So ist die Zeitbestimmung E. Voigts a. a. O. S. XXX ff., während Bittner es viel früher ansetzt.

[2]) G. Schepss im NA. XI, S. 138—140.

[3]) *Adelmanni Rhythmus de viris illustribus sui temporis*, bei Mab. Anal. I, 420; ed. II, p. 382. Nach Auffindung der älteren Recension in Kopenhagen her. von Julien Havet in: Notices et documents pour la Société d'hist. de France (1884) S. 71—92, mit trefflicher Erläuterung. — Der Brief bei Sudendorf, Berengar S. 8, Migne 143, 1289; vollständig nur bei C. A. Schmid, Adelm. ep. etc. Brunsv. 1770.

[4]) Auctt. class. III, 346—348, e cod. Vat. 3123.

kommt in zwei Urkunden von 1066 als Scholasticus vor[1]), und noch im Jahre 1083 wird in der Chronik von St. Trond[2]) seine Anwesenheit erwähnt.

Hohes Ansehen genoſs etwas später **Alger**, bis 1101 Scholaster zu St. Bartholomä, den dann Otbert an die Domkirche nahm und zu seinem Schreiber erwählte. Zwanzig Jahre lang, bis an den Tod des Bischofs Friedrich (1119—1121), blieb er in dieser wichtigen Stellung und verfaſste im Dienst der Kirche und in ihren Angelegenheiten zahlreiche Briefe, die man sorgfältig sammelte und als Musterschriften benutzte. Verschiedene deutsche Bischöfe bemühten sich vergeblich, ihn als Scholaster zu gewinnen. Er verfaſste mehrere theologische Schriften und zog sich zuletzt ganz aus dem weltlichen Treiben zurück in das Kloster Cluny, wo er noch lebte, als der Lütticher Domherr Nicolaus ein Vorwort zu seinen Schriften verfaſste, in welchem er diese Nachrichten über ihn mittheilt[3]). Sehr gerühmt wird er in einem Schreiben des Abtes Petrus Venerabilis[4]) an Bischof Albero (1136—1146), wo auch die Magister Hezelo und Tezelin erwähnt werden, die ebenfalls in Cluny Mönche geworden waren. Hezelo wird auch in dem Schreiben der Lütticher Kirche an die Utrechter als Meister Hezelin erwähnt[5]).

Bis zum Tode des Bischofs Wazo (1048) reicht die schon erwähnte Geschichte des Domherrn **Anselm**, welche er bald nach dem Tode des Bischofs verfaſst hat[6]). Denn die Autorschaft Anselms, eines sehr angesehenen und Wazo nahestehenden Domherrn, ist vollkommen sicher erwiesen, und ein angeblicher Alexander durch Koepke beseitigt; dieser ist nur in der beliebten Weise des Mittelalters mit seiner Autorschaft aus dem abkürzenden A. statt des Namens in

[1]) Mart. et Dur. Coll. I, 468, u. MG. SS. XXV, 79 aus Chapeaville.

[2]) MG. SS. X, 237. Diese Stellen hat Bittner nachgewiesen.

[3]) *Praefatio domni Nicolai Leodiensis in libros magistri Algeri.* Mabillon, Anal. ed. II, p. 129—131. Die Werke bei Migne CLXXX.

[4]) Bibl. Cluniacensis p. 795.

[5]) Jaffé Bibl. V, 377, im Cod. Udalrici. Wahrscheinlich ist es der bei Molinier, Les Obituaires Français p. 291 erwähnte Cluniacenser Hezelo, welcher in St. Martial Brüderschaft erhielt.

[6]) *Anselmi Gesta episcoporum Leodiensium* ed. Koepke, MG. SS. VII, 189—234. Ueber die hier nicht benutzte bessere Hs. des Heriger und Anselm in Averboden berichtet G. Kurth im Bull. de la Commission roy. d'hist. IV. série, II, N. 7, kürzer Heller im NA. II, 323; einige Varianten bei Waitz, SS. XIV, 108. Nicht ganz günstige Kritik seiner Nachrichten und Nachweis der Nachahmung des Sulp. Severus, von Manitius, NA. XIII. 645—647. — Einige Lebensbeschreibungen Lütticher Bischöfe dieser Zeit von Reiner werden später zu erwähnen sein. — *Catal. episcoporum* (nur Namen) SS. XIII, 290; *metricus* XII, 125.

einer Stelle der zweiten Vorrede mifsverständlich entstanden. Ida, die Aebtissin des Caecilienstifts in Cöln, welche den Anselm einst aus der Taufe gehoben, hatte ein solches Werk von ihm gewünscht, weil sie den Leib des h. Ebergis in ihrem Kloster besafs und auch von Wazo zu hören begierig war. Ihrem Wunsche entsprechend schrieb er die Geschichte der Lütticher Kirche; später aber widmete er das Werk dem Erzbischof Anno von Cöln, denn der Mutterkirche, sagt er, dürfen die Zierden der Tochter nicht unbekannt bleiben. Diese Arbeit ist aber wahrscheinlich durch seinen Tod unterbrochen worden, worauf im Jahre 1056 nach dem Bericht in der zweiten Vorrede ein anderer Domherr auf Befehl seiner Oberen (jussu priorum loci istius) das Werk des Heriger, aus welchem auch Anselm geschöpft hatte, vollständig an die Spitze seines Buches stellte und dessen Anfang vernichtete; ob und wie viel im zweiten Theil geändert ist, wissen wir nicht. Diese von Koepke begründete Ansicht ist von Waitz (dem ich hier früher folgte) angegriffen, indem er die von Aegidius benutzte Form für eine zweite, von Anselm in strenger kirchlichem Sinn bearbeitete Ausgabe hielt[1]). Dagegen ist jedoch mit Recht, wie es scheint, R. Gorgas aufgetreten[2]), gestützt auf durchgängige Vergleichung beider Texte. Diese Form (A. 2) hat stilistisch viele Aenderungen, sachlich wenige und kürzt häufig ab; zugesetzt ist nur eine sagenhafte Erzählung von der Eroberung von Chèvremont durch Bischof Notger.

Verglichen mit Heriger zeichnet Anselm sich durch einfache und dem Gegenstand angemessene Schreibart aus, ganz frei von der gesuchten und gezierten Gelehrsamkeit seines Vorgängers. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit ist das Leben des Wazo beschrieben, auf den er wie die ganze Lütticher Kirche mit Recht stolz war, dem er die wärmste Anhänglichkeit bewahrt. Hervorzuheben ist die volle Zustimmung, mit der er (SS. VII, 227) den berühmten Brief des Bischofs an seinen Collegen von Châlons gegen die blutige Verfolgung der Ketzer mittheilt; er würde, sagt Anselm, dem Blutgericht Heinrichs III in Goslar 1051 sicherlich nicht zugestimmt haben[3]).

[1]) S. Waitz im NA. VII, 73—81. Excerpta ex recensione altera SS. XIV, 107—120.

[2]) Ueber den kürzeren Text von Anselms Gesta Pontificum Leodiensium, Hall. Diss. 1890, leider mit sehr vielen Druckfehlern.

[3]) Vgl. Steindorff, Heinrich III, II, 166. P. Fredericq, Corpus documentorum inquisitionis Neerland. I (1889), p. 6. Ders. Geschiedenis der Inquisitie in de Nederlanden I (1892), S. 86. Sein Nachfolger Dietwin war entgegengesetzter Ansicht.

Einen Fortsetzer fand Anselms ausgezeichnetes Werk leider erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an Aegidius von Orval; die Schriften, aus welchen dieser seine Nachrichten über die Zwischenzeit schöpfte, sind gröſstentheils auch uns noch zugänglich.

Im ganzen war die Lütticher Schule eifrig kirchlich gesinnt, Wazo selbst ein unerschrockener Vertheidiger der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, aber den hierarchischen Tendenzen Gregors VII gab man sich doch keineswegs unbedingt hin, und noch weniger billigte man die von ihm angewandten Mittel, die Bekämpfung der Gegner durch gewaltsame Volksaufstände. Daher waren, als es zum Kampfe kam, die Lütticher auf kaiserlicher Seite; am entschiedensten Otbert, der treueste Anhänger Heinrichs IV, und da mehrere Klöster seines Sprengels eifrig gregorianisch waren, ihn dagegen als Simonisten und Gönner simonistischer Aebte bekämpften, so trat nun hier die Zwietracht ein, welche die Klosterchroniken uns schildern. Otbert wird darin mit den schwärzesten Farben gemalt, wie ein ganz verworfener Mensch, aber auf der anderen Seite wird er nicht minder hochgestellt, wie das in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit gewöhnlich war und wir es z. B. auch in Augsburg sahen. Auſserordentlich gerühmt wird Otbert in einer kleinen, von Quichérat entdeckten Reimchronik von 1117 bis 1119, welche ein Lütticher Domherr um diese Zeit verfaſste[1]). Wir müſsten in Otbert auch einen der am besten und gründlichsten durch das Studium der alten Classiker ausgebildeten Schriftsteller erkennen, wenn die

[1]) Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 214—232; danach wiederholt herausgegeben von Wattenbach, MG. SS. XII, 415—421. Allein nach einer neuen Collation von W. Arndt hat Quichérat die ersten Verse ausgelassen:

Quid tam novum, quid tam mirabile,
Quam quod aestas fuit in hyeme?

und nach (nicht vor) v. 8:

Surrexisse non nasci Dominum.

Ferner hat in den durch jene Auslassung verdunkelten Strophen der Schreiber zuweilen die Zahlen verwirrt, was aber nach den rothen Initialen zu berichtigen ist; nach der Zählung der Ausgabe sind umzustellen:

48. 47. 50. 49.	72. 71. 74. 73.	88. 87. 90. 89.
51. 52. 54. 53.	76. 75. 78. 77.	100. 99. 102. 101.
56. 55. 58. 57.	79. 80. 82. 81.	108. 107. 110. 109.
60. 59. 62. 61.	84. 83. 86. 85.	112. 111. 114. 113.
68. 67. 70. 69.		

Zu verbessern ist endlich v. 11 aviculas; v. 12 homo per villulas; v. 135 Cesset; v. 252 iuventae; v. 306 steht Pronus in der Handschrift; v. 368 mitis st. dulcis; v. 389 nutrivit; v. 417 Domus; v. 422 texit; v. 441 fit. — Die angebliche Existenz einer zweiten Handschrift scheint auf einem Irrthum zu beruhen.

Vermuthung Goldasts richtig wäre, dafs von ihm jenes oben (S. 93) besprochene Leben Heinrichs IV herrührt. Allein nachdem diese Meinung widerlegt ist, müssen wir das Lob Otberts auf seine praktische Tüchtigkeit beschränken, durch welche er wenigstens in Lüttich selbst dem Aufkommen der Gegenpartei kräftig entgegentrat. Als um diese Zeit die Angelegenheit des Utrechter Domherrn Ellenhard, welcher aus dem Kloster in seine frühere Stellung heimkehren wollte, die Kirchenlichter in Bewegung setzte, schrieb der Utrechter Megingot, Ellenhards Bruder, an Heinrich von Huy voll Bewunderung des Gutachtens der Lütticher Kirche: „quae inter ceteras huius regni ecclesias velut gemma praelucens viget plena ecclesiasticae auctoritatis gravitate“ [1]).

So lange Otbert lebte, hielt er mit starker Hand die bischöflichen Rechte aufrecht, und so sehr er auch angefeindet wurde, stellte man ihm doch keinen Gegenbischof entgegen. Als aber nach seinem Tode (1119) gegen den rechtmäfsig gewählten und belehnten Bischof Alexander Friedrich von Namur vom Erzbischof von Cöln aufgestellt wurde und sich durch seine Hausmacht behauptete, da wüthete überall Feuer und Schwert, und der ganze Sprengel wurde von Kriegslärm erfüllt. Friedrich starb schon am 27. Mai 1121 und zwar, nach der Behauptung seines Biographen, an Gift, wovon jedoch in der Chronik von St. Trond, obgleich der Abt Rudolf sein eifriger Anhänger war, kein Wort zu finden ist. Bald erzählte man sich von Wundern an seinem Grabe, und etwa zwanzig Jahre später beschrieb Nizo, ein Mönch von St. Lorenz, den Reiner seinen Lehrer nennt, vorzüglich aber an ihm nur seine Einfalt rühmt, sein Leben und Ende im gewöhnlichen Legendenstil [2]). Diese Biographie wurde auch bald darauf in St. Trond in Verse gebracht [3]) und mit einem Epitaphium verbunden, welches ebenfalls die Vergiftung als Thatsache hinstellt und nach Aegidius an seinem Grabe angebracht war. Es wird Giselbert von Laach zugeschrieben und hat mit dessen Epitaphien grosse Aehnlichkeit [4]).

[1]) Cod. Udalrici, Bibl. V, 367.

[2]) *Vita Friderici ep. Leod.* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 501—508. Den Vf. hat aus Reiner (MG. SS. XX, 598) G. Kurth nachgewiesen, der Anal. Bolland. II, 259—269, die Vita metrica aus der Lond. Hs. Add. 24914 herausgegeben hat, vgl. NA. IX, 445.

[3]) Kurth hält es jedoch für zweifelhaft, ob er diese Vita als Vorlage gehabt habe.

[4]) Oft gedruckt, zuletzt bei Kurth a. a. O. S. 264; MG. SS. XXV, 97; NA. II 603. — Ein Brief d. Erzb. Friedrich gegen Annahme des vom König ernannten Bischofs bei Kurth S. 269; ein anderer gegen Anerkennung Alexanders nach Friedrichs Tode, NA. VII, 192.

Ungleich mehr Licht als diese dürftige Lobpreisung wirft auf jene Zeit die Klostergeschichte von St. Trond[1]) Hier bewahrte und verehrte man den Leib des h. Trudo, des Stifters des Klosters im 7. Jahrhundert, welcher durch zahlreiche Wunder das Kloster zu grossem Ansehen brachte. Unter Abt Guntramnus (1034—1055) wurden diese Wunder im Anschluss an die alte Vita beschrieben, aber um 1050 brach eine neue Wunderperiode an, welche dem Abt, wie sein Nachfolger Rudolf in der Chronik berichtet, gar nicht recht waren, wohl weil er die schlimmen Folgen für die Zucht im Kloster fürchtete; vielleicht wufste er auch zu gut, wie sie gemacht wurden. Beschrieben wurden sie von Stepelin, vielleicht demselben, welcher zeitweilig als Flüchtling in Gent gewesen ist (I, 386), vielleicht auch einem anderen Mönch desselben Namens[2]).

Der Abt Theoderich (1099—1107) hat die alte V. Trudonis überarbeitet, und auf Bitten der Genter, bei denen er einst Zuflucht gefunden, auch die Vita s. Bavonis[3]). Ein weit grösseres Verdienst aber erwarb sich sein Nachfolger Rudolf[4]) durch die Klostergeschichte, deren erste sieben Bücher, von 628 bis zu seiner Wahl im Jahre 1108, er selbst verfafst hat. Schon als Scholaster und als Prior hatte er sich rastlos bemüht, der grofsen Verwilderung der Mönche zu steuern, und endlich die Annahme der Ordnungen von Cluny durchgesetzt. Nach vielfachen Kämpfen, die er für sein Kloster zu bestehen hatte, wurde er 1119 als Anhänger Friedrichs von Namur auch in die Stürme dieses Schisma hineingezogen, und nach unsäglichen Leiden und Mühen gelangte er erst spät zu einer gesicherten Stellung, in welcher er den Wohlstand des Klosters herstellte. Davon giebt uns die noch vor seinem Tode (1138) von einem vertrauten Freunde Rudolfs geschriebene Fortsetzung bis zum Jahre 1136 ausführliche Nachricht. Von geringerem Werthe ist die zweite Fortsetzung bis 1183.

Zuletzt fügte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein anderer Mönch von St. Trond nicht nur eine weitere Fortsetzung bis 1366 hin-

[1]) *Gesta abbatum Trudonensium* ed. Koepke, MG. SS. X, 213—448 (264 l. 33 lies *cum* statt *non*). Neue Ausg. von Bormann. Jacob von Guise benutzte umfangreiche *Historiae Brabantinorum* in Distichen von Wilhelm, Abt von St. Trond, nach Hirsch, Heinr. II, I, 329 von Wilhelm II (1277—1297). Wie es zu erklären ist, dafs er im elften Jahrh. als Zeitgenosse redet, bleibt dunkel. Vgl. Wilmans im Archiv IX, 358.

[2]) *Miracula S. Trudonis*, Mab. VI, 2, 85—102; Auszüge von Holder-Egger SS. XV, 2, 821—830, vgl. S. 1320.

[3]) Ein Epitaph des Abtes im Brit. Mus. Add. 24914 (NA. IV, 370).

[4]) Einen Brief von ihm an Rupert von Deutz hat Roth mitgetheilt, NA. XVII, 617.

zu, sondern er überarbeitete auch mit einem grofsen Aufwand von Gelehrsamkeit den ersten Theil, die älteste Geschichte des Klosters, welche der Abt Rudolf, da es ihm darüber fast ganz an Nachrichten fehlte, nur obenhin und kurz berührt hatte[1]). Er benutzte zu seiner Chronik auch das Güterverzeichniss und Finanzregister (1252—1258) des Abtes Wilhelm (1248—1272), des Restaurators der Abtei, welcher vorher Caplan des Königs Wilhelm von Holland gewesen war[2]).

Dieses Werk also, welches uns die Schicksale eines bedeutenden Klosters während eines langen Zeitraumes und gerade in der wichtigsten Periode mit grofser Ausführlichkeit und völlig zuverlässig vor Augen führt, ist auch abgesehen von den vielen werthvollen Beiträgen zur allgemeinen und Landesgeschichte aufserordentlich lehrreich. Wir sehen das Kloster in gutem Zustande, durch den Ruf strenger Zucht angesehen; dann erregen gegen den Rath und Wunsch der besseren Mönche Wunder ihrer Reliquien einen grofsen Zulauf, der Reichthum wächst und damit reifst Ueppigkeit, bald auch Zwietracht ein — doch wir dürfen uns nicht dabei aufhalten, die wechselnden Geschicke des Klosters zu verfolgen, und müssen uns begnügen, diese Chronik als einen rechten Spiegel des Klosterlebens dem Leser zu empfehlen, um so mehr, da jetzt die Ausgabe von Koepke, nach dem Original gearbeitet, einen völlig zuverlässigen und treuen Text darbietet.

Unter den Klöstern der Stadt Lüttich zeichnete sich besonders St. Lorenz aus, schon von Everaclus begonnen, aber erst 60 Jahre später (1034) von Reginard vollendet. Eine ganze Reihe ausgezeichneter Männer hat ihm angehört, über welche später Reiner ein eigenes Büchlein verfafste. Der bekannteste aus dem vorliegenden Zeitraume ist Rupert von Deutz, ein Schüler Heribrands, der 1115 (—1130) Abt des Klosters wurde[3]). Das Mönchskleid empfing Rupert von Heribrands berühmten Vorgänger Berengar (1076—1115), dessen streng hildebrandischer Gesinnung er sich völlig anschlofs. Schon früh machte er sich als theologischer Schriftsteller bekannt, so dafs sogar um seinetwillen Wibald mit seinem Lehrer von Stablo nach Lüttich kam. Litterarische Fehden mit den damals hochgefeierten

[1]) Ueber diese Fortsetzung vgl. Ad. Wohlwill: Die Anfänge der landständischen Verwaltung im Bisthum Lüttich (1867) S. 205.

[2]) Beschrieben von H. Pirenne: Note sur un polyptyque de l'Abbaye de St. Trond, Extr. du t. I, n. 5, 5. série des Bull. de la Comm. Roy. d'histoire de Belgique.

[3]) Monographie von R. Rocholl, Gütersloh 1886. Nachtrag in d. Zts. f. kirchl. Wiss. 1887, Heft 1. Von F. W. E. Roth in: Die kathol. Bewegung in unseren Tagen, von H. Rody, 20. Jahrg. Würzb. 1887.

Lehrern Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons-sur-Marne, und Anselm von Laon erregten so heftige Feindschaft gegen ihn, dafs Berengar ihn sterbend nach Siegburg zum Abt Kuno sandte; er hatte dann in Lüttich eine förmliche Anklage zu bestehen, rechtfertigte sich aber erfolgreich und ritt 1117 auf seinem Esel kühnes Muthes nach Frankreich, um seine Gegner im eigenen Lager zu bekämpfen. Auch Nortbert gehörte dazu, den er in einer eigenen Schrift bekämpfte[1]). Die Wahl des Bischofs Friedrich von Lüttich führte ihn nach Cöln, von wo der Erzbischof Friedrich ihn wieder zum Abt Kuno nach Siegburg schickte, und nach dem Tode des Abtes Markward von Deutz, der hier die Siegburger Regel eingeführt hatte, im Jahre 1119 oder 1120 zum Abt von Deutz erhob. Im Jahre 1124 reiste er nach Rom, wo er der Weihe des Pabstes Honorius II beiwohnte, dem er später eine seiner Schriften widmete. Am 4. März 1129 oder 1130 ist er gestorben.

Die von Rupert verfafste neue Bearbeitung des Lebens Heriberts erwähnten wir schon[2]); eine sehr genaue und besonders auch durch geschichtliche Nachrichten aus der früheren Zeit nicht unwichtige Beschreibung der grofsen Feuersbrunst, welche Deutz im J. 1128 verzehrte, hat Jaffé (MG. SS. XII, 624—638) neu herausgegeben und in der Einleitung die Nachrichten über Ruperts Leben und Schriften zusammengestellt und kritisch gesichtet. Nachzutragen ist die Bekehrung des Cölner Juden Judas, s. unten V, 3.

Den gröfsten Ruhm jedoch erntete Rupert durch seine umfangreichen theologischen Schriften, deren Handschriften alle Bibliotheken erfüllen. Fast vergessen dagegen und in keiner Handschrift erhalten ist eins seiner frühesten Werke, die Geschichte des Lorenzklosters bis 1095, welche nur in fragmentarischer und interpolierter Gestalt auf uns gekommen ist[3]). Doch auch so verdient es Beachtung, theils wegen der Nachrichten über die älteren Lütticher Bischöfe, welche schon der Sagenbildung anheim gefallen sind, theils

[1]) *Conflictus Rouperti Coloniensis abbatis cum Nortperto*, ein Dialog zwischen Monachus und Clericus über Klosterleben und Weltleben, Opp. II, 934, vgl. SS. X, 626. Hs. in Prag (Lobkowitz) Wiener SB. LVII, 174. Ruperts Werke bei Migne 167—170.

[2]) Oben S. 137. Jos. Müller: Ueber Rupert v. Deutz u. dessen V. S. Heriberti, Progr. d. Ap. Gymn. in Coeln 1888, ohne wesentlich neue Ergebnisse (NA. XIV, 207).

[3]) *Ruperti Chronicon S. Laurentii Leodiensis* ed. Wattenbach, MG. SS. VIII, 261—279 (daraus Migne 170). Krit. Bemerkungen über die Erzählung der Schlacht bei Bar 1037, nebst Nachweis von Citaten, v. Manitius, NA. XIII, 639—642. Zwei Bibliothekscataloge hat Kraus herausgegeben, Rheinl. Jahrbb. L, 228—231; darin Gregor von Tours, Gesta Francorum und Frechulf.

wegen des umständlichen Berichtes über die Verfolgungen, welche der Abt Berengar von den Bischöfen Wolbodo und Otbert zu erleiden hatte. In dieser Geschichte ist aufser Anselms Bisthumschronik auch schon Sigeberts Chronik benutzt, ferner eine kleine Schrift des Mönches Ludwig über die Uebertragung von Reliquien des h. Lorenz aus Rom nach Lüttich', im Jahre 1056, welche noch vorhanden ist[1]).

Am 21. März 1095 hatte Bischof Otbert die Mönche ausgetrieben, welche dem von ihm eingesetzten Abt Wolbodo hartnäckig widerstrebten; sie fanden Zuflucht in Tongern. Schon am 9. August fand die Aussöhnung statt und Berengar erhielt wieder die Abtei. In der Zwischenzeit aber hat einer der flüchtigen Mönche hieraus den Anlafs zu einem kunstreichen Dichtwerk in verschiedenen Versmafsen genommen, worin die Leiden der Zeit beklagt werden, die Unthaten, welche auf Geheiss des Nero (Heinrich IV) die zur Herrschaft gekommenen Simonisten verüben, die Bedrängnifs der treugebliebenen Anhänger des Cluniacensers (Urban II). Die in einer Vision zugesagte Hülfe erfolgte in St. Lorenz so rasch, dafs wohl deshalb das Werkchen unvollendet geblieben ist. Von Bethmann in Cambrai entdeckt, ist es später von Dümmler (dann auch von Rocholl, Hauréau und Cauchie herausgegeben und erläutert[2]). Höchst wahrscheinlich ist Rupert der Verfasser desselben.

In den Klöstern dieser Gegenden liebte man vorzüglich, sich mit der Geschichte ihrer Schutzheiligen von der man gewöhnlich wenig oder nichts wufste, und den ihnen zugeschriebenen Wundern zu beschäftigen. Grosse Prachthandschriften wurden im 11. Jahrh. ihnen zu Ehren geschrieben und mit aller Kunst ausgeziert, welche die Legenden derselben und verschiedene Schriften zu ihrem Preise enthielten[3]). Wie die beiden Genter Klöster mit Lug und Trug sich bekämpften, ist schon früher im Anschlufs an die älteren Schriften berührt[4]).

Im Kloster Lobbes wurden zu den einst von Folcwin beschriebenen Wundern ihrer Schutzpatrone Ursmar und Ermin Fortsetzungen hinzugefügt; im Jahre 1050 aber bewogen der Kummer über den Verlust schöner Besitzungen und der Wunsch, zu einem

[1]) *De adventu reliquiarum* S. *Laurentii prosa Ludowici senioris*, Pez Thes. IV, 3, pag. 1—4; metrisch bearbeitet von Reiner. Beides jetzt MG. SS. XX, 579—582. Verse eines Mönchs Lambert von St. Lorenz zu diesen Reliquien Brit. Mus. Add. 26 788 (NA. IX, 373).

[2]) NA. XI, 175—194, vgl. S. 413. 635. XII, 448. XVII, 240.

[3]) Holder-Egger im NA. X, 219.

[4]) I, S. 384 ff. Die spätere Compilation der *Annales S. Bavonis* SS. II, 185—191, enthält auch ältere Notizen aus St. Bavon.

Neubau die Mittel zusammenzubringen, die Mönche zu einer Wanderung durch Flandern mit dem h. Ursmar, welche von einem der Theilnehmer in lebendiger und anschaulicher Weise beschrieben ist; oft gelang es den wilden Fehden Einhalt zu thun und rohe Raufbolde zur Bufse zu bewegen[1]).

In Fosse beschrieb der Canonicus und Cantor Hillinus das Leben des h. Foillan in Distischen und widmete es seinem Lehrer Sigebert; dazu fügte er zwischen 1102 und 1112 noch ein Buch über die Wunder[2]), welches er ebenfalls Sigebert darbrachte.

Eine merkwürdige Aufzeichnung über die Gründung des St. Albansklosters in Namur durch den Grafen Albert II im J. 1047 ist von H. Brefslau herausgegeben[3]), nachdem sie schon früher gedruckt, aber unbeachtet geblieben war. Besonders merkwürdig sind darin Nachrichten über den König Stephan von Ungarn, welcher einen mit dem Griechischen Kaiser gegen die Bulgaren ausgeführten Feldzug benutzte, um sich Reliquien des h. Georg zu verschaffen. Unter K. Andreas gelang es dem Bischof Leuduin von Grofs-Wardein, einem geborenen Lothringer, einen Theil derselben zu erhalten, welchen er der neuen St. Albanskirche überbrachte. Auch über Friedrich von Lothringen (Stephan IX) sind Nachrichten darin enthalten.

In Waulsort oder Waufsor gerieth man in lebhaften Kampf mit dem davon abhängigen Hastière, dessen Reliquien ihren alten Eloquius[4]) verdunkelten, den sie vergeblich sich abmühten aufzuputzen. So versuchten sie es denn mit einem alten Abt Forannan, der 982 gestorben sein sollte, und ein Mönch Robert brachte, doch erst gegen 1150, ein höchst lügenhaftes, geschichtlich unbrauchbares Werk über ihn zu Stande[5]), welches er mit einem Briefe an Wibald schickte. Mit diesem und mit einer Fülle gefälschter Urkunden be-

[1]) *Ex miraculis SS. Ursmari et Ermini* ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 2, 831—842.

[2]) *Ex miraculis S. Foillani* ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 2, 924—928. Vollständig Acta SS. Oct. XIII, 417—426 von R. de Buck.

[3]) *Fundatio ecclesiae S. Albani Namucensis*, NA. VIII, 587—598. Auch in der Hist. de l'église et du chapitre de Saint-Aubin à Namur, vom Canonicus Aigret, Namur 1881. MG. SS. XV, 2, 962—964 von Holder-Egger.

[4]) Schottenmönch saec. VII. Vita et Transl. in Anal. pour servir à l'hist. de Belg. V, 344 ff. aus dem 10. oder 11. Jh.

[5]) *V. S. Forannani*, Mab. Act. V, 588—595; berücksichtigt in den Anmerkungen zum Chronicon. Brief an Wibald u. Antw. auch bei Jaffé, Bibl. I, 99. Vgl. dazu E. Sackur, Zts. f. Geschichtsw. II, 341—389: Der Rechtsstreit der Klöster Waulsort und Hastière, wo zuerst das Verhältnifs klargelegt ist.

trieb Wibald die Sache des Klosters gegen Hastière, und derselben Tendenz entsprang nun auch die Klosterchronik, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschrieben, alle jene Fälschungen benutzend und durchaus werthlos. Der Schreiber erreichte nicht den Schlufs des elften Jahrhunderts; die ganz anders beschaffene, brauchbare Fortsetzung reicht bis 1230, ist aber nicht vor 1242 geschrieben[1]).

§ 22. Gembloux.

Nirgends vielleicht hatte sich das Klosterleben so reich entfaltet wie in Belgien und ganz vorzüglich im Lütticher Sprengel. Der Klöster Stablo, St. Hubert, welche ebenfalls hierher gehören, wurde schon oben gedacht; eine eingehendere Betrachtung aber gebührt dem Kloster Gembloux wegen seines weltberühmten Chronisten, des Sigebert[2]).

Gembloux ist eine Stiftung des Wicbert, eines Mannes von sehr angesehener Familie, der die Ritterwaffen mit dem Mönchskleide vertauschte und auf seinem Erbgute das Kloster gründete, welches er dem Erluin übergab. Er selbst zog sich in das Kloster Gorze zurück, welches eben damals in hohem Ruhme stand und dessen Ordnungen auch in Gembloux eingeführt wurden. Verschiedene Anfechtungen bewogen Wicbert 946, eine Bestätigung der Gründung von Otto I auszuwirken, doch hörten darum die Angriffe der Verwandten, von denen alle Klosterchroniken zu berichten haben, nicht auf, und als Erluin von seinem Gönner Raginer, dem Langhals, widerrechtlich auch dem Kloster Lobbes als Abt aufgedrängt war, wurde er 957 von den erbitterten Mönchen geblendet[3]). Wicbert war kühn genug, den Ungern auf ihrem Raubzuge durch Lothringen 954 das Evangelium zu predigen, und soll sogar einige von ihnen bekehrt haben. Am 23. Mai 962 starb er, 987 Erluin. Dieser fand schon bald nachher einen Biographen an dem Mönch Richarius, welcher in recht fliefsenden Versen sein Leben beschrieb und sein Werk dem Bischof Notger (972—1008) widmete.

[1]) *Chron. Walciodorense* bei D'Achery VII, 565, jetzt ed. Waitz, SS. XIV, 503—542. Als App. S. 541 *Defensio libertatis Hasteriensis monasterii* aus der Zeit des Abtes Lietbert († 1215), nicht minder lügenhaft über die alte Zeit. — *Nomina abb. Walciod.* SS. XIII, 294.

[2]) Vgl. S. Hirsch, De Vita et Scriptis Sigiberti, Berlin 1841, und Bethmanns Vorrede zu Sigeberts Chronik, SS. VI, 268 ff.

[3]) Vgl. Dümmler, Otto I S. 293.

Auf Erluin folgte bis 991 sein Bruder Heriward und dann bis 1012 sein Vetter Erluin II, unter dem das Kloster bereits innerlich wie äufserlich zerfiel. Darauf aber gab ihm Bischof Balderich den schon oben erwähnten Olbert zum Abt (1012—1048), welcher mit grofser Kraft die Zucht herstellte, die äufseren Güter wieder herbeibrachte und ordnete und besonders auch der Schule sich annahm. Wie ein zweiter Philadelphus, sagt Sigebert, sorgte er für die Bibliothek und brachte 100 Bände geistlichen, 50 Bände weltlichen Inhalts zusammen. Auch war er selbst schriftstellerisch thätig und verfafste auf den Wunsch des Grafen Raginer IV von Hennegau ein Buch über die Wunder des h. Veronus, eines sehr dunkelen Heiligen, dessen Leib Raginer nach Mons gebracht hatte; Olberts Schrift enthält aber einige geschichtlich brauchbare Nachrichten[1]). Dabei verschmähte Olbert nicht, auch selbst an der Handarbeit Theil zu nehmen, welche damals noch nach der ursprünglichen Regel den Mönchen oblag; er selbst half die Fischteiche graben, welche für alle Klöster so wichtig waren. Wir sahen schon, dafs Balderich ihm auch das neu gestiftete Jacobskloster übergab; es waren besonders Mönche aus der Zucht des Abtes Richard, die er hierher zog, wie auch sein eigener Nachfolger in Gembloux, Mysach oder Mazelin, ein Schüler Richards war.

Unter diesem Olbert nun wurde Sigebert, um das Jahr 1030 geboren, ein romanischer Belgier, Mönch von Gembloux und erhielt hier die ausgezeichnete Schulbildung, von welcher alle seine Schriften Zeugnifs geben[2]). Er war noch sehr jung, als Mazelins Bruder Fulkuin, Abt von St. Vincenz zu Metz, ihn nach seinem Kloster berief, um die Leitung der Schule zu übernehmen, welcher er eine lange Reihe von Jahren mit so gutem Erfolge vorstand, dafs zahlreiche Schüler von allen Seiten ihm zuströmten. Um das Jahr 1070 kehrte er nach Gembloux zurück und wirkte hier noch über 40 Jahre als Lehrer und Schriftsteller, allgemein verehrt und bewundert. Den Stock scheint er weniger als andere geschwungen zu haben, nach den Worten seines Schülers Hillin in der eben er-

[1]) *Miracula* S. *Veroni*, ed. G. Galopin. Mons 1636; Acta SS. Mart. III, 845—850; auch von Jacques de Guise XIV, 44—48, ed. de Fortia IX, 420—436, aufgenommen, MG. SS. XV, 2, 749—753. Vgl. Hirsch, Heinrich II, II, 196.

[2]) Sigeberts Schüler Godeschalk sagt von ihm, er habe lange mit dem Abte Olbert († 1048) gelebt, Gesta abb. Gembl. c. 64. Die m. E. entscheidenden Gründe für roman. Abkunft giebt Hirsch S. 6 an. Eine warme Apostrophe an Gembloux voll herzlicher Dankbarkeit für die Kindheitszeit am Schlusse der Passio Thebaeorum.

wähnten Widmung: „Quo dictante mihi lenis fuit ira magistri, Virgaque de dorso saepe reducta meo". Aller Ehrgeiz lag Sigebert fern, und wie ihn nie nach einer höheren Stellung verlangte, so vermied er auch jede Berührung mit dem weltlichen Treiben, welches so viele Mönche ihrem eigentlichen Berufe mehr oder weniger entfremdete. Seinem Kloster war er mit der innigsten Liebe zugethan und ein besonderer Verehrer des Stifters Wicbert, dessen Leben er auch beschrieb. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts verbreitete sich der Ruf von Wundern am Grabe Wicberts, und auch in der Ferne wurde er schon mit gutem Erfolge angerufen. Da bemühte sich nun Sigebert mit dem gröfsten Eifer, ihn zur vollen Anerkennung als Heiliger zu bringen; es gelang ihm, von Otbert die Erlaubnifs zur feierlichen Erhebung der Gebeine zu erlangen, die am 23. September 1110 geschah[1]); er verfafste noch selbst die Antiphonen und Lectionen zur kirchlichen Feier des neuen Festes, dann starb er am 5. October 1112.

Sigebert hat sowohl als Lehrer, wie durch das grofse Gewicht, welches seine Meinungen und Ansichten auch bei den Häuptern der Lütticher Kirche hatten, eine bedeutende Wirksamkeit ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen, dafs im Gegensatz zu einigen eifrig gregorianischen Aebten diese Kirche in ihrer Mehrzahl der kaiserlichen Sache treu blieb. Auch Sigebert war ein echter Mönch, er erfüllte mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, beschäftigte sich eifrig mit theologischen Studien und schrieb verschiedene Werke über kirchliche Gegenstände, aber er war der übertriebenen Ascetik abgeneigt, und sein ganzes Wesen war erfüllt von Wohlwollen und milder Freundlichkeit. So aufrichtig er selbst dem Klosterleben zugethan war, so wenig billigte er die damals herrschende Richtung, welche der ganzen Kirche das Joch des Mönchthums aufzwingen wollte, und noch weniger billigte er die Gewaltsamkeit, mit welcher Hildebrand seine Principien durchsetzte, und die Mifsachtung der geschichtlich und rechtlich begründeten kaiserlichen Autorität. Diese Ansichten sprach er furchtlos aus in Abhandlungen, die in Briefform erschienen und bedeutenden Eindruck machten. Er trat gewissermafsen als das Organ der Lütticher Kirche auf, und der Archidiacon Heinrich, sein vertrauter Freund, war es,

[1]) Davon handelt die *Historia Elevationis S. Wicberti*, SS. VIII, 516 bis 518, nach Sigeberts Tode geschrieben. An diese schliefsen sich die Wunder S. 518—523 mit einem Prolog von Sigebert, aber auch nach seinem Tode verfafst. Sie sind gut geschrieben und reichhaltiger als andere Schriften der Art.

auf dessen Wunsch er diese Schriften verfafste. Zuerst schrieb er eine Widerlegung des berühmten Briefes Gregors VII an Hermann von Metz, über die Berechtigung des Pabstes, den König in den Bann zu thun und den Eid der Treue aufzuheben[1]), auf den auch Walram von Naumburg und Wenrich im Namen Dietrichs von Verdun antworteten. Dann verfafste er eine Widerlegung der Behauptung, dafs die Messen verheiratheter Priester ungültig wären[2]). Er greift darin nicht sowohl die Forderung des Cölibats an, als die Aufreizung der Laien, der Masse des Volkes zur gewaltsamen Erhebung gegen die Priester, ein Verfahren, welches vorzüglich überall zu den ärgsten Gewaltthaten geführt und den bis dahin so blühenden Zustand der Kirche aufs traurigste verwüstet hatte. Diese schlimmen Folgen der neuen Lehren stellt er in der eindringlichsten Weise dar[3]).

Zuletzt veranlafste ihn derselbe Archidiaconus Heinrich noch einmal zu einer ähnlichen Schrift im Namen der ganzen Lütticher Kirche, als nämlich Paschalis II im Jahre 1102 oder 1103 den Grafen Robert von Flandern zu einem förmlichen Kreuzzuge gegen dieselbe aufgerufen hatte, weil sie nicht von ihrem Kaiser lassen wollte[4]). In diesem Sendschreiben entwickelt Sigebert mit besonderer Eindringlichkeit, mit furchtloser Kühnheit und in überzeugendster

[1]) Bethmann glaubte dieses Schreiben zu erkennen in der Schrift: *Dicta cujusdam de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis*, zu welcher am Rande bemerkt ist: *nimirum Sigeberti;* jetzt gedruckt bei Floto, Heinrich IV, I, 437, e cod. Brux. 5603; bei Scheffer-Boichorst, Die Neuordnung der Pabstwahl (Strassb. 1879) S. 136—141, e cod. Paris 10402 mit Berücksichtigung des Wiener 2213. MG. Lib. de lite I, 454—460 von Kuno Francke. Es ist dieses eine sehr heftige Parteischrift, geschrieben nach der Einsetzung Guiberts und Heinrichs Kaiserkrönung, welche ganz mit Heinrich IV Absagebrief an Gregor übereinstimmt. Sie handelt von Nicolaus II Wahlordnung und führt die Beispiele an von Kaisern, welche Päbste abgesetzt haben. Heinrichs Entsetzung und der gegen ihn ausgesprochene Bann dagegen werden nicht erwähnt. Es kann daher und auch wegen der von Scheffer-B. nachgewiesenen Gewissenlosigkeit in Benutzung der Quellen nicht jene Schrift Sigeberts sein. Johann von Rabstein in seinem Dialog (1469) bezieht sich nach des Herausgebers Ad. Bachmann Ansicht auf diese Schrift unter Sigeberts Namen, Arch. d. W. Akad. LIV, 386, doch widerlegt das Sch. B. S. 146 — es scheint fast, als ob er jene verlorene Schrift gekannt habe. — Jetzt ist wieder A. Cauchie für Sigeberts Autorschaft aufgetreten, s. NA. XVI, 442.

[2]) Ausg. v. Sackur, Lib. de lite II, 437—448.

[3]) Unbekannter Herkunft ist der unter Ulrichs von Augsburg Namen verbreitete Brief de continentia dericorum gegen den erzwungenen Coelibat, welchen Gregor VII 1079 verdammte, neu herausgeg. v. L. v. Heinemann, Lib. de lite I, 254—260; auch im Cod. Udalrici, Bibl. V, 114.

[4]) Gedr. in den Sammlungen der Concilien und sonst häufig; auch Bibl. V, 201—225 im Codex Udalrici. Ed. Sackur, Lib. de lite II, 449—464.

Weise, wie schriftwidrig dieses Verfahren sei, und weist die entgegengesetzten Aussprüche und Beispiele früherer Päbste, besonders Gregors des Grossen, und anderer Kirchenväter nach. Es spricht sich eine treffliche, edle Gesinnung darin aus, und die treffende, wohl durchdachte Beweisführung verdient nicht geringere Anerkennung. Auch die Sprache ist hier vortrefflich; sonst aber ist sie auch bei Sigebert nicht frei von Verstöfsen gegen die Grammatik und leidet namentlich an dem so häufigen Fehler gereimter Satztheile: einem Fehler, der nicht Sigebert, sondern seiner Zeit und besonders der Lütticher Schule eigen ist. Nach dem Geschmack und Urtheil seiner Zeitgenossen schrieb Sigebert schön, war er ein vortrefflicher Stilist, und er wandte in üblicher Weise diese Kunst zur Bearbeitung älterer Legenden, wie z. B. des h. Lambert an, dessen Geschichte er einmal in dem gesuchten und überladenen Stil damaliger Schönrednerei und einmal in einfacherer Weise behandelte. Er selbst sagt, dafs viele diese letztere vorzögen.

Zu seinen frühesten Werken gehört das Leben des Bischofs Dietrich von Metz[1]) (965—984), welches er während seines Aufenthaltes im Vincenzkloster verfafste, um den Stifter dieses Klosters zu verherrlichen. Es ist bei einer Jugendarbeit nicht zu verwundern, dafs eine gesuchte Zierlichkeit des Ausdruckes und zur Schau getragene Gelehrsamkeit darin am meisten hervortreten. Daneben bemerkt man aber auch schon die fleifsige Benutzung der Quellen, welche ihm zu Gebote standen, Paulus Diaconus' Geschichte der Bischöfe von Metz, Widukind, Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln, ein gleichzeitiger Bericht über die von Bischof Dietrich mitgebrachten Reliquien, Constantins Leben des Adalbero von Metz, dazu die Urkunden und die mündliche Ueberlieferung von St. Vincenz. Dafs die Stiftung dieses Klosters besonders hervorgehoben wird, ist natürlich, und begreiflich ist es auch, dafs die Fehler des Bischofs, namentlich seine Untreue gegen Otto III, verschwiegen werden, wie das in Schriften dieser Art regelmässig geschah, aber loben kann man es nicht, und Sigebert selbst hat später in seiner Chronik anders über Dietrich gesprochen.

Nach Gembloux zurückgekehrt, feierte Sigebert, damals 44 Jahre alt, in einem gröfseren Heldengedichte das Martyrium der thebäischen

[1]) *Vita Deoderici Met. auct. Sigeberto* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461—483. Eine Emendation von Heerwagen Forsch. VIII, 382. Sprachl. Anklänge darin NA. XII, 592—596, von Manitius. Abdr. u. Uebersetzung des Lobgedichts auf Metz bei Bouteiller, Eloge de Metz par Sigebert 1881.

Legion, wie es in der gangbaren Legende beschrieben war[1]). An der Wahrheit derselben zu zweifeln mochte ihm wohl fern liegen; die Art aber, wie er zur Belebung und Bereicherung seines Stoffes den geschichtlichen Hintergrund behandelt, zeigt eine vollkommene Vertrautheit mit der Geschichte jener Zeiten, während zugleich die Beherrschung der Sprache und die Gewandtheit im Versbau alles Lob verdienen, und sowohl die Anordnung des Ganzen, als auch einzelne Schilderungen beweisen, dafs es Sigebert nicht an dichterischer Begabung fehlte.

Um dieselbe Zeit, noch vor dem Tode des Abtes Mazelin (11. November 1071), verfafste Sigebert auch das Leben Wicberts, des Stifters von Gembloux, und die Geschichte des Klosters, die er jedoch nur bis zum Tode Olberts (1048), zum Beginn der Regierung des damals noch lebenden Abtes fortführte[2]). Im Kloster selbst hatte nur Richarius das Leben Erluins behandelt, aber auch diese Schrift war fast verloren und nur noch in Bruchstücken erhalten; eins davon hat Sigebert in sein Werk aufgenommen. Folcuin in seiner Geschichte von Lobbes hatte Erluins gedacht, aber in unvortheilhafter Weise, und Sigebert tritt seiner Darstellung entgegen. Hauptsächlich war es also die mündliche Ueberlieferung, auf welche dieser angewiesen war, für die er aber durch die von ihm vollständig aufgenommenen Urkunden einen festeren Halt gewann, während die genaue Kenntnifs der lothringischen Geschichte ihn in den Stand setzte, eine Darstellung zu geben, welche auch für die Zeit Ottos des Grofsen lehrreich ist; mit besonderer Vorliebe wird sodann die Wirksamkeit Olberts geschildert, den er noch persönlich gekannt hatte und dessen Andenken im Kloster fortlebte. Gegen die Mitte des folgenden Jahrhunders setzte Sigeberts Schüler Godescalk diese Klostergeschichte weiter fort, bis zum Tode des Abtes Anselm (1136). Auch diese Fortsetzung enthält gute Nach-

[1]) Pertz, Ueber Sigeberts drei Bücher *De passione Sanctorum Thebaeorum*, im Archiv XI, 1—17. Das ganze Werk ist von E. Dümmler herausgegeben in d. Abh. d. Berl. Akad. 1893 mit der schon in Metz in alcaeischen gereimten Strophen von ihm verfafsten Passio S. Luciae.

[2]) *Vita Wicberti et Gesta abbatum Gemblacensium auctoribus Sigeberto et Godescalco*, ed. Pertz, MG. SS. VIII, 504—564, nach der Original-Handschrift; früher waren nur sehr mangelhafte Auszüge bekannt. Schriftprobe bei Arndt, Schrifttaf. t. 50 (2. Ausg. 52). Bemerkungen von Manitius NA. XIII, 209. 644. — *Catal. abb. Gembl.* SS. XIII, 291. *Notae Gembl.* SS. XIV, 593—599. Nach Bethmanns Ansicht bei Reiffenberg, Annuaire I, 71, schrieb auch Radulf von Caen seinen Tancredus, den er seinem Lehrer Arnulf, damals Patriarchen von Jerusalem († 1118) widmete, aber nur bis 1105 führte, obgleich er nach Tancreds Tod (1112) schrieb, in Gembloux, wo sein Autograph sich erhalten hat.

richten, namentlich über Sigebert. Ueber seine Schriften aber hat Sigebert selbst uns die vollständigste Angabe hinterlassen in dem letzten Capitel seines Werkes über die kirchlichen Schriftsteller[1]), welches übrigens sehr nachlässig gearbeitet und von geringem Werthe ist.

Das Hauptwerk Sigeberts, dasjenige, auf welchem besonders sein hoher Ruhm bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt beruht, ist seine Chronik. Lange Zeit galt sie für eine der mächtigsten Autoritäten, und bis auf die neueste Zeit findet man sie überall vielfach angeführt. Erst jetzt beginnt ihr Ansehen zu schwinden, da nur für einen geringen Theil die ursprünglichen Quellen nicht bekannt sind, und da die Ungenauigkeit seiner Angaben nachgewiesen ist. Bethmann, welcher zuerst nach der von ihm entdeckten Original-Handschrift den reinen und unverfälschten Text[2]) herausgegeben, die Chronologie geprüft und überall die Quellen nachgewiesen hat, gesteht dem ersten Theile des Werkes gar keinen Nutzen zu und stellt auch den folgenden nicht hoch[3]). Zum Theil rührt dieses von denselben Eigenschaften her, die ihn als Schriftsteller auszeichnen, indem er immer nur seinen eigentlichen Zweck, eine chronologische Uebersicht der Weltgeschichte, im Auge hatte und deshalb weder locale Nachrichten aufnahm, noch auch wie Hermann von Reichenau und Ekkehard die Geschichte seiner eigenen Zeit unverhältnifsmäfsig ausführlich behandelt hat.

Erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens, also schon in hohem Alter, scheint Sigebert die Ausarbeitung dieser Chronik begonnen zu haben, und sein Hauptziel dabei war die Feststellung der Chrono-

[1]) *De Scriptoribus ecclesiasticis*, am besten in A. Miraei Bibliotheca ecclesiastica ed. II. cur. J. A. Fabricio. Migne CLX. Vgl. Hirsch S. 330 bis 337.

[2]) Auch ohne den Zusatz über die Päbstin Johanna, deren Erfindung man früher Sigebert Schuld gab. Die Ausgabe steht MG. SS. VI, 300 bis 374, wo sich die verschiedenen Fortsetzungen anschliessen. Waitz Heinr. I (1863) S. 225 bedauert, dafs Sigeberts Zusätze im ersten kleingedruckten Theil nicht unterschieden sind. Ueber eine unbenutzte wichtige Hs. in London s. NA. IV, 326; sie ist, wie ich von Dümmler erfahren, dieselbe, welch Bethmann Arch. XI, 517 beschrieb u. für ein Autograph erklärte. Ueber den abweichenden und erweiterten Text in den Annales Hannoniae des Jacques de Guise, Wilmans, Archiv IX, 343 bis 347. Ueber die von Sigebert 900—907 benutzten Schriften des Auxilius s. Dümmler Aux. u. Vulgarius S. 27; über die von Bethmann zu seinen Quellen gerechneten Ann. Xantenses I, 262; über die Ann. Leodienses oben S. 142. Bethmanns Ausg. ist, mit anderen Schriften Sigeberts, abgedr. bei Migne CLX. — Ueber Benutzung bei Dlugosch Perlbach, NA. XIV, 191. Das Kloster Lubin war Tochter von Gembloux.

[3]) Aehnlich Giesebrecht III, 1039 (1044).

logie: eine Aufgabe, welche jedem, der sich damals mit geschichtlicher Forschung beschäftigte, als die allerdringlichste erscheinen mufste und deren Lösung mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden war. Das Werk des Marian war Sigebert bekannt geworden, und er stellte es sehr hoch, obgleich es ihn nicht befriedigte. Es kam der damaligen Welt vor allem darauf an, für die zahllosen Legenden eine sichere historische Anknüpfung zu gewinnen: man hatte einerseits überaus magere Annalen, andererseits die so sehr werth gehaltenen Heiligengeschichten, denen es meistens an bestimmten Zeitangaben fehlte. Daher wiederholt sich immer das Bestreben, die Legenden dem annalistischen Rahmen einzufügen, und dies mufste um so mehr zu Irrthümern führen, da die älteren Legenden meistens untergeschoben und im Widerspruch mit der richtigen Chronologie waren. Unsägliche Mühe hat dieser Umstand den Gelehrten des Mittelalters verursacht, und man kann es Sigebert nicht zum Vorwurf machen, dafs er, obwohl nicht ganz ohne Sinn für historische Kritik, doch viele Fabeln gläubig annahm, an denen zu zweifeln nicht leicht jemand sich beikommen liefs.

Sigeberts Fleifs und seine aufserordentliche Belesenheit verdienen die gröfste Anerkennung, auch ist die Auswahl der aufgenommenen Nachrichten verständig und seinem Zwecke angemessen, aber an Genauigkeit in der chronologischen Anordnung fehlt es ihm mehr, als man erwarten sollte, auch da, wo nicht gerade die Mangelhaftigkeit seiner Hülfsmittel ihn entschuldigt. Sein Werk schliefst sich unmittelbar an die Chronik des Hieronymus und Prosper an und beginnt deshalb erst mit dem Jahre 381, nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der verschiedenen Reiche, deren Regenten er synchronistisch mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung verbindet. In der Behandlung der neueren Geschichte zeigt Sigebert dieselbe verständige Mäfsigung, welche seinem ganzen Wesen eigen ist; er schliefst sich keiner Partei an und ist sehr vorsichtig in seinem Urtheil, verhehlt aber doch auch hier nicht seine Mifsbilligung des neuen und unerhörten Verfahrens Gregors VII, die Gemeinden gegen die Priester und die Völker gegen die Könige zu den Waffen zu rufen.

Schon vor dem Jahre 1106 hat Sigebert seine Chronik ausgegeben, und bald darauf wurde sie von Ekkehard zu einer neuen Bearbeitung seines Werkes benutzt; der Verfasser fuhr jedoch fort daran zu arbeiten und überschritt hier ein wenig das Mafs seiner früheren Darstellung. Zum Jahre 1105 nahm er ein sehr schätzbares Schreiben über die Einsetzung des Gegenpabstes Maginulf auf,

und 1106 den auch sonst bekannten Brief Heinrichs IV an den König Philipp von Frankreich. Auch in Beziehung auf den Investiturstreit misbilligte Sigebert die aller Geschichte widerstreitende und in der Durchführung unmögliche Forderung der damaligen Päbste, welche das alte Band zwischen Staat und Kirche ganz zerreifsen wollten; sein Werk beschliefst Heinrichs V Vertrag mit Paschalis vom 13. April 1111. Bei den vielen widersprechenden Nachrichten über diese Vorgänge begnügte er sich mit der Darstellung derselben, welche des Kaisers Rundschreiben enthielt, und theilte die Actenstücke vollständig mit.

Im folgenden Jahre 1112, am 5. October, starb Sigebert. Seine Chronik war schon damals in Abschriften weit verbreitet und wurde bald die vorzüglichste Grundlage aller Geschichtskenntnifs in den Kirchen und Klöstern Belgiens und des nördlichen Frankreichs. Zugleich aber hatte man auch an diesen Handschriften eine sehr bequeme Form, um Zusätze über die frühere Zeit einzuschieben und Aufzeichnungen über die Zeitgeschichte nachzutragen. Beides geschah zunächst im Kloster Gembloux selbst, wo der Abt Anselm eine ausführliche Fortsetzung bis zum Jahre 1135 hinzufügte, die von anderen bis 1148 fortgeführt wurde. Es ist Bethmanns Verdienst, alle diese Zusätze der 33 von ihm benutzten Handschriften sorgfältig gesondert, ihrer Zeit und ihrem Werthe nach bestimmt und in zuverlässigem Abdruck mit seiner Ausgabe des Sigebert verbunden zu haben. Am werthvollsten für die Geschichte des zwölften Jahrhunderts sind die Zusätze und besonders die Fortsetzung (1149 bis 1237) aus dem Kloster Anchin im Artois[1]) und die von Afflighem zwischen Brüssel und Gent (597—1163); sehr bedeutend, aber vorzüglich für die normannisch-englische Geschichte, ist die auf Sige-

[1]) *Auctarium Aquicinense* SS. VI, 392—398; *Continuatio Aquicinctina* S. 405—438. Hierin sind die *Annales Aquicinctini* 1079—1279, von 1147 an gleichzeitig, benutzt, die ganz localer Natur sind, ed. Pertz MG. SS. XVI, 503—506, ohne Rücksicht auf die Bemerkungen von Wilmans, Arch. IX, 348. Die Glaubwürdigkeit der Contin. Aquic. für die Geschichte Friedrichs I ist jedoch mit guten Gründen angegriffen von P. Wagner, Eberh. II v. Bamberg (Hall. Diss. 1877) S. 113 ff. und namentlich auch die angeblich zwischen ihm und Adrian IV 1159 gewechselten Briefe als Stilübung verworfen. Dafür auch Scheffer-Boichorst, NA. XVIII. 163—172. — Die von Bernh. Kugler, Studien zur Gesch. d. zweiten Kreuzzuges S. 13—20, benutzte Fortsetzung ist die später zu besprechende Historia pontificalis. — Die *Contin. Laudun.* und *Praemonstrat.* sind benutzt im *Chron. univers. Anonymi Laudunensis*, wovon Auszüge SS. XXVI, 442—457. Die auf der Cont. Praemonstrat. beruhende *Cont. Ursicampina* ist in der sog. Hist. Francorum auct. Anonymo (Bouq. XII, 115 ff. benutzt nach R. Hirsch, Studien zur Gesch. Ludw. VII von Frankreich, Leipz. Diss. 1892.

berts Werk begründete Chronik des Robert von Mont-Saint-Michel, welche Bethmann ebenfalls aus der eigenen Handschrift des Verfassers in einem vielfach berichtigten Abdruck mitgetheilt hat[1]). Auch die Annalen von Egmund, der Anfang holländischer Annalistik, lehnen sich an einen Auszug aus Sigebert; selbständig sind sie von 1112 an. Wir werden im folgenden Abschnitt auf dieselben zurückkommen.

Auch Gembloux entging nicht den Wechselfällen, welchen alle Klöster unterworfen waren; ein verheerender Brand 1155 und noch mehr die darauf folgende Zwietracht und Auflösung der Zucht brachten das Kloster rasch herunter, welches schon 1136 durch Kriegsnoth und den Brand der Ortschaft schwer gelitten hatte. Nachrichten aus diesen Zeiten und vielerlei Wissenswerthes finden sich in der reichen Briefsammlung Guiberts, der namentlich auch das Unglück des Jahres 1185 beschrieben hat, wo der Graf Heinrich von Namur Kloster und Ortschaft schonungslos verheerte und verbrannte. Nur theilweise, zerstreut und mangelhaft sind seine Briefe bis jetzt gedruckt[2]); benutzen darf man sie nur nach Anleitung der sehr verdienstlichen kritischen Untersuchung von Hippolyte Delehaye[3]). 1124 oder 1125 in Gembloux selbst, wie es scheint, geboren, verdankte er seine ganze Ausbildung der Schule des Klosters, in welchem er auch frühzeitig Mönch wurde. Als der Ruhm der visionären Nonne Hildegard von Bingen sich immer lebhafter verbreitete, zog es ihn dorthin, nach dem Rupertsberg, und als Hildegard den Probst Volmar, der ihre Visionen aufgezeichnet hatte, verlor, lud sie den ihr schon bekannten Guibert zu sich ein; er folgte diesem Rufe 1177 und blieb auch, nachdem Hildegard am 17. Sept. 1179 gestorben war, als Beistand der verwaisten Nonnen, bis ihn die immer schärferen Mahnungen nach Gembloux zurückriefen. Aber mit Hülfe des Erzbischofs Philipp von Coeln, den er

[1]) *Roberti de Monte Chronica* a. 1100—1186, S. 480—535. Chronique de Robert de Torigni, Abbé du Mont-S.-M. par L. Delisle, 2 volumes, Rouen 1872. 1873. Ausg. v. Howlett, Rolls Series 1889. Vgl. Pauli, Engl. Gesch. III, 858. Ueber Roberts Thätigkeit als Abt s. Huynes, Histoire générale de l'Abbaye du Mont-Saint-Michel (Rouen 1872), S. 172—178. Von ihm ist auch der von Ordericus Vitalis redigirte Text des Wilhelm von Jumièges überarbeitet und fortgesetzt, s. Delisle, Mélanges de Paléogr. (1880) S. 181 ff.

[2]) Mart. Coll. I, 916 ff. wiederholt Migne CCXI, 1287—1312. Einige Auszüge bei Waitz, Chron. regia, S. 323. D. Pitra, Spicileg. Solesm. VIII (Anal. S. Hildeg. opera) u. Ergänzungen dazu Anal. Boll. I, 597—608. V. VII, 265—320.

[3]) Guibert, abbé de Florennes et de Gembloux. Brux. 1889. Extr. de la Revue des Questions historiques.

in Bingen kennen gelernt und mit dem ihn gleiche Verehrung für den h. Martin verband, erreichte er es, dafs er sich (1180) nach Marmoutier begeben durfte, wo er sich acht Monate aufhielt; dort hat er auch Turpins Werk abgeschrieben, von dem nun, wie er sagt, alle seine Bekannten Abschriften haben wollten[1]. Als nach dem Unglück von 1185 er Gembloux für rettungslos verloren hielt, kehrte er nach Marmoutier zurück, um da zu bleiben, wurde aber zurückgerufen, und nun (1187) zum Abt von Florennes erwählt, 1194 aber zum Abt von Gembloux, wo er nun zehn Jahre lang sich abmühte, die Zucht herzustellen und dem Kloster aufzuhelfen. Allein er verzweifelte an dem Erfolg und legte 1204 seine Würde nieder; 1212 war er noch am Leben. Wir sind also damit schon tief in die folgende Periode gerathen, ich wollte aber die Nachrichten von Gembloux nicht zerschneiden. Seine Briefe sind nicht ohne Bedeutung für deutsche Geschichte. Einen sehr langen und geschichtlich nicht unwichtigen Brief schrieb er an Erzbischof Conrad von Mainz, um ihn zu bewegen, von seiner zweiten Kreuzfahrt (1197) abzulassen, und sich lieber der Herstellung seiner schwer heimgesuchten Stadt, dem Neubau der verbrannten Domkirche zu widmen[2]. Eifrig kirchlich gesinnt, pries er auch Sigifrid von Mainz und Philipp von Ratzeburg wegen ihres Widerstandes gegen König Philipp und ermahnte sie zur Ausdauer.

§ 23. Cambrai und Tournai. Mastricht.

Zu den besten und bedeutendsten Bisthumsgeschichten gehört die Chronik der Bischöfe von Cambrai, welche bis auf Bethmanns Ausgabe auf den Namen eines gewissen Balderich von Noyon ging, obgleich die verdächtige Natur der Dokumente, auf welche allein diese Annahme sich stützte, schon früher bemerkt worden war. Der Verfasser, auf dessen Namen wir verzichten müssen, war vielmehr Domherr zu Cambrai, wo er auch heimisch war oder doch seit langer Zeit der Kirche angehörte, und stand in nahem persön-

[1]) Delehaye giebt S. 58 Nachricht von einem inhaltreichen Briefe, der sich auf Erzb. Philipps Aufenthalt in Lüttich 1182 bei der Zusammenkunft des Königs Heinrich mit Graf Philipp von Flandern bezieht. — Erzb. Philipps Briefwechsel über den h. Martin auch im Cod. Phill. 1840, s. das Verz. v. Val. Rose, S. 245.

[2]) Bei de Gudenus V, 1104, Mart. Coll. I, 941 u. sonst in verchiedenen Stücken u. Versionen, die alle von einem Brief stammen nach Delehaye. S. 77.

lichen Verhältnifs zu dem Bischof Gerhard, der von 1012 bis 1049 der Kirche vorstand, welche Heinrich II ihm anvertraut hatte. Dieser Gerhard war ein vornehmer Mann und Verwandter des Erzbischofs Adalbero von Reims, der ihn unter seinen Augen hatte erziehen und ausbilden lassen, bis er in die kaiserliche Kapelle eintrat. Die ältere Geschichte seines Sprengels lag ihm sehr am Herzen; schon bei Gelegenheit der Translation von 1015 bewog er Fulbert, das Leben des alten Bischofs Aubert von Cambrai (633 bis 668) zu beschreiben[1]), und später gab er dem erwähnten Domherrn, welcher sich bereits an einer Ueberarbeitung der Legende von dem noch älteren Bischof Gaugericus versucht hatte, den Auftrag die ganze Geschichte des Bisthums zu bearbeiten. Zwischen 1041 und 1043 hat dieser seine Aufgabe gelöst, indem er im ersten Buch die Nachrichten über die ältere Zeit zusammenstellte[2]), im zweiten von allen Klöstern des Sprengels Auskunft gab und endlich im dritten Buche die Regierung des Bischofs Gerhard sehr ausführlich behandelte. Die letzten Capitel (35—60) hat er etwas später zugesetzt und damals auch Zusätze zu den früheren Theilen seines Werkes gemacht, wie das aus seiner noch jetzt, aber leider unvollständig erhaltenen Urschrift zu ersehen ist; doch gehen weder die Fortsetzung noch die Zusätze über das Jahr 1044 hinaus. Sehr fleifsig und gewissenhaft hat der Verfasser alle Quellen benutzt, welche ihm zugänglich waren, nämlich aufser den Heiligenleben aus dieser Gegend den Gregor von Tours und die Gesta Francorum, Flodoards Geschichte von Reims und Hinkmars Briefe, die Annalen Einhards und die von St. Vaast, ferner die jetzt verlorenen, aber auch von Jacob von Guise benutzten Annalen von St. Ghislain[3]) und

[1]) „Liber quem Fulbertus doctor carissimus (al. clarissimus) de vita S. Autberti jubente domno ep. Gerardo inscripsit.“ Gesta epp. Cam. I, 78. Man hält ihn gewöhnlich für den Bischof Fulbert von Chartres (1017 bis 1028). Dagegen Hist. lit. de la France VII, 277. NA. XV, 470—472 ein in den Gestis benutzter, bei Surius fehlender Abschnitt über die Translation der hh. Gaugericus u. Autbertus (die aber unecht gewesen sein sollen) nach Magdeburg unter Otto I und die Herstellung der Abtei St. Géry.

[2]) An den Bischof Hildoard (um 800) richtete Dungal einige Verse Poet. lat. I, 40. Er liefs, wie Dümmler bemerkt, Bedas Commentar zum Lucas abschreiben, s. Bedae Opera ed. Giles X, p. X, Cat. gén. des Mss. de France XVII, 112.

[3]) *Ann. S. Gisleni*, s. Wilmans im Archiv IX, 356, die Auszüge von Guise 934—1036; 1035 war vom Kaiser Konrad durch geschickte Operation mit dem Leib des Schutzheiligen die Befreiung der Abtei erwirkt; die Wunder, *Miracula S. Gisleni*, wurden auf Befehl des Abtes Rathbod von Rainer beschrieben. Ausz. bei Mab. II, 796—800. Nachtrag bei Duvivier, Recherches sur le Hainaut ancien (Brux. 1866) S. 365—367. Auszug MG.

Renaix[1]). Damit verband er die Urkunden seiner Kirche, von denen er die wichtigsten vollständig aufnahm, und was ihm noch aus der lebendigen Ueberlieferung zukam und glaubwürdig erschien. Denn er strebte durchaus nach Wahrheit und hütete sich vor Fabeln; ausdrücklich spricht er den Grundsatz aus, lieber zu schweigen und seine Unwissenheit zu bekennen, als sein Werk mit unzuverlässigen und erdichteten Angaben zu schmücken. So ist es ihm denn gelungen, eine Geschichte zu schreiben, welche vom zehnten Jahrhundert an nicht nur die Verhältnisse dieses Bisthums in helles Licht setzt, sondern auch für die allgemeinere Geschichte von Bedeutung ist. Schon über den Einfall der Ungern 954, dann über Otto II, über seinen Zug gegen Paris und die lothringischen Verhältnisse, aber auch über seine Niederlage in Calabrien, über die unruhigen Zeiten der Regentschaft und die folgenden Kaiser hat er werthvolle Nachrichten aufbewahrt. Die Sprache ist ohne Anspruch auf Zierlichkeit, aber doch frei von Ueberladung; auch scheut der Verfasser sich nicht, gerade die im gewöhnlichen Leben üblichen Ausdrücke anzuwenden, was natürlich in romanischen Ländern weit leichter und häufiger vorkommt als in Deutschland. Er wendet aber auch sonst manche ungewöhnliche Ausdrücke an[2]), in noch höherem Grade in seiner Vita Gaugerici, wo er auch viele griechische Brocken einmischt.

Etwa dreissig Jahre nach der Vollendung dieses Werkes wurde eine Fortsetzung über die Regierung des Bischofs Lietbert (1051 bis 1076) hinzugefügt, welche später ein Mönch zum heiligen Grabe in Cambrai, Namens Rudolf, zu einem eigenen Leben Lietberts umarbeitete. Auch die Zeit Gerhards II (1076—1092) wurde bald nach dessen Tode in ähnlicher Weise behandelt und vermuthlich ebenso die Regierung der folgenden Bischöfe, aber leider ist uns der weitere Text nicht mehr erhalten. Nur ein Auszug liegt vor von einem Mönche von St. Géry aus dem Jahre 1180, der aber auch nur bis 1095 erhalten ist, und ein anderer aus dem Jahre 1191 von einem Domherrn, der den letzten Theil dieses Abschnitts selbständig verfaſst zu haben scheint[3]). Für den früheren Theil bis 1135 be-

SS. XV, 2, 575. Vita et Mir. vollständig Analecta Boll. V. — Metr. V. Gisleni, dem Prälaten W. gemidmet, ed. Harster, Novem Vitae Sanctorum p. 148—178.

[1]) *Chronica Rothnacensis* s. Arch. IX, 363.

[2]) Eine Zusammenstellung MG. SS. VII, 394. Ueber die Vita Gaugerici s. oben I, 114.

[3]) Aus der wiedergefundenen Handschrift Paris. Lat. 10 968 giebt W. Arndt im NA. II, 294 die kleine von Dom Brial fortgelassene Fortsetzung; wiederholt SS. XIV, 248.

sitzen wir noch ein Hülfsmittel an einer französischen Uebersetzung vom Ende des dreizehnten Jarhunderts, deren Ende in Bethmanns Handschrift fehlte. Auch einem abkürzenden Ueberarbeiter des siebzehnten Jahrhunderts lag sie nur noch bis 1151 vor. Vollständig erhalten ist sie aber mit Fortsetzungen bis ans Ende des Mittelalters im Cod. Vat. Christ. 760 (Arch. XII, 307), nach welchem jetzt der Schlufs (SS. XIV, 249—253), von Waitz herausgegeben ist; die Erzählung ist bis 1138 fortgeführt, abweichend von dem gleich zu erwähnenden Texte und stark päbstlich gefärbt, nicht selten die Thatsachen entstellend. Für die nächstfolgende Zeit bis 1170 sind nur Excerpte aus Lambert Waterlos benutzt, und die weitere Fortsetzung ist dürftig. Bedeutender dagegen ist der Gewinn aus einer neu entdeckten Handschrift, wo nach den Gestis Gerhardi II zunächst die V. Galcheri ausführlich von einem Zeitgenossen, Domherrn in Cambrai, in kunstlosen rhythmischen Versen behandelt ist; daran schliesst sich eine kürzere Nachricht in Prosa von seinem Gegner Odo. Ausführlich ist wieder in gemischter Form Burchard behandelt, dann in Versen Lietbert (1131—1135) von einem heftigen Gegner, der ihn als Deutschen und als königlich hafste. Wieder folgen Verse über Nicolaus nebst einer kurzgehaltenen Fortsetzung aus Hautmont.

So liegt nun diese Chronik in erfreulicher Vollständigkeit vor, und behauptet auch noch für das zwölfte Jahrhundert ihren Rang unter den bedeutendsten und lehrreichsten Quellenschriften.

Im Mittelalter wurde sie aufser von Sigebert nur von den Localschriftstellern dieser Gegenden benutzt; 1615 erschien die erste Ausgabe von Colvener, Bouquet vertheilte sie in den 8. 10. und 11. Band seiner Sammlung, worauf Dom Brial im 13. die Fortsetzungen von 1076 an zum ersten Mal publicirte. Le Glay bereicherte 1834 seine neue Ausgabe mit einem ausführlichen und lehrreichen Commentar, und endlich begründete Bethmann die seinige durch eine genaue und sorgfältige Benutzung aller erreichbaren Hülfsmittel und sonderte zugleich die einzelnen Theile des Werkes mit schärferer Kritik als bis dahin versucht worden war[1]). Endlich aber hat Ch. de Smedt, der glückliche Entdecker der neuen Handschrift, den Text derselben herausgegeben, und danach G. Waitz in den MG. die Ausgabe von Bethmann ergänzt[2]).

[1]) *Gesta episcoporum Cameracensium*, MG. SS. VII, 393—525 und Addenda. Ueber die von Jacob von Guise benutzte *Historia Cameracensis* und den *Catalogus episcoporum Cam.* s. R. Wilmans im Archiv IX, 349 und Bethmann S. 491. Vgl. Giesebr. II, 565; III, 1054 (1060).

[2]) *Gesta epp. Cam. continuata*, SS. XIV, 183—253. Die Ausgabe von

Zunächst an diese Bisthumschronik schliefst sich, in manchen Stücken dieselbe ergänzend, die Chronik des Lambert von Waterlos, Domherrn zu St. Aubert in Cambrai, jetzt von Pertz unter dem Titel Annales Cameracenses (SS. XVI, 509—554) herausgegeben. Im Gebiet von Tournai 1108 geboren, adelicher Herkunft, wurde Lambert schon mit 11 Jahren unter die Domherren von St. Aubert aufgenommen und trat später zu dem Bischof Nicolaus (1136 bis 1167) in nahe Beziehungen, so wie er auch über die nach dessen Tode eintretende Zwietracht und die Wahl Peters von Flandern gut unterrichtet war. Im Jahre 1152 kam er, wie er selbst erzählt, auf den Gedanken die Vorgänge seiner Zeit aufzuschreiben; er benutzte dazu ein Exemplar der Chronik Sigeberts mit der Fortsetzung von Anchin, und vermehrte sie mit Zusätzen, welche gegen die Mitte des Jahrhunderts in ausführliche Erzählung übergehen. In bunter Reihe wechseln persönliche Begebenheiten, weltgeschichtliche Ereignisse und die Unruhen im Bisthum Cambrai, weitschweifig und ohne Klarheit erzählt, doch werthvoll durch die Fülle einzelner Nachrichten und Schilderungen. Die Urschrift ist leider verloren, der Text (1099—1170) aus einer mangelhaften Abschrift mit Benutzung anderer Hülfsmittel von Dom Brial (XIII, 497) hergestellt und von Pertz abermals bearbeitet. Für das elfte Jahrhundert tritt der Bisthumschronik die Chronik des Andreasklosters zu Câteau-Cambrésis zur Seite, welche wichtige Nachrichten über Heinrich III enthält. Le Glay war es, welcher zuerst das dritte Buch derselben in seiner Ausgabe des sogenannten Baldericus veröffentlichte und dann das ganze Werk Bethmann zur Publication überliefs[1]). Von dem in den Gesten übergangenen Kloster Liessies berichtet die Vita Hiltrudis[2]), welche ein Mönch von Waussor, nur mit W. bezeichnet, auf Bitten der Canoniker von Liessies geschrieben hat, also bevor diese den Mönchen Platz machen mufsten und 1096 Gonterus als Abt eingesetzt wurde. Erzählt wird die Gründung in König Pippins Zeit, die Zerstörung durch die Ungern, und wie an dem vernachlässigten Grabe der Hiltrud, der Tochter des Stifters, welche Klausnerin geworden war, Wunder sich ereigneten, die zur Erhebung der Gebeine durch Erluin führten; die wiederhergestellte Kirche wurde vom Bischof Gerhard geweiht. Ueber Gerhards I Stiftung

Ch. de Smedt erschien 1880 in den Schriften der Société de l'histoire de France, s. NA. VI, 205. — *Nomina epp. Cam.* SS. XIII, 382 u. 750.

1) *Chronicon S. Andreae in Castro Cameracesii* (1001—1133) SS. VII, 526—550.

2) Mab. III, 2, 420—428. Acta SS. Sept. VII, 492—501.

Florennes giebt Gonzo, um 1050 Abt des Klosters, Nachricht in den Wundern des h. Gengulf. Abt Richard leitete auch diese neue Anlage[1]). Auch Maroilles wurde von ihm hergestellt, und um die Mitte des 11. Jahrh. mit einer Bearbeitung der alten Vita des Stifters Nachrichten über die Geschichte des Klosters verbunden[2]). Hierher gehört ferner des Tomellus Geschichte des Klosters Hasnon, seiner Gründung, und mehr noch der Wiederherstellung durch Balduin VI, den ersten von Hennegau, unter Mitwirkung des B. Lietbert. Die Einweihung 1070 wurde durch eine grosse Versammlung aller Heiligenleiber aus den benachbarten Stiftern verherrlicht, worüber auch in den Wundern des ebenfalls anwesenden h. Donatianus berichtet wird. Mönche schickte der Abt von Saint-Amand, mit ihnen Tomellus als Rathgeber des neuen Abtes Rotland, welcher die Aufzeichnung von ihm verlangte. Nach Rotlands Tod 1084 fügte er noch ein Capitel zu dessen Lob und zum Tadel hochmüthiger und prunksüchtiger Aebte hinzu[3]). Lietbert widmete auch Ursio Abt von Hautmont (c. a. 1054—1079) ein Werk über den Pabst Marcellus, dessen Reliquien man sich rühmte zu besitzen, mit einigen wenigen geschichtlichen Nachrichten[4]). Von Afflighem haben wir eine unvollendete Chronik aus dem zwölften Jahrhundert[5]) und aus dem benachbarten Sprengel von Tournai Gisleberts Gedicht, wenn man es so nennen will, über den Brand des Klosters St. Amand 1066, welches Bethmann zuerst herausgegeben hat[6]). Merkwürdig ist

[1]) *Miracula S. Gengulphi* ed. G. Henschen, Acta SS. Maji II, 643. 648—655. Auszug von Holder-Egger SS. XV, 2, 790—796.

[2]) *Ex Vita S. Humberti Maricolensis* ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 796—799.

[3]) *Tomelli Historia monasterii Hasnoniensis* (1070) Martene Thes. III, 777—793; ed. Holder-Egger, MG. SS. XIV, 147—158. Angehängt ist an beiden Stellen ein um 1095 von einem Mönch von St. Amand verfafster Bericht, Streitigkeiten beider Klöster über ihre Mühlen betreffend. — Dem Tomellus schreibt Guise noch *Gesta Ostrevandensium* zu; s. Arch. IX, 326.

[4]) *Ex Miraculis S. Marcelli*, SS. XV, 2, 799—802.

[5]) *Chronicon Affligemense* (1083—1109) ed. Bethmann, MG. SS. IX, 407—417. Eine in Graschaf aufgezeichnete Fabelgeschichte aus Afflighem NA. VII, 628.

[6]) *Gisleberti Elnonensis carmen de incendio S. Amandi*, MG. SS. XI, 409—432, mit ausführlichem Vorwort. Dasselbe in Prosa Acta SS. Feb. I, 879; Auszug von Holder-Egger, hieraus und aus dem Bericht über eine ähnliche Bittfahrt 1107, SS. XV, 2, 848—853. Annalen von St. Amand sind als *Ann. Elnonensis majores* 542 bis 1224, *minores* 533—1061 MG. SS. V, 10—20, als *Breve Chron. Eln.* bei De Smedt, Recueil des Chroniques de Flandre II, 1—26 gedruckt. Auf dieser Grundlage die *Ann. S. Martini Tornac.* a. 449—1099 SS. XV, 2, 1295—1297. Vgl. auch Wilmans über Jacques de Guise, Archiv IX, 345—348. 352. *Catal. abb.* mit geschichtl. Bemerkungen SS. XIII, 386.

darin der Bericht über die Bittfahrt, welche die Mönche nach dem Brande mit den Reliquien ihres Heiligen unternehmen, nach Cambrai, Laon u. s. w. Von dem Ertrag wird der Neubau unternommen. Der Verfasser hält sich aber besonders bei den Wundern auf, an die er lange und schwülstige moralische Betrachtungen anknüpft.

Häufig gaben die feierlichen Erhebungen von Heiligengebeinen, welche vermehrten Zulauf und Wundergeschichten zur Folge zu haben pflegten[1]), Anlafs zu Schriften, die immer mehr oder weniger brauchbaren Stoff enthalten. So wurde 1025 in Corbie Adalhard erhoben, worauf Gerhard, später Abt verschiedener Klöster, die alte Biographie überarbeitete und ein Buch Wunder hinzufügte; das nicht unwichtige zweite Buch schrieb ein anderer Mönch von Corbie im zwölften Jahrhundert[2]).

In der Fastenzeit des Jahres 1033 wurde das Kloster St. Bertin durch eine Feuersbrunst verheert, bei welcher man in der Gestalt von drei weifsen Tauben die Schutzheiligen Vincentius, Audomarus und Bertinus zu erblicken glaubte, die dem Brande Halt geboten; am Gregoriustag tröstete Vincentius noch durch eine besondere Erscheinung. Diese Vorgänge verherrlichte einer der Mönche in einer Ode, welche nicht übel ausgefallen ist, wenn auch seine Metrik dem künstlichen Versmafs nicht ganz gewachsen war[3]). Im Jahre 1052 wurde der glücklich wieder aufgefundene Bertinus vom Abt Bovo feierlich erhoben; der Abt selbst beschrieb den Hergang mit grofser Weitschweifigkeit[4]), und mit einer neuen Bearbeitung der alten Vita wurden neue Wundergeschichten verbunden und von verschiedenen Verfassern fortgesetzt[5]). Unter Abt Lambert (1095—1125) wurde in St. Bertin eine energische Reform durch Cluniacenser Mönche unternommen, was später zu langwierigem Streit mit Cluny Anlafs gab. Schon bei seinen Lebzeiten wurde er von einem Verehrer, der nicht Mönch in St. Bertin war, verherrlicht und seine Wirksamkeit

[1]) Rodolfus Glaber III, 6 erzählt, wie 1008 durch den Erzb. von Sens zuerst ein solcher Fund mit glücklichem Erfolge gemacht wurde, dem nun alles nachstrebte; IV, 3 ein merkwürdiges Beispiel betrügerischer Ausbeutung.

[2]) Acta SS. Jan. I, 111 ff. u. daraus Mab. IV, 1, 345 ff. vgl. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens S. 24. Auszug von Holder-Egger SS. XV, 2, 859—865.

[3]) Herausgegeben von E. Dümmler im NA. II, 228—230, vgl. S. 223. Ueber ein Sacramentar saec. XI. aus Corbie (Paris, Lat. 819) L. Delisle, Sacram. p. 242.

[4]) *Relatio de inventione et elevatione S. Bertini* ed. Holder-Egger, SS. XV, 1, 524—534.

[5]) Auszüge SS. XV, 1, 516—524. Vgl. oben I, 300.

gepriesen, wozu noch von anderer Hand ein Zusatz gemacht ist; diese Schrift wurde von Holder-Egger entdeckt und herausgegeben[1]). Auf seinen Antrieb aber schrieb auch Simon, ein Zögling Lamberts, eine Fortsetzung von Fulcuins Klostergeschichte ganz in dessen Weise, Chartular und Geschichte zugleich. Später wurde er selbst Abt, zog sich aber nach vielfach wechselnden Schicksalen um 1138 zu einem beschaulichen Leben nach Gent zurück, wo er seine Geschichte bis 1145 fortführte; zuletzt ist er am 4. Februar 1148 in St. Bertin gestorben[2]).

In dem nahen Saint-Omer sammelte 1120 der Canonicus Lambert mannigfachen Inhalt in einem Codex, den er *Floridus* nannte[3]), u. a. kurze Annalen[4]), und eine Genealogie der Könige von Frankreich und der Grafen von Flandern, welche einem Mönch von Saint-Bertin die Grundlage zu seiner bis 1164 fortgeführten *Flandria generosa* gewährte, zu welcher in späterer Zeit noch viele Zusätze von verschiedenem, meist sehr geringem Werthe gemacht sind[5]).

Mit ganz besonderer Genugthuung betrachtete man in Flandern die lebhafte Betheiligung der einheimischen Führer an den Kreuzzügen, vorzüglich des Grafen Robert von Flandern und der aus Boulogne stammenden Könige Godefrid und Balduin. Dahin gehören die im NA. XVII, 605 mitgetheilten Verse, dahin auch ein, wie es scheint, aus Anlafs der Verlobung Heinrichs V (1110) mit der englischen Mathilde verfafstes Gedicht zum Preise Flanderns[6]), von dem Canonicus Petrus pictor von Saint-Omer[7]), einem fruchtbaren, auch von Lambert angeführten Dichter, der namentlich auch

[1]) *Tractatus de moribus Lamb. abb. S. Bertini*, SS. XV, 2, 946—953. Von ihm mit Reginald von Canterbury gewechselte Verse hat Liebermann herausgegeben, NA. XIII, 528, 531—534.

[2]) MG. SS. XIII, 635—663; vgl. oben I, 382.

[3]) Ueber die darin enthaltenen Cataloge vgl. Hist. litt. de la France XXIX, Delisle, Anciens catalogues des évêques des églises de France. Mehrere davon sind MG. SS. XIII gedruckt.

[4]) *Lamberti Audomariensis Chronica* (1) 919—1120 ed. Bethmann SS. V, 65.

[5]) *Genealogia regum Franciae et comitum Flandriae* ed. Bethmann SS. IX, 308; ib. 313—334 die *Flandria generosa* mit Interpolationen und Fortsetzungen bis 1214. Vgl. E. Schmiele, Robert der Friese (Diss. 1872) S. 7—9. Wegen einiger Verse c. 17. 18 vermuthet Bethmann Benutzung eines verlorenen Gedichtes über die Schlacht bei Cassel (1071), aus dem er dann sehr wenig aufzunehmen fand. Was Schmiele S. 7 als Verse noch geltend macht, ist nichts als Prosa.

[6]) NA. XVIII, 509.

[7]) Von ihm handelt Hauréau, Notices et Extr. de quelques Mss. V, 211—228. Er verdiente wohl, dafs seine Gedichte, deren sich viele sehr zerstreut finden, zusammengestellt würden.

sehr bittere Satiren gegen die genufssüchtigen und simonistischen Prälaten und Cleriker seiner Zeit und gegen die Entartung der römischen Curie geschrieben hat[1]).

In dieser Zeit tobte zwischen den beiden Genter Klöstern Saint-Bavon und Saint-Pierre au mont Blandin der schon I, 384 berührte Kampf über die Echtheit und den Werth ihrer Reliquien, welcher verschiedene Schriften veranlafste. Auch ältere Annalen bis 1060 wurden in Blandigny abgeschrieben und von 1061 ab von häufig wechselnden Händen fortgesetzt bis 1292[2]).

In Dronghen (Trunchinium, Tronchiennes-lez-Gand) beschlofs man 1088 einen Neubau der alten Kirche zu unternehmen, und dazu nach Landessitte einen Bittgang mit ihrem Heiligen anzustellen. Das war der h. Gerulf, dessen Uebertragung nach Tronchin im Jahre 915 mit den obligaten Wundern bei diesem Anlafs beschrieben wurde[3]).

In Brügge verehrte man den h. Donatianus, einen alten Erzbischof von Reims, und der fromme Graf Balduin V (1036—1067) forschte in Reims nach Nachrichten von dessen Leben und Wunderthaten. Man wufste da freilich wenig von ihm, aber die Antwort des Erzbischofs Gervasius (geschr. zw. 1055 u. 1067) ist merkwürdig durch eine aufserordentlich rühmende Hervorhebung der Thätigkeit Balduins als eines wahren Vaters seines Landes und seiner Unterthanen, bei denen er sogar den Weinbau heimisch gemacht habe; nicht minder lobend wird auch seine Gemahlin Adela, König Heinrichs I von Frankreich Schwester gepriesen. Wunderberichte aus Brügge von verschiedenen Angehörigen des Stifts im 11. Jahrhundert sind damit verbunden[4]).

Brügge, eine neu gegründete Stadt, soll zum Theil gebaut sein aus den Steinen von Oudenburg, dessen Mauern von uralter festester Bauart waren, und wunderbarer Goldschmuck, den man dort fand, wurde römischer Arbeit zugeschrieben. In dem jetzt verödeten Ort, der einst die Hauptstadt des Landes gewesen sein sollte, wurde 1056 der Neubau der Peterskirche begonnen und 1070 beendigt; dann errichtete hier 1084 Bischof Arnulf von Soissons ein Benedictinerkloster. Davon erzählt uns eine bald nachher von einem

[1]) NA. VI, 539. XVIII, 510.

[2]) *Annales Blandinienses* ed. Bethmann MG. SS. V, 20—34. Van de Putte, Annales abbatiae S. Petri Blandiniensis, Gandavi, 1842, 4.

[3]) *Ex Adventu S. Gerulfi* ed. Holder-Egger MG. SS. XV, 2, 907.

[4]) *Ex Miraculis S. Donationi Brugensibus* ed. Holder-Egger MG. SS. XV, 2, 854—858. Der Verf. des einen, zwischen 1080 u. 1089 an den Probst Rainer gerichteten Theiles hiefs *Riquardus*, s. S. 1321.

alten Cleriker des Orts, Augenzeugen der Vorgänge[1]), verfaſste Schrift, welche viele merkwürdige Nachrichten enthält. Mit Benutzung derselben wurde das Leben Arnulfs im Jahre 1114 beschrieben von Hariulf, dem Verfasser der Chronik von Saint-Riquier und fruchtbarem Schriftsteller, von 1105 bis 1143 Abt von Oudenburg[2]). Arnulf stammte aus Brabant, war ein Ritter von erstaunlicher Leibeskraft, unterwarf sich aber plötzlich im Medarduskloster der Mönchsregel. Von den Gregorianern 1081 zum Gegenbischof von Soissons erhoben, konnte er, wie Dietger, niemals zum Besitz gelangen, wirkte aber in seiner von unaufhörlichen Fehden und Raufhändeln zerrissenen Heimat als Friedensstifter, worüber Hariulf mit dankenswerther Ausführlichkeit berichtet, und stiftete das Kloster; nachdem er 1087 gestorben war, wünschte man hier bald, ihn als Heiligen verehren zu dürfen; zu diesem Zweck ist die Lebensbeschreibung verfaſst, deren Autornamen Hariulf, um das Gewicht der Schrift zu vermehren, dem Bischof Lisiard von Soissons abtrat. Nachdem das Ziel erreicht und Arnulf 1121 feierlich erhoben war, fügte Hariulf noch das dritte Buch der Wunder hinzu.

Nach Brüssel wurde 1047 der Leib der h. Gudila gebracht, und von einem sonst nicht bekannten Hubert mit einer schwülstigen Bearbeitung ihrer alten Vita einiges über die Stiftung des Nonnenklosters Morzella (Moorsel bei Alost), angeblich durch Karl den Grossen, verbunden, nebst den Bedrückungen, welche zum Verlust des Besitzes und der Translation der Reliquien nach Brüssel durch Graf Lambert II von Loewen führten[3]).

Von Bergh-Saint-Vinoc ist schon I, 383, von Saint-Riquier I, 173 die Rede gewesen, mit Erwähnung auch der in diese Periode gehörenden Schriften. Vorzüglich ist nun noch auf die Schriften des Abtes Hermann von Tournai näher einzugehen, über welche wir erst durch Waitz genauer unterrichtet sind[4]). Bald nachdem 1092 die Zucht in dem Martinskloster zu Tournai hergestellt war, trat Hermanns Vater, ein angesehener Mann, mit drei Söhnen, die

[1]) *Tractatus de ecclesia S. Petri Aldenburgensi* SS. XV, 2, 867—872, von Holder-Egger verbessert nach der fehlervollen Ausgabe von Malou 1840. Ein *Chron. Aldenb. majus* von 1458 ed. Van de Putte 1843, 4.

[2]) *Ex Vita Arnulfi ep. Suess.* ed. O. Holder-Egger SS. XV, 2, 872—904. Dabei noch ein Auszug *Ex Vita Simonis com. Crespeiensis* (p. 905, 906), der in der Vita vorkommt.

[3]) *Ex Vita S. Gudilae* ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 1200—1203.

[4]) Waitz, Hermann von Tournai und die Geschichtschreibung der Stadt, Forsch. XXI, 429—448. *Monumenta historiae Tornacensis* MG. SS. XIV, 266—360. — *Nomina epp. Viromand. Noviom. Tornac.* SS. XIII, 383. 751. *Versus de abb. Tornac.* p. 384.

noch Knaben waren, in dasselbe ein; Hermann genoſs den Unterricht des Abtes Odo, der 1105 Bischof von Cambrai wurde. In demselben Jahr wurde auf seinen Befehl im Kloster ein vierspaltiger Psalter geschrieben, dessen Schreiber die 13jährige Vorstandschaft Odos, des Herstellers des Klosters preist und seinen Verlust beklagt[1]). Auch Hermann bewahrte ihm ein dankbares Andenken. Noch sehr jung war er 1119 in Angelegenheiten seines Klosters auf dem Concil zu Reims, und 1127 wurde er selbst Abt des Klosters, legte aber 1137 die Würde nieder, zu der er, wie es scheint, weniger geeignet war als zur Predigt und litterarischer Beschäftigung. Wir finden ihn nun thätig in Angelegenheiten des Capitels von St. Marien, welches die Herstellung eines Bisthums Tournai und Trennung von Noyon betrieb; zweimal war er deshalb in Rom, zuletzt 1142, wo er gastliche Aufnahme fand bei dem Abt Anselm von St. Vincenz zu Laon und dessen Bruder Gualter; dankerfüllt schickte er ihnen später die Passio S. Vincentii, welche er in Saragossa abgeschrieben hatte, und verband damit einen interessanten Bericht über das Kloster S. Vincentii de Corvo bei Valencia[2]). Während er nun auf die Entscheidung des Pabstes warten muſste, begann er seine Geschichte der Herstellung des Martinsklosters[3]), welche auch über die Grafen von Flandern und die Geschichte der Zeit überhaupt viele gute Nachrichten enthält. Der zweite Theil derselben aber beschäftigt sich mit der Geschichte der Herstellung des Bisthums Tournai und ist in dieser Form nicht von ihm. Angehängt ist noch eine Fortsetzung bis 1160. Auch für den Bischof Bartholomaeus von Laon schrieb er in dieser Zeit ein Werk über die Wunder der Mutter Gottes von Laon, welche dieser auf einer Sammelfahrt nach dem Dombrand von 1112 zugeschrieben wurden, mit sehr werthvollen Nachrichten über den Bischof Bartholomaeus und Norbert[4]). Als ein Hauptwerk von ihm hat Waitz ein im Namen des Domcapitels zu Tournai im Jahre 1146 verfaſstes Rundschreiben nachgewiesen, durch welches die glücklich erreichte Herstellung des Bisthums in ausführlicher Erzählung bekannt gemacht wurde. Dann ist er 1147 nach Jerusalem gepilgert und dort verschollen. Das Rundschreiben aber ist nicht nur in jenem Werke über das Martins-

[1]) Delisle, Mélanges de Paléographie, p. 153.
[2]) Brief e cod. Brux. 9119, Anal. Boll. II, 243.
[3]) *Herimanni liber de restauratione S. Martini*, ed. Waitz SS. XIV, 274 bis 327. Das von ihm S. 274 erwähnte Schreiben Innoc. II bei Loewenfeld, Epp. Pontiff. (1885) p. 93, Reg. n. 8165.
[4]) Ausg. v. D'Achery mit Guiberts Werken. Prolog MG. SS. XIV, 268. Auszug, Norbert betr. ib. XII, 653—660.

kloster benutzt, sondern auch auszugsweise erhalten in einer bald nach 1150 von einem gut unterrichteten Autor im Martinskloster verfaſsten Compilation, welche erst durch Waitz bekannt geworden ist[1]). Man beschäftigte sich hier, wie in Trier, viel mit der alten Geschichte von Tournai und erfand mit freier Phantasie, was sonst nicht zu haben war. Ein Domherr Heinrich hatte 1141 eine angebliche Vision[2]), die nebst der Vita Eleutherii u. a. verarbeitet wurde zu einer Fabelgeschichte, welche Hermann noch ganz fremd ist. Wir berühren damit schon den folgenden Abschnitt, in welchem das Fabelwesen so üppig zu wuchern beginnt.

Schon im Jahre 1125 war bei Tournai auf dem, bis dahin weltlicher Fröhlichkeit gewidmeten Medardusberg ein Kloster gegründet, welches nach der Verlegung an einen bequemeren Ort Saint-Nicolas-des-prés hieſs, später aber, an die erste Stelle zurückversetzt, Saint-Médard. Die um 1165 geschriebene Gründungsgeschichte[3]) zeigt besonders anschaulich, wie von allen Seiten, auch aus England und Burgund, das nöthige Geld zusammengebracht wurde. Das Kloster wurde dem Orden von Arrouaise einverleibt; über die Gründung des Mutterklosters 1117, an der Grenze von Flandern und Vermandois bei Bapaume gelegen, ist ebenfalls eine Schrift vorhanden[4]), verfaſst vom Abt Galter (1180—1193) und bis 1200 fortgeführt vom Abt Robert.

Zu den gefeiertsten Herstellern der Klosterzucht gehörte Goswin; gebürtig aus Douai, bekämpfte er schon als Pariser Student den auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Abaelard, wie David den Goliath. Als Lehrer in Douai aber wurde Goswin plötzlich von dem Trieb zur Weltentsagung erfaſst und trat ins Kloster Anchin unter dem Abt Alvisus (1111—1131), der ihn bald entsandte, um in St. Crispin, dann auch in St. Medard zu Soissons die verfallene Zucht herzustellen. Als Klosterprior in St. Medard empfing er denselben von der Synode zu Soissons 1121 verdammten Abaelard, der jetzt mit verändertem Bild als Rhinoceros bezeichnet wird, zur Aufsicht. Auch St. Remi reformierte er; als aber 1131 Alvisus Bischof von Arras wurde, folgte

[1]) *Historiae Tornacenses* ed. Waitz, SS. XIV, 327—352.

[2]) *Liber de antiquitate urbis Tornac. ex revel. Heinrici*, p. 352—357. *De dignitate et antiquitate urbis T.*, p. 357—360. Jacques de Guise scheint eine französische Bearbeitung benutzt zu haben. — *Annales S. Martini Tornacenses* 449—1099 mit sehr wenigen eigenthümlichen Notizen ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 1295—1297.

[3]) *Fundatio monasterii S. Nicolai de pratis Tornacensis*, MG. SS. XV, 2, 1112—1117.

[4]) *Fundatio monasterii Arroasiensis*, ib. p. 1117—1125. Beide von Holder-Egger.

er ihm als Abt von Anchin. Auf dem Concil zu Reims 1148 soll Pabst Eugen ihn sehr geehrt haben; sein Ansehen und Einfluſs als Abt war weitreichend, bis er 1166 achtzigjährig starb[1]). Der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, welcher auch ein eigenes Buch über seine Lehren hinzufügte — nach einer Vermuthung sein Nachfolger Alexander (1166—1174) — schrieb auch im Anschluſs daran ein eigenes Werk über die Gründung und Geschichte des Klosters Anchin; ein Anderer beschrieb die Geschichte desselben mit Benutzung auch der bei Sigebert und in den Zusätzen zu dessen Chronik (oben S. 162) enthaltenen Nachrichten, sowie verschiedener Briefe und Urkunden, bis zur Wahl des Abtes Simon (1174)[2]).

Vermuthlich in Flandern entstanden ist auch der oben S. 44 erwähnte Wettstreit des Lammes und des Leins. In Münsterbilsen (Prov. Limburg) schrieb ein Diaconus Egebert das Leben des dort verehrten h. Amor aus dem 9. Jahrhundert[3]).

Kaum zu den Geschichtsquellen zu rechnen ist das wunderliche Werk eines Franzosen Namens Jocundus, über die Wunder des h. Servatius von Mastricht[4]). Seit der Verlegung des Bisthums nach Lüttich hatte man in Mastricht nichts mehr als den h. Servatius, und am alten Ruhme zehrend widmete man sich ganz seiner Verherrlichung. Es gab ein altes Buch über seine Wunder, welches schon Gregor von Tours gekannt hat, das aber jetzt verloren ist. Den Mastrichtern genügte es nicht und namentlich vermiſsten sie jede nähere Nachricht über seine Person, seine Herkunft. Das machte sich ein griechischer Mönch zu Nutze, wie denn auch sonst die unverschämtesten Fabeln auf Griechen zurückgeführt werden; er gerieth am Grabe des Heiligen in Verzückung und erklärte ihn dann zufolge höherer Offenbarung für einen leiblichen Neffen Johannes des Täufers. Daſs man in Mastricht an den Jahrhunderten, welche dazwischen lagen,

[1]) *Vita Gosvini* in zwei Büchern, edita à Rich. Gibbono, Duaci 1620. Daraus Auszüge Bouq. XIV, 442—448.

[2]) Monumenta Aquicinctina ed. G. Waitz, MG. SS. XIV, 578—592; *Fundatio mon. Aquicinctini* p. 579—584; *Historia m. A.* p. 584—592. — S. 619—622 *Genealogiae Aquicinctinae.*

[3]) Acta SS. Oct. IV, 343. Der an einen Robertus, nobilis vir, gerichtete Prolog Anal. Boll. I, 73.

[4]) *Jocundi Translatio S. Servatii* ed. Koepke, MG. SS. XII, 85—126, erste vollständige Ausgabe, cf. Giesebrecht II, 576. Unbenutzte Handschrift (ob desselben Werks?) Cod. Vat. Christ. 711, Arch. XII, 305, und in Reims, NA. II, 270. Ueber 2 Münchener Hss. einer Ueberarbeitung W. Meyer, Zts. f. D. Alt. XXVII, 150—157. — In ihrer Kirche soll sich 1039 (?) ein Wunder ereignet haben, durch welches der h. Sebastian den Herzog Gozelo nöthigte, Donchéry dem Medardus-Kloster in Soissons zurückzugeben, *Miraculum S. Sebastiani* ed. G. Waitz SS. XV, 2, 771—773.

keinen Anstofs nahm, ist leicht zu begreifen; aber dafs auch Sigebert (zum Jahre 399) das Märchen gläubig erzählt, ist arg. Natürlich mehrten sich die Wunder, allein die Mastrichter wurden nicht einmal dadurch bis zur schriftstellerischen Thätigkeit begeistert. Da kam ihnen nun jener Jocundus zu Hülfe, ein Fremder, der von dem römischen Reiche immer als von einem fremden spricht, der also wohl ohne Zweifel ein Franzose gewesen ist. Dieser verfafste um das Jahr 1088 sein Werk, indem er die unglaublichsten Wundergeschichten mit grofsem Wortschwall häufte: eine gewaltige Masse Spreu, aus der es schwer ist, einige brauchbare Körner zu gewinnen. Doch ist es immer bemerkenswerth, dafs auch er mit grofser Verehrung von Heinrich III, von Heinrich IV aber ebenfalls mit lebhafter Anerkennung schreibt, dafs auch er den Verfall der Kirche und der Frömmigkeit, den er beklagt, nicht Heinrich IV, sondern seinen Gegnern zuschreibt. Sodann ist es auch der Mühe werth zu sehen, wie die Sagenbildung in die Geschichte eindringt. Jocundus weifs Karl den Grofsen nicht mehr von Karl Martell zu unterscheiden, und in der gänzlich verwirrten Auffassung der lothringischen Verhältnisse ist er schon weit über Richer hinaus gekommen; ja man findet bei ihm schon einen kleinen Anfang jener auffallenden Fabeln über Heinrichs III Kindheit, die bei Gotfrid von Viterbo zu einem vollständigen Roman ausgesponnen sind[1]). Die Verehrung des h. Servatius in Deutschland ist es, welche Jocundus weit von Mastricht abführt; Quedlinburg war ihm gewidmet, auch Pöhlde, was freilich Jocundus nicht erwähnt, was aber vielleicht die grofse Verehrung Heinrichs III für ihn erklärt, von der Jocundus so viel zu erzählen weifs. Es fehlt seinen Berichten nicht ganz an geschichtlicher Grundlage, aber sie verschwinden beinahe unter der Zuthat von Fabeln und Uebertreibungen.

Aus Utrecht erfahren wir nur von der Blüthe der dortigen gelehrten Studien; der von Heinrich III an König Harold geschickte Arzt Atdelard, 1060 Scholaster in Waltham, war „Trajectensis studii disciplina“ (oben S. 141). Der Bischof Conrad (1076—1099), ein treuer Anhänger Heinrichs IV, erscheint als Gönner der Gelehrten, da ihm Bernardus „clericus Trajectensis“, den Commentar zur Ecloge Theoduls widmete, welche er seinen Schülern erklärte[2]). Bemerkenswerth ist auch, dafs in Utrecht der Dichter des Meregarte Zuflucht fand vor dem Kriege, den zwei Bischöfe in seiner Heimat führten,

[1]) Vgl. Steindorff, Jahrbücher unter Heinrich III, I, 511 ff.
[2]) Prolog gedr. Mart. Coll. I, 512. Lond. Hs. Burney 251, Catal. p. 65. Vgl. Hist. lit. VIII, 677—679.

und dort einen ehrenhaften Pfaffen Reginpreht traf, der ihm von Island, wo er gewesen war, erzählen konnte[1]).

Neuerdings haben sich auch Annalen aus dem Domstift von 604 bis 1138 gefunden[2]), welche im Marienstift bis 1277 fortgesetzt sind, doch enthält dieser Theil nur die Bischofsfolge und einige Feuersbrünste. Auch der ältere ist wenig reichhaltig, in den wenigen allgemeinen Nachrichten mit anderen fränkischen Annalen übereinstimmend. Gleichzeitig ist nur das Stück von 1131—1138 und hier der Bericht über Lothars Römerzug 1137 werthvoll, frei von der sonst üblichen Verherrlichung des alten Kaisers.

§ 24. Albert von Aachen.

Es hat sich uns bisher noch keine Gelegenheit dargeboten, einen eigenen, nicht unbedeutenden Zweig der historischen Litteratur zu berühren, nämlich die Geschichtschreiber der Kreuzzüge. Sie gehören meistens Frankreich an, wo diese ganze Bewegung ihren Ursprung genommen hatte und von wo namentlich der erste Kreuzzug hauptsächlich ausging[3]). Doch wurde auch Lothringen lebhaft davon ergriffen, und einer der Hauptschriftsteller ist Albert, Canonicus von Aachen, dessen Werk in zwölf Büchern bis 1121 reicht[4]). Ueber

[1]) Müllenhoff und Scherer S. 71. 393 (3. Ausg. S. I, 395. II, 196). W. Wilmanns, HZ. XXXVI, 521 hält die Verse für Interpolation.

[2]) Nach den Holländer Gelehrten Serrure und Muller herausgegeben von L. Weiland: *Annales et Notae S. Mariae Ultraject.* SS. XV, 2, 1298 bis 1304.

[3]) Ausführlich behandelt diese Litteratur H. v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzugs, Düsseld. 1841; Leipz. 1881. Vgl. auch Hagenmeyers Ausgabe von Ekkehards Hierosolymita u. desselben: Anonymi Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum, Heidelb. 1890. In den Forschungen XIV, 155—157 tritt J. Gurewitsch ein für die Priorität der *Gesta Dei per Francos*, welche in der neuen Pariser Ausg. dem Tudebod nachgesetzt sind. Vgl. dazu Cl. Klein (NA. XVIII, 704). Ueber eine, wie es scheint, in Deutschland verfafste Versification des sehr verbreiteten Werkes von Robert von Saint-Remi NA. II, 414—420.

[4]) *Alberti Chronicon Hierosolymitanum de bello sacro*, bei Bongars, Gesta Dei per Francos I, 184—381; Recueil des historiens des Croisades IV, mit Notice von Paul Meyer. Ausführlich handelt über ihn H. v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges S. 72 ff., 2. Ausg. S. 62 ff. Für bedingte Glaubwürdigkeit B. Kugler, HZ. XLIV, 22—42, nebst Entgegnung von Sybel. Fr. Krebs, Zur Kritik A. v. A., Münst. Diss. 1881, im Anschlufs an Kugler (NA. VII, 640). B. Kugler, Forsch. XXIII, 481—500. Ders. Alb. v. Aachen 1885. Znr Gesch. Gotfrieds v. Bouillon, Forsch. XXVI, 302—307. Fritz Kühn, NA. XII, 543—558, theilweise gegen Kugler. Dagegen Kugler, Analecten zur Kritik A. v. A. Tüb. Progr. z. 6. März 1888. Nachweis einer neugefundenen Hs. u. Collation ders. im Verz. d. phil. Doc-

seine Person wissen wir nichts, und es ist sogar zweifelhaft, ob er nicht der Kirche von Aix in der Provence angehörte; geschrieben hat er vor 1158, da schon in diesem Jahre das Paulusstift in Utrecht ein Exemplar des Werkes besafs.

Die Kreuzzüge haben aufserordentlich viel dazu beigetragen, die Phantasie aufzuregen und das wunderbarste glaublich erscheinen zu lassen. Heimkehrende Kreuzfahrer liebten es, die unerhörtesten Märchen zu erzählen, und sie fanden dafür überall gläubige Hörer; ein Beispiel sahen wir schon oben an dem lügenhaften Berichte über den Tod des Erzbischofs Thiemo von Salzburg. Die ganze Litteratur über die Kreuzzüge ist von diesem Geiste erfüllt, und sie hat vielen Schaden angerichtet, indem sie den Sinn für nüchterne und ernsthafte Erforschung der wirklichen Geschichte verdrängte. Jenes Werk Alberts nun trägt in vollem Mafse denselben Charakter. Mit glühender Begeisterung für den Gegenstand, ganz erfüllt von der Herrlichkeit jener Thaten der Christen im fernen Osten, deren Ruhm die Welt erfüllte, greift Albert begierig alles auf, was ihm erzählt wird, und schreibt es nieder. Ob die einzelnen Berichte und Schilderungen sich widersprechen, das kümmert ihn nicht. Kritik liegt ihm völlig fern. Er ist nur aufs eifrigste bemüht, alles was er erfahren hat, in möglichst glänzender Darstellung wieder zu erzählen, und darin zeigt er sich nicht ungeschickt: der volle Glanz des idealischen Ritterthums strahlt aus seinem Buche wieder, und es ist nicht zu verwundern, dafs solche Schriften einen bezaubernden Einflufs auf die Hörer übten, dafs immer neue Schaaren, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nach dem Heiligen Lande aufbrachen. Eigentliche Geschichte ist es aber nicht, was Albert schrieb; die finden wir in anderen einfacheren Berichten, welche wenig von jenem märchenhaften Schimmer an sich haben und daher auch bei der Menge weit weniger Eingang fanden. Doch ist dadurch natürlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs Alberts Buch, wo er gute Materialien benutzt hat, auch von Werth sein kann. Eine werthvolle lothringische Kreuzzugsgeschichte, von einem Augenzeugen

toren, Tüb. Progr. 1893. — Ueber die weitere Ausbildung des sagenhaften Elements der Litteratur vom ersten Kreuzzug s. H. v. Sybel, Allg. Monatschrift 1851, Juli S. 31—50: Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge. Kl. Schriften III, 117—155. Die Kreuzzugsbriefe im Cod. Udalrici, Bibl. V, 176—182. 317. 390 hat Jaffé für unecht erklärt, ich glaube ohne Grund. Ueber den ersten s. H. Hagenmeyer, Forsch. XIII, 400—412; vgl. B. Kugler daselbst XV, 157. Vorzüglich aber ist über alle den Kreuzzug betreffenden Briefe jetzt das Verzeichnifs und die eingehende Kritik des Grafen Riant zu vergleichen, Archives de l'Orient Latin I u. II.

geschrieben und von Albert benutzt, sucht Kugler nachzuweisen, wobei er auf sehr entschiedenen Widerspruch von Seiten des H. v. Sybel gestossen ist.

Auf eigenthümliche und nicht unerhebliche Nachrichten vom ersten Kreuzzug, die sich in der Zimmernschen Chronik befinden, hat H. Hagenmeyer aufmerksam gemacht; sie stammen aus einem alten Buch im Kloster Alpirsbach und einer dahin gestifteten Stickerei[1]).

Die phantastische Kreuzzugslitteratur wurde in Deutschland wohl gelesen, aber ihre Werke gehören fast ganz den Franzosen an, und wir können uns deshalb auf diese kurze Erwähnung beschränken.

Eine ganz andere Seite berühren die erst neuerdings bekannt gewordenen Berichte aus jüdischen Kreisen[2]) über die grauenvollen, besonders durch Graf Emicho von Leiningen veranlafsten Verfolgungen in Mainz, Worms, Speier, Cöln, die in etwas späterer Zeit zusammengestellt und überarbeitet sind. Es schliefsen sich daran die werthvollsten Berichte über die mit dem zweiten und dritten Kreuzzuge verbundenen Verfolgungen, wobei namentlich die energische und erfolgreiche Haltung Friedrichs I und Heinrichs VI diesen Greueln gegenüber hell ins Licht tritt.

§ 25. Franken.

Die letzte grofse Weltchronik führt uns zurück in die Mitte von Deutschland, nach Franken.

Würzburg war schon unter den Ottonen durch gelehrte Studien ausgezeichnet (I, 316). Von Bischof Heinrich (vgl. oben S. 110) stammen die schönen Einbände Würzburger Handschriften mit Schnitzereien in Elfenbein und der Aufschrift „Devota mente Heinrico praecipiente“[3]). Bischof Meinhard (1019—1034) berief den Otloh wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, und in diese Zeit, sicher nach 1018, wo das Chorherrenstift Petri, Pauli et Stephani gestiftet wurde, setzt G. Schepss das im Cod. Froumundi erhaltene Gedicht zum Preise der Würzburger Schule, welches gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet ist[4]). Meinhards Nachfolger Bruno (1034—1045), Kaiser Konrads Vetter, schrieb selbst gelehrte

[1]) Archives de l'Orient Latin II, 17—88.

[2]) Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge her. von A. Neubauer und M. Stern, übersetzt von S. Baer. 2. Band der Quelleu z. Gesch. d. Juden in Deutschland, 1892.

[3]) Schepss, Die ältesten Evangelienhandschriften d. Univ. Bibl. (Würzb. 1887) S. 1 u. 30.

[4]) Pez. Thes. VI, 1, 189—199. Zts. f. D. Philol. XV, 423—430.

Commentare zur Bibel; um dieselbe Zeit war dort ein Magister Pernolf hochberühmt[1]), zur Zeit des Bischofs Heribert von Eichstedt (1021—1042), der in Würzburg erzogen und unterrichtet war und eine besonders feine Bildung sich erworben hatte; vorzüglich rühmte man ihn als Dichter, ebenso wie seinen Vetter, den Abt Williram von Ebersberg, welcher die Grabschrift Heriberts verfaſste[2]). Auch Adalbero machte in Würzburg seine ersten Studien und soll von Paris dahin zurückgekehrt sein; Winither, königlicher Kanzler und 1063 Bischof von Merseburg, war Würzburger Domherr und Probst[3]). Etwas später scheint Otto von Bamberg dort seine Studien gemacht zu haben. Der Eichstedter Schule stand unter Heribert Gunderam vor, der keine rechte Anerkennung fand, weil er nur in der Heimath studiert hatte. Höchst ausgezeichnet war Heriberts Nachfolger Gebehard, einer der bedeutendsten Staatsmänner am Hofe Heinrichs III, dem dieser das gröſste Vertrauen schenkte und den er nur ungern im Jahre 1055 von sich lieſs, um als Victor II den päbstlichen Thron zu besteigen. Auf ihn folgte (1057—1075) Gundechar II, ebenfalls ein vortrefflicher Bischof der alten Schule, welcher wahrhaft väterlich für sein Bisthum sorgte und ein gesegnetes Andenken hinterlieſs. Er lieſs ein prächtiges Buch anlegen, zunächst zu liturgischen Zwecken bestimmt, welches aber auch einige geschichtliche Angaben, besonders die Folge der Eichstedter Bischöfe enthält[4]). Inhaltreicher ist das Werk eines Mönches von Herrieden, von welchem sich leider nur ein Bruchstück erhalten hat[5]); vielleicht würde sein Werk besser in Ehren gehalten sein, wenn er nicht auch zu den Gegnern Hildebrands gehört hätte, wie alle jene Männer, die

[1]) „Famosus ille Wirzeburgensium magister Pernolfus.“ Anon. Haser. cap. 28, pag. 261.

[2]) Bekannt durch seine Auslegung des hohen Liedes: „egregius ille versificator“ beim Anon. Haser. c. 32. Vgl. oben S. 2 u. S. 73.

[3]) S. Stumpf, Die Würzburger Immunitäts-Urkunden (1874) S. 63.

[4]) *Gundechari Liber Pontificalis Eichstetensis*, mit Zusätzen des Bischofs Otto (1183—1195) ed. Bethmann, MG. SS. VII, 239—253. Später, von 1279 an, sind in dieses Buch auch Biographieen der Bischöfe eingetragen; sie sind herausgegeben von Suttner in: Tabula Leonrodiana Eystettensis explicata et illustrata. Accedunt vitae pontificum Eystettensium ad saec. usque XVI. ex pontificali Gundecariano descriptae. Festschrift zur Weihe des Bischofs F. L. v. Leonrod, 1867. *Gesta epp. Eichstet. continuata* (1279 bis 1445) edd. Bethmann et Waitz, MG. SS. XXV, 590—609. *Series epp.* SS. XIII, 336. — Gundecari sermo synodalis in einem Lycealprogramm v. Suttner 1859.

[5]) Vollständig zuerst von Bethmann herausgegeben, *Anonymus Haserensis de episcopis Eichstetensibus*, MG. SS. VII, 253—267. Hirsch Heinrich II, II, 78 f. warnt vor unvorsichtiger Benutzung des aus ungenauer Ueberlieferung schöpfenden Autors.

mit Liebe an dem alten blühenden Zustande der Kirche unter Heinrich III hingen. Erhalten sind uns Nachrichen über die Eichstedter Bischöfe bis zum Jahre 1058; es ist kein eigentliches Geschichtswerk, sondern in loser Form wird eine grofse Fülle einzelner Geschichten mitgetheilt; Mazelin oder Meinhard von Würzburg spielt darin eine grofse Rolle. Es ist die harmlose Zeit des Friedens und der schönsten Entwickelung der bischöflichen Territorien, die uns hier wie auch in dem Leben Meinwerks von Paderborn sehr anschaulich geschildert wird, gut erzählt und belebt durch viele charakteristische Züge, so dafs für die Physionomie jener Zeit und die Sittengeschichte viel daraus zu lernen ist.

Die Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht traten dann auch hier verheerend ein; einer der schlimmsten Eiferer, Adalbero von Lambach, wurde 1045 Bischof von Würzburg und machte es zum Schauplatz der erbittersten Kämpfe. Wir gedachten seiner schon oben S. 77 in Verbindung mit seinen Genossen Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau[1]). Erlung, dessen wir auch schon gedachten (S. 94), starb 1121, worauf Heinrich V Gebhard aus dem Hause der Grafen von Henneberg erhob, dem wieder ein Gegenbischof entgegengestellt wurde[2]). Der Bamberger Udalrich widmete ihm 1125 seine Briefsammlung, unter Lothar aber konnte er sich nicht mehr behaupten, und wich dem Embrico oder Imbrico von Leiningen (bis 1147), der ein Schulfreund des Hugo Metellus in Toul gewesen zu sein scheint[3]), und von dem sich ein merkwürdiges Beichtgedicht voll Reue über seine argen Sünden erhalten hat[4]).

Bamberg hatte das besondere Glück, an dem Bischof Otto (1103—1139) einen Vorsteher zu erhalten, der zwar der strengeren kirchlichen Richtung zugethan war, aber doch stets den offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden wufste. Er verband mit seinem frommen Eifer viel weltliche Klugheit und sorgte nicht nur aufs

[1]) Ihm wird von Stumpf-Brentano, Die Würzb. Immunitäts-Urkunden (1874) S. 72 die Fälschung der Würzb. Privilegien zugeschoben. Dagegen Schum im Lit. Centralbl. 1875 S. 668; H. Brefslau, GGA. 1875 S. 993 bis 1034. Duplik von Stumpf, zweite Abhandlung 1876.

[2]) Hierüber handelt sein sehr ausführliches Schreiben im Cod. Ud. Bibl. V, 405—412, vgl. Giesebr. III, 1223 (1237).

[3]) Hugo schreibt ihm: „Embriconi Herbipol. praesuli et duci.“ Hugo Mon. II, 353. Ebo, Vita Ott. Bab. III, 26 nennt ihn „magnum verbi tonitruum“.

[4]) Erhalten in einer Vorauer Hs. mit Hug. Met. Certamen regis; gedr. NA. II, 408.

beste für sein Bisthum, sondern bekehrte auch die Pommern, wodurch er sich vorzüglich ein dauerndes Andenken gestiftet hat. Unter seinen Vorfahren ist besonders der prachtliebende Bischof Gunther denkwürdig[1]); er fand seinen Tod auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem (23. Juli 1065), von der Lambert und Marian und der Altaicher Annalist berichten, und auch der Biograph Altmanns von Passau, der ihn begleitete[2]). Auch der Scholasticus Ezzo nahm Theil daran, ein deutscher geistlicher Dichter, der auf Günthers Wunsch ein Lied von so grofser Wirkung verfafste, dafs wer es hörte, *eilte sich zu münchen*[3]). Damals war die Bamberger Kirche durch Frömmigkeit und durch wissenschaftlichen Eifer vor allen ausgezeichnet; von Anfang an hatte Heinrich II für einen tüchtigen Lehrer an seiner neuen Stiftung gesorgt und aus der Lütticher Schule den Durand berufen, den er 1021 zum Bischof von Lüttich erhob. Später hat Williram hier gelehrt, bevor er Mönch in Fulda wurde, und Anno, 1056 zum Erzbischof von Cöln erhoben, die von seinem Biographen sehr gerühmte Schule[4]) erst besucht und dann geleitet. Um 1048 legt der Paveser Anselm, der sich den Peripatetiker nennt, auf Bambergs Annerkennung vorzüglichen Werth; er bezeichnet die Stadt als

Urbs nova Babenberch, sed non rudis (artis) et expers[5]).

Dann hat dort jener Meginhart gelehrt, den auch Gozechin (S. 113) rühmt, und den wir aus seinen Briefen bei Sudendorf als einen geistreichen, classisch gebildeten Mann kennen lernen. Er ist nach Giesebrechts Vermuthung derselbe, welcher von Heinrich IV 1085 zum Bischof von Würzburg erhoben wurde und seiner Gelehrsamkeit wegen von Bonizo und Ekkehard gerühmt wird; 1088 ist er

[1]) Vgl. Giesebr. III, 1090 (1097) u. S. 1241 (1256) den nach Sudendorf, Reg. II, 10 berichtigt abgedruckten Brief Meinhards.

[2]) Auch Ingulf von Croyland war dabei, wie W. Junkmann bemerkt, De peregrinationibus et expeditionibus sacris ante syn. Claromont p. 58, und berichtete darüber; allein dessen vorgebliches Werk ist nur ein frecher Betrug des 14. Jahrh. nach Liebermann, NA. XVIII, 259.

[3]) Müllenhoff und Scherer S. 50, 382—386 (3. Ausg. I, 78. II, 181 bis 184). *Wille der die wîse fand* war nach dem Entdecker und ersten Herausgeber Diemer Abt von Michelsberg 1082—1085. Das stimmt gut zu der Stelle bei Bernold zu 1083. C. Hofmann, Münch. SB. 1871 S. 310—316 bemerkt richtig, dafs die Leidenschaft, Mönch zu werden, erst nach Günthers Zeit ausbrach, in Bamberg eigentlich erst in Ottos Zeit fällt.

[4]) „Scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae, religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant.“ Vita Ann. c. 1. Im Necrolog v. Michelsberg z. 4. Dec. wird er als Wohlthäter gerühmt. Vgl. auch oben S. 27 Anm. 3.

[5]) Dümmler, Anselm S. 15.

gestorben[1]). Sein Neffe und Zögling war Erlung (S. 94), der als Bamberger Domherr in die königliche Kanzlei berufen, 1105 zum Bischof von Würzburg erhoben wurde. Um 1101 ihres Scholasters beraubt, baten sich die Bamberger vom Erzbischof Friedrich von Cöln, der auch aus ihrer Schule war, den gelehrten Meister Peter aus, der sich aber mit ihnen übel vertrug. Dann wandten sie sich an einen R., und endlich, nachdem sie schon lange vergeblich gesucht, mit dem neuen Bischof Otto an F.[2]). Schwerlich wird das jener Froutolf sein, der mit chronologischen Studien angelegentlich beschäftigt war, über Musik und auch eine Chronik geschrieben hat, und der wahrscheinlich als Mönch von Michelsberg schon 1103 gestorben ist[3]). Um 1122 finden wir Tuto als Scholasticus der Domkirche, der über 30 Jahre lang seinem Amte mit Eifer und dem Rufe grofser Gelehrsamkeit vorstand[4]). Auf die Schmähungen gegen die kaiserlich gesinnten Bischöfe Hermann (1065—1075) und Robert (1075—1102) werden wir nicht zu viel geben dürfen; eine neue Blüthezeit führte Bischof Otto herbei. So viel auch die Zeit des innern Kampfes geschadet haben mufs, wir sehen doch die Studien ihre Geltung in Bamberg behaupten, und erkennen in den von dort ausgegangenen Schriftstücken die treffliche Schule. Ein sehr merkwürdiges und werthvolles Denkmal derselben aus dieser Zeit ist die Sammlung des Bamberger Clerikers Udalrich, im Jahre 1125 dem Bischof Gebhard von Würzburg gewidmet, bestimmt zur Ausbildung von Kanzlern und Staatsmännern. Die Form der Briefe und öffentlichen Actenstücke wird darin an Beispielen gelehrt, und als Vorbild, aber nicht allein zur Ausbildung in der Form, sondern auch des Inhalts wegen, eine grofse Menge der wichtigsten Schreiben und Urkunden aus jener Zeit mitgetheilt. Uns ist darin sehr reichhaltiges Material zur Geschichte des Verhältnisses zwischen den Kaisern und Päbsten erhalten; zugleich ersehen wir daraus die gründliche und tüchtige Weise, in der sich damals die Geschäftsmänner an den bischöflichen Höfen und häufig auch die Bischöfe selbst ausbildeten. Udalrich kann nicht, wie Jaffé vermuthet, der Michelsberger Mönch gewesen sein, welcher am 3. Jan. 1147 gestorben ist, nachdem er viele Bücher für das Kloster geschrieben hatte; vielleicht auch der

[1]) Giesebr. III, 1053, 1089; doch vgl. oben S. 108.

[2]) Nach Briefen im Cod. Udalrici, Bibl. V, 185—187. 197—199. 226.

[3]) Jaffé, Bibl. V, 537, vgl. NA. II, 421. 628. Eine Rithmimachia (d. i. Arithmom.) von ihm e cod. Rehdiger. fol. CXIV herausgegeben von Peiper im Suppl. zur hist. litt. Abth. d. Zts. f. Math. u. Physik 1880, Jahrg. 25. Als Wohlthäter der Klosterbibl. wird er Prior genannt.

[4]) Bibl. V, 542.

Schreiber des schönen Münchener Cod. 13 601 (NA. X, 410). Er mufs vielmehr dem Domstift angehört haben und seine ausgezeichnete grammatische Bildung zeigt seine Epitome rhetoricae, bezeichnet als Cento aus Cicero, Quintilian und Martianus Capella, gerichtet ad Godescalcum Dei servum, ausgezeichnet in Versen, Prosa und Wandel, mit ihren metrischen Prologen[1]). Seine Sammlung hat noch viele Zusätze erhalten, welche bis 1134 reichen und meistens an Bischof Otto gerichtet sind. Erst durch die neue, lange ersehnte Ausgabe von Jaffé ist die rechte Benutzung dieser kostbaren Actenstücke möglich geworden[2]). Auch Otto selbst war in der Kanzlei Heinrichs IV gewesen, ein redendes Zeugnifs gegen die verläumderischen Behauptungen von den verwerflichen Motiven, durch welche Heinrich IV bei der Besetzung der Bisthümer sich habe leiten lassen, wie denn auch in Ottos Lebensbeschreibung Heinrich in ganz anderm Lichte erscheint, als sonst gewöhnlich.

Ottos Persönlichkeit sowohl wie die aufsergewöhnlichen Umstände seiner Missionsreisen nach Pommern und der glänzende Erfolg derselben, regten frühzeitig zu schriftlichen Aufzeichnungen über ihn an, denen der Reichthum des vorliegenden Stoffes mehr Inhalt und Werth verlieh, als der Mehrzahl anderer Legenden. Zu den vielen klösterlichen Stiftungen Ottos gehörte vorzüglich auch Michelsberg, von ihm aus tiefem Verfall hergestellt und mit besonderer Liebe gepflegt[3]).

Hier war 1112—1123 Wolfram Abt, unter dem lange Zeit als Prior Wignand wirkte, dem Bischof vor andern vertraut und zuverlässig, endlich gegen seine Neigung zum Abt von Theres erhoben.

[1]) Diese herausgegeben von Dümmler, NA. XIX, S. 222—227.

[2]) *Codex Udalrici Bambergensis*, Bibl. V, 1—469. Zuerst hat Flacius Briefe daraus mitgetheilt, wie Dümmler, Forsch. XXIV, 421, bemerkt. Ueber die Datierung einiger Briefe K. Beyer, Forsch. XXI, 407—413. Vgl. auch Giesebr. III, 1074 (1081) u. bei dems. viele kritische und erklärende Bemerkungen; S. 1171 (1181) über die merkwürdige Briefsammlung des K. Wratislaw von Böhmen bei Pez, Thes. VI. Auch Verse sind im Cod. Udalrici, und in einer Hs. ist der metr. Pabstcatalog von Nicolaus Maniacutius zugeschrieben, der nicht dazu gehört.

[3]) Unbedeutende *Annales S. Michaelis Bab.* (1066—1160), ed. Pertz MG. SS. V, 9. 10, Jaffé, Bibl. V, 552. *Notae* und *Ann. S. Petri Bab.* 1103—1185 ed. Jaffé MG. SS. XVII, 636. Bibl. V, 553. *Notae S. Jacobi Bab.* 1072—1147 ed. Jaffé, SS. XVII, 637—639. *Catal. epp. Babb.* (*Notae sepulcrales Babb.*) 1007—1501 ib. p. 640—642; andere Cataloge SS. XIII, 340. XV, 2, 1309. Catalog der Michelsb. Bibl. u. ihrer Vermehrung unter Abt Wolfram und seinen Nachfolgern bei Schannat, Vind. lit. I, 50 und vollständiger aus den Aufzeichnungen des Abts Andreas bei (Jaeck und Heller) Beitr. z. Kunst- u. Lit.-Gesch. Neue Ausg. 1825, I, XIX ff.

Wir besitzen von ihm einen hübschen liebevollen Brief an Otto, und nachdem er 1151 fast hundertjährig gestorben war, einen rührenden Nachruf von seinem Klosterbruder Ebo[1]), dem Biographen Ottos. In Michelsberg nun ist vermuthlich bald nach Ottos Tod noch unter dem Abt Hermann (1123—1147), welcher Gedenkfeiern für Otto anordnete, und auf dessen Veranlassung, eine Denkschrift verfafst, welche mit einer Lobpreisung des Verstorbenen beginnend, über seine Stiftungen, seine Bauten und Erwerbungen Nachricht gab; engen Anschlufs daran zeigt ein rhythmisches Gedicht zum Preise des Bischofs[2]). Jene Denkschrift aber, welche uns in Fragmenten erhalten und von allen Biographen benutzt ist, hat zuerst G. Haag[3]) nachgewiesen, und dadurch für die Beurtheilung der Lebensbeschreibungen einen ganz neuen Standpunkt gewonnen. Sie ist jetzt von Holder-Egger aus verschiedenen Handschriften fast ganz gesichert und vollständig hergestellt[4]); als Verfasser wird vermuthungsweise der Michelsberger Prior Thiemo genannt, von welchem Herbord sich in seinem Dialog lauter Dinge berichten lässt, die in der Denkschrift stehen.

Eine früher und namentlich auch von Jaffé zu gering geschätzte Lebensbeschreibung Ottos ist von einem Mönch des Klosters Prüfening verfafst[5]), welches Otto 1109 gestiftet und mit Hirschauer Mönchen besetzt hatte. G. Haag hält diese vielmehr für die älteste, die von Ebo und von Herbord benutzt sei; seine Nachrichten habe er vorzüglich Ottos Dolmetsch Adalbert, dem ersten Bischof von Cammin verdankt, welcher 1140 in Bamberg gewesen ist. Diese Vermuthung hat er jedoch wieder aufgegeben, in dem Aufsatz[6]), in

[1]) Ebonis V. Ott. c. 16. 17. Bibl. V, 640—646.

[2]) *Commendatio pii Ottonis*, anfangend *O Jerusalem superna*, MG. SS. XII, 910.

[3]) Quelle, Gewährsmann und Alter der ältesten Lebensbeschreibung O. v. B. Diss. Hal. 1874.

[4]) *Relatio de piis operibus Ott. ep. Bamb.* SS. XV, 2, 1151—1166. Dadurch werden die fragmentarischen Mittheilungen SS. XII, 907—909, und XX, 769 ff. überflüssig. Schon benutzt ist darin die kurze Gründungsgesch. v. Prüfening: *Ex libro memoriali Pruv.* SS. XV, 2, 1075. Ueber das 1131 von Otto hergestellte Münchsmünster: *Notae Sweigo-Monasterienses* SS. XV, 2, 1073—1075. Ueber Osterhofen (1128 Prämonstratenser) *Fundatio Osterhof.* ib. p. 1105. Ueber Banz die erst um 1300 vom Abt Heinrich geschriebene fabelhafte *Fundatio Banz.* ib. p. 1032—1039.

[5]) Die sogen. Heiligenkreuzer Biographie, ed. Endlicher, Neue Pomm. Provinzialblätter IV, 312—363. *Monachi Priefingensis Vita Ottonis* ed. Koepke MG. SS. XII, 883—903.

[6]) Beiträge zur Quellenkritik der Lebensbeschreibungen des Bischofs Otto I von Bamberg, Forsch. XVIII, 241—264. Die Vermuthung, dafs der Vf. der Vita Theogeri mit dem der V. Ott. identisch sei, hält er nicht aufrecht.

welchem er die von mir an dieser Stelle früher angenommenen Vermuthungen des H. v. Zittwitz[1]) wohl mit Recht zurückweist. Namentlich erkennt er in dem Prolog von Ebos drittem Buch eine directe Entgegnung auf einen Ausspruch des Prüfeningers, der also früher geschrieben haben mufs. Er konnte noch aus der lebendigen Ueberlieferung schöpfen, die aber schon sagenhaft geworden war. Holder-Egger hat sich dieser Auffassung durchaus angeschlossen.

Auch Ebo, Mönch in Michelsberg, hatte den Bischof kaum noch gekannt, konnte aber die Mittheilungen seiner Begleiter benutzen, besonders des Priesters bei St. Egidien, Udalrich, der dem Bischof sehr nahe gestanden und an seiner zweiten Reise nach Pommern Theil genommen hatte. Er benutzte aufserdem sehr fleifsig, was er von verschiedenen Aufzeichnungen vorfand, und brachte so eine vollständige Biographie[2]) zu Stande, in welcher schon der Tod des Wignand (1151) erwähnt wird, aber von Udalrich, der am 23. März 1159 starb, als lebend die Rede ist. Er selbst ist am 16. Mai 1163 gestorben. Es ist ihm die Verarbeitung seiner Materialien nicht eben sonderlich gelungen, aber durchweg erweist er sich als wahrheitsliebend und zuverlässig. Deshalb stand auch sein Werk mit Recht in hohem Ansehen, und wurde benutzt, um 1189 in Rom die Canonisation zu erwirken. Doch hat man sie, wie Jaffé nachgewiesen, zu diesem Zwecke überarbeitet, um sie dem Geschmacke der Curie besser anzupassen.

Auch in Michelsberg währte die Blüthezeit nicht lange. Gegen den kränklichen Abt Helmerich erhob sich lebhafte Unzufriedenheit, und nachdem er 1160 zur Abdankung genöthigt war, wurde aus Admunt der neue Abt Irmbert geholt. Besonders thätig finden wir dabei Herbord, der von auswärts kommend, 1145 in Michelsberg Mönch geworden war, und in einer späteren Aufzeichnung Scholasticus genannt wird: ohne Zweifel mit Recht, denn er war im Besitz einer gründlichen grammatischen Bildung, vermochte sein Werk

[1]) Die drei Biographien O. v. B. nach ihrem gegenseitigen Verhältnifs, ihren Quellen und ihrem Werth untersucht, Forsch. XVI, 299—334. Auch Giesebrecht IV, 393 hatte zugestimmt.

[2]) *Ebonis Vita Ottonis* ed. R. Koepke MG. SS. XII, 822—883. Mit bedeutenden Verbesserungen Jaffé, Bibl. V, 580—692. Rec. v. Wattenbach, Heidelb. Jahrbb. 1869 S. 592—594. Wie G. Haag gezeigt hat, ist das fehlende Cap. 17 mit der Aufzählung der von Otto gestifteten Klöster herzustellen nach der oben erwähnten Relatio. Ders. bemerkt Forsch. XVIII, 264, dafs jetzt die in Bamberg lagernde deutsche Bearbeitung Ebos gedruckt werden müsse, welche Jaeck, Arch. VI, 65, beschrieben hat, denn der Text des Ebo ist durchaus nicht gesichert. Ungünstig wird Ebo beurtheilt von Wiesener, Forsch. XXVI, S. 501—527.

mit Stellen aus Ciceros Officien und mit künstlichen Reden aufzuputzen, und trat weit anspruchsvoller auf als Ebo. Auch er schrieb ein Leben Ottos[1]), und benutzte dazu Ebos Werk, aber ohne weder dieses noch Ebo selbst je zu erwähnen, obgleich er in demselben Kloster lebte; denn Herbord schrieb 1158 und 1159, Ebo aber ist am 16. Mai 1163 gestorben; am 27. Sept. 1168 starb Herbord. Vielleicht gehörte Ebo zur Gegenpartei; vielleicht war auch nur Gelehrtenstolz die Ursache. Sehr künstlich kleidete Herbord sein Werk in das Gewand eines Dialoges, in welchem er, der erst sechs Jahre nach Ottos Tod nach Bamberg gekommen war, sich bei der Gedächtnifsfeier des Bischofs von zwei Zeitgenossen desselben, Thiemo und Sefrid, über diesen berichten läfst, und er hat in der That ein sehr ansprechendes und anmuthig zu lesendes Werk geschaffen. Allein an formaler Bildung weit höher stehend als Ebo, nimmt er es dagegen mit der Wahrheit weniger genau, und ist nur mit grofser Vorsicht zu benutzen[2]). Jaffé hat sein Verfahren aufgedeckt, vorzüglich eine ohne Zweifel absichtliche Entstellung des Verhaltens Ottos in Beziehung auf die Investitur, und Zittwitz hat weitere Nachweise über seine Unzuverlässigkeit gegeben. Auch seinen vorgeblichen Documenten darf man nicht trauen. Er ist aber neben Ebo auch auf dessen Quellen zurückgegangen. Ueberall erkennen wir den denkenden Mann, der sich nicht mit der einfachen Erzählung begnügt, sondern den Gründen der Dinge nachforscht, zuweilen mit bemerkenswerther Freiheit des Urtheils. Er hat sogar auch wieder einen lebhaften Vertheidiger nach jeder Richtung hin gefunden, der auch die Priorität Ebos bestreitet[3]), doch ohne damit Anklang zu finden, während er dagegen in einer leider in russischer Sprache geschriebenen Abhandlung ungünstig behandelt sein soll[4]).

Diese werthvollen Schriften waren früher nur unvollkommen be-

[1]) *Herbordi Dialogus de vita Ottonis* ed. R. Koepke, MG. SS. XX, 697 bis 769 u. Sep.-Abdruck; ed. Jaffé, Bibl. V, 693—835. Uebersetzung von Hans Prutz 1869 (Geschichtsschr. XII, Bd. 7). Ueber eine noch zu benutzende Hs. NA. XIII, 582. — Angeführt finde ich noch: Chronologisches zu den Missionsreisen O. v. B. von Dir. Lehmann, Balt. Studien XXX (1880), 2. Heft. Ueber neuere Biographen s. G. Buchholz, HZ. LXIX, 514.

[2]) Die Unrichtigkeit seiner Nachrichten über Sophia von Ungern hat A. v. Jaksch nachgewiesen, Mitth. d. Inst. 2. Ergänzungsband, S. 361—379, vgl. NA. XIII, 665.

[3]) Zur Rechtfertigung Herbords, von Pastor W. Wiesener, Forsch. XXV, 113—152.

[4]) Die Herbordsche Biographie u. s. w. von Alexei Petrów, Petersb. 1883.

kannt; man kannte sie vorzüglich nur aus der Compilation des Abtes Andreas von Michelsberg[1]) (1483—1502), welche von Klempin und Koepke scharfsinnig zergliedert wurde. Da gelang es 1865 W. v. Giesebrecht, in der Münchener Bibliothek eine vollständige Handschrift von Herbords Dialogus aufzufinden, und seitdem erst hat sich das Verhältniſs der beiden Werke mit gröſserer Sicherheit erkennen lassen.

Herbords Dialog wurde in Bamberg bald nach 1189 in die Form einer einfachen Erzählung gebracht[2]). Ueber die Canonisation durch Clemens III, welche Abt Wolfram II 1189 erreichte, berichtet eine Schrift, welche von den Wundern an seinem Grabe meldet[3]).

Von geringem Werth ist die erst 1281 mit Benutzung des Lebens Ottos geschriebene Biographie Erminolds, des ersten Abtes von Prüfening[4]).

§ 26. Ekkehard.

Ekkehardi Uraugiensis Chronica ed. Waitz, MG. SS. VI, 1—267. Archiv VII, 469 bis 509. Vgl. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 106. Giesebrecht III, 1040—1042, Unbenutzte Handschr. der Chronik bis 1125 in Venedig, Cod. lat. 398, welcher die Ann. Herbipolenses enthält. Fragment in Kopenhagen, NA. IV, 165; in Stuttgart NA. XIV, 175—177. Uebersetzung von Pflüger 1879. 1893 (Geschichtschr. XII, Bd. 3). Ekkeh. von Aura, Untersuchungen zur Deutschen Reichsgeschichte unter H. IV und H. V von G. Buchholz I, Leipz. 1888.

Der Bischof Otto von Bamberg zeigte sich besonders eifrig in der Stiftung neuer Klöster und in der Erneuerung und Reform älterer Stiftungen, theils nach der Hirschauer Regel des Abtes Wilhelm, theils nach der damals neu entstandenen und rasch verbreiteten Regel der Cistercienser.

Im Jahre 1108 stiftete er nach Hirschauer Regel das Kloster des h. Laurentius zu Aura unweit Kissingen, dessen Einweihung nach Berufung von Hirschauer Mönchen 1113 erfolgte, und setzte hier als Abt den Ekkehard ein, welcher sein besonderes Vertrauen genoſs. Zu seiner Chronik hat Ekkehard, wie Waitz nachgewiesen hat, besonders Handschriften des Bamberger Klosters Michelsberg benutzt, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daſs er diesem vor-

[1]) Ueber diesen s. Wittmann, Hist. Jahrbuch I, S. 413 ff.

[2]) *Anonymus Canisii*, Ant. Lect. II, 325—482. Acta SS. Jul. I, 378 bis 425.

[3]) *Miracula S. Ottonis* ed. Sollerius, Acta SS. Jul. I, 449—455; ed. Koepke MG. SS. XII, 911—916. Nur die Geschichte der Canonisation bei Jaffé, Bibl. V, 836—841.

[4]) *Vita Erminoldi abb. Pruveningensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 480 bis 500.

her angehört hatte; er hat sich aber auch in Corvey aufgehalten und 1101 an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem Theil genommen. Von hier kehrte er über Rom zurück und hörte auf der Lateransynode im April 1102 Paschalis II den Bann gegen den Kaiser verkünden. Im Jahre 1106 begleitete er den Bischof Otto auf der Gesandtschaft an Paschalis, theilte dessen Gefangenschaft in Trient, und war nach ihrer Befreiung anwesend auf dem Concil zu Guastalla; es scheint, dafs er in nahen Beziehungen zu Heinrich V gestanden hat. Nicht minder stand er dem Bischof Otto nahe und wurde von diesem, wie gesagt, dem Kloster Aura an der fränkischen Saale als Abt vorgesetzt; als solcher hat er einen Brief an den Abt Volmar von Hirschau geschrieben, den Trithemius uns erhalten hat, und einen Widmungsbrief an den Abt Erkembert von Corvey, schon bevor dieser 1117 seine Pilgerfahrt antrat. Aus der lebhaften Schilderung des Lateranconcils im März 1116 schliesst Hagenmeyer auf seine Anwesenheit daselbst. Am 20. Februar ist er nach dem Jahre 1125 gestorben[1]).

Schon gegen das Ende des elften Jahrhunderts war Ekkehard mit der Ausarbeitung einer grossen Weltchronik beschäftigt. Den nächsten Anlafs dazu gab ihm, wie es scheint, ein vermuthlich in Würzburg entstandenes Werk ähnlicher Art[2]), eine Ueberarbeitung der schon S. 45 erwähnten sog. Epitome Sangallensis, bereichert durch Excerpte aus anderen Quellen und Würzburger Localnachrichten; besonders die Folge der Bischöfe von Würzburg ist überall

[1]) N. Reininger, Die Bened. Abtei Aura an der fränk. Saale und der Geschichtschreiber Ekkehardus (nur nach Waitz), im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken XVI (1863), vgl. HZ. VII, 578. Das Kloster hat nie viel bedeutet oder geleistet. Ueber die Gründung des benachbarten Petersklosters Herren-Aurach oder Münchaurach durch den Grafen Goswin und seinen Sohn, den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck, giebt Auskunft die nicht ganz unwichtige sagenhafte *Vita Hiltegundis*, deren Brautgut dazu verwandt wurde, Oefele S. 626—628; vgl. Ussermann, Ep. Wirzeb. p. 350. 420, vorzüglich aber H. Brefslau, Konrad II, I, 468—471. In Rofsstall (Rofsthal) war ein Herzog Ernst, nach Br. ohne Zweifel der 861 abgesetzte, 865 gestorbene von der Baier. Mark, begraben, und dadurch ist der Herzog Ernst von Schwaben ohne Grund in diese Legende gezogen.

[2]) *Chronicon Wirziburgense*, ed. Waitz, MG. SS. VI, 17—31, cf. p. 7. 8. Gött. Nachrichten 1857, S. 55—58. Jaffé im Archiv XI, 850—867. Schum, Die Jahrbücher des St. Albansklosters (1872) S. 123—127, sucht den Ursprung im Stephanskloster und weist auf Abt Ezzo II (c. 1097—1108), der „multorum librorum auctor et dictator" genannt wird. Ueber eine leider nur bis 717 reichende Ueberarbeitnng NA. III, 192. — Gust. Buchholz: Die Würzburger Chronik. Eine quellenkrit. Untersuchung. Leipzig 1879. Rec. v. Wegele HZ. XLVI, 301—304. Entgegnung v. Buchholz, Ekkh. I, 269—271. Vgl. auch die Bemerkungen von Erich Schmidt, Zts. f. Thür. Gesch. XII, 116.

mit grosser Genauigkeit eingetragen, aber auch manche andere Notiz, welche den Ursprung des Werkes selbst in Würzburg suchen läſst, vielleicht im Burchardskloster, von wo ein Exemplar oder ein Auszug über Ilsenburg nach Rosenfeld kam (S. 84), in welchem auch die Namen der Aebte von St. Burchard verzeichnet waren. Das einzige uns erhaltene Exemplar dieser Chronik reicht nur bis zum Jahre 1057; von 1045 an hört die wörtliche Benutzung des Hermannus oder jenes Excerptors auf, und Buchholz hat nachgewiesen, daſs doch auch sachliche Unterschiede verbieten, hier noch ferner einen einfachen Auszug anzunehmen. Die drei letzten Jahre sind als werthvolle gleichzeitige Niederschrift anerkannt, und man muſs deshalb die Folgerung von Buchholz als berechtigt ansehen, daſs hier ein Abschnitt anzunehmen ist. Denn die folgenden Nachrichten sind zu ungenau, um als ebenbürtig betrachtet werden zu können. Es ist dagegen von Holder-Egger eingewandt, daſs bis an das Ende des Jahrhunderts gleichmässig ein Würzburger Bischofscatalog benutzt worden ist, der bis 1089 reicht; er ist erst kürzlich von A. Schäffler ans Licht gezogen[1] und als alt und werthvoll nachgewiesen. Doch könnte er immerhin schon unter Adalbero verfaſst sein, und der zweite Autor, ein Würzburger, kann die kurze Fortsetzung eingesehen haben, wenn er sie nicht selbst verfaſst hat. Daſs eine Fortsetzung der Chronik vorhanden war, ist unzweifelhaft, weil sich in den Annalen von St. Alban (S. 116), von Ellwangen und von Rosenfeld, die daraus abgeleitet sind, und bei Ekkehard übereinstimmende und zum Theil auch Würzburg betreffende Nachrichten bis zum Jahre 1101 finden, welche eine gemeinschaftliche Grundlage voraussetzen lassen. Auch ist in der uns erhaltenen Abschrift die Chronik verbunden mit einem Exemplar der Ekkehardischen Chronik, das mit dem Jahre 1057 beginnt, und da diese ausführlicher war, lag kein Grund vor, auch den zweiten Theil des Werkes abzuschreiben. Sachlich wird uns dadurch schwerlich etwas entgangen sein, aber für die Kritik der abgeleiteten Werke wäre es wünschenswerth, das gemeinsame Substrat kennen zu lernen. Das ist, soweit es mit unseren Hülfsmitteln erreichbar ist, jetzt geleistet durch die Restitution von Buchholz. Es ergiebt sich, daſs im Vergleich mit den letzten Jahren ein starker Abfall eintrat; es sind nicht unwichtige Nachrichten, aber dürftig und chronologisch ungenau,

[1]) Archival. Zeitschr. IV, 31—36. Ausg. v. Holder-Egger MG. SS. XIII, 337.

ohne Verknüpfung. Erst um 1089 scheint gleichzeitige Aufzeichnung zu beginnen[1]).

In der Zeitrechnung bedient sich der Würzburger Chronist wie Ekkehard der Regierungsjahre der Kaiser, indem er mit Regino schon bei Karl Martell zu den Franken übergeht.

Diese Chronik also lernte Ekkehard schon von ihrem Abschlufs kennen, und er hat sie in so umfassender Weise benutzt, dafs Waitz anfangs ihn selbst für den Verfasser hielt; später nahm er jedoch diese Ansicht zurück. So brauchbar offenbar Ekkehard diese Unterlage gefunden hat, so wenig genügte ihm doch ein solcher chronologischer Leitfaden; er steckte sich ein höheres Ziel, indem er auch stofflich das ihm zugängliche geschichtliche Material nicht nur ordnen, sondern in gedrängter Kürze so viel wie möglich aufnehmen wollte, um eine förmliche annalistische Weltgeschichte herzustellen. Für die ältere Geschichte war er mit Hülfsmitteln gut versehen und hat dieselben mit dem gröfsten Fleifse verarbeitet[2]). Die Chronik des Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper bildet natürlich die Grundlage; zur weiteren Ausführung benutzte er besonders Isidor, Beda, Orosius, Jordanis[3]), den Josephus und die Historia miscella[4]), die Langobardengeschichte des Paulus und die Gesta Francorum[5]), Dicuil, von dessen Werk eine Abschrift in Michelsberg war[6]), Einhard, Widukind nebst den weniger bekannten Werken von Liudprand und Richer, das Leben Udalrichs von Augsburg und einige andere Werke; von da an aber gebrach es ihm an Quellen, und er mufste sich begnügen, die Würzburger Chronik auszuschreiben bis zu der Zeit, wo mündliche Ueberlieferung[7]) und seine eigene Kenntnifs ergänzend eintraten. Um so begieriger benutzte er später,

[1]) In Betreff der Vermuthung Schums einer Fortsetzung bis 1106 erklärt Buchholz a. a. O. S. 271, dass auch er sie für wahrscheinlich halte, aber zur Herstellung fehle jeder Anhalt.

[2]) Bursian, Gesch. d. Philol. I, 63, bemerkt, dafs er das angeblich dem Pyrrhus ertheilte Orakel S. 77 aus Aur. Vict. de viris ill. c. 35 entnommen hat. Ueber Benutzung des Justin Manitius NA. XIII, 212.

[3]) Benutzung von Auszügen aus einer Gothischen Urgeschichte, die er in d. Jahrbb. f. class. Phil. 1880 S. 549 ff. veröffentlicht, behauptet Franz Rühl, Forsch. XXIII, 607.

[4]) Mit dieser auch den libellus de imperatoria potestate in urbe Roma, wie B. Simson nachweist, Forsch. XXV, 374.

[5]) Ueber den von Ekkehard benutzten Anfang einer Bearbeitung derselben in einer Bamberger Handschrift s. oben I, 110 u. vgl. dazu auch NA. III, 194.

[6]) Buchholz, Ekkeh. I, S. 15, Anm.

[7]) Dafs er sich durch diese in Bezug auf Rudolf v. Rheinfelden zu 1057 hat irreführen lassen, erweist O. Grund, Die Wahl Rudolfs (1870) S. 87—97.

schon bald nach 1106, die Gelegenheit, sein Werk zu bereichern durch die mittlerweile erschienene Chronik des Sigebert, welcher ihm an umfassender Belesenheit überlegen war, da ihm die seit langer Zeit gesammelten Schätze der Lütticher Bibliotheken zu Gebote gestanden hatten, während er an Genauigkeit hinter Ekkehard zurückbleibt.

Für die Zeitgeschichte ist er, wie Buchholz ausführlich nachweist, wenig genau in Daten, auch wenn sie in seinen Vorlagen vorhanden wären. Allgemeine Pragmatik ist ihm die Hauptsache. Er hat gute fränkische und baierische Nachrichten, sonst nur dürftige und ungenaue, und keine für diesen Zweck bedeutende Verbindungen. Seine Tendenz ist kaiserlich, noch gilt ihm Wibert als Pabst, aber er ist eifrig für die kirchliche Reform eingenommen. Zuletzt ganz von den Kreuzzugs-Ideen erfüllt, wird er von 1086 an dürftig in seinen Aufzeichnungen.

Im Jahre 1099 hatte Ekkehard bereits zum ersten Male das von ihm zusammengebrachte Material zu einer grofsen Weltchronik (A) verarbeitet[1]); den Schlufs bildete die Geschichte des ersten Kreuzzuges, nebst wenigen kurzen Nachrichten von 1100 und 1101, die er erst später hinzugefügt haben kann — wenn er es ist. Als er aber von seiner eigenen Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er manches ungenügend; er arbeitete die Geschichte des Kreuzzuges ganz um und änderte auch sonst viel; zugleich führte er die Geschichte weiter bis zum Jahre 1106 (B). Früher kaiserlich gesinnt, war er jetzt der siegreichen päbstlichen Partei ganz ergeben und setzte grofse Hoffnungen auf Heinrich V; in der ausführlichen Geschichte des letzten Jahres zeigt er sich sehr feindselig gegen den alten Kaiser.

Sehr bald nachher hat er das Werk noch einmal überarbeitet und vor dem Jahre 1106 mit einer Anrede an den neuen König versehen, welche diesem das höchste Lob zollt. In dieser Bearbeitung (D) finden sich schon zahlreiche Einschaltungen aus Sigeberts Chronik; eine Fortsetzung bis 1125 kann erst später hinzugefügt sein.

Nach seiner Kaiserkrönung forderte nun Heinrich V Ekkehard auf, eine Geschichte des römisch-fränkischen Reiches seit Karl dem

[1]) Er selbst sagt S. 100, dafs er die Chronik bis 1099 geführt habe, und er hat also auch die Würzb. Chr. nur höchstens so weit benutzen können; was in den letzten Jahren und noch 1100 u. 1101 übereinstimmt, ist unbedeutend und leicht auf andere Weise, als durch Benutzung derselben, zu erklären.

Grossen zu verfassen (Praef. p. 8). Dieser aber fand es passender, vom Ursprung der Franken zu beginnen (C). Die Hauptmasse des Inhalts ist hier aus seiner Weltchronik herüber genommen, doch hat er wiederum vieles geändert. Dieses Werk reicht bis 1114.

Endlich hat dann Ekkehard seine ganze Weltchronik noch einmal umgearbeitet (E); er theilte sie jetzt in fünf Bücher und widmete sie dem Abte Erkenbert von Corvey[1]). Davon enthält das erste Buch die alte Geschichte von der Schöpfung bis zur Erbauung Roms, das zweite geht bis zur Geburt Christi, das dritte bis auf Karl den Grofsen, das vierte bis auf Heinrich V, und das fünfte endlich enthält die Regierung dieses Kaisers, die in unsern Handschriften bis zum Jahre 1125 geführt ist, anfänglich aber schon früher abschlofs.

Ekkehards Weltchronik ist die umfassendste von allen. Er hat mit dem unermüdlichsten Fleifse den Stoff dazu zusammengebracht und verarbeitet. Man erkennt darin allerdings die Quellen, aus denen er schöpfte und denen er gewissenhaft folgt, aber nirgends hat er in mechanischer, geistloser Weise compiliert, sondern alles der Form seines Werkes angepafst, und in der Auswahl wie in der Anordnung zeigt sich überall ein verständiger Sinn und Beherrschung des Stoffes. Die Chronologie steht natürlich auch ihm sehr hoch, und das Streben nach Genauigkeit in dieser Beziehung führte ihn schon zu kritischen Untersuchungen, wie z. B. über die ersten Päbste (S. 99), welche zu den besten Erwartungen berechtigten, wenn die Folgezeit diesen Weg der Forschung nicht verlassen hätte. Aber die chronologische Anordnung ist doch Ekkehard nicht so sehr die Hauptsache wie Marian und Sigebert; er giebt auch den Stoff in reichster Fülle und verläfst deshalb die hergebrachte Form, die ihm zu enge Schranken zog. Anstatt wie Hugo von Flavigny das annalistische Gerüste über alles Mafs vollzupfropfen, sondert er vielmehr die beiden Bestandtheile und weifs die Uebersichtlichkeit der Annalen mit einer zusammenhängenden Darstellung zu verbinden. Im allgemeinen folgt er der herrschenden Vorstellung von den sechs Weltaltern und den grofsen Monarchieen, welche eine passende Gliederung des Stoffes gewährt, in diesen Rahmen schiebt er aber episodisch in ausführlicher Erzählung die Geschichte Alexanders des Grofsen in der seit alter Zeit verbreiteten und geglaubten fabelhaften

[1]) S. 10. Dieser veranlafste auch Rupert von Deutz zu einem Commentar zu den sechs Propheten, MG. SS. XII, 628. — Herre, Ilsenb. Ann. S. 20, 21 bemerkt, dafs der Text in der Ausgabe von Waitz ungenügend ist.

Gestalt[1]), sowie die Volksgeschichten der Gothen, Hunnen, Franken, Langobarden und Sachsen ein. Später jedoch erschien ihm selbst diese Anordnung für die Einheit seines Werkes unzweckmäſsig; er lieſs daher diese Einschaltungen bei der letzten Bearbeitung wieder fort und stellte sie in einem besonderen Buche mit dem Leben der Königin Mathilde zusammen[2]), so wie er gleichfalls die Geschichte des ersten Kreuzzuges aussonderte und abgesondert unter dem Namen des *Hierosolymita* herausgab, ein Werk, welches sich durch strenge Wahrheitsliebe und Nüchternheit vortheilhaft vor den früher erwähnten phantastischen Kreuzugsgeschichten auszeichnet[3]).

Auſserdem aber faſst Ekkehard auch bei jedem Kaiser die Begebenheiten seiner Zeit in einer übersichtlichen Darstellung zusammen und läſst dann erst die kurze Anordnung derselben nach den Regierungsjahren folgen. Bis zu Karls Kaiserkrönung behält er die Jahre der griechischen Kaiser bei, verbindet aber damit seit Pippin dem älteren die Jahre der Hausmeier und Könige aus dessen Geschlechte.

Besonders ausführlich behandelt er die Geschichte Karls des Groſsen, die wieder zu einer eigenen Episode angewachsen ist; auch hier folgt er nur den echten, zuverlässigen Quellen, und den damals schon immer mehr überhand nehmenden Fabeln tritt er ausdrücklich entgegen. Bei dieser Behandlung der ganzen Geschichte, welche nur bei Otto II, Otto III und Heinrich III aus Mangel an Quellen dürftig wird, ist es auch nicht wie bei Hermann und Lambert unverhältniſsmäſsig, wenn er die Geschichte seiner eigenen Zeit ausführlich erzählt, besonders die Geschichte Heinrichs V, für welche er unsere Hauptquelle ist. Von gleichzeitigen Aufzeichnungen benutzte er hier auſser Davids Werk (S. 95) die uns erhaltene, sehr einseitig päbstliche, aber sachlich überaus wichtige Schrift über das Reimser Concil 1119 von Hesso, den Giesebrecht als Scholasticus zu Straſsburg nachgewiesen hat[4]).

[1]) Die von ihm dabei genannte barbara historia hielt Holtzmann für das Gedicht des Pfaffen Lamprecht. Ueber seine Quelle, den Archipresb. Leo, s. Zacher, Pseudocallisthenes (1867) S. 110. Ueber die von ihm benutzte Bamb. Hs. u. seine Zuthaten Ad. Ausfeld, Zts. f. D. Philol. XVII, 385—405.

[2]) S. Archiv VII, 486.

[3]) v. Sybel, Der erste Kreuzzug S. 63—67; vgl. über den von Ekkehard benutzten Brief der Kreuzfahrer oben S. 179. H. Hagenmeyer, Forsch. XV, 19—42 nimmt Benutzung der Gesta Dei an, die er in Jerusalem gelesen, nicht mit Sybel einer verlorenen Schrift; dieser erklärt in der 2. Ausg. S. 58 diese Annahme für möglich, aber nicht erwiesen. Ausgabe des Hierosol. von Hagenmeyer mit sehr reichem Commentar, Tübingen 1877.

[4]) *Hessonis relatio de concilio Remensi* ed. Wattenbach, MG. SS. XII, 422

Dieser letzte Theil von Ekkehards Werk erfuhr bei den wiederholten Bearbeitungen die gröfsten Umänderungen. Zuerst erscheint der Verfasser entschieden kaiserlich gesinnt, wie ja auch Franken am festesten an Heinrich IV hielt. Aber der Kreuzzug und der Aufenthalt in Rom änderten Ekkehards Ansicht. Er nahm jetzt eifrig Partei für Heinrich V, die Vorwürfe gegen die Päbste verschwinden aus seinem Werke, und dagegen wird jetzt Heinrich IV heftig getadelt. Als er dann 1114 für Heinrich V selbst seine Geschichte der Franken schrieb, nahm er eine mehr objective Haltung an; er liefs die verletzenden Aeufserungen nach beiden Richtungen fort, preist aber den Kaiser noch sehr in der Widmung; auf seine Auffassung der Vorgänge in Rom scheint die Darstellung des Hofhistoriographen David grofsen Einflufs gehabt zu haben. Zuletzt aber als der Kampf des Kaisers mit dem Pabstthum von neuem entbrennt, wendet er sich ganz von ihm ab, und nach seinem Tode beschliefst er seine Chronik mit einem harten Urtheil über Heinrich V[1]).

Man kann diese Wandlungen verschieden ansehen; sie gehen parallel mit dem Ueberwiegen der einen und der anderen Richtung in der Wirklichkeit, und es wird schwer sein nachzuweisen, dafs Ekkehard sich nicht durch äufsere Gründe bestimmen liefs. Nothwendig ist aber eine solche Annahme nicht, und Ekkehard zeigt in dem übrigen Theile seines Werkes ein so redliches Streben nach Wahrheit, dafs man sich wohl hüten mufs, ihm Unrecht zu thun. Denn wir können auch eben so gut in den Schwankungen seiner Auffassung einen Beweis und ein Beispiel davon erblicken, wie schwer es in der damaligen so aufserordentlich verwirrten Lage der Dinge werden mufste, eine entschiedene Ansicht zu gewinnen und dieselbe festzuhalten.

Ekkehards Weltchronik dürfen wir wohl unbedingt für das vollendetste Werk dieser Art erklären. Die Sprache ist rein und einfach, die Erzählung klar und übersichtlich, die Auffassung verständig und gemäfsigt. Dem Bedürfnifs nach dieser Form der Darstellung war nun

bis 428. Bibl. V, 353—365 im Cod. Udalrici. Vgl. Giesebr. III, 1048 (1053); C. Stutzer, Zur Kritik der Investiturverhandlungen 1119, Forsch. XVIII, 223—239. Seine Ansicht ist, dafs Heinrich V Calixt habe gefangen nehmen wollen. Das bestreitet J. Haller, Heidelb. Jahrbb. II, S. 147—164. Nach ihm ist Hesso durch B. Wilh. v. Châlons veranlafst, dessen Vermittelungsversuch darzustellen u. zu rechtfertigen.

[1]) Deshalb hat Jules Tessier, Revue hist. XLVII, 267—277, vermuthet, dafs der Schlufs von 1117 an garnicht von Ekkehard sei, sondern zu den Ann. Herbipol. gehöre, die im Cod. S. Marci darauf folgen, übersieht aber gänzlich die anderen zahlreichen Hss., welche übereinstimmend das Werk bis 1125 fortführen.

vollständig genügt; niemand konnte sich versucht fühlen, noch eine Chronik dieser Art zu schreiben. Dagegen trat jetzt, nachdem der gesammte Stoff der Weltgeschichte geläutert und übersichtlich vorlag, die weitere Aufgabe ein, dieselbe auch innerlich zu durchdringen und philosophisch durchzuarbeiten. Daran versuchte sich Otto von Freising. Andererseits bedurfte man kürzerer Compendien für den Handgebrauch, oder auch einer noch gröfseren Fülle des Stoffes; es entstanden massenhafte Compilationen, in denen auf jede künstlerische Beherrschung, sowie auf kritische Sichtung des Stoffes verzichtet wurde, und daneben Handbücher, unter denen endlich das Werk Martins von Troppau fast allein den Platz behauptete. Aus dieser Zeit ist noch eine sehr zusammengedrängte und sehr mangelhafte Kaisergeschichte bis auf Heinrich V zu erwähnen[1]), in welcher nur das Eindringen der Fabel bei Karl dem Grofsen und die Lobpreisung der Barmherzigkeit Heinrichs IV, des Vollenders des Speierer Domes, bemerkenswerth sind. Von Andreas von Regensburg benutzt, hat dieser schlechte Führer noch in der Zeit des beginnenden Humanismus Peter Luder als einzige Quelle gedient[2]).

Noch zu Ekkehards Lebzeiten wurde sein Werk in zahlreichen Handschriften verbreitet[3]); es bildete lange Zeit für einen grofsen Theil, namentlich für den Norden Deutschlands[4]) die Grundlage aller geschichtlichen Kenntnifs, wie Sigebert für den Nordwesten und Hermann der Lahme für den Süden; sogar in den Isländischen Annalen ist es benutzt. Auch an sein Werk schlossen sich Fortsetzungen an, die Erfurter und Würzburger Annalen, die Ursperger Chronik. Andere wie der sächsische Annalist, der Poehlder und Magdeburger Chronograph, Albert von Stade, der Coelner Annalist überarbeiteten auch Ekkehards Werk und führten es weiter.

Ueber diesen Verhüllungen vergafs man allmählich des ursprünglichen Werkes, und namentlich hat man lange Zeit die Ursperger Chronik, nachdem sie schon 1515 gedruckt war, benutzt, ohne zu beachten, das der ganze ältere Theil ein anderes selbständiges Werk war. Es ist das Verdienst von Waitz, dieses Verhältnifs

[1]) *Francorum* (besser *Romanorum*) *imperatorum historia brevissima* ed. Koepke, SS. X, 136. Hss. in Cheltenham u. München, NA. IV, 606. — Auch in einem Epigramm aus Laach heifst es nach der Bezeichnung des Todestages, 7. Aug. 1106: „nobis cum, bone Caesar, obis.“ Anz. d. Germ. Mus. XVI, 41.

[2]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIII, 24.

[3]) Darunter hat sich ein Autographon von B in Jena erhalten. Dieses sowohl, wie die Handschrift von C in Cambridge enthalten Zeichnungen, von denen die Schrifttafeln bei der Ausgabe eine Vorstellung geben.

[4]) Auch in Polen von Dlugosch benutzt nach Perlbach, NA. XIV, 184.

zuerst gehörig ins Licht gestellt, die Werke Ekkehards genau geprüft und endlich nach den zahlreich vorhandenen Handschriften die erste kritische Ausgabe seiner Chronik mit den Varianten der verschiedenen Bearbeitungen gegeben zu haben.

Schon oben S. 38 haben wir der Paderborner Annalen gedacht, welche als reichsgeschichtliche Aufzeichnung aus Heinrichs V Zeit neben Ekkehard zu nennen sind. Dazu treten nun noch die Erfurter Annalen.

§ 27. Die Erfurter Annalen.

Diese Annalen hatte ich früher nicht an dieser Stelle behandelt, weil ich mich der von Giesebrecht[1]), Stübel[2]), Posse[3]) vertretenen Ansicht angeschlossen hatte, dafs die uns erhaltenen Annalen nur Bruchstücke und Auszüge einer verlorenen reicheren Peterschronik wären; im weiteren Verlauf der Arbeit jedoch hatte ich mich bereits durch die Untersuchungen von C. Wenck[4]) und E. Schmidt[5]) von der Unhaltbarkeit dieser Meinung überzeugen lassen. Jetzt hat nun O. Holder-Egger auf Grund umfassendster handschriftlicher Studien für eine neue Ausgabe der Monumenta Erfurtensia diesen Standpunkt vollkommen gesichert, und mir die Grundzüge seiner Ansicht freundlichst mitgetheilt, welche ich hier wiedergebe.

Den Thüringer Landen fehlte ein eigener kirchlicher Mittelpunkt, da die Absicht des h. Bonifatius, Erfurt zum Sitze eines Bisthums zu machen, nicht zur Ausführung gekommen war[6]). Doch war Erfurt der Sitz der Mainzer Verwaltung, und die lebhafte Verbindung mit der Metropole mufste anregend wirken. Auf dem Petersberg hatte der Erzbischof Sigefrid Canoniker vorgefunden, und statt ihrer Mönche eingeführt[7]); im J. 1080 aber war mit der ganzen Stadt auch die Kirche auf dem Petersberge verbrannt.

[1]) Kaiserzeit III, 1042 (1047).
[2]) Das Chronicon Sampetrinum Erf. Leipz. 1867.
[3]) Forsch. XIII, 333—350.
[4]) Zur Entstehungsgesch. d. Reinhardsbrunner Historien u. der Erfurter Peterschronik, NA. X, 95—138.
[5]) Untersuchung der Chronik des St. Peterklosters zu Erfurt in Bezug auf ihre einzelnen Theile u. deren geschichtlichen Werth, Zts. d. Vereins f. Thür. Gesch. XII, 107—184.
[6]) Rettberg, II, 370 denkt sich die „urbs paganorum rusticorum“ als eine offene Landstadt; es wird vielmehr ein verschanzter Zufluchtsort gewesen sein.
[7]) Nach Nicol. v. Siegen ed. Wegele S. 232 im Jahre 1058, aber da war er noch nicht Erzbischof.

Als der erste Abt wird Giselbert genannt, ein Hirschauer, der zuerst nach Hasungen geschickt, von hier aber vertrieben war, später Reinhardsbrunn und den Petersberg erhielt, wo er die Hirschauer Regel einführte, dann auch Admunt reformierte und endlich mit dem Herzog Welf nach Jerusalem pilgerte, wo er gestorben ist. Das Kloster aber gelangte nun rasch zu bedeutendem Ansehen, und es wurde nun der Ausgangspunkt geschichtlicher Aufzeichnungen. Es ist naturgemäfs, dafs man hier an Lamberts Annalen und Ekkehards Chronik anknüpfte, wozu noch eine Ableitung des Chronicon Wirziburgense bis 1101 hinzutrat, nahe verwandt den Annales S. Albani, aber nicht diese selbst (*Annales Wirziburgenses perditi*)[1]. Nur in Verbindung mit den Werken von Lambert und Ekkehard sind uns geschichtliche Aufzeichnungen aus dem Peterskloster erhalten.

Schon in dem alten Codex von Lamberts Annalen, welcher in dieses Kloster kam oder hier geschrieben wurde, sind einige Erfurter Zusätze eingeschaltet[2], vermuthlich ist auch schon am Schlufs mindestens eine Notiz (zu 1080) hinzugefügt, welche in mehreren Ableitungen dieses Codex erscheint.

Die SS. XVI, 16 ff. gedruckten *Annales S. Petri Erphesfurtensis* sind sämmtlich Fortsetzungen von Lamberts Annalen, unter sich sehr verschieden, sehr verschiedenen Characters und wohl aus einander zu halten[3].

I. Die Annales S. Petri Erphesfurt. antiqui des Codex in Pommersfelde[4] sind eine Fortsetzung zu Excerpten aus Lamberts Annalen von 1038—1075 und durchaus das älteste Werk Erfurter Geschichtschreibung, abgesehen von jenen Interpolationen der Annalen. Den Excerpten waren die Jahreszahlen von 1078—1126 ursprünglich auf dem folgenden Blatt angefügt. Eine älteste Hand hat dazu Notizen zu den Jahren 1084—1117 eingesetzt, eine jüngere schaltete aus den oben erwähnten Ann. Wirziburgenses Notizen zu den Jahren 1078—1088 ein und hat wahrscheinlich (so zu 1083) einiges ausradiert, was wohl die erste Hand geschrieben hatte. Dann haben 28 verschiedene Hände, wohl stets fast ganz

[1]) Das ist von Schum und Erich Schmidt gegen Buchholz richtig festgestellt. H.-E.

[2]) NA. XIX, 150.

[3]) Pertz hat II und III zusammengeworfen und überdies noch viel Confusion angerichtet, die es schwer macht, den richtigen Sachverhalt zu erkennen. H. E.

[4]) NA. XIX, 159.

gleichzeitig, Eintragungen von 1100—1163 gemacht[1]). Sie sind die Quelle für alle späteren Arbeiten im Peterskloster.

II. Annales S. Petri Erphesfurt. breves. Als etwa im Jahre 1154—1155 eine Abschrift des alten Lambertcodex gemacht wurde, fügte man eine Fortsetzung von 1078—1154 hinzu, in welcher die Annales antiqui bis 1153 wörtlich abgeschrieben, und nur durch wenige Zusätze vermehrt wurden. Diese Hs. ist verloren, aber eine Abschrift aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Dresden erhalten[2]).

III. Annales S. Petri majores. Als wiederum später — die Zeit ist unsicher — eine Abschrift von Lamberts Annalen gemacht wurde, fügte man eine Fortsetzung von 1078—1181 hinzu, über welche es nicht leicht ist, ganz ins Klare zu kommen. Sie ist eine im Peterskloster gemachte Compilation aus zum Theil eben daher stammendem Material, nämlich den Annales antiqui bis 1163 und den breves bis 1154 nebst einigen späteren Erfurter Notizen, dann aber aus werthvollen annalistischen Berichten von 1154 (?) bis 1181, die sicher anderswoher stammen; einige Gründe sprechen dafür, dafs sie aus Reinhardsbrunn stammen, doch ist das noch zweifelhaft. Diese Annales majores zeigen sehr nahe Verwandtschaft mit dem sogenannten Chronicon Sampetrinum, mit dem verbunden sie allein überliefert sind[3]), doch glaubt Holder-Egger nicht, dafs sie selbst Quelle desselben gewesen sind; noch weniger sei daran zu denken, dafs sie aus diesem excerpiert wären, da sie die alte gute Quelle oft viel reicher wiedergeben[4]). Aber sie müssen auf dem auch in der Chronik benutzten Material beruhen.

Inhaltlich wichtiger schon für diese Periode ist ein Werk über die Reichsgeschichte, welches allem Anschein nach auch im Peterskloster entstanden, uns aber nicht vollständig erhalten ist. Nach Holder-Egger ist es sehr wahrscheinlich, dafs es sich als Fortsetzung an jene oben erwähnten Annales Wirziburgenses anschlofs; es ist von besonderem Werth für die Zeit K. Lothars und reicht bis 1149; Spuren des ersten Theiles lassen sich von 1104 an nachweisen in

[1]) Der von Giesebrecht als Beweis eines Auszuges aus einer älteren Chronik geltend gemachte Ausdruck „Secundum bellum“ erklärt sich durch Beziehung auf das vorhergehende Excerpt aus Lambert: „Magnum prelium habuit . . . juxta fluvium Unstrut infra Thuringiam.“ H.-E.

[2]) NA. XIX, 157 ff.

[3]) NA. XIX, 151 ff.

[4]) Die Annales Aquenses 1125—1169 haben nur einige Notizen den aus Ann. S. Petri antiqui und breves conpilierten Annalen entlehnt, welche in den Ann. S. Petri majores benutzt wurden. H.-E.

Stellen des Chron. Sampetrinum, für welche eine andere Herkunft nicht zu finden ist. Von 1116 an ist es in den Pegauer Annalen ausgeschrieben, und da fehlen regelmäfsig die im Chronicon Sampetrinum aus den Annales antiqui und breves aufgenommenen Sätze, woraus sich deutlich ergiebt, dafs nicht in jener Chronik, wie man irrig geglaubt hat, der Ursprung zu suchen ist. Auf dieses Werk, welches Holder-Egger Annales S. Petri Erphesfurtensis Lothariani nennt, werden wir zurückzukommen haben; es ist aber schon für die Geschichte Heinrichs V nicht ohne Bedeutung, nur hier nicht unversehrt erhalten.

§ 28. Böhmen. Polen. Ungern.

Die Nachbarländer des deutschen Reiches gegen Osten kommen bis auf die Zeit der fränkischen Kaiser fast nur als Objecte der Mission und der Bekämpfung mit den Waffen in Betracht. Nach und nach aber werden sie hineingezogen in den Kreis der Kirche und der gelehrten Bildung und beginnen auch an der geschichtlichen Litteratur selbstthätig Theil zu nehmen. Am frühesten kam Böhmen in Verbindung mit dem Reiche und der Kirche. Die schon erwähnten Legenden vom Herzog Wenzel, dem ersten böhmischen Märtyrer, vom Bischof Adalbert, von Günther, dem Eremiten im Nordwalde, berühren Böhmen, aber sie sind von Fremden aufgezeichnet. Im Lande selbst konnte die lateinisch-kirchliche Litteratur erst später Wurzel schlagen. Aus dem mährischen Reiche war einst auch hierher die slavische Liturgie gedrungen, und wiewohl sie frühzeitig von den fränkischen Missionaren unterdrückt und endlich vertilgt wurde, hatten sich doch, wie es scheint, auch hier schon Anfänge einer Legenden-Litteratur in der Landessprache entwickelt. Das lehrt uns die von Wostokow entdeckte und 1827 publicirte Legende vom heiligen Wenzel in der altslavischen Kirchensprache, welche nach der Ansicht der böhmischen Gelehrten durch die Eigenthümlichkeiten der Sprache ihren böhmischen Ursprung noch deutlich anzeigt. Ist es nun gleich nicht völlig unzweifelhaft, dafs die Legende ursprünglich in slavischer Sprache verfafst ist, dafs uns nicht eine Uebersetzung vorliegt, so sprechen doch für die erstere Annahme gewichtige Gründe, und es erklärt sich daraus am einfachsten, weshalb diese Legende sich gerade in russischen Legendarien erhielt, während sie in Böhmen selbst durch Gumpolds Werk verdrängt wurde; es finden sich jedoch Spuren von ihr auch in den späteren böhmischen Legenden. Geschrieben ist sie nicht

lange nach dem Tode des Heiligen und vielleicht durch die Translation von 938 veranlafst[1]).

Cosmas erzählt zum Jahre 894 die Taufe des Herzogs Boriwoy durch Methodius, lehnt es aber ab, umständlicher davon zu berichten, weil darüber schon an anderen Orten ausreichendes zu finden sei, in dem *Privilegium Moraviensis ecclesiae*, im *Epilogus ejusdem terrae atque Bohemiae* und in der Legende vom heiligen Wenzel. Nun enthält jedoch diese letztere, wie sie uns vorliegt, gar nichts davon; von den beiden anderen Schriften ist uns sonst nichts bekannt. Es ist daher unmöglich, über ihre Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit ein begründetes Urtheil zu gewinnen[2]).

Vielleicht im elften Jahrhundert begann man auch an der Prager Kirche Annalen zu schreiben, welche vom Jahre 997 an zuverlässig, wenn auch nicht frei von Fehlern sind; die wenigen Zahlen aus der früheren böhmischen Geschichte von 894 bis 968 wurden nach einer trügerischen Berechnung ergänzt und sind ohne Ausnahme falsch. Auch weiterhin sind diese Annalen ziemlich unbedeutend und nicht gerade immer gleichzeitig aufgezeichnet. Fortgesetzt bis 1193 und am Anfang vermischt mit der oben S. 111 bezeichneten Mainzer Compilation, wurden sie eingetragen in eine Handschrift, welche von älterer Hand kurze Annalen des italienischen Klosters La Cava enthält, und nur in dieser Gestalt haben sie sich erhalten[3]).

[1]) Böhm. Uebersetzung von Hanka im Časopis Českého Museum IV, 453—462. Urtext mit lat. Uebers. nebst einer zweiten kürzeren Legende, von Miklosich, Slav. Bibliothek II, 270—281. Mit böhm. Uebersetzung, Fontes Rerum Boh. (Pr. 1872) I, 127—134. Deutsche Uebers. bei Wattenbach, Die slav. Liturgie in Böhmen, Abhandlungen der phil. hist. Gesellschaft in Breslau I, 203—240. Besonderer Abdruck Breslau 1858. Vgl. auch Büdinger, Zur Kritik altböhm. Geschichte, Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1857, Heft VII. Besonderer Abdruck Wien 1857. Wenzel Vondrák, Zur Würdigung der altslav. Wenzelslegende u. der Leg. vom h. Prokop, Wiener SB. CXXVII (1892). Von einem Böhmen bald nach 938 kirchenslavisch geschrieben. Das auffallende Wunder von der Kirche wird S. 20 anders erklärt. Daselbst wird die Frage wegen d. slav. Liturgie in Böhmen ausführlich untersucht.

[2]) Ganz verwerfend äufsert sich E. Dümmler, De Bohemiae Condicione Carolis imperantibus (Lips. 1854) p. 19. Zelený, De religionis christianae in Bohemia principiis, im Progr. des Prager Staatsgymnasiums 1855, 4. S. 5 vertheidigt sie dagegen.

[3]) *Annales Pragenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 119—121, Fontt. Boh. II, 376—380; vgl. Koepke SS. IX, 10, der sie für Excerpte aus Cosmas u. a. hält, Wattenbach a. a. O. S. 223. Ueber die Handschrift NA. III, 194; Emendationen daraus SS. XXIV, 89, Anm. 3. Unbedeutende *Ann. Prag.* 725—1163, die aber mehr Excerpte als wirkliche Annalen sind, ed. Stumpf in Miklosich, Slav. Bibl. II, 301; wiederholt Fontt. Boh. II, 380—382. Nomina epp. Prag. SS. XVII, 721. XV, 2, 1309.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts aber erhielt Böhmen eine eigene Landesgeschichte von einem Eingeborenen, Cosmas, einem Slaven, wie es scheint von polnischer Abkunft, denn er war nach seiner eigenen Angabe der Urenkel eines Priesters, der 1039 mit anderen edlen Polen gefangen nach Böhmen geführt wurde[1]). Wenige Jahre später mufs Cosmas geboren sein, da er, der im Jahre 1125 gestorben ist, sich selbst einmal einen achtzigjährigen Greis nennt. Zum Geistlichen bestimmt, erhielt er seine Unterweisung anfangs auf der Prager Schule, welche er, obgleich schon nahe an 30 Jahre alt, noch im Jahre 1074 besuchte. Dann[2]) begab er sich aber nach Lüttich und bildete sich hier weiter aus unter der Anleitung des Franco, dem er noch in seinem hohen Alter ein dankbares Andenken bewahrte. Die damals gangbaren Classiker studirte er fleifsig, und sein Werk zeigt, dafs er in ihren Schriften wohl belesen war. Zugleich hat er aber den gesuchten und pretiösen Stil der älteren Lütticher Schule angenommen; er theilt auch in hohem Grade die damals häufige Liebhaberei, einzelne Verse einzumischen und die Prosa selbst durch ähnlich auslautenden Schlufs der Satztheile gereimter Dichtung ähnlich zu machen. Nach seiner Rückkehr trat Cosmas, der von ansehnlicher Familie gewesen sein mufs, in nähere Beziehung zu den Prager Bischöfen und wurde auch zu öffentlichen Geschäften gebraucht; verschiedene Reisen gaben ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse und Anschauungen zu erweitern. So begleitete er im Jahre 1086 den Bischof Gebhard zu der Mainzer Synode, auf welcher Heinrich IV den Herzog Wratislaw zum König von Böhmen erhob; 1092 war er mit den Bischöfen Cosmas von Prag und Andreas von Olmütz in Italien und 1094 mit denselben in Mainz; 1097 begleitete er den Bischof Hermann nach Gran, wo beide von dem Erzbischof Seraphim zu Priestern geweiht wurden. In Böhmen hatten die Decrete gegen die Priesterehe keinen Eingang gefunden, und Cosmas war, was er in seiner Chronik ganz unbe-

[1]) Komárek, Die poln. Colonie der Hedčané in Böhmen, Abh. d. k. böhm. Ges. d. W. VI, 2 (1869). Vermuthlich aus vornehmem Geschlecht, das von der Burg Gdeč, jetzt Giecz unweit Gnesen stammte.

[2]) Oder vielleicht schon vorher; es fehlt ganz an festen Haltepunkten für die Zeit seines Lütticher Aufenthaltes. Auch nach Prag war schon früh ein Lütticher Lehrer, der berühmte Hubald, gekommen (I, 380) unter B. Balderich (1008—1018). Bischof Hermann von Prag (1100—1123), den Cosmas sehr rühmt, war aus Mastricht (Cosm. III, 49). Nach Tiniec bei Krakau sollen 1050 durch Kasimir Lütticher Mönche gekommen sein, Chron. Pol. ap. Stenzel, SS. Rer. Siles. I, 11. Französische Mönche kamen sehr zahlreich in polnische Klöster und blieben in lebhafter Verbindung mit dem Mutterland.

fangen erwähnt, verheiratet und Familienvater[1]); seiner Frau Bozetecha, die am 23. Jan. 1117 starb[2]), widmet er einen treuen und zärtlichen Nachruf. Er starb als Decan der Prager Kirche am 21. October 1125.

Erst in den letzten Jahren seines Lebens, nicht lange vor dem Jahre 1110, auf welches er schon zum Jahre 1001 sich bezieht[3]), begann Cosmas die Ausarbeitung des Werkes, welches ihm als dem Vater der böhmischen Geschichte einen unsterblichen Namen gesichert hat. Es ist eine rechte Volksgeschichte nach der Art des Paulus und des Widukind. Auch er schöpft für die ältere Zeit aus Sagen und Märchen, und wenn man auch schon früh die augenscheinlichsten Fabeln verworfen hat, so ist doch noch bis auf die neueste Zeit seine Auffassung und Darstellung der böhmischen Vorzeit herrschend geblieben, obgleich sie der wahren Geschichte so wenig entspricht, wie die meisten Darstellungen welche auf ähnlichem Grunde beruhen[4]). Dafs es ihm an schriftlichen Hülfsmitteln gebrach, sagt Cosmas selbst; er habe keine Chronik finden können, darum gebe er die Erzählungen des Volkes, wie er sie gehört habe und ohne Zeitbestimmung; erst von 894 an tritt er zuversichtlicher auf und giebt Jahreszahlen an, aber auch hier noch so unrichtig und fehlerhaft, dafs man den Mangel brauchbarer Annalen für die ältere Zeit deutlich genug erkennt[5]). Nur einzelne eben so dürftige wie ungenaue Anmerkungen, die mit den Prager Annalen übereinstimmen, scheinen ihm vorgelegen zu haben; für das elfte Jahrhundert standen ihm wohl schon etwas bessere Hülfsmittel zu Gebote.

Hätte aber Cosmas sich schon in Lüttich ernstlich mit der böhmischen Geschichte beschäftigt, so hätte er dort bessere Hülfsmittel für die Zeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts finden können; Thietmars Chronik, die in Lüttich gefehlt zu haben scheint, und gewifs

[1]) Palacky Dějiny České I, 2, 9 hat nachgewiesen, dafs sein Sohn Heinrich der später berühmte Bischof Heinrich Zdik von Olmütz (1126 bis 1150) gewesen ist: vgl. Koepke p. 4 n. 22. Diesem widmete Fretellus sein Reisebuch nach dem h. Land, W. A. Neumann, Drei Pilgerschriften S. 5 (Vierteljahrsschrift f. kath. Theol. VII, 3. Heft).

[2]) Im Necr. Olom. im Arch. d. W. Akad. LIX, 642.

[3]) Doch nicht erst 1119, wie man nach den Schlufsworten der Widmung an Gervasius annahm, da dieser Satz, wie Loserth gezeigt hat (Studien zu Cosmas, S. 30), zu der an Severus gerichteten Zueignung des ganzen Werkes gehört.

[4]) Nachgewiesen von Dümmler: De Bohemiae condicione Carolis imperantibus, Lips. 1854.

[5]) Sowohl die Zahl 894 für die Taufe Borivois als 929 für den Tod Wenzels, beide falsch, stimmen mit den Prager Annalen überein; die Zahl 929 hat auch die altslavische Legende.

noch manche andere brauchbare Quelle hätte er in den benachbarten sächsischen und fränkischen Bisthümern einsehen können, was ihm freilich durch die politischen Verhältnisse erschwert wurde. Aber ernste und mühevolle Forschung war überhaupt weniger seine Sache, als vielmehr die behagliche und breite Erzählung; auch die wenigen Bücher, welche er zur Hand hatte, wie die Legenden von Wenzel, Adalbert, Udalrich, benutzte er wenig, und obgleich er einige Urkunden in seine Chronik aufgenommen hat, so ist doch nicht zu bezweifeln, dafs bei genauerer Untersuchung das Archiv der Prager Kirche ihm einen festeren chronologischen Anhalt und reichlichere Ausbeute gewährt haben müfste. Es machte ihm offenbar mehr Vergnügen, selber nach den Regeln der Kunst schöne Reden zu verfertigen, mit welchen man so gern nach Sallusts Vorbilde die Geschichtsbücher schmückte; und was schon von anderen mit dem Schmuck der Rede versehen war, wie die Geschichten von Wenzel und Adalbert, das lehnte er ausdrücklich ab, noch einmal zu behandeln. Am meisten hat er die Chronik des Regino und deren Fortsetzung benutzt und daraus auch einige Nachrichten in annalistischer Form ausgeschrieben, wie er denn überhaupt in seltsamer Weise schwankt zwischen dieser Form und der ungefesselten Erzählung, welche doch immer gleich wieder die Oberhand gewinnt. Ganze Reihen von Jahreszahlen unterbrechen hin und wieder den Text, ohne dafs etwas dazu angemerkt wäre; dann folgt wieder ein längerer Abschnitt, der nicht immer zu der Jahreszahl gehört, bei welcher er steht. Die erste Anlage des Werkes von 894 an war offenbar streng annalistisch; er mag, wie das z. B. in der Reichersperger Chronik deutlich vor Augen liegt, eine geräumig eingerichtete Handschrift mit den Jahreszahlen in fortlaufender Reihe und einzelnen Eintragungen zu Grunde gelegt und dazu andere kurze Notizen nachgetragen haben. Dann aber fügte er seine umständlicheren Erzählungen ein, wo sich ein Anlafs bot, oder auch nur wo der Raum dazu einlud. Vielleicht erst die Abschreiber machten hieraus ein scheinbar zusammenhängendes Werk, in dem nun die leeren Jahreszahlen als störende Unterbrechung erscheinen.

Bis zum Jahre 1038, zur Regierung des Herzogs Bracizlaus (Břetislaw), der dem böhmischen Staate neuen Glanz verlieh, reicht das erste Buch, welches Cosmas dem Erzpriester Gervasius widmete. Von hier an beruft er sich ausdrücklich schon auf seine eigene Erfahrung und die Mittheilungen von Augenzeugen, das zweite Buch, dem Abte Clemens von Brzewnow gewidmet, reicht bis auf Bracizlaus II bis 1092 und enthält eine grofse Fülle unschätzbarer Mit-

theilungen. An Genauigkeit fehlt es auch hier, und wie überhaupt der Verfasser gern sich gehen läfst, so tritt hier Parteilichkeit für die Prager Bischöfe und Abneigung gegen die Deutschen lebhaft hervor.

Eine ganz unbefangene Erzählung wird man von einem Manne in Cosmas Stellung, denn er war mittlerweile Decan geworden, nicht erwarten. Er hatte vielerlei Rücksichten zu nehmen, was sich noch viel stärker in dem dritten Buche bemerkbar macht. Dieses führte er bis zum Jahre seines Todes und übersandte es mit den beiden vorhergehenden Büchern dem Probste Severus von Melnik. Er bittet diesen freilich, die Gabe, von der er sehr bescheiden spricht, ganz allein für sich zu behalten, allein das war nur eine nicht seltene Redeweise, die man nicht buchstäblich nehmen darf. Es blieb im Mittelalter so wenig wie jetzt verborgen, wenn ein angesehener Mann die Geschichte seiner Zeit schrieb, Abschriften waren sehr gesucht und verbreiteten sich rasch, die Grofsen des Landes aber achteten mit ängstlicher Eifersucht darauf, was über sie geschrieben wurde. Cosmas gedenkt dieser Gefahren mehr als einmal und hat im letzten Buche soviel zu verschweigen, dafs seine Geschichte hier fast mager wird und die anmuthige Fülle der früheren Abschnitte verliert. Zugleich beweist er aber eben dadurch, dafs er schweigt, wo er nicht offen reden darf oder mag, seine Wahrheitsliebe, die jedoch auch ihre Grenzen hat. In jüngster Zeit ist ihm Loserth mit scharfer Kritik auf den Leib gerückt und hat die Vorstellungen von seiner harmlosen aber aufrichtigen Geschwätzigkeit bedeutend erschüttert[1]). Nicht allein hat er Regino ganze Characteristiken entlehnt und auf andere Personen übertragen, ja wie Loserth meint, sogar die ganze Herzogin Hemma von dort entlehnt, sondern er hat in bestimmter Absicht den älteren Persönlichkeiten Worte in den Mund gelegt, welche für ihre Zeit unmöglich sind, vielleicht auch Thatsachen verändert. Trotzdem ist sein Werk

[1]) Studien zu Cosmas, Arch. d. W. A. LXI, 1—32. — Mitth. d. W. Inst. II, 17—28 über die Uebertreibung der Macht Bol. II. — Das angebliche Senioratsgesetz Bret. I u. die böhm. Succession in der Zeit des nat. Herzogthums, W. Arch. LXIV, 1—78 (Dagegen A. Bachmann, GGA. 1887, N. 10). — Krit. Bemerkungen über einzelne Punkte d. ält. Böhm. Gesch., Mitth. d. Vereins d. Deutschen in Böhmen XIX. — Herzog Spitihniew und die angebl. Vertreibung der Deutschen, Mitth. d. Inst. IV, 177—191. — Ueber die Heirath d. Herz. Jutta mit Peter von Ungern, ib. V, 366—377. — Der Sturz des Hauses Slawnik, W. Arch. LXV, 19—54. — Die Nachrichten über die vorchristliche Geschichte untersucht Krause, Forsch. auf d. Gebiet d. Slav. Gesch. im Gymn. Progr. v. Schrimm, Ostern 1884. Ueber Gvozdec (Wositz) G. Hey, N. Arch. f. Sächs. Gesch. XI (1890) S. 1—16. — Regel: Ueber die Chronik des Cosmas von Prag. Petersb. 1890, russisch.

natürlich für uns vom höchstem Werthe, wenn wir ihm auch nicht so gläubig, wie es früher geschah, folgen dürfen. Sogar die abergläubischen Gebräuche der Böhmen (I, 4) hat er, wie Manitius auffand, wörtlich aus dem Carmen paschale des Sedulius entlehnt[1]).

Von Anfang an wurde das Werk des Cosmas sehr hoch geachtet; es bildete die unveränderliche Grundlage für alle späteren Chronisten. Ein Wissehrader Domherr fügte eine Fortsetzung bis zum Jahre 1142 hinzu, ein Mönch von Sazava bereicherte auch die Chronik des Cosmas mit Zusätzen aus den Hersfelder Annalen und mündlicher Ueberlieferung und setzte sie fort bis 1162. Andere knüpften weitere Fortsetzungen an. Um die kritische Bearbeitung der Texte haben sich besonders in Böhmen Pelzel und Dobrowsky verdient gemacht, dann Palacky in seiner Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1830. Zuletzt hat R. Köpke mit umfassendster Benutzung aller ihm bekannten Hülfsmittel die ursprüngliche Chronik nebst den Fortsetzungen bis 1283 herausgegeben, doch konnte er die Lesearten der wichtigen Budweifser Handschrift erst im Anhang mittheilen, und da seitdem noch eine zweite Handschrift bekannt geworden ist, wird eine neue handliche Ausgabe um so mehr zu einem dringenden Bedürfnifs[2]).

In das Ende dieses Zeitraums fallen auch die Anfänge der Hradischer Annalen, von welchen im folgenden Abschnitte die Rede sein wird.

Schon etwas früher als die Böhmen erhielten auch die Polen, nachdem bereits ein Jahrhundert früher in Gnesen die Legende von S. Adalbert aufgezeichnet war (I, 353), ihre erste Chronik, die aber von einem Fremden geschrieben ist. Man nannte ihn früher Martinus Gallus, aber ohne hinreichenden Grund, und er scheint eher ein Italiener gewesen zu sein, der am Hofe Boleslaus III lebte, vermuthlich dessen Caplan war. Diesen Boleslaus, einen tapferen und

[1]) Mitth. d. Inst. VIII, 479—482, mit Nachweis anderer von Sedulius, Virgil u. a. entlehnter Stellen.

[2]) *Cosmae Chronica Boemorum* ed. Koepke, MG. SS. IX, 1—209 (daraus Migne CLXVI) vgl. S. 843—846 die Varianten der Budw. Hs. jetzt im Böhm. Museum. Handschrift mit den Fortsetzungen (ausg. *Cont. Sazaw.* u. *Wenzeslai regis historia*) saec. XV in Donaueschingen, mit Peter von Zittau, s. das Verzeichnifs von Barack S. 481; benutzt in der neuen Ausgabe, Fontt. Boh. II mit böhm. Vorrede und Uebersetzung; die Varianten sind unerheblich. Uebers. v. G. Grandaur 1885 (Geschichtschr. XII, 14, die Forts. 14[a]). Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 327 ff. und über den deutschen Leis S. 50, Müllenhoff u. Scherer S. 53 u. 366 (3. A. I, 67. II, 156). Benutzung durch den Florentiner Minoriten Fontes IV, 669. — Ueber die Cosmas ohne Grund zugeschriebene versific. Adalbertlegende, Dobner II, 9—50; Fontes Boh. I, 313—334, s. Loserth HZ. XL, 541.

kühnen Kriegshelden zu feiern ist seine Absicht, und wenn er auch im ersten Buche die Vorgeschichte der Polen nach den Erzählungen, die er gehört hatte, mittheilt, so fafst er sich hier doch ziemlich kurz und widmet dagegen dem Leben des Boleslaus bis zu dessen 28. Jahre allein zwei Bücher, welche er bis zum Jahre 1113 fortführte. Gewidmet ist das Werk den polnischen Bischöfen, von welchen Maurus von Krakau (1109—1118) und Syroslaw von Breslau (1112—1130) chronologisch gesichert sind[1]), und dem Kanzler Michael, welchem der Verfasser einen Hauptantheil daran zuweist. Dafs er kein unbefangener Zeuge ist und die dunkleren Seiten im Leben seines Helden nur leicht berührt, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Seine Sprache ist im hohen Grade schwülstig und fast durchgehends rhythmisch gereimt[2]).

Schon viel früher hatte man in Krakau mit der Aufzeichnung von Annalen begonnen, welche erst kürzlich bekannt geworden sind; sie schliefsen sich an eine wahrscheinlich aus Mainz gekommene, bis 1012 kenntliche Unterlage (S. 111). Auch hier aber scheint, was uns ja leider öfter begegnet, die ursprüngliche reichere Fassung verloren zu sein; ein Chaos verschiedener Auszüge, Ableitungen und Fortsetzungen ist vorhanden, auf welches näher einzugehen wir uns sparen können[3]).

Der Bischof Stanislaus von Krakau, der 1079 von Boleslaus II erschlagen sein soll, ohne dafs wir darüber irgend eine authentische Nachricht hätten, wurde der Gegenstand einer immer wachsenden Verehrung, besonders bei den Dominicanern, und erhielt 1230 eine kurze Biographie, zu welcher Wundergeschichten

[1]) Der angeblich 1110 gestorbene Bischof Paul von Kruschwitz kann nicht zur Zeitbestimmung dienen, da diese Angabe nur von Dlugosch stammt.

[2]) *Chronicae Polonorum*, edd. Szlachtowki et Koepke, MG. SS. IX, 418 bis 478 (daraus Migne CLX). Bielowski I, 379—484. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 325 ff. Zeifsberg, Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters (Leipz. 1873) S. 26—30. Vielleicht noch ins 12. Jahrh. gehört eine Compilation über S. Adalbert, woraus die spätere Wundersammlung geschöpft hat. *De S. Adalberto* ed. Perlbach, MG. SS. XV, 2, 1177—1184.

[3]) *Annales Polonorum*, edd. R. Roepell et W. Arndt, MG. SS. XIX, 574—689; Sep.-Abdr. 1866; vgl. Zeifsberg S. 30—48 u. 423 f. über die neue Ausgabe von Bielowski, Vol. II. Ferner: Polnische Annalen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Von Dr. Stanislaw Smolka, Lemberg 1873. Eine polnisch geschriebene Untersuchung von Wojciechowski über die polnische Annalistik vom 10. bis zum 15. Jahrh. (Denkschriften der Krakauer Akad. Phil.-hist. Cl. IV) soll dieselbe an die Corveyer, nicht an Mainzer Annalen anknüpfen. Vgl. auch M. Perlbach, Preussisch-Poln. Studien z. Gesch. d. Mittelalters, Halle 1886 (NA. XII, 431) u. die Ausgaben der Posener u. a. Annalen SS. XXIX.

gefügt wurden; dann bei Gelegenheit seiner Canonisation 1253 auf den Wunsch des Bischofs Prandotha eine ausführlichere Lebensbeschreibung von Vincentius, ebenfalls einem Dominicaner, welche einige eigenthümliche Nachrichten enthält[1]).

Ungern erhielt auch jetzt noch keine Chronik. Der König Stephan rief eine Menge fremder Geistlicher ins Land, die einige Keime der Bildung legten, aber zu schriftstellerischer Thätigkeit doch noch nicht Mufse fanden, auch wohl dem Volke und seiner heidnischen Vorzeit noch zu fern und feindlich waren, um an die Aufzeichnung der Geschichte zu denken. Der Bischof Maurus von Fünfkirchen schrieb die Legende der Einsiedler Zoerard oder Andreas und Benedict, die aber kaum einen geschichtlichen Werth hat[2]). Vielleicht der ausgezeichnetste und bedeutendste unter den Männern, welche König Stephan bei der Einführung der christlichen Kirche in seinem Lande zur Seite standen, war der Bischof Gerhard von Csanad, ein geborener Italiener, der 1046 bei dem Siege des Heidenthums als Märtyrer starb, der Verfasser jener merkwürdigen Unterweisung, welche König Stephan für seinen Sohn Emerich verfassen liess. Wir haben über diesen Mann eine ausführliche Legende[3]) mit sehr anschaulichen und lebendigen Schilderungen und Erzählungen aus jener ersten Zeit des Christenthums und der Kämpfe mit dem noch einmal sich ermannenden Heidenthum, aber sie ist erst im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben, benutzt jedoch schon in der Bilderchronik von 1358, und so auffallend auch die reiche Fülle des Stoffes und die sehr individuelle Auffassung nach so langer Zeit erscheint, läfst sich doch keine ältere schriftliche Quelle nachweisen mit Ausnahme der kurzen Lectionen aus dem Officium des Heiligen[4]) und der verlorenen alten

[1]) Gedr. in Martini Galli Chronicon rec. Bandtkie, Vars. 1824; vgl. Zeifsberg S. 83—90. *Ex S. Stanislai Vitis et Miraculis* SS. XXIX, 501 bis 517 von M. Perlbach.

[2]) *Acta SS. Zoerardi et Benedicti* ed. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 336. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana p. 134—138. Marczali, Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden (1882) S. 36. Die Geschichte der Ungr. Litteratur im Mittelalter von Dr. Franz Toldy, übersetzt von Kolbenheyer, Pest 1865, ist für die ältere Zeit ganz unbrauchbar.

[3]) Endlicher ib. p. 205—234. Erste Ausgabe in der Hist. epp. Chanadensium von Batthyany, 1790, 4. Büdinger, Oesterreichische Geschichte, I, 424 weist eine Menge von geschichtlichen Verstöfsen und anderen Spuren später Abfassung nach. Marczali, S. 24—33, für höheres Alter. Der Text bedarf zahlreicher Verbesserungen aus der Wiener Handschrift.

[4]) Endlicher p. 202. Mab. VI, 1, 550 ed. Ven. Acta SS. Sept. VI, 722, und andere ib. p. 726.

Chronik. Doch mag man gerne die Wahrscheinlichkeit zugeben, dafs ältere Aufzeichnungen benutzt wurden.

Authentischer aber dürftiger sind die Legenden vom h. Stephan[1]), die jedoch auch erst lange nach dem Tode des Königs verfafst wurden. Im Jahre 1083 nämlich, als sich in Ungern Salomo, Heinrichs IV Schwager und Verbündeter, und Ladislaus bekämpften, und von Rom aus alles aufgeboten wurde, um die kirchliche Gesinnung im Lande zu stärken, da verordnete Gregor auch die feierliche Erhebung der ersten Glaubensboten und Blutzeugen, und erst durch diese Erhebung wurde die Abfassung der Legenden veranlafst. Beide sind namenlos und unabhängig von einander. Die eine kleinere ist einfacher und hat ein ursprünglicheres Ansehen, während in der gröfseren die Phrase schon mehr Raum gewinnt. Beide hat auf König Colomans Wunsch ein Bischof Hartwich, vielleicht von Regensburg (1106—1126), mit einander verbunden, ein arger Plagiator, wenn nicht vielleicht er selbst auch der Verfasser jener gröfseren Legende gewesen ist, mit welcher er nun die kleinere verschmolz. Unter den wenigen anderen Zuthaten ist besonders die Stelle über die vom Pabst Silvester gesandte Krone bemerkenswerth, welche später von dem Kroaten Levakowitsch zur Verfertigung einer angeblichen Bulle dieses Pabstes benutzt wurde.

Sehr späten Ursprunges, aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, ist, wie R. Roesler ganz überzeugend nachgewiesen hat[2]), die Chronik eines ungenannten Verfassers, der sich als des Königs Bela Notar, Magister P. bezeichnet[3]), über die früheste

[1]) *Vita Stephani regis Ungariae* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 222 bis 242. Auch bei Endlicher, Mon. Arp. p. 139—192. Die ursprünglichen Legenden gab zuerst 1781 Mancini heraus; Hartwigs Werk Stilting, Acta SS. Sept. I, 456 und Podhradczky 1836 mit Commentar. Die Legenden von Stephans Sohn Emerich oder Heinrich und von König Ladislas I (1077—1095), bei Endlicher 193—201 u. 235—244, sind jüngeren Ursprungs und geschichtlich unbrauchbar. Neue Ausg. der V. Steph. et Emerici von M. Florianus in: Historiae Hung. fontes domestici (Lips. 1881) I. Er setzt die Legenda major erst zwischen 1197 u. 1213, Hartwich zwischen 1213 u. 1233. Abweichende Ansichten von Marczali u. von Pauler, Ung. Revue 1885, N. 1, der einem B. Arduin von Raab, 1097 erwähnt, das Werk zuschreiben will. Rosenauer, Studien zur Kritik Ung. Geschichtsquellen f. d. Zeit Stephans d. H. im Mediascher Progr. 1886 hält Hartwich auch für den Verf. der Vita major (NA. XII, 429).

[2]) Romänische Studien (1871) S. 147—230.

[3]) *Anonymi Belae regis notarii de gestis Hungarorum liber.* Textum ad fidem cod. Vindob. rec. Endlicher 1827 und Mon. Arpad. p. 1—54; Hist. Hung. fontes II. Facs. mit Text u. Uebersetzung, 2. Ausg. v. Fejérpataky, Bud. 1892. Vgl. Dümmler, de Arnulfo p. 180. Ostfr. II, 451. Büdinger,

Geschichte der Ungern, ihre Einwanderung und die Zeit der ersten Kriege mit dem Abendlande bis auf König Stephan. Dieser Bericht, zum Theil mit Benutzung der Chronik des Regino nebst ihrer Fortsetzung verfaſst, ist nicht nur ganz fabelhaft, sondern auch absichtlich entstellt, um der einfachen Thatsache der Eroberung eine vorgebliche rechtlich begründete Besitznahme des Landes unterzuschieben und auſserdem die Magyaren über alle Gebühr zu verherrlichen. Etymologische Aberweisheit spielt dabei eine hervorragende Rolle. Neuestens hat H. Marczali nachgewiesen, wie der Verfasser von Dares, für welchen er groſse Bewunderung ausspricht, und aus der Alexandersage seine Farben entlehnt hat, und Beziehungen auf die Verhältnisse des Landes gefunden, welche die Abfassung zwischen 1278 und 1282 wahrscheinlich machen. Für den Verfasser hält er den urkundlich bekannten Magister Pous, welcher in der That Belas IV Notar gewesen ist[1]).

Es ist aber auſserdem durch die Untersuchungen von Zeiſsberg, Marczali, Rademacher, L. v. Heinemann unzweifelhaft festgestellt, daſs es auſserdem noch Gesta Hungarorum gegeben hat, ein vorzüglich für den heidnischen Aufstand von 1046 werthvolles Werk, welches von Keza sehr oberflächlich, in den jüngeren Chroniken ausgiebiger benutzt wurde; darin waren Regino und sein Fortsetzer, die Altaicher Annalen nebst dem darin benutzten Werke über Heinrichs III Ungernkriege, und die einheimische Tradition und Sage verwerthet; es reichte bis an den Ausgang des elften Jahrhunderts. Auch Albricus und Aventin scheinen es gekannt zu haben[2]).

Oesterr. Geschichte I, 209 ff. Ed. Röſsler, Zur Kritik älterer ungarischer Geschichte, Troppauer Gymn. Progr. 1860. — Nicht unwichtig, obgleich in den Jahreszahlen fehlerhaft, sind die kurzen Annalen aus einer Preſsburger Handschrift von 997—1203, welche Endlicher S. 55 als Chronicon Posoniense herausgegeben hat; Wattenbach im Wiener Archiv XLII, 502—505 als *Ann. veteres Ungarici;* Florianus, Fontt. Hung. III. als Annotationes saec. XII. et XIII. Marczali S. 107.

[1]) Forsch. XVIII, 623—638. Geschichtsqu. S. 84—102. Nach F. Rühl, Forsch. XXIII. 601—608, hat der An. weder Justin, noch Isidor benutzt, wohl aber die oben S. 192 erwähnten Auszüge aus einer Goth. Urgeschichte. Von Guido de Columna, an den Marczali Anklänge zu finden glaubte, weist er nach, daſs er den betr. Theil seines Buches über den Trojan. Krieg vom 15. Sept. bis 24. Nov. 1288 geschrieben hat. Lad. Pič, Zur Rum. Ungr. Streitfrage (Leipz. 1886) zieht Bela III vor.

[2]) Rademacher, Forsch. XXV, 378—397. L. v. Heinemann, NA. XIII, 61—74.

§ 29. Frankreich.

Frankreich übte, wie schon erwähnt, in dieser Periode einen ganz aufserordentlichen Einflufs, der sich in der Folgezeit noch steigerte. Die ganze neue Richtung, der neue Geist in der Kirche, welcher allmählich bis zur völligen Herrschaft durchdrang, ging von Cluny aus, und als hier das Feuer nach und nach erkaltete, erwuchs im Cistercienser Orden eine neue Macht, die sich noch rascher auch über Deutschland ausbreitete. Ebenso war andererseits auch Frankreich die Heimath der entgegengesetzten Schule des Berengar von Tours, und die ganze scholastische Philosophie, Grammatik und Poesie wurden in den französischen Schulen eifrig betrieben und zogen immer zahlreichere Schüler an[1]). Aber die Geschichte wurde dabei vernachlässigt, und es geschah wenig dafür. Sowohl an Zahl wie an innerem Gehalt der Werke stand Frankreich gegen Deutschland weit zurück. Zu den schon im vorhergehenden Abschnitte erwähnten Schriften aus dem Anfange des elften Jahrhunderts traten im Laufe desselben nur sehr wenige hinzu, die hier zu erwähnen wären.

Eine Geschichte der Franken schrieb Ademar von Chabannes[2]), der im Kloster des h. Martialis zu Limoges unterrichtet war und später als Priester in Angoulême lebte, ein fleifsiger Bücherschreiber, der die Bibliothek des h. Martial mit vielen Bänden bereicherte und das Leben des Schutzheiligen mit Goldschrift schreiben liefs; zuletzt pilgerte er nach Jerusalem, wo er 1034 gestorben sein soll. Sein Geschichtswerk[3]) reicht bis 1028 und enthält am meisten über Aqui-

[1]) Die Reimser Schule rühmt Balderich von Dol in einem Gedicht an Godefrid (Romania I, 37), der dort sich gebildet hatte und nun, berufen von Erzb. Manasse (1069—1083), als praepositus studiis wirkte, c. 1080 bis 1094 Scholasticus als Nachfolger des h. Bruno. Ueber Godefrid und Odo v. Orléans s. Wattenbach, Lat. Gedichte aus Frankreich, Berl. SB. 1891, S. 97—114. Ueber Balderich Delisle, Notes sur les poésies de Baudri, abbé de Bourgueil, Romania 1872, S. 23—50. — Ueber Orléans als Rechtsschule s. Fitting, Ueber die Heimath u. d. Alter des sog. Brachylogus. Nebst Untersuchungen über die Geschichte der Rechtswiss. in Frankr. im Anfang des Mittelalters, 1880.

[2]) Caponnense juxta castellum Potentiacum, erklärt als Chabannes bei Château-Ponsat (Haute-Vienne), nicht von Chabannais; s. G. Monod, Revue hist. XXVIII, 261 (Études sur l'histoire d'Hugues Capet. I. Les sources historiques). Eine der von Ademar herrührenden Hss. (Phill. 1664) ist genau beschrieben von Val. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 197—203.

[3]) *Ademari Historiarum libri III* ed. Waitz, MG. SS. IV, 106—148. Das zweite Buch wurde zuerst von Pithou besonders herausgegeben und ist als *Monachus Engolismensis de vita Karoli Magni* bekannt; es enthält

tanien, aber auch vielerlei über aller Herren Länder, viel Sagen und Gerüchte, aber auch brauchbare Nachrichten[1]). Rodulfus Glaber, d. i. der Kahlkopf, ein Mönch von Cluny, der vorher in vielen anderen Klöstern gewesen und namentlich in Dijon dem reformatorischen Abte Wilhelm nahe getreten war, schrieb das Leben dieses Abtes[2]) und aufserdem ein gröfseres Werk über die Begebenheiten, welche sich um das Jahr 1000 zugetragen hatten[3]), fortgeführt bis zum Jahre 1044; ein Werk voll merkwürdiger Dinge und mannigfach belehrend, wenn auch voll von Fabeln und schlecht geschrieben, aber wie Ademars Chronik ohne festen Plan und chronologische Ordnung; beide erinnern an die Schriften eines Alpert, Arnold von St. Emmeram, Otloh.

nur die Lorscher Annalen mit einigen Zusätzen. Dritte röm. Handschr. Christ. 620, Dudik, Iter Rom. p. 172; Arch. XII, 299; Waitz HZ. XXVIII, 201. Hs. in Petersburg NA. V, 600. Zu II, 8 über die Einführung des Gregor. Kirchengesanges (aus Joh. V. Greg. I) s. Simson, Karl d. Gr. II, S. 616—618. Zu III, 5 oben I, 301, Anm. 4. Pflugk-Harttung, Untersuchungen z. Gesch. Konr. II, S. 7—17: Zur Glaubwürdigkeit A. v. Ch. abgewiesen von Steindorff, GGA. 1891, N. 91, S. 848—871. Aus Ademars, vorzüglich für ital. Gelehrtendünkel characteristischem Brief über S. Martials Apostolat (Mab. Ann. IV, 717—720) die Hauptstellen bei Waitz l. c. p. 109; vgl. Giesebr. de litt. studiis p. 18. — *Ann. Lemovic.* 818—1060, MG. II, 251. *Commemoratio abbatum Lemovic.* bei Labbe, Bibl. nova II, 271. Neue Ausg. in: Chroniques de Saint-Martial de Limoges, par H. Duplès-Agier, Paris 1874, vgl. Bibl. de l'école des chartes XXXV, 296. Translatio b. Mart. de monte Gaudii (994 gegen den ignis sacer) bei Sackur, Die Cluniac. I, 392—396. *Ex monumentis Lemovicensibus* MG. SS. XXVI, 433—441 von Holder-Egger, u. von dems. NA. VII, 630—637: Notizen von St. Eparch (St. Cibard) in Angoulême u. S. Martial in Limoges, aus Lugd. Voss. 15, der Ademar gehört hat. Nichts für deutsche Geschichte enthalten die *Ann. Auscienses* 687—1127, MG. SS. III, 171, von Auch in der Gascogne. Ebenso wenig die *Ann. S. Albini Andegavensis* ib. p. 168, während die verschiedenen Aufzeichnungen aus Angers bei Labbe, Bibl. nova I, 275 bis 291, immerhin Beachtung verdienen.

[1]) Aus Ademar schöpfen die *Miracula S. Genulfi* (Ausz. v. Holder-Egger SS. XV, 2, 1204—1213) aus Saint-Genou, Dép. Indre, mit Einleitung über die franz. Geschichte und Nachrichten über die Translationen, mit einigen brauchbaren Notizen.

[2]) *Vita S. Willelmi Divionensis*, Acta SS. I, 58. Mab. VI, 1, 322. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 655—658. Vgl. Sackur, Die Cluniacenser I, 257 ff.

[3]) *Rodulfi Glabri historiarum libri V*, Duchesne IV, 1—58. Bouquet X, 1—63. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. VII, 48—72. Ausg. v. Prou 1886. Vgl. Giesebr. II, 567. Sackur, Studien über R. Gl. NA. XIV, 377—418, vgl. XV, 212. Pfl.-Harttung, Untersuchungen, S. 59—94: Zur Glaubwürdigkeit R. Gl. H. Kuypers, Studien über R. den Kahlen, Münst. Diss. 1891, vgl. NA. XVII, 630. Aus der grofsen Klosterchronik vom S. Benignuskloster zu Dijon, die um das Jahr 1050 geschrieben ist (D'Achery, Spicil. I, 353. ed. 2. II, 357) giebt Waitz Bruchstücke, besonders über Halinard von Lyon, MG. SS. VII, 235—238. Neue sehr berichtigte Ausg. dieser vorzüglich für Burgund wichtigen Chronik von

Die lothringischen Klosterverhältnisse und Reformbestrebungen berühren die Annales Mosomenses (SS. III, 160) und die etwas reichhaltigere Chronik von Mouzon[1]) bis 1033. Auf die Absetzung Gregors VI und die folgenden Vorgänge in Rom bezieht sich ein leider unvollständig erhaltenes Gutachten eines französischen Canonisten[2]), aus dem Jahre 1048, in welchem der Unwille der französischen Kirche über ihre Nichtbeachtung in scharfen Urtheilen über Heinrich III, aber auch über Gregor VI, sich Luft macht, und ein eifrigst päbstlicher Standpunkt durch Anführungen aus Pseudo-Isidor gestützt wird. Der Kaiser wird wegen seiner Ehe als infamis bezeichnet, und behauptet, dafs er Gregor VI abgesetzt habe, weil dieser ihn nicht geweiht haben würde. Doch wird auch Gregor wegen seiner Simonie verworfen. — Ueber Innocenz II und seine Nachfolger finden sich werthvolle Nachrichten in der Chronik von Morigni[3]).

Eine festere Grundlage für die Geschichtschreibung gaben erst die grofsen Chroniken aus dem Anfange bes zwölften Jahrhunderts, von denen Sigeberts Werk im nördlichen Frankreich weit verbreitet war und auch Fortsetzer fand, während im Süden ein einheimischer Chronist Sigebert und Ekkehard zur Seite trat, im Kloster Fleury, welches schon vor einem Jahrhundert durch Aimoins Werke bekannt geworden war und sich durch litterarische Thätigkeit auszeichnete[4]). Hugo von Sancta Maria, so benannt von einem Dorfe, das seinem Vater gehörte, Mönch zu Fleury, trat zuerst auf mit einem Werke

Bougaud: Chronique de l'abbaye Saint-Bénigne de Dijon, suivie de la Chronique de Saint-Pierre-de-Bèze (par Garnier), Dijon 1876 (Analecta Divionensia I); über die Mängel d. Ausg. Krusch, NA. VII, 288, Anm. 2. Die für das Ende des 7. und den Anfang des 8. Jahrh. benutzten Annalen sind nach Waitz die Petaviani. — *Series epp. Augustid.* SS. XIII, 750; *abb. S. Benigni* ib. 380. — *Annales S. Ben. Divion.* um 1125 compilirt und bis 1285 fortgesetzt, SS. V, 37—50; vgl. oben I, S. 363 über deren Abstammung und Verzweigung. Daraus schöpften *Ann. Besuenses* und wurden 1119—1174 selbständig im Kloster Saint-Pierre-de-Bèze fortgesetzt, MG. II, 247—250. Ueber ein 1036 von Bischof Himbert von Paris an St. Bénigne geschenktes Sacramentar Delisle, Sacram. S. 271.

1) *Historia monasterii Mosomensis* ed. Wattenbach SS. XIV, 600—618, nach D'Achery, Spicil. VII, 623, ohne Handschrift.

2) Karl Beyer, Forsch. XX. 570—586. Ausg. v. Dümmler als *De ordinando pontifice auctor Gallicus*, Lib. de lite I, 8—14.

3) *Ex hist. Mauriniacensi* Exc. ed. Waitz SS. XXVI, 37—45, nach d. Ausg. von Duchesne IV, 359.

4) *Hugonis Floriacensis Opera historica.* Accedunt aliae Francorum historiae. Ed. Waitz, MG. SS. IX, 337—406. Waitz hat hier zuerst Licht in die grofse Verwirrung gebracht, welche bis dahin über diese Werke und ihre Verfasser verbreitet war.

über den Investiturstreit[1]), in welchem er mit bemerkenswerther Kühnheit und Klarheit der priesterlichen Ueberhebung gegenüber die Berechtigung der königlichen Autorität vertrat, und in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Ivo von Chartres[2]), dem man auch mit Unrecht die Kirchengeschichte des Hugo beigelegt hat, auf die Scheidung und Versöhnung der beiderseitigen Ansprüche ausging. Die Grundsätze, welche er hier vor dem König Heinrich von England, dem das Buch gewidmet ist, entwickelt, sind im wesentlichen dieselben, welche später in den Verträgen, die den Investiturstreit beendigten, zur Geltung kamen. Er schöpfte, wie Sackur nachgewiesen hat[3]) seinen Stoff wesentlich aus der Chronik des Hugo von Flavigny, während er die Grundsätze desselben bekämpfte.

Im Jahre 1109 verfaſste Hugo eine Kirchengeschichte bis auf Kaiser Karls Kaiserkrönung, die er im folgenden Jahre, nachdem er die Historia tripartita kennen gelernt hatte, neu bearbeitete und bis 855 fortführte. Er widmete sie der Gräfin Adela von Blois, der Tochter Wilhelms des Eroberers, deren hohe Begabung und Liebe zu den Wissenschaften auch von Godefrid von Reims und Balderich von Bourgueil gepriesen werden[4]). Dieses Werk ist ein Denkmal seiner Gelehrsamkeit und seines Fleiſses, hat aber, da die Quellen bekannt sind, keinen eigenthümlichen Werth[5]). Von gröſserer Bedeutung ist seine neuere Geschichte der Franken von Karl dem Kahlen bis auf Ludwig VII, die er der Kaiserin Mathilde, Heinrich V Gemahlin, der Tochter Heinrichs I von England, widmete, und von der er auch eine zweite kürzere Bearbeitung verfaſst hat[6]). Er

[1]) *Hugo Floriacensis de regia potestate et sacerdotali dignitate*, zwischen 1100 und 1106 verfaſst, in Baluzii Misc. ed. Mansi II, 186, vgl. Stenzel I, 689. Waitz a. a. O. S. 345. F. Liebermann, Waitz-Aufsätze S. 196 für spätere Abfassung. Sackur, NA. XVI, 385 für 1102—1105. Ausg. v. Sackur Lib. de lite II, 465—494.

[2]) Neue Ausgabe der Briefe von Merlet, Mém. de la Société archéol. d'Eure et Loire, Chartres 1885. Dombrowski, Ivo v. Chartres, Bresl. Diss. 1881.

[3]) NA. XVI, 369—386.

[4]) Berliner SB. 1891, S. 105.

[5]) Ausg. v. Rottendorf, Münster 1636, 4. Die Vorreden der einzelnen Bücher und der letzte Theil bei Waitz S. 349—364. Er benutzte Justin, s. Rühl, Die Verbreitung des Justinus (Diss. Lips. 1871) S. 26. 39—41. Nach Rauschen, Die Legende Karls d. Gr. S. 143 auch die Descriptio der Reliquien-Uebertragung nach Aachen. — Ueber eine von Kervyn de Lettenhove mitgetheilte Erzählung vom J. 741 s. Waitz, Forschungen IV, 166 bis 170; sie ist einer Compilation entnommen, welche nach Waitz nicht von Hugo ist, und verdient schwerlich Beachtung als alte Ueberlieferung.

[6]) *Hugonis liber qui Modernorum Regum Francorum continet Actus*, ib. p. 376—395. Ueber die Pilgerfahrt Richards II v. d. Normandie S. 387,

benutzte dazu die bertinianischen Annalen, Flodoard, die in Sens verfaſste Geschichte der Franken (I, 419), Aimoin, Hugo von Flavigny, die Geschichte des ersten Kreuzzuges und normannische Quellen. Weder an Kenntniſs der Vergangenheit noch an Genauigkeit kommt er Ekkehard gleich, und die Geschichte seiner Zeit behandelt er nur kurz und dürftig, aber bei dem Mangel anderer Schriftsteller ist sein Werk doch schätzbar; es ist von Waitz zuerst in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Denn die Werke Hugos wurden schon frühzeitig überarbeitet, interpoliert und fortgesetzt; mehr jedoch die Kirchengeschichte als die neuere Geschichte. Dieser trat noch ein anderes Werk zur Seite, eine kurze Geschichte der Franken aus dem Kloster von Saint-Denis, welche schon reichlich mit Fabeln ausgestattet ist und dadurch Beifall fand[1]).

Den I, 422 erwähnten Lebensbeschreibungen der Aebte von Cluny reiht sich in dieser Periode das Leben des Abtes Hugo (1049—1109) an, welcher in dem Kampfe zwischen Hildebrand und Heinrich IV, dessen Taufpathe er war, eine so wichtige vermittelnde Stellung einnahm. Seine hohe Bedeutung und der starke Eindruck seiner Persönlichkeit zeigen sich auch in der Fülle von Lebensbeschreibungen, welche ihm schon sehr bald nach seinem Tode zu Theil wurden[2]); doch vermissen wir, wie gewöhnlich, bei den Biographen Sinn und Verständniſs für die weiter reichenden Beziehungen: ihnen waren die klösterlichen Tugenden die Hauptsache, und etwa die Ehrenbezeugungen, welche die Häupter von Staat und Kirche dem Abt erwiesen hatten. Als Vorbild sollte er aufgefaſst, durch Wunderberichte verherrlicht den zahllosen Cluniacensern dargestellt werden. Erschwert wird die Untersuchung über seine verschiedenen Biographen dadurch, dass das Werk des von Rainald an erster

II, welcher irrig statt des Abtes genannt ist (Hugo Flav. II, 18. 19) s. Sackur, Richard Abt v. St. Vannes, Bresl. Diss. 1886, Excurs (NA. XII, 429).

[1]) *Historia Regum Francorum Monasterii S. Dionysii*, p. 395—406. Den Uebergang zu den *Grandes Chroniques* bilden die *Nova Gesta Francorum* und *Abbreviatio Gestorum Francorum*; darüber handelt ausführlich Jules Lair: Mémoire sur deux chroniques latines, composées au 12. siècle à l'abb. de Saint-Denis, Bibl. de l'École des Chartes XXXV, 543—580; vgl. G. Waitz, NA. VII, 385—390.

[2]) Vgl. Rich. Lehmann, Forschungen zur Gesch. des Abtes Hugo I von Cluny, Gött. 1869; groſsentheils gegen ihn gerichtet u. wieder Papebroch sich anschliessend, Rud. Neumann, Hugo I, der Heilige, Abt von Cluny; Progr. d. Musterschule in Frankfurt a. M. 1879, 4. Nicht anerkennen kann ich S. 47 die Deutung der Worte Hugos über Calixt II: ‚non quorumlibet chartulas super his profusius exaratas offendit', als ob damals, bei der Canonisation 1120, noch keine Vita vorhanden gewesen wäre.

Stelle unter seinen Quellen genannten Ezelo verloren ist[1]); man hält ihn für den oben S. 145 erwähnten Hezelo, wobei es jedoch auffällt dass der Abt Peter dieses Verdienst in seinem Schreiben unerwähnt gelassen hätte. Dagegen ist das Leben Hugos von Gilo oder Aegidius, der 1121 Cardinalbischof von Tusculum wurde, noch erhalten[2]). Er war nach seinen Pariser Studien 1119 in Cluny Mönch geworden, und schrieb in Rom, wohin Calixt II ihn 1120 entführt hatte, auf den Wunsch des Abtes Pontius, wie es scheint wesentlich auf den Schmuck der Rede bedacht, wie er denn auch den ersten Kreuzzug poetisch behandelt hatte.

Diese Schriften waren schon vorhanden, als der berühmte Hildebert, Bischof von Le Mans, wo er einst selbst die Schule geleitet hatte, auf Bitten des Abtes Pontius, vor dessen Abdankung Anf. 1122, dem Leben des Heiligen die Kunst seiner Beredsamkeit zuwandte[3]). Auch ihm war die Form, wie sich von ihm nicht anders vermuthen lässt, die Hauptsache, und sein in dieser Hinsicht treffliches Werk trat nun allein in den Vordergrund, wurde wieder verkürzt und mit neuen Wundergeschichten vermehrt, doch konnte auch noch der Mönch Hugo[4]) nicht unwichtige Nachträge bringen.

Auch Rainald, ein Neffe des Heiligen, der Mönch in Cluny gewesen war, 1129 als Erzbischof von Lyon gestorben ist, schrieb als Abt von Vezelay (1106—1128) in gedrängter Bearbeitung eine Vita[5]), welche allein uns von dem 1083 unternommenen Versöhnungsversuch zwischen Gregor VII und Heinrich IV Nachricht giebt. Nach L. v. Heinemanns Ansicht ist darin das Werk des Gilo benutzt, während sein eigenes von Hildebert benutzt wurde. Von besonderem Werthe für die Geschichte Hugos und Clunys ist der auch sonst merkwürdige Bericht über Peter Damianis Reise nach Burgund 1063, um die Unabhängigkeit Clunys vom Bischof von Mâcon zu wahren, bei welcher Gelegenheit er auch die widerstrebenden Mönche von St. Martial zu Limoges dem Abt von Cluny unterwarf. Die von Bewunderung Clunys, Hugos und Peters überströmende Schrift

1) Neumann S. 46 glaubt Stellen daraus in dem sog. Anon. II nachweisen zu können, Bibl. Clun. 447—462.

2) Ausgabe bei L'Huillier, Vie de St. Hugues, Solesmes 1887. Auszug v. L. v. Heinemann SS. XV, 2, 937—940.

3) Bibl. Clun. p. 413—438; Apr. III, 634—648, u. in Hildeberts Werken. Alle (ausser Gilo) auch Migne CLIX.

4) Bibl. Clun. p. 437—448; p. 557—560 der Brief an Pontius mit den in der Vita verarbeiteten Nachträgen.

5) Ed. D. Papebroch, Acta SS. Apr. III, 648—653, mit dem metrischen Auszug p. 654. Bibl. Clun. p. 648—654. Auszug SS. XV, 2, 940.

ist recht lebendig von einem Begleiter des Cardinals verfafst[1]). Er ist so uneigennützig, auch ihren Führer Adrald oder Eldrad III, Abt von Breme, sehr zu rühmen, obgleich er seinen Kummer nicht verschweigt, dafs er allein keinen Pelz von ihm bekommen habe. Eldrad, dessen Gelehrsamkeit sehr gepriesen wird, war Mönch in Cluny gewesen, und starb als Bischof von Chartres (1069—1075).

Ein Werk voll reichster Belehrung, hauptsächlich über die Geschichte der Normannen und der Kreuzzüge, ist die Geschichte des Mönchs von Saint Évroult Ordericus Vitalis; er bietet auch über Heinrich V, den er Karl Heinrich nennt, Nachrichten, für welche er Davids Werk (S. 95) benutzt; ferner über das Reimser Concil 1119, die Wahl Lothars, doch über diese fernen Dinge ist er wenig zuverlässig und oft ganz fabelhaft[2]).

Sehr merkwürdig sind auch die Nachrichten, welche Guibert, anfangs Mönch in Flay, dann seit 1104 Abt von Nogent-sous-Couci im Sprengel von Laon, in seiner Selbstbiographie bringt über die Entstehung der Commune in Laon, über Paschalis II und seine bestechliche Umgebung (III, 4) und über viele andere Dinge[3]). Höchst eigenthümlich und lehrreich sind auch seine Mittheilungen über den Mifsbrauch der Reliquien und die dabei verübten Betrügereien in seinem Werk *de pignoribus sanctorum*.

Die weitere Entwickelung der historischen Litteratur in Frankreich, welche sich im zwölften Jahrhundert reicher entfaltete, aber auch immer mehr aus aller Verbindung mit Deutschland trat, gehört nicht hierher und würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen.

Kurz zu erwähnen ist noch, dafs die Schriften des Engländers Wilhelm von Malmesbury über den Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II gute Nachrichten enthalten; ihm war auch das Werk des Schotten David bekannt geworden[4]).

[1]) Die Kunde von diesem Bericht verdanke ich Dümmler; er steht in in A. Mai's Nova Collectio VI[b], 193—210.

[2]) *Orderici Vitalis Angligenae Uticensis monachi Historiae ecclesiasticae libri XIII*, ed. Aug. Le Prevost, Paris 1838—1855, 5 Bände. Exc. MG. SS. XX, 50—82, XXVI, 4. Facs. des Autogr. im Album paléogr. pl. 31, nebst dem Bibl. Cat. von St. Évroult, gedr. in d. Vorrede der Ausgabe. — Ueber sein Verhältnifs zu Wilhelm von Jumièges s. L. Delisle, Bibl. de École des Chartes XXXIV, 267—282, ders. XXXVII (1876), 491—494, über das Vatican. Fragment in Cod. Christ. 703 B.

[3]) Guiberti Novigentensis Opera ed. L. d'Achery, 1651 in folio; wiederholt Migne CLVI. Neue Ausg. Besançon 1890. Ueber seine *Gesta Dei per Francos* Sybel S. 33—36. (32—35). Charles Thurot, Revue hist. II, 104—111.

[4]) Sein Werk *De rebus gestis regum Anglorum* bis 1127 und die *Historia*

§ 30. Italien. Farfa.

So redlich sich auch die Kaiser bemühten, in Rom eine bessere Zucht einzuführen, es konnte alles nur wenig helfen, so lange die Grundlagen unverändert blieben. Mit einem noch so wohlgesinnten Pabste war wenig gewonnen; von oben herab läfst sich wohl ein einzelnes Kloster, aber nicht die ganze Kirche reformieren. Eine durchgreifende und dauernde Aenderung konnte daher erst eintreten, als die von Cluny ausgegangene Bewegung, nachdem sie ein Jahrhundert lang gewachsen und erstarkt war, zur Herrschaft kam und sich auch der höchsten Kirchengewalt bemächtigte, die nun ihre feste Basis hatte in den zahllosen Klöstern dieser Richtung. Jetzt erst tritt das Pabstthum wieder in lebendige Verbindung mit der Kirche; die Regesten von Jaffé zeigen, wie schwach dieses Band bis gegen die Mitte des elften Jahrhunderts war. An geschichtlichen Nachrichten aus Rom selbst fehlt es bis dahin ganz. Manche Belehrung über die dortigen Zustände und Vorgänge erhalten wir aber aus dem nahen Kloster Farfa, dessen Litteratur erst neuerdings durch Bethmann kritisch untersucht und zugänglicher geworden ist[1]).

Dem Büchlein von der Gründung des Klosters Farfa, dessen wir früher (I, 309) gedachten, schliefsen sich die Schriften des Abtes Hugo an. Dieser hatte im Jahre 997 die Abtei vom Pabste Gregor V für Geld zu erlangen gesucht, wurde aber deshalb vom Kaiser Otto III verjagt. Die Mönche baten jedoch für ihn, er erlangte seine Würde wieder und empfand so lebhafte Reue über sein früheres Vergehen, dafs er wiederholt freiwillig abdankte. Zuletzt wurde er 1036 doch wieder Abt und blieb es bis an seinen Tod 1039. Seine Schrift über die Zerstörung des Klosters[2]) schildert uns die traurigen Schicksale desselben während des Verfalles und gänzlichen Mangels jeder festen obrigkeitlichen Gewalt in Italien. Als kaiserliches Stift theilte Farfa alle Wechselfälle der Kaiserherrschaft und verfiel immer zugleich mit dieser. Im Jahre 891 wurde es von den Sarrazenen zerstört, und nachdem es wieder hergestellt war, gerieth es abermals in die schlechtesten Hände. Zwei bis drei Aebte bekämpften sich

novella 1127—1143 hat Hardy herausgegeben, London 1840, 2 Bände, 8. Excerpte ed. Waitz, MG. SS. X, 449—485; XIII, 134. *De gestis pontificum Anglorum libri V* (—1125) ed. A. Hamilton 1870; vgl. R. Pauli, HZ. XXVII, 184. Ueber die darin enthaltenen unsinnigen Sagen von Heinrich III s. Steindorff I, 515—520.

[1]) *Historiae Farfensis* ed. Bethmann, MG. SS. XI, 519—590.

[2]) *Destructio Farfensis* S. 532—539. Vgl. Giesebr. I, 356. Ueber Alberich S. 372.

unter einander; einer von ihnen, Campo (936—962), bahnte sich den Weg durch Vergiftung seines Vorgängers und verwandte die Besitzungen des Klosters zur Ausstattung seiner zehn Kinder. Die Mönche richteten sich in den Klosterdörfern behaglich ein, und liefsen die Gebäude des Klosters absichtlich verfallen, damit sie nie wieder dahin zurückzukehren genöthigt würden. Ihre Weiber schmückten sie mit den Zierrathen der Mefsgewänder. Um die Herstellung einer besseren Zucht machte sich dann besonders Alberich verdient, der hier in weit besserem Lichte erscheint, als z. B. in der Chronik von St. Andrea. Wir sehen ihn in genauer Verbindung mit Odo von Cluny, der auf seine Einladung nach Rom kommt und auch in dem Mutterkloster Monte Cassino einen besseren Zustand herstellt: ein Verdienst, welches man in Monte Cassino selbst entweder bald gänzlich vergafs oder von dem man absichtlich nichts wissen wollte. In Farfa hatte die Reform nur kurzen Bestand, dann schaffte Otto der Grofse auch hier Ordnung, und der Abt Hugo führte von neuem die Gewohnheiten von Cluny in Farfa ein[1]). Aber auch jetzt noch empfand man hier jede Schwächung der kaiserlichen Gewalt, und Hugo hatte 1026 wieder Anlafs, eine Schrift über die Abnahme des Klosters[2]) zu verfassen und eine Klage an den Kaiser[3]) einzureichen.

Unter Heinrich IV war Farfa eifrig kaiserlich, um so mehr da die Päbste danach strebten es unter ihre unmittelbare Herrschaft zu bringen, was ihnen zuletzt auch gelang. Natürlich hatte man bei dem rechtlosen Zustande wieder viel zu leiden von Gewaltthaten der Nachbaren und von bösen Aebten. Hier wie fast überall erwies sich nichts verderblicher als die so eifrig geforderte freie Wahl der Aebte; sie zerrüttete das Kloster durch Parteiungen und brachte durch schlechte Mittel die unwürdigsten Personen an die Spitze. Diese Zeit schildert uns Gregor von Catina, der mit staunenswerthem Fleifse unter mancherlei Hindernissen vom Jahre 1092 an sein Riesenwerk vollendete, alle Urkunden des Stiftes in ungeheuren Folianten zu copieren, und dazu die Geschichte der Aebte bis 1125 schrieb[4]). Aufserdem verfafste er auch eine Vertheidigung der kaiser-

[1]) *Usus Pharphenses*, nach Stevenson zw. 1039 u. 1048 redigiert, gedr. Vetus disciplina monastica (1726) p. 36 ff. Migne CL, 1193. Facs. der Vat. Hs. bei E. Monaci, Arch. Paleograf. II, tab. 4, mit Notiz von E. Stevenson, der die Verse c. 12 als eine Klage über den Abt Almerich erklärt. Prolog nebst Auszügen geschichtl. Notizen aus der Hs. SS. XI, 544.

[2]) *De diminutione monasterii* S. 539—543.

[3]) *Querimonium ad imperatorem* S. 543.

[4]) SS. XI, 548—587. Cap. 20—29 sind nach Scheffer-Boichorst, Forsch.

lichen Rechte[1]), welche lebhaft und mit Geschick geschrieben, und nach der einzigen Stelle, welche einen Anhalt zur Zeitbestimmung gewährt, unter dem eifrig kaiserlichen Abt Berald III zur Zeit des Römerzuges Heinrichs V vor dessen Kaiserkrönung, oder nach L. v. Heinemann im Sommer 1111 verfafst ist.

§ 31. Die Pabstgeschichte.

In Rom selbst war an keine Litteratur zu denken, so lange hier der Zustand der äufsersten Unwissenheit und Barbarei fortdauerte, welcher der Christenheit immer von neuem Anstofs und Aergernifs gab. Jener alte seit den frühesten Zeiten fortgeführte Pabstcatalog, der im neunten Jahrhundert zu förmlichen Lebensbeschreibungen erweitert war, erhielt freilich auch jetzt noch Fortsetzungen, aber sie beschränken sich lange Zeit fast ganz auf die Namen, Herkunft und Regierungsdauer der Päbste[2]). Einige Aenderung tritt erst mit dem reformatorischen Eingreifen Heinrichs III ein; von da an werden die hinzugefügten Nachrichten reichlicher, wenn auch ihre Form noch lange Zeit von dem niedrigen Bildungsstande der Römer Zeugnifs giebt.

Verschiedene urkundliche und geschichtliche Aufzeichnungen, zum Theil aus den päbstlichen Regesten gesammelt, verschiedener Herkunft und Tendenz, wurden von verschiedenen Händen im 12. Jahrhundert auf leeren Blättern des Cod. Vat. 1984 eingetragen, und zusammen als Römische Annalen (1044—1183) herausgegeben[3]).

XI, 495, aus der ungedruckten Schrift des Abts Beraldus (1099—1120) entnommen. Daran schliefst sich noch ein *Catalogus abbatum* und unbedeutende *Annales Farfenses* bis 1228. Die Urkunden (Regesto di Farfa) geben J. Giorgi u. U. Balzani heraus.

[1]) *Orthodoxa Defensio Imperalis*, von J. Giorgi im Archivio della Società Rom. di storia patria II, 456—473, herausgegeben (NA. V, 231). Ausg. v. L. v. Heinemann, Lib. de lite II, 534—542.

[2]) S. die auf handschriftliche Studien begründete Darstellung W. Giesebrechts in der Allg. Monatschrift, April 1852; vgl. Kaiserzeit III, 1067. 1078; vorzüglich aber jetzt die Ausgabe u. Prolegomena von Duchesne in der Ausgabe des Liber pontificalis, Vol. II, S. XII—XX.

[3]) Zuerst nach einer überarbeiteten Abschrift von Zaccagni von A. Mai im Spicilegium Rom. VI, und nach der Handschrift selbst von Pertz, MG. SS. V, 468—489. Vgl. W. Giesebrecht a. a. O. und Geschichte der Kaiserzeit II, 572. Bethmann über den Cod. Vat. 1984, Archiv XII, 841 bis 849. Neue Ausgabe von Duchesne, Lib. pontif, II, 329—350, vgl. XXII—XXIV. — Andere wenig bedeutende römische Annalen 1067—1138 und fortgesetzt bis 1168 sind MG. SS. XVII, 31 mitten unter den deutschen Annalen von Bethmann ohne Bearbeitung abgedruckt unter dem täuschenden Namen

Diese Notizen haben jedoch niemals als ein Geschichtswerk gelten sollen. Unsere[1]) Kenntnifs von dem Pabstbuch und seinen Fortsetzungen beruht allein auf einer Abschrift, welche Petrus Guillermus, der bekannte Bibliothekar von St. Gilles (oben S. 41) davon 1142 genommen hat, als er sich in Aceium aufhielt, d. h. wie Duchesne nachgewiesen, in dem zu seinem Kloster gehörigen Priorat St. Gilles unweit Fismes im Reimser Sprengel. Es sind einige Zusätze darin, welche leicht zu erkennen sind; mehr aber ist fortgelassen. Der Verfasser dieser Ausgabe war nach Duchesne nicht der Cardinal Peter von Pisa[2]), sondern Pandulf, ein Hauptmann der Miliz, später geistlich und unter Anaclet Cardinaldiacon, ein eifriger Nachahmer der alten Classiker und stets der alten Vorliebe für kriegerische Thätigkeit auch in seiner Schriftstellerei treu bleibend. Er übernahm das alte Pabstbuch, kürzte aber von Stephan II an stark ab, und knüpfte daran den römischen Catalog mit einigen Zusätzen. Leo IX ist mit gänzlicher Abweichung von der geschichtlichen Wahrheit behandelt, nach Duchesne weil er die Feindschaft mit den Normannen verheimlichen wollte. Ueber Gregor VII und Urban II sind die geschichtlichen Bemerkungen aus den Regesten zusammengestellt[3]); Paschalis II etwas ausführlicher behandelt[4]). Es folgen die erst nach 1133 geschriebenen Lebensbeschreibungen von Gelasius II, Calixt II, Honorius II, ursprünglich höchst wahrscheinlich auch von Anaclet, und gerade diesen an die Reihe der legitimen Päbste anzufügen, mag den Anlass zu der ganzen Arbeit gegeben haben. Aber das Lob Anaclets, die Schmähungen gegen seine Gegner, sind dem Abschreiber unerträglich gewesen, und er hat beim Jahre 1130 abgebrochen, wohl nicht ohne vorher schon manches gestrichen zu haben.

Ann. Seligenstadenses, weil sie sich in einer Abschrift Overhams ex. cod. Seligenst. gefunden haben. Scheffer-Boichorst, Forsch. IX, 383—396 weist nach, dafs der erste Theil den Caveser und besonders Cassineser Annalen nahe verwandt ist, mit Zuthat sicilischer Elemente, lombardischer im zweiten; dafs ferner diese Annalen in die Ann. Herbipolenses aufgenommen sind. Vgl. dazu auch d. *Notae Romanae* SS. XIX, 273 und dazu Brefslau, NA. XI, 100.

[1]) Das Folgende nach der Ausgabe des Liber pontificalis vom Abbé Duchesne *Liber pontif. Petri Guillermi* p. 199—328, vgl. S. XXV—XXXVII.

[2]) Dieser verfafste nach Watterich u. Mühlbacher (Die streitige Pabstwahl des Jahres 1130, S. 9—20) die *Epistola universi Romanae urbis cleri et populi ad Didacum* über diese Wahl, an den Erzbischof von Compostella, gedr. u. a. bei Watterich II, 187—190.

[3]) Vgl. P. Ewald. NA. VI, 452—454.

[4]) Diese Vita kann nach W. Meyer, GGA. 1893, S. 23, nicht von Pandulf sein, weil ihr der accentuierte Satzschluss fehlt.

Dieses Werk blieb völlig unbeachtet, bis im 14. Jahrhundert Pierre Bohier jene Abschrift auffand und sie für den König Karl V von Frankreich abschrieb. Die Fortsetzung des Pabstbuches knüpfte hieran nicht an: man besass und kannte es gar nicht.

Aus der Zeit Gregors VII sind nun auch noch verschiedene andere Schriften zu erwähnen, welche über die Pabstgeschichte Licht verbreiten.

Als eine Hauptquelle vorzüglich über die so ungenügend bekannten Zustände vor Heinrichs III Römerzug und über seine Reform ist vielfach das Buch des Bischofs Bonizo von Sutri betrachtet, welches dieser im Jahre 1085 und 1086 verfaſst und der Gräfin Mathilde, bei welcher er eine Zuflucht gefunden, überreicht hat. Ein unbedingter Anhänger Gregors VII, stellt er alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte zusammen; in Bezug auf die ältere Zeit sehr unwissend und mit vielen Fehlern, dann aber gerade über eine Zeit, von der wir sonst fast keine Nachrichten haben, eingehend und ausführlich. Er selbst ist wahrscheinlich zuerst in Piacenza als Haupt der Pataria emporgekommen; 1074 kam er nach Rom, wo er die Gunst des Pabstes in hohem Grade gewann. 1078 ist er Bischof von Sutri und päbstlicher Legat, aber schon 1082 geräth er in Heinrichs IV Gefangenschaft. Daraus befreit verfaſste er jenes Werk, welches vorzüglich das unzweifelhafte Recht Gregors VII und die Pflicht, mit allen Waffen für seine Partei einzutreten, erweisen sollte.

Ein anderes Werk gegen den Schismatiker Hugo, welches den Sieg Urbans II über Wibert in Rom darstellte, und nicht gut vor 1089 geschrieben sein kann, ist verloren; noch später verfaſste er sein *Decretum* oder wie er selbst es nannte *de vita christiana,* ein Mittelding zwischen Canonensammlung und theologischem Tractat[1]), und eine Schrift über die Sacramente. Im Sommer 1086 wurde er von den Paterinern zum Bischof von Piacenza erwählt, aber 1089 von seinen Gegnern verjagt und verstümmelt: Bernold scheint damals die Nachricht erhalten zu haben, daſs er umgebracht sei. In Cremona ist er an einem 15. Juli gestorben, das Jahr ist unbekannt[2]).

[1]) Auszüge bei A. Mai, Nova Patrum Bibl. VII, 3, 1—75; vgl. Giesebr. Gesetzgebung der Röm. Kirche S. 66, u. über die Wiener Hs. auch Maassen, SB. LXXXIX, 603.

[2]) Die Erwähnung des Kometen, welche H. Saur auf 1106 bezogen hat, beweist nichts, da er auch den von 1066 gesehen hatte. Vgl. über das Todesjahr P. Ewald, NA. V, 353; ib. 439 als Todestag in einem

Da Bonizo so mitten in den Stürmen dieser Zeit lebte, fällt die entschiedene Parteilichkeit seiner Darstellung nicht auf, wie bei dem Mangel schriftlicher Vorlagen Irrthümer und chronologische Verstöfse leicht Verzeihung fanden. Die neuesten Untersuchungen haben jedoch das Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit vollends erschüttert, und bei der offenbaren Absicht, namentlich die Verhältnisse des Patriciats und die Absetzung Gregors VI[1]), die Einsetzung Gregors VII, seinem Zwecke entsprechend darzustellen, schien er auch das mäfsige Vertrauen, welches Stenzel und Giesebrecht für ihn in Anspruch nahmen, nicht zu verdienen. Doch haben seitdem H. Saur und W. v. Giesebrecht neue Gründe zu seinen Gunsten geltend gemacht, und bei der Darstellung der selbsterlebten Zeit mag er als stark voreingenommener, aber doch nicht geradezu lügenhafter Zeuge gelten: um so schätzbarer, weil er aus Kreisen und über Dinge berichtet, über welche uns sonst alle Auskunft fehlen würde[2]).

Unbefangener dagegen ist das Werk des Abtes Desiderius von Monte Cassino, der nach Gregor als Victor III Pabst wurde, über die Wunder des Benedict, welches vortreffliche Nachrichten über die Kirchenreform Heinrichs III enthält[3]), und von der höchsten Wichtigkeit über die ersten Zeiten Heinrichs IV und der Regentschaft sind die Schriften des eifrigen Petrus Damiani, die jedoch nicht zur Historiographie gerechnet werden können mit Ausnahme des schon früher (I, 436) erwähnten Lebens S. Romualds, und der unbedeutenden Vita Odilonis, welche er auf Bitten des Abtes Hugo von Cluny schrieb[4]). Es ist aber sehr dankenswerth, dass zwei ge-

Placent. Necrologium der 15. Juli, der 14. in Cremona (NA. III, 136) u. in der Grabschrift. Lehmgrübner im Excurs zu Benzo für 1090.

[1]) Ueber diese vgl. auch die oben S. 214 angeführte Schrift. — Ein merkw. Brief. Clemens II kurz vor seinem Tode an Heinrich III, NA. VI, 626, von Loewenfeld Reg. 4152 für eine Stilübung erklärt, was mir mindestens zweifelhaft ist.

[2]) *Bonithonis liber ad amicum*, bei Jaffé Bibl. II, 577—689 und auch abgesondert. Bonitho ist die Schreibart der Handschrift dieses Werkes, während die Zeitgenossen ihn Bonizo nennen. Seine Glaubwürdigkeit bekämpfen gleichzeitig Jaffé in seiner Einleitung, Ant. Krüger und Jo. Hennes in zwei Bonner Dissertationen von 1865. Dagegen Hugo Saur, Studien über Bonizo, Forsch. VIII, 395—464. Giesebr. Kaiserz. II, 574. III, 1059 (1065). Ungünstig Steindorff, Heinr. III, I, 457—462; II, 473—482, Martens, Theol. Quartalschrift LXV (1883). Neue Ausg. v. Dümmler, Lib. de lite I, 568—620, cf. 629. Chronicae Sutrini episcopi, bezeichnet als nullius extimationis, befanden sich in der päbstl. Bibliothek, Ehrle, Hist. bibl. Rom. pontt. I (1890) S. 59. Doch finde ich die angeführten Textworte nicht.

[3]) *Desiderii libri IV Dialogorum de Miraculis S. Benedicti*, Mab. IV, 2, 425—461. Vgl. Giesebrecht II, 572.

[4]) Opera ed. Const. Cajetanus 1783, 4. in vier Bänden; im ersten auch sein Leben vom Mönch Johannes. Migne CXLIV, CXLV. S. über ihn

schichtlich besonders wichtige, vielbenutzte Schriften jetzt in verbesserter und bequemer Ausgabe zugänglich gemacht sind, der *Liber Gratissimus* über die Gültigkeit der von Simonisten ertheilten Weihen[1]) von 1052 und in neuer Bearbeitung 1060, und die *Disceptatio synodalis*[2]) von 1062, worin die Gründe der Vorkämpfer von Kirche und Staat aus Anlafs der Erhebung Alexanders II einander gegenüber gestellt sind. Derselben Richtung gehört auch die wichtige Schrift des Cardinal Humbert, des vertrautesten Freundes Leos IX und seiner Nachfolger, gegen die Simonisten an, welche, wie H. Halfmann[3]) nachgewiesen hat, während seines Aufenthaltes in Florenz zwischen dem 28. Juli 1057 und 23. Mai 1059 geschrieben sein mufs; nach Thaner noch bei Lebzeiten Stephans IX, der am 29. März 1058 starb. Als Humbert am 5. Mai 1061 gestorben war, wurde er, der geborene Lothringer, in etwas ungefügen Versen gefeiert, welche sich in einer Hs. des Arnulfsklosters zu Metz erhalten haben[4]). Gegen die Simonisten und sonstigen Gegner schrieb auch der Cardinal Deusdedit, von welchem das grofse Privilegienbuch der römischen Kirche gesammelt ist, zu Urbans II Zeit eine Schrift, welche werthvolle Nachrichten enthält[5]).

Einem römischen Pabste war es seit Gregor dem Grofsen nicht zu Theil geworden, dafs sein Leben in der Weise beschrieben wäre, wie es bei deutschen Bischöfen so häufig geschah. Erst jetzt kommen einzelne Beispiele davon vor, aber es ist auch eben nur die ultramontane Einwirkung, welche dazu Anlafs giebt. Es war kein Römer,

besonders Giesebrecht zu den Ann. Altahenses S. 168. Eine kurze Darstellung seines Lebens giebt O. Vogel, Peter Damiani, Jena 1856. Vgl. auch Helfenstein S. 58. 139. Giesebr. über Manegold S. 326—330. Steindorff, Heinr. III, I, 251—254. Franz Neukirch, Das Leben des P. D. (bis 1059) mit einer chronol. Anordnung seiner Schriften im Anhang, Gött. 1875. F. W. E Roth, Stud. u. Mitth. a. d. Bened. u. Cist. Orden 1886. 1887. Ueber den Reisebericht s. oben S. 217; bei A. Mai l. c. p. 211—244 Nachträge zu seinen Werken. Brief des Abts Desiderius mit Zusage einer Memorienstiftung bei Caravita II, 17.

1) MG. Lib. de lite I, 15—75.

2) Ib. p. 76—94, beide von L. v. Heinemann. Vgl. dens. HZ. LXV, 44 ff. G. Meyer v. Knonau, Heinrich IV, I, S. 688—694. Sehr zu beachtende Textkritik von Scheffer-Boichorst, Mitth. d. Inst. XIII, 129—137.

3) Card. Humbert, sein Leben u. seine Werke mit bes. Berücksichtigung seines Tractates: *Libri tres adversus simoniacos*, Gött. 1883. Neue Ausg. von Thaner, Lib. de lite I, 95—253, cf. 627.

4) NA. VII, 618, vgl. 648.

5) *Libellus contra invasores, simoniacos et reliquos schismaticos*, in A. Mais Nova Patrum Bibl. VII, 3, 77 ff. ed. Sackur, Lib. de lite II, 292—365. Giesebrecht, Gesetzgebung S. 92—100. Facs. aus seiner Collectio canonum bei E. Monaci, Arch. paleogr. II, t. 9. 10. Vgl. E. Sackur, Zu den Streitschriften des Deusdedit u. Hugos v. Flavigny, NA. XVI, 347—386.

sondern der Archidiaconus Wibert von Toul, welcher das Leben des Papstes Leo IX beschrieb, in der Weise der besseren Biographen deutscher Bischöfe[1]). Unbedeutend ist ein anderes, auf Antrieb Gregors VII, doch erst nach dessen Tod von dem Bischof Bruno von Segni verfafstes Leben Leo IX in Predigtform[2]), nach Holder-Egger (N. A. XVII, 478) nur ein Theil seiner Schrift De symonia, welche er im zweiten Band der Libelli de lite herausgeben wird. Nicht unwichtig, aber leider nur mangelhaft in Auszügen erhalten, ist eine *Historia mortis et miraculorum*[3]), verfafst von einem römischen Subdiaconus Libuin, der nach H. Brefslau[4]) identisch ist mit seinem Kanzler Lietbuin.

Gregor VII selbst fand ebenfalls einen Biographen an einem deutschen Chorherrn, Paul von Bernried[5]), der 1122 in Rom dem um 1120 gestifteten Kloster einen Schutzbrief erwirkte, und hier am päbstlichen Hofe die Nachrichten sammelte, nach welchen, hauptsächlich nach schriftlichen Quellen, er erst im Jahre 1128 das Leben Gregors verfafste; doch war auch noch eine lebendige Ueberlieferung vorhanden, welche natürlicher Weise das Bild des gewaltigen Mannes schon legendenhaft umgestaltete und mit Wundern reichlich ausstattete. Allein Gregors Persönlichkeit war für eine solche Darstellung zu gross, und wenn auch hier und mehr noch in anderen

[1]) S. oben S. 128. Der von H. Hagen angeführte Cod. Bern. 24 saec. XII mit der auffallenden Aufschrift „a Humberto archiepiscopo Rome composita“ enthält das Werk Wiberts.

[2]) Murat. III, 2, 346—355. Watterich I, 95—100. Zwei Briefe Brunos an den Card. Petrus von Porto und Paschalis II gegen dessen Convention mit Heinrich V bei Caravita II, 101—104. — Wichtiger ist eine Schrift des Mönches Anselm von St. Remi über die Einweihung seiner Kirche durch Leo IX am 2. October 1049, wobei Leos Reise und das Concil von Reims genau beschrieben werden, daher als *Itinerarium Leonis IX* bekannt, bei Marlot Metrop. Rem. II, 88—104, Mab. VI, 1, 713—727 und unvollständig bei Baronius und bei Mansi XIX, 727—745. Den Verfasser nennt Sigebert de SS. eccl c. 152. Im NA. I, 175—180 giebt Dümmler *Epitaphia Heinrici III et Leonis IX metrica* nebst einer *Exhortatio ad proceres regni*, ebenfalls aus Italien stammend, in eifrig kaiserlichem Sinn. Zueignung einer poet. Passio Petri et Pauli an Leo IX mit lebhaftem Preis röm. Herrlichkeit, NA. V, 630. Herausgegeben von Harster, Novem Vitae SS. metr. (Lips. 1887) S. 1 ff.

[3]) Watterich I, 170 ff. vgl. Steindorff, Heinrich III. II, 266, Anm. 7.

[4]) Handbuch der Urkundenlehre I, 197, vgl. 984.

[5]) *Pauli Bernriedensis Vita Gregorii VII* bei Mabillon und Muratori l. l. Acta SS. Maji VI, 113—143. Watterich I, 474—546. Seine Quellen waren nach Giesebrecht III, 1069 (1076) das Registrum, einzelne Briefe u. Urkunden, Bernold, Donizonis V. Mathildis und die V. Anselmi, doch auch römische Ueberlieferung und vielleicht Gebhards von Salzburg verlorene Schrift (S. 75, Anm. 1). Beiträge zur Kritik von J. May im Offenburger Progr. v. 1889 — Auf Pauls Leben kommen wir noch zurück.

Schriften werthvolle Nachrichten uns überliefert sind, so erhalten wir ein wahres und volles Bild des Mannes doch nur aus seinem Registrum, der Sammlung seiner Briefe, welche uns zugleich zeigt, wie gut man schon wieder in Rom gelernt hatte zu schreiben und welche Richtung dort die fähigsten Geister nahmen: die kirchlich-politische Thätigkeit der Curie nahm alle Kräfte in Anspruch. Denn gewaltig viel mufs in Gregors Kanzlei geschrieben sein und was wir davon besitzen ist nur ein kleiner Theil, eine Auswahl aus der officiellen Registratur, wie Jaffé nachgewiesen hat, wahrscheinlich von Gregor selbst oder doch auf seine Veranlassung, im Jahre 1081 veranstaltet, um seinen Anhängern die Grundsätze, nach welchen er handelte, darzulegen, und sie in den Stand zu setzen, die Angriffe der Gegner zu beantworten; eine Anzahl späterer Briefe ist nachträglich hinzugefügt. Erst in neuester Zeit ist diese unschätzbare Geschichtsquelle von W. Giesebrecht kritisch untersucht, und gestützt auf diese Vorarbeiten hat nach Giesebrechts Collation der Vaticanischen Handschrift Jaffé endlich zur Freude aller, welche mit solchen Studien umgehen, die erste kritische Ausgabe des Registrum veröffentlicht[1]).

Zu Gregors treuesten und eifrigsten Anhängern gehörte Anselm von Lucca, der Nachfolger und Neffe Alexanders II (1073—1086), der freilich das Bisthum von des Königs Hand annahm, und auf Gregors Befehl behielt, dann aber zur Beruhigung seines Gewissens um so lauter gegen diesen Mifsbrauch eiferte. Er war der besondere Beistand und Rathgeber der Gräfin Mathilde, und diese sorgte auch dafür, dafs sowohl sein Leben wie auch die Wunder an seinem Grabe sogleich von seinen Caplänen aufgezeichnet wurden. Der Ver-

[1]) Bibl. Rer. Germ. II. Beigefügt sind alle sonst bekannt gewordenen Briefe Gregors. Auch neben der Ausgabe ist die Inhaltsangabe in den Regg. Pontif. Rom. sehr nützlich; in der dort aufgenommenen Abhandlung Giesebrechts war die Abfassung gleich nach Gregors Tode angenommen; in d. neuen Ausg. finden sich auch die später bekannt gewordenen Briefe. Vgl. auch W. Giesebrecht de Gregorii VII Registro emendando, Regiomonti 1858, und Ueber die Gesetzgebung der röm. Kirche zur Zeit Gregors VII, im Münch. hist. Jahrbuch II, Kaiserzeit III, 1073 (1080). Für die Anordnung der Briefe im Reg. ist zu berücksichtigen Dünzelmann Forsch. XV, 513 bis 547, der willkürliche Zusetzung der Daten behauptet, u. O. Meltzer: Greg. VII u. die Bischofswahlen, Dresden 1876. P. Ewald, in d. Hist. Untersuchungen f. A. Schäfer (1872) u. Jul. v. Pflugk-Harttung, NA. VIII, 229—250 (vgl. 420) suchen nachzuweisen, dafs Deusdedit ein vollständigeres Reg. gekannt habe. Dagegen Loewenfeld, NA. X, 309—329. Die Entgegnung v. Pflugk-Harttung, NA. XI, 141—172, wiederlegt nichts, nur scheint die Behauptung richtig, dafs das Reg. wenig bekannt geworden ist. Ueber die Autorschaft des *Dictatus papae* Loewenfeld, NA. XVI, 193—202, Sackur, NA. XVIII, 135—153.

fasser der Biographie ist der Priester Bardo von Lucca, ein treuer Diener seines Herrn[1]). Anselms dritter Nachfolger Rangerius hat das alles in Verse gebracht und auch in Versen über den Investiturstreit (*de anulo et baculo*) geschrieben; diese Werke wurden lange vergeblich gesucht, auch die Ausgabe der V. Anselmi von La Fuente (Madrid 1870) blieb unbekannt. Jetzt sind sie von Ewald verglichen, resp. abgeschrieben[2]), aber der Werth derselben ist leider nicht bedeutend. Rangerius erscheint in der gleich anzuführenden Satire unter Urbans Zechgenossen.

Gegen Heinrich V und die Investitur von Laienhand schrieb auch (nach Kayser) gegen Ende des Jahres 1111 Placidus, Mönch von Nonantula, sein Werk über die Ehre der Kirche, noch ganz nach den Gregorianischen Grundsätzen, von welchen die Praxis sich schon entfernt hatte[3]).

Die Lage der Dinge in Italien unterschied sich von den Verhältnissen jenseits der Alpen sehr wesentlich dadurch, dafs dort das Uebergewicht der Bildung sowohl wie der festen sittlichen Haltung unleugbar bei den Gregorianern war. Gehen auch diese in ihren Schriften zu weit, indem sie ungerecht gegen ihre Widersacher werden, sowie auch ihre Handlungsweise der Mäfsigung entbehrte, so überschreitet dagegen auf der anderen Seite die Leidenschaft und Lügenhaftigkeit alle Schranken. So ist namentlich des Bischofs Benzo von Alba Lobschrift auf Heinrich IV in gereimter und rhythmischer Prosa[4]) voll der unverschämtesten Schmeichelei gegen den Kaiser

[1]) *Vita Anselmi ep. Luc. auctore Bardone* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 1—35, mit Auszügen aus Anselms Schriften; doch ist S. 5—9 aus der Schrift des Card. Deusdedit (S. 225), wie Giesebrecht nachgewiesen hat. Vgl. Helfenstein 64, 144; Giesebr. III, 1057 (1065), u. unten S. 231. Aus einer neugefundenen Handschrift hat W. Arndt SS. XX, 692—696 die kürzere Legende von Anselm, ohne den geschichtlichen Inhalt, abgedruckt, in welcher er irrthümlich eine Lücke wahrzunehmen glaubte; dafs sie ein Auszug der anderen ist, erweist Waitz, NA. V, 222.

[2]) NA. VI, 336—338. Ausg. des Liber de a. et b. von E. Sackur, Lib. de lite II, 505—533.

[3]) *Placidi Nonantulani liber de honore ecclesiae*, Pez. Thes. II, 2, 75. Vgl. Helfenstein S. 75. Giesebr. III, 1057 (1064). Ueber eine Hs. in Venedig NA. III, 219. R. Kayser, Pl. v. N. Diss. Kil. 1888.

[4]) *Benzonis ep. Albensis ad Heinricum IV libri VII* ed. Kar. Pertz, MG. SS. XI, 591—681. Ueber den fälschlich in Gellius veränderten Grammatiker Grillius S. 599 s. M. Haupt im Hermes I, 45. Vgl. Stenzel II, 80—90; Giesebrecht, Ann. Altah. S. 213 ff. und Geschichte der Kaiserzeit II, 576 gegen die Schrift von C. Will: Benzos Panegyricus auf Heinrich IV, mit besonderer Rücksicht auf den Kirchenstreit zwischen Alexander II und Honorius II und das Concil zu Mantua kritisch behandelt, Marburg 1856; Helfenstein S. 162; Hegert: Quae fides sit adhibenda narrationi Benzonis de discordia ecclesiae a. 1061—1064, Diss. Bonn. 1866; Th. Lindner, Forsch. VI, 495

und der gemeinsten Schimpfreden gegen die Gregorianer, und sie wimmelt dermafsen von Lügen und Fabeln, dafs man nur mit der äufsersten Vorsicht einigen Nutzen für die Geschichte daraus ziehen kann, wenn sie auch für Culturgeschichte nicht ohne Bedeutung ist. Doch ist neuerdings H. Lehmgrübner mehr zu Gunsten des Benzo eingetreten, indem er durch genaue Prüfung des uns erhaltenen Autographs nachweist, dafs es zu verschiedenen Zeiten entstandene einzelne Schriften sind, welche Benzo nach Gregors VII Tod etwas überarbeitete und durch eingefügte Vorreden für den Kaiser zusammenfügte. Der Standpunkt für chronologische Kritik wird dadurch natürlich ein ganz anderer. Aehnlicher Art ist des Cardinals Beno sogenanntes Leben Gregors VII, richtiger *Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum*, eine leidenschaftliche Schmähschrift nicht nur gegen Gregor, sondern auch gegen die früheren Päbste und Urban II, den er und seine Genossen immer nur Turbanus nennen[1]). Denn es sind verschiedene schismatische Cardinäle, deren Schriften in die 1091 veranstaltete Sammlung aufgenommen sind.

Von besonders giftiger Bosheit erfüllt ist eine Satire auf Urban II und seine Cardinäle, denen die äufserste Habsucht, Prachtliebe und Schwelgerei vorgeworfen werden; überall haben sie den Reliquien der hh. Albinus und Rufinus (Silber und Gold) nachgestellt; jetzt nachdem sie wieder in Rom sind, kommt 1099 Bernhard von Toledo mit einer grossen Ladung dieser Reliquien und erhält dafür die Legation über Aquitanien[2]). Als Verfasser des in einer kürzeren und einer längeren Form überlieferten Werkchens wird genannt Garsias, Canonicus der Kirche zu Toledo, und deshalb heifst es *Garsuinis*. Dieser Garsias erscheint als Spottvogel in der Begleitung des Erzbischofs; schwerlich ist es der wirkliche Name des Verfassers.

Diesem Kreise eifriger Wibertiner entstammt auch die Aufzeich-

bis 526; E. Dümmler, Forsch. IX, 378—382; Giesebrecht III, 1059. Pietro Orsi, Un libellista del sec. XI (Turin 1884) aus der Rivista stor. Ital. I, 423—444, ist ohne Bedeutung. — Neue Ausgabe von H. Lehmgrübner, Berl. 1886 (Hist. Untersuchungen her. von Jastrow, Heft 6). Rec. von Steindorff, GGA. 1888 N. 16.

[1]) Neue Ausg. (die erste des ganzen Corpus) v. K. Francke, überarbeitet von Dümmler, Lib. de lite II, 366—422, vgl. S. 702. — J. Schnitzer, Die *Gesta Romanae eccl.* des Card. Beno u. andere Streitschriften der schism. Cardinäle wider Greg. VII (Hist. Abh. a. d. Münch. Seminar, Heft 2) Bamberg 1892.

[2]) Zuerst gedr. von J. v. Pflugk-Harttung, Iter Italicum, p. 439—452, nach jüngeren Abschriften; Ausg. v. Sackur Lib. de lite II, 423—435, vgl. 702.

nung der angeblich an Clemens III Grabe geschehenen Wunder, welche Bischof Peter von Padua um 1100 Heinrich IV übersandte[1]).

Benzo hat in seinem Werke sich auch auf eine Sibyllinische Weissagung berufen. Dergleichen unsinnige, doch für die Denkungsart der Zeit characteristische Sprüche sind durch die angeblichen Schriften des Methodius von Patara ins Abendland gekommen, und wie G. von Zezschwitz nachgewiesen hat, daraus schon von Adso (I, 378) benutzt[2]). Vielförmig den Umständen und Gesinnungen angepafst begegnen sie uns an verschiedenen Orten; so in einer von Usinger bekannt gemachten Form, welche dieser auf die Einnahme Roms durch Heinrich V bezieht, die aber vielmehr mit Waitz und Gutschmidt der Zeit Heinrichs IV zuzuschreiben ist. Sie ist erfüllt von leidenschaftlicher Abneigung gegen den fremden Gewaltherrn[3]). Eine bei Gotfrid von Viterbo vorkommende Prophezeiung der Art scheint auch schon in Hss. des 11. Jahrh. vorzukommen und von ihm also nur aufgenommen zu sein[4]).

Anderer Art sind zwei erst in neuester Zeit bekannt gewordene Schriften dieser Zeit, welche mit grofsem Aufwande von Gelehrsamkeit die Sache des Kaisers zu unterstützen bestimmt waren. Die eine davon ist von Petrus Crassus, einem rechtsgelehrten Laien am Hofe Wiberts von Ravenna, verfafst und Heinrich IV zugesandt mit der Aufforderung ein Concil zu berufen und hier Gebrauch davon zu machen[5]). Den Behauptungen der Gegner werden

[1]) Erhalten im Codex Udalrici, Bibl. V, 194—196. Daselbst S. 145 bis 152 auch sein *röm. Synodaldecret* mit Widerlegung der gegnerischen Behauptungen, neu herausg. v. Dümmler, Lib. de lite I, 621—626.

[2]) Gerhard v. Zezschwitz, Vom röm. Kaiserthum deutscher Nation, ein mittelalterl. Drama. Nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage. Leipz. 1877. Weitergeführt ist die Frage nach dem Ursprung dieser Prophezeiungen von A. v. Gutschmid in d. Anz. jenes Buches, HZ. XLI, 145—154.

[3]) Usinger, Forsch. X, 621—631. XI, 147—150. H. v. Zezschwitz, a. a. O. S. 42. 158.

[4]) Fr. Gerss, Forsch. XIX, 375 aus einer Düsseldorfer Hs. von Ewald auch in Spanien gefunden, worauf Waitz seinen anfänglichen Widerspruch aufgab, NA. VI, 249; VIII, 172. Ital. Prophetieen d. 13. Jh. hat Holder-Egger im NA. XV, 141—178 herausgegeben. Hs. in Göttingen NA. XVII, 228.

[5]) Sudendorfs Registrum I, 22; jetzt verbessert bei Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch. Italiens IV, 106—124, vgl. III, 112. Neue Ausg. v. L. v. Heinemann, Lib. de lite I, 432—453, vgl. Sackur S. 629. Ficker weist einen Petrus Grasso 1074 als Zeugen bei Wibert nach. Maassen, Wiener SB. LXXXV, 227, bespricht eingehend seinen ganzen Apparat und sieht die angef. canonist. Schrift Gregors I in der Avellana, wogegen Ewald HZ. XL, 154—160, W. Meyer, Ind. schol. Gott. 1888. — Der Ravennater Rechtschule dieser Zeit weist Ficker auch den Brachylogus juris civilis zu, Wiener SB. LXVII, 622.

darin besonders die Sätze des römischen Rechts entgegengestellt, und es ist dies das erste Beispiel dieser Art, das erste Erscheinen dieser Waffe, welche später Heinrich V und den Hohenstaufen so gute Dienste leistete; es war die Rechtschule zu Ravenna, wo diese Richtung sich ausbildete. Aus denselben Kreisen und derselben Zeit, vermuthlich zur Rechtfertigung von Wiberts Erhebung und Weihe, nach Fickers Vermuthung von demselben Verfasser, stammt auch das unechte Privileg Leos VIII, in welchem sich ebenfalls jene Citate aus dem römischen Rechte finden. Daraus werden für einen etwas veränderten Standpunkt eine kürzere Fassung desselben Privilegs und ein neues Privileg Adrians I geschmiedet[1]).

Die zweite Schrift ist auf den Wunsch des Gegenpabstes Clemens und seiner Bischöfe verfaſst, als Entgegnung auf ein Sendschreiben Anselms von Lucca. Der Verfasser Wido, damals Bischof von Ferrara, war nach der Annahme von Wilmans selbst früher auf Gregors Seite gewesen und erst bei der Spaltung dieser Partei nach dem Tode ihres Hauptes zu den Gegnern übergegangen. Aber nach der neueren Untersuchung von K. Panzer liegen dafür keine Beweise vor, und die Aufrichtigkeit des Eifers, mit welchem im ersten Buch die Gründe für Gregor vorgebracht werden, ist von Wilmans überschätzt; Wido gehört nur nicht zu jenen von Leidenschaft verblendeten Gegnern, welche dem Gegner nur Böses nachzusagen wissen. Das zweite Buch tritt sehr entschieden für Wibert ein, an dem man nach Widos Auffassung festhalten müsse, da Hildebrand schon vor Wiberts Erhebung sein Recht auf den päbstlichen Stuhl verwirkt habe. Anselm hatte den Streit in entgegengesetztem Sinne zu schlichten versucht, indem er nach Gregors Tod Wibert zur Entsagung aufforderte; darauf hatte Wibert mit einem Schreiben geantwortet, aus welchem Wido zahlreiche Stellen entnahm, wie Panzer nachzuweisen sucht, der daraus jenes Schreiben theilweise herstellt. Ebenso ist Wido nachweislich mit Anselms uns erhaltener Antwort verfahren, und seine gerühmte canonistische Gelehrsamkeit scheint nur erborgt zu sein Veranlasst wurde die Schrift nach Panzer durch die Lage der Dinge nach dem Tode Gregors, als dessen Anhänger theils abgefallen theils uneinig waren und sich noch nicht zu einer Neuwahl geeinigt hatten. Sie wird dadurch besser verständlich, als wenn

[1]) Nach der Untersuchung vou E. Bernheim, Forsch. XV, 618—631, welcher ein zu Grunde liegendes echtes Privileg von 964 vermuthet. Das längere Privileg ist zuerst von Floſs herausgegeben: Die Pabstwahl unter den Ottonen S. 147—166; das kürzere u. a. MG. Legg. II, 2, 168. Adrians Decret von Kunstmann in d. Tüb. Theol. Quartalschrift 1838, S. 337 ff.

sie nach der früheren Annahme mit Clemens' Synode von 1089 in Verbindung gebracht wird.

Diese merkwürdige Schrift, welche auch an geschichtlichen Nachrichten reich ist, hat R. Wilmans zum ersten Male herausgegeben[1]).

In einigen sehr hochtrabenden gereimten Hexametern wurde Paschalis II mit besonderer Hervorhebung der Unterwerfung von Benevent (1101) gefeiert[2]), in anderen nach Heinrichs IV Tod dieser und Wibert verspottet, die wesentlichste Schärfe der Satire aber gegen die Habsucht und Käuflichkeit der Römer gewendet, während in dogmatischer Form der angeblich 1109 geschriebene *Tractatus de investitura* in schärfster Weise die Berechtigung des Königs betont[3]). Heinrichs V Gewaltthat gegen Paschalis veranlafste einen sehr erbitterten Rhythmus eines eifrigen Clericalen (s. oben S. 14). Bald darauf hatte sich Paschalis mit vieler Mühe der Angriffe zu erwehren, welche ihn von verschiedenen Seiten trafen; die übereifrigen Fanatiker, namentlich in Frankreich, verlangten von ihm die Bannung des Kaisers, und waren nahe daran ihn für einen Ketzer zu erklären, während von kaiserlicher Seite schon das unbegründete Gerücht, dafs er den Bann ausgesprochen habe, einen Versuch hervorgerufen zu haben scheint, ihn als meineidig der päbstlichen Würde zu berauben. Auf ein uns verlorenes Schreiben dieser Richtung ist eine ausführliche Antwort aus dem Jahre 1112 erhalten und jetzt von W. Schum bekannt gemacht[4]), worin Heinrichs V Schuld stark betont wird, auch mit den herkömmlichen Gründen das Recht des Pabstes, ihn zu bannen behauptet, die Thatsache aber geleugnet wird. Doch scheint der Verfasser es durchaus nicht für unmöglich zu halten, dafs es noch dazu kommen werde; bemerkenswerth ist, dafs sich bei ihm für die Hauptfrage der später angenommene Ausweg der Ertheilung der Regalien durch das Zeichen des Scepters

[1]) *Wido ep. Ferrar. de scismate Hildebranti*, ed. R. Wilmans, MG. SS. XII, 148—179. Konr. Panzer, Wido v. Ferrara, Leipz. 1880; vgl. NA. VI, 204. Vgl. Giesebrecht II, 664; III, 1057.

[2]) Herausgeg. v. Dümmler NA. I, 184. Anfang *Magnificandus*.

[3]) S. oben S. 84. In der Westd. Zeitschr. I, 374—382, hat E. Bernheim „Artikel gegen Eingriffe des Pabstes Paschalis II in die Kölner Metropolitanrechte“ mitgetheilt, welche in der Bamberger Hs. damit verbunden sind.

[4]) Die Politik Pabst Paschalis II gegen Kaiser Heinrich V im J. 1112 (Jahrbücher der Akad. gemeinnütz. Wiss. zu Erfurt, Heft VIII) 1877. Die gewifs nicht ursprüngliche Aufschrift in der Neapol. einzigen Handschrift lautet: *Disputatio vel defensio quorundam catholicorum cardinalium contra quosdam insipientes vel scismaticos, imo hereticos, qui conabantur asserere, domnum papam P. non debere papam vocari, quia H. imperatorem excommunicavit.*

ausgesprochen findet. Wenn wirklich, wie W. Schum zu beweisen sucht, der Cardinal Lambert von Ostia, welcher 1124 als Honorius Pabst geworden und vorher unter Calixt II als Unterhändler thätig gewesen ist, diese Schrift verfafst hat, so ist ihre Bedeutung nicht gering anzuschlagen.

§ 32. Unteritalien.

Kurze Annalen aus Bari[1]), Benevent[2]), Monte Cassino[3]) und La Cava[4]) geben uns Nachricht über die wichtigen und namentlich für die Berührungen zwischen Kaiser und Pabst so bedeutenden Verhältnisse Unteritaliens.

1) *Annales Barenses* a. 605—1043, MG. SS. V, 51—56. *Ann. Lupi Protospatarii* a. 855—1102 ib. 52—63. *Anonymus Barensis* — 1115 bei Murat V, 147—156. Vgl. Ferd. Hirsch de Italiae inferioris Annalibus saec. X et XI. Diss. Berol. 1864. Danach schöpften alle drei aus ausführlicheren Annalen von Bari, welche auch Guil. Appulus bis 1051 benutzte; von 1052 an sind Lupus und Anon. selbständig. Lupus hat dazu eine Beneventaner Chronik ausgeschrieben, im letzten Theil apulische Localnachrichten mit einem Werk über die Geschichte der Normannen verbunden, welches auch Romuald von Salerno von 1086 an benutzt hat. Das *breve Chron. Nortmannicum* bei Murat. V, 278 ist zwischen 1111 und 1127 geschrieben und hat Tarentiner Aufzeichnungen verwerthet.

2) *Ann. Benev.* a. 788—1130 SS. III, 173—185. *Chronicon ducum Beneventi* etc. p. 211—213. Nach F. Hirsch lag eine ausführlichere, nach Regierungen der Fürsten rechnende Chronik von Benevent zu Grunde, welche auch Lupus und 1105—1112 Falco benutzten. Zu vergleichen sind über die hier so gefährlichen Pratillischen Fälschungen Pertz und Koepke im Archiv IX, 1—239. Neue Ausg. des Chronicon von Capasso: Monumenta ad Neapolitani ducatus hist. pertinentia, I. Neap. 1881 fol. p. 1—118.

3) *Ann. Casinates* 914—1010. 1042 ed. Pertz SS. III, 172; vgl. Bibl. Casin I, 92. *Anon. Casinensis* von 1000—1212 nach verschiedenen Handschriften bei Murat. V, 55. 139; jetzt mit neuen Hülfsmitteln als *Ann. Casinenses* ed. Pertz SS. XIX, 305—320; über eine noch unbenutzte ältere Hs. bis 1098 NA. VI, 495. Ueber ihr Verhältnifs zu einander, zu den Ann. Cavenses und den Chroniken von Monte Cassino, St. Vincenz am Volturno, Fossa nova (*Ann. Ceccanenses* ed. Pertz SS. XIX, 275—302), Casauria u. Romoald s. F. Hirsch l. l. u. Forsch. VII, 103—112, wo er gegen Pertz seine Ansicht aufrecht hält, dafs verlorene ausführlichere Cassineser Annalen allen gemeinsam zu Grunde liegen. De cod. Casin. 199 v. Bibl. Cas. IV, 123—134. — Nicht unwichtig ist auch die *Vita Dominici Sorani* († 1031) von seinem Schüler Johannes, nebst angehängten Wundern, Anal. Boll. I, 282—322 (NA. VIII, 218).

4) *Ann. Cavenses* a. 569—1315, MG. SS. III, 185—197, nicht zu verwechseln mit dem unechten Chronicon Cavense. Nach F. Hirsch sind sie im 11. Jahrh. Auszug der Cassineser Annalen. Vgl. Waitz im NA. III, 194 u. SS. XXIV, 89 über die Handschrift, aus welcher Theile des Hugo de S. Victore irriger Weise in die Ann. Cavenses aufgenommen sind. Neue Ausgabe im Cod. dipl. Cav. V.

Hervorragend in jeder Beziehung, einflufsreich und namentlich auch mit Deutschland in mannigfacher Verbindung ist das Kloster Monte Cassino, das wie Farfa in kaiserlichem Schutze stand und bei dem Verfall der kaiserlichen Macht viel zu leiden hatte. Abt Aligern (949—985) hatte es nach der Zerstörung durch die Sarrazenen und dem Capuanischen Exil wieder hergestellt, aber Kaiser Konrad mufste es 1038 wieder aus schwerer Bedrängnifs durch die Fürsten von Capua erretten; unter seinem Schutze wurde Richer, ein Mönch von Nieder-Altaich, damals Abt von Leno bei Brescia, zum Abt erwählt und erst mit diesem beginnt ein besserer Zustand und ein lebhaftes wissenschaftliches Leben, das unter dem Abte Desiderius (1058—1087) seinen Höhepunkt erreichte[1]).

Zu den vielen ausgezeichneten Mönchen, an welchen damals das Kloster reich war, gehörte auch Leo, aus dem Hause der Marsicaner Grafen, den Desiderius bald nach seiner Wahl als 14jährigen Knaben ins Kloster aufnahm, wo Aldemar, früher Notar des Fürsten Richard von Capua, später Cardinal der Römischen Kirche, sein Lehrer wurde. Der Kreis gelehrter und bedeutender Männer, der sich um Desiderius versammelt hatte, sah mit Hoffnung und Wohlgefallen auf den talentvollen Jüngling; Alfanus, des Erzbischofs von Salerno, Verse zeugen davon. Auch Desiderius hielt viel von ihm, und weil Leo diesem so nahe gestanden hatte, gab sein Nachfolger Oderisius ihm den Auftrag, das Leben dieses Abtes zu beschreiben, dem das Kloster viel verdankte und dessen Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, den auch schon sein Vorgänger Friedrich als Stephan IX bestiegen hatte, den Cassinesen grofsen Ruhm brachte. Leo fand indessen keine Mufse, den Auftrag auszuführen; er wurde Bibliothekar und Archivar des Stiftes, und wie es bei solcher Stellung zu gehen pflegt, nahmen ihn die äufseren Sorgen, die vielen Rechtshändel des Klosters gänzlich in Anspruch.

Zuletzt aber (nach 1098) entband ihn Oderisius, wie es scheint, von diesen Geschäften, indem er ihm nun zugleich auftrug, die ganze

[1]) Siehe darüber Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos, Berlin 1844, 4. Alfani versus de situ, constructione et renovatione monasterii Casinensis bei Ozanam, Documents inédits p. 261—268. F. Hirsch, Desiderius von Monte Cassino, Forschungen VII, 1—103. A. Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino, 1—3, 1869. 70. Schipa, Alfano I, Salerno 1880, mit Gedichten von ihm, die schon bei Ozanam, Documents inédits, stehen. Lobgedicht auf Desiderius, akrostichisch, NA. X, 356. Das *Commemoratorium abbatis Theobaldi a. Henr. imp. in Italia septimo*, mit dem Verz. der Bücher, sehr ungrammatisch geschrieben, ist wieder abgedr. Bibl. Casin. I. App. p. LVII—LXI; die Codices von 1023 p. LXI, LXII. Balzani bespricht Monte Cassino S. 160—180.

Geschichte des Klosters zu schreiben. Daran machte sich Leo jetzt wirklich mit gröfstem Fleifse, und auch seine Erhebung zum Cardinalbischof von Ostia im Anfange des zwölften Jahrhunderts scheint die Arbeit noch nicht unterbrochen zu haben. Doch nahmen ihn, namentlich nachdem der Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II ausgebrochen war, die Weltbegebenheiten wohl zu sehr in Anspruch, als dafs er viel Mufse zum Schreiben hätte finden können; er gehörte zu den eifrigsten Gegnern des Kaisers, welche von keinem Frieden wissen wollten. Gestorben ist er in den Jahren 1115, 1116 oder 1117 am 22. Mai.

Unschätzbar würde seine Chronik[1]) sein, wenn er sie bis zu den Zeiten Heinrichs V fortgeführt hätte; leider reicht sie aber nur bis 1075, wo sie mitten in der Beschreibung der von Desiderius neu erbauten und eben damals geweihten Klosterkirche abbricht. Deshalb ist ihre Bedeutung für die allgemeine Geschichte nur gering, und selbst für die unteritalischen Verhältnisse und die frühere Geschichte des Klosters nicht so gar grofs, weil uns die von Leo benutzten Quellen und die Cassineser Urkunden, aus denen er mit dem mühsamsten Fleifse schöpfte, noch jetzt vorliegen[2]). Es war ihm ausdrücklich aufgetragen, die verschiedenen Erwerbungen des Klosters genau zu verzeichnen und die Rechtstitel nachzuweisen; dieses und die übrige Klostergeschichte ist ihm die Hauptsache, und als Schriftsteller kann man ihn nur loben, weil er überall sorgfältig das richtige Maafs beobachtet und von den ferner liegenden Ereignissen, von Kaisern und Päbsten nicht mehr berichtet, als für seinen

[1]) *Leonis Marsicani et Petri Diaconi Chronica monasterii Casinensis* ed. W. Wattenbach MG. SS. VII, 551—844. Im Kloster hiefs die Chronik *Legenda S. Benedicti longa*, Ambrosii Camaldul. epp. p. 367. Tosti. Bibl. Cas. I p. XXV bezweifelt, dafs die Münchener Hs. autograph sei, übersieht aber, dafs sie nur ein Entwurf ist und man im Kloster eine Reinschrift als Original bewahrt haben mufs. Nach p. XXVI hat Friderici den Cod. Velitr. gehabt, es ist aber von ihm keine Aufzeichnung über die darin enthaltene Chronik vorhanden. 2 S. Facs. des Cod. Monac. in Arndts Schriftt. 32 (34). Ueber den Cod. Casin. 202, Bibl. Casin. IV, 147—160 m. Facs. u. Collation. Hs. in Maihingen, NA. VII, 174. Frgm. s. XII, litt. Langob. (II, c. 32—34) Delisle, Mélanges de Paléogr. p. 427. Aus einer Florent. Hs., welche die stilistische Bearbeitung durch Ambr. Traversari enthält, ist das verstümmelte Cap. III, 49 des Petrus D. ergänzt NA. IV, 408. — In S. Michael in Hildesheim ist einst eine Hs. gewesen, Arch. VIII, 641.

[2]) Waitz bemerkt, dafs er auch die vorzüglich aus den Gestis Pontificum geschöpfte Contin. Pauli D. Casinensis benutzt hat. Ueber die Benutzung alter Cassin. Annalen s. die vorher angeführte Diss. von F. Hirsch. Ueber die Guálani d. i. Βάραγγοι s. Kunik in Dorns Caspia (Mém. de l'Acad. de St. Petersb. 7. Série, XXIII, 1. 1875) S. 376—378. 406—409, wo auch die Guandali der Ann. Bar. 1027 so erklärt werden.

Zweck nöthig war. Für die Hausgeschichte des Klosters hat er einige eigenthümliche Nachrichten schon aus der älteren Zeit; im zehnten Jahrhundert werden sie reichlicher, und je weiter die Erzählung fortschreitet, desto klarer und vollständiger liegt die Geschichte des Klosters vor uns; im dritten Buche ist das Leben und Wirken des Desiderius mit eben so viel Wärme und Liebe wie genauer Kenntnifs dargestellt. Der Ausdruck ist einfach und der Sache angemessen; die verschiedenen Handschriften, deren älteste von Leos eigener Hand ist und nur bis 1057 reicht, zeigen uns deutlich, wie er fortwährend an der Form änderte und nachbesserte, während er sachlich einschaltete, was er neues in Urkunden und anderen Schriften fand; namentlich hat er die Geschichte der Normannen von Amatus erst bei der letzten Bearbeitung seines Werkes benutzt. Es giebt wohl keine andere Klostergeschichte, welche mit gleicher Kunst und Sorgfalt gearbeitet ist. Zuverlässig ist sie in hohem Grade und in der Beurtheilung des Geschehenen spricht sich überall ein gerechter und leidenschaftsloser Sinn aus.

Diese guten Eigenschaften des Leo von Ostia treten um so besser hervor, da sein Fortsetzer ganz das Widerspiel von ihm war.

Petrus Diaconus, aus dem vornehmen Hause der Grafen von Tusculum[1]), die ihr Geschlecht von den Juliern herleiteten, wurde 1115 als Knabe dem Kloster übergeben und genofs hier besonders den Unterricht des Guido, welcher die Vision des Albericus aufgeschrieben und aufserdem eine leider verlorene Geschichte Kaiser Heinrichs IV verfafst hat. Auch schreibt Petrus ihm eine Fortsetzung der Cassineser Chronik zu, die er selbst vielleicht benutzt haben mag. Ihm wurde wie Leo das Archiv des Klosters übergeben, und hier hat er sich verdient gemacht durch die Anfertigung seines Registrum, welches die zahlreichen Urkunden des Klosters in Abschriften enthält, wie es denn überhaupt Petrus an Fleifs nicht fehlte. Wäre nur seine Wahrheitsliebe eben so grofs gewesen! Aber der Hauptzug seines Wesens war Eitelkeit, Eitelkeit auf seine Person, auf seine Abkunft und auf sein Kloster. Die ehrwürdige Vergangenheit von Monte Cassino genügte ihm nicht, der h. Benedict selber mufste ein Vetter des Kaisers Justinian gewesen sein, und eine Reihe abgeschmackter Briefe und Urkunden, welche sich daran knüpften, fand ihren Platz theils im Registrum, theils in einem anderen Werke über den h. Placidus, Benedicts Schüler. Denn

[1]) S. über diese Tomasetti, Della campagna Romana, Arch. della Soc. Rom. IX, S. 81 ff.

dieser mufste sich ganz besonders zum Träger des Fabelgebäudes hergeben in einer Legende, die Petrus dem Gordian, einem Genossen des Placidus unterschob und aus dem Griechischen übersetzt haben wollte, wahrscheinlich aber selbst erfunden hat. Und obgleich er die wahre Geschichte des Klosters von Leo nicht zu verfälschen wagte, so ist er doch wahrscheinlich der Verfertiger einer falschen Urgeschichte von Monte Cassino unter dem Namen des Anastasius[1]). Noch vieles andere hat er geschrieben, ein Büchlein *de locis sanctis*[2]), welches er Wibald widmete, Heiligenleben und Bücher über die frommen und gelehrten Cassineser Mönche[3]); diese haben etwas mehr Werth, aber nachlässig und unzuverlässig ist alles, was von Petrus stammt. Das mindert denn auch sehr den Nutzen seiner Fortsetzung der Cassineser Chronik, welche er auf Antrieb des Abtes Rainald um das Jahr 1140 verfafste. Sie ist sehr ungleich geschrieben, bald sehr ausführlich, bald kurz über wichtige Dinge, enthält aber doch manche dankenswerthe Nachricht über diese Zeiten, wo der Abt Desiderius unter den schwierigsten Verhältnissen Gregors VII Nachfolger wurde und später das Kloster auf Seiten Anaclets stand. Am ausführlichsten ist die Anwesenheit Lothars (1137) behandelt, und die vor ihm und Innocenz II geführten Verhandlungen über das Verhältnifs des Klosters zu Kaiser und Pabst; Petrus selber war es, der hier mit seinen echten und falschen Privilegien auftrat und siegreich die Freiheiten der Abtei vertrat. Der alte Kaiser fafste eine besondere Zuneigung zu ihm und ehrte ihn durch allerlei Titel, wenn wir Petrus so weit trauen dürfen. Denn das ist eben das mifsliche bei diesen Nachrichten, dafs wir sie nur von Petrus haben und diesem kein Wort mit Zuversicht zu glauben ist[4]).

[1]) *Anastasii Chronicon Casinense* bei Muratori II, 249. Schon Mabillon Actt. II, 330 ed. Ven. hält Petrus D. für den Verfasser. Ebenso schlecht und unbrauchbar ist der auf Anhalten des k. Kanzlers Redulf von ihm zusammengestellte und König Konrad übersandte *liber notarum*, zuerst in echter Ungestalt bei Mommsen, Notarum Laterc. p. 221—346 (Gramm. latt. ed. Keil IV).

[2]) S. Hilarii tractatus de mysteriis et hymni et S. Silviae Aquitanae peregrinatio ad loca sancta. Quae inedita ex cod. Arretino deprompsit Joh. Fr. Gamurrini. Accedit Petri D. liber de locis sanctis. Romae 1887, 4. Er allein hat die merkwürdige Pilgerfahrt der Silvia von 388 benutzt, aber auch ungenau.

[3]) *Liber illustrium virorum Casinensis archisterii*, gedruckt u. a. in der Bibliotheca eccl. von Fabricius und bei Muratori SS. VI, 9. *Ortus et vita Justorum Casinensis monasterii* bei A. Mai, Nova Collectio VI^{b}, 245. *Catalogus abbatum Casinensium* bis auf Wibald, mit einigen Bemerkungen, Caravita I, 89—93.

[4]) Vgl. Giesebr. III, 1063 (1069); IV, 403. Nach dems. Gesetzgebung

Die Nachrichten des Leo und des Petrus über die Anfänge der normannischen Herrschaft in Apulien haben an Werth für uns verloren, seitdem die Hauptquelle derselben wieder zum Vorschein gekommen ist, nämlich die Normannengeschichte des Cassineser Mönchs Amatus, welche dem Abt Desiderius gewidmet ist; der Verfasser wurde später Bischof. Nachdem man dieses wichtige Werk lange Zeit für verloren gehalten hatte, ist es von Champollion-Figeac in altfranzösischer Uebersetzung aufgefunden und (leider sehr mangelhaft) herausgegeben[1]). Neuerdings von F. Hirsch heftig angegriffen[2]), ist es von G. Baist sehr nachdrücklich wieder in Schutz genommen[3]). Auch Giesebrecht[4]) rühmt seinen weitreichenden Blick, die treffende Auffassung der welthistorischen Erscheinung der Normannen, und die Anmuth der behaglichen Erzählung, welche von der Dürre der Annalen sich wohlthuend abhebt. Auch von seinem damals sehr bewunderten Gedicht in vier Büchern über das Martyrium der Apostel Petrus und Paulus hat sich eine, freilich verstümmelte, Handschrift erhalten, worin eine Stelle zur Verherrlichung der Stadt Rom lebhaft an ähnliche Aeusserungen des Alfanus und anderer Schriftsteller dieser und der nächstfolgenden Zeiten erinnert[5]).

Ein zweiter wichtiger Schriftsteller über die Normannengeschichte ist von R. Wilmans nachgewiesen worden als gemeinschaftliche Quelle für die Alexias der Anna Komnena[6]) und das Heldengedicht Wilhelms von Apulien, nämlich ein Priester des Erzbischofs von Bari, der Robert Wiscard auf dem Feldzuge ins griechische Reich

d. Röm. Kirche S. 98 benutzte er den Libellus des Cardinal Deusdedit, doch nicht ohne Entstellung.

[1]) *L'ystoire de li Normant* et la chronique de Robert Viscart par Aimé, moine du Mont-Cassin, publiées pour la première fois par M. Champollion-Figeac, à Paris, 1835. Aimé du M., L'ystoire de li Normant, publ. avec introd. et notes par l'abbé O. Delarc, Rouen 1892. — Vgl. Wilmans: Ist Amatus von Montecasino der Verfasser der Chronica Roberti Biscardi? im Archiv X, 122—130; er weist nach, dafs die hier übersetzte Historia Sicula des Anonymus Vaticanus ein Excerpt aus Gaufr. Malaterra ist. Dagegen, für gemeinsame Quelle beider, A. Heskel, die Hist. Sic. des Anon. Vat. u. des Gaufr. Malaterra, Kieler Diss. 1891, vgl. NA. XVII, 444.

[2]) Forsch. VIII, 203—325. Mehr auf seiner Seite steht Schipa im Arch. stor. per le prov. Napoletane XIII, 484 ff.

[3]) Forsch. XXIV, 273—340. Danach hat er sie vor 1078 begonnen und nach 1085 beendigt. Leo benutzte sie erst bei der Ueberarbeitung seines ersten Entwurfs.

[4]) Gesch. d. Kaiserzeit II, 571; III, 1063. (1069).

[5]) Dümmler, NA. IV, 180—183. Ausg. von Gaudenzi im Bullettino dell' Istituto stor. Ital. 1890, n. 7.

[6]) Neue Ausg. derselben ex rec. Aug. Reifferscheidii, Lips. 1884. Dazu die Studien von Karl Neumann, Leip. 1888, vgl. F. Hirsch, HZ. LXI, S. 189—192.

begleitete, Latinus, wie ihn Anna nennt, was Wilmans nicht als Eigenname gelten lassen wollte, obgleich er doch als solcher nicht selten vorkommt; er vermuthete in ihm den Archidiaconus Johannes von Bari, welcher auch die Auffindung des h. Sabinus beschrieben hat[1]). Sein Werk ist verloren, aber die Nachrichten jener beiden Werke erhalten durch diese Annahme eine festere Begründung. Das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien zeichnet sich durch guten Versbau und Reinheit der Sprache aus; gerichtet ist es an den Herzog Roger, Robert Wiscards Sohn, und Pabst Urban II wird als derjenige genannt, dessen Wunsch den Verfasser besonders veranlaſst habe, diese Arbeit zu übernehmen; weiter ist uns aber über den Verfasser nichts bekannt[2]).

Zu erwähnen ist auch noch das *Chronicon monasterii S. Vincentii ad Vulturnum*[3]), welches der Verfasser, ein Mönch Johannes, 1108 in Benevent dem Pabst Paschalis II gezeigt und dessen Kanzler Johannes (später Gelasius II) überreicht hat. Es ist jedoch eine ganz formlose Arbeit, fast nur Urkundensammlung, mit fabelhaften Nachrichten über die Vorzeit des im achten Jahrhundert gestifteten Klosters, und reicht bis 1059.

Dagegen gehört zu den wichtigsten Quellen über Unteritalien im Anfang des zwölften Jahrhunderts die Chronik des Falco, Richters zu Benevent (1102—1140), die namentlich über alles, was Benevent betrifft, sehr genau und ausführlich ist[4]).

Schlieſslich ist noch zu erwähnen, daſs Alberich von Monte Cassino zur Zeit Gregors VII der erste Verfasser eines Lehrbuches für die neue Disciplin der Anleitung zum Briefstil gewesen ist.

[1]) R. Wilmans über die Quellen der Gesta Roberti Wiscardi des Guillermus Apuliensis, im Archiv X, 87—121. F. Hirsch hat die Benutzung alter Annalen von Bari im ersten Theile des Gedichtes genauer untersucht.

[2]) *Guillermi Apuliensis Gesta Roberti Wiscardi* ed. R. Wilmans, MG. SS. IX, 239—298. Ferner steht uns die Geschichte Siciliens bis 1099 von Gaufredus Malaterra, Murat. SS. V, 537—602, vgl. oben S. 238 Anm. 1. Auch der Verfasser der Gesta Dei per Francos, ein eifriger Verehrer Boemunds, gehört Apulien oder doch Italien an, nach Gurewitsch, Forsch. XIV, 171. Ein Subdiaconus Petrus in Neapel paraphrasirte und übersetzte um 1094 Heiligenleben, s. oben I, 308, Anm. 5.

[3]) Muratori, SS. I^b, 325—523. Das darin, aber schwerlich unverändert, aufgenommene Leben der Stifter Paldo, Tato und Taso, von Autpert, welches schon Paulus Diaconus benutzt hat, ist hieraus aufgenommen in die SS. Rer. Langobard. von Waitz, p. 546—555. Ueber Reste von Gemälden saec. IX in der Crypta mit Bild des Abts Epiphanius, Bullett. di Archeol. crist. 1886, S. 6.

[4]) *Falconis Beneventani Chronicon* bei Muratori SS. Rer. Ital. V, 82 bis 133. Del Re, Cronisti Napoletani p. 5. Unter Innocenz II war der Vf. Scriba Sacri Palatii, dann Judex Beneventanus.

Bis dahin nur empirisch betrieben, wurde sie nun mit grofsem Eifer theoretisch ausgebildet und namentlich in der Lombardei auf den dort erblühenden Schulen gefördert. Vorzüglich die reichen Mustersammlungen geben diesen Schriften bedeutenden Werth[1]).

§ 33. Die Lombardei.

An die alten Klosterchroniken, in barbarischem Latein von unwissenden Mönchen mit beschränktem Gesichtskreis geschrieben, schliefst sich in diesem Zeitraum noch die Chronik des Klosters Novalese im Thal von Susa bis zum Jahre 1048. Sie ist fast nur von localer Bedeutung, wichtig besonders für die Geschichte der Grafen von Turin. Merkwürdig sind aufserdem im ersten Theile die Ueberbleibsel einheimischer Sage aus den letzten Tagen des langobardischen Reiches und grosse Fragmente aus dem Liede von Walther und Hildegund nebst einigen Spuren karolingischer Sage[2]). Die Original-Handschrift, eine lange Rolle, ist nicht vollständig erhalten; einige Fragmente der verlorenen Stücke liefsen sich aus anderen Quellen gewinnen. Mit sorgsamem Fleifse hat daraus Bethmann, so weit es möglich war, den Text hergestellt und erläutert[3]).

[1]) Wattenbach im Archiv der Wiener Akademie XIV, 34. *Albericus de dictamine* bei Rockinger, Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts S. 29—46. Die ihm dort zugeschriebenen *Rationes dictandi* S. 9—28 sind jünger und lombardisch. *Hugonis canonici Bonon. Rationes dictandi prosaice* c. a. 1124, das. S. 53—94. Vgl. Gabrielli im Archivio della R. Soc. Rom. XII, 381 ff. (NA. XV, 221), Zdekauer in Stud. Senesi IX, S. 77, über Theile von Albericus de dict. in einer Hs. in Pistoja.

[2]) Ueber die frühe Verbreitung der Chansons de geste in Italien s. Ozanam, Documents inédits p. 142. Donizo beginnt sein Werk mit dem Verse: „Francorum prosa (d. i. rhythmische gereimte Poesie) sunt edita bella sonora“. Die Erzählung von der Auffindung Karls d. Gr. durch Otto III kritisirt Th. Lindner, Preufs. Jahrbb. XXXI, 431—440; gegen meine Bemerkung dafs *solium* nicht Sarg bedeute, ders. Forsch. XIX, 181—186, wohl richtig, obgleich er eine mittelalterliche Stelle für diese Bedeutung nicht beibringt. Von dems. Die Fabel von d. Bestattung etc. Zts. d. Aach. Geschichtsvereins XIV (1892) S. 131—212. Neue Argumente für die Bestattung auf einem Thron als byzantinische Sitte von H. Grauert, Hist. Jahrb. XIV, 302—319.

[3]) *Chronicon Novaliciense* ed. Bethmann, MG. SS. VII, 73—133, und Sep. Abdr. 1846, 8, mit den Fragmenten der rhythmischen *Vita beati Eldradi abb. Novaliciensis*, zu Lothars I Zeit. Vorher hatte sich Combetti durch seine Ausgabe Turin 1843, und Monumenta Historiae Patriae SS. III, 19—130 verdient gemacht. Einige Bemerkungen zu der Chronik von Prof. Braun im Rheinl. Jahrb. XXXIII (1863) S. 133—142. In dem Spielmannsvers ist alter Stabreim entdeckt von Edw. Schroeder, Zts. f. D. A. XXXVII, 127. — Verse von Florus von Lyon an jenen Abt Eldrad, Dümmler, Poet. lat. II, 549; Brief von ihm vor einem Commentar zu den Psalmen bei A. Mai,

Derselben Gegend, aber schon etwas späterer Zeit, gehört das Leben des Abtes Benedict von Clusa († 1091), von seinem Schüler, dem Mönch Wilhelm, welcher auch die Gründungsgeschichte des Klosters schrieb[1]). Dem Inhalt, aber nicht der Abfassung nach stammt noch aus der ottonischen Zeit die wenig zuverlässige Legende vom h. Bovo von Voghera, welcher die Sarrazenen aus Fraxinetum vertrieben haben soll, aber in keiner anderen Quelle genannt wird[2]).

Aus dem elften Jahrhundert, wie es scheint, stammt die Gründungsgeschichte von Montamiata in der letzten Langobardenzeit, die aus den Gesta Pontificum entnommen, aber mit Fabeln gemischt ist[3]); ferner die fabelhafte Lebensbeschreibung des Abts Anselm von Nonantula, aus König Aistulfs Zeit[4]).

In Ivrea hat in eine der aufserordentlich schönen und merkwürdigen Handschriften, durch welche zu Ottos III Zeit Bischof Warmund seine Verehrung der Mutter Gottes bezeugt hatte, ein Zeitgenosse des Bischofs Ogerius, der Heinrichs IV Kanzler, und ihm und Clemens III treu ergeben war, Gedichte eingetragen, Hymnen und ein längeres Idyll, welches in gezierter und mit Gelehrsamkeit prunkender Sprache characteristisch ist für die Studien der Grammatiker jener Zeit, und manchen culturgeschichtlich wichtigen Zug enthält, zugleich in Prunkliebe und Freude an Sinnenlust

Nova Coll. III, 2, 251. Ueber die verschiedenen Vitae Heldradi s. Bethmann, SS. VII, 73, Anm. 5, u. die Vita in einer Hs. vom Martyrol. Adonis aus Novalese bei K. Müller in d. Zts. f. Kirchengesch. IV, 253—256.

[1]) *Vita Benedicti Clusensis* ed. Bethmann, MG. SS. XII, 196—208. Mon. Patr. SS. III, 273—300 aus Mabillon. Ib. 249—266 die Gründungsgeschichte, erste Ausg. von Provana. *Vita Johannis Ravennatis*, des Stifters, ib. 237 bis 244 aus Murat. I[b], 564 ff.

[2]) *Vita Bobonis de Viqueria* ed. God. Henschen, Acta SS. Mai V, 185. — Ueber Bernhard von Mentone, Archidiaconus von Aosta, Gründer der beiden St. Bernhard-Hospitäler, ist eine alte Sequenz Acta SS. Jun. II, 1082. Danach gemacht ohne neue Nachrichten die Vita p. 1082—1085. Während er hier in Heinrichs IV Zeit gesetzt wird, versetzt ihn die ganz fabelhafte Vita p. 1074—1078 in die Jahre 923—1018. Ein angeblicher Archidiaconus Richard, Nachfolger Bernhards, bezeugt sie geschrieben zu haben, aber es ist ein grober Betrug, obgleich Papebroch daran glaubte. Brauchbar nur für Alpensagen und Aberglauben. Eine abweichende Handschrift Arch. VII, 380. Vgl. Lütolf: Ueber das wahre Zeitalter d. h. Bernhard von Menthon u. die bezügl. Quellen, Theol. Quartalschr. 1879, II, 1 bis 207.

[3]) *Fundatio mon. Salvatoris montis Amiati*, bei Waitz, SS. Rer. Langob. p. 564.

[4]) Ib. p. 566—579 cum catalogo abbatum. Ueber die Sammlung von Bortolotti, Vita di S. Anselmo (Modena 1892) s. NA. XVII, 629.

den gröfsten Gegensatz bildet zu der weltentsagenden Ascetik, die in Peter Damianis Schriften uns entgegen tritt[1]).

In Novara wurde unter Bischof Ricard (1117—1124) das Verzeichnifs der Bischöfe in ein altes Diptychon eingeschrieben, und bald darauf Bischof Litifred (1124—1151), der hier das gemeinsame Leben der Canoniker herstellte, hinzugefügt[2]).

Von grofser Bedeutung einerseits für die Verfassungsgeschichte, namentlich für die städtische Entwickelung, andererseits für das Eingreifen Hildebrands in die lombardischen Verhältnisse, sind die beiden Mailänder Schriftsteller[3]) Arnulf und Landulf[4]), beide Geistliche der alten Schule und Gegner Hildebrands, von denen aber Arnulf, ein besonnener wahrheitsliebender Mann, zuletzt sich der römischen Autorität fügt, Landulf in leidenschaftlicher Feindschaft beharrt und in blinder Wuth allen Sinn für geschichtliche Wahrheit verliert.

Einige Ergänzungen zu diesen Nachrichten bietet das Leben Arialds, des Urhebers der Partei der Pataria, mit deren Hülfe Hildebrand den Widerstand der lombardischen hohen Geistlichkeit bekämpfte, der als Märtyrer in diesem Streite fiel und der Pataria durch seinen Tod zum Siege verhalf, beschrieben von seinem Schüler und eifrigen Anhänger Andreas, Abt von Vallombrosa[5]). Den weiteren Verlauf der Dinge, anhaltende innere Kämpfe, die zu dem gänzlichen Verfall der noch vor kurzem so glänzenden Mailänder Kirche führten, bis 1137, schildert der jüngere Landulf von St. Paul[6]).

[1]) Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 83—106. Vgl. die Einleitung über die Blüthe der lombardischen Schulen im 11. Jahrhundert. W. Meyer hält die Gedichte der Reime wegen für jünger. Münch. SB. 1882, I, 138.

[2]) Gori, Thesaurus Diptychorum II, 201.

[3]) Schon Aribert wurde Simonie zum Vorwurf gemacht; darauf bezieht sich der Brief des Wido (vermuthlich musicus Aret.) an ihn, ed. Thaner, Lib. de lite I, 1—7, vgl. S. 629.

[4]) *Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium* 925—1077 edd. Bethmann et Wattenbach, MG. SS. VIII, 6—31. Hs. der Brera, Arch. stor. Lombardo VI, 164. *Landulfi historia Mediolanensis* bis 1085, ib. 32—100. Schrift über ihn von Otto Kurth, Halle 1885. Vgl. Giesebr. II, 573; III, 1060 (1066). Herm. Pabst de Ariberto II, Berl. Diss. 1864. Ueber die von Landulf benutzte Schrift *De situ urbis Mediol.* s. L. A. Ferrai (NA. XVI, 445. XVIII, 350). Ders. begründet im Arch. stor. Lomb. XX, 509 ff. seine Ansicht, dass in Mailand eine von B. Dacius (530—551) begonnene, bis zum 10. Jh. fortgeführte Gesch. d. Mailänder Kirche vorhanden gewesen sei. (NA. XVIII, 101). *Catalogus archiepp. Mediol.* SS. VIII, 102; dazu der Cod. Bamb. C. 47 bis Arnulf II bei Dümmler, Gesta Berengarii p. 161—165.

[5]) *Andreae Vita S. Arialdi*, Acta SS. Junii V, 281—303. Epitaphium Arialdi im Corpus Inscript. Lat. V, 622.

[6]) *Landulfus Junior de S. Paulo* bei Muratori SS. V, 459—520; ed.

Nicht eigentlich geschichtlich, aber merkwürdig durch die ungeschminkte Darstellung tief zerrütteter kirchlicher Zustände unmittelbar vor der Reformbewegung, ist die Chronik des Capitels von Arezzo[1]).

Gregors Freundin und unerschütterliche Bundesgenossin, die Gräfin Mathilde, feierte mit mehr Eifer als Geschick in einem grofsen Heldengedichte über ihre und ihrer Vorfahren Geschichte der Priester Donizo, ein Mönch in dem von ihr gestifteten Kloster zu Canossa. Das Werk war für Mathilde selbst bestimmt und wurde mit Gemälden geschmückt, um ihr überreicht zu werden, aber ehe es vollendet war, starb die Gräfin am 24. Juli 1115, worauf der Verfasser noch eine Klage über ihren Tod hinzufügte[2]). Dafs man ihm nicht zu viel vertrauen darf, versteht sich von selbst.

Ein Bewohner von Como besang mit mehr Patriotismus als poetischer Begabung und grammatischer Ausbildung, in einem langen Heldengedichte den Krieg seiner Vaterstadt mit den übermächtigen Mailändern (1118—1127), welcher nach heldenmüthiger Gegenwehr mit der Unterjochung der schwächeren Stadt endigte[3]). Völlig entgegengesetzter Art, voll Selbstbewufstsein und Siegesfreude, sind dagegen die Aufzeichnungen aus der Stadt Pisa welche damals die Höhe ihrer Macht erreichte. Schon im Jahre 1088 unternahmen die Pisaner auf Antrieb des Pabstes Victor III im Verein mit Genuesern, Römern, Amalfitanern einen Kriegszug zur See gegen die Sarrazenen in Afrika mit dem glänzendsten Erfolge, und diese Grofsthat feierte ein patriotischer Pisaner in einem rhythmischen gereimten Gedichte von 73 achtzeiligen Stanzen, noch ziemlich roh in der Form, aber voll von Leben und Begeisterung[4]). Nicht lange

Jaffé, MG. SS. XX, 17—49; vgl. Giesebr. III, 1060 (1066). Bei Anemüller, Gesch. d. Verfassung Mailands 1075—1117 (Diss. Hal. 1881) ein Excurs: Landulfus de S. Paulo und seine Terminologie. Drei *Vitae Bernhardi,* seit 1106 Bischofs von Parma, früher Card. Legaten, Mon. Parm. III, 491—515.

1) Neu herausgegeben von H. Brefslau, NA. V, 442—451, vgl. 651.

2) *Donizonis Vita Mathildis* ed. Bethmann, MG. SS. XII, 348—409 mit den Bildern aus dem noch erhaltenen Original. Ital. Uebers. von Davoli, Reggio 1888. Giesebrecht II, 575; III, 1060 (1066). Stücke daraus bei Salimbene; er selbst benutzte schon Bardos V. Anselmi und Bonizo, wie Alb. Pannenborg gezeigt hat in der Abhandlung: Studien zur Geschichte der Herzogin Mathilde, Gött. Gymn. Progr. 1872, wo Donizos Unzuverlässigkeit ausführlich nachgewiesen ist. Copie eines der Mathilde gewidmeten Exemplars der Meditationes von Anselm von Canterbury NA. II, 420. Gleichzeitige Notiz über den Tod ihrer Mutter Beatrix, 1077 Ap. 18, und Lob derselben, Arch. VI, 141.

3) *Anonymi poema de bello et excidio urbis Comensis,* Murat. V, 413—456.

4) Entdeckt von Pertz, Archiv VII, 539; Anf. *Inclitorum Pisanorum.*

nachher verherrlichte der Diaconus Laurentius die Eroberung von Majorca (1114, 1115) in einem Heldengedichte von sieben Büchern, welches nicht ohne dichterischen Schwung ist und eine bedeutend fortgeschrittene Herrschaft über die poetische Form bekundet, nach dem Muster des Vergil. Wenig später schilderte wieder ein Ungenannter, nach Watterich[1]) und Giesebrecht der Cardinal Petrus von Pisa, nach Duchesne aber Pandulf, kurz und gedrängt, aber mit gleichem Selbstgefühl in Prosa die Grofsthaten der Bürger von der Einnahme Jerusalems unter dem Erzbischof Daibert an bis zum Siege über die Genueser im Jahre 1120[2]). Demselben Verfasser schreibt Scheffer-Boichorst auch die später von 1116—1138 fortgesetzten *Annales Pisani* zu, deren Quelle bis 937 identisch mit der des Lupus protospatha ist, in der Abhandlung[3]), welche für die Pisaner Annalistik grundlegend ist, und auf welche ich für die Abdrücke und deren Verhältnifs zu einander verweise. Die sehr wünschenswerthe kritische Ausgabe ist sehr bald von Holder-Egger zu erwarten.

Gedruckt bei Du Méril, Poésies pop. (1847) p. 239. Reiffenberg im Bull. de l'Acad. de Brux. X, 1, 524. Annuaire V, 112—135.

[1]) Vitae Pontt. Rom. I. Prolog. p. 69.

[2]) *Gesta Triumphalia Pisanorum*, Mur. VI, 100—106. *Laurentii Vernensis de bello Majoricano libri VII*, ib. 112—162. Ughelli X, 127 ff. Daran schliefst sich das *Chron. Pisanum* bis 1136 bei Mur. l. c. p. 107. Vgl. H. Pabst bei Hirsch, Heinr. II. II, 378. Giesebrecht III, 1061. (1067).

[3]) Die ältere Annalistik der Pisaner, Forsch. XI, 506—527.

V. Welfen und Weiblinger.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Allgemeines.

Die salischen Kaiser, eine Reihe kraftvoller und willensstarker Männer, beherrschten trotz alles Widerstrebens der Fürsten, ungeachtet ihres Zerfallens mit der römischen Kirche, so gewaltig ihre Zeit, dafs ihre Person den Mittelpunkt der Geschichte bildet: es gab noch eine Reichsgeschichte, oder vielmehr es hatte sich eben von neuem eine gebildet, die in einer Anzahl ausgezeichneter Werke behandelt wurde, während zugleich in jeder Specialgeschichte die allgemeine sich abspiegelt. Der Zusammenhang mit den beiden Mittelpunkten der christlichen Welt war zu keiner Zeit lebhafter als während des Investiturstreites, dessen Phasen in jedem Kirchsprengel empfunden wurden.

Heinrich V war bald in die Fufstapfen seines Vaters getreten; nach seinem Tode kam die Opposition zum ersten Male wirklich zur Herrschaft. Anstatt der Staufer, welche allgemein als Erben und Nachfolger der Heinriche betrachtet wurden, ward Lothar der Sachse, das Haupt des particulären Widerstandes, gewählt mit ausdrücklichem und bewufstem Widerspruch gegen die erbliche Folge, welche die kirchlichen Vorkämpfer der eignen freien Wahl wie eine Art von Simonie betrachteten. Es war die erste grofse Niederlage des deutschen Kaiserthums, und als man nach Lothars Tode dasselbe Spiel fortsetzte, drohte schon das ganze Reich aus den Fugen zu gehen.

Da erfafste aber Friedrich I noch einmal mit starker Hand die Zügel, und diese Zeit erscheint auch in der historischen Litteratur vertreten durch Otto von Freising und seine Fortsetzer; noch Friedrichs II erste Herrscherjahre sind durch ein neues Aufleben der Reichsgeschichte bezeichnet, dann aber nimmt auch in den Geschichtsquellen das besondere überhand, und immer seltener er-

scheint in ihnen die Beziehung auf einen Mittelpunkt; denn es hatte wohl gelingen können, die kaiserliche Macht zu zerstören, aber die päbstliche Herrschaft an ihre Stelle zu setzen, das Schwert des Kaisers zum Werkzeug derselben zu machen, das war mifslungen. Damit verlieren nun aber auch die Einzelgeschichten viel von ihrer Bedeutung; über die wichtigsten Begebenheiten finden wir bald nirgends mehr irgend genügende Nachrichten, bis es allmählich so weit kam, dafs das wichtigste Reichsgesetz, Karls IV goldene Bulle, in keiner einzigen Chronik erwähnt wurde. Schon für die Zeit Friedrichs II tritt die Bedeutung der Chronisten sehr zurück gegen die Briefe und Urkunden, welche in zunehmender Fülle vorhanden sind[1]).

In der auffallendsten Weise verschwindet ferner vom zwölften Jahrhundert an der Sinn für historische Forschung, für jene sorgsame und vorsichtige Erkundung der Vorzeit, welche noch eben vorher so eifrig und gewissenhaft betrieben wurde. Wenn sich noch jemand mit den Werken der Alten beschäftigte, sagt Johann von Salisbury, so lachten alle ihn aus und hielten ihn für stumpfsinniger als einen Esel, ja als einen Stein[2]). Wir haben ähnliche Klagen bereits aus den Tagen Ludwigs des Frommen und Heinrichs IV gehört, es ist die natürliche Wirkung einer unruhigen Zeit, die von Kampf und Streit erfüllt war, aber verschiedene andere Ursachen traten hinzu, welche namentlich die Beschäftigung mit ernstlichen geschichtlichen Studien verhinderten, während eine gewisse formale Bildung, die Kenntnifs der lateinischen Sprache, bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts selbst unter den Laien, weniger freilich in Deutschland, als in romanischen Ländern, verbreitet war und theilweise auch die Kaiser dieses Zeitraums auszeichnete[3]). Zu diesen

[1]) Ueber diese, welche hier zu berühren nicht möglich ist, orientieren Böhmers Regesta Imperii von 1198—1254, Stuttg. 1849, neu bearbeitet von J. Ficker, Innsbr. 1881 ff. Gesammelt sind sie in dem Codex diplomaticus et epistolaris Friderici II von Huillard-Bréholles, 10 Bde. 4. 1852—1861, wozu u. a. Winkelmann, Acta Imperii inedita (1880) u. Epistolae saec. XIII e regestis Pontt. Rom ed. C. Rodenberg (1883) hinzukommen.

[2]) Johannis Saresber. Metalog. I, 3: Poetae (et) historiographi habebantur infames, et si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[3]) Die Litteratur ist jetzt von dem persönlichen Einfluss derselben zu wenig abhängig, als dafs es nöthig wäre, hier diesen Gegenstand näher zu untersuchen. Friedrich I hatte keine gelehrte Bildung, wufste aber ihren Werth zu schätzen. Noch Bernhard zur Lippe heifst, als er Mönch wird, „religionem discens et litteras“, obgleich er in der Hildesheimer Domschule gewesen war. Bemerkenswerth für die Bildung der Frauen in dieser Zeit

Ursachen gehört die Herrschaft der scholastischen Philosophie, welche sich von Paris aus über die Welt verbreitete, und von der Lombardei aus das Eindringen des römischen Rechtes, dessen Studium von der Erforschung der eignen Vorzeit gänzlich ablenkte. In der Kirche nahm zu derselben Zeit, während die wissenschaftliche Bildung abnahm, Fanatismus und Wundersucht immer mehr überhand; die Kreuzzüge namentlich trugen dazu bei, aber mehr noch der Kampf gegen die weltliche Gewalt und vom dreizehnten Jahrhundert an der Einflufs der Bettelorden. Immer häufiger werden die feierlichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine mit den grofsen Pilgerfahrten, welche sich daran knüpfen, und den lügenhaften Legenden, die dadurch veranlafst werden. Findet irgendwo ein grofser Zulauf statt, so pflegen sich bald auch benachbarte Kirchen zu rühren, um ihren Theil an der reichen Beute an sich zu ziehen[1]). Guibert von Nogent, am Anfange des zwölften Jahrhunderts, rügt dieses Treiben mit dem schärfsten Tadel und deckt mit bemerkenswerther Offenheit die Kunstgriffe auf, deren man sich

ist die Aeusserung des Vincentius Pragensis ad a. 1153 über des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter Jutta, die Gemahlin des Königs Wladislaus von Böhmen. Er nennt sie: „litteris et latino optime eruditam eloquio, quod maxime domizellarum nobilium exornat decorem“.

[1]) Vgl. oben S. 170 ff. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung I, 146—148, 1107 Transl. S. Modoaldi nach Helmershausen. 1112 ff. Miracula S. Mariae Laudunensis. 1120 Mir. Friderici ep. Leod. Ann. Blandin, SS. V, 28. 1123 Elevatio Chunradi ep. Constantiensis. 1128 Mir. S. Mariae Suessionensis, Sigeb. Auct. Ursicamp. SS. VI, 472. 1131 Inventio S. Mathiae in Trier. 1132 Elevatio S. Godehardi. 1142 S. Legontii in Metz. 1147 S. Vitoni. 1152 Mir. S. Mariae in Brüssel, Sigeb. Auct. Aquicinct. SS. VI, 396. 1154 Inventio SS. Adelarii et Eobani in Erfurt, Ann. S. Petri, Nicol. de Syghen p. 335. 1155 ff. die Cölner Funde, Theodericus aedit. in Lacomblets Archiv V, 292—299. 1156 Barthol. et Paulini in Würzburg SS. XVI, 9. Miracula S. Nicolai in Brauweiler. 1164 Translatio Trium Regum. 1165 Elevatio et canonisatio Karoli Magni. 1166 Translatio SS. Cassii et Florentii in Bonn. 1172 Elevatio S. Thomae Cantuariensis. 1181 Miracula Sanctorum Juvavensium, des Vitalis in St. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau, Adalbero in Lambach. 1183 Translatio S. Annonis in Siegburg, Udalrici in Augsburg. 1189 Canonisatio Ott. Bambergensis. 1191 Inventio Sanguinis Domini in Erfurt, Ann. Reinhardsbr. p. 56. Nicol. de Syghen p. 335 zu 1190. 1192 Elevatio S. Ladislai in Ungern. 1194 S. Bernwardi in Hildesheim. 1199 Hostienwunder in Augsburg, Ann. Argentin. Wittwer Catal. abb. p. 152. 1201 Transl. SS. Heinrici et Cunigundis in Bamberg. 1205 Translatio S. Corbiniani in Freising u. s. w. Vgl. auch Autobiography of Lutfullah, a Mohamedan Gentleman, p. 193 Tauchn. „Thousands of pilgrims annually come to pay their respects to the tomb. The prayers of some supplicants being granted through the medium of the shrine, and their hearts' desire being fulfilled either by chance or destiny, the effects are attributed to miraculous aid of the saint. In such respects mankind are like a herd of sheep, one blindly follows another“.

bediente[1]). Im Wundermachen erlangte man eine grofse Fertigkeit, und Schriftsteller der Zeit klagen über die vielen betrüglichen Wunder[2]), und dafs sich auch die Ketzer darauf so gut verstanden[3]) Denn während die Kirche die Herrschaft über die Gemüther verlor, während sie begann in Unwissenheit und Fanatismus zu versinken, mehrten sich auch die Klagen über die zahllosen Ketzer, die man dann mit Feuer und Schwert verfolgte[4]). Philipp August von Frankreich wird von Wilhelm Brito (I, 371 ff.) gepriesen, weil er seine Regierung damit begann, die Juden zu vertreiben und die Judenschulden, doch gegen Zahlung eines Fünftels an den Fiscus, zu erlassen, die Ketzer zu verbrennen. Bekannt sind Friedrichs II Edicte gegen die Ketzer. Um dieselbe Zeit wird Leopold der Glorreiche von Oestreich besonders gerühmt, weil er Ketzer braten und sieden liefs[5]), und dasselbe that schon König Heinrich II von

[1]) In der Schrift de Sanctis et pignoribus Sanctorum, Opera ed. Dacherius p. 327 ff.

[2]) So schon Wolfher in Vita Godeh. II, c. 34, MG. SS. XI, 216.

[3]) „Hisdem temporibus tanta portenta falsorum signorum per hereticos facta sunt, ut plurimis obstupescentibus jam omnino instare perditi hominis adventus apud plerosque fideles creditum sit.“ Ann. Brunwillar. 1145, SS. XVI, 727. Vgl. Ann. S. Jacobi Leod. ib. p. 641. August. min. 1146. Scheftlar. 1147. Gerhoh. Reichersberg. 1147 über die aus dem Morgenlande heimkehrenden Betrüger. Caesarii Dial. V, 18. Walther Map spottet sogar über die vorgeblichen Wunder des h. Bernhard, und Abälard über Norbert, MG. SS. XII, 666 n. 24—26. — 1147 Wunder und Zulauf in Würzburg gegen den Willen des Bischofs, SS. XVI, 4.

[4]) Um 1112 Tanchelm in Antwerpen, dessen Anhänger sich nach Cöln verbreiteten, s. H. C. Stein de Friderico archiep. Colon. p. 38. Moll, Kerkgeschied. II, 3, 42—59. V. Norberti, MG. SS. XII, 691. Eberwini abb. Steinfeldensis epistola ad Bernhardum de hereticis juxta Coloniam repertis et combustis, Mab. Anall. p. 473 und Opera S. Bernh. ed. Mab. I, 1490 mit den beiden Predigten Bernhards, welche sich darauf beziehen. Ketzer bei Soissons, Guib. de vita sua III. 16, p. 519; in Lüttich 1135, Ann. Aqu. et Rod. SS. XVI, 711; 1143 in Cöln, Ann. Brunwil. p. 727; ib. 1163, Ann. Aqu. et Colon. max. SS. XVII, 778. Theodericus aedituus, Rheinl. Jahrbb. XLI, 48. Caesarii Dial. V, 19. Hugo Metellus hetzte den Bischof Heinrich von Toul (1126—1165). In Arras 1193, Sigeb. Cont. Aquicinct. VI, 421. Ann. Floreff. SS. XVI, 625. Heinrichs VI Verfolgung der Patarener, Toeche S. 431. 1206 Judenverfolgung in Halle, Ann. Reinhardsbr. p. 108. Grofse Ketzerverbrennungen in und um Strafsburg 1212 und 1230, Ann. Marbac. SS. XVII, 174, 176. Colmar. min. ib. 189. S. Trudp. p. 293. Caes. III, 17. Heinrich Minnekes Verbrennung in Hildesheim 1225, s. Sudendorfs Registrum II, 160. Verschiedene Ketzergeschichten bei Caesar. III, 16. V, 20—25. IX, 12. Als Reichsgesetz erscheint der Feuertod zuerst in der Constitution von 1224, s. Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels, S. 94. Seit 1227 nimmt der Pabst die Inquisition in die Hand und überträgt sie den Dominicanern. Vgl. im Allg. H. Ch. Lea, A history of the Inquisition, New York 1888; P. Fredericq, Geschiedenis der Inquisitie in de Nederlanden I, 1892, u. Corpus documentorum I, Gent 1889.

[5]) Welscher Gast 194ᵃ.

England. Seit hundert Jahren begannen die Ketzer in England sich zu verbreiten, wie Walter Map erzählt, der von ihren Schlechtigkeiten unglaubliches berichtet[1]). Böhmen war schon im dreizehnten Jahrhundert voll von Ketzern, und der König von Ungern erwarb sich durch Verfolgungen das Lob des Pabstes[2]). Die Waldesier und Albigenser und Konrad von Marburg brauche ich nur zu nennen; merkwürdig ist, dafs ebenso, und mehr noch als er, auch sein College Robert in Frankreich, den Ludwig IX 1235 und 1236 kräftig unterstützte, seine Macht mifsbrauchte, so dafs der Pabst ihn einsperren lassen mufste[3]). Wie stark sich die Waldesier[4]) in der Passauer Diöcese und bis nach Norddeutschland ausgebreitet hatten, hat erst ein neuerlich entdecktes lehrreiches Actenstück erwiesen. Nur zu bekannt sind ferner die Judenverfolgungen, zu welchen die Kreuzzüge den ersten Anstofs gaben, und der Bischof von Beauvais verbrannte auch schon Hexen[5]).

Je mehr aber das Volk sich der Kirche entfremdete, desto eifriger achtete man auf Visionen und Träume, wie die der Hildegard von Bingen[6]) und der Elisabeth von Schönau[7]), deren Bruder Ekbert die Katharer in Cöln bekämpfte[8]). Sie selber, gedrängt und angeleitet von Ekbert und den Aebten von Deutz, sah in Visionen die ganze Geschichte der 11 000 Jungfrauen[9]). Ueberhaupt wurden

[1]) De nugis curialium I, 30.

[2]) Boczek III, 238. Die von Palacky, Verhältnifs der Waldenser zu den Secten in Böhmen (1869) S. 7 mitgetheilte Bulle Innoc. IV v. 19. Aug. 1244 (vgl. Notizenblatt der Wiener Akademie I, 384) kann sich nur auf Bosnien beziehen, wie C. Hoefler in den Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1869 Heft 5 gezeigt hat.

[3]) Fredericq, Geschied. p. 59 nach Math. Parisiensis.

[4]) Das ist die einzig richtige Form des von Waldes algeleiteten Namens, s. W. Preger: Beiträge zur Gesch. d. Waldesier im Mittelalter. Aus d. Abhandlungen d. Münch. Ak. III. Cl. XIII, 1. 1875. Doch nannten sie selbst sich schon im späteren Mittelalter Waldenser.

[5]) Walter Map de nugis curialium IV, 6. Auch die Richter in Soest verbrannten einen keuschen Cleriker als Zauberer, Caesarii Dialog. IV, 99.

[6]) Den Bericht über ihre Heiligkeit vom 16. Dec. 1233 veröffentlicht P. Bruder, Anal. Boll. II, 116—129. Vgl. F. W. E. Roth, Die Visionen der h. Elis. Brünn 1884, 2. Ausg. 1886. Strauch, Zts. f. D. Alt. XXX, Anz. XII, 25—37; u. oben S. 163 über Guibert.

[7]) Vgl. über diese W. Preger, Gesch. d. deutschen Mystik im Mittelalter, Leipz. 1874, S. 37 ff. Verbreitung einer Vision nach Island: Maurer, Münch. SB. 1883, S. 401—423.

[8]) Sein Buch darüber, an Erzb. Rainald gerichtet, ist mehrmals gedruckt; Handschr. in Rom Pal. 482, Arch. XII, 335. Eine *V. Ekkeberti* NA. XI, 445—454; s. unten § 17.

[9]) S. Rettberg I, 116. Die von Sigebert benutzte Passio *Regnante domino* (bei Kessel S. 168—195) wurde dadurch verdrängt. Ueber die rasche Verbreitung der *Visio Tundali* von 1149 Gervinus I, 264 (5. Ausgabe).

immer fabelhaftere Legenden verbreitet, um den Zulauf zu den Wallfahrtsorten zu vermehren, und sie beschränkten sich nicht mehr auf die ferne Vergangenheit, sondern besudelten auch die näher liegende, völlig geschichtliche Zeit. Ein Büchlein, das um 1050 in Compostela zur Verherrlichung des dortigen Heiligthums entstanden war, wurde vom Erzbischof Guido von Vienne, als er 1108 seinen Bruder, Graf Raimund von Galizien besuchte, mitgebracht, und erhielt auf seine Weisung eine Erweiterung durch einen Mönch von St. Andreas zu Vienne (1110—1115). So entstand die lügenhafte Chronik des falschen Turpin, welche, da Guido als Calixt II Pabst wurde, und die Phantasterei zu den herrschenden Kreuzzugsideen stimmte, unverdientes Glück machte[1]). Die Legende vom heiligen Karl nahm den Kreuzzug des Kaisers als Thatsache auf; aus dem thatkräftigen Heinrich II machte die Bamberger Kirche einen Betbruder. Nicht besser ging es dem König Stephan von Ungern. Welches Fabelgewebe sich an die Trierer Reliquienfunde anschlofs, ist in neuerer Zeit genugsam erörtert worden. Zu den unverschämtesten Erfindungen gehört ferner die St. Emmerammer Schrift über ihren angeblichen h. Dionysius. Wohl sträubten sich viele gegen diese Fabeleien, in den Stiftern selbst fanden sich Spötter, und die Polemik gegen diesen Unglauben ist ein beachtenswerther Zug, z. B. in den Salzburger Wundergeschichten, in den Wundern des h. Anno. Der Verfasser der Vita Wirntonis eifert nachdrücklich gegen die Profanen, welche von Legenden nichts hören mögen und lieber im Cicero, Vergil, Ovid lesen[2]). Aber die Wundergeschichten gewannen die Ueberhand, und von der anderen Seite gesellten sich zu ihnen die Dichtungen des karolingischen Sagenkreises. So verliert sich allmählich der Sinn für historische Wahrheit; die Vorzeit wird mit Fabeln und absichtlichen Erdichtungen ausgefüllt, und die bis dahin so sorgsam benutzten echten Quellen, für die daneben kein Platz bleibt, werden gänzlich verdrängt. Da konnte es nicht

[1]) De Pseudo-Turpino diss. Gaston Paris, Paris 1865. Anz. von S. Abel GGA. 1866 S. 1295—1301. Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, 360. Ausg. v. Castetz, Paris 1881. Verwiesen wird auch auf Dozy, Recherches sur l'hist. etc. de l'Espagne, 3. éd. 1881. Gundlach NA. XV, 88—102 schreibt auch die Vienner Urkundenfälschungen Guido zu, doch scheint der Grundstock älter zu sein, von Guido aber vermehrt, s. ib. XVI, 643. XVII, 448.

[2]) „Qui gesta Sanctorum non solum legere dedignantur sed nec audire quidem dignantur, sed solent ea odisse et fastidisse, magis diligentes commenta Maronis, scripta Ciceronis, nenias Nasonis, quam signa Nicolai, virtutes Egidii et aliorum Christi amicorum.“ Prologus Vitae Wirntonis bei Pez, Thes. I, 3, 399. MG. XV, 2, 1127.

ausbleiben, dafs auf den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie ein rascher Verfall folgte, dessen Verlauf wir hier nicht weiter verfolgen werden[1]).

Auch in den romanischen Ländern hört mit dem dreizehnten Jahrhundert die Kirche auf, die Hüterin der Geschichte zu sein, aber hier haben mittlerweile die Laien bereits einen solchen Grad der Bildung gewonnen, dafs sie in vollkommen ebenbürtiger Weise die Aufgabe übernehmen können; es tritt hier eine wissenschaftliche Entwickelung ein, gegen welche Deutschland weit zurückbleibt. Nur langsam und vereinzelt entstehen in den deutschen Städten Chroniken, noch später Landesgeschichten, und auch diese werden zum Theil von Geistlichen geschrieben; der künstlerischen Form entbehren sie fast ohne Ausnahme. Auch waren gerade die gediegensten durchaus nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, wurden vielmehr streng geheim gehalten, und konnten deshalb keine Einwirkung üben. Zwischen dem Verfall der kirchlichen Geschichtschreibung aber und dem Beginn der weltlichen und partikularistischen liegt ein Zwischenraum grofser Oede, welcher mit dem unseligen Zwischenreich, der Periode allgemeiner Zerrüttung und Erschöpfung zusammenfällt und unsere Aufgabe begrenzt.

§ 2. Die Zeit Lothars und Konrads.

Mit dem Tode Heinrichs V legte Ekkehard die Feder nieder. Ueber die Wahl Lothars hat einer der anwesenden Cleriker, vermuthlich ein Oesterreicher und ganz der extremen kirchlichen Richtung des Erzbischofs Konrad von Salzburg zugethan, einen Bericht abgefafst, der uns noch erhalten ist[2]); hoch erfreut über den Sieg seiner Partei sieht der Verfasser in allem, was geschah, das Wirken des Heiligen Geistes. So dankbar wir ihm nun auch sein müssen für die Nachrichten, welche er uns aufbewahrt hat, so vermissen wir doch ungern genauere Angaben über die Motive dieser so wichtigen Wahl und die Mittel, durch welche sie zu Stande gebracht wurde. Denn was in jener Erzählung gesagt wird, beschränkt sich

[1]) Dümmler machte mich darauf aufmerksam, dafs Leibniz in der Einleitung zum Gervasius Tilb. (SS. I) ganz übereinstimmende Bemerkungen ausgesprochen hat.

[2]) Aus der einzigen Götweiger Handschr. nach Pez u. a. gedr. in Böhmers Fontes III, 570—574. MG. SS. XII, 509—512 ed. Wattenbach. S. 511, 42 ist mit Mascov und Giesebrecht für *ceptus* zu bessern *certus*. Mit dieser Correctur bei C. Will, Reg. Mogunt. I, 276—278. Kritik bei W. Bernhardi, Lothar, S. 818—822.

auf das Aeufserlichste, und der Verfasser war entweder wenig eingeweiht oder er sagt weniger als er wufste. Wenn er aber von einer Uebereinkunft berichtet, wodurch Lothar sogleich nach der Wahl auch das preisgegeben hätte, was das Wormser Concordat der Krone noch gelassen hatte, so geht er darin ohne Zweifel zu weit, und es ist vollkommen erwiesen, dafs thatsächlich Lothar nicht von dem Verfahren seines Vorgängers abwich, ohne dafs ihm deshalb der Vorwurf der Wortbrüchigkeit gemacht wäre[1]).

Wie es nun zu geschehen pflegt, wenn das Haupt der Opposition zur Regierung kommt, Lothar lenkte bald auf die Bahn seines Vorgängers ein; es fehlte nicht viel, dafs auch er mit dem Pabste zerfallen wäre, und die Reichsgewalt hielt er kräftig aufrecht. Da sehen wir denn auch unter ihm noch die Reichsgeschichte, welche unter Heinrich V sich entwickelt hatte, fortdauern. Einem Exemplar der Chronik des Ekkehard, das mit Auszügen aus Lambert bereichert ist, sind Annalen angefügt, die in kurzer gedrängter Weise über Lothars Regierung Bericht erstatten; der Kaiser steht durchaus im Vordergrunde, und die ganze Fassung erinnert an die Reichsannalen. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt, er war aber gut unterrichtet und scheint 1133 den Römerzug mitgemacht zu haben. Pertz, der diese Annalen zuerst in dieser Form bekannt machte, hielt ihn für einen Mönch von St. Peter in Erfurt; gewifs schrieb er in Thüringen[2]). Dieselben Annalen finden wir auch (von 1116 bis 1149) in den Bosauer und Pegauer Annalen wieder, und Böhmer glaubte dafs ihr Ursprung dort zu suchen sei. Allein es ist unzweifelhaft, wie schon L. A. Cohn in seiner Untersuchung der Pegauer Annalen nachgewiesen hat, dafs sie einem in Erfurt geschriebenen Werk entnommen und nur zur Vervollständigung eines Exemplars des Ekkehard von da entlehnt sind; dadurch ist uns dieser Theil unverkürzt erhalten. Als[3]) man in St. Peter in Erfurt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein Exemplar von Ekkehards Chronik abschrieb (den noch erhaltenen codex Gothanus),

[1]) Ueber diese in neuester Zeit vielbehandelte Frage begnüge ich mich auf Giesebr. IV, 416—419 zu verweisen: in den Nachträgen ist auch noch erwähnt: H. Witte, Forschungen zur Geschichte des Wormser Concordats, Gött. 1877. Ferner Bernhardi, Lothar S. 45. Hall. Diss. v. Voges 1885. Chr. Volkmar, Forsch. XXVI, 443—453, hält die betr. Stelle c. 6 f. Interpolation; G. Schneiderreit, Diss. Hal. 1892 für Fälschung.

[2]) *Annales Erphesfurdenses* 1125—1137, MG. SS. VI, 536—541. Böhmer, Fontes III, 574—581, nennt sie *Annales Lothariani.* Holder-Egger nennt das ganze Werk, wovon sie ein Theil sind, *Ann. S. Petri Erphesf. Lothariani*, s. oben S. 200. Uebers. v. Grandaur, Geschichtschr. XII, 6.

[3]) Mittheilung von Holder-Egger.

vermehrte man ihn mit Zusätzen aus Lamberts Annalen[1]) und einigen andern, und setzte als Fortsetzung aus jenem Annalenwerk das Stück von 1125 bis 1137 hinzu. Einige der Interpolationen aber (zu 1078, 1081) sind aus dem nach Erfurt gekommenen Exemplar der Annales Wirziburgenses genommen, was die Vermuthung begründet, dafs das Annalenwerk von 1104 bis 1149 (oben S. 200) an jene Würzburger Annalen angeschlossen war. Obgleich es keinen localen Charakter hat, zeigen doch einige Nachrichten auffallende Uebereinstimmung mit kurzen Notizen, die von verschiedenen Händen in die Annales S. Petri antiqui eingetragen sind, wodurch die Entstehung, mindestens die Redaction des Werks, so weit es uns aus den Ableitungen bekannt ist, im Peterskloster gesichert erscheint, wenn auch vielleicht auswärtiges Material darin benutzt ist. Weiter als bis zu Lothars Tode scheinen die Annalen ursprünglich nicht gereicht zu haben, und als man sie fortsetzte, war doch von einer Reichsgeschichte in der früheren Weise nicht mehr die Rede. Ganz dieselbe Erscheinung haben wir bei den Paderborner Annalen (S. 40), die überhaupt ein merkwürdiges Gegenstück bilden. Es ist kein Zufall, dafs es keine Darstellung dieser Art aus Konrads Zeit giebt: der rasche Wechsel der herrschenden Familie erschütterte das Reich zu sehr, und es fand sich keine Feder für eine Reichsgeschichte, die es gar nicht gab.

Eine nicht unwichtige Quelle für Lothars Auftreten in Italien, die Cassineser Chronik des Petrus Diaconus, wurde schon früher erwähnt; in Sachsen sind aufser den eben erwähnten Annalen noch andere entstanden, aber leider auch nur theilweise und mangelhaft uns erhalten. Mit Zurechnung der schon S. 84 erwähnten Rosenfelder Annalen erscheint diese Thätigkeit wahrhaft staunenswerth. Wieder wie zur Zeit der Ottonen, führte die Gelangung des Sachsenherzogs zur Krone auch zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte. Mancherlei erzählte man sich im Volk von den alten Herrschern, von den glorreichen Vorfahren und der Bosheit der Franken, auch Gregor VII war bereits der geschäftigen Sage verfallen und die Schandgeschichten, welche einst die Pfaffen Heinrich IV angehängt hatten, wucherten noch fort. Das waren die Elemente, aus welchen um diese Zeit eine Kaisergeschichte zusammengesetzt wurde, lauter Dinge, von denen in den ernsthaften alten Jahrbüchern nichts zu finden war; es mag auch sein, dafs kein be-

[1]) NA. XIX, 159. Die Zusätze und die Fortsetzung des cod. Goth. Ekkeh. wird Holder-Egger als *Auctarium* und *Continuatio S. Petri Erphesfurtensis* herausgeben.

sonderes Buch daraus entstand, sondern wie Giesebrecht meint, nur in einem Exemplar von Ekkehards Chronik dergleichen Zusätze gemacht wurden. Uns sind diese nicht historisch, wohl aber in anderer Beziehung wichtigen Geschichtchen nur aus dem Sächsischen Annalisten und der Poehlder Chronik bekannt; im Sprengel von Hildesheim, vielleicht in Gandersheim, scheinen sie aufgezeichnet zu sein[1]).

Eine neue Spur dieser Chronik glaubte ich in der kürzlich veröffentlichten Auslegung der Apocalypse gefunden zu haben, welche 1243 verfafst ist von einem Minoriten oder doch von einem begeisterten Verehrer dieses neuen Ordens[2]). Er benutzte dazu eine *hystoria*, und zwar in deutscher Sprache, deren wesentlichsten Bestandtheil Ekkehards Chronik ausmachte. Die Sachsen treten darin vorzüglich hervor, und sind sogar abgebildet (S. 176), wie sie als bekehrte Christen citherspielend tanzen. Ein Stück aus Widukind (I, 12) ist aufgenommen mit einem Zusatz über die gemeine Woche[3]). Auch wird Ottos II Beiname „pallida mors Sarracenorum“ erwähnt[4]). Besonderes Gewicht wird auf die Befreiung der Kirche durch Gregor VII gelegt, und als Höhepunkt erscheint die Eintracht des Reichs und der Kirche unter Lothar und Innocenz. Bei dieser Gelegenheit ist es, dafs die Wundergeschichte bei der Pfingstmesse zu Bari 1137 wörtlich übereinstimmend mit dem Annalista Saxo und der Poehlder Chronik erzählt wird[5]). Von den charakteristischen Fabeln und Sagen der früheren Zeit kommt freilich nichts

[1]) Giesebr. I, 794. Waitz über eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen. Aus dem 12. Bande der Abhandlungen der K. G. der W. zu Göttingen 1863. Vielleicht hat Gotfrid von Viterbo Kunde davon gehabt, s. MG. SS. XXII, 8. Jul. Voigt: Die Pöhlder Chronik und die in ihr enthaltenen Kaisersagen (Diss. Hal. 1879) bemerkt, dafs nicht angenommen werden könne, der Annalista Saxo habe so vieles, was Palid. mehr habe, fortgelassen, und es sei also bei diesem eine selbständige Erweiterung vorauszusetzen (NA. V, 468).

[2]) *Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus.* Codex Capituli Metropol. Prag. (dictus Wenceslai doctoris) editus a Cap. Metropolitano, Pragae 1873 (phototyphirt).

[3]) „Sicut adhuc agitur in partibus illis. Quos dies communes appellant.“ Pag. 100.

[4]) Pag. 60: „vocatur in hystoriis.“ Es ist übrigens ein byzantinischer Ehrentitel, Liudpr. Leg. c. 10.

[5]) Mit dem Zusatz: „Quod interpretatum est significare concordiam regni et sacerdotii.“ Pag. 239 mit Bild. Er findet sich, wie Bernhardi, Lothar S. 710, bemerkt, auch in der Sächs. Weltchr. S. 207, welche hier ganz den Palid. folgt, und wird also nur zufällig in unserer Hs. derselben fehlen. Dafs diese Stelle, wie Herre, Ilsenb. Ann. S. 34 meint, aus dem Deutschen rückübersetzt wäre, ist bei der Gleichheit des Ausdrucks ganz undenkbar.

vor, und was von Otto III gesagt wird, stimmt durchaus nicht zu dieser Ueberlieferung[1]). H. Herre aber nimmt jene Geschichte von 1137 für seine Ilsenburger Annalen in Anspruch. Die Anführungen aus der Geschichte gehen auch noch weiter; die mit Konrad ausgezogenen Kreuzfahrer werden als Märtyrer gepriesen, aber von Friedrich I ist gar nicht die Rede. Dagegen folgen nun zahlreiche Auszüge aus den Legenden von Franciscus und Dominicus.

Aufser dieser sagenhaften Quelle mufs nun in Sachsen auch noch eine Reichschronik anderer Art verfafst sein, deren Existenz sich ergiebt aus der Uebereinstimmung zwischen dem Annalista und Chronographus Saxo, welche beide daraus geschöpft haben; dazu rechnet C. Günther noch die Magdeburger Schöppenchronik, und Scheffer-Boichorst die Gesta abbatum Bergensium[2]). Nach den sorgfältigen Untersuchungen Günthers[3]) sind als Quellen jener Chronik zu erkennen, vielleicht Regino, sicher die Annalen von Quedlinburg (I, 340), die Hildesheimer, wir dürfen jetzt sagen die Ann. Hild. majores (oben S. 26) mit der Fortsetzung aus St. Alban, die Rosenfelder Annalen, Adam von Bremen, die Vita Godehardi, Lambert und Ekkehard. Als werthvollstes, weil sonst unbekanntes Element kommen dazu Sächsische Annalen, welche Günther vermuthungsweise nach Nienburg an der Saale setzt; eine Vermuthung, welche Scheffer-Boichorst[4]) zu fast völliger Gewifsheit erhoben hat; er nennt deshalb das ganze Werk Nienburger Annalen. Hier also wäre danach unter Abt Arnold (1134—1166) die Compilation aus jenen Quellen mit Benutzung einheimischer Aufzeichnungen entstanden, und da Arnold auch, und zwar schon seit 1120, Abt von St. Johann oder Kloster Bergen bei Magdeburg war, erklärt sich der bedeutende Bestandtheil Magdeburger Nachrichten sehr leicht. Hier wäre dann auch die vorzüglich werthvolle Fortsetzung hinzugefügt, welcher am ausführlichsten beim Annalista Saxo der vortreffliche, augenscheinlich

[1]) S. 185: „Et quintus angelus, quod fuit Otto imperator tertius, qui bene angelus dicitur propter castitatem. de eo namque dicit hystoria quod esset vincens peccata de juvene carne, et quod ipse deliciosus adolescens uxore non frueretur.“ Das stimmt nicht zu der Geschichte von der Witwe des Crescentius, welche aber auch im Ekkehard zu lesen war.

[2]) Hist. Zeitschr. XXVI, 453. Ausg. der Gesta von Holstein, Magd. Geschichtsbl. V, 367 ff.

[3]) Die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe, Gött. Diss. 1871. Ich mufs mich bei dieser Gelegenheit dagegen verwahren, dafs mir, was sehr oft geschieht, Ansichten zugeschrieben werden, welche ich nur berichtend mittheile, wie ich denn hier ausdrücklich bemerkte, dafs ich dem Vorworte Winkelmanns, den Günther gar nicht nennt, zur Uebersetzung der Magdeburger Jahrbücher folgte.

[4]) Forschungen XI. 485—490.

von einem Augenzeugen herrührende Bericht über Lothars letzten italienischen Feldzug entnommen ist, nebst den Nachrichten aus den ersten Jahren Konrads, bei welchen die Handschrift des Annalisten 1139 abbricht. Weiter haben sich auch die Nienburger Annalen bis jetzt nicht nachweisen lassen[1]).

Der Sächsische Annalist selbst, ein Autor, über dessen Person wir nichts wissen, der aber sicher ins Bisthum Halberstadt gehört, schrieb nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts[2]) eine grofse Reichsgeschichte in Annalenform vom J. 741 an, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen[3]). Der Fleifs und die Gelehrsamkeit des Verfassers sind bewunderungswerth, namentlich die ganze sächsische Litteratur war ihm bekannt und dazu die Chronik Ekkehards, die er in umfassender Weise ausgeschrieben hat. Er hat nämlich diese Quellen fast gar nicht verarbeitet, sondern mehr oder weniger vollständig abgeschrieben und auf diese Weise eine ungeheuere Compilation zu Stande gebracht, die wenig schriftstellerischen Werth hat, aber vor der späteren Litteratur sich sehr vortheilhaft auszeichnet durch die Sorgsamkeit der Arbeit und die Zuverlässigkeit der Angaben, da er durchgehends die besten Quellen benutzte und noch frei ist von der Fabelsucht der Späteren. Seine Bedeutung für die Gegenwart beruht grofsentheils auf dem zufälligen Umstande, wie weit seine Gewährsmänner uns noch erhalten sind. So haben seine Auszüge aus Regino, Widukind, Thietmar, Adam, Bruno, Cosmas u. a. wenig Werth für uns; um so wichtiger aber ist dagegen die Benutzung der Paderborner, Rosenfelder u. a. Annalen und der eben erwähnten verlorenen Quellenschriften, die er mit verständiger Auswahl und meistentheils wörtlich ausschrieb. Als seiner besonnenen und nüchternen Art entsprechend konnte es erscheinen, dafs er von der Sagengeschichte nur wenig aufnahm; doch hat J. Voigt (oben S. 254) darauf hingewiesen, dafs er bei dem früher angenom-

1) Giesebrecht IV, 380 spricht die Vermuthung aus, dafs die Fortsetzung bis 1149 gereicht habe, ohne Gründe dafür anzugeben; dagegen verwirft er die von Weiland angenommene directe Benutzung im Chron. Montis Sereni. Nach Herre wären sie 1135 im Kloster Bergen geschrieben und bis 1152 fortgesetzt, Heinemann vermuthet eine Fortsetzung bis 1164 und vielleicht weiter.

2) Nach 1158, wie R. Wilmans, Westf. Kaiserurkunden S. 109—112 aus der Benutzung des in Corvey vermehrten Cod. Brux. des Thietmar erweist.

3) *Annalista Saxo* ed. Waitz, MG. SS. VI, 542—777. Uebers. von Winkelmann 1864 (Geschichtschr. XII, 6), mit Ausschlufs der aus bekannten Quellen entlehnten Stücke. Gegen Benutzung Lamberts Holder-Egger, NA. XIX, 163. Vgl. über das Verhältnifs zu Ann. Magdeb. und Palid. unten § 19.

menen Verhältnifs auch geschichtliche Nachrichten in unbegreiflicher Weise übergangen haben müfste; er glaubte deshalb nicht einen reicheren Inhalt der verlorenen Quelle, sondern selbständige Vermehrung durch den Poehlder Annalisten annehmen zu müssen.

Ueber die sächsischen Klöster hat der Annalist viel gesammelt was ihm eigenthümlich ist; auch benutzte er (bis 1113 nachweisbar) jene Halberstädter Quelle (I, 345), welche Scheffer-Boichort, der zuerst sie nachwies[1]), als Annalen bezeichnete, während Weiland vielmehr eine Bisthumschronik vermuthet, welche mit den Quedlinburger Annalen und Thietmar, vielleicht auch Erfurter Annalen und Ekkehard verschmolzen und bis auf Lothars Tod fortgeführt war; aufser dem Annalisten nur noch im Chron. Halb. auszugsweise erhalten[2]). Die Geschichte der Bischöfe von Halberstadt berücksichtigt der Annalist mit solcher Vorliebe, dafs Waitz deshalb vermuthet, er selbst habe dieser Kirche angehört[3]). Besonderen Fleifs hat er auch auf die Genealogie der bedeutenderen sächsischen Familien verwandt, und diese aus mündlicher Mittheilung geschöpften

[1]) Forschungen XI, 498—506.

[2]) Zu den Quellen des Ann. Saxo gehört auch ein Pabstcatalog mit den gewöhnlichen Nachrichten über die Constitutionen der einzelnen Päbste bis auf Formosus, dessen Geschichte aus Liudprand abgeschrieben ist, weshalb Flacius das ganze Werk dem Liudprand zuschrieb, und Busaeus, obgleich er die Wahrheit erkannte und in der Vorrede nachwies, es unter dem Titel: *Luitprandi Ticinensis diac. opus de vitis Romanorum pontificum*, Mog. 1602 in quarto herausgab. Eine in den Text bei Hadrian II gerathene Glosse über die sächsischen Zehnten scheint auf Hersfeld, als die Heimath der Handschrift, zu führen, und die wenigen eigenthümlichen Zusätze betreffen Sachsen; vgl. Waitz, Verfassungsgesch. III, 149. Wilmans Kaiserurkk. S. 129, 371, erweist Benutzung der Corveyer und Osnabrücker Fälschungen und deshalb Entstehung nach 1077. Scheffer-Boichorst dagegen, Mitth. d. Inst. Erg. Bd. IV, S. 90—94, beschränkt die Quellen auf Hersfeld u. Osnabrück. — Die irrthümlich für alt gehaltene *Narratio de fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum* weist Waitz in den Gött. Nachrichten 1857 S. 63 als sehr spät entstanden nach.

[3]) Namentlich auch wegen der in seiner Originalhandschrift auf dem Rande eingetragenen Briefe und Urkunden, die sich fast alle auf Halberstadt beziehen; vgl. Forsch. XI, 504. Sie sind in der Ausgabe fortgelassen und finden sich meistens bei Martène Coll. Ampl. I, und jetzt bei Jaffé, Bibl. III u. V, s. V, 470. L. v. Ledebur (Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 43) möchte ihn nach Nienburg setzen (u. ebenso O. v. Heinemann, Markgr. Gero S. 129) und ihm auch das merkw. Nienburger Fragment über die Besitzungen des Klosters in der Lausitz zuschreiben, doch ist dieses in der Form zu barbarisch. Herausgegeben ist es von Kindscher im Anz. 1859 Sp. 361, und im N. Laus. Magazin XXXVIII, 148, cf. XL, 513 und H. Fechner in den Forschungen V, 540—547. Die Beziehungen auf Nienburg erklären sich durch die oben S. 255 bezeichnete Quelle. Ueber die jetzt in Zerbst befindliche Hs. s. H. Zurborg im Zerbster Gymn. Progr. 1879, S. 15.

Nachrichten sind für uns von grofsem Werthe. Es scheint, dafs der Verfasser einen grofsen Theil von Sachsen durchreist hat, um seine Nachrichten zu sammeln; von der Mühe und Sorgfalt, die er auf sein Werk verwandte, zeugt auch die noch erhaltene Original-Handschrift mit ihren zahlreichen Verbesserungen und Nachträgen. Wie weit sein Werk sich erstreckt hat, ist unbekannt, und es läfst sich auch jetzt nach der genaueren Analyse der Quellen kein Schriftsteller mehr nachweisen, der es benutzt hat, mit Ausnahme der Schöppenchronik, wo es aber auch nur bis 1136 kenntlich ist[1]). In neuerer Zeit wurde es zuerst durch die Ausgabe von Eckhard (1723) bekannt und ungebührlich viel benutzt; gemindert wurde der Werth, welchen man seinen Angaben beilegte, nachdem G. Waitz die mühsame Arbeit ausgeführt hatte, überall die ursprünglichen Quellen nachzuweisen, und die daraus entlehnten Stellen in der Ausgabe auch durch kleineren Druck kenntlich zu machen. Seitdem ist nun auch der früher noch unbestimmbare Rest fast vollständig seinen Quellen zugewiesen, mit Ausnahme der ihm eigenthümlichen genealogischen Untersuchungen.

Einen andern Weg als der sächsische Annalist schlug Honorius ein, ein Schriftsteller, der insofern räthselhaft ist, als er Priester und Scholaster der Kirche von Autun genannt wird[2]), während doch in seinen Schriften nichts auf Frankreich deutet, und er nur deutsche Geschichtsquellen benutzte. Auch heifst es sogar an jener Stelle, dafs er unter Heinrich V gelebt habe, so wie er auch selbst nur deutsche Kaiser und deutsche Geschichte berücksichtigt. Schon Lebeuf hat einst daraus geschlossen, dafs er Deutschland angehört haben müsse[3]). Es liegt daher nahe, an eine Verwechselung mit Augsburg zu denken, welches auch Rahewin (Gesta Frid. IV, 3) Augustudunum nennt; dafs er aber in Frankreich seine Studien gemacht habe, ist kaum zu bezweifeln. In späterer Zeit hat

[1]) Janicke in der Vorr. S. XXXV (Die Chroniken der deutschen Städte VII). Die von O. v. Heinemann, Markgr. Gero S. 128 u. anfangs auch von Weiland angenommene Benutzung im Chron. Montis Sereni hat dieser selbst später verworfen. Dagegen nimmt er, Deutsche Chroniken II, 441, Benutzung in der verlorenen Braunschweiger Fürstenchronik an, während Kohlmann diese Stellen vielmehr auf die Nienburger Annalen und die Sächsische Kaiserchronik zurückführt, Braunschw. Reimchr. S. 18—22.

[2]) Im letzten Capitel seines Buches de luminaribus ecclesiae, welches wohl sicher nicht von ihm ist.

[3]) S. MG. SS. X, 125. Edw. Schröder, Das Anegenge, S. 57 ff. u. Z. f. D. Alt. XXV, Anz. S. 518 ff. Ganz vereinzelt ist die Angabe einer Cambr. Hs. der Imago Mundi, der Vf. sei Henricus, can. eccl. S. Mariae Magont. gewesen, NA. V, 644.

er sich als Klausner in die Einsamkeit zurückgezogen[1]); er selbst nennt sich *solitarius*. Seine Werke sind vorzüglich im südöstlichen Deutschland in zahlreichen Handschriften verbreitet; die einzige Stadt, welche er in der Beschreibung Deutschlands nennt, ist Regensburg[2]), die Donau tritt unter den Flüssen am meisten hervor. Burgund erwähnt er in dem überaus elenden Werkchen gar nicht, von Frankreich sagt er sehr wenig. Dem Abt Cuno und dessen Nachfolger Simon, die bis jetzt nicht zu finden sind, widmete er Schriften. Noch verwickelter wird die Frage dadurch, dafs nach einer Handschrift seines Speculum ecclesiae die Fratres Cantuariensis ecclesiae es waren, welche ihm geschrieben, und die er kurz zuvor besucht hatte[3]). Er scheint ein weitberühmter Mann gewesen zu sein, doch ist es bis jetzt nicht gelungen, eine andere Spur von ihm zu finden, als die bedeutende Einwirkung, welche er vorzüglich auf die geistliche Poesie in Oestreich geübt hat. Honorius schrieb zahlreiche theologische Werke, eine Schrift über den Vorzug des Priesterthums vor dem Königthum, deren Inhalt dem Titel entspricht[4]), eine andere über die kirchlichen Schriftsteller, in welcher am Schlufs auch seine eigenen Werke aufgezählt sind[5]).

Unter diesen befindet sich auch ein Handbuch der Weltgeschichte, *Summa* genannt, verfafst zum Frommen derjenigen, welche bisher den Mangel an Büchern vorschützten, wenn sie in Unwissenheit blieben. Und compendiös genug ist auch die Geschichte, aber zugleich so mager und geistlos, dafs der Leser nicht gar viel dadurch gewann. Gedruckt ist nur der letzte Theil von 726—1133 in der Ausgabe von Wilmans[6]), nachdem das Werk lange verborgen

[1]) D. h. in einer Celle vermauert wie Marian, wenn die Bezeichnung als *inclusus* begründet ist. Gegen Scherer in d. Recension von Heinzels Heinrich von Melk, Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1868, S. 564—579, ist zu bemerken, dafs der Probst Gotschalk, welchem er eine Schrift gewidmet hat, unmöglich der Abt von Heiligenkreuz sein kann, weil jener eben ein Probst ist. Vgl. auch was Diemer in den Wiener SB. XXVIII, 127 ff. 356 über ihn beibringt.

[2]) Doberentz sieht darin eine Aufmerksamkeit gegen den Christianus, welcher ihn zu der Schrift veranlafste, den er für einen Regensburger Domherrn hält.

[3]) Czerny, Handschriften von St. Florian, S. 166, N. 252.

[4]) *Summa gloria de Apostolico et Augusto*, Pez, Thes. II, 179. Migne CLXXII sind die Werke gesammelt.

[5]) *Liber de luminaribus ecclesiae*, s. oben I, 86.

[6]) Ex Honorii Augustodunensis *Summa totius et Imagine Mundi*, ed. Wilmans, MG. SS X, 125—134. Man möchte vermuthen, dafs nur in der Handschrift der Summa, nicht vom Verfasser, die Zahlen der Regierungsjahre im Texte fortgelassen sind. — *Contin. Stirensis* SS. XXIV, 63.

geblieben war. Die beiden letzten Abschnitte über Heinrich V und Lothar sind von 1121 an dem Verfasser, der bis dahin vorzüglich, vielleicht allein, die Rosenfelder Annalen[1]) ausschreibt, eigenthümlich, haben aber auch nur sehr geringen Werth.

Viel verbreiteter als diese Summa war ein noch viel umfassenderes und compendiöseres Werk des Honorius, eine Beschreibung der ganzen Welt, welche auch eine kurze Chronik enthält, die in einen Kaisercatalog ausläuft[2]). Trotz aller Dürftigkeit erhielt sich diese *Imago Mundi* lange im Gebrauch und fand die weiteste Verbreitung. Otto Doberentz hat die darin benutzten Quellen nachgewiesen und gezeigt, daſs Gervasius von Tilbury, Rudolf von Ems u. a. daraus schöpften, daſs auch der deutsche Lucidarius, den Heinrich der Löwe sich für seinen Gebrauch zusammenstellen lieſs, daraus geschöpft ist[3]).

Wenig später, in den letzten Jahren des Königs Konrad, entstand auch in Regensburg das erste deutsch geschriebene Geschichtswerk, wenn man es so nennen darf, die Kaiserchronik[4]), welche 1147 bei Konrads Kreuzfahrt plötzlich abbricht, später bis auf Rudolf von Habsburg fortgesetzt. Sie ist in Versen geschrieben und behandelt ausführlich nur die alte Geschichte in durchaus sagenhafter Weise. Die Kaisergeschichte seit Karl dem Groſsen ist nicht nur ganz dürftig, sondern auch völlig entstellt und märchenhaft; merkwürdig ist dabei die sehr geringe Rücksicht auf die Päbste, welche kaum erwähnt werden. In dem Abschnitt über Lothar den Sachsen und Konrad, wo der Verfasser auf die Gegenwart kommt, wird seine Darstellung ausführlicher und beachtenswerth; sein Stand-

[1]) Schum, Die Jahrbücher von St. Alban S. 60—65.

[2]) Der frühere Theil dieser Chronik findet sich auch zusammen gearbeitet mit Salzburger Annalen unter dem Titel *Cronica Honorii.* Die Imago Mundi ist 1472 von Koburger und später häufig gedruckt, auch in der Bibliotheca Patrum Colon. XII, Lugd. XX. Sie wurde im 13. Jh. in Olav Tryggvesons Saga benutzt, MG. SS. XXIX, 392. Waitz über Jord. Osn. S. 15 tadelt die Fortlassung der Stelle über die Herkunft der Franken. Benutzung des Thietmar nach Herre, Ilsenb. Ann. S. 2, Anm. (gegen Kurze).

[3]) Zeitschrift f. Deutsche Philologie XII, 257—301; 387—451; XIII, 29—57; 165—223.

[4]) Neue Ausgabe von Edward Schröder MG. Deutsche Chron. I. 1892. S. über dieses Eindringen der Sagen in die Geschichte auch Waitz in Schmidts Zeitschr. IV, 99 ff. Eine prosaische Auflösung der Kaiserchronik ist das *buoch der künege niuwer ê*, das sich vor dem Schwabenspiegel, theilweise auch vor dem Spiegel deutscher Leute findet. Es reicht nur bis auf Konrad III, u. ist wesentlich mit der Absicht geschrieben, auf den Werth und die Nothwendigkeit von Recht und Gerechtigkeit hinzuweisen, nach Rockinger bald nach 1260 von einem rechtskundigen Geistlichen des Würzb. Franken verfaſst, nach Schröder in Schwaben in den 70er Jahren.

punkt ist welfisch, Lothar und Richinza, ganz vorzüglich auch Heinrich der Stolze werden von ihm verherrlicht; der Verfasser, an einen älteren Vorgänger sich anschliessend, ist nach Schroeder der *pfaffe Konrad,* der vorher auch das französische Rolandslied bearbeitet hatte. Für einige Theile hat er unzweifelhaft die Würzburger Chronik und Ekkehard benutzt, auch noch einiges annalistische Material, vorwiegend aber sich nur seiner Phantasie und mündlicher Ueberlieferung anvertraut. Die weiteren Fortsetzungen sind nicht ganz unwichtig, doch besteht die Wichtigkeit des Werkes für unsere Aufgabe hauptsächlich darin, dafs sich in ihm zuerst das massenhafte Einströmen der Fabel in die Geschichte zeigt, welches in den gelehrten lateinisch geschriebenen Werken erst etwas später und vorsichtiger beginnt und durch die vielgelesene Kaiserchronik nicht wenig befördert wurde.

§ 3. Die Prämonstratenser. Albero von Trier. Wibald.

Aufserordentlich grofs ist der Einflufs, welchen die verschiedenen Mönchsorden geübt haben, die mit der erstaunlichsten Schnelligkeit sich bis in die gröfste Ferne verbreiteten. Frankreich, im elften und zwölften Jahrhundert die eigentliche Heimath der römisch-katholischen Kirche, das Land wo sie am festesten wurzelte, brachte auch diese mächtigen Keime neuer Entwickelungen hervor. Wir haben oben der Ausbreitung der Cluniacenser gedacht und des grofsen Einflusses, den die Aebte von Cluny auf ihre Zeit ausübten. Jetzt wurde Lothar von Norbert beherrscht, Konrad von Bernhard von Clairvaux, der ihn wider Willen zum Kreuzzuge zwang. Die Werke S. Bernhards, namentlich seine Briefe, und seine Biographieen enthalten viel wichtiges für die Geschichte der Zeit, aber seine Wirksamkeit gehörte doch vorzugsweise Frankreich an[1]).

[1]) Opera S. Bernardi, ed. Mabillon. Die Briefe daraus Migne CLXXXII; die Vitae CLXXXV. Excerpta MG. SS. XXVI, 91—142; der Dialog über die Wunder in Deutschland 1146 (liber VI der Vita v. Gaufrid) ib. S. 121 bis 137. Vgl. Joh. Meyer im Unoth, I, 244—260, ein Theil auch im Thurg. Urkundenb. II, 70—76. Sehr gründliche Untersuchungen über die Biographie von G. Hüffer im Hist. Jahrbuch V u. ff. Von dems. Der h. Bernhard, I, Vorstudien, Münster 1886. Er unterscheidet die jüngeren Legenden im *liber Herberti* (S. 127 ff.). Gegen ihn Druffel, GGA. 1888, S. 1—26. Antw. im Hist. Jahrb. (1888), S. 23—46. 745—806. — Ueber den Eberhard v. Bodman, der B. begleitete, s. Hausrath, Arnold v. Brescia, S. 171. Ueber die Zeitbestimmung der den 2. Kreuzzug betr. Briefe B. Kugler, Neue Analecten, Tüb. Progr. v. 1883; vgl. H. v. Kap-Herr. GGA. 1884, S. 893—904.

Näher steht uns Norbert, der von Geburt ein Deutscher war und als Erzbischof von Magdeburg gestorben ist.

Norbert war ein Weltgeistlicher von vornehmer Abkunft, geboren in Xanten[1]), der in angesehener Stellung am Hofe lebte. Plötzlich aber entschlofs er sich (1115) der Welt zu entsagen; ein Blitzstrahl der ihn schreckte, bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und er nahm zu Siegburg von dem strengen Abte Kuno das Mönchskleid an, ohne doch eigentlich in den Orden einzutreten. Vielmehr ging er umher und predigte, wozu er sich 1118 in St. Gilles vom Pabste Gelasius eine förmliche Vollmacht erwirkte; besonders liefs er es sich angelegen sein, die zahllosen Fehden, welche damals Frankreich wie Deutschland erfüllten, beizulegen und Frieden zu stiften. Im folgenden J. 1119 aber liefs er sich von seinem Freunde, dem Bischof Bartholomäus von Laon bewegen, dauernd in dessen Sprengel sich niederzulassen; in unwirthlicher, sumpfiger Gegend gründete er das Kloster Prémontré nach der Regel des h. Augustinus, die er durch strengere Bestimmungen schärfte; unterscheidend war besonders, wie bei den neueren Benedictiner Orden, die Unterordnung der Tochterklöster unter den Abt des Mutterklosters. Die Erwerbung von Kappenberg für den Orden führte Norbert wieder häufiger nach Deutschland; mit dem Erzbischof Friedrich von Cöln, der ihn zum Priester geweiht hatte, war er nahe befreundet. Er gewann bald auch einen sehr grofsen Einflufs auf Lothar, der 1126 seine Wahl zum Erzbischof der sehr verwilderten und verwahrlosten Magdeburger Kirche bewirkte, eine Stellung, zu der seine übertriebene mönchische Askese ihn keineswegs geeignet machte; er erfuhr dort den hartnäckigsten Widerstand und konnte zu keiner bedeutenden Wirksamkeit gelangen. Erst nach seinem Tode (1134) hat der Orden der Prämonstratenser in diesen Gegenden sich weiter ausgebreitet und für den Anbau und die Germanisierung der slavischen Lande vieles geleistet[2]).

Als Erzbischof von Magdeburg nahm Norbert auch an Lothars Römerzuge Theil und fungirte nach dem Tode des Erzbischofs von Cöln als Kanzler für Italien. Seine Stimme war entscheidend für die endgültige Verwerfung Anaclets[3]); weit wichtiger aber, denn

[1]) Nach dem Chron. Gratiae Dei auch Canonicus in Xanten.

[2]) S. darüber Franz Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrh. und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland, Berl. 1865. *Catal. abb. Praemonstr.* MG. SS. XIII, 391. Anal. Boll. V, 602.

[3]) Eine Schrift von ihm für Inn. II gegen Anaclet ist verloren, s. MG. SS. XII, 679 n. 57. Ueber Innocenz und Anaclet s. auch *Arnulfi archidiaconi Sagiensis in Girardum Engolismensem invectiva*, MG. SS. XII,

Innocenz II war bereits von der französischen Kirche und auch von Lothar anerkannt, war Norberts Auftreten gegen die Investitur von Laienhand. Lothar forderte die Investitur der Bischöfe, wie seine Vorfahren sie geübt hatten, bei der Kaiserkrönung zurück, Innocenz schwankte, aber Norbert trat ihm mit seinem vollen mönchischen Fanatismus entgegen, und Lothar fügte sich gehorsam. So wenigstens ist zu lesen in der von Wilmans entdeckten und herausgegebenen Biographie Norberts, die von einem seiner ersten Schüler geschrieben ist und zu den bedeutendsten Quellen dieser Zeit gehört[1]). Dieselbe ist jedoch neuerdings einer genaueren Untersuchung unterworfen worden von Rosenmund[2]), welcher durch Vergleichung mit der jüngeren Vita aus jener älteren (A) noch einen ältesten Kern (a) herausgeschält hat, von einem Schüler und Verehrer Norberts, der schon nicht ohne tendentiöse Entstellung schrieb und für Norberts politische Stellung keinen Sinn hatte; auch hier wieder werden Zusätze zweiter Hand unterschieden, zu welchen auch der stark abfallende Schlufs (c. 15—23) gerechnet wird. Der Biograph A soll diese Biographie mit neuen Zusätzen versehen haben, zu welchen namentlich auch der Bericht über den Römerzug Lothars gehört, dessen Werth Rosenmund aufrecht hält, wie nicht minder auch Mühlbacher[3]). Auch Giesebrecht (IV, 436) ist nicht geneigt, mit E. Friedberg[4]) die Erzählung des Biographen als eine Ausgeburt seiner mönchischen Phantasie zur Verherrlichung seines Helden einfach zu verwerfen. Der schon länger bekannten jüngeren Biographie (B), welche zwischen 1157 und 1161 geschrieben ist[5]), fehlen diese

707—720, über deren gehässigen und lügenhaften Charakter, bei geringem hist. Inhalt, Mühlbacher, Die streitige Pabstwahl S. 52—56. Otto Schellert, Girard v. Ang. (Diss. Hal. 1880) weist Benutzung von Briefen S. Bernhards nach.

[1]) *Vita Norberti archiepiscopi Magd.* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 663 bis 706. Migne CLVI. Uebers. v. G. Hertel 1880 (Geschichtschr. XII, 13).

[2]) Die ältesten Biographien des h. Norbert, Berlin 1874. Abweichende Ansichten von Bernhardi, Jen. LZ. 1875, N. 427, u. G. Hertel, Forsch. XX, 587—599, der einen Franzosen als Vf. des ersten, einen Magdeburger für den besseren zweiten Theil annimmt. nebst verschiedenen Zuthaten. Ganz abweichend ist die Ansicht des Holländ. Prämonstratensers G. van der Elsen, nach welcher A erst im 13. Jh. mit Benutzung anderer guter Quellen aus B geschöpft ist. Als Quelle für das Wunder von Soissons wird Guibert de pign. SS. II, 91 nachgewiesen. NA. XII, 430.

[3]) Zur Kritik der Vita Norberti c. 21: Ueber die streitige Pabstwahl von 1130, S. 180—211.

[4]) Die Narratio de electione Lotharii, Forsch. VIII, 75—91.

[5]) Acta SS. Jun. I, 819—858. Bei Wilmans nur Bruchstücke als Anmerkungen zur älteren Vita. Hs. in Wiesbaden NA. XI, 625. Magdeb. Geschichtsbl. XVI, 329—354.

geschichtlich wichtigen Nachrichten, was nun Rosenmund dadurch erklärt, dafs ihm *a* ohne die Zusätze von A vorlag. Mag nun diese ganze Annahme auch vielleicht nicht durchgängig haltbar sein, so sind doch ohne Zweifel verschiedene Bestandtheile zu der Vita A verarbeitet, und an dem Werth des geschichtlich Wichtigen zu zweifeln, scheint kein ausreichender Grund vorhanden zu sein.

Der Verfasser von B, ein französischer Prämonstratenser, der Norbert noch gekannt hat, macht nicht unerhebliche Zusätze aus eigener Kenntnifs und aus den Mittheilungen anderer Ordensbrüder, besonders vermuthlich von Hugo, dem ersten Abte von Prémontré, dem er das Werk überreichte. Dieser schickte es nach Kappenberg, wo neue Zuthaten beigefügt wurden[1]).

Was urkundlich von Innocenz dem Kaiser bewilligt wurde, wissen wir jetzt durch die von Jaffé (Bibl. V, 522) zuerst ans Licht gebrachte Bulle; zwei zufällig erhaltene Verse aber lassen uns einen Blick thun in den Kreis der Fanatiker, wo man schon Lothar mit Heinrich, Innocenz mit Wibert verglich und ihnen unumwunden mit Aufsagung des Gehorsams drohte. Sie sind verbunden mit Versen, in welchen Lothar über alles Mafs gepriesen, ebenso sehr aber die Simonie und Käuflichkeit der Römer getadelt wird, und mit anderen von dem Magister Petrus pictor von Saint-Omer über denselben Gegenstand[2]). Derselbe Zwiespalt rief auch noch andere Dichtungen hervor; voll Hohn und Erbitterung gegen die mönchischen Anhänger Innocenz II sind schwer verständliche Verse eines Anhängers des Grafen Wilhelm VIII von Poitiers, welcher den Bischof vertrieben hatte[3]), auch gegen Angers, dessen Bischof Ulgerius Innocenz anhing. Aber auch von diesem, der durch verschiedene Dichtungen berühmt war, sind sehr bittere Verse gegen Innocenz erhalten[4]).

Sehr lehrreich ist auch die Lebensbeschreibung des Grafen Godfrid von Kappenberg († 1126), welche bald nach 1150 von einem Prämonstratenser in seiner Stiftung Kappenberg verfafst ist[5]).

[1]) Hs. dieser Bearbeitung in London, NA. IV, 353.

[2]) Anzeiger d. Germ. Mus. XX, 99—103, vgl. XXIII, 76. Die *Versus magistri Petri contra simoniam* (Anf. *Signat musa Petri*) verbessert NA. VI, 539, vgl. XVIII, 512.

[3]) NA. VIII, 191.

[4]) *Papa nocens—sequeremur eum*, Ecc. Corp. II, 1849, seltsamer Weise auf Bonif. VIII. bezogen. Ganz andere Verse sind ohne Unterscheidung angereiht. Andere Hs. in Oxford, u. Brientii Versus de eodem: *Papa decens*, NA. IV, 387.

[5]) *Vita Godefridi com. Capenbergensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 513 bis 530 nach der Ausg. von Gamans, Acta SS. Jun. I, 846—856. Die Hs. ist im bischöfl. Seminar in Mainz, wie F. Falk, Forsch. XIV, 615 mittheilt.

Dieser Godfrid nämlich, ein sehr vornehmer und reicher Graf in Westfalen, gab sich selbst mit seinem ganzen Vermögen völlig dem Norbert und seinem neuen Orden hin, und beredete auch seinen Bruder Otto und seine Gemahlin Jutta, der Welt zu entsagen. Aus seinen drei Burgen Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt machte er drei Klöster.

Den heftigsten Widerstand erfuhr Godfrid hierbei von seinem Schwiegervater, dem Grafen Friedrich von Arnsberg, und begreiflich ist der Unwille der Verwandten, wenn so reiches Erbe und die alten Stammburgen in Pfaffenhände kamen. Um aber diese Erscheinung, welche so häufig vorkommt, zu würdigen, mufs man die Schilderungen der Zeitgenossen lesen, nach welchen fast ohne Ausnahme eine Ritterburg der Fluch der Umgegend und ein ritterliches Leben nicht möglich war, ohne an den ärgsten Gewaltthaten Theil zu nehmen. Godfrid freilich hatte seinen Leuten schon früher in einer Fehde mit dem Bischof von Münster untersagt, den Bauern das Vieh wegzutreiben, aber es war vorauszusehen, dafs spätere Herren der Burgen minder gutherzig sein würden. Die Burg des Grafen von Arnsberg war ganz voll von unglücklichen Gefangenen, die hier gepeinigt wurden, um ihnen Geld abzupressen, und das scheint ein ganz gewöhnlicher Zustand gewesen zu sein. Die Rohheit des Ritterthums und die in ihrer Art grofsartige Selbstverleugnung der mönchischen Askese treten sich hier in merkwürdiger Weise gegenüber.

Unter den ersten Brüdern des Klosters Kappenberg befand sich auch ein getaufter Jude, Hermann, früher Judas geheifsen, ein Cölner, den Rupert von Deutz und Eckebert, Bischof von Münster, bekehrt hatten, und der uns eine höchst eigenthümliche Schrift über diese seine Bekehrung hinterlassen hat[1]).

Eine ganz ähnliche Erscheinung, wie die Umwandelung der Burgen Godfrids von Kappenberg in Prämonstratenser Klöster, und zugleich ein Beispiel von der weiteren Ausbreitung dieses Ordens, finden wir anschaulich geschildert in dem Leben des Grafen Lud-

Uebers. von G. Hertel mit der Vita Norberti. Vita minor, Acta SS. Jan. I, 857; ed. F. W. E. Roth e cod. Darmst. in Vollmöllers Roman. Forsch. VI. *Origo mon. Cappenb.* ed. Th. Ilgen, Zts. f. Gesch. Westf. XLVI, 168—187. Hüsing, Der h. Gotfried, Münster 1882.

[1]) *Herimanni opusculum de conversione sua*, gedr. von Carpzow hinter dem Pugio fidei Raymundi Martini ed. Lips. 1687 fol. u. schlecht herausg. von v. Steinen, Dortm. 1741. Migne CLXX. Uebers. von A. Hüsing hinter seinem Gotfr. v. Kappenberg, Münster 1882. Vgl. Aronius, Zts. f. Gesch. d. Juden III, 217—231.

wig von Arnstein († 1185)[1]. Die Mönche und den ersten Probst erhielt Graf Ludwig von Gottesgnaden, einem Kloster bei Calbe an der Saale, welches noch von Norbert selbst bestimmt, sein Vetter Graf Otto von Reveningen (Roeblingen) 1131 gegründet hatte. Die bald nach 1190 vermuthlich noch bei Lebzeiten des Probstes Gunther geschriebene Geschichte der Stiftung enthält nicht unwichtige Nachrichten über Norbert und den Erzbischof Wichmann[2].

Eine bis zur visionären Ueberspannung gesteigerte Frömmigkeit zeigt uns das Leben des Probstes Petrus von Arolsen[3], gest. am 19. Dec. 1158. Eine fromme Frau Gepa hatte hier 1135 den Platz zu einer Ansiedlung von Prämonstratenserinnen geschenkt; ein Ortswechsel und andere Wechselfälle werden mehr angedeutet als erzählt, und auch andere Klöster der Gegend, wie Riechenberg, von wo Petrus gekommen war, werden erwähnt, auch von einer merkwürdigen Gerichtsverhandlung berichtet, wo der Sohn einer getödteten Frau als Kläger den Thäter köpfen soll, es aber nicht ausführen kann. Am ausführlichsten wird der erbauliche Tod Peters geschildert. Schon vor der Stiftung des Klosters war dort eine einfache fromme Magd Egburgis vom Volk als wunderthätig verehrt, gegen den Widerstand der Geistlichkeit, und im Kloster wurde sie als heilige Wunderthäterin anerkannt[4].

Daran können wir auch das Leben der Oda schliefsen, der frommen Vorsteherin der Prämonstratenserinnen zu Riveroelle, welche

[1]) *Vita Ludewici comitis de Arnstein*, in Böhmers Fontes III, 325 bis 339. Acta SS. Oct. XI, 752—762. Vgl. S. Widmann, Nassauische Chronisten des Mittelalters (Progr. d. Gymn. zu Wiesbaden 1882) u. Ausg. 1884, Nass. Ann. XVIII, 244. Ein sehr schöner Codex mit Heiligenleben, um 1190 in Arnstein geschrieben, ist in London, Harl. 2800. Daraus bei Tymms und Digby Wyatt, The Art of Illuminating, Pl. 28 u. 30, u. 8 Tafeln bei Shaw. Ebenfalls aus Arnstein stammt der von Nonnen geschriebene Cod. Harl. 3099 saec. XII „quem nobis Monasterienses restituerunt pro pastorali cura.“ Fr. Zarncke de ep. presb. Joh. (Progr. doctorum a. 1874) p. 5. 21. Der Cat. librorum s. XII aus Harl. 3045 bei Th. Gottlieb über Mittelalt. Bibl. S. 293—297, vgl. S. 283, u. Harl. 3052 mit einer Dedication.

[2]) *Fundatio monasterii Gratiae Dei*, zuerst herausgegeben von Winter a. a. O. S. 324—341, dann von H. Pabst MG. SS. XX, 683—691. Benutzt im Chron. Montis Sereni. Die Nachrichten über Norbert stimmen mit dem Chron. Magdeb., und werden von Winter auf eine Aufzeichnung im Magdeb. Marienkloster zurückgeführt, während Günther und Pabst Benutzung des Chron. Magdeb. annehmen, u. so auch Schum SS. XIV, 365. — Viel späterer Zeit, nach 1296, gehört die *Historia monast. Ilfeld.* von Joh. Caput, von welcher leider nur der Anfang erhalten ist, ed. Waitz SS. XXV, 587.

[3]) *Vita Petri Aroldensis presbyteri* Catal. codd. hagiogr. Brux. II, 105 bis 120, Anal. Boll. VI.

[4]) *Vita S. Egburgis virginis*, ib. p. 120—122.

unter der Aufsicht des Abtes von Bonne-Espérance im Hennegau standen. Als sie am 20. Apr. 1158 gestorben war, beschrieb der Abt Philipp ihr Leben im erbaulichen Stil[1]).

Ein völlig entgegengesetztes Bild zeigt uns das Leben des Erzbischofs Albero von Trier (1131—1152). Es ist kein Heiligenleben, wir lesen nichts darin von Kasteiungen, aber desto mehr von weltlicher Pracht und Herrlichkeit, von Krieg und Waffenlärm. Wenn uns nicht Balderich sagte, daſs Albero ein sehr gelehrter Herr war und so subtil zu predigen pflegte, daſs man ihm kaum zu folgen vermochte, man sollte glauben, daſs er sich besser darauf verstanden hätte, ein Heer zu ordnen und zur Schlacht zu führen, Burgen zu stürmen und seiner Feinde Herr zu werden. Und doch war er ein Hauptheld der Kirche, und auch er begleitete Kaiser Lothar nach Italien und stand hoch in Gunst bei ihm. In früheren Jahren als Archidiaconus von Metz hatte er unermüdlich und unerschrocken gegen die Investitur von Laienhand gekämpft, er besonders war es, der jenen Abt Diegger zum Bischof von Metz wählte, aber er selbst ging nicht die Wege dieser frommen Betbrüder, sondern ihn lockte die Gefahr und sein Vergnügen war, sich verkleidet in die Mitte seiner Feinde zu begeben, ihre Pläne auszukundschaften und ihnen Trotz zu bieten. Als Erzbischof hat er mannhaft alle Feinde der Trierer Kirche bekämpft und diese zu einer Höhe der Macht, des Reichthums und des Ansehens im Reiche erhoben, welche um so blendender war, da noch eben zuvor der Kirchenvogt Graf Ludwig den Erzbischof Meinher, seinen Vorgänger, in gänzlicher Abhängigkeit und Dürftigkeit gehalten hatte. Die Wahl König Konrads war hauptsächlich sein Werk und er auch seine Hauptstütze gegen den Herzog Heinrich.

Selbst ein geborener Franzose, von Montreuil, einst von der Mutter des Hugo Metellus unterstützt und erzogen, brachte Albero, als er 1147 zum Concil des Pabstes Eugen nach Paris gereist war, von dort den Balderich mit sich nach Trier, gebürtig aus Florennes im Lütticher Sprengel, der damals Sachwalter am päbstlichen Hofe war, und übergab ihm die Leitung der Domschule. Dieser Balderich, der Albero bis an dessen Tod sehr nahe stand, hat uns ein prächtiges Bild von ihm hinterlassen, das im Anfange der Regierung

[1]) Acta SS. Apr. II, 770—778. Ueber Philipp s. Ursmer Berlière, Philippe de Harvengt, in der Revue bénédictine 1892. Seine Werke bei Migne CCIII. Ein Brief ist an Rainald v. Cöln nach dessen Wahl gerichtet. Es ist ihm auch eine Anzahl Verse zugeschrieben, doch ohne sicheren Grund.

seines Nachfolgers Hillin geschrieben ist, eine warme lebensvolle Schilderung, die uns den Mann zeigt, als ob er vor uns stünde, gänzlich frei von allem mönchischen Geiste und daher ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu dem Leben Norberts[1]).

Im ganzen sind aber doch die Quellen für Lothars und Konrads Zeit wenig genügend, und um so mehr verlangt uns nach Ergänzung dessen, was die Schriftsteller uns bieten, aus Urkunden und Briefen. Die früher erwähnte Sammlung des Udalrich von Bamberg reicht nur bis 1134. Auf Lothars Zeit schien ein unerwartetes Licht zu fallen aus einigen von Kortüm zuerst herausgegebenen Briefen, allein bei näherer Prüfung hat sich ergeben, dafs es nur Musterarbeiten sind aus einer lombardischen Schule für Notare und Dictatoren, wie man sie damals nannte, nicht unbrauchbar um die Verhältnisse der Zeit kennen zu lernen und für Sittengeschichte interessant, aber nicht als authentische Documente zu betrachten[2]). Dagegen ist eine Gruppe von Briefen aus dem Ambrosiuskloster zu Mailand nicht ohne geschichtlichen Werth[3]); die meisten sind von Gebehard und Paulus an den Probst Martin gerichtet. Sie suchen für ihn nach Schriften des h. Ambrosius und verlangen nach der ambrosianischen Liturgie; die Occupation Mailands durch den Gegenkönig Konrad (1128) wird erwähnt und der Anmarsch der Böhmen gegen Regensburg (1145); auch von italienischen Werkleuten ist die Rede, welche in Regensburg Beschäftigung finden. Ueber die Briefsteller selbst haben die Forschungen und Combinationen von Watterich[4]), J. May[5]), und vorzüglich von Max Herrmann[6]) immer helleres Licht verbreitet. Paulus und sein Zögling Gebhard, ein vor-

[1]) *Gesta Alberonis auct. Balderico*, ed. Waitz, MG. SS. VIII, 243 bis 260. Ziemlich verunglückt ist ein Lobgedicht auf Albero, das noch bei seinen Lebzeiten geschrieben ist, in schlechten Hexametern und fehlerhafter Sprache, ib. 236—242. Vgl. Rodger Prümers, Albero von Montreuil, Gött. 1874; Victor Huyskens, A. v. M. I Th. Münst. Diss. 1879. weist bes. in d. früheren Zeit Ungenauigkeiten nach. — Notiz über die Einweihung der Kirche zu Springirsbach 1136 durch Albero, MG. SS. XV, 2, 1315.

[2]) S. Wattenbach, Iter Austriacum, im Arch. d. W. Ak. XIV, wo auch andere verwandte Sammlungen besprochen sind. Ein dort übersehenes Turiner Bruchstück derselben Sammlung bei Pasini II, 224, und besser Forschungen VIII, 392, vgl. 651. Giesebr. IV, 410; Bernhardi, Lothar, S. 831—833.

[3]) Zerstreut bei Puricelli u. bei Mabillon, Mus. Ital. I, 2, 93—99, der sie irrig in die Zeit Konrads II setzte, Sormani Apologismorum Mediol. I, 44—48, und v. Pflugk-Harttung, Iter Ital. p. 472—480, welcher 6 neue bringt.

[4]) Vitae Rom. Pontificum I, p. C—CV.

[5]) NA. XII, 335—352.

[6]) NA. XIV, 565—588.

nehmer Jüngling, der vermuthlich zum Geschlecht der Regensburger Burggrafen gehörte, waren Regensburger Geistliche und entwichen von dort vor Heinrich V und seiner Partei vor 1121 nach Bernried, welches damals als Chorherrenstift gegründet wurde. Beide reisten nach Rom, wo sie von Calixt II die Bestätigungsbulle für Bernried vom 12. Nov. 1122 erwirkten; Pfingsten 1123 feierten sie in Mailand, wo sie mit dem dortigen Clerus Freundschaft schlossen oder erneuerten, welche durch die Parteinahme für Konrad eine kurze Unterbrechung erfuhr. 1129 schrieb Paul nach Vollendung der Vita Gregorii VII das Leben der Herluca; damals kam Erzbischof Walther von Ravenna nach Deutschland, beide wurden in den päbstlichen Schutz aufgenommen, Gebhard zum Priester geweiht und mit päbstlichen Aufträgen betraut. Um 1130 finden wir sie dann wieder in Regensburg, wo Gebhard Domherr wird und wie M. Herrmann nachgewiesen hat, aus seinen Besitzungen das Stift St. Mang gründet; bald nach 1151 ist er gestorben.

Einen grofsen Schatz besitzen wir für König Konrads Zeit an dem in Urschrift erhaltenen Conceptbuch des Abtes Wibald von Stablo (seit 1130) und Corvey (seit 1146), eines höchst ausgezeichneten Mannes aus der Lütticher Schule, der Lothars, Konrads und eine Zeit lang auch Friedrichs Minister war und während des Kreuzzuges dem unmündigen König Heinrich zur Seite stand; leider ist ein früherer Band, welcher seine Correspondenz bis 1146 enthielt, augenscheinlich verloren. Nachdem Janssen in einer sehr fleifsig gearbeiteten Biographie Wibalds von neuem auf den hohen Werth jener Briefe hingewiesen, die beabsichtigte Ausgabe aber nicht hatte möglich machen können, ist es Jaffé gelungen, seine Bibliotheca Rerum Germanicarum mit einer vortrefflichen Ausgabe der Briefe Wibalds zu eröffnen. Für die Zeit vor 1146 hat er zusammengestellt was sich aus anderen Quellen gewinnen liefs, wobei, wie Giesebrecht (IV, 410) richtig bemerkt, zu bedauern ist, dafs er mit den authentischen Stücken auch die sehr fraglichen aus dem Registrum Petri Diaconi ohne äufserliche Unterscheidung verbunden hat[1]). Den Briefen vorange-

[1]) Janssen, Wibald von Stablo und Corvey, Münster 1854. Monumenta Corbejensia ed. Phil. Jaffé, 1864. Antw. der Pisaner auf den Brief n. 344, NA. XVI, 182. Die Zeitbestimmung einiger Briefe von 1156, 1157 bestreitet Fechner, Leben Wichmanns, Forsch. V, 436. Vgl. über Wibald Rheinl. Jahrb. XLVI, 138 (Weih-Inschriften) u. 149 ff. E. aus'm Werth über seine Bedeutung für die Kunstgeschichte; LXVII (1879) S. 87—99 Aldenkirchen, Die Echtheit der Weihe-Inschrift in der Doppelkirche zu Schwarzrheindorf; Van de Casteele et Reusens: Dessin auth. du retable en argent doré, que l'abbé W. fit faire pour l'abb. de Stablo, Bull. des Comm. roy.

stellt ist die schon früher (I, 254) erwähnte verbesserte Ausgabe der Annalen von Corvey, welche 1117 abgebrochen waren. Diese enthielten um 1147 einige Zusätze und eine ausführliche, aber in gesuchter Schreibart und ungrammatisch, nicht immer verständlich verfaſste Erzählung über die Zerstörung von Eresburg und den Abtswechsel nebst den damit verbundenen Ereignissen. Diese auf den Rand geschriebene Erweiterung der alten Annalen hat Jaffé zur Unterscheidung als Chronographus Corbejensis bezeichnet.

Im Jahr 1114 hatte Herzog Lothar einen siegreichen Feldzug gegen die Wenden geführt, welcher bei den Corveyern Erinnerungen an einstige Missionsbestrebungen ihrer Vorfahren auffrischte; sie hatten nach Rügen die Verehrung Sanct Vits gebracht, den die Bewohner, wie wir Helmold wohl glauben müssen, in einen Götzen Swantewit umgestaltet hatten, welcher anderswo nicht vorkommt. Wirkliche oder vermeintliche Ansprüche, welche sich daran knüpften, fanden Ausdruck nicht nur in Eintragungen in die Annalen, sondern auch in einer untergeschobenen Schenkung des Kaisers Lothar. Wibald hat bei Gelegenheit des Kreuzzuges 1147 versucht, diese zur Geltung zu bringen; der Chronograph redet davon, und auch in dem bis 1146 fortgeführten Abtcatalog findet sich eine Erwähnung[1]).

Sehr verdient machte sich der Probst Adalbert (urkundlich nachweisbar 1147—1176) durch Besorgung der kostbaren Handschrift, in welche das Verzeichniſs der Wohlthäter des Klosters und der Aebte eingetragen wurde; ehe sie vollendet war, starb Wibald am 19. Juli 1158[2]). Wibalds eigene Bemühungen für die Bereicherung der Klosterbibliothek sind aus seinen Briefen ersichtlich; vorzüglich wünschte er, alle erreichbaren Werke Ciceros in einer groſsen Handschrift zu vereinigen, und die Frucht dieses Strebens liegt uns in dem Riesencodex der Berliner Bibliothek vor[3]). Auch

d'art et d'archéol. XXI, 213 bis 233. L. Mann, Wibald nach seiner politischen Thätigkeit (Diss. Hal. 1875) betont seine stark curialistische Haltung. Ueber den Streit um den Besitz von Kemnaten u. die Purpur-Urkunde P. Kehr, NA. XV, 362—391; Mitth. d. Inst. XIII, 626 ff. (gegen die von Ilgen behauptete Unechtheit von Konr. III 3544 St.) — Nach Sackur scheint W. bei den Urkundenfälschungen von Waulsort seine Hand im Spiel gehabt zu haben, oben S. 153.

[1]) Wilmans Kaiserurkunden I, 94. 113. Ueber den *Catalogus abbatum* oben I, 255, vgl. Wilmans S. 511.

[2]) Wilmans S. 111.

[3]) Wattenbach, Schriftwesen, 2. Ausg. S. 454. Die Beischriften der Figuren sind bedeutend jünger, und das *Adalbertus abbas* über dem darbringenden Abt beweist deshalb nichts. Vorne in der Handschrift befindet sich eine merkwürdige Zollrolle des Coblenzer Rheinzolls, s. Anz.

eine litterarische Reisefrucht brachte Wibald, vermuthlich von der Reise zum Reimser Concil 1148, aus Hautvillers mit, eine merkwürdige sagenhafte Erzählung über die Geburt Karl Martells, welche nebst anderen Aufzeichnungen in der Steinfelder Hs. des Einhard u. a. aufbewahrt ist[1]).

§ 4. Otto von Freising und seine Fortsetzer.

Ed. princeps von Cuspinian, Strafsburg 1515 f. Erste kritische Ausgabe von R. Wilmans, MG. SS. XX, 83—493, u. Sep.-Abdr. in 2 Bänden 1867. Ueber die Gesta s. unten. Uebers. von Horst Kohl 1880 ff., Geschichtschr. XII, 8. 9. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 338. Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 110. Stälin, Wirt. Gesch. II, 12. Huber, Otto von Freising, München 1847. Th. Wiedemann, Passau 1849. Ludw. Lang, Psycholog. Charakteristik, Augsb. 1852. R. Wilmans, Ueber die Chronik Ottos von Freising, Archiv X, 131—173. Zur Geschichte der Handschriften derselben ib. XI, 18—64. Verhältnifs zu den Wittelsbachern 65—76; vgl. Wattenbach im Archiv d. W. A. XIV, 58, Wilm. SS. XX, 109. Ueber die Züricher Handschrift (Wilm. C 2) vgl. auch Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges (Zürich 1865) S. 40—45. Fragm. mit Chron. VI, 8 saec. XII. in Zwettel zum Einband des cod. 116 verwandt, Frast im Arch. d. W. Akad. 1849. I, 398. Ueber den cod. Run. P. Anton Weis, Beiträge zur Kunde Steierm. GQ. XII, 38. — Characteristik von K. W. Nitzsch HZ. III, 334 f. Sorgenfrey im Progr. d. Greizer höh. Bürgerschule 1873. Giesebrecht IV, 394—399. E. Bernheim, Mitth. d. Inst. VI, S. 1—54: Der Character O. v. Fr. u. seiner Werke. Angaben über sein Leben in den Klosterneuburger Annalen, MG. SS. IX, 610, und Gesta Friderici IV, 11 von Rahewin, mit Benutzung derselben u. des Conr. Sacrista nebst Urkunden und Briefen, auch zuerst mit Ausscheidung der Fälschungen Hanthalers, in R. Wilmans Vorrede; mit Berichtigungen in d. Ausg. der Gesta von Waitz-Perlbach, NA. XIV, 189 über Benutzung bei Dlugosch.

Otto, Bischof von Freising, war ein Sohn des Markgrafen Liutpold des Frommen von Oesterreich und seiner Gemahlin Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV, Witwe Friedrichs von Staufen; geboren ist er nicht vor 1111. Sein Vater bestimmte ihn zum Probste des von ihm neu begründeten Chorherrnstiftes Klosterneuburg, schickte ihn aber, bevor er diese Würde wirklich übernahm, der Studien halber nach Paris, was um diese Zeit bei den vornehmen und reichen jungen Clerikern üblich zu werden anfing. Hier in Paris blieb Otto mehrere Jahre, machte auch einmal von da aus einen Besuch in der Heimath; als er endlich seine Heimkehr angetreten hatte, kam er auf der Reise mit einem Gefolge von fünfzehn ausgesuchten (electissimis) Clerikern zur Abtei Morimund, wo sie übernachteten. Da machte nun der Orden der Cistercienser, welcher damals noch in seiner ersten, frischesten Entwicklung und vollen Reinheit sich befand, einen so überwältigenden Eindruck auf Otto

d. Germ. Mus. XXI, 38. Um 1160 ist in Corvey der überarbeitete Codex des Thietmar mit Zusätzen geschrieben, den der Annal. Saxo benutzt hat, s. Wilmans S. 109—112.

[1]) *Historiae Francorum Steinveldenses* ed. Waitz, SS. XIII, 726—729.

und seine Begleiter, daſs sie alle das weiſse Kleid des neuen Ordens annahmen, ein groſser Entschluſs, da noch die Strenge desselben ungemildert und der Unterschied zwischen einem Cistercienser Mönch und einem vornehmen Weltgeistlichen auſserordentlich groſs war[1]). Nach einiger Zeit wurde Otto in Morimund zum Abt erwählt, doch hat er diese Würde nur kurze Zeit bekleidet, da ihn gegen das Ende des Jahres 1137 die Freisinger Kirche zum Bischof wählte[2]). Dieses Amt verwaltete er von nun an bis zu seinem Tode zwanzig Jahre lang mit der gröſsten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Er fand die Kirche in tiefem Verfall, innerlich und äuſserlich zerrüttet durch die Folgen des unseligen Investiturstreites; die Güter waren verschleudert, die Geistlichkeit verwildert. Da war nun Otto unablässig und mit gutem Erfolge bemüht, den alten Glanz der Kirche herzustellen; er machte ihre Rechte wieder geltend und lieſs sich durch keinen Widerstand des Adels, welcher die Besitzungen an sich gerissen hatte, einschüchtern. Besonders von den Wittelsbachern, vom Pfalzgrafen Otto, dem Schirmvogt des Stiftes, erfuhr er erbitterte Feindseligkeiten, die bis zu Miſshandlungen führten; seine Chronik (VI, 20) vergilt es ihnen, und zwar in einer Weise, die bei seiner sonst überall sich gleich bleibenden ruhigen Mäſsigung sehr auffallend ist: man erkennt daran mit welcher Erbitterung der Kampf geführt wurde. Als später die Wittelsbacher in Bayern zur Herrschaft kamen, wurde die anstöſsige Stelle in mehreren Handschriften geändert[3]); den älteren Ausgaben aber liegt eine andere Handschrift zu Grunde, welche von keiner wittelsbachischen Hand berührt war. Doch ist sie darum eben so wenig frei von späteren Aenderungen; auch die Welfen nahmen an mehreren Stellen der Chronik Anstoſs und ihnen zu Liebe waren diese schon früher verfälscht worden, wie das von Wilmans nachgewiesen worden ist.

Neben der Sorge für den äuſseren Bestand seiner Kirche lieſs sich Otto auch ihre innerliche Erneuung ernstlich angelegen sein; er reformierte die Klöster und stellte überall Zucht und Ordnung

[1]) 1133 war er urkundlich Mönch.

[2]) Ob er gleich nach Heinrichs Tod (9. Oct. 1137) gewählt und ob nicht ein Zwiespalt eingetreten ist, bleibt freilich zweifelhaft. Nach Gest. IV, 11 muſs er einige Zeit Abt von Morimund gewesen sein. Von dem zweifelhaften Bisch. Matheus handelt Gr. Hundt, Bayer. Urkk. aus dem 11 u. 12. Jahrh. Abh. d. Münch. Akad. 3. Cl. XIV, 2, S. 62—64, aber ohne Resultat.

[3]) Wilmans vermuthet in Conradus Sacrista den Urheber, aber Waitz, SS. XXIV, 314, Anm. 4, hat sich dagegen ausgesprochen.

her[1]), vornehmlich aber brachte er die Freisinger Schule zu hohem Ansehen. Es war die aristotelische Philosophie, welche er hier vorzüglich lehrte und lehren liefs als einer der ersten in Deutschland. Die Disputationen der Pariser Scholastiker wurden durch ihn auch in Freising heimisch, wie es sein Schüler Rahewin in seiner Todtenklage beschreibt[2]). Auch die grammatischen Studien mit der darin vorwaltenden etymologischen und mythologischen Gelehrsamkeit, wie sie uns aus allen Commentaren dieser Zeit entgegentritt, werden nicht vernachlässigt sein; wir finden ihre Spuren häufig genug in Ottos Werken. Seine Sprache stellt ihn den besten Schriftstellern des Mittelalters zur Seite; doch fehlt es auch nicht an Soloecismen, wie er den z. B. nach mittelalterlicher Weise *seu* für *et* gebraucht.

Otto war natürlich als Bischof und Fürst des Reiches, besonders aber als Halbbruder des Königs Konrad und Oheim Friedrichs vollständig eingeweiht in die wichtigsten Verhältnisse des Reiches und der Regierung. Den König Konrad begleitete er auf seinem unglücklichen Kreuzzuge, scheint aber ihm nicht persönlich nahe gestanden zu haben, vielmehr ihm zeitweise entfremdet gewesen zu sein[3]). Um so mehr nahm er unter Friedrich an allen bedeutenden Verhandlungen Theil, und wirkte wo er konnte vermittelnd und versöhnend; bei dem Vergleich 1156 mit Heinrich dem Löwen erwähnt er es ausdrücklich. Der fanatische Eifer Bernhards von Clairvaux war nicht nach seinem Sinn, und in dem ihn tief betrübenden Zerwürfnifs mit dem Pabst gelang es ihm, einen Ausgleich herbeizuführen, in Augsburg 1158, wo das Heer sich zum Feldzuge nach Italien sammelte. Otto, der sich krank fühlte, erbat seine Entlassung, und begab sich zum Generalcapitel seines Ordens. Auf dieser Reise besuchte er sein Kloster Morimund, und hier starb er am 21. September 1158, noch nicht 50 Jahre alt, nachdem er noch vorher sein letztes Werk den Brüdern übergeben hatte, mit der Bitte darin zu ändern, was vielleicht in seinen Aeufserungen über die Lehre des Gilbert von Poitiers jemandem Anstofs geben könnte.

[1]) So in Scheftlarn, wofür er in einer Erweiterung des Epitaphs gepriesen wird, bei W. Meyer, Theophilussage S. 16.

[2]) Hujus in te studio studium vigebat.
Grata disceptatio plures acuebat .....
Ipse dedit strepere logicum tumultum.

Vgl. auch Wilmans S. 96 über die ihm bekannte vollständigere Uebersetzung des Aristoteles.

[3]) So Wilmans, dem freilich Grotefend widerspricht.

Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, daſs ein Mann in solcher Stellung, der zugleich so vollständig im Besitze der damals erreichbaren Bildung war, es unternahm Geschichte zu schreiben. Zwischen den Jahren 1143 und 1146 hat er seine Chronik verfaſst, die er seinem Freunde Isingrim, aller Wahrscheinlichkeit nach dem Abt von Ottobeuren[1]), widmete. Sie unterscheidet sich wesentlich von allen Werken, die wir bisher zu betrachten gehabt haben, durch die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Verarbeitung desselben nach bestimmten Gesichtspunkten. Nur auf der Grundlage der groſsen chronologischen Arbeiten der vorigen Periode, namentlich des Ekkehard, den er am meisten (doch nur bis 1106) benutzt hat, war ein solches Werk überhaupt möglich[2]). Man. nennt es gewöhnlich seine Chronik, allein es ist keine Chronik und er selbst nennt es auch nicht so, sondern das Buch von den zwei Reichen (de duabus civitatibus). Seine ganze Richtung ist weniger historisch als vielmehr philosophisch, was sich aus seinem Bildungsgange hinlänglich erklärt. Er schlieſst sich unmittelbar an Augustin und Orosius an, deren Idee er wieder aufnahm. Seine Absicht ist, das Elend dieser Welt, der Babel, und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, des himmlischen Jerusalem, zu schildern. Er will sie darstellen in ihrer irdischen Vermischung, davon handeln die ersten sieben Bücher, und das achte berichtet dann vom Weltuntergang, von der Scheidung beider Welten nach der Auferstehung, und von dem entgegengesetzten Ausgang beider[3]).

Otto verfaſste dieses Werk zuerst in der Zeit vor dem Kreuzzug Konrads, als die Zerrüttung des Reiches durch die lange dauernden und entscheidungslosen Parteikämpfe aufs äuſserste gestiegen war, als alles von Krieg und Fehden, von Raub und Brand erfüllt war. Dabei fühlte sich Otto auch in seiner Betrachtung der Geschichte beengt durch seine doppelte Stellung, einerseits als Mönch und Bischof, andererseits als Fürst des Reiches und erster Rath des Königs. Auf allen Seiten sah er nur gutes und böses unheilbar vermengt und den Untergang der Welt nahe bevorstehend: nur die Frömmigkeit und die Gebete der Mönche, meinte er, gewähren noch ein Gegengewicht gegen die Schlechtigkeit der Menschen.

[1]) So (mit Pertz) Baumann, NA. VI, 600, gegen Wilmans.
[2]) Die Quellen s. bei Wilmans u. oben S. 96 über David.
[3]) Vgl. hierzu Büdinger, HZ. VII, 117, u. Die Entstehung des 8. Buches O. v. Fr. Eine universalhist. Studie: Wiener SB. XCVIII, 325—365. E. Bernheim in dem oben angeführten Aufsatz.

Diese Auffassung beherrscht das ganze Werk, und die philosophisch-theologische Behandlung des Stoffes ist durchaus als die Hauptsache zu betrachten, nicht die historische Forschung, wenn auch uns der letzte Theil des Werkes nicht unwichtige Nachrichten darbietet, und Otto keineswegs ohne historische Kritik verfuhr. So erwähnten wir schon, daſs er die Lügenhaftigkeit der Leidensgeschichte des Erzbischofs Thiemo von Salzburg nachgewiesen hat; ebenso widerlegte er die Fabeln im Leben des Pabstes Silvester (VI, 1) und verhehlt nicht seine Bedenken gegen die berüchtigte Schenkung Constantins (IV, 3). Auffallend aber ist seine Unsicherheit in Bezug auf die wichtigsten staatsrechtlichen Fragen der Zeit. Sein Bericht über das Wormser Concordat von 1122 ist durchaus ungenau[1]), und er scheint die Ansicht zu theilen, daſs nach einem besonderen Vorrecht im römischen Reiche die Wahl der Fürsten allein, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, über die Nachfolge entscheide. Es ist das ein einzelnes Beispiel unter vielen von den schädlichen Folgen der grenzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher man das Reichsrecht der Vergessenheit anheim fallen lieſs, und auch die wichtigsten Beschlüsse und Gesetze in keiner authentischen Sammlung aufbewahrte, während die Kirche nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Ansprüche in den Sammlungen des canonischen Rechtes jedem ihrer Mitglieder als unabänderliche Basis ihrer Stellung stets gegenwärtig erhielt[2]).

Die Chronik Otto's verbreitete sich rasch, besonders im südöstlichen Deutschland. Zahlreiche Handschriften sind noch vorhanden, und nachdem man früher nur den Abdruck einer einzigen wiederholt hatte, ist nun von R. Wilmans auf umfassender Grundlage die erste kritische, freilich auch nicht allen Anforderungen genügende Ausgabe hergestellt worden[3]). Sie wurde viel gelesen, von

[1]) Diese Thatsache wird nicht erschüttert durch die Bemerkungen von E. Bernheim, Zur Gesch. d. Wormser Concordats (Gött. 1878) S. 31 u. 55 bis 62; Forsch. XX, 375.

[2]) Daſs Otto auch eine Hist. Austriaca geschrieben, Lazius diese noch besessen hätte, ist ein Irrthum. Wilmans S. 92 d. Vorr. nahm es als richtig an, aus Miſsverstand von Gesta I, 10, welches sich auf Chron. VII. 9 bezieht; s. H. Kohls Uebers. d. Chronik, S. VII; Dewitz, Würdigung v. Bruno (Offenburger Progr. 1881) S. 17.

[3]) Dabei ist zu bemerken, daſs sie lange vor dem Abdruck fertig gelegen hatte, wodurch einige schon veraltete Citate sich erklären. S. 91 l. 39 ist in dem Epit. v. 3 zu lesen: Si proavi vel avi. 252, 36 volutati st. voluntati. 256, 35, imperatores und 257, 24 a Mediolanensibus, mit Cuspinian. 489, 2 quoniam statt quum. Bernheim S. 2 tadelt, daſs der Text der benutzten philos. Schriften nicht verglichen ist. Scheffer-Boichorst MG. SS. XXIII, 658 n. 55 bemerkt, daſs Albricus in seinen Citaten einen

Compilatoren benutzt und ausgeschrieben, und hatte grofsen Einflufs auf die Auffassung der Geschichte. In dieser berührte sich Otto mit den alten Chronisten der merowingischen Zeit; er selbst aber blieb nicht dabei stehen, sondern wandte sich davon ab, als mit Friedrichs Auftreten alles eine andere Gestalt gewann. Im Jahre 1157[1]) übersandte Otto seinem Neffen, dem Kaiser, auf dessen Wunsch durch seinen Notar Rahewin und den Abt Rapoto von Weihenstephan die Chronik, welche inzwischen einige Aenderungen und Zusätze erhalten hatte, jedoch weder fortgesetzt noch in Hinsicht ihrer Grundgedanken verändert war[2]). Er schrieb dabei, dafs er sie in der Bitterkeit seiner Seele verfafst habe, verleitet durch die trübe Zeit, welche Friedrichs Regierung vorhergegangen sei[3]); jetzt aber, da der Friede hergestellt sei, da eine bessere Zeit begonnen habe, sei er bereit auch diese zu beschreiben, wenn der Kaiser es wünsche und wenn er ihm durch seine Notare das Material dazu schicken wolle. Und Friedrich ging hierauf wirklich ein; wir besitzen noch seinen Brief, in welchem er einen gedrängten Ueberblick seiner Thaten bis zum September 1156 an Otto sendet, um diesen in seiner Geschichte weiter auszuführen. Wir können diesen Brief gewissermafsen als den Text betrachten, den Otto seinem neuen Werke, mit Ausnahme des ersten Buches, zu Grunde legte, welches er nicht vor dem Sommer 1157 begonnen hat, und vor den neuen Störungen des Friedens im Sommer 1158 beendigt haben mufs[4]). Es ist das Buch von den Thaten des Kaisers

von unseren Handschriften abweichenden Text hat. — Ueber den Bericht des ep. Gabulensis Chron. VII, 33 s. Fr. Zarncke, Comm. in qua quis fuerit, qui primus presb. Johannes vocatus sit, quaeritur (Leipz. Doctoren-Programm 1875); Bruun in d. Zeitsch. d. Berl. Ges. f. Erdkunde XI (1876) S. 280; Zarncke, Der Priester Johann, I. Abh. S. 21. — Zur Kritik d. Nachrichten über d. 2. Kreuzzug auch die Analecten zur Gesch. d. 2. Kreuzzugs von B. Kugler (Tüb. Verz. d. Doctoren 1876—7) mit lebhafter Polemik gegen Giesebrecht.

[1]) Nicht 1156, wie Hans Jungfer nachgewiesen hat: Untersuchung der Nachrichten über Friedrichs I griech. u. norm. Politik (Berlin 1874) S. 45. Otto bezieht sich nämlich dabei auf den Brief II, 30, der nach Vergleichung mit Wibaldi ep. 456 vom Apr. 1157 ist. Deshalb ist auch die Antwort später anzusetzen. Freilich ist es, wie Waitz bemerkt (Praef. p. XIII n. 4) auffallend, dafs der kais. Bericht nur bis zum Sept. 1156 reicht.

[2]) Wilmans SS. XX, 110, rechnet auch den Ausfall gegen die Wittelsbacher VI, 20 zu den Zusätzen, nämlich nach der Mifshandlung von 1150 geschrieben. Möglich, obgleich nicht bewiesen. Auf jeden Fall wird er ihn nicht jetzt erst für den Kaiser eingeschoben haben, wie man aus Wilmans Worten entnehmen könnte.

[3]) Ex amaritudine animae, nubilosi temporis quod ante vos fuit turbulentia inductus.

[4]) Lüdecke, Diss. p. 10. mit Grotefend.

Friedrich[1]). Friedrich selbst aber hat in seiner Urkunde vom 6. August 1167 über die Translation des h. Bartholomaeus ein längeres Stück aus dem sechsten Buch von Ottos Chronik als entscheidendes Zeugniſs aufgenommen; er nennt sie Annales praedecessorum nostrorum, catholicorum imperatorum[2]).

Um nun für das neue Werk einen passenden Eingang zu gewinnen, stellt Otto im ersten Buche eine Uebersicht der Begebenheiten seit dem Beginn des Kampfes zwischen Pabst und Kaiser voran, mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht der Staufer. Hier berührt er sich vielfach mit dem 7. Buch der Chronik, auf das er sich auch häufig bezieht; er ergänzt seine frühere Darstellung und führt sie fort bis zum Tode Conrads III. Seine Mittheilungen, namentlich auch aus der staufischen Familiengeschichte, sind nicht ohne Werth. Doch fehlt es sehr an Genauigkeit und die einseitige Verherrlichung Friedrichs und seines Geschlechts ist unleugbar. Giesebrecht (IV, 396—398) urtheilt sehr ungünstig über dieses Buch; er sagt: 'Jeder, der ein ernstes Studium diesem Buche zuwendet, muſs zu dem Resultate kommen, daſs er reich an Flüchtigkeiten, nichts weniger als ein Muster historischer Composition und überdies in einer ganz bestimmten Tendenz abgefaſst ist'. Gegen dieses scharfe Urtheil hat Lüdecke[3]) Einsprache erhoben, und die guten Seiten mehr hervorgehoben; ich kann jedoch nicht finden, daſs er dasselbe und dessen weitere Motivierung bei Giesebrecht eigentlich widerlegt habe. Sowohl die adulatorische Rücksicht auf Friedrich und sein Haus, wie die Uebergehung wichtiger Thatsachen, die ihm in seine Darstellung nicht paſsten, sind unverkennbar, und ebenso deutlich ist die Ungenauigkeit, mit welcher er die wichtigen Actenstücke, welche zu seiner Kenntniſs gekommen waren, benutzte. Er hatte offenbar freieste Einsicht in den Bestand der Kaiserkanzlei; anderes boten seine eigene und seiner Collegen Correspondenzen, und was er bei dem Generalcapitel seines Ordens kennen lernte, oder die Ordensbrüder aus Frankreich mitbrachten. Für ihn waren die Streitigkeiten seines Lehrers Gilbertus Porretanus, zu dessen vermittelnder Richtung er sich vorzüglich hingezogen fühlte, mit dem

[1]) Ueber die verschiedenen Recensionen u. die neue Ausgabe von Waitz s. unten S. 283.

[2]) Boehmer-Ficker, Acta Imperii Selecta p. 117. Kaiser-Urk. in Abbild. Lief. X, Taf. 11, u. dazu der Text von Schum. S. 391 ff. Die Benutzung ist sehr ungenau.

[3]) Der historische Werth des ersten Buches von O. v. Fr. Gesta Friderici. Von Willy Lüdecke. Diss. Hal. 1884. Forts. als wissenschaftl. Beilage zum Progr. des Gymn. zu Stendal 1885.

h. Bernhard, mindestens ebenso wichtig, wie die grofsen Weltbegebenheiten, und er gewährte ihnen einen hier ganz unberechtigten Raum. Dankenswerth ist es immer, dafs er sich nach Actenstücken umsah und sie in sein Werk aufnahm, sowie dafs er von allen Seiten Erkundigungen über die Begebenheiten einzog, welche er nicht aus eigener Erfahrung kannte.

Im zweiten Buch berichtet dann Otto in chronologischer Folge sehr ausführlich über die ersten Jahre Friedrichs, auch hier mit vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke. Das thut er um so lieber, da auch jetzt schon wieder Reibungen mit der päbstlichen Curie zu berühren waren, und in solchen Fällen Otto es sorgfältig vermeidet, eine entschiedene eigene Meinung auszusprechen. An genauer Kenntnifs des Gegenstandes konnte es ihm aber um so weniger fehlen, da er ja selbst an vielen Dingen Antheil gehabt hatte, und bei dem wichtigsten Gegenstande von allen, die er zu berichten hatte, bei der Beilegung des Zwistes mit Heinrich dem Löwen durch die Stiftung des Herzogthums Oesterreich, welche die Grundlage von Friedrichs Regierung bildete, war gerade Otto der Vermittler gewesen. Doch entspricht die Darstellung nicht immer unserer Erwartung; ungenau ist z. B. der Bericht über die Königswahl[1]) und über die Erhebung Wichmanns zum Ersbischof von Magdeburg. Völlige Unbefangenheit dürfen wir nicht verlangen, und es war jenen Zeiten sehr geläufig, zu verschweigen, was zu berühren unangenehm war. Doch glaube ich Otto gegen den Vorwurf absichtlicher und kunstvoller Verdunkelung der Vorgänge in Schutz nehmen zu müssen; er hätte ja sonst das päbstliche Schreiben über Wichmanns Einsetzung nicht aufgenommen, welches die Ungenauigkeit seiner eigenen Darstellung erst erkennen läfst[2]).

Man darf nie vergessen, dafs ihm die Form, der Schmuck der Darstellung, fast ebenso wichtig ist wie der Inhalt, und im höchsten

[1]) Vgl. darüber P. Hasse, Erhebung Friedr. I (Festschr. f. A. Schaefer).

[2]) Vgl. H. Grotefend: Der Werth der Gesta Frid. O. v. Fr. für die Geschichte des Reichs unter Friedrich I (Hann. 1870), wo das zweite Buch eingehend geprüft ist. Gr. scheint mir in der bezeichneten Richtung zu weit zu gehen, und verkennt auch, dafs es sich in Wichmanns Sache nicht um die Versetzung allein, sondern darum handelte, ob für dieselbe hinlänglich gewichtige Gründe vorhanden waren. Ganz unbegründet ist die Beschuldigung bewufster Fälschung durch Erdichtung der Babenberger Herkunft des österr. Fürstenhauses im Chron. von Clemens Schmitz: Oesterreichs Scheyern-Wittelsbacher oder die Dynastie der Babenberger, München 1880. Vgl. Dümmler im Lit. Centralbl. 1880, Sp. 1733, u. A. Huber in d. Mitth. d. Inst. II, 374—382. — Ueber den Kreuzzugs-Aufruf Eugens III (Gest. I, 35) s. R. Hirsch, Excurs I zu d. Studien zur Gesch. Ludwigs VII v. Frankreich, Leipz. 1892 (NA. XVIII, 359).

Grade seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; das zeigen uns die so sorgfältig und kunstreich ausgearbeiteten Reden, welche unzweifelhaft von Otto herrühren, aber mit Benutzung der ihm zu Gebote stehenden Anhaltpunkte vortrefflich der Sachlage angepafst sind. Man könnte wegen der Aeufserung über Rahewin in dem Begleitschreiben der Chronik: „qui hanc historiam ex ore nostro subnotavit", und ebenso in Rahewins Bericht über Otto's Tod: „qui hujus operis principium ejus ex ore adnotavi", auf den Gedanken kommen, als läge hier einer der Fälle vor, wo der vornehme Herr nur den Namen und die Anregung hergiebt, die eigentliche Ausführung aber von anderer Hand ist. Allein hier ist wohl von wirklichem Dictieren die Rede, denn Rahewin spricht in dem Prolog der Gesten ganz ausdrücklich von Ottos überlegener Kunst der Darstellung; auch ist seine Ausdrucksweise ganz eigenthümlich und von Rahewins Werk verschieden; immerhin aber mag dieser etwas geholfen haben. W. Lüdecke hat die Gesta in Beziehung auf sprachliche Entlehnungen sehr genau untersucht, und gefunden, dafs vertraute Bekanntschaft mit Sallust, Josephus und anderen alten Autoren wohl überall durchschimmert, in der Regel aber wirklicher Gleichlaut vermieden ist. Nur II, 22 ist in der Beschreibung der Belagerung von Tortona in der That eine umfänglichere Ausbeutung des sog. Hegesippus nachzuweisen gelungen[1]), auf welche bei II, 16 Scheffer-Boichorst zuerst hingewiesen hatte.

Nur die Geschichte des Jahres 1156 vollendete Otto noch; er nahm diese beiden ersten Bücher mit sich nach Morimund und übergab sie hier bei seinem Tode zur weiteren Fortsetzung seinem Schüler und Notar Rahewin, der das volle Vertrauen seines Herrn und Lehrers genofs. Vorgearbeitet hatte Otto ohne Zweifel; er hatte viele Actenstücke gesammelt und vielleicht auch Aufzeichnungen hinterlassen, die Rahewin verarbeitete[2]).

Dieser Rahewin, Rachwin, auch Ragewin, Reguin u. s. w. geschrieben, nannte sich gelegentlich auch Radewin, mit der damals so häufigen Gleichgültigkeit gegen constante Namensformen; nur die früher durch die erste Ausgabe üblich gewordene Form Radewicus scheint allein auf einem Schreibfehler zu beruhen. Zu unterscheiden ist ferner der Name von Ruodewin, wie ein Neffe jenes

[1]) Lüdecke in der Dissertation, S. 31—38; S. 41—43 über eine Anzahl anderer rhetorisch sorgsam ausgearbeiteter Schilderungen, bei welchen Entlehnung vermuthet wird, ohne dafs doch ein Vorbild nachweisbar wäre.

[2]) Wilmans im Arch. X, 147 schreibt Otto einen zu grofsen Antheil zu; s. darüber Waitz in der Vorr. d. neuen Ausgabe, S. XXII.

Opold hiefs, der für Otto die Klosterneuburger Probstei verwaltete, und die von Wilmans an diesen Namen geknüpfte Vermuthung über Rahewins Herkunft scheint unhaltbar zu sein. Riezler, der dieselbe bekämpft[1]), verweist auf Gest. IV, 14 (11 alter Zählung), wo Rahewin Freising als „patria mea“ bezeichnet. Er nennt Otto seinen *nutritor,* und wird also schon in frühen Jahren in Beziehung zu ihm getreten sein, vielleicht schon in Paris; wenigstens läfst auf Studien an französischen Schulen die ausgezeichnete philologische Bildung schliefsen, welche er sich erworben hat. Zeugnifs davon giebt die von W. Meyer herausgegebene Bearbeitung der Theophilussage in den künstlichen gereimten Hexametern, welche jene Zeit liebte[2]). Der Verfasser nennt sich am Schlusse Radewinus; die Handschrift stammt aus dem Kloster Scheftlarn[3]). Ueber die persönlichen Verhältnisse des Autors erfahren wir hieraus nichts. Ergiebiger ist eine Tegernseer Handschrift, welche ein Gedicht enthält mit der Ueberschrift: „Flosculus RAHEW. ad Ha. prepositum“ in welchem ich den Probst Hartmann zu erkennen glaubte, welcher 1133 den in Klosterneuburg neu eingeführten Regulierten Chorherren vorgesetzt war, und 1140 Bischof von Brixen wurde[4]); allein mit der Verwerfung seiner Klosterneuburger Herkunft wird auch diese Beziehung hinfällig. Der Verfasser erscheint hier in einem innigen Verhältnifs zu dem Probste, der ihn unablässig antrieb, die himmlischen Dinge in Verse zu bringen, um zu zeigen, was er vermöge. Die erste Abtheilung ist rhythmisch, die zweite in gereimten Hexametern. Auch andere Stücke enthält die Handschrift, von ungenannten Verfassern, in welchen dieselbe Formgewandtheit und Vertrautheit mit den alten Dichtern sich zeigt. Am merkwürdigsten ist ein an Nonnen gerichtetes Gedicht, dessen Verfasser sich gegen diejenigen vertheidigt, welche die classischen Studien verwerfen, und den Metamorphosen Ovids mystische Deutung unterschiebt. Wenn er aber neben anderen ernsthafteren Ausführungen u. a. sagt:

[1]) Forsch. XVIII, 539: Namen und Vaterland des Geschichtschreibers Rachwin. Ich setze im Anschlufs an Waitz Rahewin, der Gleichförmigkeit wegen.

[2]) Radewins Gedicht über Theophilus. Nebst Untersuchungen über die Theophilussage und die Arten der gereimten Hexameter herausgegeben von Wilh. Meyer aus Speyer. München 1873 (Aus den SB. der Akademie). Die Form Radewin haben auch die Hss. im Prolog der Gesta.

[3]) In einer Hs. aus diesem Kloster und in einer anderen des Klosters Rein hat sich auch ein merkwürdiges Gedicht über die Unglücksfälle des Jahres 1184 erhalten, gedr. NA. 1, 186—194, vgl. II, 386.

[4]) Das a steht über dem H, was die Deutung auf einen Hartmann begünstigt.

Quando nos vobis pacto sociamur amoris,
Haec sunt magnorum connubia sacra deorum,

so begreifen wir, dafs er es für besser hielt seinen Namen zu verschweigen. Auch können wir denen nicht Unrecht geben, welchen die Beschäftigung mit Ovid für Nonnen bedenklich erschien[1]). Die ganze Art dieses Verkehrs erinnert sehr an die Briefe einer Nonne, welche uns ebenfalls in einer Tegernseer Handschrift erhalten sind[2]).

Ob nun auch hiervon noch etwas Rahewin zuzuschreiben ist, wissen wir nicht; aber in einer Nachschrift zu dem oben erwähnten Werke beklagt er sich, dafs die Geschäfte des Hofes (curia) ihm keine Mufse lassen, und ergiefst gegen diese Curia eine Fluth von Vorwürfen; er schliefst mit den Versen:

Haec sunt quae faciunt, ut non sit curia curae.
Haec sunt, odisse cur illam debeo jure:
Si tibi cura mei, cujus me subtrahe curae.
Ejus enim leges, pondus, juga perfero dure.
Fac ut qua teneor rumpas orando catenam,
Et meliora meam dabo ludere metra camenam.

Hier finden wir ihn also am Hofe, er sehnt sich nach der Stille des Klosters zurück, aber vergeblich. Der Hof wird doch wohl der bischöflich freisingische gewesen sein; hier finden wir ihn urkundlich nachweisbar 1144 als cartularius, von 1147 an als Capellan und Notar des Bischofs Otto, den er stets begleitete, auch auf seiner letzten Reise, wo er ihm die Augen zudrückte.

Hier also übernahm er von seinem sterbenden Bischof das begonnene Werk, mit dem Auftrag es fortzusetzen, und kehrte damit an des Kaisers Hof zurück, welcher diesen Auftrag bestätigte. Noch einige Zeit verweilte er am Hofe; später begab er sich nach Freising, wo er, wie Wilmans nachgewiesen hat[3]), Probst von St. Veit geworden ist; 1168 und 1170 wird er als solcher genannt, 1177 war ihm Konrad gefolgt.

[1]) S. hierüber meine Abhandlung in den Münchener SB. 1873, S. 685 bis 709, wo S. 699 v. 123 jusum zu lesen ist, d. i. deorsum. Dieselbe Handschrift enthält den sehr leichtfertigen poetischen Briefsteller des Matthaeus von Vendôme, Münch. SB. 1872, S. 561—631.

[2]) Gedr. bei M. Haupt, Des Minnesangs Frühling, S. 221—224 (222, 7 l. innitatur. 8 innitamur. 22 concussio).

[3]) Als prepositus bezeichnet ihn schon der Prolog der Gesta, aber nur in den Hss. der Recension B, und man darf daher nicht mit Wilmans daraus schliefsen, dafs er schon bei der ersten Niederschrift Probst gewesen sei.

Manches hatte Rahewin selbst erlebt und gesehen; aus der kaiserlichen Kanzlei erhielt er Actenstücke und Nachrichten, andere von den Bischöfen von Bamberg, Freising und Brixen, vom Erzbischof von Salzburg, und mündliche Berichte betheiligter Personen vervollständigten das Material, welches er kunstvoll bearbeitete. Mit dem Jahr 1160 schloſs er seine Arbeit ab, und zwar nach dem Wortlaut in demselben Jahr. H. Prutz[1]) hat freilich nicht unerhebliche Gründe für eine spätere Abfassung geltend gemacht, allein er hat den Epilog übersehen, in welchem Rahewin das fertige Werk nächst dem Kaiser auch dem Kanzler Ulrich und dem Protonotar Heinrich überreicht. An diese beiden ist auch der Prolog gerichtet; sie hatten ihm durch ihre Mittheilungen die Ausführung ermöglicht. Ulrich aber ist 1162 Bischof von Speier geworden und schon 1163 gestorben. Dieser Gegengrund scheint mir entscheidend zu sein, und wir müssen deshalb annehmen, daſs die Imperfecta, in welchen III, 14 von Bischof Hartmann von Brixen, IV, 73 von Erzbischof Eberhard von Salzburg geredet wird, nicht auf ihren erst 1164 erfolgten Tod schlieſsen lassen.

Mit der Vierzahl der Evangelien will Rahewin das Werk abschlieſsen; es mochte ihm zu mühsam oder wegen des wachsenden Kirchenstreits zu bedenklich geworden sein. Doch dachte er vielleicht an eine Fortsetzung, da die kurzen Nachrichten von 1160 bis 1170, welche unter dem Namen der Appendix zu seinem Werke bekannt sind[2]), wohl mit Recht von Wilmans ihm zugeschrieben werden.

An philosophischer Tiefe mag Otto den Rahewin übertroffen haben, aber keineswegs an den Eigenschaften, welche dem Geschichtschreiber am nöthigsten waren; vielmehr ist Rahewin darin seinem Meister vorzuziehen, daſs er sich nicht durch philosophisch-theologische Gesichtspunkte leiten läſst, sondern seine volle Aufmerksamkeit der Geschichte unbefangen zuwendet, und kein anderes Ziel erstrebt als diese der Nachwelt zu überliefern. In der Meisterschaft der Sprache und der Darstellung aber ist kaum ein Unterschied zu bemerken. Als gleichzeitiger Bericht über die Geschichte der Gegenwart ist das Werk Rahewins schwerlich übertroffen. Eine selbständige Meinung zu äuſsern in dem jetzt heftig entbrennenden Streit zwischen Pabst und Kaiser, vermeidet auch er, und verweist den Leser auf die in reicher Fülle mitgetheilten Briefe, um daraus seine Ansicht sich selber zu bilden.

[1]) Radewins Fortsetzung der Gesta Friderici, Danzig 1873.
[2]) MG. SS. XX, 491—493; S. 277—280 der neuen Ausgabe.

Wie Rahewin gearbeitet hat, das hat H. Prutz vortrefflich nachgewiesen. Hatte man schon früher allerlei Anklänge an Sallust und andere Autoren wahrgenommen, so hat nun H. Prutz eine ganz aufserordentliche Ausbeutung des Josephus in der Uebersetzung, welche dem Rufinus zugeschrieben wird, ans Licht gebracht. Ganze Seiten sind fast wörtlich abgeschrieben[1]). Aber doch nur fast wörtlich: sorgsam ist geändert, was zu den veränderten Zuständen nicht pafste. Und wenn nun hieraus der Schlufs gezogen wird, dafs die Berichte werthlos seien, so kann ich dem in keiner Weise zustimmen[2]). Schon I, 177 habe ich mich in Betreff Angilberts dagegen ausgesprochen, und doch hatte Angilbert sich durch die Versnoth verleiten lassen, auch die Hafenbauten aus der Beschreibung Carthagos herüber zu nehmen. Dergleichen kommt bei Rahewin nicht vor, und wenn man darin wohl einig ist, Einhard trotz seiner von Sueton entlehnten Phrasen für glaubwürdig zu halten, so werden wir für Rahewin denselben Anspruch machen dürfen. Ganz anders liegt die Sache, wenn, wie in der Vita Mathildis (I, 338) ein älteres Werk erst später aufgeputzt ist, und handgreifliche Mifsgriffe vorkommen. Dafs den Reden auch bei Rahewin geringe Autorität zukommt, versteht sich von selbst.

Den überlieferten Text der Gesta Friderici hat G. Jordan in der eben angeführten Schrift einer eingehenden Prüfung unterworfen, und namentlich nachgewiesen, dafs manche der aufgenommenen Briefe Rahewin erst nachträglich zugekommen, und mit den darauf bezüglichen Bemerkungen nicht immer am rechten Orte eingeschaltet sind. Sehr nachdrücklich hat dann H. Simonsfeld im NA. IX, 203—208, auf die Spuren verschiedener Recensionen des Textes hingewiesen, und darauf endlich G. Waitz mit umfassender Durchforschung der Handschriften diese Frage behandelt, und den Ergebnissen entsprechend eine neue Ausgabe bearbeitet[3]), in welcher die verschiedenen Phasen unterschieden sind. Es ergab sich ihm, dafs die älteste (A) in mehreren Fällen allein die richtige Lesart bewahrt

[1]) Verschmelzung von Josephus mit Liudpr. III, 41 nachgewiesen von Gundlach, NA. XI, 569. Andere entlehnte Stellen bei Manitius, NA. XII, 430. Zusammenstellung der Entlehnungen bei Horst Kohl: Beiträge zur Kritik Rahewins, Chemn. Gymn. Progr. 1890. — Zu IV, 18—22 s. W. Michael, Die Formen des unmittelbaren Verkehrs zw. d. deutschen Kaisern u. souv. Fürsten, 1888 (NA. XIV, 209).

[2]) So auch Martens: Ein Beitrag zur Kritik Ragewins, Greifsw. 1877; u. Jordan, Ragewins Gesta Friderici, Strafsb. 1881.

[3]) *Ottonis et Rahewini Gesta Frid. I imp.* Ed. altera, rec. G. Waitz, 1884. Vgl. dens. über die versch. Recensionen von etc. Berl. SB. 1884, S. 331—342.

hat, die ursprüngliche Handschrift aber, wie es scheint, überarbeitet und mit Zusätzen vermehrt wurde. Davon stammen die Abschriften, welche sich in die beiden Classen B und C sondern; in B ist eine fremde Hand zu erkennen, C aber wird von Waitz Rahewin selbst zugeschrieben. Dagegen aber sprach Scheffer-Boichorst Zweifel aus[1]), und ebenso Simonsfeld[2]), der weder B noch C Rahewin zuschreibt, gestützt auf die Seitenstetter Handschrift, welche in merkwürdiger Weise Lesarten der drei Recensionen vereinigt und nicht unwichtige eigene hat.

Auch die Chronik Ottos fand einen nicht unwürdigen Fortsetzer an Otto von St. Blasien, der sie in annalistischer Form bis 1209 weiter führte[3]). Doch läſst er sich durch diese Form nicht fesseln, sondern bewegt sich frei und leicht in seiner Darstellung und faſst das gleichartige zusammen. Er schlieſst sich völlig an Ottos Weise an und kommt wie dieser im Ausdruck den antiken Schriftstellern ziemlich nahe; es ist nicht ungeschickte Nachahmung, nicht die Aufnahme einzelner entlehnter Redeweisen, sondern ein durchgebildeter Stil, welcher eine gründliche und sorgfältige Beschäftigung mit dem römischen Alterthum erkennen läſst. Keineswegs aber ist es zufällig und bloſs äuſserlich, wenn die Schriftsteller dieser Zeit, soweit es ihnen möglich ist, von den Kaisern in der Weise der alten Autoren berichten, und die Kaiser selbst in ihren Erlassen die Formeln Justinians wieder zur Anwendung bringen; es hängt das vielmehr innig zusammen mit der damals gerade besonders lebhaft wieder hervortretenden Vorstellung, daſs das römische Reich deutscher Nation sich unmittelbar der Herrschaft der alten Cäsaren anschlieſse, einer Idee, die vorzüglich von der Juristenschule Italiens genährt wurde und die Chronisten ohne Ausnahme erfüllte. Uebrigens versteht Otto von St. Blasien es vortrefflich, die Ereignisse kurz und übersichtlich zusammen zu fassen, das wesentliche überall hervorzuheben; er bewahrt dabei eine ruhige und parteilose Objectivität, aus der er nur selten heraustritt. Dies konnte ihm um so eher gelingen, da er den Ereignissen, welche er beschreibt, schon ziemlich fern stand, denn er hat sein Werk erst nach 1209 im Zusammenhang verfaſst. An schriftlichen Quellen

[1]) Mitth. d. Inst. VI, S. 633—637, auch mit Nachweis weiterer Parallelstellen aus Sallust u. a.

[2]) Bemerkungen zu Rahewin, Waitz-Aufsätze S. 204—227.

[3]) Ausgabe von R. Wilmans SS. XX, 302—324. Die ebenda angehängte weitere Fortsetzung ist fast ganz aus Martinus Polonus entlehnt. Uebers. von H. Kohl 1881, Geschichtschr. XII, 8. — Nach einer These von Fritz Gräf hätte er von 1146—1201 Ann. Marbac. benutzt.

haben ihm die Gesta Friderici vorgelegen, welche er Otto von Freising zuschreibt, ohne Rahewins Antheil zu beachten, und nach H. Thomäs Ansicht bei 1198 dieselbe gleichzeitige Strafsburger oder Elsasser Quelle, welche auch in den sog. Marbacher Annalen zu erkennen ist. Doch zeigt sich schon hier, und noch mehr, wo er nur auf Hörensagen angewiesen ist, eine leichtfertige Ungenauigkeit, und namentlich in der Chronologie ist er ganz unzuverlässig. Varrentrapp in seiner Dissertation über Christian von Mainz (Bonn 1865), Toeche in den Jahrbüchern Heinrichs VI, und am eingehendsten Heinrich Thomä[1]) haben ihm zahllose Fehler nachgewiesen. Doch möchte ich nicht mit Thomä willkürliche Erdichtung annehmen. Dieser ganzen Richtung stand die gefällige Darstellung höher als die Genauigkeit in Einzelheiten. Die geistliche Auffassung fehlt natürlich auch bei ihm nicht ganz, aber von dem zelotischen Geiste der alten Sanctblasianer ist nichts mehr bei ihm zu bemerken; auch er ist wie Otto durchdrungen von der Nichtigkeit alles Irdischen, beschränkt sich aber mehr als dieser auf die einfache Darstellung der Thatsachen. Das Kaiserthum steht ihm überall im Vordergrund, die Geschichte des Kaiserthums ist eben sein Gegenstand, und selbst das Pabstthum tritt dagegen in auffallender Weise in den Hintergrund. Obgleich unverkennbar staufisch gesinnt, achtet er doch auch in Otto schon den künftigen Kaiser, und nachdem dieser nach Philipps Tod von den Fürsten anerkannt ist und sich mit den Staufern ausgesöhnt hat, berichtet er auch von ihm in gleicher Weise wie von seinen Vorgängern. Bei Ottos IV Kaiserkrönung aber endigt seine Chronik, sei es dafs er an der Vollendung verhindert wurde, oder dafs er die neuen Verwickelungen und Wirren darzustellen sich scheute. Denn gestorben ist er nach Ussermann erst am 23. Juli 1223, nachdem er im Jahre zuvor Abt von St. Blasien geworden war[2]).

Wir wollen hier auch der kurzen Erzählung von den Anfängen des Deutschen Ordens gedenken, welche von Dudik entdeckt, und nach der Untersuchung von M. Perlbach zwischen 1204 und 1211 in Accon von einem Ordensbruder verfafst ist[3]).

[1]) Die Chronik des Otto von St. Blasien kritisch untersucht, Leipz. Diss. 1877. Darin ist S. 11 auch eine Untersuchung über die eigenthümlich ungenaue Verwendung des Namens *Pyrenaeus* in damaliger Zeit.

[2]) Seine Autorschaft ist nicht ganz sicher bezeugt, doch wohl kaum zu bezweifeln. Gründe für die Abfassung in St. Blasien von Scheffer-Boichorst Forsch. XI, 488, u. bei Thomä. — Ueber ein, von d. ung. Königin Adelheid unter Abt Gunther (1141—1170) nach St. Blasien gestiftetes Kreuz s. NA. X. 410.

[3]) Forsch. XIII, 387—392. *De primordiis ordinis Theutonici narratio*,

§ 5. Ligurinus.

Dümge, Guntheri Poetae Ligurinus, Heydelb. 1872. A. Pannenborg: Ueber den Ligurinus, Forsch. XI, 161—300. Wattenbach: Die Ehrenrettung des Ligurinus, Hist. Zeitschr. XXVI, 386—400. Dissertation critique sur le Poème latin du Ligurinus, attribué à Gunther. Par Gaston Paris. Paris 1872. Anz. v. Wattenbach im Centralbl. 1873, Sp. 997. A. Pannenborg: Magister Guntherus u. seine Schriften, Forsch. XIII, 225—234. G. Paris, Revue crit. 1873 II, 32—38. A. Pannenborg: Noch einmal Magister Guntherus, Forsch. XIV, 185—206. Derselbe: Die Verse in der Hist. Constantinopol. u. der Dichter des Ligurinus, Forseh. XIX, 611—624. Derselbe: Der Vf. des Ligurinus. Studien zu den Schriften des Magister Gunther, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Göttingen 1883. — Der Ligurinus Gunthers von Pairis, deutsch von Th. Vulpinus (Renaud), Strafsb. 1889.

Das aufserordentliche Gewicht, welches man im zwölften Jahrhundert auf eine nach classischen Mustern sorgfältigst ausgearbeitete Form legte, ist durch die werthvolle Untersuchung von H. Prutz recht schlagend dargelegt. Die Freude an poetischer Form und die Gewandtheit in der Handhabung derselben, zeigen sich in äufserst zahlreichen, zum Theil noch ungedruckten Werken. Ein sehr merkwürdiges Beispiel davon gewährt uns der Ligurinus, ein Heldengedicht über die Thaten des Kaisers Friedrich bis 1160, in welchem die Gesta Friderici mit grofser Genauigkeit und einigen Ausschmückungen in Verse gebracht sind. Das Epos, welches in zehn Büchern 6576 Verse umfafst, wurde von dem Verfasser 1187 in kurzer Zeit vollendet, um die Gunst des Kaisers und seiner Söhne zu gewinnen, als eben durch die Vermählung des Königs Heinrich mit Constanze von Sicilien sich neue glänzende Aussichten für das Kaiserhaus eröffneten. Kurz vorher hatte er dem Prinzen Konrad ein anderes Epos unter dem Titel Solymarius überreicht, welches die Thaten der ersten Kreuzfahrer feierte [1]). Sein neues Werk benannte er nach Ligurien, dessen Hauptstadt nach der Eintheilung in den letzten Römerzeiten die Stadt Mailand war, deren Besiegung den Inhalt seiner Dichtung vorzüglich ausmachte.

Nirgends findet sich dasselbe im Mittelalter erwähnt; es war völlig unbekannt, bis Konrad Celtis im fränkischen Kloster Ebrach, der Stiftung des Herzogs Friedrich und Konrads III, die Handschrift fand, und seine Augsburger Freunde es 1507 drucken liefsen. Freudig begrüfst und viel benutzt, wurde es 1737 von Senckenberg für

ed. Toeppen, SS. Rerum Pruss. I, 220—225. In den theilweise gereimten Hexametern S. 221 ist, da Elision damals nicht vorkam, v. 2 zu lesen: Omnia pro Christo dum linquere, u. v. 7 fata subit. Die Verlängerung in der Penthemimeris war ganz gewöhnlich. — Neue Ausg. v. Perlbach in: Statuten des Deutschen Ordens, 1890.

[1]) Fragmente daraus, in der Coelner Gymnasialbibliothek aufgefunden, in Archives de l'Orient Latin I (1881) S. 551—561, ed. Wattenbach.

unecht erklärt, und wenn es auch niemals ganz an Widerspruch gefehlt hat[1]), so hatte sich doch bis vor kurzem die Meinung festgesetzt, dafs der Ligurinus eine humanistische Fälschung sei. Dazu bewogen vorzüglich zwei Wahrnehmungen. Erstlich fand man sachlich fast nichts darin, was nicht auch in den Gesten steht. Auch ein späterer Fälscher hätte deshalb, wie man meinte, den fertig vorliegenden Stoff in poetische Form bringen können; ein Zeitgenosse aber würde doch wohl etwas mehr Rücksicht auf die inzwischen verflossene, inhaltreiche Zeit genommen haben. Noch bedeutender erschien das zweite Bedenken, nämlich die für einen Dichter des zwölften Jahrhunderts zu reine Sprache, die fast tadellosen Verse.

Dieser damals herrschenden Ansicht trat 1870 A. Pannenborg mit einer Abhandlung im elften Bande der Forschungen entgegen. Gleichzeitig und völlig unabhängig war auch Gaston Paris in dem damals belagerten Paris auf dieselbe Ansicht gekommen, welche er im Januar 1871 der Academie vortrug, und mit einem zweiten Theil, der auf Pannenborgs Abhandlung Rücksicht nahm, 1872 veröffentlichte. Auf die Beweisführung selbst einzugehen, können wir hier im Hinblick auf die eben angeführten Schriften unterlassen; es genügt zu sagen, dafs die Gründe vollkommen überzeugend sind, und nirgends Widerspruch gefunden haben. Vorzüglich eingehend hat A. Pannenborg nachgewiesen, dafs Sprache und Versbau allerdings dem ausgehenden zwölften Jahrhundert vollständig entsprechen. Man liebte damals freilich sehr die mannigfaltig gereimten und auf verschiedene Weise verkünstelten Hexameter, allein man wufste doch recht gut, dafs im Alterthum andere Regeln gegolten hatten, und für die Beobachtung derselben finden sich auch andere Beispiele. Ebenso ist die Versificierung eines fertig vorliegenden Stoffes, ohne auf sachliche Zuthaten Anspruch zu machen, seit dem sogenannten Poeta Saxo häufig vorgekommen, und galt für eine hervorragende und verdienstliche Leistung; Walther von Châtillon, Joseph von Exeter, Aegidius von Paris, Wilhelm Britto[2]), bieten vollkommene Seitenstücke; auch einer Versification der Geschichte vom ersten Kreuzzug wurde schon oben (S. 178) gedacht. In Frankreich ist damals diese Kunst in lebhafter Uebung gewesen, und man hat es da zu einer sehr sicheren Beherrschung der Form

[1]) Aufser W. Grimm auch Docen, Arch. IV, 355.

[2]) Auszüge aus dessen Philipis (zum Preise von Phil. II Augustus) SS. XXVI, 319—389. Darin Anklänge an den Ligurinus nach Pannenborg: Zur Kritik der Philipis, Aurich 1880, S. 23.

gebracht; französische Schulen wird auch der Dichter des Ligurinus besucht haben.

Wir haben also damit ein leichtfertig hingegebenes Werk der Stauferzeit wiedergewonnen; der Dichterkrone Deutschlands ist, wie G. Paris sich ausdrückt, ein Kleinod zurückgegeben, dessen es sich verblendeter Weise selbst beraubt hatte.

Nicht ganz fehlt es auch dem Inhalt an Zuthaten; der Dichter hat freilich von den Ereignissen selbst keine Kenntnifs, aber er scheint doch Italien zu kennen; er kennt den grofsen Kaiser, seine Söhne und sein Heer, und seine Schilderungen sind deshalb nicht ohne Werth.

Pannenborg hatte den Dichter für einen Italiener gehalten, hat aber auf meine und Paris Einwendungen seine Meinung geändert, und auf Anzeichen hingewiesen, welche denselben dem südwestlichen Deutschland zuweisen.

Räthselhaft bleibt, wie die ersten Herausgeber auf den Namen Gunther geriethen, der sich nicht auf dem Titel, sondern nur in der Unterschrift findet. Die scheinbar frühere Erwähnung bei Nauclerus beweist nichts, weil das Manuscript desselben erst 1516 für den Druck bearbeitet wurde; eine vermeintlich ältere Ausgabe von 1501 giebt es nicht. Während nun Paris und ich der Meinung waren, dafs der Name auf einer Vermuthung beruhe, und dafs der Dichter, welcher noch gröfsere Werke im Sinne hatte, wohl bald gestorben sein möge, weil eine weitere Spur von ihm nicht aufzufinden ist, hat Pannenborg die Ansicht aufgestellt, dafs doch der Ebracher Codex eine Unterschrift mit dem Namen des Verfassers enthalten habe, welche man nur anfangs übersah oder nicht richtig verstand. Und diesen Gunther glaubte er aufgefunden zu haben in einem Mönche des Cistercienserklosters Pairis oder Päris bei Sigolzheim im Elsafs.

Es hat nämlich dieser Gunther auf den Wunsch seines Abtes über den vierten Kreuzzug geschrieben[1]). Der Abt Martin hatte

[1]) *Guntheri Historia Constantinopolitana* in der neuen Ausg. vom Grafen Paul de Riant: Exuviae sacrae Constantinopolitanae, Gen. 1877 (Sep. Abdr. schon 1875) I, 57—126, mit den in der alten Ausg. v. Canisius fehlenden je 30 Versen am Ende der Capitel. Uebers. v. Vulpinus (Renaud) im Jahrb. d. Vogesenclubs V (1889). Burchard von Ursperg und Otto von St. Blasien benutzten sie nach Pannenborg, S. 329—331, aber Thomä findet es bei Otto unbegründet. Uebrigens vgl. L. Streit, Commentatio de auctoribus quartae sacrae expeditionis, Putbus 1863. C. Klimke, Die Quellen zur Gesch. d. 4. Kreuzzuges, Bresl. 1875. L. Streit, Beiträge zur Gesch. d. 4. Kreuzzuges, Anklam 1877, 4. G. Hanotaux: Les Vénétiens ont-ils trahi la

nicht nur den Kreuzzug mitgemacht, sondern auch aus Constantinopel sehr werthvolle Reliquien für sein Kloster mitgebracht. Hierüber vorzüglich berichtet Gunther[1]) und theilt dabei über das ganze Unternehmen nach der Erzählung seines Abtes sehr schätzbare und aus eigener unmittelbarer Kenntnifs geschöpfte Nachrichten mit. Darstellung und Schreibart sind vortrefflich. Die Unterschrift belehrt uns, dafs Gunther Scholasticus gewesen, dann aber Mönch geworden sei. Ferner verfafste er noch ein Werk ascetischen Inhalts[2]), aus welchem sich einige Kenntnifs seiner Persönlichkeit gewinnen läfst. Er war ein gelehrter Grammatiker, der viel gelesen hatte, wenn er auch mehrere der von ihm genannten Autoren, wie Sappho und Menander, nur aus älteren Anführungen kannte. Der Weltlust scheint er sich nach der Weise der vornehmen Weltgeistlichkeit ziemlich rückhaltlos hingegeben zu haben; jetzt will er seine Seele retten, kann aber die überstrenge Klosterzucht schwer ertragen, und leidet an Kopfweh.

Dafs Gunther auch Verse machte, ist erst kürzlich durch die neue Ausgabe seiner Historia Constantinopolitana vom Grafen Riant erwiesen, und diese Verse haben nun endlich Pannenborg die Waffen geliefert, um wirklich mit Erfolg seine These durchzukämpfen; der Widerspruch verstummt, und auch G. Paris hat seine Zustimmung erklärt[3]). Dagegen hat Pannenborg selbst die früher behauptete Identität des Verfassers der Historia Peregrinorum fallen lassen.

Gänzlich verklungen ist leider das altdeutsche Epos auf Kaiser Friedrich, dessen nur Rudolf von Ems gedenkt:

diu maere
wie der edel Stoufaere
der Keiser Friderich verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp[4]).

Dagegen ist neu aufgefunden eine epische Behandlung der Lombardischen Kriege Friedrichs in 3343 Versen. Schon Bethmann hatte nach diesem Werk gesucht (Arch. XII, 366), dann fand es Ernesto Monaci im Cod. Ottobon. 1463, und Dehio eine andere

chrétienté en 1202? Revue hist. IV, 74—102. Endlich die sehr ausführliche Einleitung des Grafen Riant zu der Sammlung Exuviae sacrae.

1) Pannenborg in d. angef. Progr. setzt die Abfassung erst in die Jahre 1217 oder 1218.

2) De oratione, jejunio et elemosyna, Basil. 1507, Migne CCXII, 25 ff.

3) Revue crit. 1889, S. 310.

4) J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I, Abh. d. Berl. Acad. 1843 S. 145 bis 153. Kl. Schriften III, 3—12.

Abschrift in der Bibl. Trivulziana in Mailand, welche jedoch aus jener geflossen ist und für die Lücken und verdorbenen Seiten keine Hülfe gewährt. Es ist mit grofser Sachkenntnifs und formeller Gewandtheit verfafst von einem kaiserlich gesinnten Italiener, einem Bergamasken, wie Giesebrecht nachgewiesen hat, und da es schon mit der Schlacht bei Carcano 1160 schliefst, aber erst um 1165 geschrieben ist, offenbar unvollendet, was Giesebrecht dadurch erklärt, dafs Bergamo 1166 vom Kaiser abfiel. Neue Thatsachen von Bedeutung sind wenig darin enthalten; Giesebrecht vermuthet, dafs ihm dieselbe Relation vorlag, welche auch Otto von Freising vom Kaiser zugestellt wurde. Natürlich aber hat ein Zeitgenosse und Augenzeuge doch nicht wenig mitzutheilen, was für uns von Werth ist[1]). In der schön ausgestatteten Ausgabe, welcher auch das einzige gleichzeitige Bild Friedrichs I aus einer Scheftlarer Hs. beigegeben ist, hat E. Monaci die historischen Parallelstellen beigegeben und Entlehnungen aus alten römischen Dichtern nachgewiesen. C. Wenck hat eine Spur aufgefunden, welche einen Thadeus de Roma als Verfasser wahrscheinlich macht[2]), doch will Monaci sie nicht gelten lassen.

Ein unbekanntes *Carmen de potentia Friderici imperatoris* schreibt Joh. Butzbach dem Henricus pauper Septimellensis aus Toscana zu[3]). Eine, wie es scheint, gleichzeitige Klage um den Tod des Kaisers in Distichen, hat Riezler in den Forschungen X, 126 mitgetheilt[4]).

§ 6. Gotfried von Viterbo.

Archiv VII, 559—596 (1839). Waitz ib. XI, 322—338 (1858). Godefridi Vit. Carmen de Gestis Friderici in Italia, ed. Ficker, Innsbr. 1853. H. Ulman, G. v. Viterbo, Gött. Diss. 1863. Waitz über die Gesta, Gött. Nachr. 1866 S. 279—293; über das Speculum Regum 1867 S. 4—17. Opera ed. G. Waitz, MG. SS. XXII, 1—338 (1872), Sep.-Abdr. der Gesta Friderici et Heinrici VI. Rec. von P. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXIX, 441—446.

Otto von Freising, Rahewin, Otto von St. Blasien bezeichnen den Höhepunkt mittelalterlicher Historiographie in Deutschland; wir finden bei ihnen eine durchgebildete, den Fesseln der Schule ent-

[1]) Anf. *Inclita fert animus.* Ueberschrift im Cod. Ottob. „Gesta per imp. Fredericbum Barbam rubeam in partibus Lumbardie et Italie". Probe von Monaci in den Atti dell' Accad. dei Lincei NS. III, 60 v. Jan. 1878. Stelle über Arnold v. Brescia im Arch. stor. della Soc. Rom. I. Giesebrecht ib. III, 49—62, u. Münch. SB. 1879, II, Heft 3. Ausgabe von E. Monaci, Roma 1887.

[2]) NA. IX, 202, X, 170; vgl. XII, 605.

[3]) Bei Boecking, Opera U. Hutteni VII, 389.

[4]) *Plangite castra*; 21 Hexam. *Ortu Teutonicus* e cod. Wingart. bei Gerbert, Iter Alem. (1765) p. 237; ed. II. p. 249, u. NA. XV, 394 von L. Weiland.

wachsene Sprache[1]), freie Beherrschung und Anordnung des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten, und die Grundlage einer umfassenden gelehrten Bildung, welche ihrer Auffassung Sicherheit und Bestimmtheit verleiht, und mit eigener reicher Erfahrung verbunden sie befähigt, sich weit über das Gebiet der bloſsen Compilation und Berichterstattung zu erheben. Wir werden noch einige Werke zu nennen haben, welche sich diesen anreihen, aber während dann in Frankreich und Italien eine fortschreitende Entwickelung sowohl der Historiographie als der gelehrten Bildung überhaupt zu beobachten ist, finden wir in Deutschland einen unverkennbaren Rückschritt. Die Kunst der Darstellung und die historische Kritik verschwinden fast ganz, und wenn auch hin und wieder recht gute Aufzeichnungen der Zeitgeschichte zum Vorschein kommen, so fehlt ihnen doch, was bei der Zerstückelung des Reiches nicht ausbleiben konnte, die Uebersicht der allgemeinen Geschichte, sie sinken zu bloſsen Localchroniken herab und sind doch andererseits auch auf diesem Gebiete mit den ähnlichen Leistungen der Italiener nicht zu vergleichen.

Einen auſserordentlichen Contrast bildet sogleich Gotfried von Viterbo zu Otto von Freising, dem er sich zunächst anschlieſst, und dem wir ihn deshalb auch hier anreihen wollen.

Gotfried war allem Anschein nach von deutscher und zwar von sächsischer Abkunft, denn die Sachsen lobt er vor allen anderen[2]), und mit der Verherrlichung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg schlieſst er sein Gedicht über die Thaten des Kaisers Friedrich; ihn für einen Italiener zu halten ist kaum möglich, wenn er auch durch langen Aufenthalt in Italien von italienischer Schreibart manches angenommen hat. Gelernt hat er sein Latein in Bamberg, wohin ihn Kaiser Lothar der Sachse brachte. Vermuthlich stand seine Familie im Hofdienst, und dadurch wird sie auch nach Viterbo gekommen sein, wo Gotfried, sein Bruder Werner und dessen Sohn Reimbert, mitten auf ihrem Allod zu des Kaisers Ehren eine Pfalz erbauten; diese gab ihnem der Kaiser, indem er Erstattung der darauf verwandten Kosten versprach, im October 1169 zu Lehen; nur die Aufnahme daselbst bei persönlicher Anwesenheit behielt er

[1]) Ich halte daran fest trotz der jetzt nachgewiesenen mühsamen Mosaikarbeit Rahewins, weil sein Product den Eindruck freier Darstellung macht, ganz anders als z. B. Heriger.

[2]) Gesta Frid. v. 1171 ff., wo 1174 das Comma zwischen (h)orrea und triticea zu streichen, und 1197 periit zu lesen ist.

sich vor, und die Beherbergung seiner Gesandten, doch ohne Kosten[1]). Diese Verbindung, welche sich aus den damaligen Verhältnissen leicht erklärt, kann vielleicht schon vor Gotfrieds Geburt geknüpft sein; aber die deutsche Herkunft der Familie ist wohl nahezu unzweifelhaft. Scheffer-Boichorst führt auch eine Urkunde aus Viterbo an, welche daselbst 1158 durch die Hand Werners des Deutschen ausgestellt ist. Schon 1153, wo er zuerst urkundlich erwähnt wird, heifst Gotfried von Viterbo.

Der Schule zu Bamberg bewahrte Gotfried ein dankbares Andenken; er preist Stadt und Bisthum: auf dem ummauerten Domhügel, sagt er, wohnen abgesondert nur Cleriker, und niemand redet da etwas anderes als Latein[2]). Nachdem er ausreichend unterrichtet war — dafs er noch andere Schulen besucht habe, erwähnt er nicht — kam er an den Königshof, und wurde König Konrads Caplan; fast 40 Jahre war er Kaiser Friedrichs Caplan und Notar, und seine treuen Dienste werden in der angeführten Urkunde rühmend hervorgehoben und belohnt. Zu thun hatte er genug; nicht nur Messe zu lesen, sondern auch fortwährend für die mannigfaltigen Anforderungen des Hofhaltes Sorge zu tragen; bald mufste er bei Rechtsgeschäften thätig sein, Briefe nnd Urkunden dichten (wie man damals sagte), bald für die Unterbringung von Gästen sorgen, und noch obendrein die nöthigen Einkünfte selber eintreiben, wie er das so anschaulich schildert in der Widmung der Memoria Saeculorum (S. 105). In besonders freundschaftlichem Verhältnifs finden wir ihn zu dem heranwachsenden Heinrich VI, welchem er dieses und andere Werke widmete, als einen *layco moderate philosophanti*. Das war eben nach der Ansicht der Zeit die Aufgabe des Laien, mit Moderation zu philosophieren, d. h. sich wohl eine Kenntnifs auch gelehrter Dinge zu verschaffen, aber die schwierigen Fragen der Schule nicht anzurühren[3]). Friedrich I liefs alle seine Kinder

[1]) Urkunde bei Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens IV, 186. Vgl. Scheffer-Boichorst l. c. S. 443 für die deutsche Abkunft, gegen Waitz, der G. für einen Italiener hält; auch Dümmler im Centralbl. 1865 Sp. 501.

[2]) Pantheon XXIII, 32. 33. S. 240. Durch Ulmann hatte ich mich früher zu der unstatthaften Annahme verleiten lassen, dafs in ganz Bamberg nur Latein gesprochen sei.

[3]) Darauf sucht noch Kunrad Säldner den Augsburger Patricier Sigismund Gossembrot zu beschränken, aber im Zeitalter der Humanisten waren die alten Schranken nicht mehr festzuhalten. Wattenbach, Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten, in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XXV, 36—69.

mit der gröfsten Sorgfalt erziehen und unterrichten[1]), und Gotfried wird wohl auch etwas mitgeholfen haben, obgleich wir ihn als eigentlichen Prinzenlehrer nicht betrachten dürfen. Das würde er nicht verschwiegen haben, und er hatte auch keine Zeit dazu. Sehr häufig wurde er mit Sendungen in ferne Länder beauftragt; nach seiner eigenen Angabe (S. 105, a. 1185) einmal nach Sicilien, dreimal in die Provence, einmal nach Spanien, häufig nach Frankreich, nach Rom aber gar vierzigmal von Deutschland aus. Urkundlich erwähnt finden wir ihn zuerst am 23. März 1153 zu Constanz, wo er als königlicher Caplan unter den Zeugen des mit dem Pabste abgeschlossenen Vertrages vorkommt; ebenso ist er unter den Zeugen des 1155 noch in der Lombardei mit Adrian IV abgeschlossenen Vertrages[2]). 1162 war er mit dem Kaiser in Burgund; 1167 nahm er wieder Theil an dem anfangs so glänzenden italienischen Feldzug, dem durch die furchtbare Pest dieses Jahres ein trauriges Ende bereitet wurde; später, wir wissen nicht wann, gerieth Gotfried in die Gefangenschaft des Markgrafen von Montferrat[3]). Auch in den Jahren 1174 bis 1178 ist er wieder in Italien gewesen; er war Canonikus zu Pisa und zu Lucca[4]), hielt sich aber in seinem Alter dauernd in Viterbo auf und hat da auch seine letzte Schrift verfafst, das Pantheon, von dem er ausdrücklich sagt, dafs es in der Pfalzkirche zu Viterbo vollendet sei. Er lobt den Ort sehr wegen seiner angenehmen und gesunden Lage, den alten Dienern des Kaisers diene er zur Erholung von ihren Anstrengungen; aber er klagt zugleich, dafs nicht besser für sie gesorgt werde[5]). Den Viterbiensern galt er augenscheinlich als ein grofser Dichter; er verfafste für sie die Verse, welche sie unter Heinrichs VI Regierung auf ihre neugebaute Porta Sonza setzten[6]).

Ruhe und litterarische Mufse hatte Gotfried auch 1185 noch nicht gefunden. Wir entlehnten schon einige Angaben der Schilde-

[1]) „Liberos suos omnes litteris apprime erudiri fecit." Otto de S. Blasio c. 21.

[2]) Huillard-Bréholles, Rouleaux de Cluny p. 54. R. Detloff, Der erste Römerzug K. Fr. I (Gött. 1877) S. 29 u. 32 bemerkt gegen die Annahme von Ulmann und Waitz, dafs Gotfried auf dem Feldzug von 1155 zugegen war, und setzt den Abschlufs des Vertrages trotz des Kaisertitels in den Januar 1155.

[3]) Pantheon XXIV, 12 p. 271.

[4]) Stumpf 4242. 4243; vgl. Scheffer-Boichorst l. c. S. 443.

[5]) Gesta Friderici v. 145—165.

[6]) Waitz, Praef. p. 2 n. 29. Le Croniche di Viterbo, Fontt. IV, 691. Diese Chronik des Fra Francesco di Andrea di Viterbo ist mit der Fortsetzung bis 1450 neu herausgegeben von Conte F. Cristofori im Archivio storico per le Marche e per Umbria IV, 261—338.

rung, welche er in der Widmung seiner Memoria Saeculorum von der Mühsal seines vielbewegten Lebens entworfen hat, um die Kritik zu entwaffnen. Bald in einem Winkel der Kaiserpfalz schreibend, bald auf der Reise vom Pferde steigend und für kurze Zeit im Schatten eines Baumes ruhend oder in einem Walde sich bergend, im Heere vor einer belagerten Burg liegend, von Gefahren umgeben, so hatte er das Buch zu Stande bringen müssen. Er selbst findet es sehr wunderbar, dafs es ihm doch so schön gelungen sei. Frage man ihn aber, woher er denn das alles genommen habe, so erwiedere er, dafs er vierzig Jahre lang in allen Reichen und Kirchen, wohin er nur gekommen sei, die Bücherschätze durchmustert und alle Blüthen daraus gesammelt habe. Hierzu ist nun eine sehr willkommene Erläuterung gekommen durch ein von L. Delisle veröffentlichtes Stück aus einer Hs. des Speculum regum[1]). Da wird namentlich die Pfalz zu Hagenau gepriesen, wo eine reiche Bibliothek sich befand: hier und in Aachen, sagt Gotfried, habe er gelernt, was er in seinen Schriften wiedergab. Auch Speier preist er, und wir erfahren, dafs er dort Domherr war. Nicht minder lobt er auch Worms und den Bischof Konrad.

Auch Griechen, Sarrazenen, Perser und Armenier kamen, so meldet er in der Memoria Saeculorum, häufig als Gesandte an den Hof des Kaisers und des Pabstes; sie haben ihm viel erzählt und zuweilen auch Schriften mitgetheilt. Bei solcher Entstehung ist es nun wohl nicht zu verwundern, wenn Gründlichkeit und Sauberkeit in Gotfrieds Schriften fehlen, und wenn wir dagegen allerlei Sagen und Fabeln darin finden. Gar wunderbar und wenig ansprechend ist auch die Form, indem er, wie vor ihm schon Balderich von Bourgueil[2]), immer auf zwei Hexameter einen Pentameter folgen läfst; die Metrik ist darin nicht minder nachlässig und willkürlich behandelt als die Grammatik. So verarbeitete er, wie Scheffer-Boichorst sich ausdrückt, auf dem poetischen Hackbrett die ganze Weltgeschichte.

Um 1183 verfafste Gotfried für den jungen König Heinrich das *Speculum Regum*, worin er, von der Sündfluth anhebend, den gemeinsamen Ursprung der Römer und der Franken durch die Trojaner nachweist, und die Vereinigung beider Zweige in Karl dem Grofsen, nebst den Thaten ihrer Könige bis zu Pippins Krönung. Er will vorzüglich die Jugend belehren, und hofft, dafs der König

[1]) Littérature latine et histoire du moyen-âge (1890) in den Instructions adressées par le Comité des travaux hist. etc. p. 43—50.
[2]) Delisle, Baudry de Bourgueil, S. 44.

dieses Buch in den Schulen werde lesen lassen. Das werde den Knaben nützlicher sein, als die Fabeln vom Corydon oder das Vieh des Meliboeus. Und fast scheint es, als ob sein Wunsch erfüllt wäre, da mit dem Gedichte ein weitläuftiger Commentar verbunden ist, der nicht von dem Verfasser selbst herrührt. Geschichte ist freilich weder aus dem Werke selbst noch aus dem Commentar zu lernen, aber Fabeln sind in Menge darin zu finden, und für manche Untersuchungen ist es dankenswerth, dafs jetzt eine Ausgabe davon vorliegt[1]).

Nach der Ueberschrift wollte Gotfried das Werk bis auf die Gegenwart fortführen, und auch von allen Thaten Kaiser Friedrichs berichten. Davon finden wir in den vorliegenden Handschriften nichts; dagegen hat sich abgesondert eine poetische Behandlung der Thaten Friedrichs *(Gesta Friderici)* erhalten, die fast allein unter Gotfrieds Werken geschichtlichen Werth hat. Doch hat er es auch hier nicht unterlassen, in die Mailänder Ereignisse eine greuliche Confusion zu bringen, indem er einen Bericht über die erste Belagerung von 1158, vielleicht denselben, dessen auch die Cölner Königschronik gedenkt[2]), für die zweite verwendet, und namentlich die Beschreibung der Schlacht an der Adda von 1158 in die Belagerung von 1160—1162 gebracht hat. Das ist zuerst von Tourtual nachgewiesen[3]), und dann von Waitz genauer und berichtigend festgestellt, verbunden mit dem Nachweis, dafs im ersten Theile Gotfried nach den Gesten Otto's von Freising gearbeitet hat. Doch hat er über den Feldzug von 1155 eigenthümliche Nachrichten und seine persönliche Anwesenheit scheint nicht zu bezweifeln[4]). Waitz hat ferner nach Anleitung eines theilweise erhaltenen Autographs gezeigt, dafs Gotfried unsprünglich wohl nur den Sieg über die Mailänder von 1162 hat feiern wollen, später aber mehr hinzugefügt, doch noch immer mit der Beschränkung auf Italien. Der Triumph über Heinrich den Löwen hat wieder ein abgesondertes Stück gebildet, und ist erst nachträglich hinzugefügt. Die Hauptsache für uns aber ist, was vorhergeht, nämlich der Bericht über den Feldzug von 1167, von welchem Gotfried als Augenzeuge erzählen konnte. Vorzüglich

[1]) MG. SS. XXII, 21—93. Bis dahin ungedruckt. Ueber eine Münchener Hs. NA. IV, 165. Dazu die ansehnliche Erweiterung durch die „Dinumeratio regnorum imperio subjectorum“ im cod. Paris. Nouv. acq. lat. 299, s. S. 294 Anm. 1.

[2]) MG. SS. XVII, 769; Chron. regia ed. Waitz p. 99.

[3]) Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien, Gött. 1865, S. 113—150, vgl. G. Waitz, Gött. Nachr. 1866, S. 279—293.

[4]) S. oben S. 293 u. bei Detloff noch S. 19 Anm. 1 u. S. 44 Anm. 5.

der eilige, in völlige Flucht ausartende Rückzug, und die Verheerungen der Pest sind mit anschaulicher Lebendigkeit geschildert.

Schon 1822 hat Docen im Archiv auf dieses werthvolle Stück aufmerksam gemacht; doch erst 1853 hat J. Ficker sich durch die Herausgabe desselben ein grofses Verdienst erworben. Waitz konnte zu der seinigen, wie erwähnt, auch die Pariser Originalhandschrift benutzen, welche aber am Ende verstümmelt ist[1]).

Nur bis 1181 reicht diese Dichtung, und 1183 scheint sie vollendet zu sein; er nahm sie auf in sein 1185 nach neunjähriger Arbeit vollendetes Werk *Memoria Saeculorum*, welches er wiederum König Heinrich widmete. Aus Prosa und Versen gemischt, umfafst es die ganze Weltgeschichte. Bald nach Vollendung dieses Werkes wurde ihm, wie es scheint, zuerst Ottos von Freising Chronik bekannt, ein unschätzbares Hülfsmittel für seine Studien, das er aber nirgends genannt hat, obwohl er sonst gern mit dem Namen der Autoren prunkt, die er gelesen, oft auch nur irgendwo genannt gefunden hat; macht er doch sogar aus den falsch gelesenen Worten *hoc loco* bei Paulus Diaconus einen historiographus Toclacus (XXIII, 4 p. 212). Nun machte er sich an eine neue Bearbeitung seiner Weltgeschichte, der er den Namen *Pantheon* gab. Unablässig ist er damit beschäftigt gewesen und hat geändert und zugesetzt. Um 1186 widmete er eine Ausgabe dem Pabste Urban III; 1187 eine zweite dessen Nachfolger Gregor VIII und Heinrich VI, und bis 1191 ist er mit der Arbeit beschäftigt gewesen. Er wollte auch Friedrichs I Kreuzzug beschreiben, was er aber nicht ausgeführt hat, und des Kaisers Tod erwähnt er nicht mehr.

In einigen Handschriften der Ausgabe des Pantheon, welche mit einer Widmung an Gregor VIII versehen ist, findet sich ein Gedicht über Heinrich VI eingeschoben[2]), in vierzeiligen gereimten Strophen, welches Waitz als Gotfrieds Werk betrachtet. Ich mufs mich jedoch der Ansicht Scheffer-Boichorsts anschliefsen, welcher dasselbe in Sprache und Metrik zu roh, und auch den süditalienischen Standpunkt, mit einer besonderen Beziehung auf Rimini, für Gotfried nicht angemessen findet. Es scheint uns daher wahrscheinlicher, dafs Gotfried den alten Kaiser nicht lange überlebt hat.

[1]) l. c. p. 307—334. Für v. 895 mufs ich bei meiner schon 1855 (Centralbl. S. 137) vorgeschlagenen Conjectur *eriles*, v. 935 *cavetur* beharren.

[2]) *Gesta Heinrici VI*, MG. SS. XXII, 334—338 u. im Sep.-Abdr. mit den Gesta Friderici; vgl. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXIX, 441—444.

Früher war nur eine Form von Gotfrieds Pantheon bekannt. Jetzt hat G. Waitz sich der unendlich mühsamen und unerquicklichen Aufgabe unterzogen, aus den zahlreich erhaltenen Handschriften[1]) eine Ausgabe herzustellen, welche eine vollständige Einsicht in Gotfrieds schriftstellerische Thätigkeit gewährt, und auch durch die Widmung der Memoria Saeculorum Aufschlüsse über sein Leben bietet[2]), während die Vorrede alle einschlagenden Fragen gründlichst erörtert.

Der geschichtliche Werth dieser Werke ist, wie gesagt, äufserst gering; am ausführlichsten ist, wie in der Kaiserchronik, die alte Geschichte behandelt. Wichtig aber ist das Pantheon deshalb, weil hier zuerst die ganze Fülle der Fabeln auch in die gelehrte Geschichtschreibung einströmt und weil Gotfried dadurch einen sehr schädlichen Einflufs auf die späteren Chronisten ausgeübt hat. Hier finden wir den Kreuzzug Karls, allerlei Fabeln über die Ottonen, hier auch schon jenes wunderliche Märchen über Heinrichs III Abkunft und Geburt, und anderes der Art, und zwar steht dieses in den Versen Gotfrieds, mitten zwischen Fragmenten der geschichtlich wahren, von Otto von Freising entlehnten Darstellung. Mit der Kaiserchronik, welche vorzüglich aus Legenden schöpfte, trifft Gotfried nicht zusammen, wohl aber scheint er, wie Ulman nachgewiesen, die Poehlder Chronik oder deren sagenhafte Quelle benutzt zu haben, und das 18. Buch entlehnte er aus Galfrid von Monmouth. Weiter lassen sich schriftliche Quellen seiner Zuthaten nicht nachweisen, er schöpfte hier vorzüglich aus mündlichen Erzählungen, die er wahrscheinlich mit eben solcher Willkür und Leichtfertigkeit behandelt hat, wie den schriftlich ihm vorliegenden Text. Dafs die arabischen Erzählungen, welche im zwölften Jahrhundert grofsen Einflufs auf die Sagenbildung übten, wie Ulmann richtig hervorhebt, auch bei Gotfried zu erkennen sind, ist nach seiner eigenen Angabe über die Mittheilungen von Sarrazenen sehr glaublich, und zu jenem Märchen von Heinrichs III Kindheit hat A. Weber eine indische Parallele, aller Wahrscheinlichkeit nach indischen Ursprungs, nachgewiesen[3]).

[1]) Nicht benutzt ist eine Handschrift s. XIV in Viterbo, erwähnt Arch. XII, 475. Ueber eine Lond. Hs. NA. IV, 345; Fragment in Wiesbaden IX, 612.

[2]) Zu bedauern ist, dafs der Mangel specieller Ueberschriften die Aufsuchung einzelner Abschnitte sehr erschwert. Die S. 305 aufgenommenen Verse sind aber nicht von Gotfried, sondern die Praedicatio Goliae bei Wright, Walter Mapes S. 31.

[3]) A. Weber: Ueber eine Episode im Jaimini-Bhârata, Berichte der

Rechnen wir hierzu noch die fehlerhaften Verse, die in jeder Hinsicht geschmacklose Art der Erzählung, die überall herrschende Verwirrung und Unordnung, so können wir nicht anstehen, diese Werke, auf welche ihr Autor so stolz war, für ein trauriges Beispiel rascher Entartung der Historiographie zu erklären. Benutzt sind sie von Hermann von Altaich, Martin von Troppau u. a., und die zahlreichen Handschriften zeigen uns, wie viel sie gelesen wurden; sie können nur schädlich auf das Studium und die Darstellung der Geschichte eingewirkt haben.

Was Gotfried versprochen, aber nicht ausgeführt hatte, eine Darstellung des Kreuzzuges, hat der Priester Johannes S. Stephani de Piscina hinzugefügt, aber nur auf Grund der bekannten Historia Peregrinorum[1]). Drei kurze Fortsetzungen, welche sich in Handschriften fanden, sind fast völlig werthlos[2]). Ueber Mifswachs, Unwetter und einen Ausbruch des Aetna, auch die Ermordung des Erzbischofs Engelbert (1224—1226) berichtet ein Mönch von Foigny im Sprengel von Laon, und fügt eine Versificierung einer Mariensage hinzu[3]). In derselben Handschrift, welche aus Eberbach im Rheingau stammt, schliefst sich daran eine übersichtlich gedrängte Reichsgeschichte von 1187 bis 1235, in welcher der Bericht über des jungen König Heinrichs Aufstand und Unterwerfung gut geschrieben und durch mehrere sonst unbekannte Züge werthvoll ist[4]). Von geringerem Werthe sind mehrere Cataloge von Päbsten und Kaisern mit einzelnen Bemerkungen; der erste aus Viterbo[5]) enthält eine merkwürdig im clericalen Sinn entstellte Darstellung der Vorgänge zwischen Heinrich V und Paschalis II. Der zweite aus Tibur[6]) enthält allerlei Stücke italienischer Annalen, und ist als Quelle des Martin von Troppau bemerkenswerth. Der dritte[7]) ist nichts als die unten noch zu erwähnende Chronik Gilberts, in Deutschland mit Zusätzen, vorzüglich aus der sog. Chronica

Berl. Akad. 1869, S. 10—48, 377—387; 1883, I, 567—605. Steindorff, Heinrich III, I, 512—514.

1) *Johannes de Piscina de transfretatione Friderici I*, MG. SS. XXII, 339—341. Eine ältere Ausgabe von 1784 weist Scheffer-Boichorst nach.

2) *Continuatio brevis, Argentinensis, Francogallica* p. 341. 342.

3) *Continuatio Funiacensis* p. 342—345; vgl. W. Meyer über die Theophilussage, Münch. SB. 1873 I, S. 12 mit Emendationen; aber S. 344, 18 ist *regente* zu lesen, 343, 11 *vacuavit.*

4) *Continuatio Eberbacensis* p. 345—349.

5) *Catalogus Pontificum Romanorum Viterbiensis* p. 349—352.

6) *Catalogus Pontificum et Imperatorum Romanorum Tiburtinus* p. 353 bis 358.

7) *Catalogus* etc. *ex Casinensi ut videtur sumptus, a pluribus continuatus,* p. 359—367.

minor, vermehrt. Mit diesem Catalog verwandt ist eine Fortsetzung[1]), welche 1243 in Italien geschrieben, aber nur bis 1220 erhalten ist, und durchgehends mit dem Catal. Casinensis, Gilberts Quelle, und den ghibellinischen Annalen von Piacenza aus gleicher Quelle schöpfte.

Aufser einer werthlosen Fortsetzung des Pabstcataloges aus Laon[2]) sind noch aus einer Handschrift Verse zum Preise der Stadt Lodi beigegeben[3]), welchen, wie wieder Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat, ein älteres Gedicht des Judex Orfinus zum Lobe Friedrichs I und II zu Grunde liegt[4]), durch dessen Vergleichung die Ausgabe sich berichtigen läfst. Den Beschlufs dieser Beigaben, unter welche auch die *Lamentatio Viterbiensis* aufgenommen ist[5]), macht als eine von Gotfrieds Quellen das *Vaticinium Sibyllae*, wovon schon oben S. 230 die Rede war.

§ 7. Salzburger Quellen.

In der vorigen Periode (S. 74 ff.) haben wir gesehen, wie im Sprengel von Salzburg mit der Kirchenspaltung litterarisches Leben erwachte; die schon oben erwähnten Werke sind zum Theil erst in dieser Zeit geschrieben. Die Erzbischöfe waren der strengsten kirchlichen Richtung zugethan, und sie verstärkten diese Partei durch die Einführung von Hirschauer Mönchen aus Schwaben. Im Jahre 1106 empfing auf dem Concil zu Guastalla Konrad (bis 1147), aus der vornehmen baierischen Familie der Grafen von Abensberg, die Weihe zum Erzbischof, ein Mann von unerschütterlicher Festigkeit, den die schärfsten Verfolgungen Heinrichs V und seiner Anhänger nicht wankend zu machen vermochten in seiner Ueberzeugung. Sein Biograph rühmt von ihm, dafs er nach Heinrichs Tode nicht wenig dazu beigetragen habe, gegen die Stimmen fast aller Fürsten Lothar auf den Thron zu erheben, weil dieser immer auf päbstlicher Seite gestanden hatte. Segensreicher war Konrads spätere Wirksamkeit, da er nach hergestelltem Frieden mit eben so viel Eifer

[1]) *Continuatio Chronici ex Pantheo excerpti*, p. 368—370 nach Mencken; vgl. Scheffer-Boichorst l. c. p. 445. Nachtrag über 2 Hss. SS. XXIV, 116, zu einer aus der Memoria saeculorum geschöpften *Chronici Isidor. Continuatio* bis auf Friedr. II. Kurze Gesch. Frid. II als Forts. des Kaiserverz. e cod. Scorial. NA. VIII, 173.

[2]) *Catalogi Pontificum Continuatio Laudunensis*, SS. XXII, 370. 371.

[3]) *De laude civitatis Laudae*, p. 372. 373; vgl. Hist. Zeitschr. XXIX, 445.

[4]) Ausgabe von Ceruti in: Miscellanea di Storia Italiana VII, 33—94.

[5]) S. 374; früher Fontt. IV, 705 in den Croniche di Viterbo, wo sie Ghottifredo und Lanzilotto zugeschrieben wird.

als Erfolg bestrebt war, seinen weiten Sprengel zu sichern und einen blühenden Zustand herbeizuführen. Er zuerst brachte durch seine Festigkeit und sein persönliches Ansehen einen dauernden Frieden mit den Ungern zu Stande, und die noch wenig bewohnten Grenzlande konnten sich nun mit Colonisten bevölkern; Klöster erblühten in den steirischen Alpen und der Anbau des Landes machte die gröfsten Fortschritte. Wir besitzen eine recht gute Lebensbeschreibung von ihm, verfafst von einem Geistlichen, der ihn persönlich gekannt hatte und von ihm unter anderem zu einer Gesandtschaft an den König von Ungern verwandt war; geschrieben hat er jedoch erst bedeutend später, zwischen 1170 und 1177, und sein Werk ist daher im einzelnen nicht sehr genau, obgleich er seinen Gegenstand mit Geschick und Kenntnifs behandelt und auch sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt hat. Doch beschränkt er sich wie die meisten Biographen fast ganz auf die Thätigkeit Konrads innerhalb seines Sprengels und weifs von der Reichsgeschichte nur wenig zu berichten. Das Ende seiner Schrift ist verloren, und sie reicht jetzt leider nur bis 1138[1]).

Konrad führte in seinem Sprengel besonders den Orden der regulierten Chorherren ein, welche nicht minder eifrig papistisch waren als die übrigen neuen Orden. Er holte sie aus Sachsen und räumte ihnen unter andern Reichersperg am Inn ein, welches er eben aus Laienhänden befreit hatte. Andere waren in Raitenbuch, und von hier ging durch Konrad bewogen, 1111 Richer als erster Abt nach Klosterrath bei Aachen. Nachdem inzwischen Konrad vom Kaiser verfolgt in Sachsen hatte Zuflucht suchen müssen und seine Stiftungen schwer gelitten hatten, berief er 1121 vier Priester zur Einrichtung ihres Ordens aus Klosterrath, denen bald mehr nachfolgten. In Raitenbuch aber hatte auch Lambert, ein vornehmer Domherr aus Cöln, die Kutte genommen, und diesen entsandte später Konrad zur Vergeltung mit einer Colonie von Ordensbrüdern nach dem neu gestifteten Kloster Neuwerk bei Halle[2]). Aus Raitenbuch kamen

[1]) *Vita Chunradi archiep. Salisb.* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 62 bis 77. Die hier übersehene Wiener Handschrift Sal. 8ⁿ, jetzt 289, giebt keine bedeutende Verbesserung und bricht an derselben Stelle wie Sal. 79 ab. Giesebr. III, 1069 (1075). Meiller. Salzb. Reg. S. 412 vermuthet als Vf. den Abt Irimbert von Admunt; dagegen wohl mit Recht Giesebrecht. Ueber Babo von Abensberg vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 426. Ein Brief des Erzb. Walther von Ravenna an Konrad über die Doppelwahl Innoc. II und Anaclets Forsch. VIII, 164. Epitaphium in 12 Distichen: Beitr. z. K. Steierm. GQ. XII, 25.

[2]) Chron. Reichersp. 1110. Ann. Rod. 1111. 1121. 1123. *Vita Lamberti primi praepositi Novi Operis*, bei Schannat, Vindemiae II, 68.

auch die Cleriker des bald nach 1125 gestifteten Berchtesgaden, mit welchem Baumburg in enger Beziehung stand, aber der von hier aus erhobene Anspruch auf Unterordnung von Berchtesgaden scheint unbegründet zu sein, da beide dem römischen Stuhl unmittelbar unterworfen wurden. Vorzüglich diese vorgebliche Berechtigung verficht die Gründungsgeschichte, enthält aber übrigens ebenso wie die von Berchtesgaden für Provinzialgeschichte und Culturgeschichte wichtige Züge[1]). Aus Konrads Zucht stammte auch Hartmann, der von Passau aus St. Nikola 1122 nach Salzburg gekommen war, Domdechant, dann Probst von Chiemsee war, wo er das canonische Leben einführte, 1133 zu demselben Zweck der neuen Stiftung Klosterneuburg vorgesetzt wurde und endlich als Bischof von Brixen (1140—1164) seine Laufbahn beschlofs. Ein Chorherr des auf seinen Betrieb gestifteten Klosters Neustift bei Brixen, der ihn jedoch nicht mehr persönlich gekannt hatte, hat zwischen 1190 und 1216 sein Leben beschrieben[2]). Es ist arm an geschichtlichem Inhalt, aber desto reicher an Phrasen und Wundergeschichten.

Lehrreicher ist das Leben Bertholds, des ersten Abtes von Garsten[3]). Der Markgraf Otakar von Steier hatte hier auf seinem Erbgute eine Stiftung für Cleriker gemacht, aber wie das so häufig vorkommt, diese wollten nicht gut thun. Der Markgraf entschlofs sich daher (1107) Mönche aus Götweih dort einzuführen; den fremden Clerikern erlaubte er abzuziehen, aber wer darunter zu seinen eigenen Leuten gehörte, mufste Mönch werden. Einer weigerte sich hartnäckig, aber der Markgraf liefs ihn so lange prügeln, bis er einwilligte. Dieser soll dann von Stund an sich durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Zuerst stand dem neuen Kloster der Götweiher Prior Wirnt vor; als dieser bald darauf Abt von Formbach wurde, folgte ihm Berthold, der nach Götweih aus St. Blasien gekommen war und den Mönchen in Garsten bis an seinen Tod am 27. Juli 1142 vorstand.

[1]) Beide von Holder-Egger herausgegeben, *Fund. Baumburg.* SS. XV, 2, 1061—1064; *Berchtesgad.* p. 1064—1067. — Altarweihe in *Suben* 1135 durch B. Altmann v. Trient, ib. p. 1106.

[2]) *Vita Hartmanni ep. Brixinensis* ed. Pez, SS. Austr. I, 495. Mit Verbesserungen im Geschichtsfreund, Brixen 1867, S. 55 ff. Vgl. Zeifsberg: Zur Kritik der V. H. im Arch. d. W. Ak. LVI, 447—464, wo nachgewiesen ist, dafs der Vf. nicht Klosterneuburg angehört hat, und über die Hss. u. jüngere Bearbeitungen Auskunft gegeben wird. Nachrichten über Brixener Bischöfe enthält ein Catalog derselben; s. Osw. Redlich in d. Zeits. d. Ferdinandeums, 3. Folge, 28. Heft (NA. X, 432). Brixener Kirchweihen SS. XV, 2, 1110. 1288. Altarweihe in Polling, wo Brixen die Vogtei hatte, am 3. Nov. 1160, ib. p. 1027.

[3]) *Vita Bertholdi abb. Garst.* ed. Pez, SS. Austr. II, 86.

Konrads Nachfolger Eberhard (1147—1164) war derselben Richtung ergeben. Er hatte in Paris studiert und es konnte daher nicht fehlen, dafs er in dem neuen Schisma auf Alexanders Seite trat; denn er war von Paris her mit einem grofsen Theile der Männer befreundet, welche die Hauptstützen und Führer dieser Partei waren. Mit der gröfsten Zähigkeit und Klugheit behauptete er seinen Standpunkt, und als alles sich vor Barbarossa beugte, blieben nur die Salzburger Berge Alexanders feste Burg in Deutschland, eine Burg, die um so wichtiger war, da sie den Weg nach Ungern öffnete und auch der Patriarch von Aquileja von Eberhard gewonnen wurde. Alle diese Verhältnisse liegen offen vor uns durch die noch erhaltenen Correspondenzen; wir besitzen Eberhards eigenes Conceptbuch, in welches er die erhaltenen und abgesandten Briefe eintragen liefs[1]), und diese werden ergänzt durch eine Anzahl anderer von Sudendorf mitgetheilter Briefe, unter denen des kaiserlichen Notars Burchard Bericht über seine Sendung an Eberhard am wichtigsten ist[2]). Vergeblich suchen wir dagegen Auskunft in den beiden vorhandenen Biographieen Eberhards, welche höchst unbedeutend sind[3]). Doch enthält die ältere, von einem seiner Schüler verfafst, wenigstens gute Nachrichten über seine persönlichen Verhältnisse und seine bischöfliche Wirksamkeit.

Eberhards Nachfolger Konrad II (1164—1168) hat keinen Biographen gefunden, so wenig wie sein Bruder, der Bischof Otto von Freising. Konrad, bis dahin Bischof von Passau, blieb eben so fest wie Eberhard auf Alexanders Seite; Friedrich aber gab nun die bisher beobachtete Mäfsigung auf und liefs die Wittelsbacher und die Grafen von Plain wie eine hungrige Meute gegen Salzburg los. Einen Theil des Unheils, welches in Folge dieses Kampfes die Kirche betraf, schildert uns das ausführliche Schreiben des Archidiaconus Heinrich an den nach Konrads Tode erwählten, aber 1174 auf dem Reichstag zu Regensburg abgesetzten Erzbischof

[1]) Gröfstentheils gedruckt in Tengnagels Mon. adv. Schismaticos; vgl. Archiv X, 491. Viele finden sich auch bei Rahewin, aber seine Correspondenz mit Alexander und dessen Anhängern in Frankreich, Italien und Ungern blieb dem Kaiser verborgen. Für seine heuchlerische Verrätherei gebraucht er das Bild des Nicodemus, der bei Nacht zum Herrn kam. Vgl. über ihn u. seine Nachfolger auch die Abh. des eifrigen Alexandriners W. Schmidt: Die Stellung der Erzbischöfe von Salzburg etc. im Wiener Arch. XXXIV, 1—144, und A. v. Meillers Regesten der Salzburger Erzbischöfe von 1106—1146, Wien 1866. Monographie von Franz Gruber: Eb. I von Salzburg, München 1873.

[2]) Registr. II, 134. Wir kommen auf Burchard noch zurück.

[3]) Ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 77—84. 97—103; vgl. Meiller S. 447.

Adalbert von Böhmen[1]). Um dieselbe Zeit wurde Konrads I Leben verfaſst, und eine kleine Schrift über die in Salzburg verwahrten Reliquien, unter welchen vorzüglich der vorgeblich durch Erzbischof Herold erworbene S. Martin hervorgehoben wird[2]). Damit war auf einen Weg zu nenem Glanze hingewiesen, den wir bald darauf, jedoch in etwas anderer Richtung wirklich eingeschlagen finden. Es waren die Salzburger Erzbischöfe selbst, die mit groſsem Erfolg verherrlicht wurden.

Als nämlich nach dem Frieden von Venedig Konrad von Mainz Salzburg erhielt, und man nun ernstlich darauf bedacht war, die erlittenen Schäden wieder zu heilen, sehen wir im Jahre 1181 plötzlich den alten Bischof Virgil, die Erzbischöfe Hartwich und Eberhard in der Domkirche groſse Wunder wirken, worauf Vitalis in St. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau sich alsbald zu gleicher Thätigkeit bereit finden lassen. In Salzburg wurden nun neue Legenden über jene Heiligen verfaſst, die freilich jedes geschichtlichen Werthes entbehren. Dagegen enthalten die Wundergeschichten manchen culturhistorisch beachtungswerthen Zug; merkwürdig ist namentlich die hartnäckige Ungläubigkeit eines Salzburger Domherrn, der wohl wissen mochte, wie die Dinge zugingen; natürlich findet er seine Strafe, die zur Abschreckung erzählt wird[3]).

Aus Passau ist nichts der Art vorhanden, und überhaupt von dort aus der früheren Zeit nichts und aus der späteren wenig erhalten. Es hat aber über ihren Handschriften ein Unstern gewaltet, so wie auch ihre Kirche ganz vorzüglich in den Kampf der Parteien hineingezogen ist. Den Kreuzzug Kaiser Friedrichs machte Bischof Dietpold (1172—1190) mit; ihn begleitete sein Decan Tageno, der in Tripolis starb und Aufzeichnungen hinterlieſs, die nur in einer Abschrift Aventins erhalten sind (s. unten § 8). Ein sehr ausgezeichneter Bischof war Dietpolds Nachfolger Wolfker von Ellenbrechtskirchen, der 1197 an dem Kreuzzug mit Herzog Friedrich von Oesterreich theilnahm, und 1204 Patriarch von Aquileja

[1]) *Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis*, Pez, Thes. II, 3, 199. Einen Bericht des Probstes Rodbert von Högelwörth, der wahrscheinlich durch den Krieg von 1175 verdrängt wurde, über seine Amtsführung, hat Hauthaler herausgegeben, Mitth. f. Salzb. Landeskunde XXIV, 47—54.

[2]) Neu herausgegeben von Dümmler, Archiv d. Wien. Ak. XXII, 295 bis 299. Den Anfang bildet die *Translatio S. Hermetis*.

[3]) *Vitae et Miracula Sanctorum Juvavensium* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 84—103. *Miracula S. Vitalis* bei Canis. III, 2, 358; Acta SS. Oct. VIII, 913. Nach Mitth. v. Dümmler enthält der Cod. Carthus. 186 der Mainzer Stadtbibl. s. XIV. Miracula Eberhardi und Virgilii mit bedeutenden Abweichungen.

wurde. Ihm widmete mit grofsem Lobe Eilbert von Bremen seinen Ordo judiciarius[1]). In Cividale hat sich sein Ausgabebuch erhalten, nach welchem er 1203 in Zeiselmauer „Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio 5 solidos“ geschenkt hat[2]). Wichtiger noch sind die politischen Folgerungen, welche aus den Reisen des Bischofs und den hier genannten Personen P. Kalkoff gewonnen hat[3]).

Nach Schirrmacher aber sind auch Annalen in Passau geschrieben, welche bis zum Tode des Decans Albert Behaim, jenes fanatischen Papisten (1258) reichten, und noch von Schreitwein, Brusch, Wiguleus Hund benutzt, seitdem aber spurlos verschollen sind. Werthvolle Stücke daraus sollen durch die erwähnten Schriftsteller gerettet sein[4]). Nach Ratzinger dagegen hätte Hund nur aus Brusch, dieser nicht aus Passauer Annalen geschöpft; in Schreitweins Nachrichten aber glaubt er eine Biographie Alberts zu erkennen. Riezler zu Aventins Annales (S. 585) erklärt sich jedoch für Annales Patavienses[5]). Auch Waitz (SS. XXV, 610, n. 4) erklärte sich für die Annalen bis 1255, von denen W. Hund berichtet, in der Vorrede zu den Catalogen der Bischöfe von Passau und Herzoge von Baiern bis c. 1251, welche in Passau und Kremsmünster die Grundlage zu immer reicherer Ausschmückung mit Fabeln gewährten[6]).

Einige Notizen nebst einem Briefe über die Zerstörung des Klosters 1212, haben sich aus dem Benedictinerstifte Asbach an der Rott erhalten[7]).

Weit verbreitet waren im Passauer Sprengel die „Armen von Lyon“ und im J. 1260 hat ein dortiger Inquisitor eine sehr merkwürdige Schrift, nicht ohne bittere Kritik der kirchlichen Zustände seiner Zeit verfafst, in welcher er uns das überaus lehrreiche

[1]) H. Siegel, Wiener SB. LV, 531—552; vgl. Kalkoff S. 28.

[2]) Mitth. v. A. Schönbach, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 497. Ausg. der „Reiserechnungen“ von Zingerle, Heilbr. 1877; vgl. Lit. Centralbl. 1877 Sp. 654; J. Strobl, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, Anzeiger S. 268—272; Fr. Zarncke, Berichte der K. Sächs. G. d. W. 1878, S. 32—40.

[3]) Wolfger von Passau 1191—1204, Weimar 1882. Dieselben Rechnungen sind wieder behandelt von A. Nagell im Progr. d. Realschule in Marburg a. D. 1888, vgl. Mitth. d. Inst. X, 160.

[4]) Fr. Schirrmacher, Albert von Possemünster (Weimar 1871) S. 171 bis 186. Nach S. 179 sind sie in der Chronik von Matsee benutzt.

[5]) Historisch-politische Blätter LXXXIV, 837—846; LXXXV, 105 bis 113. 209—213. — *Annales S. Nicolai Pat. et Notae Wolfhelmi*, SS. XXIV, 60, sind unbedeutend.

[6]) *Historiae Patavienses et Cremifanenses*, SS. XXV, 610—678.

[7]) Martin Mayr im NA. V, 216.

Rescriptum heresiarcharum Lombardie ad pauperes de Lugduno, qui sunt in Alamania erhalten hat, welches nach Pregers Untersuchungen um 1230 an die Gemeinden im Passauer Sprengel geschickt war[1]).

Auch mit der litterarischen Thätigkeit der Salzburger ist es nach den oben erwähnten Werken vorbei, mit Ausnahme der Annalen, welche mit löblichem Fleifse fortgeführt wurden. Es scheint dafs man in Salzburg etwa um das Jahr 1180 eine annalistische Compilation verfafste, die wir im Original nicht mehr besitzen, zusammengesetzt aus der Historia miscella, den Gestis Francorum und Fredegar, der Geschichte der Langobarden von Paulus Diaconus, dem Leben des h. Bonifatius, den Gestis Pontificum Romanorum, den Annalen von Fulda, Regino und dessen Fortsetzer nebst älteren einheimischen Aufzeichnungen und den Resultaten gelehrter Combination für die älteste Zeit. Wir erkennen diese gemeinschaftliche Quelle in den vielfach übereinstimmenden Nachrichten, welche in Verbindung mit den Melker Annalen Salzburger, Admunter, Garstener und Vorauer Handschriften uns darbieten.

In Garsten beginnt mit dem Jahre 1182 eine selbständige Fortsetzung. Die Jahre von 1199 bis 1213 sind nachträglich aus den Melker und Admunter Annalen ergänzt; dann schliefst sich wieder eine anfangs kurze und dürftige, von 1241 bis 1256 aber ausführliche und schätzbare Fortsetzung an, eine der wichtigsten Quellen für die österreichische Geschichte in dieser Zeit[2]).

Admunt[3]) hatte seine Blüthezeit unter dem Abt Gottfried 1137 bis 1165[4]). Dieser ist es, mit welchem ein ungenannter Mönch die Unterhaltung über die unvollkommene Befolgung der Regel hatte, nach welcher er Cistercienser wurde, und jenen merkwürdigen Dialog zwischen einem Cluniacenser und einem Cistercienser verfafste, der

[1]) Gedr. in der oben S. 249 angef. Schrift nebst Nachrichten über die Compilation von 1260. Auf Albert kommen wir noch zurück.

[2]) *Annalium Mellicensium Auctarium Garstense*, MG. SS. IX, 561 bis 569. Das Stück von 1140—1188 als Nebenform der Ann. Admunt. S. 580 bis 586. *Continuatio Garstensis* S. 594—600. Eine Aufzeichnung aus Rein bei Gratz über den Tod des hier gerühmten Friedr. II 1246 an der oben S. 271 angeführten Stelle.

[3]) Nicht Admont, was nur aus der falschen Ableitung von *ad montes* entstanden ist. Die älteste urkundliche Form ist Agymunt, Mündung der Ache in die Enns.

[4]) Aus seiner Zeit sind die Briefe, welche A. v. Jaksch in d. Mitth. d. Inst. II, Ergänzungsband S. 361—379 veröffentlicht hat; 6 davon betreffen Sophia v. Ungern, Tochter K. Bela II, die Braut des jungen K. Heinrich, und widerlegen die sie betreffende Stelle in Herbords V. Ottonis. Vgl. NA. XIII, 665.

viel Einsicht in das Klosterleben gewährt[1]). Er sandte es zur Rechtfertigung seines Uebertritts, welchen ihm viele verdachten, an die Aebtissin von Niedermünster bei Regensburg, und ist vielleicht nicht verschieden von dem Bruder Idung, welcher ein gutgeschriebenes beachtenswerthes Werk über den Unterschied von Mönchen und Weltgeistlichen verfaſste, das sich ebenfalls in einer Regensburger Handschrift erhalten hat[2]). Er richtete es an den Magister Herbord, welchen er dringend ermahnte, Mönch zu werden; mit gutem Erfolg, wenn er, wie sehr wahrscheinlich, der oben S. 187 erwähnte Herbord gewesen ist.

Der Abt hatte einen Bruder Irimbert, welcher sich besonders eifrig der Nonnen annahm, denen Abt Wolvold (1115—1137) ein Kloster erbaut hatte, in welchem sie in strengster Clausur lebten, niemals die Thüre des Gebäudes überschreitend, viele von vornehmer Herkunft. Eine leider unvollständige Legende berichtet von einer magistra novitiarum aus Abt Wolvolds Zeit, vom Salzburger Nonnenkloster gekommen, die 120 Jahre alt geworden sein soll und ein Muster von Heiligkeit war, verfaſst von einer Nonne Gerdrut[3]). Irimbert hielt ihnen Vorträge durch das Fenster, und einzelne Nonnen arbeiteten Theile derselben auf Pergament aus der Nachschrift auf ihren Wachstafeln aus, besonders Regilint oder Rilindis, welche später Neuburg an der Donau reformierte und endlich Aebtissin auf dem Odilienberg wurde. In seinen Vorträgen über die Bücher der Könige wurde er unterbrochen durch den groſsen Klosterbrand vom 11. März 1152, und schaltete nicht nur eine Beschreibung dieses Brandes ein, sondern auch eine begeisterte Schilderung der vortrefflichen Zucht im Nonnenkloster, wo in völliger Weltfremde auch gelehrte Studien eifrig betrieben wurden, wovon uns noch die von Nonnen schön geschriebenen Handschriften Kunde geben[4]). Irimbert selbst wurde 1160 Abt von Michelsberg, zuletzt von 1172 bis 1177 Abt von Admunt.

In Admunt verband man um diese Zeit einige der schon erwähnten Nachrichten mit einem Auszuge der Melker Annalen bis 1136 und fügte auch Excerpte aus Ekkehard und Otto von Freising

[1]) *Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem*, Mart. Thes. V, 1570 bis 1654; vgl. Winter, Cist. III, 172. Das Begleitschreiben bei B. Pez, Thes. VI, 2, 57; der Verfasser heiſst da frater L. Hs. in Sevilla NA. VI, 378.

[2]) Cod. lat. Mon. 14349. Daraus bei B. Pez, Thes. II, 2, 505.

[3]) *Vita cujusdam magistrae monialium Admuntensium*, Anal. Boll. XII, 356—366.

[4]) Diese Stelle ist abgedruckt von B. Pez, Bibl. ascetica antiquo-nova VIII, 453—464.

hinzu; die Fortsetzung bis 1186 zeigt noch vielfach Uebereinstimmung mit den Annalen von Salzburg und Garsten und erstreckt sich dann selbständig bis 1250. Sie ist nicht gerade sehr reichhaltig, aber zuverlässig und hat uns manche eigenthümliche Nachrichten aufbewahrt, die um so werthvoller sind, da aus diesen Gegenden sonst nur wenig überliefert ist[1]). Dafs in Admunt auch ein kurzer Abrifs von dem Leben des Stifters, Erzbischof Gebehard, aufgeschrieben und das Martyrium seines Nachfolgers Thiemo verherrlicht wurde, ist bereits (S. 76) erwähnt. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurden diese kurzen Nachrichten erweitert und die Geschichte des Klosters, verbunden mit einigen Angaben über die Erzbischöfe von Salzburg, bis 1177 fortgeführt. Später fügte man hierzu noch ein Excerpt aus den Admunter Annalen bis 1231 und führte die Klosterchronik von da bis 1259 fort[2]).

Die Salzburger Annalen endlich scheinen weniger auf denen von Melk als auf gemeinschaftlicher Grundlage mit ihnen zu beruhen, zeigen dann Verwandtschaft mit den Admunter und Garstener Annalen bis 1186, und sind von Salzburger Domherren, hin und wieder auch abweichend in einem anderen Exemplare von Mönchen bei St. Peter, mit immer zunehmender Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1286. Namentlich über Rudolfs zweiten Krieg gegen Otakar ist eine vortreffliche und umständliche Darstellung aufgenommen. Dann trat eine längere Unterbrechung ein, worauf um 1307 Weichard von Polheim die Lücke fast ganz wörtlich aus Eberhard von Altaich ausfüllte und mit neuem Eifer bis 1327 fortgefahren wurde[3]).

Theilweise auf denselben Quellen beruht auch ein erst neuerlich

[1]) *Annales Admuntenses* SS. IX, 569—593. A. v. Jaksch über den Canonisationsprozefs der Gräfin Hemma von 1466, Mitth. d. Inst. IV, 284 bis 287, theilt Spuren alter Annalen mit, vgl. NA. IX, 247.

[2]) *Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Chunradi II archiepiscoporum cum Chronico Admuntensi* ed. Wattenbach, MG. SS. XI, 33 bis 50. A. v. Jaksch in d. Mitth. d. Inst. VI, 454, berichtet über ein aus Milstat stammendes Fragment in Klagenfurt.

[3]) *Annales S. Rudberti* ed. Wattenbach, MG. SS. IX, 757—823, wo sich die Matseer Annalen von 1305—1395 und eine Fortsetzung aus dem Kloster St. Peter von 1375—1398 anschliefsen. Ueber die aus Vinc. Bellovac. entnommene Notiz von der mongol. Gesandtschaft 1249 s. Fr. Zarncke, Abh. d. phil. hist. Cl. d. kön. Sächs. G. d. W. VIII (1876) S. 82, u. über d. Jahr 1280 S. 101. Bei Meiller, Salzb. Reg. S. 438 Klageverse d. Salzb. Domherren gegen St. Peter, den Streit über St. Ruperts Grab betreffend. Ueber das in den Mats. Ann. an Chronica minor, Herm. u. Eberh. Altah. gefügte Stück s. Arch. d. W. Ak. XIV, 11—17. Aus dem 1130 hergestellten Stift St. Peter stammt der schöne Codex, beschrieben von K. Lind: Ein Antiphonar im Stift St. Peter, mit 26 Tafeln. Mitth. d. k. k. Centralcommission XIV (1869) 167—189. Ein Catalogus librorum S. Petri saec. XII

bekannt gewordenes Annalenwerk, welches sich durch eine seltsame Fabelgeschichte über K. Richards Heimkehr vom Kreuzzug auszeichnet[1]).

Zu den Quellen des zwölften Jahrhunderts aber gehört aufser den erwähnten Annalen noch eine kleine Chronik des Bisthums Gurk, welche leider nur bis 1180 reicht[2]), und die Reichersberger Chronik nebst den Annalen verschiedener österreichischer Klöster, zu welchen wir jetzt übergehen wollen. Von dem Bischof Otto von Gurk († 1214) hat sich eine sehr reumüthige, an das Generalcapitel der Cistercienser gerichtete Todesanzeige erhalten, welche er mit Ausnahme des Todestages selbst verfafst zu haben scheint (NA. II, 447). Er hat sich als Domprobst von Salzburg um die Herstellung des Nonnenchors in der Cathedrale verdient gemacht, wo er in dem Wandgemälde mit der Mitra neben sich dargestellt wurde, weil er die Weihe nicht erlebte[3]).

§ 8. Gerhoh von Reichersberg. Oesterreichische Annalen.

Gerhoh von Reichersberg, 1093 zu Polling geboren, zeichnete sich schon frühzeitig aus während seiner Studien in Freising und Mosburg; höhere Ausbildung suchte er in Hildesheim, wo er drei Jahre blieb. Heimgekehrt wurde er von jenem kaiserlich gesinnten Bischof Hermann von Augsburg, den seine Widersacher so arg verleumdet haben, zu der erledigten Stelle eines Meisters der hohen Schule zu Augsburg berufen; damals war Gerhoh ebenfalls dieser Partei völlig ergeben und wurde von Hermann zum Domherrn erhoben. Allmählich aber zog er sich von der Gemeinschaft der Kaiserlichen zurück und suchte endlich Zuflucht in Raitenbuch bis zum Abschluss des Friedens zwischen Staat und Kirche. Da war er es, der Bischof Hermann nach Rom geleitetete und seine Aussöhnung mit dem Pabst vorzüglich bewirkte, aber von Sehnsucht nach dem Klosterleben ergriffen liefs er sich um 1124 in Raitenbuch als Chor-

bei Fr. Mone de palimpsestis p. 24—28, Becker, Catal. S. 233. Die scolares libri sind fast alle profan. Ein schöner Kelch mit Patene s. XII auf der Münchener Ausstellung 1876 hat nach dem Catalog S. 13 die seltsame Aufschrift: „Gaudeat in vita Heinricus Sirus Etita"; Heinrich I war 1147 bis 1167 Abt u. wurde Bischof von Gurk, Heinrich II war 1167—1188 Abt.

1) *Annalium Salisb. additamentum* ed. Wattenbach, MG. SS. XIII, 236 bis 241: vgl. oben I, 149.

2) *Chronicon Gurcense* ed. Wattenbach, MG. SS. XXIII, 8—10. Früher nur fragmentarisch bei Hansiz in der Germania Sacra II 300. — B. Schroll: *Series epp. Gurcensium*, im Arch. f. vaterl. Gesch. u. Topogr. (v. Kärnten 1885) XV, S. 1 ff.

3) Mitth. d. Centralcommission XVI (1871).

herr einkleiden. Es war eine Stiftung des Herzogs Welf, 1086 unter Mitwirkung des Bischofs Altmann von Passau gegründet; 1090 erhielt sie ein päbstliches Privileg. Hier war bis 1094 jener Mangold Decan gewesen, dessen Schriften Gerhoh anführt, aber nicht lobt[1]). Von hier berief ihn Kuno, früher Abt zu Siegburg, jetzt Bischof von Regensburg, zu sich; als dieser 1132 starb, begab sich Gerhoh, von Innocenz II empfohlen, zu Konrad von Salzburg, der ihn zum Probst von Reichersberg erhob, wo er bis an sein Ende (1132—1169) blieb und das Kloster zum blühendsten Zustand erhob. Doch hatte auch er zuletzt von der ausbrechenden Verfolgung zu leiden; schriftstellerisch thätig blieb er, bis er 1169 am 27. Juni 76jährig starb.

Gerhoh gehörte der strengsten mönchischen Richtung an, die darauf ausging, alle Geistlichen zu regulärem gemeinsamem Leben zu nöthigen, und ihre Verflechtung in weltliche Angelegenheiten als ein Unglück betrachtete: dieselbe Richtung, der einst Petrus Damiani angehörte, die Paschalis vergeblich versucht hatte durchzuführen.

Mäfsigung kannte Gerhoh nicht, offen und aufrichtig war er im höchsten Grade; er bekämpfte schonungslos die Gebrechen der Kirche und des Clerus, auch des päbstlichen Hofes, die Verweltlichung der Kirche, die Hingabe ihrer Güter an reisige Dienstleute, und daher hatte er auch mit seinen eigenen Parteigenossen vielerlei Händel zu bestehen; für Alexander hat er sich zwar nach längerem Schwanken erklärt, aber er war weit entfernt alles zu billigen, was auf dieser Seite geschah. Ihm gefiel am besten Eugen III, der die Erzbischöfe von Cöln und Mainz mit sammt den goldbeladenen Saumthieren, welche sie zur Betreibung ihres Prozesses mitgebracht hatten, unerleichtert heimsandte; bitter klagt er über die Habsucht der Römer, welche den Pabst seit dem Zerfall mit dem Kaiser zur Erpressung zwinge. Aufser seinen theologischen Werken schrieb Gerhoh eine Menge von Briefen und polemischen Schriften, die für die Kenntnifs dieser Zeit wichtig sind[2]). Irrthümlich ihm zugeschrieben ist eine

[1]) S. oben S. 52. Der Manogald, dessen grammatisch-mythologische Glossen zu Ovids Metamorphosen im Clm. 4610 aus Benedictbeuern sind (M. Haupt im Hermes VII, 192, Opuscula III, 588), mufs wohl ein anderer sein. Einige Stellen mehr von ihm weist aus ders. Hs. Meiser nach, Münch. SB. 1885, S. 70.

[2]) Handschrift in Admunt, Archiv X, 640; gröfstentheils gedruckt bei Pez, Thes. VI. Opera bei Migne CXCIII, CXCIV; über die Schlechtigkeit der Ausgabe s. Dilloo de Gerhoho (Diss. Berol. 1867 über seine Theologie) S. 3. Vgl. auch die Abhandlung über Gerhoh von Stülz in den Denkschriften der Wiener Akademie I, 113—166; R. Heinzels Einleitung zur Ausgabe des Heinrich von Melk S. 37 ff. J. Bach in d. Oesterr. Vierteljahrsschrift

Lebensbeschreibung des Abtes Wirnt von Formbach (1108 bis 1127), die erst um das Jahr 1200 von einem Formbacher geschrieben ist, und mit kindlichster Leichtgläubigkeit fast nur von Kasteiungen und Wundern berichtet; merkwürdig ist darin nur die Polemik gegen diejenigen, welche lieber heidnische Autoren lesen als Legenden, und die Wundergeschichten nicht glauben wollen (oben S. 250)[1].

Im Jahr 1125 war Gerhoh in Rom, wo er mit Norbert zusammentraf, und mit dem Eifer des Neubekehrten suchte er Honorius II zur Verdammung der irregulär lebenden Canoniker zu bewegen, was dieser wegen ihrer übergrofsen Anzahl ablehnte. Zurückgekehrt versuchte er von seiner Pfarre Cham aus, die ihm der Bischof Cuno von Regensburg verliehen, unter den Clerikern das canonische Leben einzuführen, und erfuhr mit grofser Freude, dafs in Hildesheim Bischof Berthold (1119—1130) dasselbe hergestellt habe. Er selbst hatte dort einst eine Schrift gelesen, worin die Canoniker sich bitter über den Bischof Hezelo beklagten, der Kirchen baute (oben S. 29), aber als vom Königshofe kommend, vornehme Domherren haben wollte und das gemeinsame Leben zerstörte. Auch dessen Nachfolger Uto wird als weltlich getadelt, Berthold gelobt in Gerhohs Brief, der uns fragmentarisch erhalten ist[2].

Im März 1135 war Gerhoh auf dem Reichstage zu Bamberg, wo der Staufer Friedrich sich Lothar unterwarf, und traf hier mit Bernhard von Clairvaux zusammen. Bedrängt von seinen Gegnern, weil er den Satz verfocht, dafs von den aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, die er Häretiker nannte, also auch von Anaclet

f. kathol. Theol. 1865, IV, 19—116 mit Uebersicht seiner Schriften, und ineditis. Giesebr. IV, 402. Allg. D. Biogr. VIII, 183 von Wattenbach. Nobbe: G. v. R. Ein Bild aus d. Leben d. Kirche im 12. Jahrh. Leipz. 1881. W. Ribbeck: G. v. R. u. seine Ideen über das Verh. v. Staat u. Kirche, Forsch. XXIV, 1—80, u. XXV, 556—561 Antwort auf die Einwendungen von Grisar. — Ungedr. Brief an Eberh. v. Bamb. in Brüssel nach Hüffer im Hist. Jahrb. VI, 249. Auszüge aus ungedr. Schriften giebt Grisar „Die Investiturfrage naeh ungedr. Schriften Gerhohs" in d. Zeitschr. f. kath. Theol. (Innsbr.) Juli 1885. Sturmhoefel, Geschichtl. Inhalt des ersten Buches v. Gerhoh, Leipz. 1887. G. über die Sittenzustände d. zeitgenöss. Geistlichkeit, 1888 (Progr. d. Thomasschule). Für die MG. wird eine Ausgabe vorbereitet. — In mehreren alten Hss. wird ihm auch die *Visio Tundali* von 1148 zugeschrieben; ob er in einem Verhältnifs zur Aufzeichnung derselben steht, ist dunkel. — NA. VI, 513 Brief über die Schrift de transitu S. Mariae.

[1]) *Vita Wirntonis*, Pez, Thes. I, 3, 399—422. Ausg. v. Holder-Egger, SS. XV, 2, 1126—1135. *Genealogia fundatorum Formb.* SS. XXIV, 76.

[2]) Herausgeg. v. Jaksch, Mitth. d. Inst. VI, 268, vgl. S. 261. Z. 4. l. dicuntur st. ducuntur. Gerhoh ist nicht genannt, aber seine Autorschaft scheint mir unzweifelhaft. Zur Vergleichung lehrreich ist die Schilderung, welche Guido von Bazoches von dem Leben und Treiben der vornehmen

und seinen Anhängern gespendete Sacramente nichtig seien, hatte er Bernhards Zustimmung zu erhalten versucht, aber vergeblich, und sandte nun bald nach jenem Reichstag an ihn den Tractat, der schon längst bekannt war, dessen an Bernhard gerichteter Prolog mit dem früher fehlenden Anfang aber erst kürzlich ans Licht gebracht ist[1]).

Im Mai 1151 begleitete Gerhoh mit Otto von Freising den Cardinal Octavian nach Augsburg, wo das so eifrig betriebene Reformwerk vorgenommen werden sollte, und hörte von dessen Diaconus Nicolaus die Klage, dafs die Römer bei ihren Angriffen auf die Constantinische Schenkung sich auch auf die Widersprüche in den angeblichen Constitutionen des Pabstes Melchiades stützten; darüber suchte er durch eine kritische Untersuchung in einem Schreiben an den Cardinal Aufklärung zu gewähren[2]).

Nach Friedrichs Kaiserkrönung, aber noch vor dem Zwiespalt, etwa 1156 verfafste Gerhoh eine Schrift *de novitatibus hujus saeculi*, aus welcher Grisar Auszüge gegeben hat. Er billigt darin den Besitz von Regalien, doch mit Vorbehalt der dadurch bedingten Leistungen an das Reich; später aber ist er von dieser Auffassung zurückgekommen und hat in der Aufgabe der Regalien die einzig mögliche Lösung der Schwierigkeiten gesehen.

Wohl die merkwürdigste Schrift Gerhohs ist eine Abhandlung über den Antichrist, welche er 1162 auf den Wunsch des Erzbischofs Eberhard von Salzburg verfafste; sie war Tengnagel und Gretser bekannt, die aber Bedenken trugen sie bekannt zu machen und nur einzelne Stücke daraus mittheilten. Seitdem war die Handschrift verschollen, und man glaubte, dafs sie durch den Brand des Klosters Reichersberg vernichtet wäre, bis sie von Jodok Stülz in Reichersberg wieder entdeckt und ans Licht gezogen wurde. In dieser Schrift untersucht nämlich Gerhoh die Zeichen, welche der Ankunft des Antichrists vorangehen sollen, und verbreitet sich dabei über die Schlechtigkeit der Menschen; über Heinrich IV theilt er die abscheulichsten Verleumdungen mit, gegen welche alle anderen

Cleriker in Châlons entwirft, s. Wattenbach, SB. der Berl. Akad. 1893, Mai 18.

1) *Tractatus adversus simoniacos*, Mart. Thes. V, 1459, Migne CXCIV, 1335—1372. A. v. Jaksch, Mitth. d. Inst. VI, 254—268, der Prolog u. Verbesserungen aus einer Klagenfurter Hs. Der Titel der Schrift ist „Libellus de eo quod princeps mundi hujus jam judicatus sit." Ders. Prolog u. Anf. bei Hüffer, Hist. Jahrb. VI, 264; daselbst S. 268 ein späterer Brief an Bernhard; vgl. S. 248—257.

2) Auch v. Jaksch zuerst edirt, Mitth. VI, 307—309. S. 309 l. subter annexum st. subteranneum.

Schriften der Art noch milde und züchtig erscheinen. Dieser Abschnitt wurde schon von Tengnagel veröffentlicht[1]). Im weiteren Verlauf aber wendet sich Gerhoh mehr und mehr gegen die römische Curie, gegen ihre Habgier und Bestechlichkeit, den Hochmuth und die Erpressungen der Legaten, den Mifsbrauch der Appellationen und Exemptionen; er tadelt die Verbindung der Päbste mit Mailand und den Normannen, das ganze Verhalten Adrians und Alexanders dem Kaiser gegenüber, und wenn er auch zögernd für Alexander sich entscheidet, so sieht er doch die grofse Verschlimmerung der Zeiten darin, dafs hier Recht und Unrecht gar nicht zu unterscheiden sei und man eigentlich vorziehen müsse, mit dem König von Ungern neutral zu bleiben. Von diesem ganzen Abschnitt, welcher jetzt durch Stülz bekannt gemacht ist[2]), war bis dahin nur durch Gretser (Opp. III, 111—114) eine Stelle mitgetheilt, in welcher Gerhoh ausführlich über den Kreuzzug von 1147 berichtet[3]), der für die ganze Christenheit ein so grofses Aergernifs war, thöricht unternommen, mit äufserstem Leichtsinn geführt und jämmerlich geendet, nachdem die gröfsten Erwartungen dadurch erregt waren. Das Scheitern der ganzen Unternehmung betrachtet Gerhoh als eine gerechte Strafe für die Sünden der Theilnehmer; vorzüglich aber sieht und beklagt er die Macht der Dämonen in den theils betrüglichen, theils nach seiner Meinung wirklichen Wundern, mit denen vom Kreuzzug heimkehrende Vagabunden das Volk verführten.

Hieran reiht sich eine schon etwas früher geschriebene[4]), von E. Mühlbacher herausgegebene Schrift, ein ausführlicher, sehr merkwürdiger Brief an Alexanders Cardinäle[5]). Nach dem verhängnifs-

[1]) Gerhohi Reich. de Henrico IV et V imperatoribus etc. Syntagma, Mon. adv. Schism. p. 415, wiederholt in Gretseri Opp. VI, 243.

[2]) Des Probstes Gerhoh von Reichersberg Abhandlung *de investigatione antichristi*, auszugsweise mitgetheilt von J. Stülz, Archiv d. W. Ak. XX, 127—188. Diese histor. Betrachtungen finden sich nur im ersten Buch; das dritte ist nicht vollständig erhalten. Ausg. von Fr. Scheibelberger: Gerhohi Reich. opera hactenus inedita. Libri III de investig. Antichristi, una cum tractatu adversus Graecos. Lincii 1875. Vgl. Moritz Meyer, Die Wahl Alex. III und Victors IV (Gött. 1871) S. 53 ff. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 195 berichtigt eine Stelle über das Wormser Concordat, ohne jedoch, wie Forsch. XIII, 398 gesagt ist, Lobwisen an die Bergstrafse zu verlegen. Heppenheim an der Wiese liegt dicht bei Worms.

[3]) Für die Geschichte des Kreuzzuges ist sie unbrauchbar nach B. Kugler, Studien zur Gesch. d. zweiten Kreuzzuges S. 34—36; vgl. auch dessen Analecten.

[4]) Nach Hüffer im Hist. Jahrb. 1889, S. 793.

[5]) E. Mühlbacher, Gerhohi Reich. ad Cardinales de schismate epistola, Arch. d. W. A. XLVII, 355—382. S. 364 vor n. 3 ist Adrian IV gemeint, nicht Adrian I. Nach Mitth. v. Mühlbacher ist u. a. S. 367 Z. 26 für *tenuit*

vollen Pfingsttag 1165, wo zu Würzburg der Kaiser die Anerkennung seines Pabstes Paschalis erzwang, wuchs Gerhohs Bedrängnifs. Zwar hielt er an Alexanders Rechtmäfsigkeit fest und behauptete sie unerschrocken auch persönlich vor dem Kaiser, der ihn hochherzig gegen den Zorn seiner Fürsten schützte, aber immer bedenklicher wurde ihm der geheime Pact mit den Reichsfeinden, dem er kaum noch den Glauben versagen konnte. Deshalb beschwört er in dringendster Weise die Cardinäle, offen dem allgemein verbreiteten Gerüchte zu widersprechen, oder, wenn es wahr sei, sich von diesem Bunde loszumachen; hätten doch auch frühere Päbste sich nicht gescheut, sich zu rechtfertigen oder auch Fehltritte nachträglich zu verbessern. Schon war die Verfolgung über den Salzburger Sprengel hereingebrochen, und viele schwankten in gröfster Gewissensnoth bei dem Conflict ihrer Pflichten.

Als auch Reichersberg schon von Heinrich vom Stein heimgesucht war und Gerhoh aus dem Kloster hatte entweichen müssen[1]), als aber auch die Kunde von der plötzlichen Wendung der Dinge im Jahre 1167 schon eingetroffen war, schrieb Gerhoh seine Schrift *de quarta vigilia noctis*[2]). Mit dem gegenwärtigen Schisma schien ihm die vierte Vigilie eingetreten zu sein; er beklagt, dafs der Kaiser in die kirchlichen Dinge mit Gewalt eingreife, aber lebhafter noch und bitterer die Habsucht und den Hochmuth der Cardinäle, die neue Art, durch Geldspenden die Hülfe der Römer zu gewinnen, zu welchem Zwecke mit verdammlicher Simonie aus kirchlichen Geschäften Gewinn gemacht werden müsse; er beklagt vorzüglich die Ueberhebung des Pabstes, der gegen das Beispiel seiner Vorgänger dem Kaiser nicht geben wolle, was des Kaisers sei, und in die Sphäre übergreife, welche nicht die seinige sei.

Mitten in diesem Kampfe, ohne den Frieden zu erleben, starb Gerhoh. Stücke aus seinen Schriften und reiche Nachrichten über sein Leben finden wir in den verschiedenen Handschriften der Reichersberger Chronik, deren Anfänge noch in seine Zeit fallen. Es sind Annalen, die in ihrer einfachsten Form (A) nur bis 1167

zu lesen *terruit*, S. 374 Z. 21 *jam* f. *sam.* • Die Anm. 2 S. 365 soll lauten: S. Greg. Opera ed. Maur. ep. XIV, 17.

[1]) „Nun ecce in senectute mea ejectus de nidulo meo, de regulari videlicet claustro mihi commisso, compellor declinare universale periculo (l. periculum) schismatis, cui si consentire voluissem, pacem qualemcunque habere potuissem.“ S. 570.

[2]) Fr. Scheibelberger, Zwei ungedruckte Schriften Gerhohs, nach einer Handschrift des Klosters Reichersberg. Oesterr. Vierteljahresschrift für kath. Theol. (1871) X, 565—606.

reichen und weniger wirkliche Jahrbücher sind, als eine Compilation in annalistischer Form, welche für das letzte Jahrzehnt auch selbständige Nachrichten gewährt[1]). Diese Ausarbeitung hat wieder der Priester Magnus benutzt, um theils mancherlei Lesefrüchte für die ältere Zeit einzutragen, theils die Geschichte des Klosters und des Salzburger Sprengels fortzuführen bis zu seinem Todesjahr, bis 1195[2]). Merkwürdiger Weise liegt sein Werk uns in drei verschiedenen Bearbeitungen vor, von denen die eine (B 2) nur bis 1160 geht, mehr alte Geschichte aber nichts vom Kloster enthält, zwei andere bis 1195 so vertheilt, dafs die eine (B 1) alle wichtigeren Urkunden des Klosters vollständig aufgenommen hat, die andere (B 3) nur eine Auswahl der Hausgeschichte enthält und auch die ältere Geschichte nur kurz behandelt. Die Belesenheit des Priesters Magnus verdient alle Anerkennung; aufser Gerhohs Schriften und einer Menge Legenden kennt er auch Liudprand und Otto von Freising; nur für das zehnte Jahrhundert fehlte es ihm, wie Ekkehard, an Stoff. Aus dem canonischen Recht entlehnte er die Urkunden über das Verhältnifs des Kaisers zum Pabst, aus den unechten Passauer Urkunden die fabelhaften Nachrichten über ein vorgebliches Erzbisthum Lorch. Von grofsem Werth sind die eigenen Nachrichten aus dem zwölften Jahrhundert; sie haben später noch Fortsetzungen bis 1279 erhalten, wobei zur Ausfüllung von Lücken die Salzburger Annalen benutzt sind. Magnus ist ein Anhänger Alexanders, drückt sich aber doch mit Mäfsigung über Friedrich aus, und nach dem Frieden ist er sehr für ihn eingenommen.

Endlich hat sich im Kloster Vorau noch eine Handschrift dieser Chronik (B 4) erhalten, deren Schlufs von 1191 an verloren ist; sie kommt B 1 am nächsten, läfst aber consequent die Hausnachrichten weg und setzt an deren Stelle die Gründungsgeschichte von Seckau, ein besonders deutliches Beispiel der Art, wie dergleichen Werke von einem Stifte zum anderen übergingen und wie unsicher der Schlufs von einigen localen Nachrichten auf die Herkunft einer Chronik ist[3]).

[1]) Bei Canis. III, 2, 219 ex cod. Aldersbacensi. Von 921 an MG. SS. XVII, 443—476. Vorher ist Regino Hauptquelle.

[2]) Er starb am 12. April u. die S. 522 am Schlufs noch angefügten Briefe aus diesem Jahr gehören schon zu der Fortsetzung.

[3]) *Magni presb. Annales Reicherspergenses* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 439—534; p. 434—476 a. 921—1167 aus A und B 1. 2. 4, p. 476 bis 488 a. 1—1167 aus B 3; p. 488—523 a. 1167—1195, p. 523—534 die Fortsetzung. Die Urkunden von B 1 sind weggelassen, sie finden sich im Chronicon Reich. ed. Gewold, Mon. 1611, B 3 von 1084—1195 zuerst in Böhmers Fontes III, 530—553. — Arno, seinem Bruder und Nachfolger,

Bischof von Seckau wurde 1231 (bis 1243) Heinrich von Zwettel, Probst von Maria-Saal in Kärnten, den der Marner in einem schönen Lobgedicht verherrlicht hatte[1]).

Der Priester Magnus hat in seine Chronik auch mit einiger Verkürzung den Bericht des Passauer Decans Tageno aufgenommen, welcher den Bischof Dietpold auf seiner Kreuzfahrt begleitete und in Tripolis gestorben ist[2]). Sein genau und sorgfältig geführtes Tagebuch wurde in die Heimath zurückgebracht und noch Aventin fand es in Reichersberg und machte eine Abschrift, in welcher jedoch die Worte nicht treu wiedergegeben, sondern ziemlich bedeutend verändert sind[3]). Tageno war noch 1184 des Bischofs Notar und Caplan gewesen, und eignete sich also vorzüglich für eine solche Aufgabe; auch der von ihm in den Bericht aufgenommene Brief Dietpolds wird wohl von seiner Hand sein. Tagenos Bericht wurde schon auf dem Kreuzzuge dem österreichischen Cleriker Ansbert bekannt, welcher ebenfalls Notizen für eine Geschichte des Kreuzzuges sammelte, die er nach seiner Heimkehr mit Benutzung von Briefen und anderen Actenstücken zu einer Darstellung verarbeitete, welche er nicht vollendet zu haben scheint; vom 16. Mai an ist einfach Tagenos Bericht wiedergegeben[4]). Derselbe war ferner nebst einer Anzahl anderer Quellen die Grundlage für die Historia Peregrinorum, welche Pannenborg für ein Werk Gunthers hielt; diese Ansicht liefs er jedoch später fallen[5]). Diese, oder nach Ilgen vielmehr eine gemeinsame ausführlichere Quelle, ist von Sicard

wird das Buch *De ordine canonicorum regularium* zugeschrieben, welches B. Pez, Thes. IV, 2 irrig unter dem Namen Anselms v. Havelberg herausgegeben hat.

1) Carmina Burana p. 79, vgl. die Ausg. des Marner von Strauch (1876) S. 7.

2) MG. SS. XVII, 509—516. Vgl. über ihn vorzüglich Riezler, Forsch. X, 87—98; Karl Fischer, Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I (1870) S. 6—16; Pannenborg, Forsch. XIII, 317—319.

3) Aeltere Drucke nachgewiesen von Riezler, Forsch X, 88. Freher (1717) I, 407—416.

4) Erhalten durch Gerlach von Mühlhausen unter dem Titel: *Ystoria de expeditione Friderici imperatoris edita a quodam Austriensi clerico qui eidem interfuit*, wozu eine viel jüngere Hand gesetzt hat *nomine Ansbertus*. Ausgabe mit Vincenz u. Gerlach, Fontes Austr. V. Vgl. über ihn Riezler Forsch. X, 87—98; Karl Fischer 16—29; Pannenborg Forsch. XIII, 317 ff. A. Chroust, Tageno, Ansbert u. die Hist. Peregrinorum, Graz 1892, wo die verwickelte Sachlage in eingehendster Weise untersucht ist. — Ein armenischer Bericht des Nerses von Lampron über Friedrichs Tod, übers. im Hist. Jahrb. II, 288—291, von P. Vetter.

5) Schlechte Angabe von Canisius ed. Basn. III, 2, 499—526. Ausführlicher Nachweis der Quellen von Pannenborg, Forsch. XIII, 316—324.

von Cremona zu seinen werthvollen Nachrichten über den christlichen Orient und die Kreuzzüge benutzt[1]).

Eine erfreuliche Bereicherung unserer Litteratur über diesen Kreuzzeug bietet ein von H. Prutz aufgefundenes und veröffentlichtes Gedicht, welches im Feldlager vor Akkon entstanden und dem Erzbischof Dietrich von Besançon gewidmet, ausführlich die Belagerung dieser Feste schildert. Als im Sommer 1190 der Erzbischof starb und bald darauf die Kunde von des Kaisers Tod eintraf, blieb die in froher Zuversicht begonnene Dichtung unvollendet[2]).

Doch wir kehren zu den Annalen zurück. Dergleichen Aufzeichnungen wurden jetzt, wie in den früheren Zeiten, in vielen Klöstern und einzelnen Domstiftern gemacht, aber nur selten kennen wir den Namen des Verfassers und oft zeigt auch die immer wechselnde Handschrift, dafs gar kein bestimmter Verfasser vorhanden war. Ebenso sehr fehlt es dann natürlich an einer überlegten Anlage und gleichmäfsiger Durchführung: bald sind einige Jahre ausführlich behandelt, bald beschränkt man sich wieder auf wenige Angaben über weltkundige Ereignisse und den Wechsel der Aebte. War mehrere Jahre lang nichts geschrieben worden, so entlehnte man die Chronik eines benachbarten Klosters, um die Lücke auszufüllen. Häufig benutzte man aber auch nachträglich ältere Werke, um der Lückenhaftigkeit und Armuth der Jahrbücher nachzuhelfen,

[1]) Gegen A. Doves Ansicht von einer Schrift eines von Sicard verschiedenen Anhängers des Markg. Conrad v. Montferrat, Scheffer-Boichorst, Jen. Litteraturzeitung 1874, S. 455, u. Th. Ilgen, Konrad von Montferrat (Marb. 1880) S. 12—24. — Ueber die Quellen für die Geschichte dieses Kreuzzuges geben die angeführten Schriften hinlänglichen Aufschlufs. Ich erwähne noch die kurze Schrift *De excidio regni et regibus Jerusalem*, um 1200 geschrieben, Eccard II, 1349—1354, besser von Thomas, Münch. SB. 1865 II, 160—170; vgl. Riezler, Forsch. X, 107. Ein Bericht über die Flotte, welche aus der Schelde auslief, von einem Sachsen verfafst, ist in den Abhandlungen der Turiner Akademie 1840 S. 177 ff. von Gazzera herausgegeben; vgl. Röhricht, HZ. XXXIV, 28. Das *Itinerarium Peregrinorum auctore Ricardo Londoniensi*, zuletzt 1864 von Stubbs herausgegeben (theilweise MG. SS. XXVII, 191—218) ist mit Benutzung eines französischen Gedichts von Ambrosius gearbeitet, welches G. Paris und Monod herausgeben werden; vorläufige Nachricht und Analyse des Itinerarium Revue hist. III, 229 (ein Stück v. Tobler MG. SS. XXVII, 532—546). *Haymari Monachi* de expugnata Accone liber tetrastichus, bei Riant, De Haymaro Monacho, Paris 1865. Rog. de Hovedene ed. Stubbs III, CV—CXXXVI, giebt auch einen kurzen Bericht über Friedrichs I Kreuzzug. Kaum als Geschichtsquelle zu rechnen ist das im 14. Jahrh. überarbeitete Gedicht von *Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt* (ed. F. H. v. d. Hagen 1854) vgl. Riezler S. 119—125, der Benutzung Arnolds von Lübeck nachgewiesen hat; über andere Quellen Röhricht in d. Zeitschr. f. Deutsche Philologie VIII, 419—446.

[2]) Forsch. XXI, 449—494.

wie z. B. jener Priester Magnus that und wie wir in den Admunter Annalen Stücke aus Otto von Freising, in denen von Zwettel lange Stellen aus Wipo und den ganzen Anhang zum Rahewin finden.

Oesterreich ist in dieser Zeit reich an solchen vielgestaltigen Annalen[1]); zuerst legten die Mönche von Melk ein Buch der Art an im Jahre 1123, welches bis ins sechzehnte Jahrhundert fortgesetzt wurde. Der Anfang ist aus der sogenannten Epitome Sangallensis (S. 45) und aus Bernold[2]) entnommen. Fortsetzungen und Ueberarbeitungen finden sich dann in Zwettel[3]), Klosterneuburg[4]), Heiligenkreuz, Wien, Kremsmünster, Lambach, St. Florian, Neuberg; auch die Annalen von Götweih, Admunt, Salzburg, Garsten sind verwandt. Häufig begegnen übereinstimmende Nachrichten, ohne dafs eine directe Entlehnung wahrscheinlich wäre, so dafs man zu der Vermuthung gedrängt wird, es sei wohl noch allerlei vorhanden gewesen, was uns nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführlichere Chroniken über das zwölfte und die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in zusammenhängender Erzählung. Diese Annalen erstrecken sich zum Theil mit sehr guten und reichhaltigen Nachrichten über das dreizehnte Jahrhundert; bei dem Kampfe zwischen Rudolf und Otakar sind wieder gröfsere selbständige Beschreibungen aufgenommen, und neue Fortsetzungen reichen bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

In anderer Form besitzen wir aus dem zwölften Jahrhundert nur das in Götweih geschriebene Leben Altmanns von Passau (S. 76) nebst einer kurzen Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter

[1]) Sie sind kritisch bearbeitet und zusammengestellt von Wattenbach, MG. SS. IX, 479—843. Die damals vergeblich gesuchte Handschrift, welche wohl irrig als der bischöfl. Bibliothek angehörig bezeichnet war, ist später durch A. v. Meiller aufgefunden. S. darüber Arch. d. W. A. XLII 507—511. Ueber eine Wolfenb. Hs. NA. VII, 135—143; S. 142 eine übersehene Stelle der Cont. Sancruc. II zum J. 1262. — Von einer dieser annalistischen Compilationen (1025—1383), welche wegen der darin vorkommenden Beziehungen auf die Dominicaner zu Wien nach diesen benannt ist (S. 725—732), hat Zeibig eine alte deutsche Bearbeitung publicirt, in welcher aber jene Beziehungen fehlen, Arch. d. W. A. IX, 355—362, vgl. XIV, 9. In demselben Archiv XIX, 117—144 befindet sich ein Aufsatz von Stoegmann über jene Ausgabe der *Ann. Austriae* im Verhältnifs zu den früheren Ausgaben von Pez und Rauch. O. Redlich, Oestr. Annalistik bis z. Ausgang d. 13. Jahrh. Mitth. d. Inst. III (S. 507: in Cont. Zwetl. II ist Ansbert benutzt).

[2]) Nach Giesebr. III, 1044 (1049), der auch auf die auffallende Uebereinstimmung in der Bezeichnung der Schlachttage mit Bruno hinweist.

[3]) Die Cont. I u. die nur fragmentarisch erhaltenene III. sind nach Tangl im Stiftungsbuch benutzt.

[4]) Hier wurde 1181 unter Probst Werner das berühmte Antipendium verfertigt.

den Babenbergern, die auf den Wunsch des Herzogs Leopold VI in Melk verfaſst wurde und eine bemerkenswerthe Unklarheit über die Anfänge des Klosters und der Mark an den Tag legt. Nach A. v. Meillers Untersuchung war der Herzog noch nicht zur Regierung gelangt, und ist die Schrift also kurz vor 1177 entstanden, doch ist das zweifelhaft. Der Verfasser fabelt in den Tag hinein, und hat sich nach schriftlichen Hülfsquellen gar nicht umgesehen; dagegen hat er durch das Geschichtchen von einem Gizo, dem Leopold I die Burg abgenommen habe, und den Lazius auf Geisa deutete, groſse Verwirrung in die Geschichte gebracht. Weiterhin begnügt er sich fast ausschlieſslich mit der Ausnutzung der Passio Cholomanni und der Melker Annalen[1]). Etwas früher schon hat der Abt Erchenfrid (1121—1163), unter dem auch Heinrich von Melk schrieb[2]), durch die Anlegung des Annalencodex sich um die Geschichte verdient gemacht, und ihm ist auch die Leidensgeschichte des Schutzheiligen S. Choloman, eines irischen Pilgers († 1012), mit der Geschichte seiner Uebertragung nach Melk und den unvermeidlichen Wundern zugeschrieben; doch ist unter der nach dem Necrolog von ihm verfaſsten *Historia* nach dem constanten Sprachgebrauch wohl nur ein kirchliches Officium zu verstehen. Alte Ueberlieferung, da auch Cholomans Zeitgenosse Thietmar (VII, 54) in ähnlicher Weise seines Todes gedenkt, liegt gewiſs zu Grunde, vielleicht auch schriftliche Aufzeichnung, doch ist die Ausschmückung der Geschichte schon so weit fortgeschritten, daſs sicherlich eine lange Zeit seit der auch vom Verfasser (c. 2) als sehr entfernt bezeichneten Begebenheit verflossen war, bevor auch nur der erste Theil derselben aufgezeichnet wurde[3]).

[1]) Pez, SS. Austr. I, 290. Neue Ausgabe, doch sehr zerstückt, mit weitläuftigem Commentar, von A. v. Meiller: Ueber das *Breve Chronicon Austriae Mellicense*, Denkschriften d. W. A. XVIII; vgl. Heidelb. Jahrbb. LXI, 567—569. Hirsch, Heinrich II I, 136. Ausg. v. Wattenbach MG. SS. XXIV, 69—71; Waitz S. 841 zieht vor: *Brevis historia principum Austriae*. O. Lorenz in den „Drei Büchern Geschichte u. Politik“ hebt die Wichtigkeit der Nachrichten für Sagengeschichte hervor, und findet es glaublich, daſs doch Geisa in dem Gizo stecke. Die vom ersten Markgrafen Liupold erzählte Fabel ist mit der mythischen Gestalt des Rüdeger in Verbindung gebracht u. diese ausführlich behandelt von R. Muth, Wiener SB. LXXXV, 265—280. — *Genealogia marchionum de Stira* SS. XXIV, 727. *Series ducum Bavariae* u. ähnliches p. 73—78.

[2]) Herausgegeben von Rich. Heinzel 1867; vgl. Scherer in der Ztschr. f. österr. Gymnasien 1868 S. 564—579. W. Wilmanns, Beitr. z. Gesch. d. ält. d. Litt. Heft 1, 1885, setzt ihn ins 14. Jahrh. u. nach Ungern; dagegen G. Ellinger, HZ. LXII, 306.

[3]) *Passio Cholomanni* ed. Waitz, MG. SS. IV, 674—678. Der zweite Theil über die in Melk geschehenen Wunder, welcher in der Admunter

§ 9. Böhmen.

In Böhmen wirkte der durch Cosmas gegebene Anstofs fort, und eine Reihe trefflicher Geschichtswerke bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verbreitet nicht allein über die böhmische, sondern auch über die allgemeine Geschichte helles Licht. Der vortrefflichen Fortsetzung, durch welche ein Wissehrader Domherr das Werk des Cosmas bis 1142 fortführte, gedachten wir schon oben (S. 207), so wie der ebenfalls guten Fortsetzung des Mönchs von Sazawa bis 1162, welche durch die Nachrichten über S. Procop und die durch ihn in diesem Kloster zur Herrschaft gelangte slavische Liturgie besonderen Werth erhält[1]).

Im zwölften Jahrhundert wurde auch in dem 1077 begründeten mährischen Kloster Hradisch bei Olmüz ein Annalenwerk compiliert, dessen Anfang aus Cosmas nebst dessen ersten Fortsetzern, und bis 999 auch aus Ekkehard entnommen ist; doch scheint der Verfasser wenigstens von 1095 an auch eigene Annalen zu Gebote gehabt zu haben, die er mit den Auszügen aus Cosmas so mechanisch verband, dafs er nicht selten dasselbe Ereignifs doppelt berichtete. Von 1130 an wird die Fortsetzung immer selbständiger, 1138 schreibt er offenbar gleichzeitig, und 1142 wollte er schliefsen, fügte aber noch weitere Nachträge bis 1145 hinzu. Die Einführung von Prämonstratenser Mönchen unterbrach diese Thätigkeit, welche aber in dem böhmischen Benedictiner Kloster Opatowiz wieder aufgenommen wurde. Hierhin war das Zeitbuch geflüchtet; man trug hier heimische Nachrichten ein und setzte die Annalen um das Jahr 1163 bis auf diese Zeit fort. Man findet keine Spur, dafs später von diesen Annalen Gebrauch gemacht wäre, und erst in neuerer Zeit wurden sie aus der glücklich erhaltenen Handschrift bekannt gemacht[2]).

Handschr. n. 412 des zwölften, nicht des elften Jahrhunderts fehlt, scheint späteren Ursprungs zu sein. Wenn Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 474, und H. Pabst, Jahrbücher Heinrichs II II, 80, Benutzung dieser Legende durch Thietmar annehmen, so übersehen sie, dals c. 1 Heinrich der zweite unzweifelhaft als verstorben bezeichnet wird, und Thietmar 1018 gestorben ist. — Ohne historischen Werth ist das Leben Gothalms, der angeblich bei Cholomans Vater Kellermeister war und auszog Choloman zu suchen, unterwegs aber in Mauer bei Melk starb, erst 1362 von Bernhard Dapifer, Mönch in Melk, aufgezeichnet, ed. H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 109; Gu. Cuper in Act. SS. Jul. VI, 337.

[1]) Ueber die hieraus geflossenen und erweiterten Prokopslegenden s. Feifalik, Sitz.-Ber. d. W. A. XXX, 414.

[2]) *Ann. Gradicenses et Opatowicenses*, MG. SS. XVII, 643—653 nach

Von allgemeinerer Bedeutung ist das Werk des Vincentius von Prag, eine Hauptquelle über Friedrichs I italienischen Feldzug von 1158.

Wie einst Herzog Wratislaw von Heinrich IV, so wurde Wladislaw von Friedrich Barbarossa zum König gekrönt, und er bewährte sich wie jener als eine treffliche Stütze seiner Macht. Noch enger schloſs sich Bischof Daniel von Prag an den Kaiser an; er zog 1158 mit Wladislaw gegen Mailand, blieb aber auch nach des Königs Rückkehr dort, und bewies sich besonders eifrig und thätig für die Sache des Pabstes Victor. Im Jahre 1160 führte ein Auftrag des Kaisers den Bischof nach Ungern, 1166 folgte er dem Kaiser wieder nach Italien, wo er mit dem Bischof Hermann von Verden als kaiserlicher Hofrichter thätig war. Im folgenden Jahre wurde er von der schrecklichen Pest hinweggerafft, die damals den glänzenden Erfolgen Friedrichs ein Ende machte. Daniels treuer Begleiter auf diesen Fahrten war Vincentius, Notar und Domherr der Prager Kirche; er selbst schrieb, wie er berichtet, 1158 den kaiserlichen Friedens- und Gnadenbrief für die Mailänder. Traurig kehrte er heim nach dem Tode seines Herrn, und wandte sich nun mit der Bitte um Unterstützung nach so vielen Leiden und Mühen an die Königin Judith. Ihr und ihrem Gemahl zu Ehren verfaſste er seine Chronik, die 1140 mit Wladislaws Regierungsantritt beginnt und im Jahre 1167 plötzlich abbricht, offenbar unvollendet, wie denn auch in der Mitte noch einige Lücken geblieben sind[1]). Das Werk ist sehr gut geschrieben, treu und zuverlässig, und daher eine unserer wichtigsten Quellen; nur im Anfang ist es über die Vorgänge in Italien, bevor Vincenz als Augenzeuge berichten konnte, ungenau und irreführend.

Fortgesetzt ist es von Gerlach, dem ersten Abt des Prämonstratenserklosters Mühlhausen in Böhmen. Dieser Gerlach war von

der früheren Ausgabe von Meinert und Palackys Verbesserungen von mir aus der Handschrift ediert. Es ist nicht die Urschrift und daher zweifelhaft, ob die Compilation in Hradisch oder erst in Opatowiz gemacht wurde. Neue Ausg. Fontes Boh. II, 386—400. Die Olmüzer Bischofschronik unter dem Titel Titel *Granum Catalogi*, welche Loserth im Arch. d. Wiener Ak. LXXVIII, 41—97, untersucht u. herausgegeben hat, ist nach ihm erst saec. XV. und für die ältere Zeit werthlos. Doch mögen seit 1150 gleichzeitige Aufzeichnungen benutzt sein.

[1]) *Vincentii et Gerlaci Annales* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 654 bis 710. Textabdruck von Tauschinski und Pangerl, Fontes Rer. Austr. SS. V, 1863. Fontes Boh. II, 403—516. Vgl. auch Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien, von Dr. Florenz Tourtual, Gött. 1865, Giesebr. IV, 406. R. Dettloff, Römerzug Friedrichs I (1877) S. 12 Anm. 2, S. 19 Anm. 2, S. 36 Anm. 6, S. 40 Anm. 1, S. 52 Anm. 2.

guter Herkunft und wohl, wie Palacky vermuthet, ein naher Verwandter des Grafen Georg von Mühlhausen. Im Jahre 1174 wurde er als neunjähriger Knabe nach Würzburg auf die Schule gebracht, wo er aber nicht lange blieb, weil der Abt Gotschalk ihn mit sich in das neu gegründete Kloster Selau nahm; bei ihm war er sieben Jahre als Caplan bis an den Tod des hochverehrten Mannes am 17. Februar 1184. Gotschalks Erzählungen sind eine Hauptquelle für ihn, und er verbreitet sich sehr ausführlich über die Einführung der Prämonstratenser in Böhmen aus den Rheinlanden und dem Mutterkloster Steinfeld. Nach dem Tode seines Abtes trat er in ein nahes Verhältniſs zu dem Bischof Heinrich und scheint zu dessen Capelle gehört zu haben, bis er 1187 zum ersten Abt des Klosters Mühlhausen ernannt wurde, dem er bis an seinen Tod vorstand; noch 1221 wird er als Zeuge einer Urkunde erwähnt.

Da Gerlach nach dem Frieden von Venedig schrieb, war er nicht schismatisch wie Vincenz, gehörte aber übrigens derselben Richtung an und ist vor allen Dingen eben so gut bischöflich gesinnt.

Nach alt ottonischer Politik nämlich benutzte Friedrich das Prager Bisthum, um die übergroſse Selbständigkeit Böhmens zu brechen. Der Bischof sollte unmittelbarer Reichsfürst sein wie die übrigen Bischöfe, während die Herzoge ihn immer in Abhängigkeit zu halten suchten. Vorzüglich durch seine Nachrichten über diese Verhältnisse ist Gerlachs Werk auch für die allgemeine Geschichte wichtig. Es scheint, daſs die hinterlassenen Papiere des Vincenz in seine Hände kamen; er lieſs sie geordnet abschreiben, fügte einige Bemerkungen hinzu und schrieb nun auch selbst seine Erinnerungen auf. Mit der abschlieſsenden Redaction seines Werkes war er noch im Jahre 1214 beschäftigt, und wahrscheinlich haben ihm damals schon seine älteren Aufzeichnungen nicht mehr vollständig vorgelegen. Das Ende seines Werkes von 1198 an ist leider verloren[1]). Von besonderem Werthe ist ein von Gerlach vollständig in seine Chronik aufgenommener Bericht eines Augenzeugen, des österreichischen Clerikers Ansbert, über den Kreuzzug Friedrichs I, eine einfache, genaue und wahrhaftige Erzählung, welche aber unvollendet geblieben zu sein scheint, und in ihrem letzten Theile nur Tagenos Bericht wiederholt (S. 315).

Im dreizehnten Jahrhundert überwiegt natürlicher Weise auch in Böhmen immer mehr die specielle Landesgeschichte. Zu den

[1]) Erste Ausgabe bei Dobner I, 79—129, der erste Theil als *Chronographus Siloensis.* Vgl. Palacky, Würdigung S. 79—89.

Prager Annalen, welche im Jahre 1193 abgeschrieben waren, wurden noch einige unbedeutende Bemerkungen bis 1230 hinzugefügt. Wichtiger aber sind die verschiedenen Bestandtheile, welche man früher unter dem Namen des zweiten Fortsetzers des Cosmas zusammenfafste. Palacky hat zuerst nachgewiesen, dafs hierin die Arbeiten verschiedener Prager Domherren zusammengeworfen sind, und Koepke hat darauf nicht nur die Untersuchung sorgfältig durchgeführt, sondern auch in seiner Ausgabe die einzelnen Elemente zu scheiden versucht[1]).

Aehnlich wie bei den oben erwähnten österreichischen Annalen finden wir auch hier ausführlich erzählende Werke in den annalistischen Rahmen eingefügt. Derjenige, welcher auf solche Weise eine einzige umfassende Chronik von Böhmen bis 1283 herzustellen suchte, schob nach Koepkes Ansicht am Anfang einen ungeschickten Auszug aus Vincenz, der sich auch schon in der Raudnizer Handschrift findet, und die Prager Annalen von 1160—1193 ein; von diesen hatte er, wie es scheint, eine etwas vollständigere Handschrift. Aus dem nun folgenden Theile von 1196 bis 1278 hat der Herausgeber einerseits Annalen des Prager Domcapitels, welche nach Art anderer Annalen politische Ereignisse und Hausnachrichten zu bunter Mischung verbinden und vorwiegend localer Natur sind[2]), und andererseits gröfsere Stücke ausgesondert, deren gänzliche Verschiedenheit in die Augen fällt und schon lange bemerkt war. Eine vortreffliche und ausführliche Erzählung über das Jahr 1249 beschäftigt sich mit den Thaten des Königs Wenzel, über dessen erste Regierungsjahre eine kurze Uebersicht vorangestellt ist; der Verfasser schrieb vor dem Tode des Königs (1253) und scheint sein Werk unvollendet gelassen zu haben[3]). Eine Reihe gröfserer und zum Theil sehr ausführlicher Stücke schildert dann die hauptsächlichsten Ereignisse aus der Regierung Otakars; diese sind, zum Theil wenigstens, gleichzeitig geschrieben und von Liebe und Bewunderung für den König erfüllt. Sie bilden ein erwünschtes Gegenstück zu den entsprechenden Theilen der österreichischen Annalen[4]). Hieran schliefst sich endlich die weitere Fortsetzung der Prager Annalen, deren erster Theil von 1278 bis 1281 sich besonders mit dem Bischof Tobias und den Erlebnissen des Domcapitels beschäftigt[5]), während

[1]) *Canonicorum Pragensium Continuationes Cosmae*, MG. SS. IX, 162 bis 166.
[2]) *Annalium Pragensium Pars I.* S. 169—181.
[3]) *Historia Wenceslai I.* S. 167—169.
[4]) *Annales Otakariani* S. 181—194.
[5]) *Annalium Pragensium Pars II.* S. 194—198.

der zweite wieder bis auf das Jahr 1279 zurückgeht und die unglücklichen Zustände des Landes bis 1283 mit Wärme und leidenschaftlichem Unmuth schildert[1]).

Damit ist nun dieses grofse Werk abgeschlossen, welches, wenn auch mit bedeutenden Lücken, doch die Landesgeschichte bis nahe an das Ende der Premisliden-Herrschaft in einer theilweise ausgezeichneten Darstellung umfasst. Wir haben die Besprechung desselben von den Schriften des Vincenz und Gerlach nicht trennen wollen, kehren aber nun zurück zu der Zeit des Kaisers Friedrich, welche uns auf jene böhmischen Berichterstatter über seine Thätigkeit geführt hat.

§ 10. Italienische Quellen.

Der Erwähnung verschiedener Berichte über die italienischen Feldzüge Friedrichs reihen wir gleich hier die einheimischen Nachrichten über dieselben an, bei denen wir jedoch nur ganz kurz verweilen, da Italien jetzt bereits eine so eigenthümliche und selbständige Entwickelung gewinnt, dass ein eigentlicher Zusammenhang mit der deutschen Historiographie nicht besteht, und nur die äufserliche Verbindung beider Länder es nothwendig macht, der italienischen Quellen hier überhaupt zu gedenken[2]). Ein sehr wesentlicher Unterschied zeigt sich sogleich darin, dass in Italien, besonders in der Lombardei, die Geschichtschreibung schon in die Hand der Laien übergeht.

Aus Mailand besitzen wir die Annalen, welche unter dem Namen des Sire Raoul nach einer schlechten und lückenhaften

[1]) *Annalium Pragensium Pars III.* S. 198—203. Alle diese Forts. übersetzt von G. Grandaur, 1885 (Geschichtschr. XII, 18). Unbeachtet blieben daneben *Heinrici de Heimburg Annales* 861—1300, zuerst von Pertz SS. XVII, 711—718 herausgegeben. Der Verf. ist 1242 in Heimburg geboren, wurde 1279 Priester und scheint in Gmünd bei Weitra gelebt zu haben. Der Anfang ist aus Cosmas ohne Fortsetzung und den Legenden von Wenzel und Adalbert entnommen, 1126—1268 sehr dürftig, von 1271 an schreibt er ausführlich als Augenzeuge, wird aber nach 1282 wieder kürzer. Er war ein eifriger Anhänger von Otakar und Bruno. Verse des Marner an Bruno daraus ed. Strauch, Zeitschr. f. D. Alt. XXIII, 91. Ueber Bruno vgl. auch das Vorwort d. Olm. Necrol. im Arch. d. W. Ak. LXV, 493.

[2]) Für eine Uebersicht kann auf das Buch von Ugo Balzani verwiesen werden, welches einzeln anzuführen ich unterlassen habe, da es keine Specialforschung enthält. — Von Wichtigkeit, auch für die Geschichte der Grafen von Görz u. Tirol, aber unsere Grenzen schon überschreitend, sind die *Ann. Forojulenses* a. 1252—1331, ed. W. Arndt SS. XIX, 194—222, von zwei Brüdern, Julian u. Johannes, Clerikern in Cividale.

Abschrift von Muratori herausgegeben sind[1]). Dieser aber ist nicht der Verfasser, sondern, wie es scheint, der Compilator, welcher die Annalen mit einem Bericht über den Kreuzzug Friedrichs I verband, und vielleicht die Notizen am Schlufs zu 1202, 1203 (und 1230?) hinzufügte. Das ganze Werk ist 1892 neu herausgegeben von Holder-Egger als *Gesta Federici I imperatoris in Lonbardia*, nach dem Titel der Handschrift. Der Verfasser desselben, welches Giesebrecht[2]) *Annales Mediolanenses majores* nennt, ist ein angesehener älterer Bürger von Mailand gewesen, welcher bald nach dem Frieden von Venedig die Begebenheiten von 1154 an einfach, aber lebensvoll und wahrhaft, darstellte und bis 1177 fortführte, nicht ohne Tadel seiner Landsleute und nicht ohne Anerkennung der bedeutenden Eigenschaften Friedrichs. Dieses wichtige Werk ist um 1230 im welfischen Sinn, mit heftigen Schmähungen gegen Friedrich, umgearbeitet von dem Placentiner Joh. Codagnellus, wie Holder-Egger nachgewiesen hat[3]), in dem *Libellus tristitiae et doloris*[4]), welchen Pertz für das ursprüngliche Werk gehalten hat. Dieser ist in den guelfischen Placentiner Annalen verarbeitet, und der mangelhafte Text der Gesta liefs sich theils hieraus, theils aus den *Annales Mediolanenses minores* (64—1280)[5]) verbessern, welche von St. Eustorgio stammen, und von 1154—1177 aus jenen grösseren entlehnt sind. In diesen Annalen von St. Eustorgio, einer Compilation des 13. Jahrhunderts, ist bis 1221 Uebereinstimmung mit den *Annales breves*[6]) und den *Memoriae Mediolanenses*[7]), kenntlich besonders durch Nennung der Stadtmagistrate, weshalb Giesebrecht ein von ihnen be-

[1]) SS. Rer. Ital. VI, 1167 ff.

[2]) Die grofsen Mailänder Annalen des 12. Jahrh. Forsch. XXI, 301—317.

[3]) NA. XVI, 265—279.

[4]) MG. SS. XVIII, 359—378, mit dem Kreuzzugsbericht als *Annales Mediolanenses*; in der neuen Ausg. unter dem echten Text.

[5]) Ib. p. 392—399; vgl. Giesebr. a. a. O. S. 336. Giulini, der sie Cronichetta di Daniele nennt, schreibt sie dem Gotfrid oder Guifred de Bussero zu. Das Stück 1154—1177 bei Holder-Egger S. 67—71 als *Annales S. Eustorgii;* es folgen dieselben Jahre aus den Notae S. Georgii u. den Ann. breves.

[6]) 397—1228, p. 389—391 (bei De Lewis *Chron. Mediolanense*).

[7]) 1061—1251, p. 399—402. Aufser diesen hat Jaffé daselbst noch herausgegeben p. 385 *Notae S. Mariae Med.* 931—1186 (Kalend. Sitonianum chronologisch geordnet), p. 386 *Notae S. Georgii Med.* 1061—1295 (Kal. Ambros. ebenso), p. 391 *Ann. brevissimi Med.* 1111—1237 (Chron. Cremon. Baluzii). Die hier nicht benutzte Pariser Handschrift 6168 (Arch. XI, 319) beschreibt Giesebrecht a. a. O. S. 317—335; es ist die sog. *Cronica Danielis*, eine lügenhafte Fabelgeschichte. E. de Levis hat auch ein Chron. Mediol. a. 996—1237 herausgegeben, Ant. Cisalpinae reip. hist. mon. p. 10—21, am nächsten den Ann. breves verwandt.

nutztes bürgerliches Annalenwerk vermuthet. Vom gibellenischen Standpunkte dagegen schrieb der kaiserliche Pfalzrichter zu Lodi, Otto Morena, dessen Werk von seinem Sohne Acerbus Morena fortgesetzt wurde[1]).

Der Bericht über den Kreuzzug Friedrichs I, in der Handschrift mit den Gesta verbunden, ist in den gibellinischen Ann. Placentini und von Sicard benutzt, und der Text daraus in der neuen Ausgabe von Holder-Egger verbessert; verbunden damit ist der auf gleiche und verwandte Quellen zurückgehende Bericht des Jacobus Aquensis in seiner um 1334 verfafsten Ymago mundi[2]).

Ein wichtiges Geschichtswerk voll mannigfacher Belehrung sind die Annalen von Genua von 1099 bis 1294, welche hin und wieder auch für die Geschichte der deutschen Kaiser Bedeutung gewinnen. Früher nur aus fehlerhaften und abgekürzten Handschriften bekannt, sind sie durch Pertz in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt. Begonnen und bis 1163 fortgeführt wurden sie von Cafaro, einem der angesehensten Staatsmänner seiner Vaterstadt, und auf Veranlassung des Stadtrathes, dem Cafaro sein Werk übergeben hatte, bis 1294 fortgesetzt[3]).

[1]) *Otto Morena*, *Acerbus Morena*, *Anonymus de Rebus Laudensibus* (1153—1168) ed. Phil. Jaffé, MG. SS. XVIII, 582—659. Der anonyme Fortsetzer ist nicht mehr kaiserlich gesinnt. Vgl. über Lodi auch oben S. 299. Nur kurz zu erwähnen sind *Annales et Notae Parmenses et Ferrarienses* ed. Jaffé ib. p. 680—790, nämlich *Ann. Parm. minores* 1038—1167 (vgl. dazu A. Dove S. 142), *Ann. Ferrar.* 1101—1211, *Notae Parm.* 1147 bis 1210, *Ann. Parm. majores* 1165—1335, anfangs ganz kurz und local, von 1228 an immer ausführlicher. Verse auf die Eroberung von Vittoria 1248 schliessen sich S. 790—799 daran. Ferner *Ann. Bergomates* ed. Jaffé 1167—1241 S. 809—810. *Ann. Brixienses* ed. Bethmann 1014—1273 S. 811—823. *Annales Veronenses* 1095—1277 und *Mantuani* 1183—1299 ed. Pertz SS. XIX, 1—18 u. 19—31. Verwandte *Annales veteres Veronenses* bis 1247 ed. Cipolla im Archivio Veneto IX, 2, 77. *Breve Chron. Mantuanum* 1095—1295 ed. C. d'Arco, Arch. stor. N. S. I^b, 27—58. *Ann. Senenses* 1107—1479, von Boehmer aus einem Calendarium abgeschrieben und chronologisch geordnet, SS. XIX, 225—235. Berichtigungen und Ergänzungen bei Cipolla, Notae hist. Senenses, Mitth. d. Inst. 2. Ergänzungsband S. 568—584. — Wie die meisten dieser Annalen nur für das 13. Jahrh. ausführlich, sind die um 1199 begonnenen und später rückwärts erweiterten *Ann. Regienses* bis 1273, welche aus dem *Liber de temporibus* (*Memoriale Potestatum Regiensium* bei Muratori) gewonnen sind von A. Dove: Die Doppelchronik von Reggio (Leipz. 1873) S. 153—192. Nach der Ansicht Winkelmanns, GGA. 1873 S. 1841—1850, sind sie eine Compilation, der ursprüngliche Kern ist dominicanisch. Vgl. auch Scheffer-Boichorst, Jenaer LZ. 1874 Aug. 1. Ueber *Venedig* s. oben I, 433.

[2]) *Gesta Federici imp. in expeditione sacra*, a. a. O. S. 74—98.

[3]) *Cafari et Continuatorum Annales Januenses* ed. G. H. Pertz, MG. SS. XVIII, 1—356 mit den Bildern der Handschrift in schönem Farbendruck. Ueber die Mängel der Ausgabe vgl. Lit. Centralbl. 1864 Sp. 340. Die

Sehr merkwürdig und lehrreich, wenn auch roh in der Form, ist des Bernhard Marago Chronik von Pisa bis zum Jahre 1175, sowohl über die alte Geschichte der Stadt und ihre Kämpfe mit Lucca, Genua und anderen Feinden, als auch über ihre Beziehungen zu den Kaisern, da sie immer gibellinisch war. Einiges ist schon in dem älteren, aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen Theile für Lothars Zeit daraus zu entnehmen, mehr für die Zeit Friedrichs I, und die Pabstgeschichte während des Schisma, aus dem ausführlicheren Theil von 1158 an, wo der Verfasser als Zeitgenosse und nicht selten selbst thätiger Beamte berichtet[1]). Für das 13. Jahrhundert sind wieder gute Annalen vorhanden[2]), während der völlige Unwerth des viel benutzten und gelobten Michael de Vico von Scheffer-Boichorst schlagend nachgewiesen ist.

In dem damals noch unbedeuteuden Florenz begann die Aufzeichnung von Annalen, von denen nur Spuren erhalten sind[3]); gegen Ende des 12. Jahrh. wurde ein Versuch gemacht, die Urgeschichte der Stadt aufzuzeichnen[4]), und ein Rechtsgelehrter Namens Sanzanome schrieb mit geringem Geschick *Gesta Florentinorum* von 1125 bis 1231[5]). In die schwierigen und verwickelten Fragen der weiteren Historiographie von Florenz einzudringen, welche O. Hartwig mit gröfster Sorgfalt und Mühe durchforscht, würde uns hier zu weit führen[6]).

darin S. 49—56 enthaltene *Brevis Regni Jerosolimitani historia* ist nach Pannenborg Forsch. XIII, 316 in der Hist. Peregrinorum benutzt; vgl. dazu Chroust, Tageno, S. 98 ff. Die Annalen auszugsweise übersetzt von W. Arndt 1866, Grandaur 1881 (Geschichtschr. XIII, 8). Neue Ausg. mit Benutzung einer neugefundenen Hs. u. werthvollen Erläuterungen von T. Belgrano, Fonti per la storia d'Italia XI (NA. XVI, 443).

1) *Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum* im Archivio Storico VI, 2, 1—71 (1845), ed. K. Pertz, MG. SS. XIX, 236—266. Vgl. oben S. 216, die dort angef. Abh. v. Scheffer-Boichorst u. Ad. Schaube, NA. X, 139 bis 161, über seltsame Mifsverständnisse des Herausgebers u. a. und über die Quellen, sowie über verschiedene, in Ableitungen kenntliche erweiterte Bearbeitungen, nebst dem in der Pariser Hs. fehlenden Schlufs. Ueber eine Pisaner Chronik in ital. Sprache v. 1006—1276 O. Hartwig, NA. IV, 416.

2) *Chronicon breve Pisanum* bei Ugh, III, 884, Anecd. p. 117; vgl. Holder-Egger, NA. XVII, 464.

3) *Annales Florentini* 1110—1173 ed. G. Lami, Novelle letterarie VIII, 1; Pertz, MG. SS. XIX, 221. 222; O. Hartwig, Quellen u. Forschungen zur ältesten Geschichte von Florenz, II, 1880, 1—36, mit Commentar. Facs. im Arch. paleogr. von E. Monaci I, 7, mit Bemerkungen von C. Paoli.

4) *Chronica de origine civitatis* bei O. Hartwig a. a. O. I, 37—65.

5) Bei O. Hartwig, I, 1—34, und Documenti di storia Italiana, VI, 1876, von G. Milanesi, S. 117—205.

6) S. über die jüngeren Gesta Flor. Scheffer-Boichorst, Arch. XII, 427—461 u. Florentiner Studien (1874) S. 219—267; Simonsfeld, NA. VIII,

Auch ein Bischof von **Cremona** ist wieder als Historiker zu nennen, der aber seinem Vorfahr Liudprand sehr unähnlich ist, **Sicard**, ein ruhiger und milder Mann, der 1186 den Frieden zwischen Cremona und dem Kaiser vermittelte, bei den Vorbereitungen zum 4. Kreuzzug sehr thätig war und wiederholt mit wichtigen Aufträgen im Orient gewesen ist. Aus Cremona gebürtig, hat er, ehe er Bischof wurde, der Mainzer Kirche angehört und damals eine Summa canonum verfaſst[1]). Später hat er in einfacher Erzählung, ziemlich kurz, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1212 oder 1213 verfaſst.

Weit grössere Bedeutung aber, namentlich für die orientalischen Verhältnisse, haben die von ihm für eine Geschichte des h. Landes gesammelten Materialien, wenn, wie es scheint, der Codex Estensis wirklich von ihm herrührt. Die für die MG. vorbereitete neue Ausgabe wird in diese schwierigen Fragen mehr Klarheit bringen[2]).

Wichtiger für Friedrichs I Zeit wäre es, wenn es gelänge, das verlorene Werk des **Johannes von Cremona** wieder aufzufinden, der eine Geschichte seiner Zeit verfaſst hat und nur aus den Anführungen derselben in der Ursperger Chronik bekannt ist[3]). Doch

386—396, und zu den beiden Bänden von O. Hartwig die Kritiken von Simonsfeld, HZ. XLIX, 362—370, u. C. Paoli im Arch. stor. Ital. IX (1882). M. Laue: Die Gesta Flor. u. ihre Benutzer, im Anhang zu Ferreto v. Vicenza. H. Egger, NA. XVII, 471 u. 512 ff.

1) Wiener SB. LXIII, 335.

2) Ausg. Murat. SS. VII, 529—626. Die in A. Doves Doppelchronik von Reggio (1873) ausgesprochenen Ansichten haben viel Widerspruch erfahren, vgl. oben S. 316. Holder-Egger NA. XVII, 474. Für die Kreuzzugsgeschichte Friedr. I benutzte er den Bericht, welcher auch in den Mailänder Annalen benutzt, u. im Cod. des Codagnellus abgeschrieben ist (Riezler Forsch. X, 106, Karl Fischer 46—50) und nach Pannenborg Forsch. XIII, 322 auch in der Hist. Peregr. benutzt sein soll. *Annales Cremonenses* 1096—1232 sind MG. SS. XVIII, 800—808 von Jaffé herausgegeben. Daran schlieſst sich (Scheffer-Boichorst, Mitth. d. Inst. X, 9—12) unmittelbar das Stück, welches Odorici als Erläuterung zu seinem Aufsatze „La battaglia di Rudiano“ im Archivio storico, Nuova Serie III[b] (1856) 22—28 herausgegeben hat; es reicht bis 1269. Darin waren, wie Scheffer-Boichhorst zeigt, alte Ann. Cremon. bis 1159 benutzt, welche er auch in Ann. Placent. Guelfi u. bei Sicard nachweist. — Odorici fügt hinzu: „Reliqua desiderantur“. Voraus gehen S. 20—22 Verse über den Sieg von Rudiano 1091. Einen Rhythmus auf den Sieg des Lombardenbundes von 1175 und den Frieden von Venedig (*Describere proposui*) hat Holder-Egger aus einer Cremoneser Compilation herausgegeben, NA. XVII, 493 ff. Andere Cremon. Ann. v. 1213—1249, kenntlich durch ungewöhnlich häufige Erwähnung des Carrocium, hat Scheffer-Boichorst a. a. O. p. 12—17 nachgewiesen als benutzt im Chron. pontt. et impp. Mantuanum u. bei Tolosanus.

3) *Miracula S. Hymerii* von ihm sind Acta SS. Jun. III, 373, gedruckt.

möchten wohl Weiland[1]) und Lindau[2]) Recht haben in der Annahme, dass das Werk desselben, dessen Benutzung bei Burchard nicht über 1162 reicht, nicht viel mehr enthalten habe, als was dieser uns mittheilt, und dass auch Leo Allatius und Onufrius Panvinius ihre Kunde davon nur daraus schöpften. Giesebrecht[3]) macht dafür auch geltend, dass Cremona schon 1165 vom Kaiser abfiel.

In sehr erfreulicher Weise vermehrt wurden unsere Quellen für diese Zeit durch die Entdeckung von zwei Placentiner Chroniken, welche zuerst nach einer Mittheilung von Panizzi 1856 im Auftrag des Herzogs von Luynes von Huillard-Bréholles herausgegeben wurden[4]). Pertz, der sie selbständig auch gefunden hatte, veröffentlichte schon 1853 eine Abhandlung darüber[5]) und gab 1863 eine Ausgabe[6]). Schon 1859 erschien auch eine neue Ausgabe vom Conte Pallastrelli in der Sammlung der Geschichtsquellen von Parma und Piacenza, doch ist hier aus der zweiten Chronik nur locales aufgenommen, und die Chronik des Guerinus von 1289 bis 1322 hinzugefügt[7]). Der Text beruht auf der Ausgabe von Huillard, aber Vorwort und Anmerkungen enthalten werthvolle Mittheilungen aus heimischen Materialien.

Das richtige Verhältnifs dieser Chroniken zu einander ist jedoch erst aufgeklärt worden durch die Untersuchungen von O. Holder-Egger[8]). Er hat darin nachgewiesen, dass der ganze Inhalt der Pariser Handschrift Lat. 4931 herrührt von Johannes Codagnellus (Caput agni), welcher von 1202 bis 1230 als Notar, dann als Kanzler seiner Vaterstadt Piacenza thätig war, wie das z. Th. schon Huillard-Bréholles und Pallastrelli gegen Pertz behauptet hatten Er war ein fanatischer Guelfe und grosser Fabulist, und verfafste eine unglaublich fabelhafte Chronik von Erschaffung der Welt bis zur Langobarden-

[1]) GGA. 1877, S. 787.
[2]) NA. XVI, S. 129.
[3]) Münch. SB. 1881, I, S. 234.
[4]) *Chronicon Placentinum* et *Chronicon de rebus in Italia gestis*, ed. J. L. A. Huillard-Bréholles, Paris 1856, 4. Sehr ungerechte Angriffe gegen ihn von Pertz in d. Vorrede u. in der Selbstanzeige von SS. XVIII in d. GGA. Antwort v. H. B. in der Correspondance littéraire, 7e année, n. 9.
[5]) Ueber die ältesten Placentiner Chroniken, Abh. d. Berl. Ak. 1853.
[6]) *Annales Placentini Guelfi et Gibellini* ed. Pertz, MG. SS. XVIII, 403 bis 581. Ueber das Verhältnifs der letztern zu einer Fortsetzung des Patheon oben S. 269.
[7]) Mon. historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia III, 2.
[8]) Ueber die historischen Werke des Johannes Codagnellus von Piacenza, NA. XVI, 251—356 u. 473—509.

zeit, aus welcher Holder-Egger grosse Stücke mittheilt[1]). Schon hier zeigt sich in manchen Erfindungen sein eifriges Guelfenthum; in demselben Sinne hat er die dann folgenden Mailänder Annalen überarbeitet und verunstaltet (oben S. 324). Brauchbarer sind die nun folgenden *Annales Placentini Guelfi* (SS. XVIII, 359—378), welche beim Jahre 1235 abbrechen. Nur leicht überarbeitet ist der hinzugefügte Bericht über Friedrichs I Kreuzzug und Tod[2]). Schliesslich sind noch *Gesta obsidionis Damiatae* hinzugefügt[3]), ein auch sonst benutzter Bericht eines italienischen Geistlichen, hier aber stilistisch (nebst einigen Zusätzen) ganz umgearbeitet in dem geschmacklosen und schwülstigen, fehlervollen Stil des Codagnellus.

Nicht, wie Pertz meinte, die Quellen des Codagnellus, sondern dessen eigenen Codex hat nun, wie Holder-Egger nachgewiesen hat, ein jüngerer Landsmann desselben ausgebeutet und in entgegengesetzter Richtung verarbeitet als *Ann. Placentini gibellini.* Er benutzte dazu ausserdem die Chronik des Gilbert und noch andere verlorene Quellen, auch unglaubwürdige Fabeln zur Ausschmückung. Er schrieb erst nach der Mitte des Jahrhunderts und führte sein Werk bis 1284 mit wachsender Ausführlichkeit und vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke; auch beschränkt er sich keineswegs auf Piacenza, sondern berücksichtigt gleichmäſsig die Gibellinen in der ganzen Lombardei und in Toscana, ja auch in Neapel. Für den Verfasser dieser Chronik hielt Pertz den auf dem letzten Blatt der Handschrift genannten Besitzer derselben, Herrn Mutius von Monza, der 1294 Capitan del Popolo in Piacenza war. Huillard und Pallastrelli dagegen bekämpfen diese Annahme; es ist auch in der That schwer einzusehen, weshalb Herr Mutius, der noch 1312 Reichsvicar in Piacenza war, seine Chronik nicht weiter geführt, und warum er in einigen Versen die Absicht unbekannt zu bleiben ausgesprochen, unmittelbar darunter aber seinen Namen und die verschiedenen von ihm bekleideten Aemter eingezeichnet haben sollte. Auch scheint der Verfasser ein einheimischer Placentiner gewesen zu sein.

In Faenza schrieb der Magister Tolosanus, seit 1188 als Domherr nachweisbar, eine Chronik seiner Stadt, die bis 1236 fort-

[1]) Frühere Mittheilungen von Bethmann, Arch. X, 339, u. Anschütz ib. XI, 231.

[2]) Benutzt in d. Ann. Mediol. u. bei Sicard, sehr schlecht gedruckt, SS. XVIII, 466, s. Holder-Egger, NA. XVI, 285—287.

[3]) S. darüber Holder-Egger, NA. XVI, 287—310. Im Liber de temporibus Reginus ist dieser Bericht mit einem anderen verschmolzen.

gesetzt wurde; er selbst wurde 1219 vom Schlage getroffen und starb 1226. Eingemischte Verse über Friedrichs I Kämpfe scheinen einem älteren Werke entnommen zu sein[1]). Bei dem Fortsetzer hat Scheffer-Boichhorst auch Benutzung der verlorenen Cremoneser Annalen (oben S. 327) nachgewiesen; derselbe scheint auch den Anfang überarbeitet zu haben[2]).

In der römischen Campagna wurde in Ceccano eine bis 1217 reichende Chronik verfafst, die manche schätzbare Nachricht enthält und früher nach dem Fundort der Handschrift die Chronik von Fossa nova genannt zu werden pflegte[3]).

In Unter-Italien schrieb Romuald II, von 1153 bis 1181 Erzbischof von Salerno, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1178, welche besonders für den Frieden von Venedig von Wichtigkeit ist, weil Romuald selbst bei diesen Verhandlungen thätig gewesen war; für die frühere Zeit benutzte er Annalen von Monte Cassino und Salerno nebst einer Geschichte der Normannen[4]). Die Geschichte des in diesem Zeitraum ganz selbständigen normannischen Reiches in Italien gehört nicht hierher[5]); über den Krieg zwischen

[1]) Mittarelli, Accessiones ad SS. Murat. Faventinae (1771 fol.) S. 1 bis 194. Eine sorgfältigere Bearbeitung von Gianb. Borsieri in: Documenti di Storia Italiana VI (1876) 589—816.

[2]) Mitth. d. Inst. X, S. 13ff.

[3]) *Annales Ceccanenses* ed. Pertz SS. XIX, 275—302; vgl. oben S. 233 und die dort angeführte Untersuchung von F. Hirsch, auch für Romuald. Die Bemerkung von Pertz über den Vf. des nach 1192 eingelegten Gedichts berichtigt Ulmann NA. I, 191.

[4]) Neue Ausg. als *Romualdi Annales* von W. Arndt, SS. XIX, 387 bis 461; angehängt ist eine gleichzeitige *Relatio de Pace Veneta;* besser v. Ugo Balzani im Bull. dell' Istituto stor. Ital. 1890 n. 10, wo auch berichtigt wird, dafs in der Hs. kein Anzeichen auf Venedig weist; er hält den Vf. nicht für einen Augenzeugen. — Vorherrschend localer Natur, aber für die Geschichte Kaiser Ludwigs II von Bedeutung, ist die um 1182 von Joh. Berardi verfafste Chronik von jenes Kaisers grofsartiger Stiftung Casauria, bei Muratori II, 2, 768—1018. Vgl. Archiv XI, 485 über die Handschrift. Bindi, Mon. stor. ed art. degli Abruzzi (Nap. 1889) beschreibt dieselbe S. 452—468, verzeichnet S. 552 eine reichere Hs. der Annalen des Alexander von S. Benedetto di Carpineto als bei Ugh. VI, 1231. X, 394, aus Friedrichs II Zeit, u. druckt S. 587—589 die dürftigen Annalen der Grafschaft Laureto von 1187—1271.

[5]) *Alexandri abb. Telesini libri IV de rebus gestis Rogerii Siciliae regis* 1127—1135 bei Muratori V, 607—646; vgl. Bernhardi, Lothar, S. 851 bis 854. *Hugonis Falcandi Historia de rebus gestis in Siciliae regno* 1154 bis 1169, Mur. VII, 247—344. Beide auch bei Del Re, Cronisti e Scrittori sincroni (Nap. 1845 I.). Vgl. über Hugo Falc. Fr. Hillger, Das Verhältnifs des H. F. zu Romuald v. Salerno, Diss. Hal. 1878, u. gegen ihn Fr. Schröter, Ueber die Heimath des H. F. Diss. Gott. 1880. O. Hartwig im Arch. stor. per le prov. Napoletane, Anno VIII, fasc. 3 (NA. IX. 450) u. NA. VIII, 381 über die vermifste Hs. in Catania.

Heinrich VI und Tankred verfaſste Peter von Ebulo ein eigenes Werk in Versen; ein zweites Buch über die Thaten seines Vaters ist verloren, ein drittes, die Beschreibung der Bäder von Pozzuoli, erhalten[1]). Sehr merkwürdig sind aus dieser Zeit auch die Visionen und Weissagungen des kaiserlich gesinnten Abtes Joachim in Calabrien, deren groſser Einfluſs vorzüglich in der Chronik Salimbenes lebhaft hervortritt. Seine von den Minoriten als Evangelium aeternum bezeichnete Lehre wirkte lange fort und wurde mit allerlei Zuthaten versehen[2]).

In Rom war eine Unterbrechung in der Fortführung des amtlichen Pabstbuches eingetreten. Innocenz II wurde 1159 gegen alles Recht, gegen die getroffene Verabredung, von einer Minderzahl gewählt: der Zweck, die eigene Partei ans Ruder zu bringen, hatte einmal wieder die Mittel heiligen müssen. Innocenz hatte aber die französische Kirche, hatte Bernhard und Norbert für sich, und Anaclets Sache war daher hoffnungslos, auch wenn nicht Lothar ihn im Stich gelassen hätte. Mit der Mehrzahl der Cardinäle gehörte indessen auch Pandulf zu seiner Partei; Pandulf, der zuletzt das Pontificale unter seiner Obhut gehabt hatte, blieb Anaclet treu und verlor deshalb Amt und Würde. Sein Buch blieb zunächst ganz verborgen und unbekannt. Deshalb wurde zur Zeit Alexanders III die Fortführung der alten Gesta Pontificum wieder aufgenommen von dem Cardinalpriester Boso[3]), einem Engländer, der zu Eugens III Zeit

[1]) *Petri de Ebulo carmen de bello inter Heinricum VI et Tancredum*, ed. Engel 1746, 4, u. bei Del Re, mit einigen Bildern aus der Handschrift. *Petri de E. liber ad honorem Augusti* ed. Winkelmann, 1874. Kritische Bemerkungen dazu Jen. LZ. 1874 S. 743; von Pannenborg im Litt. Centralblatt 1875 S. 242 bis 245; von Werner Huber Forsch. XV, 605—609. Paul Block: Zur Kritik des Petrus de Ebulo. I, Prenzlau 1883; II, Diss. Gryphisw. 1883. Simonsfeld, Venet. Studien I, 70—73; NA. II, 354. Sackur, NA. XV, 387—393 über Versetzung der Hs. u. die Zeit der Abfassung; die Widmung von 1192 gehört danach an den Schluſs von l. II, der Titel *ad hon. Augusti* nur zum 3. Buch.

[2]) *Interpretatio praeclara abb. Joachim in Hieremiam prophetam ad Heinricum VI*, Venet. 1525; Colon. 1577. Vgl. Abel, König Philipp, S. 29. 312; Toeche, Heinrich VI S. 178—181; G. Voigt, HZ. XXVI, 136—140; Preger, Das Evangelium aeternum u. Joachim v. Floris, Abh. d. Münch. Akad. Hist. Cl. XII, 3 (1874); H. Reuter, Gesch. d. rel. Aufklärung II (1877) S. 191—218; Renan, Nouv. études rel. 1884; Fel. Tocco, L'eresia nel medio evo, Fir. 1884. — Jetzt vorzüglich H. Denifle im Archiv f. Litt. u. Kirchengesch. I, 49 ff. u. S. 90—97 über die handschriftliche Ueberlieferung. Vgl. auch O. Holder-Egger, Ital. Prophetieen d. 13. Jahrh. NA. XV, 141 ff.

[3]) Nach Duchesne, dem ich hier folge; Fabre über den liber censuum, Mél. d'arch. III u. VI, bestreitet seine Autorschaft. — Ausgabe bei Duchesne II, 351—446, vgl. S. XXXVII—XLIII.

nach Rom gekommen war und von 1149 an als Scriptor der Curie genannt wird. Bei seinem Landsmann, dem Pabst Hadrian IV, wurde er Kämmerer, und bewahrte auch unter Alexander III eine angesehene Stellung: er hatte auch bei Alexanders Wahl thätig mitgewirkt. Dieser Boso also läfst sich nach Duchesne schon 1166 bei der Arbeit nachweisen; er begann wieder mit Stephan V, und schrieb, um die Lücke zu füllen, die Werke des Bonizo von Sutri aus, die Uebersicht der Pabstgeschichte im vierten Buch seiner Canonensammlung und die „Ad amicum" betitelte Schrift. Urban II liefs er aus, weil für diesen Pabst Bonizo sich auf seine frühere an den Schismatiker Ugo gerichtete Schrift berief, welche Boso augenscheinlich nicht besafs. Bis auf Eugen III giebt er noch wenig Einzelheiten, und diese entnahm er aus den päbstlichen Regesten, aus Urkunden und Inschriften, mit besonderer Aufmerksamkeit auf den Güterbestand; von da an aber schrieb er aus eigener Anschauung und Kenntnifs. Alexanders III Leben verfafste er zur Zeit des Friedens von Venedig und führte es auch bis zu diesem Zeitpunkt; ein Nachtrag reicht bis zur Rückkehr Alexanders nach Rom um Ostern 1178[1]). Bald nachher starb Boso, seinem Werk fehlt offenbar die letzte Hand und es blieb ganz unbeachtet; die weitere Fortsetzung unterblieb. Wir haben also an diesem Werke wiederum eine amtliche, vom Standpunkte der damals herrschenden Partei geschriebene Darstellung der Pabstgeschichte aus einem der wichtigsten und bedeutsamsten Zeiträume, die jedoch sehr subjectiv ist, erfüllt von Hafs gegen die Römer. Im 14. Jahrhundert wurde das Buch vom Cardinal von Aragonien überarbeitet, unter dessen Namen es bei Muratori gedruckt ist. Daran schliefsen sich nun nur noch einzelne Vitae[2]), bis das wiedergefundene Werk des Petrus Guillermus (oben S. 222) bald nach 1431 mit Benutzung von Martinus Polonus und Bernardus Guidonis ergänzt und fortgeführt wurde.

Bis auf Eugen III reicht der metrische Pabstcatalog des Nicolaus Maniacutius, der in mehreren Handschriften weiter fortgeführt ist[3]).

[1]) Die Unzuverlässigkeit dieser Vita wegen tendenziöser Entstellung der Thatsachen weist an einem flagranten Beispiel nach P. Wagner: Eberhard II von Bamberg, S. 145—147.

[2]) Ich erwähne nur die Heidelb. Diss. von Hugo Elkan: Die Gesta Innocentii III im Verhältnifs zu den Regesten desselben Pabstes, 1876. Ferner die Untersuchung von J. Marx über die Vita Greg. IX (Berl. 1889), als deren Vf. ein Mitglied der päbstl. Kammer, vermuthlich der Kämmerer Joh. v. Ferentino, nachgewiesen wird. Von hervorragender Bedeutung ist die Vita Innocentii IV. von Nicolaus de Curbio.

[3]) Bis 1271 in der neuen Ausgabe MG. SS. XXVIII, 529.

Eine sehr wichtige Ergänzung der Pabstgeschichte bietet uns die erst in neuerer Zeit bekannt gewordene Geschichte Eugens III, 1164 geschrieben von einem Manne, der die genaueste Kenntnifs der Curie hatte, und in dem W. von Giesebrecht Johann von Salisbury erkannt hat, was R. Pauli durch Vergleichung mit seinen anderen Schriften bestätigte[1]). Aeufserlich schliefst sich das Werk an die Gemblacenser Fortsetzung Sigeberts 1148, und ist leider nur bis 1152 erhalten. Der Verfasser ist namentlich über französische und englische Angelegenheiten genau unterrichtet, und vertieft sich mit grofsem Eifer in die theologischen Streitigkeiten der Zeit. Er beginnt mit dem Reimser Concil, bei welchem er zugegen war, und giebt über S. Bernhard und Gilbert, über Arnold von Brescia, über die Bestechlichkeit der Legaten und der Curie, auch über den zweiten Kreuzzug, die werthvollsten Nachrichten.

Das neue Schisma gab aufser zahlreichen Briefen und Rundschreiben zu verschiedenen Aeufserungen Anlafs. Nicht unwichtig ist ein Tractat, der im Auftrage des Kaisers und der zum Concil von Pavia 1160 versammelten Väter von einem eifrigen Anhänger Octavians verfafst wurde, und ausführlich die Vorgeschichte der Spaltung behandelt, mitten in dem Bericht über die Wahl selbst aber abbricht. W. Ribbeck hat wahrscheinlich gemacht, dafs Albert von Stade diesen Tractat benutzt hat, und zwar auch den uns jetzt fehlenden Theil[2]). Dagegen nur eine Spielerei ist der metrische Dialog beider Päbste, welchen Hauréau dem Petrus Riga zugewiesen hat[3]).

Einige Nachrichten über dieses Schisma bietet auch der Draco Normannicus des Mönches im Kloster Bec, Stephan von Rouen, eines eifrigen Anhängers des Königs Heinrichs II. Er feiert vorzüglich die Kaiserin Mathilde, berührt aber wenig von deutscher Geschichte[4]).

[1]) *Historia Pontificalis* ed. W. Arndt, MG. SS. XX, 515—545. Vgl. W. v. Giesebrecht, Arnold von Brescia, Münch. SB. 1873, I; Kaiserzeit IV, 408; R. Pauli: Ueber die kirchenpol. Wirksamkeit des Joh. Saresb. in d. Zeitschr. f. Kirchenrecht XVI, 265—287. Zuerst hat B. Kugler in seinen Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges Fragmente mitgetheilt. Arnold v. Br. ist neuerdings behandelt worden von Rob. Breyer im Hist. Taschenbuch 1889; von A. Hausrath, Leipz. 1891.

[2]) Sudendorf Reg. I, 62. Ribbeck, Forsch. XXV, 354—364, gegen eine unbegründete Verdächtigung des Tractats durch Mor. Meyer: Die Wahl Alex. III und Victors III, Gött. 1871.

[3]) Ed. Gilbert NA. V, 611, vgl. VI, 511. Hs. in Paris, Ars. 1136, nach Hauréau, Bibl. de l'école des chartes XLIV (1883).

[4]) Appendix ad Ang. Maii opera, 1871. Neue Ausgabe der Société de l'histoire de Normandie. Ueber den Autor Fierville im Bull. de la

Die Zeit Friedrichs II berühren, um das gleich hier zu bemerken, viele der genannten italienischen Quellen. Zu erwähnen ist, dafs zu der einst von Boehmer gegebenen Uebersicht[1]) die Ausgabe des Salimbene, als eine der werthvollsten Quellen hinzugekommen ist[2]); dafs die Chroniken des Rolandin von Padua[3]) und Richards von San Germano[4]) in den Monumenten neu herausgegeben sind; von letzterem hat Aug. Gaudenzi eine ältere, an den Abt Stephan von Monte Cassino († 11. Juli 1227) gerichtete Ausgabe entdeckt, welche viel reicher ist und sehr wichtige Actenstücke enthält; sie bricht im J. 1226 ab. Gleichzeitig veröffentlicht er eine bisher ganz unbekannte Chronik (681—1227) des Cistercienser Klosters S. Mariae de Ferraria in Terra di Lavoro.

In Genua feierte der Notar Urso in Versen die siegreichen Kämpfe seiner Landsleute gegen die kaiserliche Flotte 1242[5]). Sicilische Annalen 1027—1282 sind MG. XIX, 494—500, ein nach Friedrichs II Tode verfafstes *Chronicon de Rebus Siculis* von Huillard-Bréholles I, 2, 892 herausgegeben.

Diese Litteratur steht jedoch völlig aufserhalb jeder Beziehung zu den deutschen Geschichtsquellen, und wir wenden uns nun nach dieser Abschweifung wieder nach Deutschland zurück, wo neben der bisher betrachteten Geschichtschreibung, die in genauer Beziehung zum Kaiser und zu dessen Unternehmungen stand, andere Werke den Welfen sich anschlossen oder in provinzieller Absonderung nur

Soc. des Antiquaires de Norm. T. VIII. — Exc. ed. G. Waitz, SS. XXVI, 153—194. Ausg. v. R. Howlett in: Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II and Richard I, vol. II 1886.

[1]) Regesten von 1198—1254 S. LXXI—LXXXIV.

[2]) *Chronica fratris Salimbene Parmensis ord. Minorum* ex cod bibl. Vat. nunc primum edita, Parmae 1857, 4 (Monumenta historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia III). Thèse von Clédat mit Abdr. des ersten Theils 1878. Ders. Revue hist. XXIV, 224 ff. gegen Novati. Vgl. Holder-Egger, NA. X, 222, welcher eine vollst. Ausgabe nach der Orig. Hs. vorbereitet. Collation der ersten 50 Seiten mit Abdr. der ausgelassenen Stellen von Clédat im Annuaire de la Faculté de Lyon, 3. année, 1885. E. Michael S. J. Salimbene u. seine Chronik, Innsbr. 1889.

[3]) *Rolandini Patavini Chronicon* (1200—1260) ed. Jaffé, XIX, 32—147. Daran schliefsen sich die wichtigen *Annales S. Justinae Pat.* S. 148—193, von 1207 an, 1261—1270 von anderem Verfasser. Vgl. dazu Walter Lenel, Studien zur Gesch. Paduas u. Veronas, Strafsb. 1893.

[4]) *Ryccardi de S. Germano notarii Chronica* (1189—1234) ed. Pertz, XIX, 321—386, u. Sep. Abdruck. Chronica ignoti monchi Cist. S. Mariae de Ferraria et Rycc. de S. Germ. chronica priora repperit in ms. Bonon. atque nunc primum ed. A. Gaudenzi, adjectis ej. Rycc. chronicis poster. ex ed. G. Pertzii. Nap. 1888 (NA. XIV, 628).

[5]) Monumenta Hist. patriae, Chart. II, 1737—1764. Zu warnen ist vor Matteo di Giovenazzo und den Malespini, welche als unecht beseitigt sind.

von den nahe liegenden Begebenheiten eines kleineren Kreises berichten. Wir werden hiervon eine Uebersicht zu geben versuchen, und dann noch einmal zu den Bearbeitungen der allgemeinen Geschichte zurückkehren.

§ 11. Welfische und niederdeutsche Litteratur.

Jede ansehnliche Familie stand im Mittelalter in Verbindung mit irgend einer Kirche oder einem Kloster, wo sie ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbnifs zu sichern suchte, und durch Schenkungen und Stiftungen für ihre ewige Seligkeit sorgte. Männer, die jedes anderen Stiftes schlimmste Feinde waren, pflegten nur um so sorgsamer dieses ihres eigenen Hafens sich anzunehmen, um gewissermafsen eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Am liebsten trat man in Beziehung zu einem Kloster, und wo die Mittel ausreichten, wurden eigene Klöster neu begründet. Frömmigkeit und Aberglauben waren nicht die einzigen Motive, welche dazu veranlafsten, man hatte zugleich an dem Abt und seinen Mönchen gute Rathgeber, und fand hier die Schreiber, deren man so sehr bedurfte, oft auch gewandte diplomatische Agenten, und die Stiftschronik wurde zugleich zur Familienchronik.

Forscht man nach der Geschichte einer Familie, so hat man sich zuerst nach ihrem Kloster umzusehen.

Das welfische Kloster war Weingarten; hier verfälschte man zu ihrem Vortheil die Chronik des Otto von Freising (oben S. 272) und ein ungenannter Mönch des Stifts schrieb bald nach dem frühen Tode des jugendlichen Welf VII (1167) ein eigenes Werk über die Geschichte der Welfen mit redlichem Fleifs und lobenswerther Treue. Er strebt nach urkundlicher Genauigkeit und hält sich ziemlich frei von den Fabeln, mit welchen sonst Genealogen so gern die unbekannte Vorzeit ausfüllen; dafs er die näher liegenden Ereignisse überall vom welfischen Gesichtspunkte auffafst, und dazu den umgestalteten Text des Otto von Freising verwendet, auch selbst in diesem Bestreben noch weiter geht, kann man ihm kaum zum Vorwurfe machen, und ist eine ganz andere Sache, als wenn man dem Schriftsteller der feindlichen Familie selbst eine seinen Verwandten ungünstige Darstellung in den Mund legt[1]). Zu Grunde legte er,

[1]) *Anonymus Weingartensis de Guelfis principibus* bis 1167 bei Hefs, Mon. Guelf. p. 1—47. Vgl. Stälin II, 14 und Wilmans, Archiv XI, 38 ff, Neue Ausgabe von L. Weiland als *Historia Welforum Weingartensis*, MG. SS. XXI, 457—472; Sep. Ausg. mit verwandten Stücken als Monumenta Welforum antiqua, 1869. Uebers. v. Grandaur (Geschichtschr. XII, 15)

wie Waitz nachgewiesen hat, eine um 1126 geschriebene Genealogie, welche man früher irrthümlich für einen Auszug aus seiner Geschichte gehalten hatte; schätzbar, obgleich voll von recht groben Fehlern[1]). In Steingaden ist das Werk bis auf den Tod des Stifters, des alten Welf VI (1191) fortgeführt. In Handschriften von Ranshofen, einer Stiftung Heinrichs des Schwarzen, fanden sich Fragmente einer vom Verfasser berichtigten Copie, die zum Einband verbraucht waren[2]); aufserdem aber eine wichtige genealogische Aufzeichnung aus dem zwölften Jahrhundert[3]). Weitere Aufzeichnungen aus Weingarten bis 1208 schliefsen sich der dort befindlichen Chronik Hugos von St. Victor, welche auch von jenem ersten Autor angeführt wird, und Honorius' Imago Mundi an[4]). Von dem Abt Berthold, unter welchem 1227 das Kloster abbrannte, hat sich ein prächtiges Missale erhalten[5]).

Aufser Weingarten hat Welf IV Raitenbuch, Welf VI 1147 Steingaden und später auch das Schottenkloster zu Memmingen gestiftet, über welches eine gänzlich fabelhafte Gründungsgeschichte existirt[6]). Dieser Welf VI war ein erbitterter Gegner des kaiserlich gesinnten Bischofs Hartwig von Augsburg. Er war dadurch tief verwickelt in den Kampf der Parteien, und gab sich, aber vergeblich, viele Mühe, seinen besonderen Interessen bei dem Frieden von Venedig Berücksichtigung zu verschaffen. Sein Unterhändler war der Probst Otto von Raitenbuch, der zugleich Probst von Eberndorf im Jaunthal war, welches von Raitenbuch aus mit Chorherren besetzt war, verwandt mit dem Stifter von Eberndorf, dem Patriarchen Udalrich von Aquileja, und Bruder des Abtes Rupert

1882. Fragmente einer Hs. mit der Steingad. Forts. NA. IV, 166. Kritik seiner Genealogie von G. Meyer von Knonau, Fosch. XIII, 78. — *Catalogus abbatum Weing.* SS. XV, 2, 1312.

[1]) G. Waitz, Abh. d. Berl. Akad. 1881: Ueber eine alte Genealogie der Welfen, u. wiederholt als *Genealogia Welforum*, MG. SS. XIII, 733.

[2]) W. v. Giesebrecht, Münch. SB. 1870 I, 549—562. Der ursprüngliche Titel ist danach *Chronica Altorfensium.* Unbenutzte Handschrift im Wiener Staatsarchiv 139 nach dem Verzeichnifs von C. von Boehm. — *Notitiae Altorfenses* SS. XV, 2, 992—995.

[3]) In der angef. Schrift von Giesebrecht S. 562 mit Erläuterungen. Wiederholt Kaiserzeit IV, 509.

[4]) Früher als *Chronographus Weingartensis* bekannt; jetzt als *Hugonis et Honorii Chronicorum Continuationes Weingartenses* von L. Weiland l. c. 472—480 herausgegeben. Uebers. von Grandaur a. a. O. — Die fabelreiche Schrift aus dem 12. Jahrh. *De inventione et translatione Sanguinis Domini* (aus Mantua) ist von G. Waitz herausgegeben, SS. XV, 2, 921—925.

[5]) Waagen, Kunstdenkmäler in Wien II, 353. Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 197—199.

[6]) Origines Guelff. II, 431—452.

von Tegernsee, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand. Aber nicht allein die Briefe, welche er an diesen schrieb, sondern seine ganze Correspondenz, namentlich auch die Briefe des Herzogs Welf, scheinen in Tegernsee aufbewahrt zu sein und finden sich jetzt in einem Copialbuche dieses Stiftes[1]). Mit Hülfe derselben hat H. Fechner in einer sehr sorgfältig gearbeiteten Monographie diese Verhältnisse ins Licht gestellt, welche theils unbeachtet, theils durch alte Lesefehler verwirrt waren, in die verwickelte Politik jener Zeiten aber manchen belehrenden Einblick gestatten[2]).

Die Erwerbung des Herzogthums Sachsen führte die Welfen auch nach Norddeutschland, und hier war der Hauptschauplatz der Thätigkeit Heinrichs des Löwen; dahin führen auch die wichtigsten Quellen über ihn[3]). Werthvolle Nachrichten über den letzten Abschnitt seines Lebens, den mindest rühmlichen nach dem Verrath an Kaiser und Reich, finden wir in der Chronik des Klosters Steterburg unweit Wolfenbüttel, geschrieben von dem Probste Gerhard II (1163—1209), einem Manne, der dem Herzog Heinrich sehr nahe stand und mehrfach mit wichtigen Aufträgen betraut wurde. Es ist daher nur natürlich, daſs seine ganze Darstellung dadurch gefärbt und einseitig wird; er entstellt die Begebenheiten, hat aber als Zeitgenosse einzelne wichtige Nachrichten aufbewahrt und schildert die Kriegsereignisse, durch welche auch sein Stift hart betroffen wurde, mit groſser Lebendigkeit. Eingeflochten sind diese Abschnitte in die Klostergeschichte, welche sich jedoch fast ausschlieſslich mit der Erwerbung der Stiftsgüter und der Sorge für deren Erhaltung und Rettung beschäftigt; kurze Annalen, die fast ganz auf denen von Poehlde und Pegau beruhen, und einige andere Zusätze, sind von anderer Hand eingeschoben[4]).

[1]) Sie sind daraus sehr zerstückt gedruckt in Pez' Thes. VI und Origines Guelf. II; andere bei Meichelbeck, Hist. Fris. I^b, 471—473. 508 bis 510. 515. 554. 555. 565. 566. Vgl. über diese merkwürdige Handschrift auch Archiv d. W. A. XIV, 58 u. das NA. XVII, 31—47, abgedruckte Inhaltsverzeichniſs. Zu den Liebesgedichten (oben S. 281), vgl. Traube, Zts. f. D. Alt. XXXII, 387; Lachm. u. Haupt, Des Minnesanges Frühling, ed. F. Voigt, 1888.

[2]) H. Fechner, Udalrich II von Aquileja und Otto von Raitenbuch, im Archiv d. W. A. XXI, 295—350. Rec. von A. Cohn, GGA. 1859 S. 1302 ff. Abweichende Bestimmungen der Briefe bei C. Peters, Frieden v. Venedig (1879) S. 30 f. Eichner, Beitr. z. Gesch. d. Venet. Friedenscongresses, Diss. Berol. 1886.

[3]) Verse zu Ehren Heinrichs d. Löwen, anf. *Bawaricae gentis*, in einer Hs. d. Cosmas, SS. IX, 29.

[4]) Ueber die Handschrift, ein Diplomatar aus dem 14. Jahrhundert, und die sehr schlechten Ausgaben (Meibom I, 427—436. 450—455, Leibn. SS. Brunsvic. I, 849 ff.) s. Waitz im Archiv VII, 598. Vgl. Cohn, De rebus

Von unvergleichlich gröfserem Werthe ist die Wendenchronik Helmolds[1]), ein ausgezeichnetes Werk, welches ebenfalls vorzugsweise von Heinrich dem Löwen handelt, dessen Aufgabe aber doch eine gröfsere ist. Helmold wollte darstellen, wie das Christenthum und die deutsche Herrschaft unter den Wenden, vornehmlich in Wagrien, festen Fufs gefafst hatten, ein Gegenstand, der ihm besonders nahe lag, da diese Vorgänge grofsentheils vor seinen Augen sich ereignet hatten, und er mit dem eifrigsten Glaubensboten, mit Vicelin († 12. Dec. 1154), persönlich befreundet war. Er war noch Zeuge von Vicelins Predigt und aufopfernder Thätigkeit gewesen, und er hatte auch mit ansehen müssen, wie die Wagrier durch die Habsucht der herzoglichen Beamten zu immer neuen Kriegen und Aufständen getrieben, endlich ganz unterjocht und grofsentheils vertilgt wurden; Colonisten aus Westfalen und Holland traten an ihre Stelle. Ueber diese Ereignisse, doch auch über die entferntere Wirksamkeit Heinrichs des Löwen, über seine Kriegszüge nach Pommern, giebt uns Helmold in einfacher anschaulicher Erzählung und in besonders gutem und fliefsendem Latein reichhaltige Nachrichten. Freilich ist die Zuverlässigkeit derselben stark angefochten. Für die ältere Zeit ist seine Genauigkeit sicherlich nicht zu loben; er benutzt die Kirchengeschichte Adams von Bremen, mit dem er an gelehrter Kenntnifs der Geschichte nicht zu vergleichen ist, nebst den Scholien zum Texte[2]), und nennt auch die Chronik Ekkehards,

inter Henricum VI et Henricum Leonem actis (Vratisl. 1856.) S. 13 ff. S. 18 über das Verhältnifs zur Braunschweiger Reimchronik, welche Gerhards Worte amplificirt. Neue Ausgabe von Pertz, MG. SS. XVI, 197—231 als *Ann. Sted. auctore Gerhardo.* Der Text ist in der Handschrift ziemlich verderbt; S. 199, 16 möchte statt *vel*, *ut*, statt *imperius* S. 200, 8 und 213, 31 *ipsius*, S. 222, 9 statt *exuere*, *exurere* zu lesen sein. Uebers. von Winkelmann (Geschichtschr. XII, 14), 1865. Krit. Untersuchung v. Otto Melsheimer, Diss. Hal. 1882. Forts. der Klostergesch. aus dem 14. Jahrh. SS. XXV, 719—735.

[1]) *Helmoldi Chronica Slavorum*, ed. Lappenberg, MG. SS. XXI, 1—99. Sep.-Abdr. 1868. Uebersetzung von Laurent, 1852, neue Ausg. 1888, Geschichtschr. XII, 8. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 355. Otto Voelkel, Die Slavenchronik Helmolds, Gött. Diss. 1873. C. Hirsekorn, Die Slavenchronik des Presb. Helmold, Hall. Diss. 1874. Paul Regel: Helmold und seine Quellen, Diss. Jen. 1883. J. A. Lebedew hat mir aus seiner russisch geschr. Diss. (Kiew 1878): Ueber den letzten Kampf der Baltischen Slaven mit den Deutschen, versch. Berichtigungen mitgetheilt. Ueber die Lage von Alt-Lübeck s. Brehmer, Zts. f. Lüb. Gesch. V, 1—15, u. denselben über die Löwenstadt (I, 85) VI, 393. Die übertreibenden Angaben über die fremden Colonisten kritisirt Th. Rudolph: Die niederländ. Colonien der Altmark, Berlin 1889.

[2]) Darüber, wie er seinem Zwecke entsprechend, aber ohne eine Tendenz absichtlicher Entstellung, Adams Nachrichten verwerthet und verändert s. Regel, S. 8—17.

dessen fünftes Buch über Heinrich V er als parteiisch lobend tadelt, doch ohne Gebrauch davon zu machen. Ueber Heinrich IV folgt er der einseitig feindlichen sächsischen Tradition und erzählt sehr ungenau; schliefslich spricht er sich doch günstiger für den Kaiser aus. Die Benutzung einer schriftlichen Quelle ist sehr zweifelhaft; Anklänge an die Disibodenberger und Rosenfelder Annalen, welche man zu finden glaubte, sind wohl mit Recht zurückgewiesen[1]. Helmold benutzte ferner die Vita Willehadi und, wie Regel (S. 18 bis 21) gezeigt hat, die Vita Anskarii, und vielleicht eine uns verlorene Vita Vicelini in Distichen, deren Existenz schon Lappenberg vermuthete, und deren Herkunft Scheffer-Boichorst (Ann. Patherbr. S. 71) in Paderborn sucht, wo Vicelin einst gelernt und gelehrt hatte, vielleicht auch kirchliche Lectionen zu Vicelins Ehre. Sicher ist, dafs die in Vicelins Jugendgeschichte I, 42 vorkommenden Versfragmente seiner Schreibart sonst fremd sind. Das bischöfliche Archiv in Lübeck erwähnt er einmal, aber eigentlich urkundliches Studium lag ihm fern[2].

Für diejenigen Nachrichten nun, welche für uns die wichtigsten sind, weil Helmold hier unsere einzige Quelle ist, beruft er sich auf mündliche Mittheilungen Vicelins und des Bischofs Gerold von Lübeck; er mufs aufserdem aus der noch reichlich fliefsenden mündlichen Ueberlieferung geschöpft haben. Hier aber ist durch einen mächtigen Angriff von C. Schirren[3] seine Glaubwürdigkeit in so arger Weise erschüttert worden, dafs sein Zeugnifs in der That zu einem sehr verdächtigen geworden ist. Hatte schon Hirsekorn seine Abneigung gegen die Bremer Erzbischöfe hervorgehoben, welche nach Machterweiterung auf Kosten des Hamburger Domcapitels strebten und nach der Stiftung der neuen Bisthümer sich um die Mission wenig kümmerten, hatte Dehio seine Parteilichkeit gegen den Erz-

[1]) S. darüber Hirsekorn S. 24—38, zugleich gegen die von Lappenberg angenommene Verwandtschaft mit den Poehlder Annalen. Auch Regel, S. 23—26.

[2]) Regel, S. 26—28.

[3]) Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig, 1876. Eine schwache Einwendung von K. Höhlbaum, Forsch. XVII, 209 bis 229, hat Schirren ib. S. 376—389 zurückgewiesen. Sehr ausführlich gegen Schirren schreibt Wigger im Jahrb. d. Vereins f. Mecklenb. Gesch. 1877, XLII, 4, S. 21 ff.; ferner H. v. Breska, Untersuchungen über die Nachrichten Helmolds vom Beginn seiner Wendenchronik bis zum Aussterben des lüb. Fürstenhauses, Gött. Diss. 1880 u. in d. Zts. d. Vereins f. Lüb. Gesch. IV, 1—67. P. Bahr, Studien zur nordalb. Gesch. im 12. Jahrh. Diss. Lips. 1885 (NA. XI, 431). — Die Rede Eberhards v. Bamberg I, 80 weist als erdichtet nach P. Wagner, Eberhard II von Bamberg (Diss. Hal. 1877) S. 93—95.

bischof Hartwich nachgewiesen[1]), so beschuldigt ihn C. Schirren nicht nur einer fortgesetzten Geschichtsfälschung zur Verherrlichung des Bisthums Oldenburg-Lübeck und der Stiftung in Segeberg auf Kosten Bremens und Neumünsters, sondern er weist auch in viel weiterem Umfang die Unhaltbarkeit seiner Nachrichten, namentlich über den „Slavenheinrich“ nach, und läſst ihm kaum noch ein gutes Haar. Es ist nicht leicht, ihn gegen diesen vernichtenden Angriff zu vertheidigen, aber zu weit geht nach meiner Ansicht Schirren, indem er überall fein berechnende absichtliche Fälschung sieht. Zu wenig in Anschlag gebracht ist die groſse Schwierigkeit, sich selbst eine klare Anschauung zu verschaffen, wo man fast allein auf mündliche Berichte angewiesen ist; zu wenig der Einfluſs einer Umgebung, der älteren Männer namentlich, welche eben die Berichterstatter sind, die selbst schon verwirrt in ihren Erinnerungen sind, und sich von denselben Neigungen und Feindschaften leiten und bestimmen lassen. Unvermerkt bilden sich da grundfalsche Darstellungen, ohne daſs es möglich wäre, sie auf bestimmte Erfinder zurückzuführen. Freilich warnen uns die auch hier begegnenden gefälschten Urkunden, die Harmlosigkeit jener Zeiten und Kreise nicht zu hoch anzuschlagen.

Inzwischen sind jedoch nun auch manche Behauptungen von Schirren als unhaltbar nachgewiesen, und die Schuldenlast Helmolds, welcher mancherlei Flüchtigkeiten und Verwechselungen sich ohne Zweifel erlaubt hat, ist doch bedeutend erleichtert, namentlich aber der Vorwurf absichtlicher Entstellung entschieden zurückgewiesen. Die Nachrichten über Vicelin hat Regel ausführlich nachgeprüft und zum Theil gerechtfertigt, auch mit Benutzung der von Schirren selbst erst an Licht gebrachten wichtigen und einzigen Urkunde von ihm. Breska aber führt gewisse Theile seiner Darstellung auf Quellen zurück, die er kritiklos benutzt und oft falsch angebracht hat, wo sie seinen angeblichen Tendenzen gar nicht passen; so eine Ursprungsgeschichte des Mecklenburger Bisthums, die er irrig auf Oldenburg überträgt, und Sagen, vielleicht Volkslieder, über die Betheiligung der Holsten an den Unternehmungen des Buthue und des „Slavenheinrich“. Verwirrung hat er ohne Zweifel übergenug angestiftet; die aber dürfen wir dem Pfarrer im einsamen Bosau sogar hoch nicht anrechnen.

Nach des Bischofs Gerold Tod (13. Aug. 1163) ist Helmold sichtlich schlechter unterrichtet, denn dem Nachfolger Conrad, Gerolds Bruder, stand er ferner; er tadelt ihn mit Bitterkeit. Gerold

[1]) Bremer Jahrbuch VI (1871) Excurs IV. S. 147 ff.

war es auch, der ihn zu seinem Werke veranlaſst hatte, sein Lehrer, wie er in der Widmung sagt, der zuerst die Lübecker Kirche zu hohem Ansehen erhob. Gerold war Vicelins Nachfolger als Bischof von Oldenburg, früher Caplan Heinrichs des Löwen, der ihn aus Schwaben mitgebracht, ihm auch in Braunschweig die Leitung der Schule übergeben hatte[1]), und da Helmold ihn seinen Präceptor nennt, ist die Vermuthung gerechtfertigt, daſs er die Braunschweiger Schule besucht hat. Geboren oder doch aufgewachsen ist aber Helmold in Holstein; er hatte dann noch unter Vicelin in dem Augustinerkloster Faldera, später Neumünster, gelebt, und wurde endlich Pfarrer zu Bosau am Plöner See. Das erste Buch widmete er, da Gerold schon gestorben war, den Domherren zu Lübeck, wohin eben damals das Bisthum verlegt war, weil die neue deutsche Colonie den Handel und Reichthum des altberühmten Oldenburg oder Stargard rasch an sich gezogen hatte; abgeschlossen ist es vor der Erorberung von Arkona am 14. Juni 1168, und scheint binnen Jahresfrist ausgearbeitet zu sein. Das zweite Buch reicht bis 1171, ist aber erst nach dem Tode des Bischofs Conrad geschrieben, der im h. Land am 17. Juli 1172 erfolgte. Der eine Theil seines Werkes war hier mit der Vollendung der Mission abgeschlossen, und dem entspricht der Schluſs. Von der Bisthumsgeschichte aber war noch mehr zu schreiben, und da sein Fortsetzer Arnold ganz bestimmt sagt, daſs er sein Werk nicht, wie seine Absicht war, zu Ende geführt habe, so wird er wohl noch ein drittes Buch beabsichtigt haben[2]). Noch 1177 war Helmold bei der Stiftung des Lübecker Johannisklosters durch Bischof Heinrich Zeuge; weiter findet sich keine Spur von ihm.

Ein Auszug aus Helmolds Werk bildet den Anfang der Chronica Sclavorum Lubicensis und nach der Ansicht von Laspeyres wäre dieser sogar schon bei des Verfassers Lebzeiten 1168 verfaſst, was doch sehr zweifelhaft erscheint, in jedem Fall aber ist der Auszug von dem Compilator schon vorgefunden[3]). Ernst von Kirchberg übertrug 1378 Helmolds Chronik in deutsche Verse.

[1]) Helm. I, 79. Vgl. Dürre, Gesch. der Gelehrtenschulen zu Braunschweig (1861, 4.) S. 4.

[2]) Vgl. Breska: Ueber die Zeit, in welcher Helmold die beiden Bücher seiner Chronik abfaſste. Forsch. XXII, 579—604.

[3]) *Chronicon Sclavicum*, quod vulgo dicitur *parochi Suselensis*. Neue Ausgabe von Laspeyres, Lübeck 1865. Ders. über Zeitalter und Entstehung der Chronik, im Archiv der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft XX (1867) 161—225. P. Hasse: Ueber die Chronistik des Lübecker Bisthums, in d. Zeitschrift derselben Gesellschaft VII (1877) S. 21—62. Wetzel, Neue

Vicelin blieb in Neumünster, wie billig, hochverehrt, und der Probst Sido (1174—1201) feierte 1187 sein Andenken in leoninischen Versen[1]); so wenigstens ist die Ansicht von W. v. Bippen[2]) und N. Beeck, während C. Schirren[3]) den Verfasser, welcher sich nicht genannt hat, vom Probst Sido unterscheidet, und zwischen beiden Schriftstücken einen tiefen Gegensatz findet, welcher mir nicht einleuchten will. Die Urkunden des Stifts, welche noch erhalten aber sehr verdächtig sind, fanden auch Raum in dieser Reimerei, aber andere Quellen hatte er nicht, und das nur durch mündliche Ueberlieferung erhaltene Bild war schon sehr nebelhaft geworden; bemerkenswerth ist, dafs die Studienreise nach Frankreich, welche Schirren bezweifelt[4]), hier fehlt. Die Arbeit war nicht ganz uneigennützig, denn es galt, den Erzbischof Hartwich II günstig für das Stift zu stimmen, welches nur vom alten Ruhme zehrte. Noch stärker tritt der Zweck in dem Briefe desselben Sido[5]) hervor, welcher die in irgend einer Weise bedrohte Schenkung des Kirchspiels Bishorst zu retten bestimmt ist, 1196 verfafst und gerichtet an Gozwin „confratri et sacerdoti de Haselthorpe“, wobei es gewifs zunächst liegt, an den Pfarrherrn von Haseldorf zu denken, da Bishorst in der Haseldorfer Marsch lag; Schirren jedoch stimmt denen bei, welche ihn für einen Domherrn aus dem Adelsgeschlechte von Haseldorf halten[6]). Warum in diesem Falle Sido nicht geschrieben hätte, wie es sonst gewöhnlich war, „Gozwino de Haselthorpe“ ist mir unklar. Er hatte inzwischen, wenn er nämlich auch der Verfasser der Verse ist, die Chronik Helmolds, seines „socius et coaetaneus“, wie er ihn nennt, kennen gelernt; um so unverzeihlicher aber ist die Verwirrung in seinen Angaben. Das Geschichtstudium hat in

Druckfragmente des Chr. Slavicum, Hans. Geschichtsbl. 1876, S. 77—82. Es sind nur mifsrathene Blätter der einzigen Ausgabe von 1486.

[1]) *Versus antiqui de vita Vicelini*, nach der Handschrift im Hamburger Stadtarchiv neu herausgegeben von N. Beeck: Analecta ad historiam Novi monasterii, Quellensammlung d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch. IV (1874) S. 157—171. Unter Sido geschriebene Hs. bei Wetzel: Die Klosterbibl. zu Bordesholm (NA. X, 448).

[2]) Kritische Untersuchung über die Versus etc. u. den sog. Bericht, Gött. Diss. 1868.

[3]) A. a. O. S. 1—9.

[4]) Regel a. a. O. S. 23—26 setzt diesen Aufenthalt 1123—1126 an.

[5]) Neue Ausg. Quellens. IV, 172—184. Aus der daselbst S. 151 erwähnten Brüsseler Hs. (Arch. VIII, 525) gab Schirren heraus: Alte und neue Quellen zur Gesch. Vicelins, Zts. f. Schl.-Holst.-Lauenb. VIII, 279 bis 328; darin S. 312 Varianten zur Epistola. Eine auf diese Urkunden gestützte Entgegnung von Dehio HZ. XLII, 533—536.

[6]) In der eben angef. Zeitschrift VII, 284.

Neumünster nicht geblüht, und bald ruhte bei ihnen die Feder gänzlich. Doch hat sich noch eine sehr merkwürdige Aufzeichnung erhalten, welche auch noch in die Zeit desselben Probstes Sido fällt, nämlich die Vision des Godescalc aus dem Jahre 1190. Ein armer Bauer und Arbeiter, Pfarrkind aus Neumünster, war er mit allen Holsten von dem heimgekehrten Herzog Heinrich aufgeboten zur Blockade Adolfs von Dassel in Segeberg, wobei er in fünftägiger Bewufstlosigkeit die übliche Vision von Himmel und Hölle hatte. Von geschichtlicher Bedeutung ist darin die ausführliche Nachricht von dem Räuberleben der wendischen Bakariden, mit denen die gleichfalls wendischen Dasoniden in Nortorf in geheimem Bunde waren. Auch die Beschreibung der Umlagerung Segebergs in regelmäfsiger Ablösung verdient Beachtung, so wie verschiedene Beiträge zur Sittengeschichte und zum Rechtsleben der Zeit und Gegend[1]).

Helmolds Chronik wurde bis 1209 fortgesetzt von Arnold, dem ersten Abte des Lübecker Johannisklosters. Auch hier steht Heinrich der Löwe im Vordergrunde, sein Kreuzzug, dann sein Kampf mit dem Kaiser. Die Belagerung Lübecks 1181, die Erhebung der Stadt zur Reichsstadt hatte der Abt selbst mit erlebt. Die Geschichte dieser Lande ist vorzüglich sein Gegenstand, aber er beschränkt sich nicht darauf; schon dadurch, dafs die Bekriegung und Bekehrung der Wenden vollendet war, wird der Charakter seines Buches verändert. Er nimmt vieles über die entfernteren Begebenheiten, die Kriege in Italien, mit Vorliebe auch über die Kreuzzüge auf; wie einst Thietmar giebt er mehr Denkwürdigkeiten seiner Zeit als ein einheitliches Geschichtswerk. An guten Nachrichten fehlt es ihm nicht, doch sind begreiflicher Weise seine Angaben über fernliegende Ereignisse weniger genau. Briefe und Urkunden hat er benutzt, und die Schrift über S. Bernwards Translation; dagegen leugnet R. Damus Benutzung der Cölner Annalen oder gemeinsame Quellen mit der Braunschweiger Reimchronik[2]), und auch Kohlmann (S. 57) und L. Weiland nehmen vielmehr Benutzung Helmolds und Arnolds in der von dieser ausgebeuteten Braunschweiger Fürstenchronik an. Pannenborg sieht in den letzten Capiteln gleiche Quellen mit der Historia Peregrinorum, oder Benutzung eben dieser Geschichte[3]). Bestimmte Zeitangaben findet man wenig bei ihm;

[1]) Ausgabe v. Usinger in d. angef. Quellens. S. 73—126.

[2]) Rud. Damus, Die Slavenchronik Arnolds von Lübeck, Lüb. 1872 u. in der Zeitschr. f. Lüb. Geschichte III, 195—253. Ausgaben und Uebers. bei Helmold.

[3]) Forschungen XIII, 317.

übrigens aber ist er in hohem Grade zuverlässig und wahrheitsliebend. Obwohl dem Herzog Heinrich, dem Stifter seines Klosters, und dessen Nachkommen günstig gesinnt, läſst er sich dadurch nicht wie Gerhard zur Parteilichkeit und zur Ungerechtigkeit gegen die Gegner desselben hinreiſsen. Dagegen zeigt sich in seinen Urtheilen mancherlei Schwankung, und keine durchdachte Parteistellung. In Ausschmückung der Reden ist er mit ziemlicher Willkür verfahren.

Geschrieben hat Arnold seine Chronik in hohem Alter und 1212, also bald nach ihrer Vollendung, ist er gestorben. Er widmete sie dem Bischof Philipp von Ratzeburg, scheint aber auch ein Exemplar dem Grafen Adolf von Schauenburg überreicht zu haben, zu dem er nahe Beziehungen hatte. Seine Nachrichten schöpfte er gröſstentheils aus mündlicher Mittheilung, vorzüglich vom Bischof Heinrich von Lübeck, der zuvor Abt des Aegidienklosters zu Braunschweig gewesen war und den Herzog auf seinem Kreuzzuge begleitet hatte[1]). Aus Brüssel gebürtig, hatte Heinrich in Paris studiert und dann den Schulen in Hildesheim und Braunschweig vorgestanden, bevor er Mönch wurde. Nur ungern lieſs ihn Herzog Heinrich 1173 von sich, als die Lübecker Kirche ihn zum Bischof erwählt hatte. Anderes verdankt Arnold den Mittheilungen des Kanzlers Konrad von Querfurt. Diesem, seinem Caplan und später Kanzler, den die Studien ebenfalls nach Hildesheim und Paris geführt hatten, verlieh Kaiser Heinrich VI 1195 das Bisthum Hildesheim, und von da wurde er 1198 nach Würzburg versetzt, wo ihn, als er von König Philipp abgefallen war, am 6. December 1202 seine Feinde erschlugen[2]). Arnolds Beziehungen zu ihm zeigt auſser anderem der vollständig aufgenommene Brief des Kanzlers vom Jahr 1196 aus Apulien an den Scholasticus Herbord zu Hildesheim, ein Brief, der auf die wunderlichste Weise aus antiken Reminiscenzen und späteren italienischen Fabeleien gemischt ist[3]). Er zeigt uns deutlich, wie sehr auch angesehene

[1]) Hieran schlieſst sich die *Historia de duce Hinrico* über die von ihm erworbene Reliquie des Heiligen Blutes, Quellens. IV, 231—253 von Kohlmann, nach welchem sie aus der Chronica Saxonum geschöpft ist. Vgl. L. Weiland, Deutsche Chroniken II, 444.

[2]) Siehe über ihn O. Abels K. Philipp, S. 158—162. 356. Nachrichten über seine Familie enthält die Gründungsgeschichte der *ecclesia in castro Querforde*, geschrieben vor 1198, gedruckt in Buders Sammlung verschiedener Schriften (Frankf. 1735), S. 484—490. Neue Ausgabe von Holstein in der Zeitschrift des Harzvereins IV, 78ff. Vgl. Bernhardi, Lothar, S. 807. Daſs er identisch sei mit dem 1182 zum Bischof von Lübeck ernannten kais. Caplan Conrad, wie früher allgemein angenommen, scheint unhaltbar, s. Schwemer, Innocenz III (1882) S. 9.

[3]) Vgl. darüber Maſsmann: Virgil als Zauberer, in seiner Ausgabe der Kaiserchronik III, 433—460. Creizenach, Die Aeneis, die vierte Ecloge

und ausgezeichnete Männer die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen theilten, und es ist nicht zu verwundern, dafs auch Arnold an dieser Schwäche leidet. Ungeachtet mancher Mängel behauptet er doch einen sehr ansehnlichen Platz unter den Chronisten dieser Zeit und ist besonders für die Geschichte des nördlichen Deutschlands von grofser Wichtigkeit[1]).

Nach der Vollendung seiner Chronik hat Arnold noch das Gedicht Gregorius von Hartmann von Aue in lateinische Verse übertragen, aufgefordert von Wilhelm von Lüneburg, dem jüngeren Bruder des Kaisers Otto IV[2]).

Zu beklagen ist dagegen der Verlust einer ausführlichen *annalistischen Reichsgeschichte* von 1198 bis 1209, von einem wohl unterrichteten Verfasser, welcher weder für Philipp noch für Otto eingenommen erscheint und mit Ottos Kaiserkrönung sein Werk abschlofs; vielleicht schrieb er in Hildesheim. Nur in der Braunschweiger Reimchronik ist ein Auszug davon erhalten[3]).

In sehr bedauerlicher Weise waren die schwarzen Mönche auf dem Michaelsberg bei Schleswig entartet, bis in einer Nacht, als der Abt mit seinen Cumpanen und liederlichen Weibern zechte, ein zu Hause gelassener Bruder an das Todtenbrett schlug und der ganze Convent in feierlichem Aufzug den Abt als einen geistlich Todten aus der Kneipe holte. Da schritt der Bischof Waldemar ein, hielt ein Strafgericht und berief 1192 Cistercienser in das von ihm neu begründete Kloster auf der Insel Gulholm. Die erst 1289 verfafste Schilderung ist leider nur fragmentarisch erhalten[4]).

Was wir von jener Reichsgeschichte wissen, und die Schriften Helmolds und Arnolds beweisen einen sehr achtbaren Stand der

und die Pharsalia im Mittelalter, Frankf. Gymn.-Progr. 1864. Comparetti, Virgilio nel Medio evo (2 Bde. Liv. 1872) S. 221 der Uebersetzung von H. Dütschke (1875). Als Kanzler wird Conrad geschildert und sehr gepriesen von Petrus de Ebulo.

1) Ueber die Hamb.-Holst. Reimchronik, deren Fragmente und Excerpt 1199—1261 Lappenberg in den Hamb. Chroniken S. 193—226 herausgegeben hat, vgl. dessen Vorwort S. V—XXII und Waitz, Hist. Zeitschrift VII, 542. Adolf IV zu Ehren vermuthlich im Hamb. Magdalenenkloster im 15. Jahrh. verfafst, enthält sie über ihn eigenthümliche Nachrichten; sonst ist sie aus den Ann. Ryensibus et Hamb. und der Repegow. Chronik entnommen. Vgl. Forsch. XIII, 188. Neue Ausg. v. Weiland, Deutsche Chr. II, 609—633.

2) Nach der Entdeckung der Hs. herausgegeben von G. v. Buchwald, Kiel 1886.

3) Weiland, Deutsche Chroniken II, 447—450. Kohlmann, Die Br. Reimchronik auf ihre Quellen geprüft (Kieler Diss. 1876, 4.) S. 64. Eine gleichzeitige *Narratio de testamento et morte Ottonis*, Origg. Guelf. III, 840.

4) *Ex fundatione monasterii Gulholmensis*, SS. XXIX, 238—240.

gelehrten Bildung in diesen Gegenden; die Schulen von Bremen, Hildesheim, Hameln, Braunschweig, deren sie gedenken, scheinen in gutem Zustande und erfreulicher Wirksamkeit bestanden zu haben. Auch drang die lateinische kirchliche Bildung nun schon über die Grenzen in die Nordlande ein und setzte auch hier wirkliche Geschichte an die Stelle der unbestimmten und unzuverlässigen Sage. Auch in Dennemark[1]) war die Entwickelung eingetreten, welche in allen neu bekehrten Reichen nach einiger Zeit vor sich ging, und von den Päbsten aus Staatsklugheit immer begünstigt wurde; es hatte sich von der kirchlichen Herrschaft der Bremer Kirche los gemacht, in Lund einen eigenen Erzbischof erhalten und trat in directe Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Kirche, mit Frankreich. Schon sandte der dänische Adel seine Söhne nach Paris, um dort zu studieren (Arn. Lub. III, 5) und dorthin hatte sich auch der junge Axel oder Absalon begeben, der 1158 als Bischof von Rothschild, 1178—1201 auch als Erzbischof von Lund eine hohe und glänzende Stellung einnahm. Wie er dem von ihm gestifteten Kloster Soröe eine aus Frankreich mitgebrachte Handschrift des Justin zur Ausstattung geschenkt hat[2]), so förderte er auch die einheimische Geschichtschreibung, welche schon, wie überall, mit einer Passionsgeschichte des 1086 erschlagenen Königs Knud des Heiligen, begonnen hatte[3]). Auch hatte schon zwischen 1143 und 1147 ein Rothschilder Geistlicher die erste dänische Chronik, vorzüglich auf Adam von Bremen und sagenhafte Ueberlieferung gestützt, verfaſst[4]). Die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des 1131 erschlagenen Knud Laward veranlaſste 1170 eine Schrift darüber in Verbindung mit der Biographie des Märtyrers[5]). Zu Axels Hofkreis gehörte Suen Aggeson, der bald nach 1185, wo

[1]) Bibliographische Uebersicht von Kr. Erslev: Kilderne til Danmarks Historie i Middelalderen, Kop. 1892.

[2]) Von den classischen Studien dieser Zeit zeugt auch der von Peter de Slagelse abgeschriebene Plinius Cod. Laur. LXXXII, 1. 2. mit der Inschrift: „Petrus de Slaglosia me fecit", vermuthlich der von Cosimo de' Medici aus Lübeck besorgte vollständige Codex; s. C. Paoli, Del papiro, p. 72.

[3]) Ganz kurze Auszüge *Ex vitis Kanuti regis* (die älteste c. 1096) SS. XXIX, 4—6. Alle diese Auszüge sind von Waitz herausgegeben, zum Theil, namentlich der Saxo, von Holder-Egger überarbeitet.

[4]) *Ex historia Danorum Roskild.* SS. XXIX, 21—26 mit Fortsetzung.

[5]) Waitz, Eine ungedruckte Lebensbeschreibung des Herzogs Knud Laward von Schleswig, aus dem 8. Band der Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen, 1858, nach der von Potthast entdeckten Handschrift. Neue Ausg. des *Officium S. Kanuti ducis* von R. Usinger (mit Einleitung) Quellens. IV, 1—72. Die *Vita Kanuti* von dem schottischen Bischof Robert von Elgin ist leider nur in einem mageren Auszug von Hamsfort erhalten, Langeb. IV, 256. *Vitae Kanuti ducis Slesvicensis*, SS. XXIX, 7—20.

er Augenzeuge des Sieges über die Wenden war, seine Chronik[1]) schrieb, ausführlicher über die sagenhafte Vorzeit, während er über die Geschichte von Suen Estrithsons Söhnen auf seinen Gespan (contubernalis) Saxo verwies, der auf des Erzbischofs Wunsch mit beredterem Stil alles ausführlich zu schildern unternommen habe. Dieser Saxo, ein Seeländer von ritterlicher Herkunft, den man um seiner Gelehrsamkeit willen den Grammatiker nannte, hat in der That in seiner Geschichte, welche er nicht lange vor 1185 begann, ein merkwürdiges Werk zu Stande gebracht, eine echt nationale Geschichte, die in ihrem älteren Theile ganz auf der heimischen Sage beruht und diese mit wunderlichem Redeschmuck, Justin nachahmend[2]), aufputzt[3]), chronologisch ziemlich ungenau; was uns aber hier zunächst angeht, ist die beredte und ausführliche Schilderung der Thaten Axels und die Geschichte der Könige dieser Zeit, welche die deutsche Geschichte vielfach berührt. Ganz besonders gewährt die Beschreibung der Kriegszüge gegen die Wenden, in Verbindung mit Heinrich dem Löwen unternommen, eine vortreffliche Ergänzung der weniger ausgeführten Nachrichten Helmolds, wenn gleich dem ruhmredigen Dänen keineswegs unbedingt zu trauen ist. Demselben Bestreben, vielleicht auch der Anregung Axels, scheint auch eine grofse Weltchronik ihren Ursprung zu verdanken, welche hauptsächlich auf französisch-normannischer Grundlage in Lund gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ausgearbeitet und lange fortgesetzt wurde. Auszüge aus den theils hieraus abstammenden, theils selbständig aufgezeichneten Annalen hat G. Waitz SS. XXIX, 174 bis 237 herausgegeben[4]), nachdem schon SS. XVI, 386—416 die wich-

[1]) *Ex Suenonis Aggonis Gestis Regum Danorum*, SS. XXIX, 27—36. Vgl. Waitz, NA. XII, 13—17. Holder-Egger, NA. XIV, 151—162.

[2]) Rühl, Verbreitung des Justinus im Mittelalter, Leipz. Habil. Schrift 1871, S. 19 u. 47.

[3]) *Saxonis Grammatici historia Danica* (— 1168) recc. Müller et Velschow, Havniae 1838, 1858. Eine alte Hs. fehlt, aber kürzlich sind Bruchstücke gefunden, welche jedoch nicht, wie Hasse glaubte, Autograph sein können. Neue Ausgabe von Holder, Strafsb. 1886. Auszüge v. Waitz u. Holder-Egger SS. XXIX, 37—161. Vgl. Dahlmanns Histor. Forschungen; L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 363 ff. Usinger, Deutsch-dänische Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863), S. 71. Paludan-Müller in Historisk Tidskrift, 4. Serie, 5. Band, vgl. HZ. XXXIX, 351; Revue hist. VII, 408; Holder-Egger, NA. XIV, 137—150. Ueber das Verhältnifs zur Knytlingasage O. Fock, Rügensch-Pomm. Geschichten (1861) I, 126—136, gegen welchen Lebedew in der S. 338 angef. Diss. p. 67—70 Benutzung des Saxo in der Knytl. Saga behauptet.

[4]) Die Untersuchungen von Usinger, Die dänischen Annalen u. Chroniken des Mittelalters kritisch untersucht, Hann. 1861, haben Waitz u. Holder-Egger nicht stichhaltig befunden.

tigen *Annales Ryenses,* von den Cisterciensern im Ruhkloster (auf der Stelle des heutigen Schlosses Glücksburg) von Lappenberg herausgegeben waren. Das Verhältnifs dieser Annalen zu einander bietet die schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben dar, welche zu verfolgen hier fern liegt.

Den Annales Lundenses schliefsen sich auch die Annales Colbazenzes (1127—1181) an, nach Pommern gelangte dänische Annalen, worin die erste einheimische Eintragung von 1183 ist, und Fortsetzungen bis 1568 reichen[1]).

§ 12. Localgeschichte. Sachsen.

Wir haben in den früheren Abschnitten darzulegen versucht, wie sich an verschiedenen Orten eine litterarische Thätigkeit entwickelte. Jedes Denkmal war uns bedeutend, wenn es die Anfänge und Fortschritte derselben berührte. Jetzt nun, nachdem die ersten Stufen längst überwunden sind, hat ein ziemlich hoher Grad gelehrter Bildung unter der Geistlichkeit eine weite Verbreitung erlangt, und überall bietet sich strebsamen Clerikern Gelegenheit zu weiterer Ausbildung. Bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hält sich dieser Zustand, dann aber reifst immer mehr Rohheit und Unwissenheit ein, während die Laien anfangen, zu selbständiger Bildung vorzudringen und allmählich auch in der Litteratur sich geltend machen. Die Rechtlosigkeit und Anarchie, welche die Geistlichkeit durch ihren Kampf gegen die weltliche Obrigkeit zuwege gebracht hat, trifft in gerechter Vergeltung niemanden schwerer als die Urheber selbst: die blühendsten Stifter gehen in den unaufhörlichen Kämpfen theils zu Grunde, verlieren ihren Besitz und ihre angesehene Stellung, theils verdrängt die Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr alle gelehrte Thätigkeit, die höhere Bildung, welcher die Geistlichen ihr Uebergewicht verdanken.

Geschichtliche Aufzeichnungen, von der Gestalt zufälliger Notizen an bis zur sorgfältig gearbeiteten Klosterchronik und Biographie, kommen während des vorliegenden Zeitraums an vielen Orten vor; gewifs ist nur ein Theil davon erhalten, einiges liegt auch vielleicht noch ungedruckt. Was vorhanden ist und nicht bereits erwähnt wurde, werden wir hier in einer kurzen Uebersicht zusammenstellen; es ist aber verhältnifsmäfsig und im Vergleich mit

[1]) Ausg. von W. Arndt, SS. XIX, 710—720, u. im Pomm. UB. (Stettin 1877) I, 467—493, v. Prümers; daraus ausgesondert *Annales Danorum Colbazenses*, SS. XXIX, 174—176.

der Thätigkeit des elften Jahrhunderts nicht viel und versiegt immer mehr im dreizehnten Jahrhundert.

Aus Magdeburg besitzen wir eine Bisthumschronik[1]), deren schon I, 352 gedacht wurde, weil der auszusondernde erste Theil bis 1023 reicht. Für die weitere Untersuchung hatte C. Günther ein neues Hülfsmittel an der inzwischen gedruckten Magdeburger Schöppenchronik[2]), deren Verfasser, der Stadtschreiber Hinrik vom Lammespringe, um 1360 ein Exemplar der Chronik der Erzbischöfe bis 1142 ohne Interpolationen vor sich hatte. Die einzelnen Lebensbeschreibungen sind mehr oder weniger gleichzeitig nach dem Tode der Erzbischöfe verfaſst, aber nachträglich beeinträchtigt durch groſse Einschiebungen, welche nach Günthers Ansicht bei Gelegenheit der Anfertigung einer Abschrift für ein von Magdeburg aus gegründetes Prämonstratenserstift um 1142 eingefügt wurden, nebst einer neuen Vorrede „Ne actus veterum"; die weitere Fortsetzung bis 1371 ist spätere Compilation[3]). Benutzt wurden für jene Erweiterung die Nienburger Annalen (oben S. 255); fast vollständig ist Brunos Sachsenkrieg aufgenommen. Ausführlich und werthvoll sind wieder die Lebensbeschreibungen der Erzbischöfe Norbert (1126—1134) und Konrad (1134—1142), allein von letzterer ist der Schluſs vom Tode Lothars 1137 ab schon früh verloren. Dieser Theil der Chronik ist in dieser Bearbeitung benutzt in der Halberstädter Chronik, und bildet die Grundlage der Fortsetzung; die ursprüngliche unveränderte ist kenntlich in der Gründungsgeschichte von Gratia Dei (S. 266), im Chronicon Montis Sereni, und im Chronographus Saxo.

Während nun die weitere Fortsetzung gerade über die wichtigen Zeiten der Erzbischöfe Wichmann (1152—1192), Ludolf (1192 bis 1205) und Albert (1205—1232) überaus dürftig ist, finden sich für diesen Abschnitt selbständige und nicht unbedeutende Nachrichten in der Schöppenchronik, und wie Janicke vermuthet, sind dieselben aus einer ausführlichen Fortsetzung der Stiftschronik entnommen, deren Verlust sehr zu bedauern ist; ihre Spur findet sich nach

[1]) *Chronicon Magdeburgense*, Meibom. II, 269—371, *Gesta archiepiscoporum Magd.* ed. W. Schum, SS. XIV, 361—484 (bis 1513). *Catalogi* SS. XIV, 484—486.

[2]) Die Chroniken der deutschen Städte VII. Magdeburg I. Ausgabe der Schöppenchronik von Dr. Janicke, 1869.

[3]) Ueber diese handelt C. Günther: Die Chronik der Magd. Erzbischöfe. Zweiter Theil 1142—1371. Aus d. Osterprogr. der Albinus-Schule zu Lauenburg, 1877. Theilweise abweichend Hertel, Magdeb. Geschichtsblätter XII, 1877. Schum stimmt bis auf einige Specialitäten mit Günther überein.

Weiland auch im Chronicon Montis Sereni und in der Sachsenchronik[1]). Nach C. Günthers Untersuchung ist die bis 1231 oder 1235 reichende Fortsetzung der Gesta auch im Chron. Magdeb. benutzt, aber in deutscher Uebersetzung, nebst Fortsetzungen, welche in längeren Zwischenräumen 1305, 1325, 1361 angefügt wurden, und auch in der Schöppenchronik kenntlich sind.

Ein merkwürdiges Schreiben eines Prieters G. an E. wahrscheinlich Evermod, Probst des Marienklosters in Magdeburg, aus den Jahren 1147—1149, über kirchliche Verhältnisse und Gefahren hat O. v. Heinemann bekannt gemacht[2]).

Aus der Zeit des Erzbischofs Wichmann ist uns noch ein aus Urkunden und Briefen geschöpftes Formelbuch erhalten[3]), und die bedeutende Anregung, welche diese Zeit für geschichtliche Aufzeichnungen gab, zeigt sich auch in dem sog. Chronographus Saxo (Ann. Magdeb.), auf welchen wir bei der Reichsgeschichte zurückkommen werden. Wichmann ist auch von Gotfried von Viterbo und von Vaganten gepriesen; dem Erzbischof Albert widmete Odo sein Buch vom Herzog Ernst in lateinischen Hexametern[4]). Zum Schulmeister nahm Wichmann den Ludolf, einen Bauernsohn aus dem Dorfe Kroppenstedt an, welcher von der Schule zu Halberstadt nach Paris gegangen war, wo er, ein Studiengenosse des h. Thomas von Canterbury, 20 Jahre blieb. Ludolf wurde Dechant, und endlich 1192 Wichmanns Nachfolger. Die Schule erfreute sich damals eines guten Namens[5]).

Der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die Legende Wichmanns von Arnstein an, welche Fr. Winter aus einer Utrechter Handschrift bekannt gemacht hat[6]). Aus vornehmer Familie stammend, war Wichmann in das Prämonstratenserstift zu

[1]) Forschungen XIII, 188—196. Sie reichten nach S. 194 bis 1229, höchstens 1230.

[2]) Cod. Anhalt. I, 253; erläutert von Giesebrecht IV, 497. Magdeb. Geschichtsbl. IX, 415.

[3]) Fr. Winter, Der Codex Viennensis (l. Vindobonensis; er ist aus Wien gestohlen) auf der Wernigeröder Bibliothek, ein Magdeburger Formelbuch des 12. Jahrhunderts, Forsch. X, 642—648. Gedruckt bei Ludewig, Rell. MSS. II, 333—480. Ueber die darin enthaltene Corresp. zw. Friedr. I u. Urban III, W. Meyer, Forsch. XIX, 61—75, mit einem neuen Briefe. Regesten Wichmanns von Fr. Winter, Forsch. XIII, 130 bis 155. — Winter: Ein Formelbuch des 13. Jahrh. aus d. Magdeb. Kirchenprovinz; aus Cod. Vindob. 636 (Philol. 426), Magdeb. Gesch.-Bl. XII. 1877.

[4]) Martene, Thes. III, 307—376.

[5]) Magdeb. Schöppenchr. S. 122. Specht, Gesch. des Unterrichtswesens, S. 354. Fr. Kohlmann, Erzb. Ludolf, Hall. Diss. 1885.

[6]) Magdeburger Geschichtsblätter XI (1876) S. 180—191.

Unserer Lieben Frauen eingetreten (1195 zuerst erwähnt) und hatte als Probst desselben eine ansehnliche Stellung eingenommen (1211 bis 1228 urkundlich erwähnt). Seine Wahl zum Bischof von Brandenburg 1221 war nicht bestätigt. Dann aber hat er den Dominicanern 1224 ihre Niederlassung in Magdeburg verschafft, ist selbst in ihren Orden eingetreten, und als Bruder des Convents zu Freiberg Beichtvater der Constantia von Meifsen gewesen, und endlich Prior des Convents zu Ruppin geworden, welchen sein Verwandter, Graf Gebhard von Arnstein, 1246 gestiftet hatte. Dort ist auch seine Legende geschrieben, welche von Wundern und Visionen zum Zweck der Erbauung berichtet, aber auch einige wenige geschichtliche Körnchen bietet, und für die Ausbreitung und die Sinnesart der Dominicaner characteristisch ist.

Bischof Anselm von Havelberg (1126—1155), später nach seiner griechischen Gesandtschaftsreise[1]) 1155—1158 Erzbischof von Ravenna, hat sich durch verschiedene theologische Schriften einen Namen gemacht, und an den Abt Egbert von Huysburg ein Sendschreiben gegen die Ueberhebung der Mönche zu Gunsten der Canoniker gerichtet[2]). Wenn aber Jaffé (Bibl. III, 566) ihn auch zum Biographen des Erzbischofs Adalbert II von Mainz gemacht hat, so scheinen dieser Annahme überwiegende Gründe entgegen zu stehen.

Von bedeutendem Werthe ist aus dem Stifte Brandenburg der Bericht Heinrichs von Antwerpen, der unter dem Probst Alverich (1217—1231) Prior in Brandenburg war, vielleicht noch im 12. Jahrhundert verfafst, über die Herstellung des Bisthums und der Domkirche, der in einer Leitzkauer Compilation gedruckt[3]) und als gleichzeitige Quelle zuerst von H. Hahn nachgewiesen wurde[4]); jetzt berichtigt herausgegeben von W. v. Giesebrecht[5]), und Holder-Egger[6]); er reicht bis 1165. Im J. 1221 war hier die oben er-

[1]) Ueber diese s. R. Dettloff, Der erste Römerzug Friedr. I (Gött. 1877) S. 26, welcher zwei Gesandtschaften 1153 u. 1155 annimmt, und die Daten von Wibalds Briefen 410 u. 411 Jaffé anders bestimmt.

[2]) Ed. Spieker in Illgens Zeitschrift f. hist. Theol. (1840) X, 2, 95 bis 120, nach einer Abhandlung über Anselm S. 3—94. Das hier falsch gelesene Sprichwort „Pro laterna (latrina Spieker) vendis vesicam“ findet sich richtig bei Leibn. II, 530. Handschrift in St. Florian, s. Czerny S. 237.

[3]) *Fundatio eccl. Letzkensis*, bei Riedel, CD. Brand. IV, 1, 283—288, eine Compilation c. a. 1300 nach Sello.

[4]) Die Söhne Albrechts, im Jahresbericht d. Luisenstädt. Realschule (Berlin 1869) S. 5.

[5]) Tractatus de urbe Brandenburg, bei Giesebr. IV, 506—508, vgl. S. 401. 502.

[6]) *Heinrici de Antwerpe Tractatus de captione urbis Brandenburg*, MG. SS. XXV, 482—484, nach Giesebrecht. Ausg. von Sello im 22. Jahresbericht d. Altmärk. Vereins zu Salzwedel, 1888.

wähnte zwiespältige Wahl, über welche der Schöppenchronist sagt: „Hir vint men lange rede af in der Brandeborger croniken". Der Pabst setzte damals als Bischof Gernand ein, den Domdechanten seit 1211, früher 1207 bis 1210 Scholaster von Magdeburg, welcher 20 Jahre lang bis 1241 diese Würde bekleidete und ein besonders guter Publicist war, so dafs seine Schriften als Muster benutzt wurden[1]). Vermuthen läfst sich, dafs schon damals an einer Stiftschronik geschrieben wurde, von welcher leider nur wenige Fragmente sich in Verbindung mit der Sächsischen Fürstenchronik erhalten haben[2]). Davon zu unterscheiden ist eine wesentlich genealogische Brandenburger Chronik bis 1267, die um 1280 verfafst war, und wovon ein Auszug nebst Fortsetzung bis 1319 bei Pulcawa erhalten ist[3]). Das ursprüngliche Werk ist sehr bald nach seiner Vollendung, 1281 oder 1282, benutzt von dem Verfasser der Chronica principum Saxoniae[4]), welche im Braunschweiger Blasiuskloster nach 1291 geschrieben ist. Eine Bearbeitung aus den letzten Jahren des Jahrhunders enthält werthvolle, aus älterer Zeit stammende Zusätze.

Aus Merseburg hat sich eine nicht gerade reichhaltige Bisthumschronik[5]) erhalten, welche aber doch jetzt mit Nutzen zu gebrauchen ist, seitdem Wilmans den ursprünglichen Text hergestellt, und nachgewiesen hat, dafs sie zuerst 1136 verfafst, darauf 1320

[1]) Der Verf. einer Summa prosarum dictaminis nennt sich: „moderni usus et magistrorum qui suis temporibus egregie dictaverunt, maxime venerabilis patris et domini Gernandi Brandinburgensis episcopi sedulus imitator". Diese sächsische Summa ist herausgegeben von Rockinger, Quellen und Erört. IX, 201—346. Vgl. Kohlmann, Erzb. Ludolf, S. 53; Sello, Bisthumschron. S. 4 ff.

[2]) *Chronicae episcopatus Brandenb. fragmenta*, ed. Holder-Egger MG. SS. XXV, 485, 486. Ausg. v. G. Sello im 20. Jahresbericht d. hist. V. zu Brandenburg, 1888.

[3]) Gedr. in Riedel's Cod. dipl. Brand. IV, I, 1—22. MG. SS. XXV, 380 von Holder-Egger.

[4]) MG. SS. XXV, 472—482, ed. Holder-Egger, mit Benutzung der ersten Ausgabe von O. v. Heinemann, Märk. Forsch. IX, 7 ff. u. der Untersuchungen von G. Wendt, Gött. Diss. 1878, u. Hertel, Forsch. XIX, 212 bis 224. Die Auffassung der Trierer Hs. in der Ausgabe von Sello, Forschungen zur Brand. u. Preuss. Gesch. I (1888) berichtigt Holder-Egger, NA. XIV, 208.

[5]) *Chronica episcoporum ecclesiae Merseburgensis*, ed. Wilmans, MG. SS. X, 157—212. Die von Joh. Tylich in den sog. Annales Veterocell. angeführte „Chronica aulae episcopalis Merseburgensis" ist gewifs nur eine an diesem Bischofshofe von ihm eingesehene Chronik, keine Chronik von Merseburg. Er berichtet daraus eine sagenhafte Geschichte von Konrads von Wettin Vater Thimo, S. 169, u. nach S. 165 war darin Theodericus wie im Annalista Saxo als egregiae libertatis vir bezeichnet; vgl. Opel in d. Ausg. d. Ann. Veterocell. (Mitth. d. D. Ges. in Leipzig I, 1874) S. 152.

interpoliert und mit einer Fortsetzung versehen ist; weitere Fortsetzungen bis 1341, 1431, 1514 schliefsen sich daran.

Bald nach Vollendung des ersten Theiles ist mit Benutzung desselben die unbedeutende Lebensbeschreibung jenes Bischofs Wernher verfafst, dem Bruno sein Werk über den Sachsenkrieg gewidmet hatte[1]). Lehrreicher besonders für die Ausbreitung der neuen Mönchsorden und ihren Zusammenhang unter einander ist das hübsch geschriebene Leben Lamberts, des ersten Probstes der regulierten Chorherren im Kloster Neuwerk bei Halle (S. 300). Hierhin wurden 1124 Reliquien des h. Alexander aus Magdeburg gebracht, und 1146 die Uebertragung beschrieben; ursprünglich hatte Otto I die Reliquien 964 in Pinna (Penne) erworben, und es scheint eine alte Aufzeichnung benutzt zu sein[2]).

Unweit von Merseburg liegt das Kloster Pegau, gestiftet von Wipert von Groitzsch, Markgrafen der Lausitz aus wendischem Geschlecht. Schon im Jahre 1091 war der Bau begonnen und im folgenden Jahre Mönche aus dem fränkischen Kloster Schwarzach geholt, welches 1047 durch den Bischof Adalbero von Würzburg mit lothringischen Mönchen neu besetzt war[3]). Doch erst unter dem Abte Windolf (1101—1150), früher Prior zu Corvey, einem ausgezeichneten und gelehrten Manne, begann die neue Stiftung zu gedeihen und zuzunehmen. Dieser wird es auch wohl gewesen sein, welcher einen Mönch seines Klosters veranlafste, das Leben des Stifters in Verbindung mit der Geschichte der Gründung aufzuzeichnen, und ihm zugleich aus dem Schatze seiner Erinnerungen den Stoff dazu gab[4]). Da aber die vorhandenen schriftlichen Quellen,

[1]) *Vita Wernheri ep. Merseburg.* ed. Wilmans, MG. SS. XII, 244 bis 248. Dafs kein Grund sei, die Abfassung nach 1150 anzusetzen, zeigt Anemüller, NA. X, 12.

[2]) *Translatio S. Alexandri* bei Schannat, Vindemiae litt. II, 73 u. daraus Acta SS. Jul. VI, 864. Vgl. Dümmler, Otto I S. 357. Desselben Alexander Leib glaubte man auch in Wildeshausen und in Ottobeuern zu besitzen u. er that überall seine Wunder. Die Bollandisten überlassen dem Leser die Auswahl.

[3]) Die ersten Aebte Egbert aus Gorze und Burchard (1076—1096) werden sehr gerühmt. In der Chronik bis 1590 bei Ludewig, SS. Bamb. II, wird häufig auf eine *Chronica major* verwiesen, die wohl verloren ist.

[4]) *Annales Pegavienses et Bosovienses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 232 bis 270. Vgl. L. A. Cohn, Die Pegauer Annalen mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel kritisch untersucht. Abgedruckt aus den Mittheil. der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellsch. d. Osterlandes, Bd. IV, S. 472—533. Th. Flathe, Wiprecht von Groitzsch, im Archiv f. d. Sächs. Gesch. III, 82—127. Giesebr. III, 1066 (1072). Durch jene Ausgabe, die erste nach der Urschrift, werden die früheren zerstückten Drucke als *V. Viperti* und *Contin. Chronici Pegaviensis* unbrauchbar. Die *Ann. Boso-*

die von Schwarzach herübergekommene Chronik des Ekkehard und die Erfurter Annalen, über Wiperts Leben († 22. Mai 1124) nur wenig enthielten[1]), so ist es nicht zu verwundern, daſs die Biographie besonders in ihrem früheren Theile durchaus sagenhaft und verwirrt ausgefallen ist. Geschrieben oder doch vollendet wurde sie nach Cohns richtiger Bemerkung erst nach dem gleich zu Anfang erwähnten Tode des Pfalzgrafen Otto von Baiern (5. August 1155), aber vermuthlich vor dem Tode des am 1. Mai 1156 verstorbenen Abtes Windolf, der schon 1150 seine Würde niedergelegt hatte. Im Verlaufe seines Werkes gewinnt der Verfasser an Glaubwürdigkeit, und seine ausführlichen Nachrichten über die Kämpfe zwischen Heinrich V und den Sachsen sind sehr schätzbar für die Geschichte Sachsens, wenn auch überall mit Vorsicht aufzunehmen und oft trügerisch. In höchst ungeschickter Weise aber, die an Cosmas von Prag erinnert, sind diese freien und lebendigen Erzählungen durchwebt mit den buchstäblich abgeschriebenen Erfurter Annalen von 1116 an[2]). Der Besitz dieser Annalen verleitete den Verfasser, nicht nur gegen die ursprüngliche Anlage seines Werkes zu einer annalistischen Form und von der Klostergeschichte zu bunt gemischter allgemeiner und specieller Geschichte überzugehen, sondern auch die eigene Arbeit fast ganz zu unterlassen und sich auf wenige Zusätze zu den Erfurter Annalen zu beschränken, in denen er auch die sogenannten Lotharianischen Annalen vorfand. Mit dem Jahre 1149 endigte vermuthlich das ihm mitgetheilte Exemplar und deshalb beschloſs auch er hier seine Arbeit. Erst nach langer Zeit dachte man an eine weitere Fortsetzung, die bis 1176 fast ganz aus den Magdeburger Annalen (Chronographus Saxo) entnommen ist, nur mit der Abweichung, daſs der jetzt zur Anerkennung gelangte Pabst Alexander III hier von Anfang an als der rechtmäſsige hingestellt wird, während die Vorlage kaiserliche Gesinnung zeigte. Die weitere Fortsetzung bis 1181 ist aber eigenthümlich, sehr ausführlich und von groſsem Werthe; von verschiedenen Händen und in ungleicher Weise ist die Geschichte von da bis 1190 weiter ge-

vienses, nur nach dem Fundort der Handschrift im Kloster Posen unweit Zeitz so genannt, fügen das Stück von 1125—1195 als Fortsetzung an Ekkehards Chronik nebst zwei kleinen Notizen von 1197 und 1198. Hier schrieben im 12. Jahrh. unter Abt Gerung Luthelm, unter Azzo (1168 bis 1180) Erkenbert Bücher ab, s. P. Boehme, Nachr. über die Bibl. der k. Landesschule Pforte, Progr. 1883, S. 5.

[1]) Benutzung einer älteren Biographie Wigberts vermuthet Irmer, Mittheil. d. Vereins f. Anhalt. Gesch. II, 109.

[2]) Wie Cohn a. a. O. nachgewiesen hat; entscheidend ist besonders der Ausdruck *Wigbertum quendam praedivitem*, der sich nur so erklären läſst.

führt. Endlich wurde um das Jahr 1280 noch eine Fortsetzung hinzugefügt, welche anfänglich bis auf wenige mit den Bosauer Annalen übereinstimmende Worte aus der Chronik des Martin von Troppau genommen ist, aufserdem aber zum Jahre 1198 und von 1215—1227 ausführliche und genaue Nachrichten über den Markgrafen Dietrich den Bedrängten von Meifsen enthält. Da von Pegau hier gar nichts vorkommt, die sogenannte Chronik von Altenzelle, einer Stiftung dieses Markgrafen, aber dieselben Nachrichten enthält, so vermuthete Cohn, dafs dieses Stück aus einer Altenzeller Aufzeichnung entlehnt sein möge. Doch ist dieses Argument wieder hinfällig geworden, seitdem J. O. Opel nachgewiesen hat, dafs diese Geschichte des Wettinischen Fürstenhauses bis 1420 von dem Leipziger Professor Johann Tylich verfafst ist und mit Altenzelle nichts zu thun hat[1]).

Eine wirkliche Klosterchronik ohne einen solchen Auswuchs wie die Pegauer bekommen hat, ist die Chronik von Goseck[2]) bei Naumburg (1041 bis 1135), die auch gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben ist und über die Familie der Stifter, des Erzbischofs Adalbert von Bremen und seiner Brüder, der Pfalzgrafen von Sachsen, zwar willkommene Nachrichten gewährt, aber doch auch von der mit mündlicher Ueberlieferung verbundenen Verwirrung nicht frei ist. Nach der Kritik von Fr. Kurze hat er eine überlieferte Abtfolge mit geschichtlichen Bemerkungen benutzt und häufig mifsverstanden, auch Lambert oberflächlich herangezogen, oft

[1]) *Annales Veterocellenses*, mit Einleitung herausgeg. v. Opel 1874 in den Mitth. d. Deutschen Ges. in Leipzig I, 2, aber schon 1859 verfafst. Die älteren Ausgaben sind dadurch unbrauchbar geworden. Eine Bautzener Hs. derselben benutzt Ermisch in d. Einl. zum CD. Sax. II, 12. Wirkliche kurze Annalen v. Altenzelle sind als *Chronicon Veterocellense minus* von Mencken II, 435—446, jetzt als *Ann. Veterocellenses* von Pertz mit Unterscheidung des Alters der verschiedenen Notizen SS. XVI, 41—47 herausgegeben. Sie schliefsen sich Excerpten aus Hugo von St. Victor, Ekkehard und den Erfurter Annalen bis 1166 an und reichen bis 1484, sind aber schon im 12. Jahrhundert begonnen. Damals sind auch in Altenzelle die Werke des Widukind und Cosmas abgeschrieben; Facs. einer 1163 dort geschr. Hs. in Arndts Schriftt. 51. Ueber Abschriften der Annalen berichtet Herschel im Serapeum XVII, 348. Die oft benutzte Altenzeller Briefsammlung hat inhaltlich keine Beziehung auf das Kloster, und enthält nur Uebungsstücke, s. Bruno Stehle, Ueber ein Hildesheimer Formelbuch, Strafsb. Diss. 1879; vgl. unten S. 360.

[2]) *Chron. Gozecense* ed. Koepke, MG. SS. X, 140—157. Leider nicht benutzt ist die damals noch nicht bekannte älteste Abschrift in der Handschrift der Pegauer Annalen, s. Cohn S. 17. Kritik des ersten Theiles von Fr. Kurze, NA. XII, 187—202. Die Stiftung setzt er 1043 an. Die Urkunde Heinrichs IV v. 12. Juni 1085 (St. 2868) erklärt er für eine Fälschung der Gosecker Mönche.

phrasenhaft aufputzend, was er als Ueberlieferung vorfand. Die weitere Geschichte des Klosters giebt ein Bild der schon so oft berührten gewöhnlichen Kämpfe und Wechselfälle solcher Stiftungen. Auch Goseck war bald sehr heruntergekommen und wurde neu hergestellt durch den 1134 erwählten Abt Nenther, welcher die Hirschauer Regel einführte.

In Halberstadt wurde im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Bisthumschronik von 780—1208 verfafst, von der schon oben I, 345 die Rede gewesen ist[1]). Wir haben sie nur als einen Auszug älterer und reicherer Aufzeichnungen zu betrachten, der wieder aus anderen Quellen vermehrt ist. Um 1140, wo der ältere Theil einst abgeschlossen war, werden ihre Nachrichten dürftig und ungenau; weiterhin aber berichtet der Verfasser die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Beziehung auf Halberstadt und gehört hier zu den besseren Quellenschriften. Vorzüglich gerühmt wird darin Bischof Gardolf (1193—1201), der vor seiner Wahl Heinrichs VI Caplan gewesen war und vielleicht einen Lehrer des Briefstils mit nach Halberstadt brachte[2]).

Die Schule war damals in blühendem Zustand; Ludolf von Kroppenstedt legte da den Grund zu seiner gelehrten Bildung (oben S. 350). Ein Halberstädter Diaconus Marcward, der am 11. Apr. 1147 in Troyes starb, vermachte der Kirche werthvolle Bücher, worunter auch mehrere profane Autoren[3]). Auch Ecbert, der 1193 bis 1212 als Scholasticus vorkommt, schenkte Bücher[4]). Nach ihm finden wir (1220—1234) als Scholasticus den gelehrten Johannes Semeca, seit 1212 Domherr, bis 1241 Domprobst, den Erbauer des Domes. In ihm vermuthet G. Schmidt den Verfasser der Chronik, welche

[1]) Als aus der älteren Chronik stammend betrachtet Holder-Egger jetzt den *Catal. epp. Halb.* SS. XV, 2, 1311, vgl. NA. XVII, 169, SS. XXX, 19.

[2]) *Chronicon Halberstadense* ed. Schatz, 1839, 4. Jetzt als *Gesta episcoporum Halberstadensium* ed. Weiland SS. XXIII, 73—123; vgl. Add. p. VII (p. 108, 21 l. *superpon.* st. *suppon.* Die Hs. ist von 1423, nicht 1432). Die Urk. Ludw. d. Fr. v. 814 ist echt, aber interpoliert, nach Mühlbacher, NA. XVIII, 282. Ueber den Bericht vom 4. Kreuzzug Klimke S. 59—61; er ist nach Riant vor, nach N. Valois nach dem Sept. 1200 geschrieben, Bibl. de l'École des chartes XL, 204. Es folgen bis S. 129 die *Gesta Alberti II*, 1324—1349. Benutzt in der Magd. Schöppenchronik nach Weiland, Forsch. XIII, 190. Ueber die *Summa dictaminis* Archiv X, 498; Mittheilungen daraus von F. Winter in d. Zeitschr. des Harzvereins 1869, II, 3, 190—195. S. 192 ein merkwürdiges Schreiben Gardolfs über seine Wahl. Zur Chronologie Gardolfs G. Schmidt, Zeitschr. des Harzvereins VII (1874) S. 51—58.

[3]) Arch. VIII, 658. G. Schmidt im Gymn. Progr. v. 1881, S. 7. Ein von ihm herrührender Priscian erwähnt im Prisc. ed. M. Hertz I, p. XVIII.

[4]) Progr. v. 1881, S. 5, N. 124.

auf der ersten Seite des 50. Blattes mit der Abdankung des Bischofs Conrad 1208 schlofs. Ein noch folgendes Blatt mit einem Verzeichnifs der Bischöfe ist unter Johannes von Hoym (1419—1437) geschrieben und bis auf ihn geführt[1]). In Hamersleben wurde unter Probst Werner (urkundlich 1222) die grofse Bibel geschrieben, in welcher ein Bild die Stiftung darstellt, vermuthlich Thietburg, die Mutter des Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, als Stifterin, und Bischof Reinhard (1106—1122), der die Kirche weiht, die Darbringung des Buches und die Pröbste seit Thietmar[2]).

Ueber die meifsnischen Fürsten und Lande erfahren wir manches aus der Chronik des Klosters auf dem Lauterberg oder Petersberg bei Halle (1124—1225), welche einem Priester Konrad zugeschrieben wird. Die Hausgeschichte des Klosters in reicher Fülle erzählt, ist anziehend und lehrreich; anderes zur Ausfüllung, wie der Verfasser selbst sagt, dazu gethan, nicht eben von grofsem Werthe, doch gelegentlich brauchbar. Benutzt sind darin nach der Ausführung Weilands im Vorwort zur neuen Ausgabe die Nienburger Annalen (S. 255) mit einer Fortsetzung, welcher auch schon die Pegauer Annalen zu Grunde gelegen hatten, nach Giesebrechts Ansicht (IV, 389) jedoch nur durch Vermittelung des Chronographus Saxo, und die verlorene Fortsetzung der Magdeburger Stiftschronik. Von demselben Verfasser aber ist auch der angehängte libellus über die Genealogie der Wettiner[3]).

Aus Sittichenbach im Naumburger Sprengel hat sich eine Schrift über die Wunder des ersten Abtes Volquin erhalten, die um 1250 geschrieben ist, und die Gründungsgeschichte des Klosters enthält[4]).

Jenseits der Reichsgrenze in Polen entstand im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als Staat und Kirche unter Kasimir dem

[1]) Progr. v. 1878, S. 27.

[2]) Jetzt Halb. Gymn. Bibl. 1. G. Schmidt, Die Hss. d. Gymn. Bibl. in Halberstadt, im Osterprogramm 1878.

[3]) *Chronicon Montis Sereni* ed. Eckstein 1844 in drei Hallenser Schulprogrammen und zusammen 1856, 4. Vgl. Opel, Das Chron. Montis Sereni kritisch erläutert, Halle 1859. Rec. von A. Cohn, GGA. 1860 S. 841 bis 867, vgl. dens. über zwei Ereignisse des Jahres 1180, Forschungen I, 329—345. Neue Ausgabe von Ehrenfeuchter SS. XXIII, 130—228, mit den Bemerkungen von Weiland S. 133; Add. p. VII. und Forsch. XIII, 194—196.

[4]) *Miracula S. Volquini primi abbatis in Sichem*, bei F. Winter, Die Cistercienser I, 368—395. Der Ausdruck „sermone pedestri" ist der gelehrten Schreibart, nicht poetischer Darstellung entgegengesetzt. Das durchgängig begegnende Wort *miracla* kann wohl nur auf einem Lesefehler beruhen.

Gerechten neue Festigkeit gewonnen hatten, die Chronik, welche lange Zeit gewissermaſsen als die offizielle Landeschronik betrachtet und in Schulen commentirt wurde[1]). Der Verfasser ist Bischof Vincenz von Krakau (1208—1218), welcher in jüngeren Quellen Kadlubek genannt wird. Er richtet einmal (IV, 12) seine Worte an Herzog Kasimir (1177—1194), als ob derselbe noch am Leben wäre, und scheint also seine Geschichte noch unter ihm begonnen zu haben, während er (nach Perlbach) die acht letzten Capitel erst in hohem Alter in dem Cistercienser Kloster Jendrzejow geschrieben hat, in welches er sich von seinem Bisthum zurückzog, und wo er 1223 gestorben ist. Vorzüglich hielt er sich bei der fabelhaften Urgeschichte auf, und hier lieſs er sich durch seine classischen Studien zu einer höchst merkwürdigen Nachahmung des Cicero verleiten, indem er vorgab, als Knabe die Unterhaltungen des Erzbischofs Johann von Gnesen mit dem Bischof Matthaeus von Krakau, dem Stifter des Klosters, angehört zu haben, und diese dialogisch wiedergab. Dem entsprechend werden hier aus den Brocken unverdauter Gelehrsamkeit und heimischer Fabeln die abgeschmacktesten Erzählungen zusammen gesponnen. Den unglücklicher Weise ihm bekannt gewordenen Justinus miſsbraucht er dabei in heilloser Weise, so daſs die Meinung aufkommen konnte, er habe den ursprünglichen Text des Trogus besessen, welche durch A. v. Gutschmid widerlegt ist. Wenn aber Zeiſsberg der Meinung ist, Vincentius habe es nicht gewuſst, wenn er log, so kann ich mich davon nicht überzeugen. Mit nicht besserer Treue hat er im zweiten Buch den sog. Martinus Gallus ausgebeutet. Gröſsere Bedeutung gewinnt natürlich Vincenz im weiteren Verlaufe seines Werkes; doch reicht es nur bis 1203. Ueber die späteren polnischen und schlesischen Geschichtsquellen genügt es auf das angeführte Werk von Zeiſsberg zu verweisen[2]).

[1]) Die älteren Ausgaben mit weitschweifigen ganz unnützen Commentaren versehen, die sich in den jüngeren Handschriften finden, sind unbrauchbar geworden durch die Ausgabe von Bielowsky im 2. Band der Monumenta Poloniae, während die Ausgabe des Grafen Przedziecki (1862) sehr ungenau, die von Mulkowski durch Aufnahme von Bielowskis Hypothesen in den Text entstellt ist. Vgl. Zeiſsberg, Vinc. Kadl. im Arch. d. W. Ak. XLII, und Poln. Geschichtschreibung des Mittelalters (Leipz. 1873) S. 48—78. *Ex magistri Vincentii Chronico Polonorum* ed. Perlbach, MG. SS. XXIX, 471—500.

[2]) Später erschienen ist die Diss. von G. Krüger: Die Polenchronik des Boguchwal (Gött. 1874), nach welcher diese nur in späteren Compilationen vorliegt. Nach Warmski: Die groſspoln. Chronik, Krakau, 1879, ist die Chronik eine spätere Compilation, deren Hauptbestandtheile ein Auszug aus Vincentius mit einer annalistischen Fortsetzung bis 1268, und

Näher noch als diese polnische Geschichtschreibung berührt uns, obwohl räumlich weiter entfernt, die Chronik des neu begründeten livischen Bisthums. Arnold von Lübeck giebt uns die ersten Nachrichten über die Entdeckung und Bekehrung Livlands, die von der Bremer Kirche ausging; den weiteren Verlauf erfahren wir aus dem treuen und gut geschriebenen Bericht Heinrichs, den man früher den Letten nannte, der aber vielmehr ein Niederdeutscher war, jedoch mehr ein Freund der Letten, als der Liven und Esten. Kunik[1]) schlägt vor, ihn von Lettgallen zu nennen. Vom Bischof Albert erzogen und unterrichtet, wurde er von diesem zu mancherlei Geschäften verwandt, und verfaſste eine Geschichte des livischen Bisthums von seiner Gründung bis z. J. 1227. Mit groſser Lebendigkeit werden vorzüglich die vielen Kämpfe mit den Esten geschildert; Heinrich war für den gröſsten Theil der von ihm geschilderten Begebenheiten selbst Augenzeuge und beobachtet nur in Bezug auf seine geistlichen Oberen, die ihn zu der Arbeit veranlaſst hatten, einige leicht erklärliche Rücksichten[2]). Er war Pfarrer von Papendorf und ist von Berkholz und Hildebrand hochbetagt noch in zwei früher unbekannten Urkunden in Livland nachgewiesen. Die Zeitverhältnisse verleideten ihm die weitere Fortsetzung.

Wenden wir uns nun wieder nach dem eigentlichen Sachsen zurück, so tritt uns in auffallender Weise die Erscheinung entgegen, daſs alles Leben sich in die östlichen Grenzlande geworfen hat, wo das rasche Vordringen gegen die Wenden eine rege Thätigkeit weckte. Auch die noch zu erwähnende Sachsenchronik und Albert von Stade gehören nach Ostfalen, und ebenso die um 1230 verfaſste Chronik des Lüneburger Michaelisklosters[3]). Der Bischof Ludolf von

die Ann. maj. Poloniae, die von 1217 an fast vollständig aufgenommen sind. An diesen sei ein Antheil dem Bischof Boguchwal II von Posen (1242—1253) u. dem Custos Godyslaw Basco zuzuschreiben. Vgl. Papée in d. Mitth. d. Inst. I, 638; M. Perlbach in der Ausgabe der Annales capituli Posnaniensis, SS. XXIX, 431—470. Für Schlesien orientirt: C. Grünhagen, Wegweiser durch die schles. Geschichtsquellen bis 1550, Breslau 1876.

[1]) Bei Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstamms (1892) S. 468.

[2]) *Heinrici Chronicon Lyvoniae* ed. W. Arndt, MG. SS. XXIII, 231 bis 332. Vgl. H. Hildebrand, Die Chronik Heinrichs von Lettland, Berlin 1865. Schirren, Der Codex Zamoscianus, Dorpat 1865. Uebersetzt und erläutert von E. Pabst, Reval 1867. Berkholz, Balt. Monatschr. XXIV S. 168 über Identität der Handschriften 5ᵃ u. 6 bei Arndt. Ders. Zur Altersbestimmung der Interpolationen in d. Chron. H. v. L. in SB. d. Ges. f. Gesch. u. Alt. d. Ostseeprov. Ruſsl. 1874, S. 48. Ders. in Mitth. a. d. Livl. Gesch. XIII, 1, 39—44 u. in den Livonica aus d. Vat. Arch. (1887).

[3]) *Chronicon Monasterii S. Michaelis* bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters I, 401—422. Nach Waitz, Ueber eine

Ratzeburg († 1250) ist sogar in Versen gepriesen, die uns aber leider verloren sind[1]).

In dem einst so beredten Hildesheim erhielt sich noch die Schule in ihrem alten Ruhm. Reinald von Dassel erhielt dort seine gelehrte Bildung (Chron. Montis Sereni) und Heinrich von Brüssel, der in Paris sich hohe Gelehrsamkeit geholt hatte, leitete die Schule, bis er zu gleicher Thätigkeit nach Braunschweig überging, wo er später Mönch, dann Abt im Aegidienkloster wurde, bis ihn 1173 die Lübecker sich als Bischof erbaten (Arn. Lub. III, 3). In der Zeit des Bischofs Adelog (1171—1190) wurde eine aus Magdunum gekommene Briefsammlung mit einer Anzahl nicht übel gelungener Schularbeiten vermehrt, welche vorzüglich Philipps von Cöln letztes Zerwürfnifs mit dem Kaiser behandeln; die Hildesheimer Schule wird darin sehr gelobt[2]), und Herr Bernhard zur Lippe lernte dort als er noch für die Kirche bestimmt war[3]). Aber geschrieben wurde wenig mehr, und, wenn wir von der verlorenen Reichsgeschichte von 1198—1209, die vielleicht nach Hildesheim gehört (S. 345), absehen, aufser einer dürftigen Fortsetzung der Bisthumschronik (S. 33) nur über die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des h. Bernward (1194) ein Bericht verfafst, der über den Cardinal Cinthius und dessen, so wie des Abtes Dietrich zu St. Michaelis Reise nach Rom werthvolle Nachrichten gewährt[4]). Die fähigeren und strebsamen Geister wurden offenbar angezogen durch das angeregtere Leben in den Marken, wie wir dies an Vicelin und anderen sehen können. Im dreizehnten Jahrhundert jedoch hatte Hildesheim einen sehr ausgezeichneten Bischof an Konrad (1221 bis 1247), einem eifrigen Ketzerverfolger, der in Paris als Lehrer gewirkt hatte, dann Scholaster zu Mainz und Decan zu Speier gewesen war. Er nahm 1223 zuerst die Minoriten in Hildesheim auf, denen unter anderen auch der Knabenlehrer[5]) Albert sich zugesellte. Als grofser Prediger und Theologe wird bei dieser Gelegenheit der

sächs. Kaiserchronik S. 19, ist der erste Theil in vollständigerem Text für die Repegowische Chronik benutzt, doch vgl. die Einwendungen von Kohlmann, Die Braunschw. Reimchr. S. 32. Neue Ausg. von Weiland SS. XXIII. 391—399; dazu aus ders. Hs. SS. XIII, 344 *Tabula gentis Billing. et abb. S. Mich.* schon vor 1085 verfafst, u. p. 343 *Series epp. Verdensium.*

[1]) *Gesta metrica Ludolphi octavi ep. Raceburg.* NA. IV, 420, X, 448.

[2]) Bekannt aus einem Altenzeller Codex; s. oben S. 355 die Abhandlung von Stehle (NA. IV, 629).

[3]) Scheffer-Boichorst, Bernhard zur Lippe, S. 10.

[4]) *Translatio S. Bernwardi*, Leibn. I, 469—481, Acta SS. Oct. XI, 1024—1034.

[5]) Magister puerorum. G. Voigt, Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano S. 533.

Bischof gepriesen. Unter Friedrich II in bedeutender politischer Thätigkeit, verzichtete er 1247, der zunehmenden Verwirrung müde, auf sein Amt und starb lebensmüde zu Schönau bei Heidelberg. Seiner Kanzlei entstammt das ungemein reiche Missivbuch, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]), und das theoretische Lehrbuch des Meisters Ludolf[2]). Zu nennen ist auch der Domherr Wilbrand von Oldenburg, welcher 1211 das heilige Land besuchte und sich auch im Auftrag Leopolds von Oestreich, der damals einen Kreuzzug vorhatte, zum König Leo von Armenien begab. Seine Reisebeschreibung enthält merkwürdige Nachrichten über die Beziehungen Heinrichs VI zu den Königen von Armenien und Cypern. Gestorben ist Wilbrand 1234 als Bischof von Utrecht[3]). Die hier durch ihn veranlafste Bisthumsgeschichte werden wir noch zu erwähnen haben.

Der Hildesheimer Nachbarschaft, aber dem Mainzer Sprengel, gehört das Kloster Reinhausen bei Göttingen an, dessen Stiftung vom Bischof Udo von Hildesheim (1079—1114) und der Familie desselben ausging, deren Stammburg dort gelegen war; Bischof Reinhard von Halberstadt weihte die Klosterkirche. Der erste Abt war Reinhard, einst, doch wohl in Stablo, Wibalds Lehrer und mit diesem fortwährend in zärtlicher Liebe verbunden, wie ihre Briefe bezeugen, und auch Konrad III nennt in seiner Bestätigungsurkunde für Reinhausen ihn „eruditor Wibaldi“. Noch 1168 erhielt er ein Privileg von Heinrich dem Löwen, mufs aber damals schon recht alt gewesen sein. Wie so häufig, waren den reichen Schenkungen an die neue Stiftung vielerlei Anfechtungen gefolgt; andere waren schon angedroht für die Zeit, wo nicht mehr die Scheu vor dem ehrwürdigen Greise Reinhausen schützen würde. Da verfafste Rein-

[1]) S. darüber Böhmers Regesten S. LXXI, u. Lüntzel, Gesch. v. Hildesheim I, 523.

[2]) *Summa dictaminum magistri Ludolfi*, zum Theil auf der sächsischen ars dictandi (S. 352) beruhend, bei Rockinger S. 347—400; Hs. in Klagenfurt nach Jaksch, Mitth. d. Inst. VI, 255. Ludolf ist seit 1221 als can. S. Crucis nachweisbar, 1236 bisch. Notar, 1239 schol. S. Crucis, 1252 Decan daselbst, 1260 todt. Den Verdener und Lübecker Canonicus Ludolf von Lüchow, 1223—1236 vorkommend, hält Grotefend für den Verf. des Gedichts über die lat. Syntax, Flores Grammaticae. S. Grotefend im Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen 1871 S. 37—39. Ueber eine Ethica Ludolfi Peiper in der Zeitschr. f. deutsche Philologie V, 168.

[3]) *Itinerarium Terrae Sanctae*, neu herausgegeben von Laurent, Hamb. 1859, 4. und in: Peregrinatores Medii Aevi Quatuor ed. Laurent, Lips. 1864, 4., leider ohne Benutzung der Bemerkungen im Lit. Centralbl. 1860 Sp. 36. Vielleicht gehört dahin noch der Magister Thetmarus, der 1217 seine Pilgerfahrt machte, von Laurent 1857 als Hamb. Progr. herausgegeben, vgl. Krause, Forsch. XV, 153—156.

hard noch in Form einer Urkunde einen Bericht über die Stiftung und die Ausstattung des Klosters, welcher über die dabei betheiligten Familien schätzbare Nachrichten enthält[1]).

Schon I, 337 gedachten wir des Gandersheimer Eberhart, welcher 1216 eine alte Chronik in deutsche Reime brachte.

Aus Westfalen ist der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfafsten Lebensbeschreibungen des Bischofs Meinwerk und Gottfrieds von Kappenberg zu gedenken, welche schon Erwähnung fanden; aber die Paderborner Annalen erhielten nach 1144 keine Fortsetzung in der alten Weise, und nach 1190 verschwindet jede sichere Spur von ihnen. In Münster, wo Bischof Ludwig (1169—1173) dem h. Ludger eine Kapelle errichtet hatte, welche sein Nachfolger Hermann II zur Ludgerikirche ausbaute, wurde noch zu Ludwigs Lebzeiten ein Bericht über dort geschehene Wunder verfafst[2]).

In der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts (zwischen 1259 und 1264) hat der Magister Justinus, Schulmeister in Lippstadt, in einem sehr eigenthümlichen kleinen Epos voll patriotischer Begeisterung den Herrn Bernhard zur Lippe, den Gründer von Stadt und Kirche gefeiert, nicht ohne dichterische Begabung und in einer für seine Zeit meisterhaften Form. Schon Hildesheimer Domherr, war Herr Bernhard durch den Tod seines Bruders zum Waffendienst berufen, und gewann hohen Ruhm als treuer Vasall Heinrichs des Löwen. Krankheit trieb ihn als Mönch in das Cistercienser Kloster Marienfeld[3]), zu dessen Stiftung er mitgeholfen hatte; genesen zog er nach Livland, wo er 1211 Abt von Dünamünde, 1218 Bischof von Selburg wurde, 1224 starb. Diesem geistlichen Ende verdanken wir die Biographie eines Laien, voll von kriegerischen Thaten. Justinus folgte ohne schriftliche Quellen dem noch lebendigen Nachruhm des bedeutenden Mannes; um Namen und Zahlen kümmerte er sich nicht viel. Dem Enkel, Bischof Simon von Paderborn, wurde das vollendete *Lippiflorium* gewidmet[4]). Dagegen fehlt uns jegliche Nachricht, und Justinus sagt uns nichts, von einer Verbrennung Lippstadts um 1209 um des Friedens willen

[1]) Leibn. SS. I, 703—705. Ueber Erzb. Adalberts gefälschte Urkunde s. Kolbe, Erzb. Adalb. (1872) 138—142.

[2]) *Libellus Monasteriensis de miraculis S. Liudgeri*, zuletzt in den Vitae S. Liudgeri von Diekamp (1881) herausgegeben S. 237—249, vgl. S. XCIII. Auszug MG. II, 424.

[3]) Ein Bibl. Cat. v. Marienfeld saec. XIII. in d. Zts. f. Gesch. Westf. XLIII, 338, von Diekamp.

[4]) *Magistri Justini Lippiflorium*, herausgegeben von Dr. G. Laubmann. Herr Bernhard zur Lippe, von Dr. P. Scheffer-Boichorst. Detmold 1872.

(Lippaque mirando casu pro pace cremari) wovon Denkverse in einer damals für Liesborn geschriebenen Handschrift melden[1]).

Von Westen aus wirkte auf Westfalen der neue Orden der Prämonstratenser ein, wie wir schon oben (S. 265) gesehen haben. Dem dreizehnten Jahrhundert gehört noch eine Legende an, welche von der Stiftung des Prämonstratenser Nonnenklosters Fronnenberg berichtet[2]). Sie beginnt mit einem hübschen Bilde aus alter Zeit: auf dem Berge Haslei an der Ruhr steht eine uralte Linde, welche die Dingstatt beschattet und an Festtagen auf die Tänze und Spiele des Volkes herabschaut. Aber diese Tänze und Spiele erregten den zelotischen Eifer des Prämonstratensers Berthold in Scheida, der sich mit einem wunderthätigen Marienbild bewaffnet dort ansiedelte, um 1214. Mit Hülfe verschiedener Visionen kommt nach seinem Tode durch den Erzbischof Heinrich von Molenarken endlich die Gründung eines Klosters an dieser Stelle zu Stande.

Die Anfänge eines andern Ordens zeigt uns die Gründungsgeschichte des Dominicaner-Frauenklosters Paradies bei Soest[3]) (1252 ff.), eine einfach aber lebendig geschriebene Erzählung aus der Feder des Bruders Hinrich von Osthoven, des ersten Priors und Beichtigers der Schwestern. Der erste frische Eifer der Ordensbrüder unter dem Provinzial Albertus Magnus und der unwiderstehliche Eindruck dieser Hingebung auf die vornehmen Laien, welche Anfangs viele Hindernisse in den Weg legen, treten uns darin lebhaft entgegen.

Viel früherer Zeit gehört die Stiftung des Nonnenklosters Schildesche bei Bielefeld an, welches schon 939 einen Schutzbrief von Otto I erhielt, aber die Erzählung kann kaum vor den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts geschrieben sein. Der Verfasser war vertraut mit den alten heidnischen Dichtern; mit besonderem Vergnügen schildert er, wie das Maulthier, welches die von der Stifterin Marcsuit in Rom erbetenen Reliquien Johannes des Täufers nebst dem Reisegeld trug, bei dem Uebergang über die

Rec. von Pannenborg GGA. 1872 S. 1328—1346. V. 483—486 sind zu lesen:

Sanxit in hoc populo jus spirituale quod hujus
Ecclesiae pastor cum ratione regat;
Praesit et ecclesiis, quarum proventus ad ipsum
Collegium spectet, huic alimenta ferat.

1) NA. IX, 627.

2) Acta SS. Jun. IV, 59—63.

3) *De institutione Paradysi et humili ingressu sororum per Fr. Hinricum de Osthoven*, bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Gesch. I, 1—13.

Alpen in einen Abgrund stürzte, in der Nacht aber vor der Herberge anlangte und den spät und widerwillig öffnenden Priester über den Haufen rannte. Französische Werkleute besorgen den Bau; Anfechtungen der Verwandten nach dem Tode der Stifterin fehlen auch hier nicht[1]).

In Freckenhorst wurden 1230 vom Livländer Bischof Hermann von Leal Glocken geweiht, und um dieselbe Zeit ein schön geschriebenes und geschmücktes Evangeliar gestiftet von der Klosterfrau Emma, mit einem in Sprache und Metrik bemerkenswerth gutem akrostichischen Gedicht[2]).

Nur dem Inhalt nach reicht noch in diese Zeit und ins elfte Jahrhundert hinauf die Chronik des Klosters Rastede bei Oldenburg, mit einer sehr fabelhaften Gründungsgeschichte und wichtigen Nachrichten über die Stedinger und über die Geschichte der Grafen von Oldenburg, geschrieben gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts mit späteren Zusätzen und Fortsetzungen[3]).

In dem altberühmten Kloster Fulda, welches aber Ekkehard z. J. 1116 als tief heruntergekommen schildert, schrieb der Abt Markward (1150—1165) eine Selbstbiographie, die zwar nur kurz ist, aber in sehr anschaulicher und lehrreicher Darstellung schildert, wie ein reiches Kloster durch seine Nachbarn und Dienstleute um sein Gut kommt und wie ein guter Abt es anfängt, ihnen den unrechtmäſsigen Besitz wieder zu entwinden. Auch das auf seine Veranlassung von Eberhard geschriebene Copialbuch zeugt von seiner verständigen Thätigkeit, und darin hat sich diese Aufzeichnung erhalten[4]); es wirft aber einen tiefen Schatten auf diese Verhältnisse, daſs eben jenes Copialbuch durch systematische Fälschung entstellt ist[5]). Markward wurde durch die Kirchenspaltung aus seinem Kloster verdrängt, und nun wurde es wieder ärger als zuvor. Zum 23. Juli 1168 ist sein Tod verzeichnet im Todtenbuch von Michels-

[1]) *Fundatio monasterii Schildecensis* ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 2, 1045—1052, erste Ausgabe des lat. Textes.

[2]) W. Diekamp im Repert. f. Kunstwiss. VIII, 3. Heft.

[3]) *Historia mon. Rastedensis* ed. G. Waitz, SS. XXV, 495—514. Kritik v. G. Sello, Forsch. z. Brand. Preuſs. Gesch. III, 2, 281; vgl. H. Oncken, Zur Kritik Oldenb. Geschichtsquellen, Berl. 1891, S. 18 ff.

[4]) Abgedruckt in Böhmers Fontes III, 165—173 als *Gesta Marcuardi abb. Fuldensis;* in Dronkes Traditiones Fuld. S. 153—157. In dems. Buch ist auch die Nachricht über Vargula als locus conceptionis Karoli Magni, vgl. Hahn, Lieu de naissance p. 20. 111.

[5]) Nachgewiesen von R. Foltz, Forsch. XVIII, 493—509; Harttung, Dipl. hist. Forsch. S. 290 ff. A. Dopsch, Mitth. d. Inst. XIV, 327 ff. über im 2. Band eingelegte Pergamentblätter, welche durchweg Fälschungen enthalten (NA. XIX, 260).

berg, wo er seine Bildung erhalten hatte; von 1142—1150 war er Abt von Deggingen im Augsburger Sprengel gewesen[1]). Für das Marienkloster auf dem Bischofsberg bei Fulda hat der Probst Rugger, von 1176—1177 Abt von Fulda, eine schöne Handschrift schreiben lassen, welche u. a. die vielleicht auch dort verfafste Geschichte des Ostgothen Theoderich enthält[2]).

§ 13. Thüringen.

Die weitere Fortführung der Erfurter Geschichtschreibung liegt uns theils in den *Annales S. Petri majores* (oben S. 200 u. 252), theils in der *Peterschronik* vor, welche beide das früher erwähnte verlorene Werk über die Reichsgeschichte bis 1149 ausbeuteten. Es scheint ursprünglich mit Lothars Tod abgeschlossen zu sein, da es nur so weit als Fortsetzung Ekkehards abgeschrieben ist. Es folgen dürftige Notizen, nur über den Kreuzzug von 1147 läfst den Verfasser der Unwille über diese thörichte Unternehmung etwas mehr sagen. So weit lag das Werk dem Pegauer Annalisten vor; so weit auch wurde es von den Erfurter Annalisten in einen Auszug gebracht. Von da an finden sich hier und in der Chronik Fortsetzungen bis 1181, welche theilweise übereinstimmen, und vielleicht aus Reinhardsbrunn stammen (s. oben S. 200). Hier überwiegt die Provinzialgeschichte, nur die letzten Kämpfe Heinrichs des Löwen sind ausführlich behandelt.

Die Peterschronik ist nach den Untersuchungen von Holder-Egger eine Compilation vom Jahre 1276, in der Handschrift bezeichnet als *Cronica moderna* im Gegensatz zu den vorhergehenden Annalen Lamberts mit der Fortsetzung bis 1181 (Ann. majores), sehr wichtig durch die Benutzung von sonst nicht bekanntem Material. Bekannt sind nur die Erfurter Ann. antiqui und breves; aufserdem sind benutzt die Würzburger Annalen (1078—1101) und die oben berührte Reichsgeschichte von 1104 bis 1149. Von 1152 bis 1208 ist Material verarbeitet, welches wir nicht mehr haben, fremde und einheimische Aufzeichnungen, welche theilweise bis 1181 auch in den Annales majores verwerthet sind. Von 1186 an finden sich trockene, aber nicht unwichtige Notizen, denen sich von 1198 bis 1207 ein etwas ausführlicherer Bericht über die Zeit der Kämpfe zwischen Otto und Philipp anschliefst; König Philipp, dem der Ver-

[1]) Steichele, Bisthum Augsburg, III, 633.
[2]) Br. Krusch, SS. Meroving. II, 201.

fasser günstig ist, wird 1208 mit einem Wortschmuck, welcher dem vorhergehenden Theile ganz fremd ist, ein wehmüthiger Nachruf gewidmet. Von 1209 bis 1215 folgen die alten sonst nicht erhaltenen Reinhardsbrunner Annalen, mit ihrer eigenthümlich schwülstigen Ausdrucksweise[1]). Daran schliefsen sich Auszüge aus Olivers Historia Damiatina, dann sind die gleich zu berührenden Annalen der Erfurter Marienkirche von 1219 bis 1254 benutzt, nebst dürftigen Aufzeichnungen aus Sanct Peter. Von 1245 bis 1272 ist die Chronica minor nebst ihrer ersten Erfurter Fortsetzung sehr stark ausgebeutet, und weil das vorher nicht geschehen ist, könnte man die frühere Abfassung des ersten Theiles vermuthen. Allein nach Holder-Egger läfst sich ein früherer Einschnitt nicht finden, und wir müssen daher annehmen, dafs die nach 1272 vollendete Chronica minor dem Verfasser erst während seiner Arbeit bekannt wurde, denn schon 1239 sagt er, dafs der damals eingesetzte Abt die Baulichkeiten des Klosters glänzend erneuert habe „sicut coram positi vidimus“, und das kann er erst in späterer Zeit geschrieben haben. Dagegen nach dem Bericht über den Kampf zwischen Rudolf und Ottokar, bei welchem er noch nichts vom Tode des Böhmenkönigs wufste, folgt zunächst ein ganz fremdartiger Bestandtheil über Geburten von Monstra, das letzte von 1384, dann wieder von Ottokar ohne Rücksicht auf den früheren Bericht und darauf eine Reihe von Fortsetzungen von sehr verschiedenen Verfassern, zum Theil überaus werthvoll, zum Theil äufserst dürftig.

Die eben berührten Annalen von 1219—1254 sind nach der ausführlichen Untersuchung von Wenck (NA. X, 129—137) unzweifelhaft bei der Marienkirche in Erfurt geschrieben, und nicht ganz in ursprünglicher Form, aber doch wie es scheint, ziemlich vollständig erhalten in ihren beiden Ableitungen, nämlich in der Peterschronik und in den Annalen der Erfurter Dominicaner von 1220 bis 1254, welche Nachrichten von ihrem Orden hinzufügten[2]). Sie sind stellenweise recht ausführlich und von bedeutender Wichtigkeit; so enthalten sie namentlich sehr schätzbare Nachrichten über den Ketzerrichter Konrad von Marburg. Der Geist dieser Aufzeichnungen und die freimüthige Beurtheilung des ruchlosen Kreuz-

[1]) Wenck, NA. X, 105 ff. Vgl. Entstehung d. Reinhardsbr. Geschichtsbücher S. 24 ff. So weit reicht die Uebersetzung von G. Grandaur, Geschichtschr, XII, 4 (1881) u. mit neuer Einleitung 1893.

[2]) Gedr. als *Chron. Erphord.* bei Böhmer, Font. II, 388—415; als *Ann. Erphord.* ed. Pertz, SS. XVI, 26—40. — Unbedeutende *Ann. Thuringici* 1099—1291 SS. XXIV, 40.

zuges gegen die Stedinger lassen in dem ursprünglichen Schreiber keinen Dominicaner vermuthen, während zahlreiche Erwähnungen des Marienstifts die Herkunft der Aufzeichnungen deutlich erkennen lassen.

Ueberwiegt nun in Erfurt natürlicher Weise die Beziehung zum Mainzer Erzstift, so stand dagegen in besonders inniger Beziehung zum Thüringer Landgrafenhause das Kloster Reinhardsbrunn, von ihnen 1089 begründet und Hirschauer Mönchen übergeben, und als ihre Begräbnifsstätte gepflegt und gehegt. Die Aebte fanden ihren natürlichen Platz im Rathe der Landgrafen, auch wohl in der Kanzlei, und es würde nicht überraschen, wenn sich in diesem Kloster etwas von der Correspondenz der Fürsten erhalten hätte. In der That hat sich eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Briefen erhalten, welche für das Klosterleben des zwölften Jahrhunderts nicht unwichtig ist, und mitten darunter, ohne irgend eine Ordnung, Briefe des Landgrafen, des Kaisers Friedrich I, Heinrichs des Löwen und anderer Fürsten. Sie erscheinen auch in Sudendorfs Registrum II, 125—130 zwischen geschichtlichen Documenten, aber gerade da, im Vergleich mit wirklichen Briefen, wird eine aufmerksame Betrachtung sogleich zeigen, dafs dergleichen kurze Billets aus fürstlichen Kanzleien nicht hervorgegangen sein können, sondern dafs wir nur eine sehr dürftige Schulübung vor uns haben[1]).

Dagegen begegnet uns ein Brief des Landgrafen Ludwig II in fremdem Lande. Um das Jahr 1163 schickt er zwei Söhne nach Paris und empfiehlt sie dem König Ludwig VII; der fähigere von ihnen soll beim Studium bleiben. Auch dieser Brief ist sehr schlecht stilisirt und in unpassender Form abgefafst. Ist er echt, so mufs der Landgraf einen elenden Concipienten gehabt haben, und auch die feindliche Stellung des Königs von Frankreich zum Kaiser läfst diesen freundschaftlichen Verkehr unwahrscheinlich erscheinen. Aber der Brief ist der Handschrift von St. Victor entnommen, welche aus der königlishen Kanzlei stammt und die wichtigsten Correspondenzen aus der Zeit von 1159 bis 1172 enthält, überaus wichtig für die Geschichte des Schisma. Enthält dieselbe auch Uebungstücke, so ist doch schwer zu begreifen, wie man gerade auf einen solchen Brief verfallen wäre[2]).

[1]) Bethmann im Archiv IX, 545—548 (1847) beschrieb zuerst die Handschrift. Ausgabe von C. Hoefler: Der Epistolarcodex des Klosters Reinhardsbrunn, Arch. d. W. Ak. V, 1—66. Ueber die Natur der Briefe als Schulstücke Wattenbach ib. XIV, 57. Vgl. auch Hesse über den etc. im Serapeum XXIII, 337 ff. Facsimile einiger Blätter im Cod. dipl. Sax. regiae I, 2.

[2]) Der Brief steht bei Du Chesne IV, 704, Bouquet XVI, 42. Vgl.

Doch wir kehren nach Reinhardsbrunn zurück. J. Ficker hat die Aufmerksamkeit auf wichtige und merkwürdige Nachrichten über Heinrich VI gelenkt, welche sich in der damals noch ungedruckten Reinhardsbrunner Chronik befanden. Seitdem hat Wegele diese ganze Chronik herausgegeben[1]). Der allgemein angenommenen Meinung, dafs einem Reinhardsbrunner Mönche die hier allein erhaltenen wichtigen annalistischen Nachrichten aus den Jahren 1180 bis 1193 zu verdanken wären, trat Otto Posse[2]) entgegen, welchem auch ich früher zustimmte. Derselbe wies nach, dafs es noch im 16. Jahrhundert ein in Reinhardsbrunn entstandenes, unter dem Namen Historiae angeführtes Geschichtswerk gegeben hat, von welchem die Annalen des Codex in Hannover, wo sie mit der Magdeburger Stiftschronik vermengt sind, das vollständigste Bild liefern; doch sind in anderen Auszügen und Benutzungen einzelne Stellen besser erhalten. Diese Historien sind erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts aus mancherlei Quellen zusammengearbeitet, von denen die Peterschronik, die Chronica minor u. a. bekannt sind. Mit den übrigen, wichtigeren Bestandtheilen aber hat sich vorzüglich K. Wenck sehr eingehend beschäftigt[3]), dessen Ansichten folgend ich hier die historiographische Thätigkeit der Reinhardsbrunner Mönche kurz zusammenfasse, wie er sie gegen Posse nachgewiesen hat.

Als erstes Product derselben finden wir eine kurze wesentlich genealogische Schrift über die Herkunft der Landgrafen von Thüringen[4]), auf deren Wichtigkeit Wenck zuerst hingewiesen hat.

Knochenhauer, Thür. Gesch. S. 163. Die Hs. ist Vat. Christ. 179, HZ. XXXI, 476.

[1]) *Annales Reinhardsbrunnenses.* Thüringische Geschichtsquellen I. Jena 1854. Emendationen Lit. Centralbl. 1854 S. 425, und zerstreut in d. übr. Litteratur.

[2]) Die Reinhardsbrunner Geschichtsbücher. Eine verlorene Quellenschrift. Zur Kritik der späteren thüringischen Geschichtschreibung. Von Dr. Otto Posse. Leipzig 1872. Vgl. G. Waitz, HZ. XXVIII, 221—223. Lit. Centralbl. 1872 S. 414. O. Posse, Thür. Sagen. Zur Kritik der späteren thür. Geschichtschreibung bis auf Rothe. HZ. XXXI, 33—72.

[3]) Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, Halle 1878. Die Geschichtschreiber u. Fabulisten von Reinhardsbrunn. Im neuen Reich 1878, N. 31. — Zur Kritik der Reinh. Historiographie, Zts. d. Vereins f. thür. Gesch. N. F. II, 229 (1879); vgl. NA. VI, 461. — Zur Entstehung d. Reinh. Historien u. d. Erf. Peterschronik, NA. X, 95—138, z. Th. im Gegensatz gegen die Ansichten von Th. Ilgen u. R. Vogel: Krit. Bearbeitung u. Darstellung d. Gesch. d. thür. sächs. Erbfolgekrieges 1247—1264. Bes. Abdr. aus d. Zts. N. F. X (1884). Eingehender Bericht über diese versch. Ansichten von Baltzer im NA. f. Sächs. Gesch. VI, 325—337.

[4]) Wenck, Entstehung, S. 79—84 nach Gudenus. Nach d. Hannov. Hs. verbessert von Waitz SS. XXIV, 819—822, als *Historia brevis principum Thuringiae.*

Es ist aber für die Beurtheilung der Schrift selbst, so wie für die Kritik der Landgrafengeschichte von grofser Wichtigkeit festzustellen, ob, wie Wencks Ansicht ist, diese uns nur in einer überarbeiteten und fortgesetzten Gestalt aus der Zeit von 1234—1240 vorliegt, während ein ursprünglicher, zwischen 1198 und 1212 geschriebener Kern sich noch erkennen läfst. Diese seine früher von Waitz nicht angenommene These hat Wenck im NA. X. 99 ff. noch einmal ausführlich begründet Diese Zwischenzeit nun ist von grofser Bedeutung, weil in derselben in Reinhardsbrunn mit den Fälschungen begonnen wurde, welche für die Thüringer Geschichte verhängnifsvoll geworden sind. Nach verschiedenen gegen einzelne Urkunden erhobenen Zweifeln hat zuerst Albert Naudé diesen ganzen Haufen wichtigster Urkunden einer vernichtenden Kritik unterzogen und Zeit, Anlafs und Zweck der Fälschungen untersucht[1]). Sie bezweckten zunächst, und zwar mit gutem Erfolg, unrechtmäfsigen Besitz und Erweiterung der Rechte, dann aber auch die Verherrlichung der eigenen Vorzeit und des damit so eng verbundenen Landgrafengeschlechts. Diese wurden aus Vasallen der Mainzer Erzbischöfe zu kaiserlichen Anverwandten und Reichsfürsten erhoben, und liefsen sich das wohlgefallen. Die erste Anwendung läfst sich 1227 nachweisen; die liebgewordene Thätigkeit wurde aber lange fortgesetzt, und mit immer wachsendem Fabelwust ausgestattet durchdringen diese Fictionen von nun an die ganze Thüringer Geschichtschreibung. Litterarisch finden wir sie zuerst in jener Ueberarbeitung der Landgrafengeschichte angewendet.

Neben dieser Geschichte nun finden wir in den Reinhardsbrunner Historien annalistische Aufzeichnungen vom 12. bis 14. Jahrhundert verarbeitet[2]). Annalen, mit dürftigen Notizen beginnend und von 1183 an ausführlich, von klerikaler Haltung, doch Heinrich VI günstig, sind bis 1197 geführt, nach Wenck ursprünglich einem Ekkehard angefügt, der in Erfurt bis 1182 fortgesetzt war. Weitere Annalen von 1198—1215, erst 1217 verfafst, sind mit Abneigung gegen K. Philipp geschrieben; von 1209 an finden sie sich verkürzt in der Peterschronik wieder[3]). Weiter schliefsen sich die sehr werth-

[1]) Die Fälschung der ältesten Reinhardsbr. Urkunden, in den Mitth. d. Thür. Sächs. Alterthumsvereins XVI, S. 1—128. Halle 1883.

[2]) Eine Vermuthung über Reinhardsbrunner Abstammung älterer Annalen bis 1181 oben S. 200.

[3]) So Wenck. Nach Holder-Egger (oben S. 366) sind sie dort in ihrer ursprünglichen Gestalt, und die schwülstige Schreibart war ihnen von Anfang an eigen. Da die Ausgabe SS. XXX bald zu erwarten ist, gehe ich nicht weiter hierauf ein.

vollen Aufzeichnungen Bertholds an, welcher Ludwigs des Heiligen Kaplan war und ihn zum Kreuzzug begleitete, von 1218—1227[1]). Damit hörte hier die eigentliche Annalistik auf; nur noch vereinzelte Aufzeichnungen sind nachweisbar.

Alle diese annalistischen Elemente aber liegen uns nun keineswegs in ihrer ursprünglichen Gestalt vor, sondern sind in schwülstiger phrasenreicher Sprache aufgeputzt und mit jüngeren Zuthaten verbunden, Fabeln und Anecdoten reichlich beigemischt. Im J. 1292 brannte das Kloster ab, und zur Herstellung desselben war es nothwendig, die Devotion der Gläubigen und namentlich die Verehrung des dort bestatteten Landgrafen neu zu beleben. Zu diesem Zweck ist nach Wenck die nicht lange vorher von dem Erfurter Dominikaner Dietrich von Apolda verfaſste Vita S. Elisabeth[2]) von einem Reinhardsbrunner Mönch überarbeitet und mit neuen Legenden bereichert; die von H. Rückert[3]) angenommene Existenz einer vom Kaplan Berthold verfaſsten lateinischen Biographie des h. Ludwig leugnet Wenck durchaus, und sieht als Vorlage der deutschen Lebensbeschreibung des Schulmeisters Friedrich Ködiz von Saalfeld im 14. Jahrh. nur eben die Reinhardsbrunner Annalen an, welche schon stilistisch aufgeputzt, aber noch nicht aus fremden Werken ergänzt waren[4]). Aus der Aehnlichkeit der gezierten Schreibart aber und der ganzen Verfahrungsweise schlieſst Wenck ferner, daſs auch derselbe Mönch um 1315 aus den vorher erwähnten Materialien die Jahrbücher zusammengestellt, sie mit Sagen, Legenden und Wundergeschichten verziert, und auch für die Zeit von 1231—1310 fortgesetzt habe. Einige Jahrzehnte später habe dann endlich eine letzte Hand, vielleicht eben jener Friedrich Ködiz, in dem er den Abt Friedrich von 1335 vermuthet, durch Auszüge aus einer Menge von

[1]) Zu der Stelle 1226, S. 188 „Plissie“ vgl. J. Caro, Forsch. XXIII, 329—335, der „Ruscie“ vorschlägt. G. Boerner, NA. XIII, 478—480 findet Spuren des Werkes von Berthold bei Dietrich v. Apolda.

[2]) Canis. V, 143; ed. Basn. IV, 113. Hauptquellen sind auſser den mündlichen Berichten die Dicta quatuor ancillarum (Mencke II, 2008) u. Epistola Conr. Marb. ed. A. Wyss im Hess. Urkundenbuch I, 32. — Der wie es scheint älteste Bericht über die Wunder von 1230 bei Henke, Konrad v. Marburg (Marb. 1861) S. 53—58. — Genauere Untersuchungen über den Gegenstand, der uns hier fernliegt, von G. Boerner, Zur Kritik d. Quellen etc. NA. XIII, 431—515. K. Wenck, Die h. Elisabeth HZ. LXIX, 209 bis 244. Vgl. auch über eine Hs. in Schneeberg NA. XVIII, 705.

[3]) Das Leben des h. Ludwig, herausgegeben von H. Rückert, Leipz. 1851. Eine Biographie, aber jüngeren Ursprungs, nimmt Boerner an, NA. XIII, 494.

[4]) Volle Zustimmung zu diesem wichtigen Nachweis spricht Ermisch aus, Jahresberichte der Geschichtswiss. I, 253.

Chroniken, am reichlichsten aus der Chronica minor und der Peterschronik, jene Historien zu Stande gebracht, welche uns jetzt so viel Schwierigkeiten bereiten, aber doch auch, trotz ihrer mangelhaften Ueberlieferung, sehr werthvolles Material aufbewahrt haben.

Schon dem Anfang dieser Periode gehört die Gründungsgeschichte von Paulinzelle an, das Leben der Stifterin, der Frau Paulina, welche am 14. März 1107 gestorben ist; vom Mönch Sigeboto beschrieben, wird es schon im Leben des Bischofs Werner von Merseburg (oben S. 353) erwähnt. Ihr Vater Moricho war nämlich ein Bruder des Bischofs Werner, als Knabe erzogen am Hofe des Markgrafen Ekkehard, und später Truchsefs bei Heinrich IV, der ihn für treue Kriegsdienste reich beschenkte. Es ist characteristisch für den Geist dieser Zeit, dafs Moricho zuletzt Mönch in Hirschau wird, und seine Tochter als Wittwe nach Rom und nach Santiago pilgerte, endlich aber (1106) das Kloster stiftet, für welches sie Mönche und den ersten Abt Gerung aus Hirschau holt. Es wird noch von den ersten Aebten, den auch hier nicht fehlenden Anfechtungen, der Kirchweihe und der Uebertragung der Stifterin 1123 berichtet Die als verloren betrachtete Schrift, deren Inhalt aus verschiedenen Ableitungen von E. Anemüller zusammengestellt war[1]), ist von P. Mitzschke glücklich aufgefunden und herausgegeben, seine chronologischen und genealogischen Behauptungen aber haben überall Widerspruch gefunden[2]).

Die neu aufkommenden Bettelmönche fanden in Thüringen eine gute Stätte. Ueber die Minoriten und ihre Verbreitung in Deutschland haben wir erst in neuerer Zeit eine ungemein werthvolle neue Quelle erhalten in den von G. Voigt aufgefundenen und herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Jordan von Yane (Giano) im Gebiet von Spoleto, welcher einer der thätigsten Leiter der Mission in Deutschland war, und als Greis 1262 auf dem Capitel zu Halberstadt seine Erinnerungen auf Andringen der Brüder aufgezeichnet hat[3]). Die Handschrift, aus welcher die

[1]) Sigebotos verlorene Vita Paulinae, NA. X, 9—34.

[2]) Sigebotos Vita Paulinae, Gotha 1889 (Thür. Sächs. Gesch. Bibl. I). Rec. v. Anemüller, Zts. f. Thür. Gesch. NF. VII, 268—276. Schum, NA. f. Sächs. Gesch. XII; Buchholz, HZ. LXV, S. 384; vorzüglich aber J. Dieterich, NA. XVIII, 447—489, mit d. Nachweis der von Paullini gefälschten Urkunden. Von dems. ist die Ausg. SS. XXX zu erwarten.

[3]) Die Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano, herausgegeben u. erläutert von G. Voigt, L. 1870 (Abh. d. k. Ges. d. Wissenschaften). Vgl. Lit. Centralbl. 1870 S. 955, und die Bemerkungen von G. Voigt, HZ. XXXI, 179—182 zu einem Werk des beginnenden 16. Jahrhunderts, wo ein etwas weiter reichendes Exemplar des Jordan

Abschrift entnommen ist, hat M. Perlbach in Berlin aufgefunden[1]).

Von einem Erfurter Minoriten rührt auch die Chronica minor, ein Compendium der Weltgeschichte bis 1261 her, welches wir unten noch zu erwähnen haben werden.

Von den Dominikanern in Erfurt rührt, wie oben (S. 366) erwähnt, eine mit Zusätzen versehene Bearbeitung der Erfurter Annalen von 1220—1254 her, und Dietrich von Apolda beschrieb gegen das Ende des Jahrhunderts das Leben der h. Elisabeth. Aus dem Convent zu Eisenach hat sich eine Legendensammlung aus dem 14. oder 15. Jahrhundert erhalten, welche neben vielem Abgeschmackten auch Erinnerungen aus der Zeit der Gründung enthält, besonders über den Prior, Grafen Elger von Hohenstein. Dieser hat man früher zu grofsen Werth beigelegt, weil man ihre Abfassung schon im 13. Jahrh. annahm[2]).

§ 14. Baiern und Oesterreich.

Die hohe Bedeutung der Salzburger Kirche in dem gewaltigen Kampfe zwischen Friedrich Barbarossa und Alexander III hat uns eine Gruppe wichtiger Quellenschriften schon früher betrachten lassen. Es bleiben noch die minder wichtigen Aufzeichnungen einzelner Klöster zu erwähnen. So die stark mit Fabeln versetzte Geschichte von Windberg bei Straubing, wo nach früheren formlosen Anfängen Graf Albert von Bogen 1142 Prämonstratenser unter dem Probst Gebhard von Cöln einführte, der 1146 Abt wurde und bis

benutzt ist: *Johannis de Komerovo Tractatus cronice fratrum minorum observancie a tempore Constanciensis concilii et specialiter de provincia Polonie*, ed. Zeifsberg, Arch. d. W. A. XLIX, 297—425; edd. Liske et Lorkiewicz, Mon. Pol. hist. V. Ueber die an Jordan sich anschliefsende weitere Chronistik d. Minoriten s. G. Voigt, HZ. XLIX, 119—123, nebst Gegenbemerkungen in: Analecta Franciscana, edita a patribus collegii S. Bonaventurae, Tomus I, Quaracchi 1885, wo S. 1—19 eine neue Ausgabe des Jord. nach der Handschrift. *Catalogus magistrorum generalium* MG. SS. XIII, 392. Ders. nebst dem Cat. des Bernardus de Bessa, mit Abh. v. F. Ehrle, Innsbr. Ztg. f. kath. Theol. 1883.

[1]) NA. VI, 606—612.

[2]) *Legendae de sanctis patribus conventus Ysenacensis ordinis Praedicatorum*, gefunden von Hesse, herausgegeben von Michelsen: Legendarium des Dominicanerklosters zu Eisenach, Zeitschr. des Vereins f. thür. Gesch. IV (1861) 361—394. Hs. in Wernigerode NA. VIII, 205. — Jacobs, Graf Elger von Hohenstein, Zts. d. Harzvereins XIII. Wenck, Entstehung d. Reinh. Gesch. S. 58, weist das jüngere Alter nach. Für Anfang d. 14. Jahrh. M. Baltzer, Mitth. d. Inst. IV. Ergänz. Bd. S. 123—132.

1191 auch für wissenschaftliche Ausbildung thätig war. Noch vorhandene Handschriften mit Versen, in denen er die sorgfältige Aufbewahrung und Benutzung der abgeschriebenen Autoren empfiehlt, zeugen davon und die auf seine Veranlassung aufgezeichnete und fortgesetzte Geschichte der Kirche und des Klosters [1]). Unter ihm sind auch um 1187 Annalen geschrieben und bis 1201 (1241) fortgesetzt, deren Anfang aus den Melker Annalen entnommen ist [2]).

Unbedeutend sind die von Böhmer [3]) als Annalen zusammengefafsten Notizen aus Seldenthal bei Landshut, von 1108—1347.

In Nieder-Altaich wurde die sehr fabelhafte Geschichte zweier Klausnerinnen, der Salome und der Judith, beschrieben, welche angeblich die Nichte und die Tochter eines englischen Königs gewesen waren, und unter dem Abte Walter (wohl der 1068 erwählte Waltker) auf der Heimkehr von Jerusalem hier Aufnahme gefunden hatten [4]). Ueber die Drangsale, welche das Kloster im Jahre 1226 zu erleiden hatte, ist eine Aufzeichnung des Abtes Poppo erhalten [5]).

Von Waldsassen in der Oberpfalz als hundertste Niederlassung der Cistercienser von Volkenrode aus besetzt, und 1133 zur Abtei erhoben, giebt es eine nicht ganz werthlose, aber sehr fabelhafte Gründungsgeschichte, welche lange nur aus Ableitungen und einer deutschen poetischen Bearbeitung des 14. Jahrh. [6]) bekannt war, jetzt aber von Holder-Egger herausgegeben ist [7]).

Im Kloster Scheiern zeichnete sich der Mönch Konrad (1205 bis 1241) durch Gelehrsamkeit und Kalligraphie aus; seit Aventin pflegt man ihn den Philosophen zu nennen. Es ist ihm aber, wie dem Tegernseer Werner, viel mehr zugeschrieben, als er wirklich zu verantworten hat, und nach der sorgfältigen Untersuchung des Grafen Hundt ist namentlich der *Liber fundationis* (*Chronicon Schirense*),

[1]) Jetzt als *Primordia Windbergensia* herausgegeben von Jaffé MG. SS. XVII, 560—565; sie reichen nicht über die Kirchweihe von 1167 hinaus. Daran schliefsen sich wenig bedeutende *Annales Windbergenses* 1196—1393. Nicht benutzt ist Clm. 22201 mit dem Bücherverzeichnifs, s. Catal. codd. Monac. II, 4, 28.

[2]) *Ann. Windberg.* ed. G. Waitz, MG. SS. XIII, 752* mit einem Abtsverzeichnifs. — Ganz kurz ist die Notiz über die Stiftung der Canonie Rohr, Klosterrohr 1133, SS. XV, 2, 1084; ein wenig reichhaltiger S. 1085 die Stiftung von Biburg im Freisinger Sprengel, zu welcher B. Otto von Bamberg mitwirkte.

[3]) Fontes III, 526—529 als *Annales Seldentalenses* aus Mon. Boica XV. Vgl. dazu die *Ann. Burghausenses* ed. Waitz XXIV, 61.

[4]) S. oben S. 24.

[5]) Braunmüller, Studien aus d. Benedictiner Orden II, S. 99—108.

[6]) Die Gründung des Klosters Waldsassen, 1846 von Schmeller, 1885 von Fr. Kainz herausgegeben.

[7]) *Fundatio mon. Waldsassensis*, SS. XV, 2, 1088—1093.

besonders wichtig durch die darin enthaltenen Nachrichten über die Wittelsbacher, nicht von ihm, sondern von dem Abt Konrad I von Luppurg (seit 1206), welcher sich namentlich auch um wissenschaftliche Thätigkeit und Vermehrung der Bibliothek sehr verdient machte, dennoch aber 1225 vom Herzog zur Abdankung genöthigt wurde; sein Nachfolger Heinrich (1226—1259) wirkte aber in demselben Geiste. Nach dieser Ansicht des Grafen Hundt wäre der Schlufs erst nachträglich hinzugesetzt; vorzüglich aber ist die Ausgabe von Jaffé entstellt durch Einschiebung des cap. 16, welches besonders durch Fabeln Anstofs giebt und in der ursprünglichen Handschrift fehlt, nach Jaffé von des Schreibers Konrad Hand zugesetzt ist. Diesem verbleiben danach die freilich dürftigen, aber nicht werthlosen Annalen 1077 bis 1226. Merkwürdig ist, wie in Scheiern gleich auf die ersten Anfänge des Klosters völliger Verfall folgte, aus dem es sich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorübergehend erholte[1]).

Aus dem Kloster Diessen ist uns keine Chronik, wohl aber eine merkwürdige Legende erhalten. Graf Berthold von Diessen hatte in dem von ihm gestifteten Kloster auch sein fünfjähriges Töchterchen Mathilde dargebracht, welche später als Aebtissin nach Edelstetten zwischen Augsburg und Ulm postuliert wurde. Nur mit Hülfe eines päbstlichen Breve (vom 22. November 1153 oder 1154) konnte der Bischof Konrad von Augsburg sie zur Annahme bewegen; es war nicht leicht, dort die Clausur herzustellen, den gewohnten Verkehr mit ritterlichen Besuchern abzuschaffen. Auch den Hof Kaiser Friedrichs, ihres Verwandten, mufste sie eines Rechtsgeschäfts wegen in Regensburg aufsuchen; sterbend liefs sie sich zuletzt wieder nach Diessen bringen, wo sie am 30. Mai 1160 verschied. Ihr Leben ist beschrieben von Engelhard, der Cistercienser Abt in Oesterreich war, als er dazu aufgefordert wurde, es aber viel später vollendete, nachdem er seine Würde niedergelegt hatte, und nun als Mönch in Langheim bei Culmbach lebte. Kürzlich ist von Jos. Schwarzer in einer aus Ebrach in Franken stammenden Handschrift eine Sammlung von Legenden und Wunder-

[1]) *Chunradi Schirensis Chronicon*, *Catalogi*, *Annales* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 613—633. Die Kataloge der Päbste etc. sind grofsentheils aus Gotfried von Viterbo geschöpft. Hector Graf Hundt in d. Abh. d. Münch. Akademie, Hist. Classe IX (1866) S. 205—340. Ueber den ihm zugeschriebenen Rhythmus von d. Erlösung mit Abdr. desselben A. Hartmann Zeits. f. D. Alt. XXIII, 173—189. Ueber den Schmuck der Hs. Janitschek S. 124. Ein Matutinalbuch cod. lat. Mon. 17401 ist vom Abt Conrad selbst geschrieben, „vice scriptoris ob spem celestis amoris“.

geschichten nachgewiesen, welche er für die Aebtissin von Wächterswinkel und ihren Convent gesammelt hat[1]), darunter auch das Leben der Hildegund von Schoenau, auf welches wir zurückkommen. Auch eine Wundergeschichte aus Ebrach ist da zu finden, und eine merkwürdige Visionslegende, für welche er sich auf Bischof Eberhard II von Bamberg (1146—1172) beruft, der sie in einem italienischen Cluniacenserkloster vernommen hatte[2]). Eine Wundergeschichte aus Pommern, die vom Erzbischof Absalon von Lund stammte, berichtet er dem Abt Hermann von Ebrach, und erwähnt in diesem Briefe auch das Leben der Mathilde: alles was er von ihrer Heiligkeit erzähle, bezeuge ihr Neffe, Bischof Otto II von Freising (1184—1220), der noch am Leben sei. In der Vita selbst beruft er sich nur auf die Erzählungen einer Gräfin, Verwandten der Mathilde, und beklagt, dafs er nur wenig von ihr wisse. Bei der Schilderung ihres asketischen Lebenswandels[3]), die nun freilich durch die Berufung auf ihren Neffen eine bessere Stütze erhalten hat, hindert ihn jedoch ein Umstand, ihr schönes langes Haar, welches man nach ihrem Tode abgeschnitten hatte und vom Klosterthurm auszuhängen pflegte, um Gewitter zu verscheuchen. Diesen deutlichen Beweis dafür, dafs Mathilde sich der strengen Regel niemals unterworfen hat, sucht Engelhard vergeblich zu entkräften[4]).

Aus Benedictbeuern (S. 73) hat Jaffé noch einige geschichtliche Aufzeichnungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und herausgegeben, deren Ergebnifs nicht sehr erheblich ist[5]).

Aus Scheftlarn, wo 1140 Otto von Freising Prämonstratenser einführte, und bald darauf Probst Heinrich (1164—1199) sich durch Vermehrung der Bibliothek verdient machte, sind neuerdings Annalen von 1092 bis 1247, und von 1215 bis 1272 herausgegeben, welche für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausführlich und

[1]) NA. VI, 513—523.

[2]) Abgedr. v. Jos. Schwarzer in d. Zts. f. D. Philol. XIII, 338—354.

[3]) Dazu gehört auch S. 445: „Contempsit et balnea cum Petro audiens: *Qui lotus est non indiget nisi ut pedes lavet.* Quos etiam ipsam lavisse (hier schiebt Henschen stillschweigend ein *non* ein) negaverim, ne audiret illud tonitruum: *Si non lavero te, non habebis partem mecum*". Engelhard wusch sich also vermuthlich gar nicht.

[4]) *Vita S. Mathildis in Dyezzen*, bei Canis. Ant. Lect. V, 2, 9 und daraus von G. Henschen Acta SS. Maii VII, 442—457. *Notae Diessenses* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 323—331, a. 1122—1432, zusammengestellt aus Nekrologien, nebst einem *Catal. Praepositorum* und Nachrichten über die Familie der Stifter.

[5]) *Annales Benedictoburani* a. 1109—1155. 1191—1211. 1278. *Notae Buranae* (über Kirchweihen) ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 319—322.

nicht unwichtig sind[1]). Erhalten hat sich eine Abschrift von Roberts Geschichte des ersten Kreuzzuges, welche der Probst Heinrich für Barbarossa machen liefs, als dieser seinen Kreuzzug antrat, mit einem roh gemachten Bilde des Kaisers und Widmungsversen[2]).

In Wessobrunn lebte die fleissige und geschickte Schreiberin Dimud, zu deren Andenken der Bruder Konrad mit dem Beinamen Pozzo eine Stiftung machte, allen gelehrten Klosterbrüdern zur Ergetzung[3]). Wenn aber Leutner die Annalen von 1195 bis 1279, welche im sechzehnten Jahrhundert Stephan Leopolder in seine Chronik aufnahm, diesem Konrad zuschreibt, so widerspricht dem die Chronologie, da er in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte und der Verfasser der Annalen noch 1308 gelebt haben mufs. Den Autor Konrad zu nennen, wurde Leutner nur durch die Beischrift veranlafst: „Qui me scribebat, Conradus nomen habebat." Das ist aber die Form, in welcher die Abschreiber sich zu nennen pflegen. O. Lorenz (3. Ausg. I, 175) hält jene Annalen für einen Auszug aus der Chronik des Probstes Konrad von Ranshofen (1277 bis 1311)[4]).

In dem Kloster Mondsee unweit Salzburg schrieb Liutold ein Plenar und ein Passionale, dem er eine Einleitung in recht guten Hexametern voranstellte, und nicht minder lobenswerth sind seine vier Epitaphien des Abtes Konrad, welcher 1127 durch Bischof Cuno von Regensburg aus Siegburg nach Mondsee gekommen war und

[1]) *Annales Scheftlarienses* ed. Rudhart in: Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte (München 1856) I, 365—404. Neue Ausg. von Jaffé, MG. SS. XVII, 334—350. Der Anfang beruht auf Ensdorfer und Regensb. Aufzeichnungen und ist auch den Ann. Mell. und Salisb. verwandt; von 1163 an sind sie selbständig und gleichzeitig. Notizen über Kirchweihen und ein Probstverzeichnifs sind als *Notae Scheftlarienses* hinzugefügt. Vgl. oben S. 273.

[2]) Cod. Vat. 2001, Arch. V, 458. Die Verse hat Giesebrecht herausgegeben, Münch. SB. 1879, II, 271; das Bild E. Monaci, oben S. 290.

[3]) „Ut singulis annis in anniversario b. Dimudis . . . . omnibus litteratis confratribus Deo ibidem militantibus honesta consolatio impendatur." Leutner Hist. Wessofont. I, 253. Verzeichnifs der von ihr geschriebenen Bücher Serap. II, 249. Ueber sie B. Pez, Thes. I, Diss. isag. p. XIX bis XXII. Ein Briefwechsel zwischen ihr und der Herluca in Bernried war damals schon verloren. *Notae Wessofontanae* SS. XV, 2, 1024—1026.

[4]) Die Annalen bei Leutner l. l. II, 26—35. Stülz im Notizenblatt der Wiener Akademie 1854 S. 468 bezweifelt die Existenz der Chronik und bezieht die Anführung in der Forts. d. Reichersberger Chronik auf das noch in München vorhandene Registrum; sie sind jedoch nicht darin, und überhaupt geschichtlich nur, was Stülz mitgetheilt hat. — Höchst zweifelhafte Spur einer Benutzung bei Aventin, Riezler S. 586. Die Inschrift eines besonders schönen 1178 in Ranshofen geschriebenen Evangeliars Archiv VII, 995. *Dedicationes Ransh.* SS. XV, 2, 1106—1110.

wegen seiner Strenge bei der Rückforderung entfremdeter Klostergüter 1145 erschlagen wurde. Es schien mir deshalb nicht anzunehmen, dafs auch die in schlechten leoninischen Versen verfafste, sehr geschmacklose Gründungsgeschichte des Klosters bis auf die Herstellung desselben durch Kaiser Heinrich II von Liutold herrühre[1]), doch findet Holder-Egger den Abstand nicht so grofs und ist mehr geneigt, sie doch Liutold zuzuschreiben.

Tegernsee ist uns wichtig durch die früher (S. 337) erwähnte Briefsammlung, und der Geschichte der deutschen Litteratur bekannt durch den Dichter Werner[2]); aus derselben Handschrift stammt auch der „Ludus de antichristo“ etwa um 1160 verfafst, der gewifs sehr merkwürdig und beachtenswerth ist, aber nicht historisch[3]). An geschichtlichen Denkmalen aber ist Tegernsee auffallend arm. Man beschäftigte sich hier gern mit der fabelhaften Urgeschichte, mit Norix des Hercules Sohn und anderen bairischen Fabeln, mit Adalbert und Otker[4]), den angeblichen Stiftern des Klosters, und mit den Wundern des Schutzpatrons, des heiligen Quirinus. Zum Preise dieses Heiligen verfafste Metellus um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein umfangreiches Gedicht, welches durch grofse Sprachgewandtheit überrascht, und auch geschichtliche Nachrichten enthält[5]); eine Bearbeitung seiner Passio mit den Wundergeschichten

[1]) Chronicon Lunaelacense p. 128. Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 102—108. Historia monasteri Manse metrica SS. XV, 2, 1106 bis 1110. Die Epitaphien im Chron. Lun. p. 124 vgl. Denis II, 750. Wahrscheinlich dieselben Lond. Add. 18325, NA. IV, 358. Verse Liutolds unter seinen Abschriften bei B. Pez, Thes. I, Diss. p. IV. Aus einem Mondseer Codex kennen wir auch den Magister Chonradus, welcher in seinem Computus von 1200 zuerst den Fehler des Julianischen Kalenders erörterte, s. Kaltenbrunner, Wiener SB. LXXXII, 293. *Catal. abbatum*, SS. XIII, 364.

[2]) Ueber ihn Fr. Kugler, Kl. Schriften I, 20ff. Es wird ihm aber vieles ohne Grund zugeschrieben, nur weil es in jener Briefsammlung steht; vgl. Feifalik, Wernhers driu Liet (Wien 1860) S. XVI—XX. Unbedeutende Zusätze eines Diac. Wernher zur Chronographia Heimonis: *Annales Wernheri aliorumque Tegernseenses* (1156—1455) SS. XXIV, 58. 59. Wenig enthalten auch die *Notae Tegernseenses* 978—c. a. 1120, SS. XV, 2 1066.

[3]) Gerh. v. Zezschwitz: Vom Römischen Kaisertum deutscher Nation. Ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzant. Quellen der deutschen Kaisersage. Leipz. 1877. W. Meyer: Der Ludus de Antichristo u. Bemerkungen über die lat. Rhythmen des 12. Jahrhunderts, Münch. SB. 1882, 1—192.

[4]) Vgl. darüber Leibn. Ann. Imp. I, 83 und über die bairische Sagengeschichte Mafsmann, Kaiserchronik III, 784—819; Riezler, Münch. SB. 1892, S. 713—788.

[5]) *Metelli Quirinalia* bei Canis. III, 2, 117 ff. Vgl. Archiv X, 635. Bursian, Münch. SB. 1873, S. 473—518; das sechste Buch hält er für jünger. Ueber die handschriftl. Ueberlieferung O. Grillenberger in d. Stud. u. Mitth. a. d. Bened. Orden VI, Heft 4.

in Prosa von dem Mönch Heinrich[1]) ist nach Bursians Ansicht jünger und mit Benutzung jener Verse gearbeitet, während die kürzere ebenfalls von Th. Mayer mitgetheilte Passio schon in den Anfang des zehnten Jahrhunderts gesetzt wird, von L. v. Heinemann[2]), dem ich hier folge. Eine mit grofsem Aufwand von rednerischem Schmuck geschriebene Gründungsgeschichte in Prosa[3]) hat die bisher genannten schon benutzt; es schliefst sich daran eine dürftige Chronik des Klosters, die ursprünglich im Anfang des zwölften Jahrhunderts verfafst sein mag, aber nur in einer späteren Ueberarbeitung vorhanden ist.

Nachrichten über die Gründung des von Tegernsee abhängigen Dietramscell[4]) reichen bis zur Kirchweihe 1156.

Eine Tegernseer Hs. aus der Mitte des 12. Jahrhunderts enthält die sehr fabelhafte Legende der hh. Marinus und Annianus, verbunden mit einigen brauchbaren Nachrichten über die Stiftung des Klosters Rott am Inn[5]).

Alle diese verschiedenartigen Aufzeichnungen, die auch an Umfang nicht bedeutend sind, gewähren jedoch über die eigentliche Geschichte der Zeit, besonders nach dem Frieden von Venedig, aufserordentlich wenig und beschränken sich auf die äufserlichsten Ereignisse. Mit Recht hebt Böhmer es als einen Beweis unserer grofsen Armuth an Nachrichten hervor, dafs keiner der uns erhaltenen zeitgenössischen Schriftsteller, da die Passauer Annalen (S. 304) verloren sind, auch nur den Namen Alberts des Böhmen nennt. Denn dieser Albert, der Böhme genannt, aber ein Baier von Geburt, nach den Forschungen des Freiherrn Otto von Lerchenfeld[6]) ein Behaim von Kager, hat in diesen Gegenden eine tief eingreifende Rolle gespielt. Lange Zeit als ein angesehener Sachwalter an der

[1]) Th. Mayer im Archiv für österr. Gesch.-Quellen 1849, II, 342 ff. Vgl. NA. II, 397.

[2]) Zur Kritik Tegernseer Geschichtsquellen, NA. XII, 143—160.

[3]) Pez, Thes. III, 3, 475—496.

[4]) *Fundatio coen. Dietrammicellae* SS. XV, 2, 1070. Darauf folgen S. 1072 *Notae ex codice Falkensteinensi* saec. XII.

[5]) Diese SS. XV, 2, 1069. Ueber die Unglaubwürdigkeit der Legende Holder-Egger NA. XIII, 22—28, vgl. 585, u. gegen einen Rettungsversuch von B. Sepp XVII, 628.

[6]) Historisch-politische Blätter LXXIV, 352—369. 421—438. Brieflicher Mittheilung von ihm verdanke ich folgende Nachrichten über Alberts conscius Poppo von Mundrichingen (Mintraching) der sich so schreibt auch nachdem er nicht mehr Pfarrer daselbst war. Um 1207 geboren, wurde er mit 7 Jahren dem Kloster Altaich zur Erziehung übergeben, trug dort 12 Jahre das Ordenskleid und empfing das Subdiaconat, ohne

päbstlichen Curie unter Innocenz III und Honorius III thätig, erhielt er schon 1212 ein Canonicat in Passau; 1226 erhob Honorius ihn zum Archidiaconus von Lorch, und 1239 sandte ihn Gregor IX mit der ausgedehntesten Vollmacht, von der sich merkwürdiger Weise in den päbstlichen Regesten keine Spur findet, nach Deutschland, um den Bann gegen Friedrich II zur Geltung zu bringen; er entfaltete gerade im östlichen Baiern eine aufserordentliche Thätigkeit, ging als Domdechant von Passau zum Concil von Lyon, bewirkte 1250 wesentlich die Absetzung des Bischofs Rüdiger, wurde aber endlich 1256 gefangen und soll sogar von seinen Gegnern geschunden sein; doch kann dies nicht richtig sein, wenn er noch 1258 erwähnt wird, und wie O. von Lerchenfeld gefunden zu haben versichert, erst 1259 gestorben ist. Aber wir würden, abgesehen von den lange übersehenen Nachrichten der Passauer Annalen, gar nichts von ihm wissen, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall sein Notizenbuch erhalten wäre, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]).

Der Annalen aus den österreichischen Klöstern, welche uns doch auch bis auf Rudolfs Zeit nur Bruchstücke bieten, gedachten wir schon oben. Das Land erhob sich unter den Babenbergern zur schönsten Blüthe, und seine hohe Bedeutung in der Geschichte der deutschen Poesie tritt gegenwärtig immer heller ans Licht. Dann aber wirkte das Zwischenreich, da hier gleichzeitig 1246 auch die Babenberger ausstarben, doppelt verderblich. In Wien dichtete in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts Herrn Jansen Enikel in deutscher Sprache eine grofse Weltchronik, nach der Art der Kaiserchronik, und daher nicht als Geschichtswerk zu

doch jemals das Ordensgelübde abzulegen. Nachdem er seit 1238 Pfarrer in Mintraching gewesen, wurde er am 25. Mai 1252 auf Albert Behaims Betrieb Domherr in Passau, wird 1253 u. 1254 Domherr und Cellerarius genannt, 1255 bis 1260 Vicedom, bis er Mitte Feb. 1260 Domdechant u. somit Nachfolger Albert Behaims wird, als welcher er 1265 zuletzt urkundlich erscheint; 1267 ist Wernhard von Morspach Domdechant.

[2]) Herausgegeben von Höfler, in der Bibliothek des Lit. Vereins XVI^{b}, 3—153. Excerpte eines zweiten verlorenen Buches bei Oefele, I, 787—800. S. Böhmer, Regg. Imp. von 1198—1254 S. LXVIII. Ratzinger in den Hist. polit. Blättern LXIV (1869). Schirrmacher, Albert von Possemünster, Weimar 1871, wo Alb. Behaim mit einem anderen Albert, Archid. von Passau, verwechselt ist. Winkelmann, Hist. Zeitschr. XXVII, 159—164. Ratzinger Hist. polit. Bl. LXXXIV, S. 565—582. 637—656. 832—846; LXXXV, 105—116. 195—214. Bei Rockinger: Ueber ältere Arbeiten z. baier. u. pfälz. Gesch. (Denkschriften d. Münch. Akad. hist. Cl. XV) S. 273 bis 276, vgl. S. 273 die Nachrichten des Thomas Ebendorfer über ihn aus dessen Passauer Bischofscatalog.

betrachten[1]). Etwas mehr geschichtlichen Inhalt hat sein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, in dem freilich auch die ganz fabelhafte Vorgeschichte den gröfsten Raum einnimmt, und selbst die Geschichte des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, schon ganz sagenhaft ist, das aber doch über diese spätere Zeit manches geschichtliche und viele charakteristische Erzählungen und Schwänke enthält[2]).

Jene Sagen über die Herkunft der Babenberger und ihre frühesten Zeiten finden sich zum Theil auch schon in den Versen, welche im Kloster Zwettl um 1230 zu Ehren der Stifter, der Kunringer, gedichtet und später in deutscher Sprache überarbeitet wurden[3]).

In Sanct Florian scheint unter dem Probst Engelbrecht (1172 bis 1203) die *Letanie* gedichtet zu sein[4]), und lateinische Dichtungen des 1223 oder 1224 verstorbenen Probstes Altmann und eines jüngeren Altmann aus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts[5]) lassen auch hier ein fruchtreiches Studium der alten Classiker erkennen, aber geschichtliche Aufzeichnungen finden sich nicht.

Eine starke Hinneigung zum Märchenhaften, und Mangel an ernstlichem Geschichtsstudium zeigt auch das zwischen 1125 und 1141 in Goetweih geschriebene Leben Altmanns von Passau, von dem 50 Jahre später durch einen fremden Abt Robert, der sich als Gast im Kloster aufhielt, eine neue gänzlich phrasenhafte Bearbeitung verfafst ist[6]). Veranlafst wurde es vielleicht durch den Wunsch, Altmanns Heiligsprechung herbeizuführen, wozu das Ge-

[1]) Ausg. v. Ph. Strauch in MG. Deutsche Chroniken III, 1891; vgl. dessen Studien über Jansen Enikel, Zts. f. D. Alt. XXVIII, 35—64; Lampel, Mitth. d. Inst. V, 656 ff. Der 2. Band mit d. Einleitung u. dem Fürstenbuch ist bald zu erwarten.

[2]) Bei Rauch SS. Rer. Austr. I, 252—373 und besser von Megiser, Linz 1618. Vgl. Lampel, Die Einleitung z. Fürstenbuch, Wien 1883 (Mitth. des Inst. IV, 619).

[3]) *Versus a senioribus huius domus scripti.* Liber fundationum monasterii Zwetlensis ed. Frast, Fontes Rer. Austriacarum, Urkunden III, 1851. Nach M. Tangl, Studien über das Stiftungsbuch d. Kl. Zw. Arch. f. Oest. Gesch. LXXVI, 261—348 (NA. XVI, 444), sind die lat. Verse um 1230 verfafst, deren Umarbeitung in Prosa nebst deutscher Reimchronik zu dem um 1327 abgeschlossenen Liber fundationum gehört. Vorangestellt ist die Vorrede des Abt Ebro (1273—1304) zu dem Libellus redituum von 1280, mit Zusätzen über die Genealogie der Chunringer. — *Cat. abbatum* MG. SS. XIII, 366.

[4]) Nach J. Voigt in den Studien zur deutschen Sprache u. Litt. von H. Paul u. W. Braune (1873) I, 108—146.

[5]) Nachrichten darüber in einem unvollendeten Werk über die litt. Leistungen des Stifts St. Florian von E. Mühlbacher.

[6]) Benutzt bei der Ausgabe der älteren Vita (oben S. 76). Die Abtfolge ist bis 1156 fortgeführt.

dicht eines unbekannten Aerbo auffordert, mit Bezug auf die Canonisation Ottos von Bamberg (1189). Es enthält sehr starke Bemerkungen über die Geldgier der römischen Curie[1]).

In Passau scheinen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst die später in Kremsmünster weiter ausgebildeten Fabeleien über die Vorzeit des Bisthums entstanden zu sein, durch welche eine Bischofsreihe des angeblichen vormaligen Erzbisthums Lorch nachgewiesen werden sollte[2]); der nur in Auszügen noch erhaltenen Annalen gedachten wir schon oben (S. 304).

In Regensburg wurden 1130 Annalen zusammengestoppelt, deren erster Theil bis 714 auf Hermanns Chronik beruht; der folgende bis 900 ist den Fulder Annalen entnommen mit Zusätzen aus einheimischen Quellen. Weiterhin liegen Excerpte verlorener Regensburger Annalen vor, die bis 1167 fortgesetzt wurden. Ein Domherr Hugo von Lerchenfeld machte sich daraus einen Auszug, den er 1174—1197 fortsetzte, während ein anderes Exemplar im Kloster Prüfening mit einigen Hausnachrichten vermehrt wurde[3]). Auch aus St. Emmeram sind einzelne geschichtliche Aufzeichnungen erhalten[4]). Der in Prüfening um 1140 verfafsten Lebensbeschreibung Theogers von Metz gedachten wir gleichfalls schon (S. 126); der Abt Erbo, welcher diese veranlafste, liefs auch von 1158 bis 1165 eine grofse Encyclopädie in einem riesigen Folianten mit vorzüglicher Kunstfertigkeit schreiben von dem Mönch Swicher, unter steter Mitwirkung und auf Kosten des Bibliothekars Wolfger; aus dem J. 1165 stammt auch das Schatzverzeichnifs und der reichhaltige Bibliothekscatalog[5]). Ebenda wurde auch das Leben des

[1]) Herausgegeben von Pius Schmieder im Anz. d. Germ. Mus. 1867 S. 199—201.

[2]) S. darüber Dümmler, Piligrim von Passau S. 132 ff. J. Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. u. 14. Jahrh. Wien 1872, und die Ausgabe der Historiae Patav. et Cremifan. von Waitz, SS. XXV, 610—678.

[3]) Zuerst bei Böhmer, Fontt. III, 488—495 als *Hugonis Ratisponensis Cronica*, ohne Kenntnifs der Prüf. Handschrift; jetzt *Ann. Ratisponenses* ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 577—590. Facs. aus der wegen des Gebrauchs arab. Zahlen merkw. Hs. in Arndts Schrifttafeln (2. Ausg.) 23[b]. Vgl. über die Lerchenfelder den S. 378 Anm. 6 angeführten Aufsatz von O. v. Lerchenfeld. Verse zu Ehren des Bischofs Cuno II von Regensburg NA. II, 387 bis 391.

[4]) *Notae historicae e Cod. S. Emm.* 1197—1227, Fontes III, 495—498. *Notae S. Emmerammi* ed. Jaffé, SS. XVII, 572—576 aus verschiedenen Handschriften. Vgl. oben S. 72. Auch die *Ann. Zwetl. brevissimi* 1239 bis 1281, SS. XXIV, 63 scheinen aus Regensburg zu stammen.

[5]) S. Holder-Egger, NA. XIII, 559 u. die *Notae Pruveningenses*, SS. XV, 2, 1076.

ersten Abtes Erminold (1114—1121) beschrieben[1]), aber erst im Jahre 1281. Auch Annalen von localem Charakter haben sich erhalten[2]).

Sehr merkwürdig ist die kurz vor 1185 verfaſste Chronik des Regensburger Schottenklosters zu St. Jakob[3]). Schottenmönche waren seit den ältesten Zeiten vielfach in Deutschland verbreitet; Marians Chronik enthält einige gesammelte Nachrichten von ihnen, und aus Groſs St. Martin in Cöln ist eine Art von Chronik vorhanden. Im allgemeinen aber scheinen sich die Schottenmönche durchaus nicht mit geschichtlichen Aufzeichnungen befaſst zu haben; von ihren meisten Klöstern wissen wir fast gar nichts und sogar die Urkunden sind verloren. Um so willkommener ist jene Chronik von St. Jakob, welche uns von dem Stifter (1076), Muiredach oder Marian, Zeitgenossen des Chronisten Marian, einem ausgezeichneten Kalligraphen[4]), von dem Heranwachsen des Klosters und namentlich auch von den aus Regensburg ausgegangenen Colonieen Nachricht giebt. Im Anfang läſst der Verfasser sich durch den alten Ruhm seiner Landsleute ein wenig fortreiſsen, sonst aber erzählt er, abgesehen von den unvermeidlichen Wundern, auffallend nüchtern und einfach. Vielleicht gerade aus diesem Grunde scheint sein Werk wenig beachtet, geschweige denn fortgesetzt zu sein: man bemühte sich vielmehr durch eine höchst phantastische und unsinnige Legende, an Karl den Groſsen anknüpfend, den Ursprung des Klosters besser zu verherrlichen.

Ein Schottenmönch scheint der Marcus gewesen zu sein, welcher für Gisela, wie es scheint Aebtissin von St. Paul zu Regensburg, bald nach 1148 die Visio Tundali aufzeichnete[5]). Ein poetisches Lob

1) *Vita Erminoldi abb. Pruveningensis* ed. Jaffé, MG. SS. XII, 480 bis 500.

2) *Annales Pruveningenses* a. 770. 784. 1092—1298 ed. Wattenbach, MG. SS. XVII, 606—612. Zu erwähnen ist hier auch *Rupertus de vita Cunonis ep. Ratisponensis*, MG. SS. XII, 637, ein Stück aus Ruperts Commentar zum Matthäus.

3) *Vita S. Mariani Scoti*, Acta SS. Feb. II, 365—372. Vgl. Wattenbach: Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland in der archäologischen Zeitschrift von Otte und Quast, Bd. I. M. Wieland, Gesch. d. Schottenklosters zu St. Jacob in Würzburg, im Arch. f. Unterfr. u. Aschaff. XVI, enthält Regesten, aber für die alte Zeit nichts.

4) Er schrieb in schöner fränkischer Minuskel, Glossen aber und seinen Namen irisch, Revue celtique I, 262. Facs. Pal. Soc. 191. Grabstein mit Figur und der Aufschrift *S. Mrchertach* bei Graf Walderdorff, Regensburg (3. Aufl.) S. 135.

5) Ausg. v. Albr. Wagner 1882.

eines Priors Marinus findet sich in einer Handschrift, welche aus dem Schottenkloster zu St. Jacob bei Würzburg stammt[1]).

In Freising wird der grofse Brand vom 5. April 1159 viel Material vernichtet und die gelehrte Thätigkeit gestört haben; 1187 sammelte Conradus sacrista auf Veranlassung des Bischofs Otto II die Urkunden des Stifts und verband damit einige geschichtliche Nachrichten; sie sind von geringer Bedeutung, aber es ist sehr dankenswerth, dafs wir nun endlich durch die Ausgabe von Waitz mit Sicherheit erfahren, was darin steht[2]). Ganz unbedeutend sind die Annalen von Understorf, westlich von Freising[3]).

§ 15. Franken.

In Bamberg gab, wie wir bereits gesehen haben (S. 185—189), die bedeutende Persönlichkeit des Bischofs Otto in diesem Zeitraum reichen Stoff zur Beschäftigung. Aufserdem verherrlichte man den Stifter des Bisthums; ein Diaconus Adalbert verfafste um 1146, veranlafst durch die Canonisation des Kaisers, ein Leben Heinrichs II, welches diesen begreiflicherweise fast nur als Begründer der Bamberger Kirche auffafst. Aufserdem werden seine wirklichen und eingebildeten Verdienste um verschiedene Kirchen, wie Merseburg, Cluny, Monte Cassino gepriesen. S. Wolfgangs Leben, Cassineser Aufzeichnungen über die angebliche Heilung Heinrichs II vom Stein, und Ekkehards Chronik waren Adalberts Quellen; dazu verfehlte er nicht, das wohl in Bamberg selbst ersonnene Märchen von Kunigundens Keuschheit und ihrer Rechtfertigung durch die Feuerprobe aufzunehmen, nebst dem beliebten Geschichtchen von dem Merseburger Becher. Vorzüglich bewundert Adalbert, dafs Heinrich bei dieser grofsen Frömmigkeit doch so gut für das Reich gesorgt und ohne alles Blutvergiefsen die Grenzen desselben erweitert habe, was freilich ausnehmend wunderbar sein würde, wenn es nur wahr wäre. Das zweite Buch behandelt die Wunder an des Kaisers Grab und schliefst mit einer Nutzanwendung gegen die Feinde der Geistlichkeit. Nach Vollendung seiner Arbeit aber wurde dem Verfasser das Bamberger Archiv eröffnet, und nun schob Adalbert, wie W.

[1]) Analecta Bolland. II. App. S. 4.

[2]) *Gesta episcoporum Frising.* SS. XXIV, 314—331 mit den Fortsetzungen, auch Cozrohs Nachrichten über die von Freis. Bischöfen erlangten Privilegien.

[3]) *Annales Undersdorfenses* 1180—1472 u. *Notae ex Necrologio Undersd.* ed. Jaffé MG. XVII, 332. 333.

Schmidt aus der Gurker Handschrift erwiesen hat, lange Abschnitte ein, in welchen die Stiftung ausführlicher behandelt ist, die wichtigsten Privilegien wörtlich aufgenommen wurden. Seine Handschrift war dadurch entstellt; er verfertigte deshalb ein neues schöneres Exemplar, welches in Bamberg blieb, während das ursprüngliche dem Bischof Roman von Gurk verehrt wurde, welcher der feierlichen Erhebung der Gebeine im Juli 1147 nicht hatte beiwohnen können. Einen Nachtrag über diese Erhebung hat aus der Gothaer Handschrift, die sich der Gurker zunächst anschliefst, W. Arndt gegeben. Inzwischen war Friedrich König geworden, der in den Schlufsversen der Bamberger Handschrift auf Heinrich II als Vorbild hingewiesen wird[1]). Andere Wunder berichtet ein Merseburger Geistlicher über die Heilungen, welche Heinrichs Kelch und die nach Merseburg gebrachten Reliquien des Kaisers dort bewirkten[2]). Ein im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinzugefügtes drittes Buch bringt neue Fabeln über das Kaiserpaar zu den alten.

Ein Leben Kunigundens[3]) setzt dieses Leben ihres Gemahls schon als bekannt voraus und verweilt vorzüglich bei ihrem exemplarischen Leben in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen. Bemerkenswerth ist ein hier mitgetheiltes Schreiben von ihr an den Convent der Schwestern, welches sie selbst verfafst und geschrieben haben soll[4]); auch wird erzählt, dafs sie ihre Nichte Uta, die erste Aebtissin von Kaufungen, in weltlicher Wissenschaft unterwiesen habe[5]). Wunder sind hier noch sparsam, obgleich es ihr schon bei Lebzeiten gelungen war, wie S. Goar ihren Handschuh an einem Sonnenstrahl aufzuhängen. Jetzt aber nahm sich Bischof Thiemo von Bamberg (1196—1201) der Sache an; nachdem sein Vorgänger 1189 den Bischof Otto hatte canonisieren lassen, veranstaltete er 1199 auch an Kunigundens Grabe zahlreiche Wunder, die sorgfältig verzeichnet wurden und im folgenden Jahre am 3. April die Heiligsprechung erwirkten, worauf im Jahre 1201 die feierliche Erhebung der Gebeine des Ehepaars erfolgte.

[1]) *Adalberti Vita Heinrici II*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 787—820 mit den späteren Erweiterungen. Ueber die Benutzung des Bebo I, 319. Vgl. Forsch. IX, 361—377. X, 603—605. Ueber die Darmst. Hs. 749 s. Nolte im Archiv d. W. Ak. LIV, 3, Waitz im NA. IV, 164, vgl. VII, 623.

[2]) Excerpta SS. IV, 814—816.

[3]) *Vita S. Cunigundis cum Miraculis* ib. p. 821—828.

[4]) C. 3. 4. quam ipsa per se — nam litterarum et artium aliarum, distinguere auro gemmisque sacras vestes, peritissima fuit — composuit et scripsit.

[5]) C. 7. quam a primis annis educatam omni disciplina, secularium quoque litterarum scientia instruxerat.

Als erster Apostel der Pommern wird der Spanier Bernhard genannt, der in Italien als Eremit gelebt hatte, und vom Pabste zu einem Bisthum bestimmt war, in dessen Besitz sich aber ein Schismatiker befand. Er verliefs es deshalb, und zog aus, die Pommern zu bekehren. Auf eine Feuerprobe war er vorbereitet, aber durch andere Waffen verwundet, kehrte er erfolglos heim. Eine Zeit lang lebte er in Bamberg, wo er in Michelsberg Mönch wurde, zuletzt aber suchte er wieder als Eremit die Einsamkeit auf[1]). In Bamberg nun belehrte er im Computus, der Kunst der Zeitberechnung, Heimo, einen Canonicus der Jacobskirche, der auch von Froutolf und Tuto unterwiesen wurde, und 1135 eine Chronographie verfafste, welche er dem Priester Burchard von St. Michael widmete, auch einem berühmten Computisten, der am 14. Sept. 1149 als Prior gestorben ist. Noch in demselben Jahre verfafste er auch schon eine zweite Bearbeitung. Die Begebenheiten des christlichen Zeitalters sind darin aus Bernold und den Würzburger Annalen entnommen; eigene Nachrichten zu geben war sein Zweck nicht, sondern nur die Chronologie festzustellen. Für uns ist das Werk daher fast werthlos, und nur als ein Denkmal der so lebhaft in Bamberg betriebenen Studien wichtig. Einige Nachrichten über Heinrich II sind von Adalbert benutzt; in der zweiten, früher unbeachteten Ausgabe, ist eine nicht unwichtige Stelle über Burdinus. Angehängt sind Cyclen mit Bamberger Eintragungen bis 1179; Heimo selbst starb am 31. Juli 1139. Auch in Augsburg wurden Zusätze und Fortsetzungen angefügt, und die Bamberger Annalen fanden eine weitere Fortsetzung in dem fränkischen Kloster Ensdorf[2]). Eine Aufzeichnung über das Kloster Mildenfurth von Arnolt von Quedlinburg, wahrscheinlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, hat B. Schmidt aus einem Copial-

[1]) Ebonis V. Ottonis II, 1 mit Berufung auf ein Werk von Heimo, den Computus nach Jaffé, Bibl. V, 538.

[2]) Die *Chronographia Heimonis* ist nur von 1006 an mit den Augsburger und Bamberger Zusätzen gedruckt SS. X, 2—4. Dann *Ann. Babenb.* p. 4. *Ensdorf.* 1184—1322 p. 4—8. *Augustani minores* (1137—1321) p. 8—11. *Ex Heimonis de decursu temporum libro*, Jaffé Bibl. V, 537—552 mit Benutzung der Münchener Handschrift, welche allein jene Stellen hat, und mit den Bamberger Zusätzen. Wenig bedeutende Zusätze in der Abschrift d. Diac. Wernher in Tegernsee vor 1198 und spätere (1156—1455) SS. XXIV, 58. Ganz kurze Annalen des Klosters Michelsberg 1066 bis 1160, SS. V, 9, Bibl. V, 552. *Ann. S. Petri Bab.* (1102—1185) SS. XVII, 636; Bibl. V, 553. Ein Bamberger Bücherverz. s. XIII mit der Ueberschrift: „Isti sunt libri qui magistro Richardo commissi sunt", enthält auffallend viel Werke profaner Classiker; Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XXV (1877) S. 185.

buch von Waldsassen mitgetheilt[1]). Aus Kastl in der Oberpfalz, welches im 14. Jahrhundert eine Reimchronik erhielt, ist ein Abtsverzeichnifs (1130—1222) mit genauer Chronologie erhalten[2]).

Würzburg hatte in den Bürgerkriegen zu viel gelitten, als dafs die litterarische Thätigkeit des elften Jahrhunderts hätte fortdauern können; doch fand die Chronik Ekkehards, wie sie auf einer Würzburger Arbeit beruhte, so auch hier eine Fortsetzung, jedoch bis 1145 nur in dürftiger und abgerissener Weise, annalistische Notizen ohne Zusammenhang, zum Theil aus italienischen Quellen entnommen. Dann veranlafste der Unwille über den thörichten Kreuzzug von 1147 mit seinen Judenverfolgungen, das glänzende Product des clericalen Uebergewichts auf seiner Höhe, zu einer ausführlichen Eintragung, welche ganz im Sinne des Gerhoh geschrieben, jedoch für Kenntnifs der Thatsachen unbrauchbar ist[3]). Auch Kaiser Friedrichs Regierung regte zu etwas eingehenderer Darstellung an, jedoch nur bis 1158; dann folgt sogleich der Bericht eines Augenzeugen über den vierten Kreuzzug[4]). Ein sehr gut und eifrig deutsch gesinnter Würzburger Priester Johannes besuchte zwischen 1160 und 1170 das h. Land und verfafste darüber ein Büchlein, welches er seinem Freunde und Genossen Dietrich widmete[5]).

Im Burchardskloster wurden unter Abt Pilgrim (c. 1130 bis 1156) die alten Legenden von S. Kilian und S. Burchard überarbeitet und mit der Erzählung von der feierlichen Erhebung S. Burchards (986) und der Erneuung des Klosters durch Bischof Hugo (984 bis 990) verbunden, auch Nachrichten aus verlorenen Urkunden und einer verlorenen gleichzeitigen Schrift über Burchards Nachfolger Megingoz hinzugefügt, doch ist die Zuverlässigkeit zweifelhaft. Während für die älteren Legenden keinerlei Litteratur benutzt war, hat dieser Autor sich fleissig umgeschaut; er nennt sich peccator E. und war kein Mönch von St. Burchard. In einem verlorenen Cod. S. Steph. wird er Eggihtdius genannt[6]); Trithemius bezeichnet ihn

[1]) B. Schmidt: Arnold v. Quedlinburg u. die ältesten Nachrichten des Reussischen Hauses, 1883.

[2]) *Catal. abb. Castell.* MG. SS. XIII, 337.

[3]) B. Kugler, Studien zur Gesch. des zweiten Kreuzzuges S. 31—34.

[4]) *Ann. Herbipolenses*, von Pertz zuerst herausgegeben MG. SS. XVI, 2—12. Vgl. oben S. 222. Der Bericht besser bei Hopf: Chroniques Gréco-Romanes (1873) 2. *Devastatio Constantinopolitana* e cod. S. Marci. Vgl. NA. X, 606. Unbedeutende *Ann. Herbipol. minores* bis 1266 (Schlufs einer Chronik) ed. Waitz SS. XXIV, 828.

[5]) Ausgabe von Titus Tobler: Descriptiones Terrae Sanctae, Leipzig 1874.

[6]) Der Name Egideo ist häufig in den Libri confraternitatum; Eggittheus bei Thegan c. 22. Excerpte der Vita gibt Holder-Egger, SS. XV, 50—62.

als den aus Hirschau gekommenen Scholasticus Egilward, verdient aber keinen Glauben.

Auch über die Stiftung des Klosters Komburg bei Schwäbisch Hall 1079 durch den Grafen Burchard von Rothenburg, 1088 vom Bischof Adalbero geweiht, wurde eine Erzählung aufgesetzt, worin gar lustig zu lesen, wie der eifrige Mönchsfreund die Mannen seines Bruders aus dem ihnen gelassenen Theile der Stammburg durch Steinwürfe aus der Höhe auf ihren Mittagstisch vertreibt[1]).

Beachtenswerth ist auch die Gründungsgeschichte von Ebrach. Zwei Brüder, Riwin und Berno, beschliefsen ihre Burg dem neuen Orden der Cistercienser zu widmen, und Berno zieht selbst das Mönchskleid an. Die Mönche kommen aus Morimund, darunter als erster Abt (1127—1161) Adam, aus dem Cölnischen gebürtig, der später für S. Bernhard das Kreuz predigte. Konrad der Staufer und seine Gemahlin befördern die Stiftung, und wo noch vor kurzem eine Räuberhöhle gewesen war, weiht 1134 Bischof Embrico die Kirche; die Königin Gertrud findet hier 1146 ihre Ruhestätte. Von hier verbreitet sich der Orden weiter nach Rein in Steiermark, nach Langheim, Hailsbronn, Bildhausen in Franken, Aldersbach in Baiern, Wilhering in Oberöstreich. Aufgezeichnet ist die Gründungsgeschichte bald nach dem Tode des Abtes Adam, bevor noch Friedrich von Rothenburg, welcher am 19. Aug. 1167 in Rom der Pest erlag, dort bestattet war[2]).

Als der Graf Stillfried sein Werk über das Kloster Hailsbronn (Haholdesbrunnen) abschlofs (Berlin 1877), beklagte er den gänzlichen Mangel an alten Aufzeichnungen, von denen nirgends eine Spur sich finde. Unmittelbar darauf aber fand G. Waitz in einer Würzburger Handschrift Annalen, welche von der Stiftung der Klöster Ebrach und Hailsbronn bis 1313 reichen; die Geschichte Albrechts und Heinrichs VII ist darin ausführlich und gleichzeitig behandelt[3]).

[1]) Duellii Miscell. II, 270—276; MG. SS. XV, 2, 1028—1032. Vgl. G. Bossert, Zur älteren Gesch. d. Kl. Komburg, Zts. f. d. Württ. Franken, NF. III, 1, 9—12. Um 1130 stiftete der Abt Hartwig ein kunstreiches Antipendium von vergoldetem Kupfer, nebst einem imposanten Kronleuchter, 1876 in München ausgestellt, Catalog S. 15.

[2]) *Relatio a quibus et quando domus hec fundata sit*, in: Monumenta Eberacensia ed. Wegele (1863) S. 1—7; ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 1040 bis 1045. R. Dettloff, der erste Römerzug Fr. I (1877), S. 62 über die Zeit der Abfassung.

[3]) *Annales Halesbrunnenses majores* a. 1126—1404 ed. Waitz MG. SS. XXIV, 42—52. Die Fortsetzung von 1316—1404 ist aus dem 15. Jahrhundert. Wenig bedeutend sind die *Ann. Halesbrunn.* u. *Notae Eberbacenses*, SS. XVI, 13. 14.

Hauptsächlich was Ostfranken, Nürnberg und die benachbarten Klöster betrifft, wird erzählt. Anderes was auf Baiern Bezug hat, ist bis 1260 aus Hermann von Altaichs Annalen genommen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs dem Verfasser die von Aventin erwähnten Annalen des Abtes Volkmar von Fürstenfeld von 508 bis 1314 vorlagen, deren Spuren in anderen Werken Martin Mayr nachgegangen ist[1]).

§ 16. Schwaben und Elsafs.

Aus Augsburg sind hier nur die von Pertz entdeckten Annalen von 1137 bis 1321 zu erwähnen[2]), deren Dürftigkeit schon im dreizehnten Jahrhundert eine tadelnde Bemerkung veranlafste, ferner von Mönchen zu St. Ulrich und Afra die um 1170 geschriebene höchst dürftige Chronik der Bischöfe und Aebte[3]), und die unter Udalschalk (1184—1202) verfafste Erzählung von der feierlichen Erhebung der Gebeine S. Ulrichs i. J. 1183 (MG. SS. IV, 383. 427. 428); endlich des Paul von Bernried, des Biographen Gregors VII, im zwölften Jahrhundert verfafste Legende von der h. Herluca[4]), eine unvollständig gebliebene Biographie, characteristisch für die ascetisch mystische Richtung. Ihre Gönnerin war Adelheid, die Gemahlin des Pfalzgrafen Mangold von Dillingen. Es begegnen hier Einwirkungen von Wilhelm von Hirschau und Dietger, auch Udalrich von Passau wird erwähnt, der als Flüchtling nach Raitenbuch kam. Herluca lebte 36 Jahre in Epfach am Lech, wurde aber durch die Bauern vertrieben und lebte in Bernried noch bis gegen 1127. Bei dem Pfarrer von Epfach lebte auch Paulus eine Zeit lang.

Den Probst Burchard von Ursperg werden wir später noch zu erwähnen haben.

Durch etwas regere historische Thätigkeit that sich unter den Klöstern des Augsburger Sprengels Ottobeuern hervor. Man beschäftigte sich hier mit der Localgeschichte und zwar zuerst, wie

[1]) Zur Kritik der älteren Fürstenfelder Geschichtsquellen, München 1877 aus dem Oberbaier. Archiv XXXVI.

[2]) *Ann. Augustani minores*, MG. SS. X, 8—11, geschrieben als Fortsetzung der Chronographia Heimonis presb. Babenbergensis bis 1135, s. oben S. 385, Anm. 2.

[3]) *Chronicon breve epp. August. et abb. S. Afrae*, MG. SS. XIII, 278 u. wiederholt XIV, 556—559, vgl. S. 622.

[4]) Acta SS. Apr. II, 552. Ein Fragment daraus, über die Translation des Bischofs Wicterp, MG. SS. IV, 383, 427.

billig, mit dem Schutzheiligen S. Alexander, für den eine fabelhafte Translationsgeschichte erfunden ward, die zu Karls des Groſsen Zeit spielt[1]). Nicht besser ist die mit falschen Urkunden ausgestattete Gründungsgeschichte des Klosters, die jedoch wegen einiger brauchbarer Nachrichten nicht ganz zu verschmähen ist. Beides entstand wohl erst im zwölften Jahrhundert, als das Kloster durch den Abt Rupert aus St. Georgen (1102—1145) nach einer Zeit des Verfalls zu neuer Blüthe erhoben wurde. Eine Lebensbeschreibung dieses Abtes wird erwähnt, ist aber leider verloren. Schon bei Lebzeiten und noch mehr nach seinem Tode glänzte er als Wunderthäter, das Volk strömte zahlreich herbei, und das Kloster stieg rasch an Reichthum und Ansehen vor den Leuten. Darüber finden wir einige Nachrichten in der unter Abt Konrad (1193—1228) verfaſsten Klosterchronik, die freilich hauptsächlich von dem reichen Gütererwerb des Stiftes handelt[2]). Die gröſseren Vorgänge im Reich finden wir dagegen berücksichtigt in den Annalen, welche Ruperts Nachfolger Isingrim, wie aus den Worten des Textes sicher hervorgeht, selbst geschrieben hat. Daſs dieser auch für jenen Freund des Bischofs Otto von Freising zu halten sei, welchem dieser seine Chronik widmete, wie schon Pertz annahm, hat gegen den Widerspruch von Wilmans Baumann doch wieder wahrscheinlich gemacht[3]). Den Bischof Konrad begleitete er nach Italien und kannte das Land; über Friedrichs ersten Römerzug giebt er genaue Nachrichten, aber daſs er ihn selbst begleitet habe, bezweifelt R. Dettloff, weil er dann hätte wissen müssen, daſs nicht Heinrich der Löwe, sondern Otto von Wittelsbach die Veroneser Klause gewann[4]). Das Mönchskleid hatte Isingrim in St. Ulrich und Afra angelegt, von dort wurde er zum Abt von Ottobeuern berufen. Er starb 1180, nachdem er seit zwei Jahren in Wahnsinn verfallen war, was man im Kloster als eine Strafe seiner tyrannischen Härte betrachtete. In der weiteren Fortsetzung der Annalen ist die schon von Steichele mitgetheilte

[1]) *Translatio S. Alexandri in abbatiam Ottenburanam* Acta SS. Jul. III, 19—21.

[2]) Aeltestes Chronicon und Schenkungsbuch des Klosters Ottenbeuern. Herausgegeben und erläutert von A. Steichele, in dessen Archiv f. d. Gesch. des Bisth. Augsburg II, 1—67. Dasselbe als *Chronicon Ottenburanum* ed. Weiland, MG. SS. XXIII, 609—630. Vgl. dens. GGA. 1877 S. 791, u. über die in der Forts. benutzten urkundlichen Aufzeichnungen Baumann, NA. VIII, 162—166. — Eine unter Abt Berthold (1229—1248) geschriebene Hs. im Brit. Mus. 19769 (NA. X, 196).

[3]) NA. VI, 600.

[4]) Auch wegen der Immunität von Heerfahrten, welche bestanden zu haben scheint, obgleich die Urkunden unecht sind.

Verhandlung von 1180 wegen der Immunität des Klosters von Leistungen an das Reich bemerkenswerth[1]).

In Ellwangen wurden 1146 Annalen compilirt, welche nach Waitz im Anfang aus einer Fulder Ableitung der Hersfelder Annalen entnommen sind, und bis 1117 Verwandtschaft mit den Rosenfelder zeigen, was gemeinsame Benutzung der Würzburger Chronik erweist; sie wurden bis 1237 fortgeführt[2]).

Auch die Mönche des benachbarten Klosters Neresheim schrieben Annalen, die von 1095, dem Jahre der Gründung des Klosters, selbständige Notizen enthalten und bis 1296 reichen[3]).

In den Klöstern des Constanzer Sprengels, der Schweiz und des Schwarzwaldes zeigt sich auch noch in diesem Zeitraum ein ziemlich lebhafter Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen; aus dem Bisthum selbst hat sich nichts erhalten, W. Arndt vermuthet, daſs eine Geschichte aus dem 12. Jahrhundert einst vorhanden gewesen sei[4]).

Die Hauschronik von St. Gallen erhielt nach langer Unterbrechung eine ziemlich dürftige Fortsetzung von 972 bis 1203, die ohne genügende Autorität einem Mönche Namens Burchard zugeschrieben wird; vielmehr hat M. Bernheim[5]) nachgewiesen, daſs verschiedene Verfasser sich abgelöst haben; er sondert die einzelnen Theile von sehr ungleichem Werthe, und zeigt Benutzung der Annalen und des Hermannus Contractus; für die Zeit des Abtes Ulrich III (1076—1122) liegen die oben (S. 59) erwähnten Annalen zu Grunde. Eine weitere reichhaltigere Fortsetzung der St. Galler Chronik von 1203 bis 1233 ist von Conrad de Fabaria, einem Sanctgaller Mönch und Pfarrer bei St. Othmar, der wahrscheinlich bei Lebzeiten

[1]) *Ann. Isingrimi majores* 1121—1168, *minores* 1145—1157, *Ottenburani minores* 1145—1416 ed. Pertz, MG. SS. XVII, 311—318. Vgl. R. Dettloff, Römerzug S. 63—70 über die gefälschten Privilegien, welche den Ann. maj. nicht zu Grunde liegen, aber vielleicht von deren Verfasser herrühren; bei den Verhandlungen von 1180 sollen sie als echt anerkannt sein.

[2]) *Annales Elwangenses* von Stälin gefunden, und herausgegeben von O. Abel, MG. SS. X, 15—20. Die Ellwanger u. Neresheimer Geschichtsquellen her. von J. A. Giefel, Württ. Vierteljahrschr. XI (Württ. Geschichtsquellen II).

[3]) *Annales Neresheimenses* ed. Abel ib. 20—34. Fortgesetzt sind sie bis 1721 und hier gedruckt bis 1572. Beide sind benutzt in dem sog. *Chron. Elwangense*, einer annalistischen Compilation von 1 bis 1477, ib. p. 34—51. Auszug daraus sind die *Ann. Peutingeriani* SS. XXIV, 68, nach W. Bernhardi, NA. VI, 455.

[4]) NA. IV, 201, wo er 2 Constanz betreffende Bullen Innocenz II mittheilt.

[5]) Forsch. XIV, 176—184. Ihm folgt mit wenigen Modificationen G. Meyer v. Knonau in d. neuen Ausgabe, Mitth. f. vaterl. Gesch. XVII, (St. Gall. Geschichtsquellen IV) 1879.

des Abtes Conrad IV von Busnang (1226—1239), vorzüglich zum Lobe und Preise dieses Abtes schrieb, sein Werk aber nicht ganz vollendet hat. Er giebt über den König Heinrich, Kaiser Friedrichs II Sohn, beachtenswerthe Nachrichten, ist aber im einzelnen wenig genau[1]). Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses einst so hervorragenden Klosters war gänzlich dahin, aber es war nun von Wichtigkeit als ein ansehnliches geistliches Fürstenthum. Das sonderbarste ist, sagt P. Ildefons von Arx[2]), dafs Zucht und Wissenschaften in Klöstern, die unter Aufsicht der Kaiser so schön aufblüheten, ganz zerfielen, sobald sich die Päbste mit derselben Handhabung beladen hatten, und dafs die Abtswahlen von der Zeit an, als die Päbste derselben Bestätigung an sich gezogen hatten, in Sanctgallen oft zwiespaltig ausfielen und verderbliche Kriege nach sich zogen.

Angeregt, wie es scheint, durch das Vorbild von St. Gallen, verfafste auch ein Mönch von Petershausen bei Constanz 1156 eine Klosterchronik[3]), die nicht unwichtig ist, sondern zu den besten Arbeiten dieser Art gehört und bis 1164 fortgesetzt wurde. Derselbe Mönch schrieb auch das früher (I, 398) erwähnte Leben des Bischofs Gebhard II von Constanz, des Stifters von Petershausen. In der Klosterchronik behandelt er ausführlich die Zeit Heinrichs IV, und hat hier nach Giesebrechts Vermuthung aufser Bernold noch die verlorene Biographie Gebhards III (S. 61) benutzt. Stellen voll heftiger Feindschaft gegen Heinrich IV, die sich ähnlich bei Berthold von Zwifalten finden, sind nach Giesebrecht nicht auf diesen, sondern auf eine von beiden benutzte Streitschrift zurückzuführen, welche von der Biographie zu unterscheiden ist nach Henking, der aufserdem noch eine Heinrich IV günstige Quelle unterscheidet, welche auch von Gallus Oheim und in den Casus S. Galli benutzt wurde, vielleicht Sanctgaller Annalen.

Kaum als Quelle zu rechnen ist das Leben der Königin Hildegard mit der ganz fabelhaften Gründungsgeschichte von Kempten und allerlei Wundergeschichten; 1472 wurde es aus einem alten Buche abgeschrieben, und schön mit Miniaturen geschmückt dem

1) MG. SS. II, 149—183. Neue Ausgabe von Meyer v. Knonau a. a. O.

2) Geschichte von St. Gallen (1810) I, 323.

3) *Casus monasterii Petrishusen*, nach der Urschrift neu herausgegeben in Mones Quellensammlung I, 114—174; edd. O. Abel et L. Weiland, SS. XX, 621—683. Vgl. Stälin II, 16, Giesebrecht III, 1071 (1077). Ueber die Fabelhaftigkeit seiner Genealogie G. Meyer von Knonau, Forsch. XIII, 80. Ueber die Quellen des Vf. für die Zeit Heinrichs IV Henking Gebhard III, (Züricher Diss.) Stuttg. 1880.

Kaiser überreicht, um dessen Schutz gegen die aufsässigen Bürger zu gewinnen[1]).

Eine vielbesprochene Quellenschrift ist die Gründungsgeschichte von Muri, welche Nachrichten über die Herkunft und frühere Geschichte der Habsburger enthält und nach Fr. Kopp 1142 geschrieben sein soll, nach M. Kiem aber um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf älterer Grundlage aus dem zwölften, die z. Th. wörtlich beibehalten sei[2]). In einer dagegen gerichteten Streitschrift gab Rusten Heer eine Chronik von Bürgeln von 1128 bis 1160 heraus[3]).

Einige wenige annalistische Notizen des 12. Jahrhunderts aus Rheinau, andere, welche besonders Interesse für die Staufer zeigen, aus Adelberg bei Goeppingen, hat Dr. Baumann gefunden und mit den Todtenbüchern herausgegeben[4]). Kulturgeschichtlich interessant, aber erst im 14. Jahrh. deutsch aufgezeichnet ist die Gründungsgeschichte der Dominicanerinnen in Oetenbach in Zürich (fund. 1230/40) nebst Lebensbeschreibungen einiger Nonnen[5]).

Mitten in den Alpen war 1120 Engelberg gegründet, aber schon nach dem Tode des ersten Abtes Adelhelm 1131 ganz verwildert; dann kam 1143 Frowin als Reformator aus St. Blasien und regte wissenschaftliches Streben an. Von ihm selbst sind sehr schöne Handschriften vorhanden[6]). Als er noch in St. Blasien war, liefs er in einem Bande die Chroniken von Beda, Regino, Hermann, Bernold und Berthold zusammen schreiben, und davor Annalen, die nach Brefslau bis 1043 aus den Schwäbischen Reichsannalen, weiterhin aus den Annalen von Einsiedeln, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, ausgezogen und mit eigenen Notizen verbunden sind;

[1]) Aus der Handschrift, welche sich in der Bibl. des Fürsten von Hohenzollern zu Sigmaringen befindet, ist Papebrochs Ausg. Acta SS. Apr. III, 793—802 zu verbessern. Vgl. Anz. d. Germ. Museums 1867 S. 237. Lehner, Handschriften zu Sigmaringen S. 35.

[2]) Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium, 1750, 4. Liebenau: Ueber die Entstehungszeit der *Acta Murensia*, Argovia 1864, S. XXI. M. Kiem, Acta fundationis Murensis, in d. Quellen z. Schweiz. Gesch. III, 3, 3—102; vgl. Hauthaler, Mitth. d. Inst. IV, 636—639. Al. Schulte, Mitth. d. Inst. VII, 17 gegen Liebenau, u. ebenso M. Kiem, Gesch. d. Bened. Abtei Muri-Gries, Stans 1888.

[3]) Anonymus Murensis denudatus a R. Heer, 1755, p. 365; cf. Mone, Quellensammlung I, 175.

[4]) MG. Necrol. I, 144 u. 456. *Notae dedicationum Rhenaug.* SS. XV, 2, 1284. — Von Wettingen a. d. Limmat S. 1285. Weihe d. Cist. Nonnenkl. Rathhausen bei Lucern 1259, S. 1286.

[5]) Von H. Zeller-Werdmüller u. J. Bächtold im Züricher Taschenbuch, NF. XII (1889) S. 213—276.

[6]) Vgl. den Catal. codd. Engelb. von dem Bibliothekar P. Bened. Gottwald, Freiburg 1891.

von 1147 an sind sie in Engelberg fortgesetzt. 1178 starb Frowin[1]). Abt Berthold († 3. Nov. 1197) schrieb ein Buch gegen den Abt Burchard von St. Johann im Thurthale, welcher die leibliche Auferstehung leugnete; an die Spitze des Buches schrieb ein Verehrer von ihm einige Verse zu seiner Lobpreisung[2]).

Spärliche Jahrbücher haben wir aus Einsiedeln[3]), St. Georgen im Schwarzwald[4]), Zwifalten[5]), Weingarten[6]). Bei allen diesen Aufzeichnungen kommt nur der Inhalt, nicht die Form in Betracht.

Man sorgte für Kunde von den wichtigsten geschichtlichen Begebenheiten und verband damit gelegentlich auch häusliche Nachrichten. Ein näher liegendes praktisches Bedürfniſs aber veranlaſste die Aufzeichnung von Gründungsgeschichten in Verbindung mit Abschriften der Privilegien und mit Traditionsbüchern oder Gütergeschichten, vorzüglich unentbehrlich für die ältere Zeit bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, wo noch das rechtliche Geschäft sich auf die mündliche Verhandlung vor Zeugen beschränkte und schriftliche Urkunden nur ausnahmsweise ausgefertigt wurden. Schon manche Klosterchronik hatten wir zu nennen, welche wesentlich nur eine

[1]) Mit Benutzung der Engelb. Handschriften zuerst vollständig von Pertz, SS. XVII, 275—282 als *Ann. S. Blasii* 932—1143, vgl. Breſslau, Konrad II, II, 435—437. Die Forts. als *Ann. Engelb.* 1147—1175, unbedeutend und ohne locale Nachrichten, fortgesetzt durch eine kurze Hausgeschichte bis 1546. Vgl. H. v. Liebenau, Erinnerung an Frowin und sein Jahrbuch, in J. E. Kopps Geschichtsbl. I, 145—161. — Nekrologische Ann. von St. Blasien 963—1453, ein im 14. Jahrh. erneuter Rotulus mit Bemerkungen zu den Aebten bei Mone, Quellensamml. III, 594—609, MG. Necrol. I, 329—333.

[2]) Löwenfeld, NA. XI, 608.

[3]) *Ann. Einsidlenses* a. 746—1569, MG. SS. III, 145—149, nach Breſslau ebenfalls im Anfang ein Auszug der Reichsannalen. Eine Emendation von G. v. Wyſs zu 965 im Anz. f. Schw. Geschw. 1884 N. 4 (NA. X. 429). Grabschriften einiger Aebte bei Boehmer, Fontt. IV, 145. NA. II, 602.

[4]) *Annales S. Georgii in Nigra silva*, 1153 zuerst geschrieben und fortgesetzt bis 1627. Das Original ist verbrannt; nach den Auszügen bei Gerbert und Ussermann ed. Pertz (613—1146. 1154—1308) MG. SS. XVII, 295—298. *Notitiae* SS. XV, 2, 1005—1023, vgl. A. Schulte, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. 1889, S. 251, u. Holder-Egger NA. XV, 216.

[5]) *Annales Zwifaltenses* aus dem 12. Jahrhundert und fortgesetzt bis 1503, ed. O. Abel, MG. SS. X, 51—64; vgl. Stälin II, 8. *Nomina abbatum* SS. XIII, 333. *Notae Zwifalt.* SS. XXIV, 829. Die Zwiefalter Annalen u. Ortliebs Chronik, her. v. Eug Schneider, Stuttg. 1889.

[6]) *Ann. Weingart. Welfici* 1101—1197 mit Nachrichten über die Welfen, ed. Pertz, MG. SS. XVII, 308—310. Von 1167 an sind sie gleichzeitig. Vgl. oben S. 337 über den Chronogr. Weingartensis, u. über die *Nota de Conradino* Fontt. IV, 126 Busson, Forsch. XI, 140; wiederholt mit Dedicationsnotizen als *Notae Weingartenses* SS. XXIV, 830. Biogr. des Abts Conrad v. Ibach (1315—1336) ed. Giefel in d. Württemb. Geschichtsquellen, 4. Heft, 1890.

Gütergeschichte ist; in anderen Fällen sind nur einzelne geschichtliche Nachrichten mit den geschäftlichen Vermerken verbunden. So geht dem Chartular des 1138 im Seekreis gegründeten Cisterzienserstift Salem eine *Notitia fundationis* voran[1]), und in merkwürdig sclavischer Nachahmung derselben, mit wörtlicher Uebernahme des Anfangs und ganzer Sätze, auch wo sie nicht ganz zutreffend waren, wurde auch eine Gütergeschichte des 1145 begründeten Prämonstratenserklosters Weissenau um 1220 verfafst und von verschiedenen Händen weitergeführt. Freundschaftliche Beziehungen zu den Staufern und ihren Ministerialen geben diesen Aufzeichnungen besonderen Werth[2]). So ist auch in dem Kloster Weingarten, welches 1053, nachdem das Kloster Altorf abgebrannt war, von Welf III gestiftet war, um die Mitte des 13. Jahrh. eine ähnliche Zusammenstellung gemacht, welche zu den später geschmiedeten falschen Urkunden in scharfem Gegensatz steht und deshalb bis auf die neueste Zeit geheimgehalten wurde; erst jetzt haben wir dem Archivrath Dr. Stälin eine Ausgabe zu verdanken[3]).

Mit etwas gröfseren Ansprüchen tritt die ausführliche Gründungsgeschichte von Zwifalten[4]) auf, von Ortlieb 1135 begonnen, aber nicht vollendet, da er 1140 zum Abt von Neresheim erwählt wurde. Zwifalten wurde von den Grafen von Achalm nach dem Rathe des damals vertrieben in Schwaben weilenden Bischofs Adalbero von Würzburg und des Abtes Wilhelm gegründet und 1089 von einer Hirschauer Colonie bezogen; für die Ausbreitung dieser Mönche, deren Verbindungen sich bis nach Böhmen und Polen erstreckten, für den Geist, der sie erfüllte, sowie für die Localgeschichte Schwabens ist viel lehrreiches in Ortliebs Werk enthalten. Wenig später, 1137 und 1138, behandelte Berthold, der wiederholt zum Abt des

[1]) Gedr. bei Mone, Quellens. I, 176—180; als *Hist. brevis mon. Salemitani* MG. SS. XXIV, 643—646.

[2]) *Acta S. Petri in Augia.* Vier Quellenschriften des 13. Jahrh. aus dem Kl. Weissenau bei Ravensburg. Herausgegeb. v. Dr. F. L. Baumann. Karlsr. 1877 (aus d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIX; Ergänzungen NF. III). Darin S. 58 auch die Gründung des Tochterklosters Schussenried. Excerpt SS. XXIV, 647—659. Die Fund. von Baindt, gegründet v. Conrad Schenk v. Winterstetten, beschr. v. d. 1276 urkundlich erwähnten Herbord, Notar u. Pfarrer zu Reichenbach, im Wolfegger Archiv, ist benutzt von Vochezer, Gesch. des fürstl. Hauses Waldburg, 1888, vgl. Al. Schulte, Deutsche Litt. Z. 1888, Sp. 1819.

[3]) *Codex major traditionum Weingartensium.* Im Festgrufs zum 400. Jahrestag der Stiftung d. Univ. Tübingen, Stuttg. 1877, 4.

[4]) *Ortliebi de fundatione monasterii Zwivildensis libri II*, ed. O. Abel, MG. SS. X, 64—92, nach der Urschrift, die auf der Stuttgarter Bibliothek ist, hist. qu. 261.

Klosters erwählt wurde und zuletzt 1169 nach elfjähriger Amtsführung als achtzigjähriger Greis resignirte, denselben Gegenstand und führte die Geschichte weiter; er benutzt die Gelegenheit, um mit vielem Unverstand auf Heinrich IV zu schmähen[1]), den Hauptinhalt der Schrift bildet aber die Aufzählung der verschiedenen Schenkungen an das Kloster[2]). Der Abt Ernst nahm am zweiten Kreuzzug Theil im Gefolge des Bischofs von Freising, und fand dort seinen Tod. Ueber sein Ende ist ein Bericht vorhanden, der geschichtliche Nachrichten enthält[3]).

In genauer Beziehung zu den Zwifalter Annalen stehen die sogenannten Annalen von St. Trudpert, die keinen localen Character tragen, den Breisgau wohl vorzüglich berücksichtigen, zum Kloster St. Trudpert aber nur sehr geringe Beziehungen zeigen. Es ist ein Versuch annalistischer Reichsgeschichte in knapper Form aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Der Anfang ist, wie Jaffé nachgewiesen hat, zusammengesetzt aus Regino, Wipo, Hermann von Reichenau, Otto von Freising und Otto von St. Blasien, den Annalen von Engelberg und einigen andern Quellen; vom Ende des zwölften Jahrhunderts an sind gleiche Quellen mit den Zwifalter Annalen benutzt, und viel wörtliche Uebereinstimmung mit diesen. Leider fehlt der einzigen, in Wernigerode von Pertz aufgefundenen Abschrift der Schlufs vom Jahr 1246 an[4]).

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde auch die Geschichte des Mutterklosters Hirschau verfafst, welche, so kurz sie ist, doch viel mehr Licht und Auskunft gewährt, als das wortreiche Leben des Abtes Wilhelm, und mit werthvollen urkundlichen Aufzeichnungen verbunden das Hirschauer Buch bildet[5]).

Von räuberischen Ministerialen bedrängt wurde Gengenbach. Zur Aufzeichnung veranlafste ein ganz rechtswidriges Eingreifen bestochener päbstlicher Visitatoren; wir erhalten dadurch nicht unwichtige Nachrichten über die Königin Margarete und Heinrich (VII),

[1]) Ueber die Quelle s. oben S. 391.

[2]) *Bertholdi liber de constructione mon. Zwiv.* ed. O. Abel, ib. 93—124. Diese Schrift mufste aus verschiedenen Fragmenten und Excerpten hergestellt werden; zu spät wurde die Existenz einer Compilation aus Ortlieb und Berthold von 1550 im Stuttg. Staatsarchiv bekannt. Ueber diese s. Baumann im NA. V, 452—456.

[3]) *Vita b. Ernesti*, bei Sulger, Ann. Zwifalt. I, 116 ff. Vgl. B. Kugler, Studien zur Gesch. des zweiten Kreuzzuges S. 10, u. über die Handschriften Stälin II, 81. Abschrift in Jaffés Nachlafs.

[4]) *Ann. S. Trudperti* a. 1 .... 593—1246 ed. Pertz, SS. XVII, 285 bis 294; doch hat Jaffé die Quellen aufgesucht.

[5]) *Codex Hirsaugiensis*, s. oben S. 50.

dann über Friedrich II, von denen Schutz erbeten wurde. Gerettet werden sie endlich mit Hülfe der Bischöfe von Strafsburg und von Bamberg; dieser war der Grundherr[1]).

Nahe bei Zwifalten liegt Marchthal, über welches erst kürzlich eine sehr merkwürdige Aufzeichnung des dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und von Joh. Schoettle herausgegeben ist[2]). Der Canonicus Walter, der 1214 den gleichnamigen Probst zur Abdankung nöthigte, ein bedeutender Mann im Stifte, der vorzüglich den Neubau der Kirche energisch betrieb und ein Privileg von Honorius III erwirkte, wurde 1229 selbst Probst, und verwaltete sein Amt 14 Jahre bis 1243. Bei lebhafter Anerkennung seiner Tüchtigkeit, wird ihm doch zum Vorwurf gemacht, dafs er die magere Klosterkost nicht liebte, und lieber mit vornehmen Gästen tafelte. Man wird wohl für ihn geltend machen dürfen, dafs bei der schwierigen Stellung eines solchen Prälaten die einfache Klostertugend zum Schutz der Güter nicht ausreicht, und dafs bei lebhaftem Gastverkehr auch jetzt die Absonderung der Prälatentafel für zweckmäfsig gilt. Da es vor allem darauf ankam, den verzettelten Besitz wieder heimzubringen, machte sich die Nothwendigkeit geschichtlicher Daten geltend, und Walter verfafste deshalb in verschiedenen Absätzen bis zum Anfang seiner Prälatur die Geschichte des Klosters mit vorzüglicher Berücksichtigung des Güterbesitzes. Aufser den Urkunden fand er eine alte Aufzeichnung vor, über die Stiftung von sieben Canonicaten durch Herzog Hermann II auf Antrieb seiner Gemahlin, der burgundischen Geburga oder Gerberge. Von der ältesten Stiftung im achten Jahrhundert scheint damals schon nichts als der inhaltlose Namen Berthold im Gedächtniss geblieben zu sein. Die neue Stiftung und Besetzung mit Prämonstratensern erfolgte 1171 durch den Pfalzgraf Hugo von Tübingen, unter Leitung des Abtes Oteno von Roth, welcher dem Orden damals in Schwaben hohes Ansehen gab, und auch die Stiftung von Weissenau entgegen nahm. Seine höchste Blüthe erreichte Marchthal unter Manegold (1190—1204), der Caplan des Herzogs Welf gewesen war, und dann in Schiltbuirron — sonst ganz unbekannt — eine gefeierte und vielbesuchte Schule gehalten hatte, bis er endlich in Steingadem Canonicus wurde. Sein Bruder Rudiger, ein berühmter Arzt, wurde auch 1214 Probst,

[1]) *Acta Gengenbacensia* 1231—1235; ed. Al. Schulte, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. IV, 90—114.

[2]) *Liber fundationis seu Annales ecclesiae Marchtallensis*, im Freiburger Diöcesan-Archiv (1869) IV, 147—209. Als *Historia monasterii Marchtelanensis* MG. SS. XXIV, 660—683. Ausg. v. Giefel, Würt. Geschichtsq. Heft 4, 1890.

bewährte sich aber als solcher durchaus nicht. Ueberhaupt trat, wie gewöhnlich, gleich nach der Blüthe auch schon wieder der Verfall ein, und dasselbe wiederholte sich nach Walters Tod.

Ueber Walters Amtsführung und die Folgezeit berichtet ein höchst origineller Klosterbruder H(einrich), offenbar ein alter Herr, der 1300 schrieb, halb ernsthaft, halb scherzend und humoristisch, meistens mit Endreimen. Sein Augenmerk ist fast ausschliefslich der Conventstisch: wie dieser besorgt wird, und ob der Prälat daran sich genügen läfst oder auswärts tafelt, allerdings ein für das Gedeihen des Klosters wichtiger Umstand. Nur noch zwischen ascetischer Zucht und Ausgelassenheit schwankt die Wage; von der litterarischen Thätigkeit früherer Zeiten, oder auch von den grofsen Gegensätzen in Reich und Kirche ist nicht mehr die Rede. Sehr beachtenswerth aber ist am Schlufs die (von Waitz leider fortgelassene) Anweisung, wie man schlechter Prälaten sich entledigen könne, und die Betrachtung über den Verfall der reichen und mächtigen Reichsabteien, das Gedeihen und Aufblühen unscheinbarer und armer, aber strenger und eifriger Klöster.

Im Stift Sindelfingen schrieb 1261 der Canonicus Heinrich von Möskirch einige Nachrichten über die Geschichte der Stiftung von 1083 an zusammen, welche als Heinrich 1271 nach Constanz ging, von dem Kellermeister Konrad von Wurmelingen in zusammenhängender und ausführlicher Weise (1276—1294) fortgesetzt wurden. Leider ist das Buch jetzt verloren und nur gesammelte Auszüge sind uns erhalten[1]).

Von besonderer Wichtigkeit ist, was über die Geschichte des Bisthums Lausanne Cono von Estavayer gesammelt hat, welcher 40 Jahre Domprobst gewesen ist, und nachdem 1235 ein verheerender Brand auch das alte Copialbuch vernichtet hatte, alles was er daraus früher abgeschrieben hatte, und was er sonst über die Geschichte, Rechte und Besitzungen des Bisthums in Erfahrung bringen konnte, nebst seinen eigenen Erlebnissen zu einem sehr werthvollen Buche vereinigte, welches er bis 1242 fortführte[2]).

[1]) *Chronici Sindelfing. quae supersunt* primum ed. C. F. Haug, Tub. 1836. Daraus die für K. Rudolf wichtigen Ann. 1276—1294 bei Böhmer, Font. II, 464—472. *Ann. Sindelfing* 1083—1294 ed. Pertz, SS. XVII, 299 bis 307. Ausg. v. Giefel, Würt. Geschichtsq. Heft 4, 1890. Ueber die von Joachim, Joh. Nauclerus (1874) bei diesem nachgewiesenen Spuren vgl. L. Weiland, HZ. XXXIV, 426.

[2]) Cartulaire du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne, rédigé par le prévot Conon d'E. (1228—1242) e cod. Bern. edidit F. de Gingins, Mém. de la Suisse Romande, T. VI, 1851. *Monumenta historiae Lausannensis a Canone praeposito collecta* ed. G. Waitz, SS. XXIV, 774—810.

Aus den Klöstern des Elsafs haben wir Annalen von Münster im Gregorienthal[1]) bis 1194 und von Mauermünster bei Zabern[2]), 814—1288. In diesem war der Cardinal Dietwin Mönch gewesen, und 1137 weihte er das von da aus gestiftete Nonnenkloster Sindelsberg[3]). Verse zum Preise des Abtes Gerart von Luxeuil im 11. Jahrh. enthält ein mit vorzüglich schönen Gemälden geschmücktes Evangeliar[4]). In Murbach verehrte man das Haupt des h. Leodegar, und deshalb liefs der Abt Eberhard durch seinen Cleriker Fruland um 1041 eine Vita Leodegarii verfassen, mit vielen Wundern, die aber alle aus Frankreich sind, nur im letzten Capitel (S. 566) kommt etwas über Murbach vor[5]).

Eine Schrift über die Herstellung des Klosters der h. Fides in Schlettstadt ist beachtenswerth wegen einiger Nachrichten über die Familie der Staufer[6]).

Ausführlichere Erzählung gewähren die Geschichte des Klosters Ebersheimmünster[7]) an der Ill, nordwestlich von Schlettstadt,

[1]) *Ann. Monasterienses* ed. Pertz, MG. SS. III, 152. Ueber die Hs. NA. XIV, 627. Der erste Theil ist im 11. Jahrh. compilirt u. werthlos, nach Arnold, Zur Kritik Karol. Ann. S. 63—67. — Ein von dort stammender Catalogus pontificum et imperatorum SS. XXIV, 85.

[2]) *Ann. Maurimonasterienses* in Böhmers Fontes III, 8—10; ed. Jaffé SS. XVII, 181. Bis 1218 schöpfen sie aus vermehrten Ann. Argentinenses, dann folgt gleich 1239. — Nachricht über die Gründung von St. Johann bei Zabern 1126 SS. XV, 2, 1002.

[3]) Historische Notizen in dem kalligraphischen Güterverzeichnifs bei L. Spach: L'Abbaye de Marmontier et le couvent de Sindelsberg, Strafsb. 1861 aus dem Bulletin de la Société pour la conservation des monuments hist. d'Alsace (Bibl. de l'École des Chartes V, 5, 377). Die kurze Nachricht über die Gründung 1115—1137 MG. SS. XV, 2, 1002.

[4]) L. Delisle, Mélanges paléogr. p. 155.

[5]) Dom Pitra, Hist. de St. Léger (Paris 1846) S. 525—568. Die von Th. v. Liebenau im Anz. f. Schweiz. Gesch. XIV, N. 4, mitgetheilten Murbacher Annalen sind von Sigismund Meisterlin im 15. Jahrh. zusammengestellt, s. Westd. Zeitschr. IV, 299—310, über dessen Cod. 45 in d. Colmarer Stadtbibliothek.

[6]) *Miracula S. Fidis* ed. Dorlan, Notices hist. sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt (Colmar 1843) I, 48—53; benutzt in der Historia Friderici, s. O. Abel im Archiv XI, 112. — De fundatione mon. S. Fidis Sletstat. ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 995—1000. — *Fundatio mon. S. Leonhardi*, der Collegiatkirche in Börsch im Elsafs 1109, ib. p. 1000.

[7]) *Historia Novientensis Monasterii*, Mart. Thes. III, 125—160 und besser bei Grandidier in den Pièces justificatives zur Histoire d'Alsace II, 11 ff. Auszüge in Böhmers Fontes III, 10—31. Jetzt als *Chronicon Ebersheimense* ed. Weiland, SS. XXIII, 427—453. Die Handschrift ist in Strafsburg verbrannt. Untersuchungen über andere vorhanden gewesene Hss. u. Ergänzung der fehlenden Stücke von Brefslau NA. XVI, 545—561. XVIII, 309 bis 317.

bis 1235, mit einem merklichen Einschnitt 1167, und von Senones in den Vogesen[1]). Der Chronist von Ebersheimmünster hat manche ältere Bestandtheile aufgenommen; er giebt weniger eine gleichmäfsige Geschichtserzählung, als lose verknüpfte Stücke, welche viel interessante Einzelheiten aus der Geschichte der Klöster wie auch aus der Reichsgeschichte enthalten. Im Anfange sind viele sagenhafte Erzählungen und Fabeln, besonders auch über die Urgeschichte von Trier, welche in den Ausgaben weggelassen sind. Es ist jetzt Brefslau gelungen, dieselben aus jüngeren Abschriften beizubringen.

Eben so wenig genau in der Zeitfolge der Begebenheiten ist Richerius, der Verfasser der Geschichte von Senones, die bis 1265 reicht. Er brachte acht Tage an Friedrichs II Hof zu Würzburg zu, im Juli 1218, und erzählt davon und von manchen anderen Dingen. Eigentlich geschichtlicher Sinn fehlt ihm, und für die ältere Zeit ist er völlig kritiklos; darin und in der anekdotenmäfsigen Weise seiner Erzählung stellt er den Charakter des dreizehnten Jahrhunderts dar, der um diese Zeit immer mehr überhand nahm; manche ausführliche Schilderungen aber, wie über den Aufstand gegen Otto IV zu Breisach 1212, über die Schlacht von Bovines 1214, über Friedrichs II Heerfahrt nach Lothringen 1218 und über Ereignisse in der Heimath, sind vortrefflich und für uns von grofsem Werthe. Bei Lebzeiten des Abts Balduin (1239—1270) hat er geschrieben (IV c. 25)[2]).

Culturgeschichtlich überaus merkwürdig, doch nicht von geschichtlichem Inhalt, ist der Hortus deliciarum, eine Art von frommer Encyclopädie, an welcher Herrad von Landsperg, 1167 bis 1195 Aebtissin von Hohenburg oder Odilienberg, lange Jahre arbeitete. Da auch diese Handschrift verbrannt ist, gewinnen die Auszüge und Nachbildungen Engelhardts, vorzüglich aber die Nachbildungen des Grafen Bastard, um so höheren Werth[3]). Das verfallene und ganz entartete Kloster hatte Friedrich von Staufen

[1]) *Richerii Chronicon mon. Senonensis*, D'Achery, Spicilegium III, 271 u. ed. 2, II, 603—655. Erste vollst. Ausg. von Waitz, SS. XXV, 249 bis 345; Bemerkungen v. Weiland HZ. XLVI, 500. Einige Auszüge in Böhmers Fontes III, 31—66. Ueber das Blutwunder in Köln s. Aronius, Zts. f. Gesch. d. Juden in Deutschland II, 71—81 (NA. XIII, 400).

[2]) Ueber seinen Bericht von dem Streit bei Hausbergen s. W. Wiegand, Bellum Waltherianum (Strafsb. 1878) S. 11.

[3]) Herrad von Landsperg, Stuttg. 1818; vgl. Piper die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen (1862) S. 1 ff. Reproduction héliogr. d'une série de miniatures, texte explicatif par Straub, Strafsb. 1879 f. (5. Lief. 1893) nach den Durchzeichnungen des Grafen Bastard auf der Pariser Bibl. s. L. Delisle, Les Collections de Bastard d'Estang, 1885.

durch die vom Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau berufene Aebtissin Rilindis, der Herrad Vorgängerin, herstellen lassen[1]).

Von gröfster Bedeutung, doch erst der Rudolfinischen Zeit angehörig, sind die Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar, deren Anfänge aus Basel stammen; anderes ist den Marbacher Annalen entlehnt. Ein merkwürdiger und lehrreicher, um 1290 geschriebener Aufsatz schildert den Zustand des Elsafs im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[2]).

Aus St. Claude im Jura haben wir einen Abtscatalog mit geschichtlichen Notizen[3]); merkwürdig ist aus Belley das Leben des Bischofs Anthelm[4]) (1163—1177), welcher vorher Prior der Karthause gewesen war. Den Cisterciensern und Karthäusern wird hier das Verdienst zugesprochen, in Frankreich, Spanien, England Alexander III zur Anerkennung gebracht zu haben.

Dem Strafsburger Scholasticus Hesso verdanken wir die oben S. 195 schon erwähnte Schrift über das Reimser Concil von 1119. Wir besitzen ferner kurze Annalen von 673—1207, welche nur ein Rest ausführlicherer Annalen sind, wie sich aus der Vergleichung mit den Annalen von Marbach und Mauermünster ergiebt; diese und Ellenhard kannten auch noch eine Fortsetzung[5]). Die hierauf fufsenden Marbacher (Strafsburger) Annalen wollen wir ihres universellen Charakters wegen für jetzt noch übergehen. Auch die Dominicaner haben hier wie in Colmar schon früh begonnen allerlei anzumerken, wie wir aus dem geschichtlichen Sammelcodex erfahren, durch dessen Besorgung sich der Werkmeister Ellenhard gegen das Ende des Jahrhunderts sehr verdient gemacht hat.

[1]) Vgl. darüber W. Scherer in d. Zts. f. D. Alt. XX, 202.

[2]) Erste kritische Ausgabe mit Sonderung der verschiedenen Bestandtheile von Jaffé: *Annales Colmarienses*, *Basileenses*, *Chronicon Colmariense*, MG. SS. XVII, 183—270. Uebersetzung von Pabst 1867 (Geschichtschr. XIII, 7). Berichtigungen von G. Meyer von Knonau im Jahrbuch f. d. Litt. der Schweizergeschichte 1867 S. 167—176. Bemerkungen von A. Busson s. NA. V, 233. Merkwürdig ist, wie die einmal gemachte unsinnige Conjectur *pectore* für *pectine* ad a. 1286 unerschüttert alles überdauert. — *Catal. epp. Basil.* SS. XIII, 373.

[3]) Ganz facsim. im Album paléogr. pl. 34. *Catal. abb. S. Eugendi Jur.* SS. XIII, 743. Daselbst S. 370—379. 749, Cataloge burgundischer Bischöfe; Nachträge bei L. Delisle: Anciens catalogues des évêques de France, Hist. litt. XXIX. — S. 367 Cat. patr. Aquileg. u. 368 epp. Tridentinorum.

[4]) *Vita S. Anthelmi*, Acta SS. Jun. V, 226—238.

[5]) *Ann. Argentinenses* ed. Jaffé SS. XVII, 86—90. Daran schliefsen sich die mit sorgfältiger Kritik bearbeiteten Aufzeichnungen und Sammlungen Ellenhards mit der Fortsetzung durch Gottfried von Ensmingen. Böhmers Ausgabe eigenthümlich sind die Ann. 1277—1338 aus der Wiener

§ 17. Das Rheinland.

Folgen wir dem Rheinstrom weiter abwärts, so finden wir in Speier nichts als einige in dem Copialbuch der Kirche enthaltene Notizen, einen Auszug aus der Chronik Ottos von Freising über die Folge der Kaiser[1]), und Annalen von 1184—1259, alles von Böhmer zuerst bekannt gemacht[2]). Ohne Zweifel ist mehr geschrieben worden, so vermuthlich eine Aufzeichnung über den Bischof Gebhard (1105 bis 1107), welche im Hirschauer Buch mit anderen Quellen ungeschickt verbunden ist[3]).

Wenn in der Wormser Kirche geschichtliche Aufzeichnungen entstanden sind, was man kaum bezweifeln möchte, so hat sich doch nichts davon erhalten[4]). Dagegen besitzen wir ein wichtiges Chartular des Bisthums, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Schulmeister Magister Hermann angefertigt hat; die Correctheit der Abschriften freilich ist mangelhaft, und selbst die Zuverlässigkeit in Betreff des Inhalts wird bezweifelt[5]). Die Bürgerschaft von Worms aber, wie sie zuerst in kraftvoller Erhebung sich Selbständigkeit zu erringen wufste, hat auch die ältesten städtischen Nachrichten uns hinterlassen, von denen leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind, die aber auch so noch sehr inhaltreich und für die Reichsgeschichte wie für die Städtegeschichte lehrreich sind. Auch diese hat Böhmer zuerst aufgesucht, zusammengestellt und herausgegeben[6]); die Ausgabe von Pertz konnte leider nur als ein Rückschritt betrachtet werden; sehr genau ist dann das vorhandene fragmentarische Material von Alb. Köster untersucht worden[7]) und H. Boos hat endlich mit Sonderung der städtischen Annalen und der Reste einer bischöflichen Chronik eine neue Ausgabe gegeben[8]).

Handschrift, Font. III, 117—120. Vgl. aber unten die abweichende Auffassung dieser Quellen von Al. Schulte. — *Catalogi epp. Argentin.* SS. XIII, 321 bis 324.

1) Wie Steindorff nachgewiesen hat, Forsch. IX, 397—402.

2) *Annales Spirenses*, Fontes II, 147—158. Mone, Quellensammlung I, 185. MG. SS. XVII, 80—85. *Catal. epp.* ib. XIII, 318.

3) P. Ewald, HZ. XXXIV, 413.

4) Merkwürdige Briefe Wormser Cleriker, welche namentlich auch ihre lebhafte Betheiligung am Dombau zeigen, in der oben S. 18 erwähnten Lorscher Briefsammlung.

5) Sickel, Acta Karolinorum II, 221.

6) *Annales Wormatienses* 1221—1298, Fontes II, 158—209; Ausg. von Pertz MG. SS. XVII, 34—73.

7) Die Wormser Annalen, Leipz. 1887 (NA. XIII, 399).

8) Mon. Wormat. III (1893), S. 143—162 Ann. Wormat. 1226—1278, S. 163—199 Reste der bischöflichen Chronik 1221—1261.

Ein merkwürdiges, aber bisher wenig beachtetes Denkmal aus Worms hat uns der Mönch von Kirschgarten ziemlich vollständig aufbewahrt[1]), nämlich das Leben Erkanberts, oder wie er dort heifst, Eckenberts. Neffe des gleichnamigen Kämmerers, war er zur Erziehung dem Abt Stephan von Limburg an der Hardt[2]) übergeben, welcher viele Söhne des Adels um sich versammelte.

Er sprach: Wer da ritter werden wil,
dem kan es geschaden auch nicht viel,
dafs er lernet die bucher lesen.
Wil er aber geistlichen wesen,
so hilft es ihm ein michel teil.

Doch schadete es Erkanbert; heimgekehrt mochte er nur mit Pfaffen und Scholaren verkehren, und versäumte darüber die Mahlzeit. Auf Zureden seiner Mutter kaufte er sich freilich eine Beischläferin, aber zur Ehe wollte er sich nicht entschliessen. Mit dem grimmen Richter Wernher erzürnt, und von ihm beim Kaiser verschwärzt, gelang es ihm doch, dessen Gunst zu gewinnen, vorzüglich durch sein Lautenspiel. Nach schwerer Krankheit wandte er sich gänzlich geistlichen Werken zu, und wurde der Stifter, zuletzt auch Abt des 1125 geweihten Klosters Frankenthal. Erst 53 Jahre alt starb er 1132. Unter einem späteren Abte Wernher, der sehr gerühmt wird, um 1277, hat Heinrich Michael, Schulmeister, die Legende mit einer Fortsetzung in deutsche Reime gebracht. Nachricht davon hat Al. Kaufmann gegeben, welcher vier, leider sehr späte Abschriften davon gefunden hat[3]).

Aus der Nachbarschaft von Worms, wenn gleich aus dem Mainzer Sprengel, besitzen wir die Chronik von Lorsch[4]), jenem Kloster,

[1]) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum II, 78—100 in sehr fehlerhaftem Abdruck. F. Falk, Forsch. XIII, 584, hat darauf aufmerksam gemacht. Jetzt bei H. Boos, S. 127—142.

[2]) Hierhin war durch Heinrich III 1042 ein von B. Dietrich II von Metz erhaltener Arm der h. Lucia gebracht, welche Dietrich I aus Corfinium nach dem Vincenzkloster gebracht hatte; s. Sigeberts oben ausgelassenen Sermo et relatio passionis et translationis sanctae martyris Luciae. Auszug bei Meurisse, Hist. des év. de Metz p. 320—323. Nach Dümmlers oben S. 159 angef. Schrift S. 14. 15. Ein Abdruck soll SS. XXX erfolgen.

[3]) Monatsschrift für die Gesch. Westdeutschlands IV, 25—36. Nach Brefslau, Jahresb. d. Geschichtswiss. I, 141, ist eine verlorene ältere Vita als gemeinsame Quelle anzunehmen.

[4]) *Codex Laureshamensis* ed. Academia Palatina. 1768. 3 Bände, 4. Der erste geschichtliche Theil als *Chronicon Laureshamense* ed. K. Pertz, SS. XXI, 334—453. Vgl. auch oben S. 111. Der Lorscher Briefcodex enthält wenig zur Gesch. d. Klosters. Ein alter sehr reichhaltiger Bibliothekscatalog bei A. Mai Spicil. Rom V[a], 161—200, vgl. p. XI—XII. XIV—XVIII, und den berichtigten Abdruck des philologischen Theils, verglichen mit

welches sich schon in der ältesten Zeit durch seine Jahrbücher auszeichnete. Im zwölften Jahrhundert sammelte man hier ein Urkundenbuch des Stifts und verband mit demselben geschichtliche Nachrichten bis 1167. Der Verfasser besaſs vollkommen die Schulbildung jener Zeit, kannte seine Classiker, und beherrschte nicht ohne Gewandtheit den eigenthümlich gemischten Stil des zwölften Jahrhunderts. Die für die Geschichte des Klosters wichtigsten Urkunden nahm er auf, doch nicht ohne Kürzung, worüber er sich verständig rechtfertigt; auch die ältesten nicht unverändert, weil die merowingische Barbarei ihm unerträglich war. Noch waren zu seiner Zeit das salische und ribuarische Gesetz im Gebrauch, und er beklagt (S. 344) die Schwierigkeiten, welche die fehlerhafte Grammatik dem Verständniſs bereitet. Für die Anfänge der Stiftung müssen ihm Aufzeichnungen vorgelegen haben; vielleicht waren sie verbunden mit der Schrift über die Wunder des h. Nazarius in Prosa und in Versen, welche er bei Gelegenheit der Kirchweih vom 1. September 774 anführt; vermuthlich die im Necrolog zum 9. April erwähnte des Priesters Adalher, aus welcher sich einige bedeutungslose Wunder in einer Frankfurter Handschrift erhalten zu haben scheinen[1]). Von Bischof Chrodegang weiſs der Chronist einiges zu erzählen, und über die ersten Aebte, hin und wieder auch aus der Folgezeit, hatte er Nachrichten, die vorzüglich von ihren Bauten und der Bereicherung des Kirschenschatzes Kunde gaben. Für die dürftigen Nachrichten aus der Reichsgeschichte, welche den Rahmen der Chronik bilden, schöpfte er aus Regino[2]), und S. 413 finden sich wörtliche Entlehnungen aus Lambert z. J. 1063. Dazwischen aber scheint noch eine uns unbekannte kurze Kaiserchronik benutzt zu sein. Die bekannte Erzählung von Einhard und Imma (S. 358) entnahm er vielleicht mündlicher Ueberlieferung, und vom Beginn des elften Jahrhunderts an werden seine Nachrichten reichlicher. Ueber die Anfechtung durch Adalbert von Bremen lag ihm wohl auch eine schriftliche Aufzeichnung vor; hier gewährt er sehr schätzbare Nachrichten. Weiterhin bringt die wiederholte Anfechtung durch Hirschauer Mönche, die doch endlich wieder ausgetrieben werden, lebhaftere Bewegung, und die Klostergeschichte mit ihren

den noch vorhandenen Handschriften, von A. Wilmans, Rhein. Mus. XXIII, 385—408; Becker Catalogi, p. 85. *Notae Laurishamenses* von 1232, 1266, 1358 MG. SS. XXIV, 27. *Series abb. et praepositorum* SS. XIII, 309.

1) Gedr. bei F. Falk, Gesch. v. Lorsch S. 123. 124. Daselbst S. 175 bis 181 über die Klosterbibliothek.

2) S. 362. 376. 385. Auf beides machte mich Dümmler aufmerksam.

gewöhnlichen Wechselfällen wirft manches Licht auch auf die Reichsgeschichte. An mehr als einer Stelle macht sich ein kräftiger Zorn gegen die hochmüthigen Prälaten geltend, welche in fürstlicher Pracht die Einkünfte vergeuden, ohne um des Klosters Wohl sich zu kümmern. Mit dem Tode des sehr gepriesenen Abtes Heinrich 1167 schliefst die Darstellung der ersten Hand; unter seinem Nachfolger Sigehard trat schon wieder der volle Verfall ein, welcher noch in wenigen Worten berührt wird.

Zu Schönau unweit Heidelberg hatte Buggo von Worms 1144 Cistercienser aus Eberbach eingeführt. Wie grofs war ihr Erstaunen, als am 20. April 1188 Bruder Joseph, noch Novize, vorzeitig starb, und es sich nun ergab, dafs er ein Weib gewesen! Er habe immer gesagt, es müsse ein Weib oder der Teufel sein, äufserte ein Mönch, denn er habe sie nie ohne Versuchung ansehen können. Nach langer Nachforschung erfuhr man, dafs sie Hildegund geheifsen und aus Cöln stamme. Im Kloster zu Neufs erzogen war sie von ihrem Vater mit ins heilige Land genommen, aber der Gefahren wegen in männlicher Kleidung. Der Vater starb, nach manchen Erlebnissen kam sie heim und fand einen Domherrn eben im Begriff, wegen eines Streites mit dem Erzbischof die gefahrvolle Reise zum Pabst nach Verona anzutreten; der Kaiser aber hatte wegen des Streites der Trierer Prätendenten alle Correspondenz mit der Curie untersagt. Weil nun Hildegund wie ein gar unverdächtiger Jüngling aussah, beredete er sie, ihn zu begleiten, und den Brief in ihrem Stab verborgen mitzunehmen. Bei Augsburg wurde sie durch falsche Beschuldigung als Dieb ergriffen, rechtfertigte sich durch die Feuerprobe, aber die Verwandten des nun gehängten wirklichen Diebes erhängten sie aus Rache. Auch das überlebte sie, und begann auf der Heimkehr in Speier sich angelegentlichst mit gelehrten Studien zu beschäftigen. Hier war es wo sie sich bereden liefs ins Kloster Schönau einzutreten, wo sie nun freilich exemplarisch lebte, aber von fortwährender Angst der Entdeckung gequält, auch der engen Klostermauern ungewohnt, ein frühes Ende fand. Die wunderbare Kunde verbreitete sich rasch; noch in demselben Jahre beschrieb der oben (S. 374) erwähnte Engelhard die Geschichte nach dem Bericht eines Augenzeugen[1]); um dieselbe Zeit ist sie auch schon in Verse gebracht und in Windberg aufgezeichnet[2]). Noch kannte man weder den Namen Hildegund noch die genaueren Um-

[1]) Entdeckt u. mitgetheilt von Jos. Schwarzer, NA. VI, 516—523, vgl. 654. S. 518, 32 l. misericordia.

[2]) NA. VI, 533—536.

stände ihrer Kindheit, wufste nichts von ihren Studien in Speier. Diese Nachrichten finden wir nebst kunstreicher Ausschmückung und einiger Entstellung in der wenig späteren Biographie, welche ein Klosterbruder verfafst hat, der mit ihr Novize gewesen war und sie unterrichtet hatte[1]). Auch Caesarius von Heisterbach (I, 40) hat eine der älteren Viten gekannt, und beruft sich aufserdem auf das Zeugnifs des Mönches Hermann.

Zu unterscheiden von diesem Schoenau ist das Doppelkloster Schoenau im Rheingau, Trierer Sprengels, wo im Nonnenkloster Elisabeth († 18. Juni 1165) ihre Visionen hatte, aufgezeichnet von ihrem Bruder Ekkebert, der auf ihr Andringen aus einem angesehenen Bonner Canonicus 1155 Mönch, und bald darauf Abt des Mannsklosters wurde, wo er am 28. März 1184 gestorben ist. Von ihm haben wir aufser seinem Werk über die Katharer und ascetischen Schriften eine Aufzeichnung über den Tod seiner Schwester; seine Biographie, welche im NA. XI, 445—454 erschien, ist nach Widmann wahrscheinlich von seinem Nachfolger dem Abt Emicho verfafst[2]). Sie war gleichzeitig auch von F. W. E. Roth in seinem Buch über die Visionen der h. Elisabeth S. 348—353 herausgegeben, wo auch über Ekkebert und Emicho ausführlich gehandelt ist.

Mainz erscheint jetzt ebenfalls nicht reich an historischer Litteratur; doch haben die neueren Entdeckungen bedeutende Lücken ausgefüllt und die lange Verborgenheit dieser wichtigen und merkwürdigen Denkmäler läfst es um so mehr als wahrscheinlich erscheinen, dafs anderes ganz zu Grunde gegangen ist, oder auch durch eine glückliche Hand noch ans Licht kommen wird.

Kaum war Adalbert II, ein Neffe des berühmteren ersten, geborener Graf von Saarbrücken, am 17. Juli 1141 nach kurzem Pontificat in Erfurt plötzlich gestorben, so wurden verschiedene Stimmen laut: ein Arzt sollte ihn vergiftet haben, doch wurde auch gesagt, der Tod sei die Strafe seiner Prachtliebe, der Verwendung kirchlicher Einkünfte für ritterlichen Pomp. Solchem Gerede entgegen zu treten war die Absicht Anselms, der eine biographische Dichtung über den Erzbischof verfafste, welche, von Bethmann in Brüssel

[1]) *V. S. Hiltegundis* ed. Papebroch, Acta SS. Apr. II, 780—790; die von ihm erwähnte kürzere Vita im Catal. codd. hagiogr. II, 92—95 (Analecta Boll. VI). Ueber Schoenau s. noch unten S. 410.

[2]) S. Widmann, Nassauische Chronisten des Mittelalters, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Wiesbaden 1882. Vgl. oben S. 249. Ueber die auf die Stiftung bezügliche gefälschte Florinuslegende s. L. Conrady, Die Schoenauer Ueberlieferung, Ann. f. Nass. Alterthumskunde XXIV (1892) S. 101—161.

entdeckt, von Jaffé zuerst herausgegeben ist[1]). Dieser schrieb sie dem Bischof Anselm von Havelberg zu, eine Annahme, die an sich unwahrscheinlich, nur auf einem mifsverstandenen Ausdruck beruht, wie C. Will nachgewiesen hat[2]). Der Verfasser scheint vielmehr ein Mainzer Schulmeister gewesen zu sein, der mit ungemessener Bewunderung zu dem reichen Grafensohn hinaufschaute, ohne ihm doch nahe gestanden zu haben. Die Verskunst nach dem damals herrschendem Geschmack stand ihm völlig zu Gebote; die leoninischen Hexameter unterbricht er nicht ungeschickt durch je zwölf künstlicher gebaute und doppelt gereimte Verse.

Geschichtliche Aufklärungen gewährt uns Anselm nicht, aber über die Studien des zwölften Jahrhunderts sind seine Angaben lehrreich[3]). Schon 1128 war Adalbert Probst geworden, aber Anselm scheint nicht zu wissen, dafs das Erfurter Marienstift seine Probstei war. Auch galt es wohl nur, ihm Rang und Einkünfte zu schaffen, da er nun erst seine Studien begann. Mainz freilich bot, wie Anselm meint, vortreffliche Lehrer, aber hier störte der Chordienst, und nur Fremden gewährte deshalb die Mainzer Schule rechten Vortheil. Darin mag wohl, wie C. Will meint, eine Hindeutung auf Schwierigkeiten liegen, mit welchen der Verfasser selbst zu kämpfen hatte. Adalbert geht also nach Hildesheim, und lernt was da geboten wird; als ganz selbstverständlich aber erscheint es, dafs für die höheren Studien nun Frankreich aufgesucht werden mufs. Mit grofsem Prunk und zahlreichem Gefolge zieht Adalbert nach Reims (vgl. oben S. 10). Anselm weifs von den Resten alter Tempel aus römischer Zeit[4]), er weifs auch von den Schaaren lockerer Weiber, welche den deutschen Studenten in Frankreich gefährlich werden, nicht aber Adalbert. Nach kurzem Aufenthalt in Mainz besucht dieser noch das unentbehrliche Paris, wallfahrtet nach St. Gilles, und erwirbt in dem nahen Montpellier auch noch medicinische Kenntnisse. Von seinem kurzen Pontificate aber weifs Anselm nichts er-

[1]) *Anselmi Havelbergensis Vita Adelberti II Moguntini*, Bibl. III, 565 bis 603. Einzelne Mittheilungen schon in Jaffés Diss. de Arte medica saeculi XII (Berl. 1853) S. 17. In der Ausgabe ist ein Comma v. 10 nach *patris*, 920 vor *vocem* zu setzen, v. 1032 am Ende und in 1054 zu streichen; v. 407 *ius* st. *uis*, 592 *hero* st. *homo*, 947 *partes* st. *parte* zu setzen.

[2]) Forschungen XI, 623—630. In Bezug auf Mainz ist jetzt überall zur Vergleichung heranzuziehen: Corn. Will, Regesten zur Gesch. d. Mainzer Erzbischöfe, I, von 742 bis 1160. Innsbr. 1877, 4. II. 1886.

[3]) Dafür hat es Fitting „Rechtschulen in Frankreich" verwerthet.

[4]) Diese Angaben sind erörtert von M. L. Demaison: Une description de Reims au 12. siècle, Bull. archéol. du Comité des travaux historiques 1892, N. 2.

hebliches zu berichten, und nur durch die Andeutungen am Schlusse können wir etwas von den Gegensätzen wahrnehmen, welche die Mainzer Kirche bald mit schweren Kämpfen erfüllten. Die Hauptursache ist die Verwendung von Kirchengütern zum Unterhalt zahlreicher Vasallen, welche andere Erzbischofe rückgängig zu machen suchen, nebst der Rivalität der mächtigsten Familien unter einander; die aufstrebende Bürgerschaft wird von den Vasallen in diese Kämpfe hineingezogen.

Anselm schrieb noch unter Erzbischof Marculf, der schon am 9. Juni 1142 starb; durch seinen Nachfolger Heinrich wurden auf Betrieb des Domprobstes und Probstes zu St. Stephan, Hartmann, auch die Güter des Stephansklosters den Händen der Ritter entrissen und kirchlichem Gebrauch zurückgegeben; Hartmann konnte die Kirche erneuen, und sehnlich wünschte er die Canonisation des Stifters, Erzbischofs Willigis (S. 110). Er verfafste zu diesem Zweck ein Officium für ihn und fügte zwei Briefe hinzu, in denen Willigis selbst seine feierliche Erhebung und öffentliche Verehrung fordert. Ausführlich wird in den Lectionen von der Erkrankung eines der Brüder 1147 erzählt, den S. Willigis heilt, von Visionen und Wundern. Saubere Miniaturen zieren die Handschrift, welche jetzt in Moskau ist, wo Wlad. Guerrier eine schöne Ausgabe mit lehrreicher Einleitung veranstaltet hat. Nachträglich ist auch die Existenz eines alten Druckes von 1675 nachgewiesen worden[1]).

Erzbischof Heinrich wurde 1153 abgesetzt, und das Haus des Domprobstes Hartmann wird als der Hauptheerd der Ränke gegen seinen Nachfolger bezeichnet: kein Wunder, dafs die Canonisation unterblieb. Als ein überaus werthvolles Werk aber tritt uns nun das Leben des Erzbischofs Arnold entgegen, welches ebenfalls, wie das oben (S. 112) erwähnte Leben des Bardo, erst von Böhmer entdeckt und bekannt gemacht ist, eine sehr bedeutende Quelle sowohl für die Mainzer Specialgeschichte wie für die Reichsgeschichte, deren Werth nur durch ihren lobrednerischen und apologetischen Charakter beeinträchtigt wird[2]).

[1]) *Officium et Miracula S. Willigisi.* Herausgegeben von W. Guerrier, Moskau u. Leipzig 1869. Vgl. Heidelb. Jahrbb. 1869 S. 599—601. Hist. Zeitschr. XXIII, 211—214. C. Will im Katholik 1873 S. 715—734 mit den Varianten der Ausgabe von Volusius. Ueber das Kreuz Benna vgl. Will, Regesten S. 128. Giesebr. I, 824. Neue Ausg. von G. Waitz, SS. XV, 2, 742—748.

[2]) *Vita et Martyrium Arnoldi archiep Mog.* Fontes III, 270—326. Bibl. III, 604—675 als *Vita Arnoldi*, mit Fortlassung des letzten Stücks als aus Christians Chronik entnommen, welches jedoch nach Will vielmehr von hier in die Chronik gekommen ist. Aber S. 623, 21 ist „festinissima oneraria“

Die Entsetzung des Erzbischofs Heinrich und die Erhebung Arnolds von Seelenhofen wurden schon von den Zeitgenossen sehr verschieden beurtheilt, und wir sind zu mangelhaft darüber unterrichtet, um eine fest begründete Meinung gewinnen zu können. Sicher ist, dafs der neue Erzbischof während seiner ganzen Amtsführung die heftigste Feindschaft der Mainzer, vorzüglich der Ministerialenfamilie der Meingote, zu bekämpfen hatte, während er auch mit dem Pfalzgrafen Hermann in eine Fehde verwickelt wurde, an welcher Arnold nach dem Erkenntnifs des Fürstengerichts nicht ohne Schuld war. Auch das Schreiben Adrians IV vom 15. Februar 1156 und der sehr scharfe Brief des Abts Ruthard von Eberbach an Arnold selbst[1]), worin ihm Hoffart und Geiz gegen Arme vorgeworfen werden, widersprechen der Lobhudelei seines Biographen. Zuletzt wurde er von den wüthenden Mainzern am 24. Juni 1160 auf die entsetzlichste Weise mit dem Jakobskloster, in welches er sich geflüchtet hatte, verbrannt. Die bald nachher geschriebene Biographie ist weit entfernt, genügende Auskunft über diese Ereignisse zu geben, sie ist unbedingt lobrednerisch, und läfst die eigentlicheu Ursachen der erbitterten Feindschaft unklar. Demungeachtet enthält sie die schätzbarsten Nachrichten, namentlich auch über die Berufung des Erzbischofs zum Concil von Pavia, das Kriegslager des Kaisers vor Crema und Arnolds Empfang daselbst; dann das wiederholte Einschreiten des Kaisers in Mainz und zuletzt die Bestrafung der Schuldigen. Der Verfasser beschreibt sehr ausführlich und nicht ohne Geschick, nur strebt er übermäfsig nach Wohlredenheit und verfehlt nicht selten das Ziel: aus den letzten Schreckensscenen theilt er Gebete und Gedanken des Erzbischofs mit, die unmöglich einem Sterblichen bekannt sein konnten. Dennoch müssen wir sein Werk unbedenklich zu den vorzüglichsten Quellen dieser Zeit rechnen und die Entdeckung desselben als eine bedeutende Bereicherung der historischen Litteratur betrachten. Dafs der Verfasser den Pabst Victor als rechtmäfsig anerkennt, hat vielleicht die lange Verborgenheit seiner Schrift veranlafst.

Ein völlig entgegengesetztes Urtheil über den Erzbischof Arnold finden wir in der Schrift, welche früher seinem Nachfolger Christian II zugeschrieben wurde. Dieser war 1249 erwählt, konnte

statt „festivissimo honore" eine überflüssige und unrichtige Conjectur. Ueber Arnold haben seitdem Wegele, Nohlmanns, Baumbach geschrieben; vgl. C. Will im Centralbl. 1873 S. 1217—1222, u. jetzt Regesten S. LXXIII bis LXXX.

[1]) Jaffé, Bibl. III, 402. 405; letzterer nur hier.



sich aber als ein frommer und friedliebender Geistlicher nicht in dieser Stellung erhalten, die damals einen Kriegsmann gebieterisch forderte, da es darauf ankam, die Pfaffenkönige mit gewaffneter Hand gegen die Staufer aufrecht zu halten. Christian mufste 1251 resigniren, und um diese Zeit ist die erwähnte Schrift verfafst, eine Wehklage über den Verfall der Mainzer Kirche durch die zerrissene ruhelose Zeit: den Ursprung alles Uebels aber findet der Verf. in der Absetzung des Erzbischofs Heinrich durch die von Arnold bestochenen Cardinäle. Der päbstlichen Politik giebt er nicht undeutlich auch das folgende Unheil Schuld: Sifrid, sagt er, war ein Mann nach dem Herzen des Pabstes, weil er Witwen und Waisen machte und alles Land verwüstete. Das, meint er, sei nicht der Beruf des Priesters, der nur mit dem Schwert des Wortes zu kämpfen habe.

In höchst eigenthümlicher Weise beginnt er seine Schrift mit einer genauen Beschreibung des überreichen Mainzer Kirchenschatzes, wie er ihn noch gekannt hatte und von dem jetzt wenig mehr übrig war. Er verweilt bei Heinrich und Arnold, und giebt in raschem Ueberblick eine Uebersicht der folgenden Zeiten, mit Wehklagen vermischt. Es ist keine eigentliche Geschichtserzählung, sondern eine Darlegung der Verhältnisse, welche Christian II auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht hatten und es ihm unmöglich machten, sich darauf zu behaupten[1]).

Dafs nicht der Erzbischof selbst der Verfasser sein könne, hat C. Will erwiesen; er vermuthet als solchen vielmehr den Bischof Christian von Litthauen, einen geborenen Thüringer, welcher damals als Weihbischof in Mainz thätig war, und erklärt den so stark hervortretenden Hafs gegen die päbstlichen Legaten durch die Verhältnisse des deutschen Ordens und Christians eigene Erlebnisse[2]).

Aufserdem sind nur noch kurze Annalen vorhanden[3]); es

[1]) *Christiani Chronicon Moguntinum* 1152—1251, Fontes II, 253—271. Bibl. III, 676—699. Pannenborg weist Forsch. XI, 253 den ältesten Abdruck eines Stücks davon 1531 nach. Als *Christiani archiep. liber de calamitate eccl. Moguntinae* ed. H. Reimer, SS. XXV, 236—248. *Nomina archiepp.* SS. XIII, 308—316. Ueber den Catalog von Wimpheling bis 1515 in der Aschaffenburger Bibl. G. Englert in einem Aschaff. Progr. z. Würzb. Jubil. 1882.

[2]) Hist. Jahrbuch II, 355—387.

[3]) *Annales Moguntini* 1083—1309, Fontes II, 249—253. MG. SS. XVII, 1—3. Auch gehören nach Mainz die von Pertz nach einer Stelle a. 1293 *Ann. breves Wormat.* benannten Annalen 1165—1295, ib. 74—79, eine späte Compilation mit einigen brauchbaren Notizen.

finden sich aber in diesen, und auch sonst, Spuren ausführlicherer Aufzeichnungen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, deren Sammlung Böhmer verhiefs, wenn es ihm nicht vielleicht noch gelingen würde, sie vollständig zu entdecken[1]). Das ist ihm leider nicht gelungen; die gesammelten Fragmente liegen jetzt vor im 4. Bande der Fontes[2]).

Aus der Nachbarschaft von Mainz wurde das Leben des Grafen Ludwig von Arnstein schon oben (S. 266) erwähnt, und die Fortsetzung des Marian aus dem Kloster Disibodenberg werden wir noch bei den Geschichtswerken von allgemeinerem Inhalt zu berühren haben. In Eberbach im Rheingau, wo Erzbischof Adalbert 1135 eine von Bernhard von Clairvaux gesandte Colonie von Cisterciensern unter Abt Ruthard angesiedelt hatte[3]), vollendete Abt Konrad († 1227) seine schon in Clairvaux begonnene Zusammenstellung aller Nachrichten über die Entstehung und die wunderbare Entfaltung des Ordens der Cistercienser, mit vielen Wundergeschichten und einigen nützlichen Nachrichten über deutsche Klöster des Ordens[4]). Besonders merkwürdig ist darin der Bericht über die gefährliche Verschwörung der Laienbrüder im Tochterkloster Schönau bei Heidelberg, aus Unzufriedenheit über die Vorenthaltung der ihnen zukommenden Stiefel, welcher auch die Lorscher Verse gedenken. Der Urheber der Verschwörung stirbt plötzlich zu so gelegener Zeit, dafs der Verdacht eines Mordes kaum abzuweisen ist[5]). Der Anfang dieser Ordensgeschichte ist aber durch eine Censur der Oberen verstümmelt, weil man gewisse ärgerliche Streitigkeiten nicht bekannt machen wollte; nur in der Originalhs. waren die getilgten Stellen noch vorhanden, diese selbst aber war lange verschwunden. Glücklicher Weise ist sie wieder zum Vorschein

[1]) Fontes II, XXVII. III, LXXVII.

[2]) Als *Narratio de rebus gestis archiepp. Mog.* 1138—1410, S. 363—367, vgl. S. XLIII.

[3]) *Fundatio Eberbac.* SS. XV, 2, 990—992. *Notae Eberb.* SS. XVI, 14.

[4]) *Exordium magnum ordinis Cisterciensis*, Tissier, Bibl. I, 13—246. Vgl. Hist. lit. XVII, 363—370. Winter, Die Cistercienser I, 368, und S. 366 ein Zusatz ad a. 1214 aus Manrique IV, 37. Ueber Eberbach vgl. oben S. 298. Abdruck der „Exordia Sacri Ordinis Cist.“ Rixhemii 1871. Die Analecta Divionensia tom. X enthalten das Exordium parvum, die Regel etc. von Guignard. Ein vortreffliches Hülfsmittel zur Orientirung über alle Cist. Klöster gewährt jetzt L. Janauschek: Originum Cisterciensium Tomus I, Vind. 1877, 4.

[5]) Tissier I, 183—188. Im Germ. Museum sind Zeichnungen s. XVI, welche die Gründungsgeschichte und die Verschwörung darstellen, wohl zu Wandgemälden bestimmt. Eine im Anz. VIII (1861) 396 abgebildet. In der Erklärung sind die Mönche und Conversen nicht unterschieden.

gekommen und Fr. Otto hat einen vorläufigen Bericht darüber gegeben[1]).

Eine einfach und ansprechend geschriebene Erzählung berichtet von der Herstellung des ganz verfallenen Nonnenklosters zu Andernach 1129 durch den Erzbischof Meginher von Trier und den Abt Richard von Springiersbach, dem Mutterkloster, und von dem raschen Aufblühen desselben; in kurzer Zeit war die höchste zulässige Anzahl von hundert Nonnen erreicht[2]).

Etwas entfernter, an der oberen Weser in Kurhessen, liegt Lippoldsberg, dessen Chronik[3]) hier zu erwähnen ist: eine hübsche Erzählung von diesem um 1088 nach Schaffhauser Regel gestifteten Nonnenkloster, freilich sehr kurz und ungenügend, aber um so weniger zu verschmähen, da so wenige Schriften uns von Nonnenklöstern Nachricht geben. Geschrieben ist sie 1151 unter dem Probste Gunther, der sehr gerühmt wird; er milderte die übertriebene Strenge der Regel, stellte die Ordnung her und gewann die entfremdeten Güter zurück.

Was bis jetzt über die Geschichtsquellen aus dem Sprengel von Cöln bekannt geworden ist, hat 1855 Janssen zusammengestellt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, I, 78 bis 104, 196—229; umfassender 1875 H. Cardauns in der Einleitung zu den Cölner Chroniken (Chroniken der deutschen Städte XII) S. LIV—XCIV. Den früher (I, 362) erwähnten Annalen reihen sich jetzt Annalen von St. Gereon[4]) an, welche durch den Mangel anderer Nachrichten einigen Werth erhalten. Bedeutenderes ist verloren, doch läfst sich aus späteren Compilationen noch einiger Ersatz erwarten, und auch die Auffindung neuer handschriftlicher Mittel ist

[1]) NA. VI, 603—605.

[2]) *Fundatio mon. S. Mariae Andernac.* SS. XV, 2, 968—970. — Notiz über die Einweihung der Castorkirche zu Coblenz 1208 durch Erzb. Johann, v. Lamprecht, Westd. Zts. IV, 157.

[3]) *Chronicon Lippoldesbergense* 1051—1151, Fontes III, 254—269, und vermehrt, aufser theol. Excursen, mit dem Bibliothekscatalog, von W. Arndt, SS. XX, 546—558.

[4]) *Annales S. Gereonis Colon.* 1191—1202. 1227. 1248. Fontes III, 399. 400; MG. SS. XVI, 733; Waitz, Chronica regia, p. 302. Schönes Sacramentar saec. XI. in Paris, cod. Lat. 817. Delisle, Sacram. p. 235. — Aufserdem die dürftige Cölner Forts. (1151—1196) der Reimser Ann. 1 . . 961 bis 1150 ed. Pertz ib. 731—733, deren Cölner Ursprung H. Cardauns S. LXI bezweifelt. Man müfste die Persönlichkeiten der 3 letzten Jahre bestimmen, aber es kommt wenig darauf an. *Ann. Agrippin.* 1092. 1130. 1164. 1225—1384 ib. 736—738. *Notae S. Petri Col.* p. 734, eine Beschreibung der alten Domkirche und Notiz über die schon 1247 getroffenen Vorbereitungen zum Neubau. Merkw. Inschrift eines Reliquiar von 1214 NA. VI, 649.

nicht unwahrscheinlich. Auf ein wichtiges, kürzlich erst entdecktes Bruchstück kommen wir noch zurück bei der Besprechung der Chronik von St. Pantaleon, welche der Reichsgeschichte angehört; andere ebenfalls merkwürdige und nicht unwichtige Bruchstücke hat Pertz entdeckt und bekannt gemacht, Fragmente einer versificirten Cölner Chronik, welche den 1239 durch den päbstlichen Bannfluch neu entbrannten Krieg am Niederrhein, namentlich die Kämpfe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden mit dem Grafen von Jülich schildern[1]). Und kaum war dieses bekannt geworden, als schon Prof. Deycks zwei neue Blätter dieses Gedichts auffand, welche theils die frühere Belagerung Cölns durch König Philipp, theils die späteren Unruhen unter Konrad von Hochstaden zum Gegenstande haben[2]). Es ist keine gleichmäſsig fortschreitende Erzählung, sondern mehr moralisirende Betrachtungen über die Ereignisse in der damals beliebten Form leoninischer Hexameter, schon mit der ganzen rohen Geschmacklosigkeit, welche das Absterben der mittelalterlichen lateinischen Litteratur nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet.

Ein Catalog der Cölner Erzbischöfe mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen, die nicht ohne Werth sind, stammt aus der Zeit Philipps von Heinsberg (1167—1191) und wurde von Cäsarius von Heisterbach unter Heinrich von Molenark (1225—1238) bis auf seine Zeit fortgesetzt[3]).

Dieser Cäsarius verfaſste auch im Jahre 1226 eine Lebensbeschreibung des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert[4]), eine der spätesten kirchlichen Biographien, welche noch geschichtlichen Werth haben.

Ermordungen von Bischöfen waren nicht selten, seitdem die Kirche den Kampf mit dem Königthum begonnen hatte, der zu immer gröſserer Verwilderung und Verderbniſs, so wie zur Auf-

[1]) Pertz, Ueber eine rheinische Chronik des 13. Jahrhunderts. Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie. 1855, 4.

[2]) Gedr. bei Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins II, 352 bis 370. Beide von Waitz herausgegeben als *Chronici rhythm. Col. fragmenta*, SS. XXV, 369—380, u. Chron. regia p. 303—315.

[3]) *Caesarii Heisterbacensis Catalog. archiepiscoporum Coloniensium*, Fontes II, 271—281. Ausg. von Cardauns mit anderen Notizen SS. XXIV, 332 bis 367; vgl. dessen Untersuchung, Cölner Chron. I, p. LXV—LXX, und Weiland HZ. XLIII, 318. — Andere Cataloge SS. XIII, 282—287.

[4]) *Caes. Heist. Vita S. Engelberti* bei Surius zum 7. Novbr. und Fontes II, 294—329 ohne das dritte Buch, welches die Wunder enthält, und 1237 geschrieben wurde. Vgl. E. Ranke, NA. IV, 202—206, über die Veränderung des Textes durch Surius.

lösung aller gesetzlichen Bande führte. Aber Engelberts Ermordung war selbst in diesen Zeiten eine der entsetzlichsten Begebenheiten und zugleich einer der schwersten Unfälle für das Reich, denn Engelbert war nicht nur ein ausgezeichneter und trefflicher Kirchenfürst, sondern er war auch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich Vormund des jungen Königs Heinrich und Reichsverweser. Diese wichtige Stellung Engelberts und seine Thätigkeit für das Reich finden wir nun freilich bei Cäsarius so wenig wie bei irgend einem anderen Biographen dieser Art gebührend berücksichtigt, aber seine Wirksamkeit als Erzbischof und seine persönlichen Eigenschafteu sind mit guter Kenntnifs und gewandter Feder geschildert, besonders aber ist die letzte Katástrophe vortrefflich erzählt, mit grofser Lebendigkeit und voll warmen Gefühls. Auf den Verfasser werden wir später noch einmal zurückkommen.

Im Kloster zu Deutz wurde um 1160 von dem Küster (aedituus) Theoderich ein Buch verfafst und mit Miniaturen schön verziert, welches Nachrichten über die Stiftung mit genauer Verzeichnung des Besitzes und der Einkünfte verbindet, und eine Abtgeschichte hinzufügt, die später fortgesetzt ist. Eine den Schlufs bildende Weltchronik ist sehr dürftig und enthält nichts von Bedeutung. Ausführlich sind die bei den Knochenfünden von 1155 angefertigten und angeblich aufgefundenen tituli berichtet. Ein Verzeichnifs der Cölner Erzbischöfe reicht bis auf Rainald, enthält aber fast nur Namen[1]).

In Siegburg gab die feierliche Erhebung des Erzbischofs Anno im Jahre 1183 Anlafs zu einer Beschreibung dieser Begebenheit und zur Aufzeichnung einer grofsen Fülle von Wundergeschichten, in welchen eine weit verbreitete heftige Opposition gegen die Heiligkeit des Mannes in merkwürdiger Weise hervortritt. Culturgeschichtlich ist der Inhalt recht reichhaltig[2]).

Um das Kloster Werden an der Ruhr machte sich der Abt Wilhelm (1150—1160) verdient, welcher auch die Bibliothek mit schönen Manuscripten schmückte[3]).

[1]) Die Handschrift ist jetzt in Sigmaringen, Verz. von Lehner S. 5—7. Lacomblets Archiv V, 251—322. Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfreunde XLI, 43—49. Auswahl von Holder-Egger SS. XIV, 560—577. Der Catal. Col. XIII, 285.

[2]) Die Translatio schlecht gedruckt MG. SS. XI, 515. Emendationen nach der Hs. von B. Simson Forsch. XX, 600 ff. Die Wunder sind nur in der sehr mangelhaften Schrift von Aegidius Müller, Anno II, der Heilige (Leipz. 1858) benutzt. Hs. der ursprüngl. Sammlung in Düsseldorf, Arch. XI, 752.

[3]) NA. IX, 624—627.

Nicht sehr bedeutend sind die Annalen von Aachen[1]), eine um 1170 verfaſste Compilation, welche auch eigenthümliche niederrheinische Nachrichten enthält, zum Theil mit den Ann. Rodenses zusammentreffend, und bis 1196 fortgesetzt. Viel wichtiger ist das sehr merkwürdige Fragment eines alten Verzeichnisses der Reichsgüter, welches nun ebenfalls bei Böhmer hinter jenen Annalen zu finden ist[2]). Mit gröſserer Vorliebe als die Geschichte der Gegenwart pflegte man in Aachen das Andenken des groſsen Karl, welches durch die Canonisation desselben (1165) noch mehr verherrlicht war. Man freute sich dort, und freut sich noch jetzt, der kostbaren Reliquien, welche Karl aus dem Morgenlande mitgebracht haben sollte, und deshalb durfte natürlich in seiner Legende auch der Kreuzzug nicht fehlen[3]).

Recht merkwürdig sind die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Annalen von Klosterrath unweit Aachen, eine 1152 nach Urkunden und persönlicher Erinnerung sorgfältig gearbeitete Klostergeschichte, kurz fortgeführt bis 1157. Das Kloster war 1104 mit Hülfe des Grafen Adelbert von Saffenberg für regulierte Chorherren gestiftet, der erste Abt kam 1111 aus Raitenbuch. Konrad von Salzburg bewog ihn dem Rufe zu folgen, und ein Jahrzehnt später holte er sich aus demselben Kloster vier Priester, um ihren Orden auch in Salzburg einzuführen (oben S. 300). Die zu hart gehaltenen Schüler verbrannten 1123 das Kloster Rath, und in Folge davon begaben sich noch mehrere seiner Bewohner nach Salzburg. Doch auch abgesehen von dieser merkwürdigen Berührung so entfernter Stiftungen ist die Entwickelungsgeschichte von Klosterrath selbst lesenswerth und lehrreich[4]).

[1]) *Ann. ecclesiae regalis Aquensis* 1001—1196, nach den ersten sehr fehlerhaften Abdrücken von Quix und Ernst besser in Böhmers Fontes III, 391—397; MG. SS. XVI, 684—687. Dieselben von 1125—1169, vermischt mit den Annalen von Erfurt, MG. SS. XVI, 17—22. Neue Ausg. v. Waitz SS. XXIV, 33—39. Beschreibung der Handschrift von Harleſs NA. III, 414—419. — A. Dresdner in einer These 1890 glaubt Reste von seit der Gründung des Stifts 804 geführten Krönungs-Annalen in versch. Annalen nachweisen zu können; die Begründung ist abzuwarten.

[2]) G. Matthaei, Klosterpolitik Heinrichs II, (Gött. Diss. 1877), S. 96 bis 102, setzt es zwischen 1066 u. 1069.

[3]) *De sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Caroli magni libri III*, mit Benutzung der älteren *Descriptio qualiter Carolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli Aquisgrani attulerit.* G. Rauschen, Die Legende Karls d. Gr. im 11. u. 12. Jahrh. Leipz. 1890. Vgl. dazu H. Grauert, Das angebliche Diplom Karls d. Gr. f. Aachen in seiner geschichtl. Bedeutung, Hist. Jahrb. XII, 172—182. F. G. Schultheiſs, Die Karl-Friedrichs-Urk. f. Aachen u. die Karlslegende, ib. XIII, 724—736.

[4]) *Annales Rodenses* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 688—723.

Wunderlich ist eine Legende aus Burtscheid, welche erst durch die Ausgabe von Holder-Egger (SS. XV, 2, 1185—1209) bekannt geworden ist. Gregor, ein frommer Calabrese im 10. Jahrhundert, wird Mönch, dann Abt vom Kloster Cerchiara bei Cassano; er geräth in die Gefangenschaft bei den Sarracenen, die ihn arg peinigen, um zu erfahren wo seine Schätze sind (die spätere Legende machte ein Glaubensmartyrium daraus), Wunder befreien ihn und sein Ruf wächst. Da entführt ihn der Catapan gegen seinen Willen nach Constantinopel, von wo er aber heimlich entkommt. Hier endigt die ältere Legende, deren Schlufs verloren ist. Dieser Gregor kommt nun nach Rom zur Kaiserin Theophanu, zu deren Bruder ihn spätere Fabel macht; er stiftet ein Kloster in Rom und wird dann von Otto III nach Deutschland entführt, wo unter seiner Leitung das Kloster Burtscheid gegründet wird, als dessen erster Abt er urkundlich beglaubigt ist; auch Caesarius von Heisterbach (VIII, 76) nennt ihn als Sohn des Königs von Griechenland und erzählt von einem Bild des h. Nicolaus, das er mitgebracht hatte. Seine wunderthätigen Gebeine werden um 1190 von dem Abt Arnold feierlich erhoben, aber seine Legende fehlte, sie war verbrannt. Man hatte nur in einem Nonnenkloster in Cöln einen Altarumhang (cortina) mit Darstellungen aus seinem Leben und Unterschriften, welchen Theophanu angeblich hatte machen lassen; darnach wurde nun mit den gebräuchlichen Phrasen und manchem Mifsverständnifs eine neue Legende geschrieben, die bis jetzt verborgen blieb, aber nicht ohne Werth ist. Das Kloster kam bald wieder herunter; durch Erzbischof Engelbert wurden 1220 Cistercienser Nonnen eingeführt, und 1261 begannen neue Wunder, über welche die Nonnen berichten.

Dagegen ist aus der Lebensgeschichte des visionären Prämonstratensers Hermann in Steinfeld, den man um seiner Keuschheit willen Joseph nannte, gar wenig zu lernen[1]).

§ 18. Lothringen.

Die Fortsetzungen der Trierer Bisthumschronik wurden schon oben (S. 121) erwähnt, so wie die höchst ausgezeichnete Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albero, von Balderich. Ueber die

[1]) *Vita Hermanni Joseph* ed. G. Henschen Apr. I, 688—714. Er lebte 1225, wie eine Vision über Engelberts Tod zeigt. Cod. lat. Monac. 22, 287, am Ende unvollständig.

weiteren Fortsetzungen[1]) liegen jetzt nebst der Ausgabe von Waitz Untersuchungen von Fr. Bertheau[2]), K. Cüppers[3]) und A. Schoop[4]) vor. Die erste um 1190 geschriebene ist im Anfang mager und dürftig, wird aber bei der Doppelwahl des Jahres 1183 ausführlich, und behandelt die daraus hervorgehenden Zustände und Ereignisse bis 1190 sehr eingehend und mit vollständiger Sachkenntnifs, auf urkundliches Material gestützt, so dafs sie für diese Zeit eine Quelle ersten Ranges ist, wie das auch schon Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat[5]). Die weitere Fortsetzung bis 1242 ist dürftig über Erzbischof Johann (1190—1212); genügender über dessen Nachfolger Theoderich II. Der Standpunkt des Verfassers ist staufisch, und über Konrad von Marburg spricht er sich freimüthig aus. Den Nachfolger Arnold II (1242—1259) behandelt eine weitere bald nach 1261 geschriebene Fortsetzung, die nicht unwichtig ist, aber wegen ihres officiellen Standpunktes nicht frei von parteiischer Darstellung; obgleich auf curialistischer Seite stehend äufsert sich doch der Verf. sehr scharf gegen die Habsucht der Curie und besonders der Legaten. Hier ist ein Stück einer ausführlicheren Biographie erhalten, von welcher in die Gesta nur ein Auszug aufgenommen wurde.

Ein Brand im Matthiasstift 1131 gab zu einer Verherrlichung des Schutzpatrons Anlafs, der natürlich Wunder thun mufste, um den erlittenen Schaden zu ersetzen. Die Beschreibung der Feuersbrunst ist hübsch geschrieben und die Wunder enthalten einige Beiträge zur Sittengeschichte[6]). Lambertus de Legia, der aus Lüttich nach Trier gekommen war, schrieb eine metrische Bearbeitung desselben Gegenstandes, nebst einer prosaischen Biographie des Heiligen, welche er dem Abt Ludwig (1169—1183) widmete; alles noch ungedruckt[7]). Weiter ist aus Trier nichts anzuführen. Aus dem Sprengel haben wir das goldene Buch von Echternach, eine Urkundensammlung, die mit geschichtlichen Nachrichten verbunden ist. Lange Zeit nur gelegentlich benutzt, ist der geschichtliche

[1]) Gedr. in den Ausgaben von Hontheim Prodr. II und von Wyttenbach und Müller, 1836—1839; jetzt bis 1300 MG. SS. XXIV, 368—488 ed. Waitz.

[2]) Die Gesta Trevirorum 1152—1259. Gött. Diss. 1874.

[3]) Zur Kritik der Gesta Trev. 1152—1259, Pad. 1882.

[4]) Zur Kritik d. G. T. 1152—1190, NA. IX, 605—611; gegen Cüppers.

[5]) Die Capp. 93—100; s. Scheffer-Boichorst, Friedr. letzter Streit mit der Curie S. 184—188.

[6]) *Inventio et Miracula S. Mathiae* ed. Waitz, MG. SS. VIII, 226 bis 234. Vgl. Archiv X, 634, NA. XVII, 608.

[7]) S. Bertheau a. a. O. S. 12. 13. Ohne Grund hat Trithemius ihm einen Theil der Gesta zugeschrieben.

Theil jetzt endlich durch L. Weiland der Benutzung vollständig dargeboten[1]). Es war der Mönch Theoderich, welcher 1191 unter dem Abte Godefrid dieses schöne Buch anlegte; die Klostergeschichte sollte darin nach Art der Lorscher Chronik mit den Urkunden verbunden erzählt werden. Allein im Verlaufe der Arbeit fühlte Theoderich, dafs sie für seine Kräfte zu grofs sei, und er hat sie deshalb nur bis 726 geführt. Er arbeitete nach den auch uns bekannten Quellen, aber über Karl Martell hatte man hier doch noch eigene Nachrichten, welche, nebst den Urkunden, der Chronik Werth verleihen.

Die Kämpfe der Gegenwart riefen dann Theoderich von seinen antiquarischen Studien ab. Heinrich VI wollte vom Erzbischof von Trier die Burg Nassau für Echternach eintauschen. Allein die Mönche haben ihre Reichsfreiheit mit gutem Erfolg vertheidigt und Theoderich 1192 den Hergang der Sache gar hübsch beschrieben[2]).

Ueber die Stiftung von Himmenrode (Claustrum) in der Eifel finden sich Nachrichten im Leben des seligen David[3]), eines Florentiners, der Studierens halber nach Frankreich ging, aber in Clairvaux Mönch wurde, wo der h. Bernhard selbst ihn ordinierte. Er wurde der Colonie des neuen Ordens beigegeben, welche auf Bitten des Erzbischofs Albero nach Trier ging, und zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit und Einfalt aus. In dem neubegründeten Himmenrode that er schon bei Lebzeiten Wunder; er starb am 11. Dec. 1179 und wurde 1204 feierlich erhoben. Um diese Zeit ist auch sein Leben beschrieben worden.

Im Kloster Laach, einer Tochter von Haffligheim, wurde unter den Aebten Giselbert und Fulbert (1127—1177) fleifsig geschrieben,

[1]) *Monumenta Epternacensia*, SS. XXIII, 11—72. Ueber die V. Willibrordi s. I, 133. Für die Nonnen von Oeren schrieb Thiofrid die *Vita Irminae*, ohne selbst. Bedeutung, welche Theod. mit einigen Zusätzen in sein Werk aufnahm. Der ursprüngl. Prolog gedr. NA. XVIII, 620. — S. 30 bis 38 *Catalogi abbatum* mit Bemerkungen; über die nicht benutzte Pariser Hs. s. NA. II, 627; Delisle, Cabinet des Manuscrits II, 361. — S. 38—64 *Chron. Epternacense auctore Theoderico monacho*. Vgl. I, 128, und über die Urkunden Sickel, Acta Karoll. II, 220. Die Bilder in den Publ. de Luxembourg etc. XVIII. — Nach einer Urk. von 1232 hatte jeder Abt dem König ein neues Missale darzubringen, Korrespondenzbl. d. Westd. Zts. 1884, S. 40.

[2]) *Libellus de libertate Epternac. propugnata*, Mart. Coll. IV, 453—467 u. von Weiland l. c. p. 64—72.

[3]) *Vita b. Davidis*, bei N. Heesius, Manipulus rerum memorabilium claustri Hemmenrodensis, 1641 f. S. 50—61. Eine von Caesarius von Heisterbach viel benutzte Quelle, wie Scheffer-Boichorst, Bernh. zur Lippe S. 49 bemerkt. Brit. Mus. 21616 enthält „Vitae sive gesta sanctorum et ven. patrum monasterii in Hemmenrode“, gesammelt 1459. NA. IV, 364. — *Notae dedicationum* SS. XV, 2, 1283.

weiter aber erfahren wir nichts von gelehrter Thätigkeit, und erhalten hat sich nur ein einzelnes Blatt mit Epitaphien[1]) auf den Pfalzgrafen Heinrich (1095), Heinrich IV (1106), Anselm von Laon (1117), Karl von Flandern (1127) und auf Giselbert oder Gilbert, den ersten selbständigen Abt, der 1152 starb. Nachrichten über die Einweihung der Klosterkirche durch Erzbischof Hillin am 24. Aug. 1156 enthält eine schöne Handschrift, welche sich jetzt in Darmstadt befindet[2]).

Aus Toul ist gar nichts bekannt. Verdun dagegen wurde von einem Strahle der Lütticher Gelehrsamkeit beleuchtet. Laurentius, ein Mönch aus dem dortigen Lorenzkloster, war nach Verdun gekommen, und diesen veranlafste Hugo, ein Mönch des Klosters St. Vannes zu Verdun, die alte Bisthumschronik weiter fortzusetzen, und die Geschichte der späteren Bischöfe sowohl wie der Aebte von St. Vannes während des seitdem verflossenen Jahrhunderts (1047 bis 1144) hinzuzufügen[3]). Den Inhalt gaben die Berichte Hugos, wie Laurentius ausdrücklich sagt, und er mufs wirklich eine lebendige Chronik gewesen sein, denn die Erzählung, wenn gleich im Anfang nicht frei von Fehlern, ist weiterhin nicht nur zuverlässig, sondern auch ausführlich und lebendig. Da nach den langen Kämpfen zwischen Staat und Kirche damals eine Zeit des Friedens und der Ruhe eingetreten war, konnte Laurentius auch den kaiserlich gesinnten Bischöfen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als in den Schriften, die während des Streites geschrieben wurden, der Fall ist. Eine weitere Fortsetzung bis 1147 ist, wie es scheint, noch von demselben Verfasser; später haben andere Mönche von St. Vannes die Geschichte der Jahre von 1156 bis 1187 und weiter von da bis 1250 hinzugefügt; sie erreichen das Werk des Laurentius

[1]) Jetzt im Germanischen Museum; s. den Anzeiger XVI (1869) S. 39 bis 42. 123; vgl. Wegeler, Geschichte von Laach, Bonn 1854, u. oben S. 148. Im Serapeum XVI (1855) 237 Grabschriften auf Anselm von Laon. Der Mosaik-Grabstein des Abtes Gilbert mit Inschrift bei Ernst aus'm Weerth: Der Mosaikboden in St. Gereon (1873) S. 12. H. Falk bemerkt, dafs Cod. Harl. 2835 aus Laach ist.

[2]) Daraus mitgetheilt von Dümmler im NA. XI, 411. *Dedicationes Lacenses* SS. XV, 2, 970.

[3]) *Laurentii de Leodio Gesta episcoporum Virdunensum et abbatum S. Vitoni* (mit den Fortsetzungen) ed. Waitz, MG. SS. X, 486—525; Hs. in Aix, NA. VI, 188. Darauf folgen *Annales S. Vitoni* a. 96—1481, S. 525—530. Aeltere *Ann. Virdun.* a. 822—1024 ohne Werth, SS. IV, 7. *Ann. S. Pauli Virdun.* 908—1215 ed. Pertz XVI, 500—502, aus einem Cod. des Klosters, aber ohne locale Beziehung, sehr unbedeutend. Ueber ihr Verhältnifs zu den Ann. S. Albani Forsch. XI, 498. Schum, Jahrbücher von St. Alban S. 115 bis 117.

aber bei weitem nicht. Dann erlischt auch hier die Geschichtschreibung der Kirche.

Ein umgekehrtes Verhältnifs fand in Metz statt. Das alte Werk des Paulus Diaconus über die Geschichte des Stifts wurde auch hier um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dem Bischof Stephan (1120—1163) wieder aufgenommen und fortgeführt, aber in sehr ungeschickter Weise, voll von Fabeln in der älteren Zeit, und auch weiterhin dürftig und ungenau. Dagegen sind hier die Fortsetzungen von bedeutend gröfserem Werthe, wenn gleich auch sie noch viel zu wünschen übrig lassen. Der erste Fortsetzer schrieb bald nach 1180, unter dem Bischof Bertrand, welchem um 1184 Johann von Haute-Seille den Dolopathos widmete[1]); der zweite fügte die Zeit von 1212 bis 1260, ein dritter sehr kurz die folgenden Bischöfe bis 1296 hinzu, und es fanden sich hier auch noch in späterer Zeit Fortsetzer[2]).

Von den eifrigen Bestrebungen, einen Ueberblick über die Geschichte der Vergangenheit zu gewinnen, geben uns verschiedene Handschriften Kunde, in welchen mit Regentenreihen Auszüge aus älteren Chroniken und Annalen verbunden sind, für uns materiell nur von Bedeutung wegen der zufällig darin geretteten localen Notizen, der oft schon sehr verwirrt gewordenen Tradition, und gleichzeitiger Fortsetzungen. Dazu gehören die schon S. 126 erwähnten Annalen aus St. Vincenz bis 1154, von grofser Dürftigkeit, mit einer etwas reicheren Fortsetzung bis 1280, die ebenda schon erwähnte Compilation der Annales Mettenses, dann die Chronik aus St. Clemens bis 1193, welcher Cataloge der Päbste und der Kaiser zu Grunde gelegt sind[3]). Ferner eine grofse Weltchronik bis 1250 und fortgeführt bis 1274, wo in vier Columnen mannigfache locale und allgemeine Notizen eingetragen sind, unter welchen die erste Erwähnung der Päbstin Johanna bemerkenswerth ist. Man hat deshalb an Petrus de Malliaco als Verfasser gedacht, aber Waitz erklärte sich dagegen, vermuthet aber als Urheber einen Dominicaner[4]). Alte

[1]) Johannis de Alta Silva Dolopathos ed. H. Oesterley, Strafsb. 1873.

[2]) *Gesta episcoporum Mettensium* (bis 1296) ed. Waitz, MG. SS. X, 531 bis 551. Vgl. über den älteren Theil Bonnell, Anfänge des Karol. Hauses S. 185—192. Cod. Ottobon. 1472, bis 1238 reichend, Arch. XII, 366. Ungedruckte Fortsetzung in St. Omer, NA. II, 319.

[3]) *Chronicon S. Clementis Mettensis*, MG. SS. XXIV, 492—502, in den Historiae Mettensis Monumenta varia ed. Waitz. Eine Quelle derselben, die fabelhafte V. S. Clementis, ist, wie Dümmler bemerkt, jetzt gedr. im Catal. codd. hagiogr. bibl. Bruxell. II, 487—502.

[4]) *Chronica universalis Mettensis*, ib. p. 502—526; vgl. NA. III, 67 ff.

Aufzeichnungen aus St. Arnulf sind in den beiden zuletzt erwähnten Werken kenntlich.

Mehr localgeschichtlich ist die um die Mitte des 13. Jahrhunderts geschriebene Geschichte der Aebte von St. Arnulf, mit den Abschriften ihrer Urkunden verbunden, und nicht über das zehnte Jahrhundert herabgeführt, voll arger Confusion[1]).

Lüttich zeichnet sich auch in diesem Zeitraume durch litterarische Thätigkeit aus. Die Chronik des nahen Klosters St. Trond wurde, wie schon oben erwähnt, wiederholt fortgesetzt. In Lüttich selbst veranlafste die eigenthümliche Sitte des Landes, in der Noth den Schutzheiligen persönlich auftreten zu lassen um seine Sache durchzufechten, einige Schriften, die sich vergleichen lassen mit jenem Triumph des h. Remaclus, den die Mönche von Stablo nach Lüttich führten, um durch seine Hülfe das ihnen entrissene Kloster Malmédy dem Erzbischof Anno zu entwinden (S. 140).

Im Jahre 1141 mufste S. Lambert seine altgewohnte Stätte verlassen, um das Schlofs Bouillon seiner Kirche zurück zu bringen. Die Ankunft der Procession mit der Bahre des Heiligen unter gewaltigem Zulauf des Volkes ermuthigte das bischöfliche Heer und schreckte die Gegner, so dafs sie die Vertheidigung aufgaben. Dieses grofse Ereignifs wurde in einer eigenen Schrift gefeiert[2]); nach einer Vermuthung Chapeavilles von demselben Domherrn Nicolaus, welcher oben S. 145 erwähnt wurde, und der auch das Leben des h. Lambert neu bearbeitet hat. Ein anderer Bericht eines Augenzeugen findet sich in der Biographie des irländischen Bischofs Mochulleus[3]). Ebenso wurde auch ein zweiter Triumph des h. Lambert 1213 über den Herzog Heinrich von Brabant gefeiert: ein glänzender Sieg, durch den das gute Schwert der Lütticher Vasallen und Zünfte und des Bischofs Hugo von Pierrepont die Plünderung Lüttichs im vergangenen Jahre rächte. Der Bischof hatte sich des päbstlichen Bannes wegen gegen Otto IV erklärt und dadurch dieses Unglück herbeigeführt. Deshalb ist jene Erzählung auch für die Reichsgeschichte von Bedeutung, deren Mittelpunkt bald darauf durch die Schlacht von Bovines in diese Gegenden verlegt wurde.

Die Erzählung bildet das dritte Buch eines grofsen Werkes, dessen zwei erste Bücher verloren sind, über eine prophetische Frau

[1]) *Historia S. Arnulfi Mettensis* ib. p. 527—545; vgl. I, 370. Dazu die *Dedicationes Mettenses* p. 545—549.

[2]) *Triumphus S. Lamberti de castro Bullonio*, bei Chapeaville II, 577; ed. W. Arndt, SS. XX, 497—511.

[3]) *Ex vita S. Mochullei* ed. K. Pertz, ib. 512—514, bis dahin unbekannt.

Odilia und ihren Sohn Johannes abbatulus, welche in Visionen die zukünftigen Ereignisse geschaut haben sollen; es sind viele Fabeln darin, aber auch brauchbares Material. Der Verfasser war ein Lütticher Domherr, der etwa 30 Jahre nach dem Ereignifs schrieb und schon schriftliche Quellen benutzt hat[1]). Albricus nennt als Verfasser einer gleichzeitigen, von ihm selbst aber nicht gesehenen Chronik über die Ereignisse, deren Zeitgenosse er war, einen Archidiaconus Hirnardus, und diesen glaubte Heller eben deshalb unterscheiden zu müssen; auch der Bischof selbst soll einen Bericht verfafst haben[2]). Hirnard aber ist ein unerhörter Name und er hiefs vielmehr Hervard, an den auch ein Brief von Guibert vorhanden ist; sein an den Bischof Hugo von Pierrepont gerichtetes Werk reichte nach einer Notiz nur bis zum Tode des Bischofs Albert von Brabant[3]).

Jener frühere Triumph des h. Lambert aber über das Schlofs Bouillon wurde später noch weiter ausgeführt und in Prosa und Versen gefeiert von Reiner, einem Mönche in St. Lorenz bei Lüttich und sehr fruchtbaren Schriftsteller[4]). Man schleppte den guten Lambert so lange herum, zwei Jahre lang, bis er ganz böse wurde; eine schreckliche Feuersbrunst zeugte von seinem Unwillen. Da brachte man ihn endlich zur Ruhe und es folgten bessere Zeiten, ein glänzender Sieg wurde über den Grafen Heinrich von Namur erfochten.

Reiner beschrieb aufserdem das Leben des alten Bischofs Everaclus (959—971)[5]), des Wolbodo (1018—1021)[6]), des Reginard (1025—1037)[7]), der Stifter und Wohlthäter des Klosters, über die er jedoch kaum etwas neues mitzutheilen hatte; er brachte die Ge-

[1]) *Triumphus S. Lamberti in Steppes*, Chapeaville II, 603; ed. Heller, MG. SS. XXV, 169—191. Aegidius hat auch die ersten Bücher benutzt.

[2]) Benutzt von Jean d'Outremeuse, nach Polain, Histoire de Liège I, 297.

[3]) In der Collegiatkirche von St. Paul in Lüttich waren im 15. Jahrh. „Duo sexterni papirii Hervardi archid. Leod. ad Hugonem de Petraponte episc. Leod. de Frederico imp. ac Henrico et Philippo liberis suis et Henrico duce Lovaniensi, Alberto suo fratre electo confirmato Leod. et ejus martyrio seu venerabili transitu." Delehaye, Analecta Boll. VII, 271.

[4]) Reineri Opera historica ed. W. Arndt, SS. XX, 559—620. Geschrieben zwischen 1153 und 1182. Mehreres davon steht, wie Dümmler bemerkt, schon bei Mart. Coll. I, 952—962. *Triumphale Bulonicum prosaice* in 5 Büchern, Pez Thes. IV, 3, 129. SS. XX, 583—592.

[5]) Pez, Thes. IV, 3, 155. SS. XX, 561—565.

[6]) Acta SS. Maji II, 857. Mab. VI, 1, 176. SS. XX, 565—571.

[7]) Pez, Thes. IV, 3, 167. SS. XX, 571—578. Epitaphien auf ihn u. a. enthält die Lond. Hs. 26788, NA. X, 197.

schichte von der Ueberbringung der Reliquien des h. Lorenz in Verse (oben S. 152), und beschrieb im Jahre 1182 den Brand seines Klosters durch einen Blitzstrahl am Tage nach Palmsonntag desselben Jahres[1]) und die neue Einweihung der Kirche am dritten November[2]), und verfafste endlich ein Werk über die ausgezeichneten Aebte und Mönche des Laurentiusklosters, in welchem er auch Nachrichten über sein eigenes Leben giebt und seine Werke aufzählt. Die erst spät hinzugefügte Fortsetzung bis 1404 berichtet kurz über die Geschicke des Klosters bis zu seinem gänzlichen Verfall im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und giebt dann etwas ausführlichere Nachrichten über die theilweise Herstellung[3]).

Die auch Reinerus zugeschriebene Schrift über den Brand der Domkirche am 28. April 1187 rührt vielleicht von einem Domherrn her[4]).

Im Kloster St. Jakob waren schon 1087 kurze Annalen zusammengestellt (oben S. 142), die von da an bis 1393 von verschiedenen Händen fortgesetzt wurden[5]). Aus ihnen entnahm Lambert der Kleine, ein Mönch des Jacobsklosters, eine annalistische Bischofsgeschichte bis 1174, welche er bis zu seinem Todesjahr 1194 selbständig fortsetzte[6]). Werthvoller und sehr reichhaltig ist die weitere Fortsetzung bis 1230 von Reiner, einem Mönch desselben Klosters, der auch zu Lamberts Werk einige Zusätze machte. Geboren 1157 hat Reiner für alles, was um ihn her vorging, ein offenes Auge gehabt, auch auf wiederholten Reisen nach Rom manches wahrgenommen und mehr noch von Augenzeugen sich erzählen lassen. Den Bischof Hugo und den Sieg bei Steppes verherrlicht er vorzüglich, aber auch Naturereignisse, hohe und niedere Preise und vielerlei aus der Nähe und Ferne hat er gleichzeitig in seinem Werke angemerkt[7]).

[1]) *Opusculum cujusdam ad amicum familiarem de casu fulminis*, ib. p. 187. SS. XX, 612—616.

[2]) *Libellus Gratiarum actionis ad b. Laurentium super dedicatione nova*, ib. p. 197. SS. XX, 616—620.

[3]) *De ineptiis cujusdam idiotae libellus ad amicum*, SS. XX, 593—603; bei Pez S. 20, unter dem Titel: *De gestis abbatum S. Laurentii* (1027 bis 1158). Die Fortsetzung nur bei Arndt S. 604—612.

[4]) *Breviloquium de incendio ecclesiae S. Lamberti*, bei Pez S. 207. SS. XX, 620.

[5]) *Ann. S. Jacobi minores*, SS. XVI, 632—645 von Pertz aus der Urschrift herausgegeben. Uebers. von Platner (Geschichtschr. XIII, 2). Genaue Beschreibung der Hs. v. Hüffer, Hist. Jahrb. 1889 S. 34.

[6]) *Ann. Lamberti Parvi* ed. Pertz, SS XVI, 645—650.

[7]) *Annales Reineri* ed. Pertz, SS. XVI, 651—680. Die Auszüge und Bemerkungen Böhmers, Font. II, 372—387 sind nicht erwähnt. Eine Lücke aus Albricus zu ergänzen, MG. SS. XXIII, 662 n. 4.

Auch die Annalen von Lobbes wurden bis 1505 fortgesetzt (S. 142), und Folkuins Klostergeschichte (I, 381) wurde 1162 von einem ungenannten Mönche des Klosters bis auf diese Zeit fortgeführt[1]). Um dieselbe Zeit beschrieb auch der Prior Hugo kurz und übersichtlich die Gründung und das Wachsthum, die Rechte und Privilegien des Klosters, dann die demselben gewordenen Schenkungen und den Verlust der Besitzungen[2]), und gegen Ende des Jahrhunderts schrieb in ähnlicher Weise und Absicht ein ungenannter Mönch[3]).

Eine sehr werthvolle Quelle ist die Lebensbeschreibung des 1191 gewählten Bischofs Albert von Brabant, welcher am 24. November 1192 bei Reims erschlagen wurde[4]). Der Verfasser hat dem Bischof sehr nahe gestanden, seine Verbannung getheilt und ist über seine letzten Tage ganz genau unterrichtet. Auf die Deutschen — man gab Heinrich VI die Schuld des Mordes — ist er sehr erbittert. Mit grofser Wahrscheinlichkeit erkannte Heller in ihm den Abt Werricus von Lobbes (1181—1204); er bemerkte aber auch, dafs es keine Biographie ist, über das Vorleben des Bischofs gar nichts gesagt ist und auf frühere Vorfälle verwiesen wird, so dafs augenscheinlich nur ein Bruchstück eines gröfseren Werkes vorliegt. Aufser einer abgesonderten Abschrift findet es sich bei Aegidius, überarbeitet, aber mit einem weiteren dazu gehörigen Stück.

Verloren, aber in Ableitungen theilweise erhalten, ist die Chronik des Bischofs Hugo von Pierrepont (1200—1229) bis 1227, welche später überarbeitet, und mit Auszügen aus der Chronica regia verbunden, mit einer Fortsetzung bis 1239 versehen wurde. In dieser Gestalt hiefs sie nach Fr. Franz *Chronica pontificum Leodiensium*, und ist von späteren Compilatoren viel benutzt[5]).

Um die Mitte des Jahrhunderts gelang es den Lüttichern, vorzüglich aber den Canonikern von Neufmoustier bei Hüy, wo Bischof

[1]) *Gesta abbatum Lobbiensium* ed. W. Arndt SS. XXI, 307—333. Früher unvollständig bei D'Achery.

[2]) *Fundatio monasterii Lobbiensis* SS. XIV, 544—548; vgl. über Zeit u. Vf. NA. XVII, 639.

[3]) *De fundatione et lapsu monasterii Lobbiensis* ib. p. 548—554, beide von Waitz nach dem Buch des Vicar Vos über Lobbes (Louvain 1865), da die Handschrift von ihm nicht mitgetheilt wird.

[4]) *Vita Alberti ep. Leodiensis* ed. Heller, SS. XXV, 135—168; vorher war nur die von Aegidius aufgenommene Form bekannt.

[5]) Chronica pontificum Leodiensium. Eine verlorene Quellenschrift des 13. Jahrh. nebst einer Probe der Wiederherstellung. Strafsb. Diss. 1882. Einige abweichende Ansichten bei C. Rodenberg, HZ. LIII, S. 123—125. Hugos Werk wird Chronique des vavassours genannt.

Dietwin begraben lag, einen Fortsetzer der alten Bisthumsgeschichte zu gewinnen, Aegidius nämlich, Mönch des Cisterzienser Klosters Orval im Luxemburgischen, im Trierer Sprengel; von Herkunft aber scheint er ein Lütticher gewesen zu sein. Dieser legte Heriger und Anselm zu Grunde, fügte aber sowohl hier, als in der Fortsetzung von 1048 bis 1247 alles hinzu, was er nur irgend an Material auftreiben konnte, mit unermüdlichem Fleifs, aber ohne alle Kritik und Verarbeitung. Auch was ich früher angenommen hatte, dafs er fortgelassen habe, was den Lütticher Bischöfen nachtheilig war, läfst Heller nicht gelten, dem wir die erste vollständige Ausgabe verdanken[1]), eine unendlich mühsame Arbeit, da uns sein mit Aenderungen, Zusätzen und Nachträgen überladenes Original erhalten ist. Aus diesen erkennen wir auch, dafs er sein Werk nach Huy schickte, wo die dortigen Canoniker Zusätze machten; dann hat der Verfasser selbst es wieder vorgenommen und nun auch jene oben erwähnte Bisthumschronik ausgebeutet; aufserdem ist vorzüglich die Benutzung einer sonst unbekannten Vita Notgeri hervorzuheben. Vielleicht von ihm selbst rührt auch ein Auszug her, der wiederum mit zum Theil recht wichtigen geschichtlichen Nachrichten bereichert ist[2]).

Einige weniger bedeutende Werke von localer Bedeutung begnüge ich mich in der Anmerkung anzuführen[3]); doch verdient Werricus, Prior im Kloster Alne bei Thuin im Lütticher Sprengel († 1217),

[1]) *Aegidii Aureaevallensis Gesta pontificum Leodiensium* SS. XXV, 1 bis 129. Die *Ann. Aureaevallenses* SS. XVI, 681—683 (Breve Chron. Leod. Mart. Thes. III, 1403) sind nur Randnoten des Aegidius.

[2]) *Gesta abbreviata* ib. p. 129—135. Weiland, HZ. XLVI, 496, vermuthet, dafs sie von Aegidius selbst herrühren.

[3]) *Ann. Formoselenses* von Vormezeele bei Ypern 1—1136, MG. SS. V, 34—36. *Ann. Floreff.* von Floreffe bei Namur, von 1139 und fortges. bis 1482, ed. Bethm. XVI, 618—631. (Die Hs. jetzt in London, NA. IV, 357.) *Ann. Parchenses* von der 1129 gestifteten Prämonstr.-Abtei bei Löwen, 1148 geschrieben und fortges. bis 1316. 1458, ed. Pertz, XVI, 598—608. *Ancienne Chronique de Flandre* bis 1152. De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre, Vol. II, 1841, p. 27—91. *Chronicon Laetiense* von Liessies, d. Camerac. ed. Heller SS. XIV, 487—502 aus Jacques de Guise. Es reicht von 1095, wo durch Dietrich von Avesnes wieder Mönche hinkamen, bis 1147, ist aber erst 1205 geschrieben; Heller vermuthet, dafs es unvollendet geblieben ist. *Ann. Blandinienses* 1—1292, MG. SS. V, 20—34 und ed. Vandeputte, Gand. 1841, 4. *Ann. S. Bavonis Gand.* bis 1350, ed. Pertz II, 185—191, local, für die ältere Zeit eine ganz unzuverlässige Compilation; wichtig, aber für spätere Zeit, *Ann. Gand.* 1297—1310 ed. Lapp. SS. XVI, 555—597. In Gent dichtete 1148 der Domherr und Schol. Nivardus den Ysingrimus, nach E. Voigt, in d. Ausg. desselben, Halle 1884. — Dazu kommen noch die Fortsetzungen des Sigebert, MG. SS. IX, und der Bisthumsgeschichte von Cambrai. Ferner die Genealogieen der Grafen von

besonders hervorgehoben zu werden, theils wegen seiner Wohlthätigkeit, theils weil er ein gar eifriger Bücherliebhaber war[1]).

Im Kloster Villers-en-Brabant gedachte man nach der Mitte des 13. Jahrhunderts sehnsüchtig der Zeiten als noch Aebte, Mönche und Converse den heiligsten Wandel geführt hatten; man hatte Legenden von ihnen und stellte ein eigenes Buch darüber zusammen; wenig später ist auch die Klosterchronik geschrieben, welche bis 1333 und 1485 fortgesetzt und mit dem Buch de Gestis sanctorum Villariensium zusammengearbeitet wurde[2]).

Diese Gegenden sonderten sich mehr und mehr vom Reiche ab und ihre mannigfaltige und eigenthümliche Litteratur erfordert eine abgesonderte Behandlung. Die Heiligenleben verlieren mit dem dreizehnten Jahrhundert fast allen geschichtlichen Werth; von hervorragender Bedeutung aber sind noch aus dem Anfang dieses Abschnitts die Lebensbeschreibungen des Grafen Karls des Guten von Flandern[3]), der im Jahre 1127 in der Kirche des h. Donatianus zu Brügge erschlagen wurde, ein trefflicher Mann, der strenge auf Gerechtigkeit hielt und deshalb seinen zuchtlosen Vasallen zum Opfer fiel. Diese schreckliche That machte überall das gröfste Aufsehen und wurde im Lande selbst um so mehr beklagt, da gleich nachher das Auftreten zweier Prätendenten einen Zustand der äufsersten Zerrüttung herbeiführte, für welchen bei der durch Lothars Wahl geschwächten Reichsgewalt keine Hülfe zu finden war.

Unmittelbar nach Karls Ermordung beschrieb Walter, Archidiaconus von Térouane, sein Leben und Ende[4]), im Auftrag des Bischofs Johannes (1099—1130), dessen Leben er ebenfalls in ansprechender Weise beschrieben hat[5]). Etwas später mitten in den

Boulogne (1096 zu Ehren Gotfrids von Bouillon, vgl. Hirsch, Heinr. II. I, 329) und Flandern, nebst der *Flandria Generosa* ed. Bethmann, SS. IX, 229—326, woran sich die *Genealogiae ducum Brabantiae* schliefsen, ed. Heller, SS. XXV, 385 ff. Die Flandria Generosa ist übersetzt in der Ancienne Chronique de Flandre, und diese mit den Fortsetzungen in der Rijmkronijk. Ueber die Quellen für die Geschichte Wilhelms von Holland s. Böhmer in den Regesten von 1246 bis 1313, S. 5.

[1]) *Vita Werrici prioris Alnensis*, in Versen, von einem Klosterbruder. Auszüge in Reiffenbergs Annuaire III, 132; weitere Stücke aus einer Hs. in Petersburg NA. VI, 501—503.

[2]) Monumenta hist. Villariensis ed. Waitz, SS. XXV, 192—235. *Vita Arnulfi conversi Vill.* († 1228) auct. Goswino, Acta SS. Jun. V, 608.

[3]) *Vitae Karoli comitis Flandriae* ed. Koepke, MG. SS. XII, 531—623.

[4]) *Vita Karoli comitis auct. Waltero archid. Tervanensi*, l. l. p. 537 bis 561. Heller vermuthete, dafs die Nachrichten über die Bestrafung der Schuldigen bei Balduin von Avennes dem letzten, in anderen Abschriften fortgelassenen Capitel seines Werkes entnommen sind, SS. XXV, 415.

[5]) *Vita Joh. ep. Teruan.* ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 1136—1150.

Bedrängnissen der nächstfolgenden Zeit, über welche er die genauesten Nachrichten giebt, schrieb Galbert, ein Cleriker der Kirche zu Brügge; mitten in den gefahrvollsten Kämpfen hatte er Zeit gefunden, auf Wachstafeln die Hauptsachen anzumerken, welche er später zu einer sehr lebensvollen Schilderung benutzte[1]). Eine dritte jüngere Biographie fügt doch noch einige eigenthümliche Nachrichten hinzu[2]). Aus Galberts Werk aber, von welchem alte Handschriften fehlen, sind vier sehr merkwürdige Stellen wegen ihrer priesterfeindlichen Tendenz entfernt, welche H. Pirenne aufgefunden und in seiner neuen Ausgabe[3]) hinzugefügt hat.

Von allgemeiner Bedeutung ist endlich noch die Geschichte des Hennegau von Gislebert, Probst von Mons[4]), Kanzler bei dem Grafen Balduin V von Hennegau, der durch seine Heirath Graf von Flandern, durch Erbschaft Markgraf von Namur wurde, und also eine sehr bedeutende und ansehnliche Stellung einnahm. Gisleberts Geschichte, die 1086 beginnt und bis 1195 reicht, berührt zunächst den Hennegau, wird aber von 1168 an in annalistischer Form immer ausführlicher und enthält wichtige Nachrichten auch über die Reichsgeschichte und namentlich über die staatsrechtlichen Verhältnisse im Reich. Er selbst war bei wichtigen Verhandlungen thätig, und es berührt sehr angenehm, hier, was uns so selten begegnet, den erfahrenen Geschäftsmann über Dinge reden zu hören, die ihm genau bekannt sind, nicht einen Mönch, für den Angelegenheiten dieser Welt eigentlich werthlos sind, und der dem Hofe und den Geschäften fern steht. Für eine genauere Würdigung des Werkes, das durch die neue Ausgabe von W. Arndt erst recht brauchbar gemacht ist, können wir uns auf die Arbeit des leider so früh verstorbenen Arthur Hantke beziehen[5]).

[1]) *Passio Karoli comitis auct. Galberto* p. 561—619.

[2]) *Passio Karoli comitis auct. anonymo* p. 619—623.

[3]) In der Collection de textes, Paris, A. Picard 1891, vgl. Holder-Egger, NA. XVII, 632.

[4]) *Gisleberti Chronicon Hanoniense* ed. W. Arndt, MG. SS. XXI, 481 bis 622. Erste Ausgabe von Du Chasteler, Brux. 1784, dann Bouq. XIII. u. XVIII. Ueber spätere Geschichtsquellen des Hennegau R. Wilmans Arch. IX, 365 ff.

[5]) Die Chronik des Gislebert von Mons, Leipz. 1871. Im Druck ist durchgehends Sainte-Waudru-de-Mons statt Wandru zu setzen. Ueber den staatsrechtlichen Werth der Chronik Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, 108. Franz Wachter: Der Einfluſs der nationalen u. klerikalen Stellung Gisleberts von Mons auf seine Geschichtschreibung, Diss. Hal. 1879. Walter Meyer, Das Werk des Kanzlers G. v. M. als verfassungsgeschichtl. Quelle, Königsb. 1888. K. Huygens, Revue de l'Instr. publ. en Belgique 32 (Gand 1889) bemerkt, dass er Dinge, die für Balduins V Interesse ungünstig sind, verschweigt oder in falschem Lichte darstellt.

In Saint-Bertin schrieb nach langer Unterbrechung (S. 171) ein ungenannter Mönch die Fortsetzung der Klosterchronik unter Abt Simon II (bis 1186)[1]. Er meldet von dem wilden Aufruhr im Kloster, weil der Abt Leonius 1147 mit vielem Geld dem Kreuzzug sich angeschlossen hatte, dem Brand des Jahres 1152 am Bertinusfest, wo alles trunken war; vom Neubau und vom Streit des neuen Abtes mit den Mönchen, Streit um Hab und Gut mit aller Welt, mit Geistlichen und Laien; nach dem Lateranischen Concil 1179 sollen auch die Heringe verzehntet werden, was neuen grofsen Streit giebt. Den Schlufs dieser erbaulichen Darstellung bildet eine Klage über allgemeine Schlemmerei und Verschuldung; der Abt legt seine Würde nieder.

In dem Prämonstratenserkloster Vicogne bei Valenciennes schrieb schon kurz vor 1168 ein Mönch die Klostergeschichte, welche am Anfang des folgenden Jahrhunderts vom Prior Nicolaus fortgesetzt wurde; hundert Jahre später überarbeitete Nicolaus de Montigni die Werke seiner Vorgänger und fügte eine nicht unwichtige Fortsetzung bis auf seine Zeit hinzu[2]. In Valenciennes selbst hatte man eine poetische Lebensbeschreibung Gilberts, des ersten Abtes zu St. Johannes, welcher in die Gefahren des Schisma unter Friedrich I verwickelt wurde; der Verfasser hat aber in seinem Bericht sich schon einige Verwirrung zu Schulden kommen lassen. Nur Jacques de Guise hat Bruchstücke davon gerettet[3].

In Ninove, einem Prämonstratenserkloster in der Grafschaft Alost, wurde vielleicht schon um 1254 die Klostertradition mit vielerlei Excerpten verschiedener Herkunft verbunden und diese zur Unterlage einer bis 1294 fortgeführten Compilation benutzt, die dem Mönche Balduin zugeschrieben wird[4].

Aus Marchiennes im Artois haben wir in dem Bericht über ein Wunder des ersten Abtes Jonatus eine Klage um den Tod des Grafen Karl von Flandern nebst einer Schilderung der Leiden, welche damals Marchiennes betrafen[5]; ferner Annalen, welche die Kloster-

[1]) S. über die Ausgaben I, 382. Die Chronik des Abts Johannes Longus de Ipra aus dem 14. Jahrh. hat Holder-Egger SS. XXV, 786 bis 866, herausgegeben. — *Vita b. Bernhardi penitentis* († 1182) auct. Joh. mon. S. Bertini, Acta SS. Apr. IX, 675—697.

[2]) *Historia monasterii Viconiensis* ed. Heller, SS. XXIV, 291—313.

[3]) R. Wilmans, Arch. IX, 353.

[4]) *Balduini Ninovensis Chronicon* ed. O. Holder-Egger, SS. XXV, 515 bis 556, mit versch. Aufzeichnungen aus Ninove. Die Lebenszeit Balduins und die Art und Zeit der Compilation sind sehr unsicher.

[5]) Mitgetheilt aus einer Hs. in Douai von E. Sackur, NA. XV, 447 bis 452.

begebenheiten in einen Auszug der Weltgeschichte einreihen[1]), und Wundergeschichten der h. Rictrudis nach ihrer Translation von 1164[2]); ein gröfseres Ziel steckte sich der Prior Andreas, indem er eine Geschichte der Könige von Frankreich bis 1196 verfafste, welche uns von Flandern und Artois allerlei berichtet[3]). Auf den Wunsch des Abtes Simon (1199—1202) schrieb er ferner eine mit der Klostergründung verwebte Chronik, die aber nur bis ans Ende der Merowingerzeit reicht[4]), und in dem Poleticum[5]) berichtete er über die Gründung und den Erwerb der einzelnen Besitzungen. Ueber die Schlacht von Bovines haben wir eine besondere Relation aus Marchiennes[6]).

Eine sehr umfangreiche Reimchronik über die Geschichte der Könige von Frankreich in französischer Sprache bis 1242 verdanken wir einem Bürger von Tournai, Philipp Mouskès, welcher aus vielen Büchern, auch aus romanhafter Dichtung schöpfte, weiterhin aber zuverlässig wird und endlich aus eigener Kunde über die Begebenheiten seiner eigenen Zeit die werthvollsten Nachrichten und Schilderungen gibt[7]).

Ein ganz eigenthümliches Werk, welches freilich die deutsche Geschichte kaum noch berührt, aber doch über diese Grenzlande allerlei Kunde bringt, schrieb um 1200 der Pfarrer Lambert von Ardre, unweit Calais, die Geschichte der Grafen von Ghisnes und Ardre, welche in ihrer abgelegenen Herrschaft ihr Wesen ganz unbehelligt von höheren Gewalten getrieben zu haben scheinen; auch heirathen die Pfarrer und vererben ihre Pfründen. Vorzüglich dem Grafen Lambert zu Liebe, dessen Gunst er verloren hatte, schrieb Lambert, der mit ihm verwandt war, seine Geschichte; er war gut belesen in classischer Litteratur, schrieb aber in einem gesuchten, oft überladenen Stil. Viel schöpfte er aus der Sage und Volks-

1) *Ann. Marchianenses*, Compilation aus Sigeb. u. a. fortges. 1109 bis 1120. 1197—1306, ed. Bethmann SS. XVI, 609—617.

2) *Miracula S. Rictrudis* post. transl. a. 1164 et alia auct. Gualberto, Acta SS. Mai. III, 89—140.

3) *Ex Andreae Marchianensis Historia regum Francorum* ed. Waitz, SS. XXVI, 204—215.

4) Sackur, NA. XV, 453—461. Ueberarbeitet mit Interpolationen von J. de Guise als *Historia Marchianensis* aufgenommen.

5) D. h. Polyptychon, Auszug bei Sackur, S. 461—469.

6) *De pugna Bovinensi relatio Marchianensis* ib. p. 390. Darüber eine Hall. Diss. v. Hortzanschki 1883.

7) Ausgabe von Reiffenberg: Chronique de Philippe Mouskès, 2 Bde. 4. Brux. 1836. 1838. Die Deutschland angehenden Stücke sind von Adolf Tobler herausgegeben: *Ex Philippi Mousket* (das ist Genetiv) *Historia regum Francorum*, SS. XXV, 718—821.

liedern, auch aus den Romanen des Karolingischen Kreises, wenig aus Büchern, aber sehr viel für die ihm näher liegende Zeit aus eigener Kenntnifs. Eine Fülle verschiedenartiger Geschichten gibt seinem Werke grofsen Reiz[1]). Hieran schliefst sich die 30 Jahre später geschriebene Chronik des nahe gelegenen Klosters Andres, welches seine Mönche von Charroux im Sprengel von Poitiers erhalten hatte und von diesem abhängig war. Diese unbequeme Abhängigkeit zu lösen und die Selbständigkeit zu gewinnen, gaben sich die flämischen Mönche unendliche Mühe, ihr Unterhändler war Wilhelm, der 1208 erster selbständiger Abt wurde, aber noch viel zu kämpfen hatte, und seine Berichte über die Verhandlungen mit Innocenz III und dem päbstlichen Hofe, dem er wenig hold ist, sind von besonderem Interesse. Er schrieb eine grofse Chronik bis an seinen Tod 1234, in Anlehnung an das Buch des Andreas von Marchiennes, und als Fortsetzung desselben mit Aufnahme der Urkunden des Klosters, vielfach belehrend, aber nicht vollendet und daher in ungeordneter Gestalt hinterlassen[2]).

Im Sprengel von Utrecht wurde im zwölften Jahrhundert das Kloster Egmond, fern an der Meeresküste im Kennemerland gelegen, die Wiege der holländischen Geschichte. Aus Regino, Liudprand und Sigebert wurden hier von 875 an Annalen zusammengetragen und mit heimischen Nachrichten vermehrt, von 1112 an aber lange Zeit hindurch mehr oder weniger gleichzeitig, meistens mit grofser Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1205. In ursprünglicher Gestalt sind diese Annalen erst in neuer Zeit, so weit es sich bei der mangelhaften Beschaffenheit der Hülfsmittel erreichen liefs, durch Pertz bekannt geworden; auf ihnen beruht das schon länger bekannte Chronicon Hollandiae und alle spätere Utrechter und holländische Geschichtschreibung[3]). Aus Utrecht selbst haben wir Annalen von 604 bis 1277, welche aber nur unter Lothar 1135—1137 etwas aus-

[1]) *Lamberti Ardensis Historia comitum Ghisnensium* (— 1203) ed. Heller, SS. XXIV, 550—642. Benutzt nur von Johannes Iperius.

[2]) *Willelmi Chronicon Andrense* ed. Heller, SS. XXIV, 684—773.

[3]) Für diese von Richthofen (Die älteren Egmonder Geschichtsquellen 1886) angegriffene Ansicht von Pertz erklärte sich Holder-Egger, Deutsche Litt. Z. 1886 Sp. 1232. — *Ann. Egmundani* 875—1205 (1315) ed. Pertz, SS. XVI, 442—479. Ausg. von De Geer von Jutfaas, Bronnen van de geschiedenis der Nederlanden in de middele-euwen, I, 1864. Beschr. der Hs. v. V. Rose, Meerman-Hss. S. 346. — Daraus abgeleitet *Chron. Hollandiae* 647—1205 ed. Kluit, Hist. Com. Holl. I. Fortsetzung: Wilhelmi procuratoris Egmundani Chron. Hollandiae 1205—1332, Matthaei Anal. II, ed. novae, p. 496 ss. *Notae Egmond.* SS. XV, 2, 960. — Ueber ein Evangeliar aus Egmond von 977 s. Woltmann, Gesch. d. Malerei S. 270.

führlich und nicht unwichtig sind, geschrieben 1138[1]). Weiter führt uns eine Utrechter Bisthumsgeschichte bis 1232[2]), eine merkwürdige Aufzeichnung, welche veranlaſst wurde durch Aufstände der Ministerialen in Drenthe, denen die Bevölkerung folgte. Bischof Otto II zog gegen sie zu Felde (1227); die Heere trafen auf einander, durch einen Sumpf getrennt. Der Bischof legt seine Rüstung an, verspricht Ablaſs und stürmt dann vorwärts ins Gefecht, aber im Sumpfe geht er mit seinem ganzen Heer zu Grunde.

Recht deutlich zeigt sich hier, wohin die Gregorianische Reform von ganz anderen Anfängen und Zielen gekommen war: sie erforderte eine stets zu Schutz und Hülfe bereite weltliche Macht, aber da die Reichsgewalt zerstört war, so muſsten die Bischöfe, dem staatlichen Einfluss immer mehr entzogen, sich selbst helfen. Man muſste vornehme Kriegsleute zu Bischöfen wählen, und diese ziehen nun persönlich in den Kampf, ohne daſs jemand es auffallend findet. Zu Heinrichs IV Zeit finden wir sie wohl auch im Heer, aber ausdrücklich als wehrlos bezeichnet. Den Uebergang zu der neuen Praxis hatten die Kreuzzüge und die geistlichen Ritterorden erleichtert.

Natürlich konnten Schule und Wissenschaft dabei nicht gedeihen; hier jedoch gab jener Vorgang doch zu einer werthvollen Schrift Veranlassung. Der neue Bischof Wilbrand, dessen wir oben (S. 361) schon gedachten, hielt 1232 eine Versammlung zu Groningen, wo die Verhältnisse zu jenen Landen erörtert und festgestellt wurden, wobei man sie um ein Jahrhundert zurückgehend erforschte. Das schrieb im Auftrag des Bischofs ein Cleriker auf, und erhielt uns dadurch sehr werthvolle Kunde. Es ist fast nur Kriegsgeschichte, und läſst sehr lebhaft empfinden, wie seit Willibrord sich die Zeit geändert hatte. Wilbrand war ja, wie wir gesehen haben, ein gelehrter Herr, aber zum Bischof wurde er, ein geborener Graf von Oldenburg, gewählt um Rache zu üben, und zog auch sogleich mit einem Kreuzheer gegen Drenthe. So ist denn auch hier von Studien und Geschichte nicht viel mehr die Rede, und erst ein Jahr-

[1]) *Annales S. Mariae Ultraj.* ed. S. Muller, Bijdragen en Mededeelingen XI (1888) S. 465—481.

[2]) *Gesta episcoporum Trajectensium* ed. L. Weiland, MG. SS. XXIII, 400—426. Bessere Ausg. mit Benutzung einer Abschrift von P. Scriverius u. besonders geograph. Verbesserungen, auch chronolog. Untersuchungen, von C. Pijnacker-Hordijk, 1888 im 49. Heft der Werken van het Hist. Genootschap von Utrecht; vgl. NA. XIV, 209. XV, 427. — *Catal. epp.* SS. XIII, 295, nur Namen. Ausführlicher, nicht unwichtiger Catalog bis 1342 Quelle des Beka, ed. S. Muller, Bijdr. en Meded. XI, 482—496.

hundert später arbeitete Johannes de Beka eine eigentliche Bisthumsgeschichte mit Hülfe von Urkunden aus[1]).

Zu noch entlegenerer Meeresküste führen uns die Nachrichten über Klosterstiftungen in Friesland. Reiche Blicke in die Anfänge der Praemonstratenser in diesen Gegenden, Aufblühen und Wirksamkeit des Ordens und das innerliche Wesen dieser Klöster gewähren die erst kürzlich bekannt gewordenen Aufzeichnungen über die Aebte des Klosters Mariengaarde im Sprengel von Utrecht bei Leeuwarden[2]), das Leben des Gründers und ersten Abtes Fretherich (1163—1175), geschrieben vom Abt Sibrand (1230 bis 1238), dem sich das Leben des Abtes Siard (1194—1230) anschliefst, nach Weiland auch von Sibrand, nach Wybrand erst etwas später geschrieben. Von dieser Vita fehlt der Schlufs; es folgen dann die Viten der Aebte Sibrand, Jarik und Ethelger, wo wieder das Ende fehlt, geschrieben zwischen 1267 und 1275.

Ungemein reichhaltig ist ferner die Chronik des in diesem abgelegenen Theile des Bisthums Münster gelegenen Praemonstratenserklosters Floridus hortus bei Werum, jetzt Wittewierum im Groninger Land[3]). Emo, der erste Abt des im Jahre 1204 begonnenen Klosters, hatte mit seinem Bruder Addo in Paris, Orléans und Oxford mit solchem Eifer studirt, dafs sie immer abwechselnd die ganze Nacht hindurch schrieben, indem jeder nur eine halbe

[1]) Eine auch für die frühere Zeit nicht unwichtige Quelle des Beka aus dem 14. Jh. *Bella campestria* (zwischen Holland u. Utrecht) ist von Muller a. a. O. S. 497—508 neu herausgegeben.

[2]) *Gesta abbatum Horti S. Mariae* (1230—1259) ed. Weiland, MG. SS. XXIII, 573—608. Die beiden ersten Abtleben waren hier „älteren Notaten Bethmanns folgend“, irrig als unbedeutend fortgelassen. Vollst. Ausg. von Aem. W. Wybrands, Leeuwarden 1879; vgl. NA. V, 233 u. die Anz. v. Weiland, HZ. XLIII, 498. — *Annales Tielenses*, eine Compilation bis 1345 aus Beka u. alten Annalen von Thiel an der Waal ed. Waitz, MG. SS. XXIV, 21—27.

[3]) Nach den ersten Ausgaben bei Matthaei und Hugo die Ausg. von Feith u. Ackerstratingh, Bronnen etc. IV, 1866, ohne irgend eine Erläuterung. *Emonis et Menconis Werumensium Chronica* ed. L. Weiland, SS. XXIII, 494—572 mit der nur auszugsweise erhaltenen Fortsetzung. S. 474 u. 539 ist, wie Weiland Add. p. VII bemerkt hat,. Olivers Historia Regum Terrae Sanctae benutzt; S. 519—523 ein Auszug aus Cassiodor de anima, nach Pannenborg, NA. I, 199; weitere Verbesserungen und Erläuterungen von dems. NA. VIII, 378—380. Joh. Gelhorn, Die Chronik Emos und Menkos (Diss. Gott.) behandelt Menko wegen einiger Ungenauigkeiten über entlegene Dinge zu hart. Vgl. auch Aem. Wybrands, De Abdij Bloemhof te Wittewierum, Amst. 1883, 4. — Die *Gesta Frisiorum*, uitgegeven door het Friesch Genotschap, Leeuwarden 1853, 4. sind nach Weiland eine werthlose spätere Compilation mit einigen Notizen aus dem Kloster Clarus Campus.

Nacht schlief. Alle Autoren, welche sie hörten, profane wie kirchliche, schrieben sie sich vollständig ab und brachten sie, mit den Glossen ihrer Lehrer bereichert, in die friesische Heimath zurück, wo Emo eine Zeit lang der Schule in Emden vorstand. Als Abt benutzte Emo seine Schreibfertigkeit und Gelehrsamkeit, um die Geschichte seines Stifts zu schreiben und mit allerlei frommen und gelehrten Betrachtungen zu würzen. Als er 1237 starb, war Bruder Menko mit mehreren Aemtern im Kloster betraut, auch mit der Aufsicht über die Knaben (parvorum magister) und eifrig bemüht für die Förderung des Kirchenbaues, über welchen er genaue und recht merkwürdige Nachrichten mittheilt. 1243 wurde er selbst zum Abt erwählt und führte die Chronik seines Vorgängers in ähnlicher Weise fort bis 1272, eine weitere Fortsetzung reicht bis 1296. Wir treten hier recht mitten hinein in das Leben und Treiben der Friesen, ein Leben voll Kampf, Kampf mit den Elementen, Kampf unter einander und mit den Beamten des Bischofs von Münster, dazu gelegentlich ein Kreuzzug, auch eine Heerfahrt gegen Aachen für den Pfaffenkönig Wilhelm, denn die Friesen waren sehr fromm, aber der habsüchtigen Decane und Officiale des Bischofs erwehrten sie sich eben so entschieden wie die Stedinger, deren auch Emo sich annimmt, und mit besserem Erfolg. Von der inneren Klostergeschichte vernehmen wir wenig, desto mehr von dem Verkehr mit Prémontré und den Streitigkeiten mit dem Bischof und anderen Aebten. Der Inhalt ist ungemein reichhaltig und um so werthvoller, je weniger uns sonst aus diesem fernen Küstenlande bekannt ist. Aber auch über die Ermordung Engelberts von Cöln, über das Concil von Lyon und die Absetzung Friedrichs II, den Kreuzzug nach Tunis und andere Kreuzzüge, an denen die Friesen theilnahmen, finden sich ausführlichere Mittheilungen.

Aufserdem besitzen wir aus dem Groningerland das wunderreiche Leben des Hathebrand († 1198), des Stifters von Feldwerth, später Olde Klooster, und anderen Benedictinerklöstern[1]). Es sind aber nur fast ganz werthlose Lectionen aus dem 17. Jahrhundert.

§ 19. Die Reichsgeschichte.

Die Werke, welche wir in den letzten Abschnitten betrachtet haben, gehören mehr oder weniger alle der Provinzialgeschichte an. Einige wie die Lebensbeschreibung des Grafen Karl von Flandern,

[1]) Acta SS. Jul. VII, 164.

Arnolds von Mainz, Engelberts von Cöln, Gisleberts hennegauische Chronik und andere, erheben sich durch Inhalt und Darstellung zu einer höheren Bedeutung, aber sie haften doch an dem Boden, welchem sie zunächst angehören. In den Annalen wird freilich vieles aus der allgemeinen Geschichte angemerkt, aber nur für den Hausbedarf; die Verfasser hatten durchaus nicht den Zweck, eine Reichsgeschichte zu schreiben, und es fehlt ihnen gänzlich an Zusammenhang und Vollständigkeit. Nichts ist häufiger, als nach einem ausführlichen Bericht von irgend einer grofsen Begebenheit eine Reihe von Jahreszahlen zu finden, bei denen nur die unbedeutendsten Notizen eingetragen sind. Eine gleichmässig fortlaufende Darstellung war weder von den Verfassern beabsichtigt, noch besafsen sie die Mittel dazu. Wir sondern daher von ihnen diejenigem Werke, welche die deutliche Absicht zeigen, nach der Weise der grofsen Weltchroniken der vorigen Periode, und an diese anknüpfend, dem Leser die wichtigsten Begebenheiten der Reichsgeschichte, gewöhnlich mit gelegentlichen Nachrichten auch von der übrigen christlichen Welt, übersichtlich vorzulegen.

In Mainz und den benachbarten Klöstern war es die Chronik des Marianus, deren man sich als Grundlage bediente, die theils excerpiert, theils mit Zusätzen vermehrt wurde. Eine solche Arbeit besitzen wir aus dem Kloster Disibodenberg an der Nahe[1]), wo sie nach der Vermuthung Böhmers im Jahre 1147 verfafst wurde. Denn nach diesem Jahre ist in der Handschrift der Rest der Seite frei gelassen, und die folgenden Eintragungen sind auffallend kurz und abgerissen. Auch steht vor jener Lücke ein Brief des Priesters Dudechin zu Lahnstein an den Abt Kuno von Disibodenberg über die Eroberung von Lissabon ohne Verbindung mit dem Texte[2]).

[1]) Kirchweihnotizen im NA. XIV, 174.

[2]) Nach diesem Briefe benannte man früher das ganze Werk als Dodechins Fortsetzung des Marian, während der erste Theil irrig als Marians Chronik herausgegeben wurde. Vgl. den zum Theil übereinstimmenden Brief des Priesters Winand an Erzbischof Arnold von Cöln beim Chronogr. Saxo 1147 und besonders abgedruckt von Dümmler, Wien 1851 (unvollst. u. veränderte Abschrift in Trier, Mitth. a. d. Coelner Archiv XV, 91) und den Brief des flamländischen Priesters Arnulf bei Mart. Coll. I, 800; Hs. in London, NA. IV, 607. Weit ausführlicher ist Osbernus de expugnatione Lyxbonensi, gedr. im Anhang zu: Chronicles and Memorials of the reign of Richard I. Vol. I. Die beiden letzteren auch in: Portugalliae Monumenta hist. jussu Acad. scient. Olisipon. edita (1861) I, 392—407. Osberns Bericht vermuthet als Dudechins Quelle Widmann in d. Zts. Rhenus I (1883) N. 9. 10: „Dudechin von Lahnstein". Nach briefl. Bemerkung von Höhlbaum liegt Winands Brief der Chronica Regia, Arnulf u. Dudechin zu Grunde.

Doch wird auch der Bearbeiter von 1147 schon an ein früheres Werk angeknüpft haben; 1108 war der erste Abt aus St. Jacob bei Mainz in das Kloster gekommen, wo bis dahin Canoniker hausten, und hatte zum Neubau den Grund gelegt, aber erst 1139 konnte das neue Kloster bezogen werden, erst 1143 wurde das Münster geweiht. Dem entspricht es, dafs bis 1118 bekannte Quellen benutzt sind, dafs von da an die Geschichte dürftig und erst 1125 wieder ausführlich wird. Von Marians Chronik ist hier viel weggelassen; hinzugekommen ist dagegen das Cassiodorische Consulverzeichnifs[1]), ferner Stellen aus Methodius[2]), den Annalen von Fulda, aus Widukind und Lambert, besonders aber aus den Annalen von St. Alban und Rosenfeld bis 1118; bei dem Jahre 1075 beginnen ausführliche Mittheilungen über die Geschichte Heinrichs IV, welche vielleicht einer abgesondert vorhanden gewesenen Schrift entnommen sind[3]). Sie ist nicht gleichzeitig geschrieben und mit blinder Feindschaft gegen den Kaiser verfafst; doch wird auch hier zum Jahre 1106 seine grofse Milde und Barmherzigkeit gerühmt. Anfangs ohne Werth, gewinnt sie später an Bedeutung. Ueber Heinrich V und seine Nachfolger folgen annalistische Nachrichten von ungleichem Umfang und Werth, die theils in Disibodenberg selbst aufgezeichnet, theils anderen Quellen entnommen sein mögen[4]); umfangreiche Actenstücke wurden vollständig aufgenommen. Von 1155 bis 1163 wird die Erzählung wieder ausführlicher und versiegt dann allmählich. Zur Ausfüllung sind 1152 bis 1155 und 1164 Stücke aus den Erfurter Annalen eingeschoben[5]).

[1]) Mommsen, Die Chronik des Cass. S. 581.

[2]) Wer damit gemeint ist, ist unbekannt; von dem schon von Adso benutzten mystischen Methodius ist er ganz verschieden. Vgl. G. v. Zezschwitz, Vom Röm. Kaisertum, S. 186.

[3]) Diese Schrift, welche auch dem Rosenf. Annalisten und Albert von Stade (1093) bekannt war, lehnte sich wohl an die hier vollständig aufgenommene Correspondenz Walrams von Naumburg mit Herrand; vgl. oben S. 83.

[4]) Ueber diese ebenso verwickelte wie uninteressante Frage begnüge ich mich zu verweisen auf Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbr. S. 189, Waitz GGA. 1870 S. 1794, Schum, Jahrbücher von St. Alban S. 102—115, Giesebrecht III, 1065 (1071), der eine Fortsetzung der Annalen von St. Alban bis etwa 1130 annimmt. Eine sächs. Quelle weist L. v. Heinemann NA. XIII, 55 nach.

[5]) Die letzten Notizen sind 1176. 1184. 1190. 1200. Gedruckt als Marian und Dodechin von Herold, Basel 1559. Pistor. ed. Struv. I, 448. Von 919 an in Böhmers Fontes III, 173—217 als *Annales Disibodenbergenses*, mit Weglassung der Briefe. Mit diesen, aber ohne die entlehnten Stücke, von Waitz als *Ann. S. Disibodi* von 891. 975. 1075 an, MG. SS. XVII, 4—30. Auffallender Weise ist hier auf die Uebereinstimmung mit den Rosenfelder Annalen, so wie 1093 mit Albert von Stade, 1095 auch

Bedeutendere Fortsetzungen schlossen sich an Ekkehards Chronik an. Erwähnt wurden bereits die Lotharianischen Annalen, welche, um Ekkehards Kaisergeschichte in entsprechender Weise weiter zu führen, aus der Erfurter Chronik entlehnt zu sein scheinen. Die weiteren Fortsetzungen, welche sich daran schliefsen, halten zum Theil auch noch den Charakter einer Reichsgeschichte fest, sind aber sehr ungleich gearbeitet, bald ausführlich, bald ärmlich und dürftig. Namentlich die Behandlung der Regierung Konrads III ist mit dem vorhergehenden Abschnitt gar nicht zu vergleichen.

Auch die Würzburger Fortsetzung des Ekkehard (S. 386) ist zu ungleich und unvollkommen, um sie zu den Darstellungen der Reichsgeschichte zu rechnen.

Eine ganze Reihe gröfserer Werke rief Ekkehards Chronik in Sachsen hervor, umfangreiche Chroniken, deren Kritik aber dadurch erschwert wird, dafs offenbar ein Hauptwerk, welches den übrigen als Grundlage diente, verloren ist; der sächsische Annalist und Chronograph haben den ausgedehntesten Gebrauch davon gemacht, und ihre theilweise Uebereinstimmung ist beweisend für die gemeinsame Grundlage. Ebenso fehlt uns ein zweites mehr sagenhaftes Werk, welches ebenfalls vom sächsischen und in ausgedehntester Weise, vielleicht mit eigenen Zusätzen oder aus einem vermehrten Exemplar, vom Poehlder Annalisten benutzt ist. Sehr bedauerlich und hinderlich ist das Fehlen der Paderborner, Ilsenburger und Nienburger Annalen; auf diesen wesentlich beruhte ein bedeutendes Annalenwerk bis 1164, welches nur bekannt ist durch die Auszüge, welche L. v. Heinemann in einer Wolfenbütteler Handschrift fand und einem Mönch von St. Aegidien in Braunschweig zuschreibt[1]), und andere aus einer Trierer Handschrift von einem Mönch von St. Blasien daselbst, welche Holder-Egger herausgegeben hat[2]).

Da von den beiden zuerst genannten Werken schon oben S. 253ff. die Rede gewesen, auch der sächsische Annalist dort bereits besprochen ist, gehen wir hier sogleich zur Poehlder Chronik über, welche erst 1854 durch Pertz bekannt geworden ist[3]), aber noch

mit Annalista Saxo, gar keine Rücksicht genommen, auch 1093 eine Stelle ex Ann. Wirzib. nicht bemerkt.

[1]) *Annalium S. Aegidii Brunsvicensium Excerpta*, SS. XXX, 6—15; vgl. NA. XIII, 35—59.

[2]) *Annalium S. Blasii Brunsvic. Fragmenta*, SS. XXX, 16—20.

[3]) *Annales Palidenses auct. Theodoro monacho* ed. Pertz, MG. SS. XVI, 48—98. Die Quellen sind von Koepke und Jaffé aufgesucht. Die von

manche ungelöste Frage darbietet. Die Urschrift, welche lange vergeblich gesucht wurde, weil sie nach einer irrthümlichen Angabe in Cambridge sein sollte, ist von G. Waitz in Oxford aufgefunden; sie bietet hin und wieder Verbesserungen des Textes, gewährt aber weiter keinen Aufschlufs[1]). Es scheint ein Vorzug dieser Chronik zu sein, dafs man hier doch endlich einmal den Verfasser wenigstens nennen kann, wenn man auch sonst nichts von ihm weifs. Allein auch das ist zweifelhaft, wenigstens müfste die Vorrede dann von einem anderen geschrieben sein. Darin heifst es, dafs nach Eusebius und Hieronymus Idacius die Geschichte bis 462 geführt habe; dann folge das Werk des Theodorus; darauf hätten verschiedene Geistliche die Namen der Päbste und Kaiser angemerkt, auch ihre Zeiten beobachtet und beschrieben[2]). Gehen diese Worte auf die nach dem Schlusse der Chronik folgenden Tabellen, so werden wir allerdings diesen Theodor für den Verfasser der Hauptmasse des Werkes zu halten haben. Von ihm heifst es auch nach dem aus Honorius, Ekkehard, Sigebert und Idacius genommenen Anfange: So weit Idacius; von hier an schreibt Theodorus seine Annalen. Man würde danach geneigt sein, irgend einen älteren Autor unter diesem Namen zu vermuthen, allein der folgende Text bietet durchaus nichts eigenthümliches, sondern ist wie der vorhergehende Abschnitt aus Ekkehard und Sigebert mit Zuziehung des Gregor von Tours und einiger anderer Quellen zusammengesetzt. Von 814 an kommen Stellen aus jener verlorenen Kaisergeschichte vor, die auch der Annalist benutzte; von Heinrich I an werden sie häufiger und ausführlicher.

Die Anlage der Chronik schliefst sich wie diejenige des säch-

Giesebrecht entdeckte Königsberger Weltchronik ist von Waitz als Uebersetzung des abgekürzten Textes der Sächsischen Weltchronik nachgewiesen. Diese beruht auf der Pöhlder Chronik; Pertz hat die fehlenden Jahre 1105—1115 durch die entsprechende Stelle der Lüneburger Chronik ergänzt. In unserm Cod. ausgefallene Sätze können daraus ergänzt werden, nach Weiland, Forsch. XIII, 198. Uebers. d. Pöhlder Chronik v. Winkelmann 1863 (Geschichtschr. XII, 13). Vgl. auch Giesebr. I, 794. III, 1066 (1071). Nach Paul Hasse, Eberh. v. Gandersheim S. 42 f. hat Th. Engelhus einen kürzeren Text benutzt, den er Honorius nennt; nach L. v. Heinemann, NA. XIII, 184—187, vielmehr einen vollständigeren verkürzt, so dafs aus ihm Ergänzungen u. Berichtigungen zu gewinnen sind. O. v. Heinemann: Die Annalen von Pöhlde und ihre Bedeutung für die ältere Brandenburger Geschichte, Märk. Forschungen XI, 245—263. Herm. Herre, Ilsenburger Annalen als Quelle der Pöhlder Chronik, Leipz. 1890.

[1]) Waitz, NA. IV, 28—30 mit Verbesserungen des Textes.

[2]) Postea sequitur opus Theodori, deinde ab ecclesiasticis viris pontificum et regum nomina ingesta, tempora quoque observata et descripta sunt.

sischen Annalisten ganz dem Werke Ekkehards (Text E bis 1125) an; es ist eine grofse Welt- und Kaisergeschichte und von 741 an wird nach den Regierungsjahren der Kaiser erzählt. Bei dem Anfange jeder Regierung ist das Jahr der christlichen Zeitrechnung bemerkt und allgemeine Bemerkungen über den Regenten werden vorangeschickt. Verschiedene Quellen sind neben Ekkehard und Sigebert (der erst nachträglich dem Verfasser bekannt wurde) fleifsig benutzt[1]), wenn auch lange nicht in der Ausdehnung, wie bei dem Annalisten. Für uns haben nur die Bruchstücke jener verlorenen Quellenschrift Bedeutung, welche freilich für die ältere Zeit keine Geschichte, sondern Fabeln enthalten, uns aber den Weg zeigen, auf welchem diese Erzählungen in die historische Litteratur eindrangen.

Mit dem Ausgehen der uns bekannten Quellen, namentlich der Hildesheimer und Rosenfelder Annalen, und nach dem Ende des Annalisten wächst die Bedeutung des Werkes, welches nun in der ausführlich und gleichmäfsig fortlaufenden Erzählung den Zeitgenossen deutlich erkennen läfst[2]). Doch werden fast nur die Sachsen berührenden Ereignisse erwähnt, bis der Kreuzzug und dann der glorreiche Anfang von Friedrichs Regierung die Aufmerksamkeit des Verfassers auch in weitere Ferne ziehen; es ist aber auch jetzt noch alles nur Compilation[3]). Von 1153 bis 1164 findet sich wörtliche Uebereinstimmung mit dem sächsischen Chronographen, und zwar in solcher Weise, dafs wiederum eine gemeinschaftliche Quelle für beide angenommen werden mufs. Gerade so weit reicht auch die Uebereinstimmung mit Albert von Stade; was diesem und dem Chronographen gemeinsam ist, und deshalb von Jaffé für die Rosenfelder Annalen in Anspruch genommen wurde, findet sich auch in der Pöhlder Chronik wieder. Die hier zu Grunde liegende Quelle sind nach Herre die unabhängig von Rosenfeld in Ilsenburg fortgesetzten Annalen (oben S. 85), eine wichtige staufisch gesinnte Quelle, überwiegend Provinzialgeschichte, aber von 1138 bis 1142 für Reichs-

[1]) Darunter die *Revelatio facta S. Stephano papae*, welche auch Regino ad a. 753 fast vollständig hat; s. I, 127. Ferner ist das nur hieraus bekannte ältere Leben der Königin Mathilde vollständig aufgenommen. Genauer Nachweis der Quellen bei Herre.

[2]) Bis 1144 sind nach Scheffer-Boichorst die Paderborner Annalen hier, wie in den Cölner Annalen, ausgeschrieben, doch vgl. die Einwendungen von E. Bernheim (oben S. 40).

[3]) Sehr deutlich ist bei den Worten über Konrads Tod 1152, dafs der ganze Satz nicht in diesem Zusammenhange geschrieben, sondern aus einer anderen Quelle wörtlich entnommen ist, weil er von den vorhergehenden Angaben über Konrads Kreuzzug und Heimkehr völlig absieht.

geschichte sehr bedeutend; für die Zeit von 1125 bis 1164 hat Herre S. 32—50 die erhaltenen Auszüge zusammengestellt, auch schon die aus St. Aegidien, während die aus St. Blasien ihm noch nicht bekannt waren. Bald nachher also wird die Chronik geschrieben sein; um 1170, wo die Nachrichten sehr dürftig werden, setzt Herre die Abfassung nicht in Pöhlde, auf welches ausser einer Stelle 1153 nichts hinweist, sondern im Wipertikloster zu Quedlinburg, welches von der Aebtissin Beatrix, Schwester der Gemahlin Albrechts des Bären, zwischen 1139 und 1150 mit regulierten Augustinern besetzt war. Von 1177 an nehmen die Aufzeichnungen wieder zu und endigen 1182 mit der Unterwerfung Heinrichs des Löwen; nach Weilands Ansicht sind sie bis zum Schlufs in der Sächsischen Weltchronik benutzt[1]). Nachträge sind auch zu früheren Stellen später hinzugefügt, besonders Visionen, welche der Verfasser sehr liebt; er ist überhaupt ausnehmend leichtgläubig und freut sich der Offenbarungen der Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau, ohne durch den geringsten Zweifel dabei beunruhigt zu werden. Wunder erzählt er auch vom Pabst Victor, für den er entschieden Partei nimmt; sorgfältig bemüht er sich zu zeigen, dafs der Kaiser an dem Schisma keine Schuld habe.

Dieser Chronik, durch deren Publication die historische Litteratur Niedersachsens erheblich bereichert ist, schliefst sich zunächst der sogenannte Sächsische Chronograph an, der mit Einbufse seines alten und bekannten Namens, unter welchem Leibniz ihn zuerst herausgab, jetzt unter dem Namen der Magdeburger Annalen gedruckt ist[2]). Der Verfasser ist nämlich ein Mönch im Kloster Bergen bei Magdeburg gewesen, wie sich aus seinen Nachrichten über dieses Kloster ergiebt. Er arbeitete wiederum eine grofse Weltchronik aus in derselben Weise wie seine Vorgänger, indem er Ekkehards Chronik grofsentheils aufnahm, und zu diesem Fundament Auszüge aus Hieronymus, Regino und anderen Quellen hinzufügte; namentlich auch aus der Magdeburger Bisthumschronik (I, 352. II, 341). Aus den Nienburger Annalen (S. 255), welche auch der Sächsische Annalist benutzt hat, nahm er grofse Stellen auf. Man erkennt die Quedlinburger Annalen, die Hildesheimer in der ursprünglichen reicheren Gestalt, die Rosenfelder und darüber hinaus die Nienburger bis 1139. Einige Uebereinstimmung mit der

[1]) S. Weilands Einleitung S. 21.

[2]) *Annales Magdeb.* ed. Pertz, SS. XVI, 105—196. Die Quellen des Werkes hat Jaffé aufgesucht. Uebers. von Winkelmann 1863 (Geschichtschr. XII, 15).

Pöhlder Chronik in den nächsten Jahren ist vielleicht zufällig; von 1153 bis 1164 ist sie unverkennbar. Die weitere Fortsetzung bis 1188 ist nicht gerade reichhaltig, und obgleich der Verfasser die Form einer Kaisergeschichte beibehält, auch die Absicht zeigt, einen allgemeinen Standpunkt zu behaupten, so war es ihm doch nicht möglich, eine wirkliche Reichsgeschichte in gleichmässiger Weise durchzuführen. Der Chronist war ein Anhänger Friedrichs I und Victors IV, und deshalb ist die von Pertz angenommene erste Abfassung 1164 nicht wahrscheinlich, weil der damalige Abt Arnold (1120—1166) eifrig päbstlich und Gegner Wichmanns war[1]). Aber 1175 scheint die Chronik schon vorhanden gewesen zu sein, weil das Stück von 1143—1175 in die Pegauer Annalen übergegangen ist. Bis 1180 bleibt Uebereinstimmung, doch ist bald hier, bald dort mehr; dann ist 1181—1185 nichts angemerkt. Auch in der Lauterberger Chronik ist die unserige benutzt (S. 357).

Eine Arbeit ähnlicher Art ist auch die Chronik des Magister Albert von Stade[2]). Dieser war noch im zwölften Jahrhundert geboren und wurde vielleicht in Rosenfeld Mönch, dann in dem 1142 von hier aus begründeten Marienkloster zu Stade Prior und 1232 Abt; 1238 pflanzte er in dunkler Nacht, als keine Sterne leuchteten. ganz allein drei Eichen im Krautgarten[3]). Weil aber das Leben der Mönche in diesem Kloster von der Ordensregel abwich, fühlte er sein Gewissen beschwert und versuchte 1236 die Cistercienser Regel einzuführen. Als ihm das ungeachtet der von ihm in Rom persönlich erwirkten päbstlichen Vollmacht nicht gelang, trat er am 20. August 1240 in das Minoritenkloster zu Stade ein. In demselben

[1]) Nachgewiesen von A. Cohn, GGA. 1860 S. 858. Dafs Arnold selbst ein Geschichtswerk über seine Zeit verfafst habe, ist ein Mifsverständnifs, s. Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschr. XXVI, 453. — Das von Wedekind, Noten I, 349—367 mitgetheilte Chronographi Saxonis fragm. Luneburgicum sind die Rosenfelder Annalen.

[2]) *Annales Stadenses auct. Alberto*, ed. Lappenberg SS. XVI, 271. Vgl. dessen Abhandlung im Archiv VI, 326—363. Vollständig findet sich der Text aber nur in der Ausgabe von Reineccius. Darauf, aber auf dem ursprünglichen Text, beruhend mit local holst. Zuthaten, *Ann. Hamburgenses* bis 1265 (bei Langebeck *Albiani*) vermuthlich bei den Hamb. Franciscanern geschrieben, ed. Lappenberg XVI, 380—385 (Auszüge). Vollständig ed. F. Reuter in d. Quellens. f. Schlesw. Holst. Lauenb. Gesch. IV, 397—441. *Ann. Lubicenses* bis 1324, worin Mart. Polonus mit Fortsetzung, Ann. Ryenses und die Stadeschronik benutzt, ed. Lapp. XVI, 411—429. *Ann. Bremenses* 750—1227, ed. Jaffé XVII, 854—858, Zusätze zu Mart. Polonus, fast ganz aus Alb. Stad. genommen (unbenutzter Cod. im Wiener Staatsarchiv). Ganz unbedeutend sind die *Ann. Saxonici* 1186—1273, ed. Bethmann XVI, 430. 431.

[3]) Forschungen XIII, 168.

Jahre oder nach Weiland schon früher, begann er seine Chronik, mit welcher er auch später noch fortwährend sich beschäftigte, wie sowohl Zusätze als die Fortsetzung zeigen. Zur Abwechselung schrieb er 1249 in 6 Monaten ein Epos von 5320 Versen über den Trojanischen Krieg in Distichen nach Anleitung des Dares, in welchem viele entlehnte Verse von grofser Belesenheit des Verfassers zeugen[1]); ein anderes über die heilige Geschichte ist verloren. Die Chronik reicht bis 1256, der Pabstcatalog aber nennt noch Urban IV (1261—1264). Es hat auch eine bis 1265 reichende, vielleicht noch von Albert selbst herrührende Fortsetzung gegeben, wie sich aus der Uebereinstimmung der aus unserer Chronik schöpfenden Hamburger Annalen und Detmars Lübischer Chronik ergiebt. Aber auch für die frühere Zeit hat L. Weiland aus der Vergleichung der genannten Quellen, der Bremer Annalen und der Sächsischen Weltchronik nachgewiesen, dafs ihnen eine bedeutend reichere Fassung der Chronik Alberts vorgelegen haben mufs, als die uns erhaltene ist[2]). Das Todesjahr Alberts ist nicht bekannt. Die Grundlage seiner Compilation bildete ebenfalls Ekkehards Chronik nebst Beda für die vorhergehenden Perioden; dazu fügte er Auszüge aus Adam von Bremen, Helmold, aus Gilbert, Pseudo-Liudprand und einigen anderen Quellen[3]), wozu vorzüglich die Ilsenburger Annalen bis 1164 gehören[4]). Genealogisches kommt viel vor, aber in grofser Verwirrung, viel Sage und Volksgerede. Auch ganz fremdartige Einschiebungen sind zum J. 1152 aufgenommen. Weiterhin beruft er sich besonders auf Mittheilungen des Bremer Scholasticus Heinrich und theilt aus eigener Erfahrung mancherlei Nachrichten mit, die obgleich weder ausführlich noch chronologisch richtig oder sonst genau, doch schätzbar sind, ihren grofsen Werth aber, wie Böhmer treffend sagt[5]), am meisten unserer Armuth an umständlicheren

[1]) S. aufser Lappenberg in d. Vorr. S. 272 Dunger, Sage vom Trojan. Krieg (Progr. d. Vitzth. Gymn. in Dresden 1869) S. 26—30. Ausgabe von Th. Merzdorf: Troilus Alberti St. ex unico Guelf. cod. editus, Lips. 1875. Viele Mängel der Ausg. nachgewiesen im Litt. Centralbl. 1875 S. 1249 bis 1251 u. von Peiper in d. Jen. Litt. Zeitung.

[2]) Forschungen XIII, 157—198.

[3]) Zu 1074 u. 1093 ist die auch den Rosenfelder und Disibod. Annalen bekannte Schrift über Heinrich IV benutzt. Ueber den Tractat von der Pabstwahl 1159 s. oben S. 333. Der von ihm benutzte Brief Friedrichs I an Kaiser Manuel (S. 349) ist vollständig gedruckt bei Kap-Herr, Die abendl. Politik Ks. Manuels, Strafsb. 1881.

[4]) Ueber die Benutzung des Sachsenspiegels s. Ficker, Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 66. Die zu 917 aufgenommene, gröfstentheils aus Ekkehard stammende Schrift *de origine Saxonum* steht im Cod. Paris. 4895 A, s. Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 131.

[5]) Regg. Imp. 1198—1254 p. LXIX.

Nachrichten verdanken. Von einer innerlichen Verknüpfung der Thatsachen ist auch im letzten Theile der Chronik ungeachtet der gröfseren Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit keine Rede.

In Sachsen war es die Erhebung ihres Herzogs Lothar, welche im zwölften Jahrhundert zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte anregte und den Gesichtskreis erweiterte; auch Heinrichs des Löwen gewaltige Machtstellung und wechselndes Geschick gab neue Anregung, nicht am wenigsten aber hat auch die sehr bedeutende Persönlichkeit Wichmanns in dieser Richtung gewirkt und den Chronisten ihren Stoff zugeführt. Es wäre auffallend, wenn nicht auch Rainald von Coeln in gleicher Weise zu geschichtlicher Thätigkeit angeregt hätte. Da tritt uns nun ein Werk entgegen, welches in seiner ursprünglichen Gestalt erst jetzt kenntlich geworden ist und, wenn auch eine unmittelbare Einwirkung Rainalds nicht nachzuweisen ist, doch aus der hochgesteigerten Bedeutung Coelns in dieser Zeit sich erklärt. Es ist die Chronica regia, welche im Bischofscatalog bei Erwähnung der Thaten Rainalds genannt wird[1]), früher nach einer späteren Ueberarbeitung als Chronik von St. Pantaleon bekannt, dann unter dem Titel Annales Colonienses maximi nach der von Pertz 1857 entdeckten ältesten Handschrift[2]), jetzt aber wiederum von Waitz[3]) unter ihrem alten Namen herausgegeben. Der Cölner Ursprung ist unverkennbar, doch war die Reichsgeschichte die Aufgabe, welche der Verfasser sich gestellt hatte. Der Ausdruck *Königschronik* war gerade

[1]) Böhmers Fontes II, 277: multa et chronice regie dignissime inserenda per omnem Italiam operatus est. MG. SS. XXIV, 343.

[2]) Cod. Ashburnham. olim. Ensdorp. s. XII. vel XIII. inc. Höhlbaum, Mittheil. a. d. Stadtarchive von Köln, 7. Heft, S. 111, bemerkt, dafs die Hs. unzweifelhaft aus dem bekannten Kl. Steinfeld in d. Eifel, Kr. Schleiden, stammt, u. auch dieses Ensdorf in d. Rheinprovinz zu suchen ist. Ausg. v. Karl Pertz, MG. SS. XVII, 723—847; der cod. Ashb. reicht von 576 bis 1175, doch ist er nur von 1106 an benutzt, was bedauert wurde wegen der aus der V. Ezonis aufgenommenen Stellen u. wegen der zu a. 719 angeführten *Vita Pippini ducis*, welche Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses S. 65 erst im 13. Jahrh. entstehen läfst. Aber man weifs jetzt, dafs in dieser Hs. der Anfang nichts als eine Copie des Ekkehard ist. — Benutzung des Justin, nach Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter (Leipz. 1871) S. 22. — M. Lehmann de Annalibus Colon. Diss. Berol. 1867; vgl. A. Cohn, GGA. 1867 N. 50. Centralbl. 1867 Sp. 624. Uebers. von C. Platner 1867 (Geschichtschr. XIII, 1) mit Untersuchung über das Verhältnifs beider Recensionen in der Einleitung. Cardauns, Staedtechroniken XII S. LXI—LXIV. — Von einer deutschen Uebers. d. Stückes von 920 bis 1162 theilt Waitz S. 300 den Prolog mit.

[3]) *Chronica regia Coloniensis* cum contt. etc. rec. G. Waitz, Han. 1880. Benutzung der Chronik mit den Fortsetzungen von Dlugosch, Perlbach im NA. XIV, 186—188.

in Cöln schon früher üblich, und es ist dabei nicht immer an ein bestimmtes Buch zu denken[1]). Wenn aber unser Autor über den Kreuzzug von 1147 kurz weggeht mit der Bemerkung: *Nil quod regiae cronicae dignum sit imprimi, hoc actum est itinere,* so ist doch kaum zu bezweifeln, dafs er sein eigenes Werk mit diesem Namen habe bezeichnen wollen; ganz unzweifelhaft aber wird diese Deutung durch die Art, wie derselbe Ausdruck zum Jahre 1158 gebraucht wird[2]). Mit den Worten des Orosius über die göttliche Einsetzung der Obrigkeit und die Folge der vier Weltreiche beginnt der Chronist, Ekkehards Werk, das ihm nur bis 1106 vorlag, excerpierend und aus einigen anderen Autoren ergänzend. Weiterhin schrieb der Verfasser, wie Scheffer-Boichorst nachgewiesen hat, bis 1144 die Paderborner Annalen aus; es hat jedoch E. Bernheim (Forsch. XV, 251—253) sehr wahrscheinlich gemacht, dafs schon von 1138 an vorwiegend eine andere Quelle benutzt ist, welche in scharfem Gegensatz zu der vorher waltenden welfischen Auffassung entschieden staufisch gesinnt ist, zugleich aber unzuverlässig in der Chronologie. Von da an hat ihm eine zusammenhängende Quelle nicht mehr vorgelegen; sein Bericht wird selbständig, zugleich aber für die nächstfolgenden Jahre ungenau und fehlerhaft; nach Waitz ist das ganze Stück erst 1175 geschrieben. 1147 erkennen wir den Brief Winands[3]), 1158 Rainalds siegesfrohen Bericht über die Demüthigung der Ravennaten[4]); 1161 ist ein Schreiben Victors IV aufgenommen, aber es fehlt noch an Zusammenhang; niemand, der damals schon an den Ereignissen Antheil hatte, würde die Errichtung des neuen Herzogthums Oesterreich, den Krieg gegen die Polen, den Roncalischen Reichstag übergangen haben. Doch von 1159 an ändert sich die Darstellung und ihr gleichmäfsiger Fortschritt, während zugleich Rainalds mit hohem Lob gefeierte Gestalt in den Vordergrund tritt, und läfst einen Zeitgenossen vermuthen,

[1]) Lantberti V. Heriberti c. 4: „Quotiens cum imperatore Romam ierit et redierit, utque Augustus arcem imperii res Italiae moderando disposuerit, potius regiae videtur inserendum chronicae, quam in laudem Sancti violenter inflectere.“ Auf diese Stelle hat Janssen, Ann. d. hist. V. für d. Niederrh. I, 101, aufmerksam gemacht.

[2]) S. 769, 22 (p. 99 ed. Waitz): „Nec vero omnia quae in illa obsidione gesta sunt describenda suscepimus, quia nec nostrae cuncta patent cognitioni, quoniam qui singula describere vellet, modum regiae cronicae excederet, licet a nonnullis haec studiose perscripta noverimus.“.

[3]) Höhlbaum erklärt sich brieflich, abweichend von Waitz, für einfache Benutzung des Briefes von Winand, der wie ein Flugblatt verbreitet gewesen u. auch von Arnulf u. Dudechin benutzt sei.

[4]) Sudendorf Reg. II, 131.

obgleich mit Recht Scheffer-Boichorst hervorgehoben hat, dafs noch das Jahr des Todes Adrians IV falsch angegeben, der Reichstag von 1163 nach Turin[1]) anstatt nach Pavia gesetzt ist. Bei der Ergebung der Mailänder 1162 spricht der Erzähler geradezu in der ersten Person[2]). Es sind das Worte aus dem Bericht **Burchards**, des kaiserlichen Notars, an den Abt Nikolaus von Siegburg[3]), aber unser Autor schreibt nicht so gedankenlos, dafs man, so meinte ich wenigstens früher, darin einen sonst nicht seltenen Verstofs der Compilatoren sehen dürfte. Ein Bericht desselben Notars an denselben Abt[4]) ist auch schon 1161 benutzt; der kaiserliche Gewaltbote, eben Burchard, wird da erwähnt, aber nicht genannt. In dem Originalbericht nennt er sich *B. Coloniensis primogenitus*[5]) *et primitivus filius,* dunkele Ausdrücke, die aber doch einen geborenen Cölner erkennen lassen, welcher irgend ein nahes Verhältnifs zum Abt Nicolaus hatte. Dieser Abt wird sehr gepriesen in Versen eines Mönches Gevehardus[6]), und wie sehr seit Anno die Zeiten sich verändert hatten, sehen wir auch an einem Epitaph voll hohen Lobes auf Rainald aus dem Kloster Graschaf[7]), vermuthlich von demselben Gevehard.

Jenen Burchard nun hielt ich mit Laurent, Cardauns, Platner für identisch mit dem Gesandten, welchen Kaiser Friedrich 1175 an Saladin sandte, und von dem wir eine Beschreibung seiner Reise besitzen[8]). Er nennt sich da Vitzthum der Strafsburger Kirche,

[1]) Mit Burchards Brief, wo er noch als bevorstehend erwähnt wird, ein Schreibfehler nach Scheffer-Boichorst, welcher in seinem Aufsatz: „Der kaiserliche Notar und der Strafsburger Vitzthum Burchard, ihre wirklichen u. angeblichen Schriften“ diese Fragen behandelt hat, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. IV, 456—477.

[2]) Nos qui juxta solium domni imperatoris eramus. S. 110 ed. Waitz.

[3]) Bei Freher I, 236 und ed. Struv. p. 330. Murat. VI, 915. Notar heifst er nur in der Ueberschrift, in der Salutatio *filius primogenitus*, und ebenso in einer zweiten Handschrift des folgenden Berichts.

[4]) Bei Sudendorf Reg. II, 134. Er zeigt, was und wie viel in der Chronik absichtlich bei Seite gelassen wurde.

[5]) In einer Hs *porfirogenitus.*

[6]) Mitgetheilt von Dr. Nolte im Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874), 375, vgl. XXII, 244, wo auch ein Gedicht desselben G. an den Pfarrer Wirnher von Soest gedruckt ist, u. NA. VII, 623.

[7]) Ebenda XXI, 374. An der Verherrlichung Annos durch die Elevation von 1183 liefs man sich freilich in Siegburg durch die kaiserliche Gesinnung nicht stören (oben S. 413).

[8]) Laurent, Burchard von Strafsburg, im Serapeum XIX, 145—154; Nachtrag XX, 174—176. Der hier gedruckte Bericht ist ein Auszug und die Erwähnung Thetmars wohl spätere Zuthat. Ohne diese und ausführ-

und hat, so meinten wir, dieses Amt wohl nach seiner Heimkehr angetreten; 1182 bis 1192 ist er dort urkundlich nachgewiesen. Manches spricht deshalb dafür, dafs er der Verfasser unserer Chronik war, deren älteste Handschrift gerade auch bis 1175 reicht, doch könnte er sich auch auf die ausführliche Erzählung jener Jahre beschränkt haben und diese in die Chronik aufgenommen sein. Dafs ein vielbeschäftigter Mann, der ohne schriftliche Hülfsmittel, vielleicht nach ungenauen Notizen, seine Darstellung schrieb — denn auf ganz gleichzeitige Aufzeichnung deutet nichts — allerlei Fehler und Auslassungen sich zu Schulden kommen liefs, konnte kaum auffallen [1]), doch wurde das Gewicht der Gründe anerkannt, mit welchen Waitz einen Cölner Domherrn als Verfasser annimmt. Nun aber hat Scheffer-Boichorst nachgewiesen, dafs noch 1177 und 1178 ein Capellan und Notar Burchard in der Umgebung des Kaisers erscheint, welchen wir von dem oben erwähnten nicht unterscheiden dürfen, und damit ist die Möglichkeit genommen, ihn für den Vitzthum oder für den Verfasser der Chronik zu halten. Dagegen weist Scheffer-Boichorst nach, dafs in der Fortsetzung ein gleichzeitiger Bericht über den Kreuzzug Friedrichs benutzt ist, und dieser könne recht wohl von ihm herrühren [2]).

Durch die Seuche des Jahres 1167 wurde Friedrichs Siegesflug gebrochen und Rainald weggerafft; hat dieselbe Feder unsere Annalen fortgesetzt, so war auch ihr Schwung gelähmt. doch hebt sich die Darstellung wieder und schliefst 1175 in gehobener und siegesfreudiger Stimmung ab. Die weitere Fortsetzung bis 1199 (Continuatio I) ist am reinsten erhalten in einer erst neuerlich von Waitz entdeckten Wiener Handschrift, in welcher sich eine völlig neue und selbständige Cölner Reichsgeschichte anschliefst (Cont. II), die

licher hat den Bericht Arnoldus Lub. VII, 10 mit dem falschen Namen Gerhard. Auch der Wiener Cod. 362 hat die Jahreszahl 1175; ebenso Cod. Vat. 1202, Arch. XII, 223. Die Urkunden von 1182 bei Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de St. Thomas de Strasbourg p. 294. Weitere Nachweise s. bei Scheffer-Boichorst.

1) Irrthümlich hatte ich in der 3. Aufl. gesagt, dafs er Alexander anerkenne und deshalb erst nach dem Frieden von Venedig geschrieben haben könne. Dafs die Stelle 1156 über die Dauer des Schisma späterer Zusatz ist, wird durch die Wiener Hs. bestätigt. — Die falsche Nachricht von Herzog Welf 1160 erklärt S. Adler, Herzog Welf VI u. sein Sohn (Hann. 1881) S. 66 u. 124, indem er sie auf Welf VII u. 1164 bezieht.

2) Darauf könnte sich die Notiz beziehen: *Brocardi annales de Friderici in terra sancta gestis habet Wolfg. Lazius*, Bibl. instituta a Conr. Gesnero, in epitomen redacta per Jos. Simlerum (Tigur. 1574) S. 104 nach Laurent.

leider 1220 abbricht, da der Rest verloren ist[1]). Früher war nur ein Bruchstück davon bekannt[2]).

Der erste Fortsetzer schrieb anfangs kurz und ungenau, von 1188 an ausführlicher, auch mit Aufnahme von Actenstücken, und zu der Darstellung von Friedrichs Kreuzzug ist, wie gesagt, eine Relation benutzt. Kaiserlich gesinnt, schweigt der Verfasser über der Erzbischöfe Philipp und Adolf Verrath, tritt aber weiterhin für Adolf ein in Bezug auf die Wahl Ottos IV sowohl, wie auf die nothgedrungene Abwendung des Erzbischofs von demselben. In den letzten Jahren hat er gleichzeitig als Zeitgenosse geschrieben. Dagegen schreibt der zweite Fortsetzer wieder anfangs nicht gleichzeitig; eine Notiz (1202) könnte auf einen Xantener deuten, doch ist Cöln im Mittelpunkt. Eifrig kirchlich gesinnt, beklagt der Autor Erzbischof Adolfs Abfall von Otto, zeigt sich jedoch weiterhin Philipp nicht ungünstig. Die letzten Jahre könnten von anderer Hand sein[3]).

Eine andere Fortsetzung von 1200 bis 1238 findet sich in der früher allein bekannten Handschrift, welche der Custos Theoderich für das Kloster zu St. Pantaleon hat schreiben lassen, und in einer anderen von Otto, Schöffen zu Neufs, besorgten Abschrift der Marienkirche zu Aachen[4]). In diesen und verwandten Handschriften (B u. C) ist aber auch der Anfang anstatt des Ekkehard ein ganz anderer, aus zahlreichen Quellen zusammengestellt, und wieder in zwei oder gar drei Recensionen vielfach verschieden, in B mit localen Zusätzen und der Folge der Aebte von St. Pantaleon vermehrt. Man mufs eine gemeinsame Quelle annehmen, da auf keiner Seite Priorität zu erweisen ist. Das Verhältnifs ist mit Sicherheit nicht festzustellen, auch weiterhin nicht, wo die Chronica regia (A)

[1]) *Chronicae Regiae Coloniensis Continuatio I* ed. G. Waitz SS. XXIV, 1—20. In der neuen Octavausgabe ist die Eintheilung verändert.

[2]) Mit Auszügen aus Caesar. Heist. Mir. verbunden in den *Annales Colon. minimi*, SS. XVII, 848—852.

[3]) Ulanowski, NA. X, 391—394, sucht nachzuweisen, dafs Dlugosch die zweite und wahrscheinlich auch die fünfte Fortsetzung gekannt habe; Höhlbaum, Mitth. a. d. Kölner Stadtarchiv 7. Heft, S. 111—113, macht dagegen geltend, wie unwahrscheinlich es sei, dafs er eben nur von diesen Theilen Kenntnifs bekommen habe: in Betreff der Ermordung der Königin Gertrud werde eine gemeinsame Quelle anzunehmen sein. Perlbach NA. XIV, 188 stimmt Ul. bei, glaubt aber, dafs Dlugosch auch das Uebrige gekannt habe.

[4]) Waitz p. XIV bezweifelt, dafs Otto seine in den eingeschriebenen Versen gerühmte Thätigkeit darauf beschränkt habe, will ihn aber doch auch nicht als Verfasser betrachten. Trithemius nennt einen sonst nicht bekannten Godefridus Coloniensis als Verfasser.

augenscheinlich zu Grunde liegt, aber doch mit vielen, zum Theil bedeutenden Abweichungen. Von 1200 an folgen Fortsetzungen aus dem Pantaleonskloster[1]). Nach Waitz ist um 1217 oder 1218 die Handschrift im Pantaleonskloster ausgearbeitet und vermuthlich von demselben Verfasser auch die Fortsetzung hinzugefügt, in welcher Erzbischof Adolf scharfen Tadel erfährt. Was dann folgt, ist aus den Schriften des Scholasticus Oliver und anderen Relationen entnommen, deren Spuren wir bei der so lebhaft dem Kreuzzug zugewandten Aufmerksamkeit um diese Zeit in vielen Chroniken finden[2]). Von 1220 ab ist die Fortsetzung autograph und gröſstentheils gleichzeitig eingetragen, worauf auch an manchen Stellen die bunte Folge kurz angemerkter Ereignisse führt, zum Theil nach kurzem Zwischenraum verfaſst. Auf eine Verknüpfung der Ereignisse wird überhaupt wenig eingegangen, mehr äuſserlich die Thatsachen aneinander gereiht und ein eigenes Urtheil eher vermieden, mochte auch in

[1]) Cont. III (S. Pantaleonis I) a. 1200—1219, p. 197; Cont. IV (S. Pant. II) p. 251 der Octavausgabe. Auch hier sind 3 verschiedene Recensionen. Rodenberg, Ueber wiederholte Königswahlen 1889, S. 58 ff. hält gegen Waitz die Rec. B. für die ursprüngliche, nicht C., aber Holder-Egger erklärt sich dagegen NA. XIV, 628.

[2]) Bis jetzt nur unvollständig und mangelhaft herausgegeben sind die Schriften des Cölner Scholasticus Oliver, eines geborenen Westfalen, später Bischof von Paderborn und Card. von S. Sabina, gest. 1225, der in Westfalen und Friesland mit groſsem Erfolge das Kreuz predigte, den Zug gegen Damiette selbst mitmachte und sogar den Sultan durch Briefe zu bekehren versuchte. *Hist. Regum Terrae Sanctae* bei Ecc. Corp. II, 1355. *Hist. Damiatina* ib. 1398. Vgl. Böhmer, Regg. Imp. p. LXXII. Fickers Engelbert p. 251. W. Junkmann, Mag. Oliverius und der Kreuzzug von Damiette, Kath. Zeitschrift (Münster 1851) I, 99 ff. 205 ff. Fr. Zarncke: Ueber Ol. Hist. Dam. u. das sog. dritte Buch der Hist. or. des Jacob von Vitry, Berichte der phil. hist. Cl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1875, S. 138 bis 148. Der Ausg. der Chronica regia von Waitz beigegeben ist S. 324 aus einer Hs. des Pantaleonklosters Olivers *Relatio de expugnatione Damiatae*, aus seinen 2 Schreiben an die Cölner zusammengesetzt, und S. 339 eine Relation über die Vorgänge in Portugal und bei Damiette; für jene ist nach Waitz eine verlorene, aber auch in den Annalen kenntliche Relation benutzt, von demselben Goswin, dessen *de expugnatione Salaciae carmen* Monum. Portug. I, 102—104 gedr. u. bei Waitz S. 349 wiederholt ist. Ein anderer Bericht über diesen Zug ist im Memoriale Potestatum Regiensium bei Murat. VIII, 1101. — W. Hoogeweeg, NA. XVI, 186 bis 192, Beschreibung des H. Landes von O. — Ders. Der Kölner Domscholaster O. als Kreuzprediger, Westd. Zts. VIII, 235—270. Sammlung seiner Briefe von Röhricht, Westd. Ztg. X, 101—208. Von dems. interessante Briefe Jacobs v. Vitry, Zts. f. Kirchengesch. XIV (1891) S. 97 bis 118. Statt quum ist überall quando zu lesen. Odo von Ceriton theilte an M. Robert, später Card. S. Steph. in Celio monte, einen Brief Olivers „quem Parisius vidi laudabiliter conversare“ über das Wunder in Friesland 1213 (Röhricht S. 169) mit. Hauréau, Not. et Extr. V, 169 aus Cod. lat. 16506.

Mitte erbitterter Gegensätze nicht rathsam sein. Selbst über Konrad von Marburg erlaubt der Chronist sich nur einen sehr vorsichtigen Tadel. Vorherrschend ist durchaus, der Anlage des ganzen Werkes entsprechend, der kaiserliche Standpunkt; so weit es möglich ist, wird nach der Weise der alten Reichsannalen der regierende Kaiser als legitim und berechtigt betrachtet, und was er thut als wohlgethan. Ist der Pabst sein Gegner, so wird das kurz und ohne weitere Bemerkung ausgesprochen, aber wenig Rücksicht darauf genommen. Otto IV heifst der Kaiser bis an seinen Tod; als Cölner ist der Chronist ihm sehr zugethan, wendet sich aber doch nicht minder auch Friedrich II zu, sobald dieser die Anerkennung der Fürsten erlangt.

Mit der sehr ausführlichen und werthvollen Darstellung der Jahre 1236 und 1237 endigen diese von verschiedenen Verfassern herrührenden Fortsetzungen. Dafs noch weitergehende Annalen vorhanden waren, war nicht unbekannt; Sulpiz Boisserée hatte schon 1846 daraus die sehr merkwürdige Stelle über den Brand des alten Domes 1248 und den Beginn des Neubaues mitgetheilt. Dennoch blieb diese Spur unberücksichtigt, bis 1868 Alf. Huber im vierten Band der Fontes die Annales S. Pantaleonis von 1238 bis 1249 herausgab, welche darauf von H. Cardauns genauer geprüft und gewürdigt, und endlich von demselben mit Benutzung einer zweiten Handschrift auch in den Monumenten herausgegeben wurden. Sie schliefsen sich der Königschronik an, obgleich sie jetzt handschriftlich nicht mit ihr verbunden erscheinen, und bieten von einem Mönch zu St. Pantaleon gleichzeitig mit den Ereignissen verfafst, eine förmliche Reichsgeschichte in bester Weise, so gut sie in jenen wirren Zeiten möglich war, natürlich mit vorzüglicher Berücksichtigung des Cölner Erzbisthums. Die von kaiserlicher und päbstlicher Seite einlaufenden Manifeste und Berichte machten es ihm möglich, auch über entferntere Vorgänge genaue Mittheilungen zu machen. Die vorsichtig zurückhaltende Darstellung gegenüber den grofsen Gegensätzen, welche alles mit Kampf und Verwüstung erfüllten, finden wir auch hier wieder[1]).

[1]) *Annales S. Pantaleonis Coloniensis*, Fontt. IV, LIV—LVII, 470—495. MG. SS. XXII, 529—547. H. Cardauns im Archiv f. Gesch. des Niederrheins VII, 197—240. Vgl. auch Scheffer-Boichorst in d. Hist. Zeitschr. XXIX, 451. — Jetzt bei Waitz S. 273—299 als Cont. V (S. Pantal. III). Lamprecht in d. Ann. d. hist. V. f. d. Niederrhein, Heft 38, bemerkt, dafs in d. Forts. von 1220—1249 der Jahresanfang nach Cölner Gewohnheit am 25. März ist. Ueber Benutzung der letzten Forsetzung, der am Schlufs wenige Worte fehlen, in einer Deutschen Cölner Kaiserchronik um 1400, Cardauns im Hist. Jahrb. II, 416.

Von entschieden staufischer Färbung ist dagegen eine andere im 13. Jahrhundert in Schwaben entstandene Reichsgeschichte, welche ebenfalls an Ekkehards Chronik angeknüpft ist[1]). Der Verfasser derselben heifst Burchard; er war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Biberach, einer staufisch gesinnten Reichsstadt im würtembergischen Schwaben[2]), geboren, hatte noch den am 15. December 1191 verstorbenen letzten Welf gesehen, und war im Jahre 1198 und 1199 als junger Laie in Italien. Bald nachher (1202) erhielt er in Constanz vom Bischof Diethelm die Priesterweihe. Im Jahre 1205 trat er in das Prämonstratenser Kloster Schussenried ein, wo er 1209 zum Probst erwählt wurde. Schon 1210 war er in Rom, wo er mit Bernhard Primus zusammentraf[3]); er erlangte daselbst 1211 ein päbstliches Privileg für sein Stift, und benutzte 1213 die päbstlichen Regesten[4]); 1215 aber folgte er einer Berufung als Probst nach Ursperg, wo er nach einer Angabe 1226 gestorben ist; diese Behauptung aber ist jetzt als gänzlich unglaubwürdig nachgewiesen[5]).

Wie Lambert und andere seiner Vorgänger hat Burchard frühzeitig Materialien für sein Geschichtswerk gesammelt[6]) und diese in den letzten Jahren seines Lebens verarbeitet. Ekkehards Chronik legte er mit geringen Veränderungen zu Grunde; für die nächste Folgezeit, die Regierung Lothars und Konrads, benutzte er vorzüglich das Werk des ungenannten Weingartner Mönches über die Welfen (bis 1167), welches er fast ganz ausgeschrieben hat; dazu die Speierer Epitaphien nach dem Zwifalter Codex des Ekkehard[7]).

Ottos von Freising Chronik, doch nicht die Gesta, kannte er, entnahm aber wenig daraus, vielleicht weil eben dieses Werk

[1]) *Burchardi et Chuonradi Urspergensium Chronicon* edd. O. Abel et L. Weiland, MG. SS. XXIII, 333—383, u. Sep. Ausgabe. Eine aufgefundene Hs. saec. XV (nicht XIV), NA. II, 448; VII, 213—215. Kritik der Ausg. u. genauere Untersuchung der Quellen (Geneal. Welforum, Ann. Zwifalt. maj. u. ein dem Tiburt. verwandter Pabstcatalog), bei Giesebrecht, Münch. SB. 1881, I, S. 201—239. Dazu Lindner (Zum Chron. Ursperg. NA. XVI, 115—134) S. 127 ff. Emendationen von B. Simson NA. XIV, 609—615.

[2]) Gründe für dieses Biberach von J. Hartmann, Würtemb. Vierteljahrsschr. IV (1881) S. 256.

[3]) C. Müller, Die Waldenser (1886) S. 18.

[4]) Lindner S. 118.

[5]) G. Gronau, Die Ursperger Chronik und ihr Verfasser, Berl. Diss. 1890.

[6]) 1217 sagt er selbst: „sicut nos ipsi annotavimus“. Das bezieht jedoch Lindner S. 119 auf eine astronomische Beobachtung, die er vielleicht in einem eigenen astron. Werke besprochen hatte.

[7]) Nicht ohne ein grobes Mifsverständnifs, Lindner S. 119.

schon im Kloster vorhanden war und er es als bekannt voraussetzen konnte.

Ganz besonderen Werth erhält aber Burchards Werk durch die Benutzung sonst unbekannter italienischer Quellen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, wo er auch wohl manches aus mündlicher Ueberlieferung schöpfen mochte[1]). Schon im ersten Theile seines Werkes finden sich eigenthümliche Nachrichten solcher Art, und unter Friedrich I tritt immer mehr als Hauptquelle das Werk des Priesters Johannes von Cremona (S. 327) hervor, aus dem er sehr viel entlehnt hat. Es reichte, wie jetzt allgemein angenommen wird, nicht weiter als 1162; von da an kennen wir aufser den oben erwähnten keine Quelle[2]), bis ihm über den Kreuzzug des Kaisers wiederum ein italienischer Bericht einen Anhalt gewährt (oben S. 316).

So weit ist nun Burchard fast nur Compilator, er hat den Stoff, obgleich er selbst höhere Anforderungen an einen Historiker stellt, durchaus nicht beherrscht und verarbeitet; auch fehlt es hier nicht an Fehlern und Irrthümern.

Mit den letzten Jahren Heinrichs VI beginnt erst das eigene Werk Burchards; von hier an berichtet er ganz selbständig als ein vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse, der durch vielfache Verbindungen sich von allen Seiten zuverlässige Nachrichten verschafft hat; über die Eroberung und den Verlust von Damiette hat er wieder eine schriftliche Quelle benutzt. Seine eigene Gesinnung, seine Auffassung der Begebenheiten verschweigt er nicht; er ist durch und durch staufisch gesinnt und spricht über die päbstliche Politik die bittersten Urtheile aus[3]). Jene Verblendung, die noch im zwölften Jahrhundert so viele der trefflichsten Männer in Deutschland zu blinden Werkzeugen der römischen Politik machte, war jetzt völlig gewichen, der falsche Glanz zerflossen. Es fehlte der päbstlichen Curie auch jetzt nicht an Bundesgenossen in Deutschland, aber die einsichtigen wohlgesinnten Männer, denen das Wohl ihres Vaterlandes und auch das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, sind einstimmig in der Bitterkeit gegen die Päbste des dreizehnten Jahr-

[1]) Der „quidam scriptor" S. 342 ist aber der Verfasser der Vita Norberti B, wie Giesebrecht bemerkt hat. Die Nachrichten über Rieti entnahm er nach Giesebrecht dem Pabstcatalog; Lindner S. 133 vermuthet Annalen.

[2]) Weiland in der Selbstkritik seiner Ausgabe, GGA. 1877 S. 787 bis 788 weist die von Winkelmann HZ. XXXIV, 186 angenommene Benutzung der Ann. Einsidl. majores als einer ganz späten Compilation zurück.

[3]) Seine Rechtskunde hebt Lindner S. 119 hervor.

hunderts. Dennoch können wir nicht mit Giesebrecht (S. 218 bis 233) annehmen, dafs der bittere Ausfall gegen König Philipp wegen seiner angeblichen Verschleuderung des Reichsguts ein viel späterer Zusatz ist; die Echtheit desselben, erklärlich durch die Erbitterung über die wiederholte Verpfändung des Klosters, scheint G. Gronau endgültig erwiesen zu haben. Derselbe hat nun aber auch, darin mit Lindner zusammentreffend, vollkommen schlagend nachgewiesen, dafs das von Bruschius angegebene Todesjahr Burchards 1226 falsch, die Chronologie des Johannes Weifsung völlig unzuverlässig ist. Burchard führte sein Werk bis 1229 und starb am 11. Januar 1230.

Nach den trügerischen Angaben dieses Schulmeisters von 1525 wurde lange Zeit das ganze Werk, dann wenigstens der Schlufs, Burchards Nachfolger Conrad von Lichtenau, Abt von Ursperg, zugeschrieben. Nachdem schon im fünfzehnten Jahrhundert die hieraus geschöpfte Geschichte Friedrichs I gedruckt war[1]), erschien 1515 in Augsburg nach einer in Peutingers Besitz befindlichen Abschrift die erste Ausgabe der Chronik, besorgt von Jo. Foeniseca (Mader), unter dem Namen des Abtes von Ursperg, und 1569 wurde der Name Konrads von Lichtenau hinzugefügt. Der erste Theil ist nun als Ekkehards Werk erkannt und herausgegeben; über Burchards Werk und die Fortsetzung hat O. Abel eine treffliche Abhandlung verfafst[2]), und eine Ausgabe vorbereitet, welche von L. Weiland vollendet ist. Durchweg sind jedoch damit die oben angeführten Untersuchungen von Giesebrecht, Simson, Lindner und Gronau zu vergleichen.

Eine dritte Hauptquelle der Reichsgeschichte bis 1238 war früher nur durch Auszüge Alberts von Strafsburg bekannt; in vollständiger und ursprünglicher Gestalt wurde sie von Böhmer entdeckt und unter dem Namen der Strafsburger Annalen mit Weglassung des nicht eigenthümlichen Theils der Nachrichten bekannt gemacht[3]). Jetzt ist das ganze Werk unverkürzt von

[1]) *Historia Friderici Imperatoris magni*, fol. s. l. et a., wiederholt 1790 in qu. von Christmann, mit Burchards Namen. Abel S. 81 und 112 bis 115; vgl. Giesebr. a. a. O. Ueber eine Verdeutschung Herschel im Serap. XV, 58. Eigenthümliches findet sich nur am Anfang über die Staufer aus den Miracula S. Fidis (S. 398) und aus dem Kloster Lorch. Letzteres jetzt MG. SS. XXIII, 384. 385.

[2]) Archiv XI, 76—115. Vgl. auch Stälin II, 10; Böhmers Regg. 1198 bis 1254 p. LXX. Ueber die von Burchard aufgenommenen *Excerpta Velleji* oder *ex Gallica historia* s. M. Hertz in Haupts Zeitschrift X, 291; Mafsmann, Kaiserchronik III, 308—313. Sie sind jetzt von Weiland herausgegeben, MG. SS. XXIII, 385—390.

[3]) *Annales Argentinenses pleniores*, Fontes III, 66—113.

R. Wilmans unter dem Namen der Marbacher Annalen herausgegeben[1]).

Diese Annalen schliefsen sich nicht der Chronik des Ekkehard an, sondern der Chronik des Otto von Freising; sie finden sich mit derselben in einer (jetzt Jenenser) Handschrift und sind verfafst mit der ausgesprochenen Absicht, eine Ergänzung zu diesem Werke zu geben. Die kurzen Strafsburger Annalen von 673 bis 1207 bilden gewissermafsen die Grundlage; sie sind ergänzt mit Benutzung von Einhards Leben Karls, mit dem aber hier schon Turpins Lügen und die Aachener Fabelgeschichte verbunden sind, von Bernold, und dem Leben Friedrichs I von Otto von Freising; dazu treten dann, aufser einem Bericht über den Kreuzzug gegen Damiette, vielleicht denselben, welcher in der Ursperger Chronik benutzt ist, der aber hier nur angeführt wird, gleichzeitige Aufzeichnungen aus dem Elsafs, deren wechselnde Reichhaltigkeit auch den Werth unserer Chronik bestimmt. Am bedeutendsten sind sie für die Jahre 1180 bis 1200; dann ist unter dem Jahre 1201 eine verwirrte Zusammenstellung eingeschoben und mit 1208 von neuem, doch nicht vor 1213, begonnen. Auch weiterhin fehlt es nicht an chronologischen Fehlern und anderen Zeichen, dafs der Verfasser seine Erinnerungen und Materialien erst nachträglich zusammenstellte. Die Reichsgeschichte darzustellen ist sein Ziel, und locale Beziehungen kommen daher wenig vor; sie führen nach dem Augustiner Chorherrenstift Marbach in der Nähe von Colmar, wo auch diese Aufzeichnungen in den Annalen benutzt worden sind; andere nach dem Cistercienserkloster Neuburg an der Motter. Nachdem nun C. Hegel die Geringfügigkeit dieser Beziehungen, den überwiegend Strafsburger Charakter des Inhalts betont hatte und den Verfasser dem Strafsburger Augustinerkloster zur h. Dreifaltigkeit zuweisen wollte, dessen Stiftung 1226 von Marbach aus in den Annalen erwähnt wird[2]), hat Aloys Schulte[3]) einen neuen, vielleicht den richtigen Weg zur Lösung aller Schwierigkeiten eingeschlagen, indem er das ganze Werk als eine zwischen 1210 und 1235 entstandene Compilation betrachtet, deren Elemente er sorgfältig sondert; den Annales Argen-

[1]) *Ann. Marbacenses* 631—1238, mit Zusätzen bis 1375 ed. Wilmans, MG. SS. XVII, 142—180. Vgl. dessen Abhandlung: Das Chronicon Marbacense, sonst Ann. Arg. genannt, und sein Verhältnifs zu den übrigen Geschichtsquellen des Elsasses, Archiv XI, 115—139. Uebers. v. Grandaur, Geschichtschr. XIII, 6. 1881. Ein Denkmal der grammatischen Studien in Marbach im Anz. des Germ. Mus. XIX, 122.

[2]) Die Chroniken der deutschen Städte VIII, 50—53.

[3]) Mitth. d. Instituts V, 513—538 (NA. X, 433); VII, 468—471.

tinenses will er einen selbständigen Werth nicht beimessen. Doch sind alle die scharfsinnig nachgewiesenen Quellen verloren und nur in diesen Ableitungen vorhanden. Der Urheber der Marbacher Annalen, wo er auch gelebt haben möge, ist wie Burchard entschieden staufisch gesinnt, und seine Mittheilungen sind von grofsem Werthe. Benutzt sind sie von Fritsche Closener, Albert von Strafsburg und Trithemius.

Nicht zufällig ist es, dafs gerade um diese Zeit die in so auffallender Weise neu erblühende Reichsgeschichte ein vorschnelles Ende findet. Ihrer Natur nach kaiserlich gesinnt, verstummt sie, wenn die Unruhe im Reiche überhand nimmt und ein Mittelpunkt fehlt, an den sie sich halten könnte. Die ungünstige Wendung, welche Friedrichs II Geschick im Jahre 1238 nahm, die von neuem ausbrechende Zwietracht mit dem Pabste, liefsen keine Werke dieser Art mehr aufkommen und erst mit Rudolf von Habsburg tritt eine Nachblüthe ein.

In Strafsburg tritt uns das aus den Sammlungen Ellenhards (oben S. 400) und der mit Rudolf neu beginnenden Königschronik Gotfrieds von Ensmingen deutlich entgegen. Auch der Abt Hermann von Altaich gehört nicht mehr dieser Periode an, da er erst zwischen 1251 und 1260 seine Chronik verfafste und an die Werke Ekkehards und Ottos von Freising nichts anderes anzufügen hatte, als die Salzburger Annalen bis 1234, darauf aber in der dürftigsten Weise bis 1250 fortfährt und erst von hier an Bedeutung gewinnt[1]).

Nicht unerwähnt dürfen wir endlich die Chronik des Engländers Matthaeus von Paris lassen (der Grund seines Beinamens ist nicht bekannt), obgleich sie der deutschen Historiographie fern steht; er baute (bis 1235) auf der Chronik des Roger von Wendover, wie die Deutschen auf Ekkehard. Aber er hat eine so reiche Fülle von Nachrichten über die letzten Kämpfe der Staufer aufbewahrt, dafs er hier zeitweise als die Hauptquelle anzuerkennen ist, und um so schätzbarer, weil er diese Verhältnisse in gröfserem Zusammenhange auffafste, nicht auf die Grenzen eines Reiches beschränkt. Er war

[1]) *Hermanni Altahensis Annales*, mit der Fortsetzung Eberhards 1152 bis 1305, Fontes II, 486—554. *Annales et Historiae Altahenses* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 351—605. Hier ist zuerst gründliche Ordnung in diese wirre Masse gebracht. Werthvolle Nachrichten auch über ältere Verhältnisse giebt Hermann in den Uebersichten, womit er nach Ekkehards Vorgang die Regierungen der Kaiser eröffnet, dann 1156 bei der Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum, und in der Klostergeschichte. *Continuatio tertia* a. 1273—1303 ed. Waitz SS. XXIV, 53—57.

Mönch von St. Albans in England, stand aber dem König Heinrich III nahe, war in Folge einer geschäftlichen Mission nach Norwegen eng befreundet mit König Hakon, und hatte die besten Gelegenheiten, Nachrichten über die Weltbegebenheiten einzusammeln und wichtige Actenstücke zu erhalten, die er vollständig in seine Chronik aufnahm. Auch war gerade die trotz wachsender Unzufriedenheit doch stets gestattete finanzielle Ausbeutung Englands durch die Curie geradezu verderblich für Friedrich II. Dafs über die entfernten Begebenheiten Matthaeus auch falsche Berichte zukamen und Aufnahme in sein Geschichtswerk fanden, ist nicht zu verwundern. Sehr geneigt war Matthaeus zu scharfem Urtheil und schonungsloser Verwerfung und niemanden greift er bitterer an als den päbstlichen Stuhl; demgemäfs findet er auch noch heut zu Tage je nach der politischen Gesinnung des Lesers Lob und Tadel [1]).

§ 20. Kaiserchroniken.

Alle die Werke, welche wir eben betrachtet haben, sind in der Form von Annalen abgefafst, welche nun einmal seit alten Zeiten üblich war und für die geschichtliche Genauigkeit grofse Vortheile darbot. Andererseits beengte sie die Darstellung und es hat daher auch nie an Männern gefehlt, welche sich von dieser Fessel losmachten. Wer wie Otto von Freising die ganze Weltgeschichte nach bestimmten Gesichtspunkten überblicken wollte, konnte sich an solche Schranken nicht binden. Anderen war die annalistische Form zu umständlich, indem sie nur bezweckten eine kürzere Uebersicht der Geschichte zu geben; zu diesem Zwecke genügte ihnen als chronologischer Anhalt die Folge der Kaiser, und sie hatten daran zugleich einen bequemen Rahmen, in dem sich alles denkwürdige anbringen liefs. Ekkehard hatte beides vereinigt und mancher folgte seinem Beispiel, während andere sich mit einer summarischen Zusammenstellung der Ereignisse unter jedem Kaiser und einer Charakteristik desselben begnügten. So verfuhr im zwölften

[1]) *Mathei Parisiensis Chronica majora*, ed. by H. Luard, in 7 Bänden 1883 vollendet. Französische Uebersetzung von Huillard-Bréholles, Par. 1849, 9 Bde. *Ej. Historia Anglorum* ed. Fr. Madden, Lond. 1867—1869. 3 Bände. *Rogeri Wendover Flores Historiarum* ed. Coxe, 1841—1844; enthalten im letzten Bande die Varianten des M. P. bis 1235. Die für Deutsche Geschichte wichtigen Theile in der von Pauli begonnenen, von Liebermann vollendeten Bearbeitung SS. XXVIII, 74—443. Uebers. v. Grandaur u. Wattenbach, Geschichtschr. XIII, 5. 1890.

Jahrhundert Honorius und im dreizehnten der Verfasser der Sächsischen Weltchronik, der ersten prosaischen Chronik in deutscher Sprache, welche lange nur in mangelhaftem Abdruck einer Handschrift als „Lüneburger Chronik“[1]), und in einzelnen Bruchstücken bekannt war, jetzt aber vollständig vorliegt. Nachdem 1857 H. F. Maſsmann sie als „Das Zeitbuch des Eike von Repgow“ herausgegeben, dabei aber in Bezug auf die kritische Behandlung viel zu wünschen übrig gelassen hatte, ist nun von L. Weiland eine mit unsäglichem Fleiſs nach allen bekannten Handschriften gearbeitete Ausgabe[2]) erschienen, deren Einleitung die Resultate jener umfassenden kritischen Untersuchungen bringt, durch welche der Verfasser sich schon früher den Weg gebahnt hatte[3]). Da zugleich auch die sonstigen Arbeiten, welche sich auf die Sachsenchronik beziehen, dort vollständig angeführt und berücksichtigt sind, so können wir uns hier die Anführung derselben ersparen.

Ueber die Person des Verfassers fällt ein zweifelhaftes Licht durch die Worte der gereimten Vorrede:

logene sal uns wesen leit,
daz ist des van Repegouve rat.

Liegt es nahe, hierbei an den Verfasser des Sachsenspiegels zu denken, der hier nach einer in mittelalterlichen Werken nicht seltenen Weise in halb versteckter Andeutung sich als den Verfasser zu erkennen gebe, so steht dem der Ausdruck (S. 116) „We geistliken lude“ entgegen. Und wenn auch diese Worte aus einer Quelle, etwa der vollständigeren Chronik Alberts von Stade, übersetzt sein könnten, so hat doch Weiland Gründe von ganz überwiegendem Gewicht dafür geltend gemacht, daſs nur ein Geistlicher die Chronik verfaſst haben könne; eine so umfassende litterarische Bildung ist bei einem norddeutschen Laien in jener Zeit undenkbar. Da nun aber doch die letzten selbständigen Theile der Chronik die Entstehung derselben gerade derselben Gegend zuweisen, in welcher Eike lebte, und ein Zusammenhang deshalb nicht abzuweisen ist, so legt Weiland Gewicht auf eine Aeuſserung von mir, daſs ja nicht gerade Eike der Verfasser gewesen zu sein brauche. Ich muſs es jedoch selbst als sehr unwahrscheinlich bezeichnen, daſs ein Geist-

[1]) Ecc. Corp. I, 1315—1412 nach der Gothaer Handschrift.

[2]) MG. Deutsche Chroniken II. 1877. Mit allen Fortsetzungen. — Ueber die vermiſste Hs. des Freih. v. Aufseſs (S. 7) s. NA. II, 606. Schriftprobe der Berl. Hs. bei Arndt, Taf. 25.

[3]) Zur Quellenkritik der Sachsenchronik, Forsch. XIII, 157—198. Die Sachsenchronik und ihr Verfasser, Forsch. XIV, 457—510.

licher überhaupt und ein von Repgau gerade dort und in der Zeit neben dem berühmten Eike, an welchen jeder zunächst denken mufste, sich in solcher Weise bezeichnet haben sollte. Am ansprechendsten erscheint mir deshalb die Vermuthung Weilands, dafs Eike nicht die Chronik, wohl aber die gereimte Vorrede verfafst habe, um dadurch ein Werk zu empfehlen, das auf seinen Antrieb, unter seinen Auspicien verfafst war.

Dafs ein Mann, welcher das heimatliche Recht in der Muttersprache allgemein zugänglich gemacht hatte, den damals ganz neuen Gedanken hatte, auch die Geschichte in solcher Weise, in niederdeutscher Prosa, zum Gemeingut zu machen, wirkliche Geschichte auch der neueren Zeit anstatt des phantastischen Unterhaltungsbuches der Kaiserchronik, ist den Verhältnissen vollkommen entsprechend. Dafs ihm bei der Abfassung des Sachsenspiegels die Chronik nicht vorlag, dürfen wir wohl als erwiesen betrachten; er mag gerade da den Mangel empfunden haben. Der Verfasser der Chronik aber hat ohne Zweifel das Rechtsbuch gekannt. Wie dieses in einer Classe von Handschriften mit erläuternden Bildern versehen ist, um dem populären Verständnifs zu Hülfe zu kommen, so scheint die Chronik von Anfang an mit bildlichen Darstellungen ausgestattet zu sein, die wir von jetzt an häufig in populären Geschichtswerken antreffen.

Ueber die Zeit der Abfassung und über das Verhältnifs der stark von einander abweichenden Texte sind sehr verschiedene Meinungen aufgestellt; Weiland aber hat nicht nur mit Lappenberg, Holtzmann, Waitz gegen Mafsmann und G. Schoene die Ursprünglichkeit des reicheren Textes der Gothaer Handschrift (C) erwiesen, sondern auch die scheinbaren Gründe für die frühere Abfassung eines Theiles der Chronik widerlegt. Er bewies nämlich, dafs dieselben Quellen, namentlich die von ihm nachgewiesene reichhaltigere Fassung von Alberts von Stade Chronik (oben S. 440) bis an das Ende des Werkes gleichmäfsig benutzt worden sind. Derselbe Umstand verbietet uns aber auch, die verschiedenen Recensionen verschiedenen Verfassern zuzuschreiben; er selbst hat zuerst die kürzeren Fassungen A und B, und dann die ausführlichere C verfafst, zu letzterer in reichlichem Maafse die fabelhafte gereimte Kaiserchronik heranziehend, so wenig auch deren Märchen zu der sonst ganz nüchternen Darstellung pafsten.

Zu Grunde gelegt sind Ekkehard und die Pöhlder Chronik, durch deren Entdeckung ein ganz neuer festerer Boden für die Kritik unserer Chronik gewonnen ward. Zahlreiche Legenden sind

damit in Verbindung gebracht. Weiterhin ist das Werk des Albert von Stade die Hauptquelle, wozu in C auch die Chronik des Lüneburger Michaelisklosters, ebenfalls in reicherer Fassung als der uns erhaltene Auszug, herangezogen ist. Den angeblichen Chronisten *Wilhelm van deme lande over Elve* hält Weiland für nicht verschieden von Helmold, dessen Werk dem Verfasser nur in abgeleiteter Form bekannt war. Vorzüglich werthvolle Nachrichten, besonders aus der Zeit der Könige Philipp und Otto, führt Weiland auf die Benutzung der verlorenen Gesta Wichmanni, Ludolfi, Alberti, der Magdeburger Erzbischöfe (bis 1230), zurück, welchen vielleicht auch der Bericht über Friedrichs I Kreuzzug entnommen ist.

Wahrscheinlich ist keine Ausgabe der Chronik vor 1237 veröffentlicht; sie hat offenbar viel Beifall gefunden, und lebhafte Nachfrage veranlaſste den Verfasser zu immer neuen Bearbeitungen. Auf die ältere Geschichte vorzüglich kam es dem Leser an, da die jüngste Vergangenheit noch im Gedächtniſs war. Deshalb gehen auch die ersten Ausgaben nur bis zu drei verschiedenen Haltpunkten im Jahr 1225, weitere bis 1230 und 1235; eine bis 1238 reichende hat der Lübecker Chronist Detmar benutzt, die letzte reicht bis zum 28. Dec. 1248. Vor Friedrich II Tod sind alle Versionen abgeschlossen.

Nach ausführlicher Behandlung der alten Geschichte, welche für viele Leser den Hauptreiz bieten mochte, behandelt der Verfasser die deutsche Reichsgeschichte in nüchterner Treue gegen seine Quellen. Er stellt unter jedem Kaiser die wichtigsten Ereignisse zusammen, ohne Beschränkung auf ein besonderes Gebiet, aber doch mit vorzüglicher Berücksichtigung der norddeutschen Lande. Eine tiefer gehende historische Auffassung findet sich nicht, man kann kaum sagen, ob der Verfasser kaiserlich oder päbstlich gesinnt war; doch ist sein Herz mehr auf staufischer Seite. Er beschränkt sich aber in der Regel auf einfache kurze Erzählung. Nur einmal erhebt er sich zu einer längeren Betrachtung, die jedoch einfach moralischer Natur ist, in der an Kaiser Constantin angeknüpften schönen Stelle über das Leben der ersten Christen und die seitdem eingerissene Verderbtheit, namentlich der Geistlichkeit. Hier eben ist es, wo er als Geistlicher spricht, doch bleibt es fraglich, ob er nicht auch diesen Sermon in seiner Quelle fand. Bestimmte Jahreszahlen giebt er, ausgenommen bei den Kaisern selbst über ihre Wahl und ihren Tod, nur selten an, folgt aber doch im ganzen der chronologischen Ordnung und unterscheidet sich deshalb nicht sehr von den früher erwähnten Annalen, welche er ja auch zu Grunde

legte. Aber das Beispiel der Abweichung von dieser Form war bedeutend; es gab späteren Schriftstellern Anlafs, in ähnlicher Weise sich auf die Reihe der Kaiser und einige Hauptbegebenheiten zu beschränken.

Wo der Verfasser seiner eigenen Zeit sich nähert und selbständig vorzugehen genöthigt ist, berichtet er vorwiegend von den Vorgängen in der Magdeburger Gegend; den grofsen Kampf der höchsten Gewalten berührt er nur vorsichtig und übergeht wichtige Begebenheiten, von denen er doch unterrichtet war, wie wir aus seinem eigenen Werke ersehen. Schon entfremdeten sich diese Gegenden mehr und mehr dem Reichsleben; nur spärliche Kunde drang aus der weiten Ferne hierher, und erregte kaum noch lebendige Theilnahme.

Rasch verbreitete sich die Chronik und scheint begierig gelesen zu sein; doch wurde ihr Wirkungskreis bald durch Martinus Polonus beeinträchtigt. Sehr früh fand sie trotz des Vorherrschens niederdeutscher Nachrichten auch in Süddeutschland Eingang, wo sie in die oberdeutsche Mundart übertragen wurde. Gerade in Baiern ist sie mit Fortsetzungen versehen, welche in verschiedenen Abstufungen bis 1454 reichen[1]); in Thüringen wurde ihr eine abkürzende Uebersetzung der Erfurter Chronik von St. Peter bis 1353 angefügt.

Aus Sachsen findet sich nur eine sehr dürftige Fortsetzung bis 1275, welche gegen das Ende gleichzeitig erscheint. Dagegen finden sich hier mehrere Bearbeitungen; bis 1294 reicht die Chronik des Stiftes St. Simon und Judas in Goslar, lateinische und deutsche Fragmente[2]) aus einem gröfseren lateinischen Werke, welches nach Weiland zwischen 1286 und 1288 abgefafst war, mit Benutzung unserer Weltchronik.

Sie findet sich ferner benutzt in der Braunschweiger Reimchronik, welche zwischen 1279 und 1298 verfafst wurde; da heifst sie „de Romesche kroneka“ oder „de scrift der Romere“. Umfassender ist darin Martinus benutzt, vorzüglich aber eine uns verlorene Braunschweiger Fürstenchronik, „der vorsten scrift von

[1]) Von der ersten baier. Forts. hat A. Bernoulli in einer Baseler Hs. eine Fortführung bis 1350 gefunden u. herausgegeben, welche auch Weiland als ursprünglich dazu gehörig anerkennt, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1882, Sep. Abdr. Soloth. 1882, vgl. NA. VIII, 409.

[2]) Ausgabe von Weiland, Deutsche Chroniken II, 586—608; die von Weiland angenommene Benutzung in den Flores temporum bezweifelt Holder-Egger, SS. XXIV, 229.

Bruneswich", über welche Karl Kohlmann[1]) und L. Weiland[2]) sehr sorgfältige und scharfsinnige Forschungen angestellt haben, denen sich Holder-Egger gröfstentheils anschliefst, dem es gelang, ein ansehnliches Stück davon aufzufinden[3]). Hiernach ist es eine Welfische Haus- und Landesgeschichte gewesen, das erste Beispiel dieser Gattung, welche später häufiger wird; vermuthlich von mäfsigem Umfange. Die Stiftung des neuen Herzogthums Braunschweig-Lüneburg (1235) mag die Anregung zu der Schrift gegeben haben, deren Hauptzweck war, den genealogischen Zusammenhang der Fürsten von Braunschweig mit den alten Herzogen und Landesherren nachzuweisen. Doch reichte sie nach Holder-Egger bis 1252 und ist erst zwischen 1269 und 1277 geschrieben. Hier allein glaubte man Benutzung des Annalista Saxo zu erkennen, doch leugnet es Holder-Egger, und auch, dafs der Verfasser in den Nienburger Annalen dessen Quelle vor sich hatte, will Herre nicht gelten lassen. Zu erkennen sind Helmold und Arnold und die Chronik des Lüneburger Michaelisklosters, aber die vielen verlorenen Mittelglieder erschweren jedes sichere Urtheil. Aufser in der Reimchronik ist diese Fürstenchronik auch kenntlich in der Chronica ducum de Bruneswick[4]), die fast nur ein Auszug daraus ist, und in der Chronica principum Saxonie (oben S. 352), welche beide bald nach 1291 im Blasiuskloster verfafst sind, und bei Heinrich von Herford, der für diese Nachrichten die *Chronica Saxonum* anführt. Diese ist nach Holder-Egger (NA. XVII, 177—184) eine im Blasiuskloster um 1300 verfafste Compilation, zu welcher die in der Trierer Hs. befindlichen und SS. XXX abgedruckten Auszüge benutzt sind.

Die Sächsische Kaiserchronik aber wurde auch ins Lateinische übersetzt[5]), mit Interpolationen, die nach Lübeck deuten; auch die Königsberger Weltchronik, welche Giesebrecht anfangs für eine Quelle derselben hielt, ist, wie Waitz nachgewiesen hat, nichts als eine

[1]) Die Braunschweiger Reimchronik auf ihre Quellen geprüft, Kiel 1876, 4. vgl. die Anzeige von Weiland, HZ. XXXVII, 160—164.

[2]) Deutsche Chroniken II, 439—446 in der Vorrede zur Ausgabe der Reimchronik.

[3]) NA. XVII, 159—184: Ueber die Braunschweiger u. Sächsische Fürstenchronik u. verwandte Quellen. Excerpt SS. XXIV, 827; grofses Fragment SS. XXX, 21—27, als *Chronica principum Brunsvicensium.*

[4]) Ausg. von Weiland, Deutsche Chroniken II, 577—585; früher als Chronicon vetus ducum Brunsvicensium bei Leibn. II, 14. — Aus Braunschweig *Ann. et Notae S. Blasii*, SS. XXIV, 823—827.

[5]) *Anonymi Saxonis historia imperatorum* bei Mencken, SS. III, 63 u. vollständig bei Mafsmann neben dem deutschen Text; vgl. Weiland S. 11. Irrig galt sie früher für das Original.

Uebersetzung eines der kürzeren Texte bis auf Heinrich V (Weiland S. 45). Der Dominicaner Conrad von Halberstadt legte 1353 eine Uebersetzung des vollständigen Textes, sammt der kleinen Fortsetzung c. 339, seiner Chronik zu Grunde[1]). Fritsche Closener benutzte sie 1362 und 1372 der Verfasser der Magdeburger Schöffenchronik, 1378 Ernst von Kirchberg und 1385 der Lübecker Detmar; am Ende des Jahrhunderts der Verfasser der holsteinischen Reimchronik[2]) u. s. w.

Ein dürftiger Auszug mit Hinzufügung einiger Magdeburger Nachrichten ist die ganz kurze Kaiserchronik bis auf Wilhelm von Holland, welche sich häufig mit dem sächsischen Weichbildrecht verbunden findet, wie man ja gerne den Gesetzbüchern eine gedrängte Uebersicht der Regentenfolge voranstellte. Man nennt sie deshalb auch die Weichbildchronik[3]).

§ 21. Die Dominicaner.

Das Aufkommen und die rasche Verbreitung der Bettelmönche brachte in die Geschichtschreibung ein ganz neues Element. Die bisher betrachteten Schriftsteller schrieben die Geschichte entweder ganz einfach um ihrer selbst willen, oder im Interesse des Klosters, des Bisthums, dem sie angehörten, das durch tausend Fäden mit der Reichsgeschichte in Verbindung stand. Dieser feste Boden fehlte den Bettelmönchen, welche keinen Grundbesitz hatten. Sie schrieben Geschichte um zu lehren, um Handbücher für ihre Disputationen und Vorrathskammern für ihre Predigten zu haben. Auf Urkunden kam es ihnen dabei nicht an, aber desto mehr auf allerlei Geschichten, die sich gut anwenden liefsen. Sie mufsten Compendien zum bequemen Gebrauch und daneben grofse Encyclopädien haben, in denen sie alles leicht aufsuchen konnten, dessen sie gerade bedurften[4]). Natürlich war es die allgemeine Geschichte, welche

[1]) S. Lappenberg im Archiv VI, 385; K. Wenck, Forsch. XX, 283.

[2]) Oben S. 345. Ueber die Benutzung bei Aventin Riezler, S. 587 bis 595.

[3]) *Chronicon breve Magdeburgense*, Mencken, SS. III, 349—360. Das sächs. Weichbildrecht, herausg. von Daniels u. Gruben, Berlin 1857. Vgl. Pfeiffer, Untersuchungen über die Repegow. Chronik (1854) S. 17—21. Lit. Centralbl. 1855 Sp. 450. Weiland im NA. I, 201—206.

[4]) Vgl. über diese Neigung der Dominicaner, welche hier vorzüglich in Betracht kommen, J. Grimm in den Gött. Nachrichten 1856 S. 94. 95. Charakteristisch sind auch die Worte des Minoriten (1292) in der Vorrede der Flores temporum: „Cum in predicationibus dicerem populo: Hodie

sie in solcher Weise behandelten; die specielle mufste ihnen ursprünglich ganz fremd bleiben, da sie von dem Boden, auf welchem sie lebten, ganz abgelöst waren und blindlings dem Rufe in die weiteste Ferne folgten. Allein dieses änderte sich sehr bald und schlug sogar in das Gegentheil um. In den Städten angesiedelt, zogen sie ihre Mitglieder aus den Bürgersöhnen und standen bald zu den Gemeinden der Städte, die ihnen unmittelbar ihren Unterhalt gewährten, in viel genauerer Beziehung, ja in gröfserer Abhängigkeit, als jemals die älteren Mönchsorden mit ihrem Grundbesitz von weltlichen Gewalten gewesen waren[1]). Es konnte nicht fehlen, dafs auch unter ihnen Ordensbrüder sich fanden, welche Neigung zur Geschichte hatten; ihre Klöster boten dazu wenig Stoff, und so finden wir denn gerade sie, was beim Ursprung des Ordens wohl niemand sich hätte träumen lassen, frühzeitig mit der Abfassung von Städtechroniken beschäftigt, so wie sie auch, wenn ein Interdict verhängt war, für den Gottesdienst sorgten. Andere fafsten ihre Aufgabe weiter, dehnten sie über eines der neu entstehenden Territorien aus und schrieben Landesgeschichten; dabei liebten es denn besonders die Dominicaner, den Reichthum ihrer Gelehrsamkeit in diesen Werken anzubringen. Diese Entwickelung gehört jedoch hauptsächlich der späteren Zeit an, jetzt sind nur noch die Anfänge zu bemerken, die schon erwähnten Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar und Strafsburg, welche noch nicht so bestimmt auf ein Gebiet beschränkt sind, sondern in bunter Fülle alles enthalten, was ihnen merkwürdiges vorkam.

Zunächst freilich sind noch einige allgemeine Weltchroniken anderer Herkunft zu erwähnen. Erst kürzlich vom Grafen Riant entdeckt, aber noch nicht gedruckt, ist das Werk des Guido von Bazoches, Cantors bei St. Stephan zu Châlons († 1203), eine nicht ungeschickt, aber ganz oberflächlich und kritiklos verfafste Cosmographie bis zum Tode des Königs Richard Löwenherz, 1199, welche den Vorwürfen seiner lebenslustigen Collegen gegenüber beweisen sollte, dafs eine Neigung zu litterarischer Beschäftigung nicht

tot anni sunt quod iste Sanctus migravit ad celos, admirantes fratres et clerici pertinaciter exegerunt a me copiam exemplaris cum numero usuali." SS. XXIV, 230.

[1]) Lappenberg, Hamburgische Chroniken I, 52: „De pater minister wil uw closter nicht upholden, sunder gi plegen mit juwen secken, wan gi flesch und molt bidden, to uns to kamen, und wi sin de genne de juw moten foden. Darum segge wi juw dut in ernste: so gi uns den man laten, so scolden juwe secke vul wedder int closter kamen; dar gi uns hirinne entgegen sin und senden en wech, so scolden juwe secke leddich to closter kamen."

ohne gute Frucht sei[1]). Der Werth ist unbedeutend und die deutsche Geschichte berührt er kaum. Weit bedeutender ist die Chronik Roberts, eines Prämonstratensers im Kloster des h. Marian zu Auxerre bis 1211, mit umfassender Belesenheit und nicht ohne Kritik ausgearbeitet, und von 1180 an aus eigener Kenntnifs fortgeführt. O. Holder-Egger, welcher den Verfasser sehr rühmt, hat zuerst das Werk von 1112 an vollständig, doch mit Auslassung der entlehnten Stellen, herausgegeben[2]), mit den Fortsetzungen bis 1225. Begreiflicher Weise ist auch hier, wie sonst häufig, was ihm als gelehrte Arbeit am meisten Ehre macht, für uns werthlos, weil wir seine Quellen noch besitzen.

Ganz im Gegensatz zu Robert gehört Albricus schon völlig der oben bezeichneten Richtung an, und bei ihm tritt zuerst die bestimmte Beziehung auf praktische Anwendung seines Werkes zum Behuf der an den Universitäten üblichen Disputationen hervor. Seine Persönlichkeit wird dadurch unklar, dafs mehrere Stellen den Verfasser dem Augustinerkloster Neufmoustier bei Huy zuweisen, während doch gute alte Zeugnisse ihn als Mönch des Cistercienserklosters Trois-fontaines im Sprengel von Châlons-sur-Marne bezeichnen; Böhmer[3]) und Wilmans[4]) glaubten auf jene Stellen überwiegendes Gewicht legen zu müssen. Der neueste Herausgeber der Chronik aber, Paul Scheffer-Boichorst[5]), ist durch erneute sorgfältige Prüfung des ganzen Werkes zu dem Ergebnifs gekommen, dafs dasselbe nur in der Champagne, nicht im Sprengel von Lüttich, geschrieben sein kann; dafs aber frühzeitig ein Exemplar zu jenen

[1]) Wattenbach, Die Apologie des Guido de Bazoches, SB. d. Berl. Akad. 1893, S. 395—420. Einige Excerpte hat Waitz gegeben, SS. XXVI, 216—218. Ueber seine Briefe SB. 1890, S. 161—179 u. NA. XVI, 67 bis 113. — Von seinen Quellen hat G. Rauschen S. 145 die Descriptio über die von Karl nach Aachen gebrachten Reliquien (oben S. 414) nachgewiesen u. W. Lippert, NA. XVII, 408 ff. die Genealogiae Fusniacenses u. Flodoard. Derselbe S. 414 giebt auch seinen Stammbaum mit der ganzen Verwandtschaft.

[2]) *Roberti canonici S. Mariani Autissiodorensis Chronicon*, MG. SS. XXVI, 219—287.

[3]) Regesta imperii p. LXVIII.

[4]) Ueber die Chronik Alberichs, Archiv X, 174—246.

[5]) MG. SS. XXIII, 631—950 mit sehr ausführlicher Einleitung. Dümmler bemerkt u. a. dafs S. 737 a. 859, S. 756 a. 921, 773 a. 986, 782 a. 1024 die Genealogie SS. III, 215 Quelle ist; S. 78, 17 st. *Alino* zu lesen *Almo*, 750 a. 899 die Vita Mengoldi Quelle, der identisch ist mit dem S. 914 u. 937 genannten; 762 a. 940 Hujus — est. aus dem Liber pontific. bei Watterich I, 34; 766 a. 953 u. 771 a. 972 aus der Inschrift der theca des Stabes in Broweri Ann. Trevir. I, 482. Vgl. auch W. Lippert, NA. XVII, 416. Der von ihm angeführte „magister Hugo“ ist nach Hauréau Hugo v. St. Victor, s. unten S. 466. Kritik der Genealogie der Grafen von Looz, S. 851, von C. Hegel, Forsch. XIX, 571—587.

Augustinern bei Huy kam, vielleicht durch Gilles d'Orval, der auf ihre Bitte seine Geschichte der Lütticher Bischöfe schrieb, welche sowohl Albrich wie auch der Augustiner benutzt haben. Man nahm dort eine Abschrift, liefs aber fort, was wahrscheinlich über die Specialgeschichte des Klosters Trois-fontaines darin vorkam, und machte statt dessen einige Einschaltungen über die eigene Hausgeschichte. Doch überwiegen auch jetzt noch durchaus die Nachrichten über Cistercienserklöster, und auf den Generalcapiteln dieses Ordens waren Albrich viele Nachrichten zugekommen; vieles erfuhr er von dem Cardinalbischof Jakob von Präneste, der früher Abt von Trois-fontaines gewesen war, und als Legat an vielen Orten, namentlich auch in Ungarn, thätig gewesen ist. Zur deutschen Historiographie gehört Albrich also nur insofern, als er auch deutsche Schriftsteller, wie namentlich seinen grofsen Ordensbruder Otto von Freising, benutzt und viele die deutsche Geschichte betreffende Nachrichten aufgenommen hat. Etwa von 1232 an ist Albrich mit seinem Werke beschäftigt gewesen; noch 1252, nachdem ihm aus Orval, einem Tochterkloster von Trois-fontaines, die Geschichte des Aegidius zugekommen war, hat er Zusätze gemacht, aber fortgeführt hat er es nur bis 1241. Es ist eine grofse Weltchronik, die mosaikartig zusammengesetzt ist aus Stellen verschiedener Autoren, jede, was auch schon bei Guido de Bazoches häufig vorkommt, mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, um sich beim Disputieren darauf stützen zu können. Dazwischen redet er selbst als Autor, voll von gelehrtem Stolze, besonders auf seine Chronologie, die er gegen Widersacher zu behaupten immer bereit ist. Gegen jedermann, sagt er, wolle er seinen Satz beweisen durch sichere Autoritäten[1]). Dennoch reicht seine Kritik nicht weit, denn zu diesen sicheren Autoritäten gehören auch die Visionen der Elisabeth von Schönau über die h. Ursula und ihre 11000 Jungfrauen, und Turpin nebst anderen Romanen ähnlichen Schlages. Sein gelehrter Apparat war aber sehr umfassend, und manches jetzt verlorene Werk befand sich darunter; in den letzten 20 Jahren endlich hat er auch eigenthümliche Nachrichten und ist für diese Zeit nicht unwichtig.

Die Quellen des Werkes hat Scheffer-Boichorst mit dem mühsamsten Fleifse aufgesucht; von den aus bekannten Quellen aufgenommenen Stücken sind nur Anfang und Ende gedruckt. Zu be-

[1]) Et hoc paratus sum probare certis auctoritatibus contra omnes compotistas et chronographos si fuerint contradictores.

dauern ist, dafs damals eine von ihm viel benutzte Quelle, die oben erwähnte Chronik des Guido von Bazoches noch verborgen war. Scheffer freilich (S. 663) bedauert es kaum, da er den Werth derselben nach Albrichs Mittheilungen sehr gering anschlägt, und das ist richtig. Dafs er, wie Waitz meint, die Stellen daraus nicht ohne Zusätze und Aenderungen aufgenommen habe, ist unrichtig.

Ueber die angeblichen *Gesta Calixti II*, auf welche sich Albrich z. J. 1122 für den Besuch des indischen Patriarchen Johannes in Rom und dessen fabelhafte Erzählungen beruft, hat Fr. Zarncke Untersuchungen angestellt und festgestellt, dafs unter dieser ungenauen Bezeichnung ein damals weit verbreiteter Bericht zu verstehen ist[1]). Derselbe steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Sage vom Priester Johann und der z. J. 1221 benutzten *Relatio de Davide rege*, und auch diese ist von Zarncke sehr eingehend behandelt worden[2]).

Die colossalste Compilation, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens umfassen sollte, trug ein Dominicaner zusammen, Vincenz von Beauvais, der Verfasser des universalen Spiegels (*Speculum naturale*, *doctrinale*, *historiale*), von dem eine Abtheilung auch die Geschichte umfafste. Er schrieb sein Werk 1244, aber das 31. Buch des Geschichtspiegels mit der Fortsetzung bis 1250 ist erst später vollendet; der Verfasser starb erst 1264. Es ist eine weitschweifige Compilation, untermischt mit moralischen Betrachtungen, welche für die deutsche Geschichte fast keine Ausbeute gewährt. Rigord und Wilhelm Brito sind Hauptquellen. Von späteren Chronisten, Martin von Troppau voran, ist sie sehr stark ausgebeutet worden.

Wie nun aber die Encyclopädie dem Compendium ihrer Natur nach, ungeachtet des verschiedenen Umfanges, gar nicht fern steht, so lieferte auch bereits Vincentius selbst noch im Jahr 1244 einen Auszug seines Geschichtspiegels unter dem Titel: *Memoriale Temporum*[3]). Nur der Vollständigkeit wegen und weil es so sehr viel ausgeschrieben ist, war es für die Mon. Germ. zu berücksichtigen, nebst

[1]) Forschungen XVI, 571.

[2]) Die in einer Anzahl von Programmen veröffentlichten Untersuchungen sind 1879 zusammengefafst u. d. Titel: Der Priester Johannes, I. Abtheilung; nebst der 1876 erschienenen II. Abth. in d. Abh. d. K. Sächs. G. d. W. VIII. Nachtrag NA. VII, 400. — Ueber den Bericht vom 4. Kreuzzug handelt C. Klimke: Die Quellen der Gesch. des 4. Kr. (1875) S. 25 bis 32. 104.

[3]) *Vincentii Bellovacensis Memoriale omnium temporum* ed. O. Holder-Egger, MG. SS. XXIV, 154—167, vgl. 837; der letzte Theil nebst der Fortsetzung und Auszügen aus dem Speculum.

verschiedenen anderen kurzen Chroniken, welche einzeln anzuführen überflüssig ist; ich verweise nur auf die Untersuchung darüber von G. Waitz im Neuen Archiv (III, 49—76). Dahin gehört eine an sich werthlose Chronik aus einer Wiener Handschrift[1]), welche Excerpte aus Gotfried von Viterbo mit einem Pabstcatalog verbindet. Aus diesen beiden Quellen schöpfte Jacob von Genua, der in seiner *Legenda aurea* cap. 176 an die Legende von Pabst Pelagius eine kurze Uebersicht der Geschichte von der Ankunft der Langobarden in Italien bis zum Concil von Lyon knüpfte, von welcher auch das ganze Werk *Historia Lombardica* genannt wird[2]). Sie ist als Geschichtswerk jämmerlich, doch nach Waitz nicht ganz so werthlos, wie ich sie früher genannt hatte, merkwürdig durch sagenhafte Gestaltung der Langobardengeschichte und durch ihren Einfluſs auf verschiedene spätere Chroniken, in welchen wieder andere Auszüge damit verbunden wurden.

Etwas mehr Werth als diese Compendien hat die Compilation eines Erfurter Minoriten (nicht Dominicaners) bis zum Jahre 1261, Chronica minor genannt, welche ebenfalls sehr weit verbreitet war. Um so erfreulicher und dankenswerther ist es, daſs sie nun endlich in ihrer ursprünglichen Gestalt von Holder-Egger herausgegeben ist[3]), nachdem sie früher nur in der Chronik des Braunschweiger Aegidienklosters und in einer groſsen Compilation bei Pistorius versteckt gewesen war.

Der schon vorher genannte Jacob von Genua oder a Voragine ist aber auch noch wegen seiner *Goldenen Legende* zu erwähnen, obgleich diese nur eine Zusammenstoppelung bekannter Legenden ohne historischen Werth ist. Geboren in Varazze am Golf von Genua, trat er 1244 in den Predigerorden, wurde Provinzial und Generalvicar, zuletzt aber von 1292 bis 1298 Erzbischof von Genua. Es versteht sich von selbst, daſs sich die Predigermönche sehr bald auch der Legende bemächtigt hatten, sie war ihr besonderes Eigenthum, aber ihrer ganzen Richtung gemäſs achteten sie nicht auf den geschichtlichen Inhalt der alten besseren Biographieen; ihnen

[1]) *Chronicon breve fratris ut videtur ordinis Teutonicorum* ed. Waitz, SS. XXIV, 151—154; vgl. XXVI, 76.

[2]) Anfang: *Pelagius papa multe sanctitatis* SS. XXIV, 167—171. Facs. d. Cod. Monac. bei Arndt, Schriftt. tab. 53a.

[3]) MG. SS. XXIV, 172—213, mit Fortsetzungen. Vgl. L. Weiland, HZ. XLIII, 313—315. Darauf hat Holder-Egger, NA. VI, 405—407 geantwortet, die Vermuthung von ausgefallenen Stellen zurückgewiesen, die erste Redaction mit Hülfe der Altzeller Chronik besser festgestellt u. etwas über die Quellen nachgetragen.

war es nur um die Wunder, Kasteiungen, Visionen u. dgl. zu thun, und deshalb sind denn auch von nun an die neu entstehenden Heiligengeschichten fast völlig unbrauchbar für die Geschichte. Die Visionen ekstatischer Weiber, von ihren Beichtvätern aufgezeichnet, und ihre sinnlosen Kasteiungen und angeblichen Wunder können höchstens als abschreckendes Beispiel in einer Geschichte des Aberglaubens figuriren, und solcher Art sind die Heiligen, welche Thomas von Chantimpré verherrlichte[1]). Von einiger Bedeutung sind nur die Lebensbeschreibungen der h. Hedwig und ihrer Nichte der Landgräfin Elisabeth; aber in dieser hat die Legende die geschichtlichen Vorgänge ganz entstellt[2]), und in jener beruht das geschichtlich merkwürdige auf den Aufzeichnungen des Cisterciensers Engelbert von Leubus[3]). Besäſsen wir diese, so würde vermuthlich auch die Hedwigslegende den gröſsten Theil ihres Werthes verlieren. Eine sehr wunderliche Blüthe dieser Litteratur, völlig in dem herkömmlichen salbungsreichen Stil gehalten, ist das Leben des h. Niemand, jenes wunderbaren Mannes, der zwei Herren dienen konnte, der zwei Ehefrauen nehmen durfte, und so vieles andere wuſste und vermochte, was dem gewöhnlichen Sterblichen durchaus unmöglich ist[4]). Erst neuerdings aber ist durch eine Entdeckung des P. H. Denifle[5]) bekannt geworden, daſs der *Sermo de S. Nemine* ursprünglich ganz ernsthaft gemeint war. Er rührt her von einem Franzosen Radulf, welchem, wie mir scheint, seine Schüler — genannt wird der spätere Kanzler des sicilischen Königreiches — um ihn in seiner Dummheit aufs Eis zu locken, die auf Nemo lautenden Bibelstellen zugesteckt hatten, voran den Vers Ps. 138, 16: „Dies formabuntur et Nemo in eis". Er war wirklich erfüllt von der Herrlichkeit dieses Nemo und sah in ihm eine vierte Person der Gottheit. Schon bildete sich eine Secte der Neminianer, und er überreichte 1290 seinen

[1]) Am tollsten ist die *Vita Christinae Mirabilis* aus St. Trond, ed. Jo. Pinius, Acta SS. Jul. V, 650—660; vgl. Renan, Nouv. études d'hist. religieuse, 1884. Aus einer *Vita fratris Abundi monachi Villariensis*, geb. zu Huy 1189, † 1228, die aus lauter Visionen besteht, giebt Reiffenberg Auszüge, Annuaire VII, 96—102.

[2]) Ueber diese s. die gründliche Untersuchung der Quellen von G. Boerner, NA. XIII, 431—515.

[3]) Die Hedwigslegende, gegen Ende des Jahrhunderts verfaſst, in Stenzels SS. Rerum Siles. II, 1—114; vgl. Zeiſsberg, Poln. Geschichtschr. S. 119—124; Wernicke in d. Zts. d. Vereins f. Schles. Gesch. XV, 547 bis 550.

[4]) *Vita sanctissimi et gloriosissimi Neminis*, Anz. d. Germ. Mus. XIII, 361—367. XIV, 205—207; vgl. XV, 39. XVII, 51. Vom h. Invicem Anz. XV, 39.

[5]) Archiv f. Litteratur und Kirchengeschichte IX, 330—348.

Sermon dem Cardinal Benedict Cajetani (später Bonifaz VIII), der sich eben anschickte, als Legat zu dem Provincialconcil bei St. Genovefa in Paris abzugehen. Da verfafste Stephanus de S. Georgio für denselben Cardinal eine uns erhaltene Gegenschrift, in welcher er wunderbarer Weise seinen Gegner ganz ernsthaft nimmt, den Nemo für einen schlechten Kerl und Erzketzer erklärt und die Hoffnung ausspricht, dafs Radulf sammt allen Neminianern von der Synode verdammt und verbrannt werden möge. Später hat man den dankbaren Stoff in humoristischer Weise als Parodie der gangbaren Legenden bearbeitet.

Es fehlte im späteren Mittelalter nicht ganz an denkenden Menschen, welche den Unwerth der aus blofsen Fabeleien, Visionen und Phrasen zusammengesetzten, von den besseren alten Heiligengeschichten ganz verschiedenen modernen Legenden durchschauten, aber das hinderte doch nicht, dafs nicht Jakobs Werk, eine compendiarische Zusammenfassung des vorhandenen Legendenvorraths in bequemer Form zum praktischen Gebrauch, sehr hoch gehalten wurde, sich in zahllosen Handschriften verbreitete und aufserordentlich oft gedruckt wurde.

§ 22. Martin von Troppau.

Eine sehr beliebte Form für die Chronisten des vierzehnten Jahrhunderts war die abgesonderte und parallele Behandlung der Päbste und Kaiser. Einen Ansatz dazu finden wir schon in dem mageren, Hugo von Sanct-Victor zugeschriebenen Gerippe einer Weltgeschichte, welches bis 1135 reicht, für uns vollkommen werthlos ist, aber als Leitfaden geschätzt und viel, auch von Albrich, benutzt wurde[1]). Theils in Anlehnung hieran, theils unabhängig, entstanden verschiedene Parallelcataloge der Päbste und Kaiser mit mehr oder weniger dürftigen Notizen[2]), und auch schon die Reichersberger Chronik (1157) ist in zwei Columnen angelegt, und Magnus hat zu den als Grundlage eingetragenen Namen seine Lesefrüchte beigesetzt.

[1]) *Chronica quae dicitur Hugonis a S. Victore* ed. Waitz, SS. XXIV, 88 bis 101 mit Fortsetzungen.

[2]) *Catalogus Cencii* bis 1191, Arch. XII, 60—77; SS. XXIV, 102 bis 107. *Chronicon Pontificum et Impp. ex cod. Veneto* SS. XXIV, 107—115; *ex cod. Flor.* p. 837—840. *Chron. Amiatinum* p. 833—836. *Catal. Tiburtinus* bis 1226, MG. SS. XXII, 353—358. Verwandt ist auch das *Chron. pontt. et impp. Basiliense*, SS. XXIV, 142—149.

Eine Chronik, welche in der Form und Einrichtung kaum zu vergleichen, aber von Martin stark benutzt ist, ist die Chronik des Cluniacenser Mönches Richards von Poitiers, welche in verschiedenen Bearbeitungen bis 1145, 1162, 1174 erhalten, aber nur theilweise gedruckt ist[1]). Dagegen findet sich die Anordnung der Geschichte nach Kaisern und Päbsten in den eben erwähnten Catalogen und in der sehr verbreiteten und viel benutzten Chronik eines Italieners, vermuthlich Römers, Namens Gilbert, welcher die Päbste und Kaiser bis auf Honorius III und Friedrich II führt[2]). An sich unbedeutend, ist sie als Quelle Alberts von Stade, Martins, der Sachsenchronik zu beachten. Bedeutender ist die oben S. 419 erwähnte Metzer Chronik, vermuthlich das Werk eines Dominicaners bis 1250, und fortgeführt bis 1274, in sehr entschieden päbstlichem Sinne verfafst, und in der Form Martin am nächsten kommend, indem auf jeder Seite 50 Zeilen für eben so viele Jahre bestimmt sind; nur reiht sich hier den Päbsten und Kaisern noch Frankreich und das griechische Kaiserthum an, und endlich ein Spatium historicum für verschiedene Nachrichten[3]).

Doch auch diese Chronik, obgleich bedeutend besser, wurde verdunkelt durch das Werk des Martin von Troppau, welcher demselben Schema folgte, und bald fast der ausschliefsliche Geschichtslehrer für die katholische Welt wurde.

Bruder Martin war gebürtig aus dem Königreich Böhmen, aus Troppau[4]). Vermuthlich weil die böhmischen Dominicaner zur polnischen Ordensprovinz gehörten, wird er schon von Tolomeo von Lucca als Bruder Martin der Pole bezeichnet. In Prag wurde er als Dominicaner eingekleidet, kam von da nach Rom und wurde päbstlicher Caplan und Pönitentiar; lange Zeit soll er in dieser Stellung geblieben sein, dann ernannte ihn 1278 Pabst Nikolaus III zum Erzbischof von Gnesen. Er hat aber sein Erzbisthum nie erreicht, indem er schon auf der Reise nach Gnesen gestorben und in Bologna begraben ist. Er hat Predigten geschrieben, hat eine

[1]) Auszüge ed. Waitz SS. XXVI, 74—86. Vgl. Élie Berger, Notice sur divers mss. de la Bibl. Vaticane. Richard le Poitevin, moine de Cluny, historien et poète. Paris 1879.

[2]) *Gilberti Chronicon Pontificum et Imperatorum Romanorum* ed. Holder-Egger, SS. XXIV, 117—141. Daraus entnommen ist der MG. SS. XXII, 362 gedruckte Pabstcatalog.

[3]) Verfafst unter Gregor X. Diekamp, Mitth. d. Inst. IV, 534.

[4]) *De regno Boemie oriundus patria Oppaviensis* heifst es in der Vorrede seiner Geschichte in mehreren Handschriften. Troppau gehörte damals zu Mähren.

alphabetische Uebersicht über Gratians Decret und die Decretalen verfafst, welche man die Perle des Decrets (Margarita Decreti) nannte, und er hat dann auch die Weltgeschichte in ein Compendium gebracht, zum Gebrauch für Theologen und Canonisten. Denn diesen, sagt er, sei es nützlich und nothwendig, die Chronologie der Kaiser und Päbste zu kennen[1]). Er habe sein Büchlein deshalb in knapper Form verfafst, damit die Theologen es mit der Historia scholastica, der allgemein verbreiteten Darstellung der heiligen Geschichte von Petrus Comestor, die Juristen mit dem Decret oder den Decretalen, bequem könnten zusammenbinden lassen. Es erinnert dadurch ganz an die kurzen Chroniken und Regentenreihen, welche seit alten Zeiten mit den weltlichen Rechtsbüchern verbunden zu werden pflegten. Einen höheren Zweck nimmt Martin für sein Werk gar nicht in Anspruch; es sollte ein bequemes Handbuch sein, und diese Aufgabe hat er insofern mit grofsem Erfolge gelöst, als kein anderes Geschichtsbuch des Mittelalters eine so grofse Verbreitung gefunden hat. Der innere Werth entspricht freilich diesem Erfolge durchaus nicht; es ist nicht allein eine ganz oberflächliche Compilation, sondern es haben erst durch dieses Werk alle die Fabeln, welche nach und nach in die Geschichte eingedrungen waren, recht festen Fufs gefafst und eine völlige Herrschaft gewonnen, die nur durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der neueren Zeit erschüttert werden konnte. Wie weit er nun hierbei nur der in der Curie herrschenden Auffassung der Geschichte folgte, und ob er absichtlich fälschte, um die hochgehenden Ansprüche der päbstlichen Hierarchie als von Anfang an bestehend und unangefochten, die Päbste von Alters her als weltbeherrschend erscheinen zu lassen, das können wir mit Sicherheit nicht entscheiden[2]).

Veranlafst war er zu seinem Werke nach einer Notiz durch einen Befehl des Pabstes Clemens IV. Das älteste uns erhaltene Exemplar, welches noch bei dieses Pabstes Lebzeiten geschrieben, aber nach dem Tode desselben geschlossen ist, hat er den Dominicanern in Prag übersandt, bei denen er einst erzogen und eingekleidet war; noch hat sich das Schreiben des Priors Bruder Hyacinth erhalten, worin er ihm dankt, dafs er die Bestätigung der

[1]) Quoniam scire tempora summorum Pontificum Romanorum et Imperatorum et aliorum principum ipsorum contemporaneorum, quam plurimum inter alios theologis et jurisperitis expedit, ego Martinus domini pape penitentiarius et capellanus etc.

[2]) Für absichtliche Entstellung Janus S. 301. Eine auffallend scharfe und richtige Kritik findet sich schon bei seinem Ordensbruder Heinrich von Herford S. 105. 123 ed. Potthast.

Privilegien des Klosters vom Pabst erwirkt habe, und meldet, dafs der k. Kanzler, Probst Peter vom Wissehrad, ihnen auch die Chronik übergeben habe: „illius sonus jam exiit in omnem terram; mirantur in ea universi populi sapientiam tuam, et collaudant Deum quoniam mirabilia in te operari dignatus est.“ Wir verdanken die genauere Kenntnifs dieses Exemplares, welches mit zahllosen Aenderungen und Zusätzen versehen ist, L. Weiland, welcher auch zuerst der ebenso mühsamen wie unerfreulichen Arbeit sich unterzogen hat, die Quellen zu erforschen, und eine kritische Ausgabe herzustellen[1]).

Aeufserlich richtete Bruder Martin sein Werk so ein, dafs auf je zwei Seiten immer die Päbste und Kaiser sich gegenüber standen; jede Seite hatte 50 Zeilen, jede Zeile war für ein Jahr bestimmt. So ist auch die zweite, früher für die erste gehaltene Ausgabe beschaffen, welche bis 1268 reicht[2]). Hier hatte Martin mit den Päbsten und Kaisern begonnen; nachträglich aber fügte er auch noch eine Uebersicht der alten Geschichte hinzu, und indem er zugleich die Pabstgeschichte weiterführen wollte, fand er beim Jahre 1276 den unangenehmen Fall, dafs drei Päbste auf ein Jahr kamen. Darum verwarf er nun die frühere ohnehin lästige Einrichtung, um so mehr, da die Reihe der Kaiser jetzt aufhörte; er gab deshalb auch hier eine mehr zusammenhängende Uebersicht über verschiedene Begebenheiten dieser Zeit bis 1270[3]). Die Wahl Rudolfs erwähnt er gar nicht, obgleich er die Chronik der Päbste bis 1277 fortsetzte. In dieser Bearbeitung fand auch die Fabel von der Päbstin Johanna nach dem römischen Volksgerede Aufnahme in die Geschichte; nicht

[1]) Archiv XII, 1—79. MG. SS. XXII, 377—475. Facs. des Cod. Berol. bei Arndt, Schriftt. 54 (2. Ausg. 58). Ausführlich spricht sich Weiland GGA. 1877 S. 772—776 über die Umstände aus, welche einige Mängel der Ausgabe verschuldeten. Ihm waren keine Correcturbogen zugekommen, und die Existenz des Catal. Tiburtinus, einer in demselben Bande gedruckten Quelle des Martinus, unbekannt geblieben. Doch ist vielmehr eine gemeinsame Quelle anzunehmen nach SS. XXIV, 102, Anm. 1, vgl. HZ. XLIII, 312. Einen Auszug aus der Descriptio (oben S. 414) benutzte er nach Rauschen S. 145. Vita Alexandri III nach Simonsfeld, Zts. f. Geschichtswiss. X, 341. — Als frühesten Benutzer trägt Scheffer-Boichorst, Hist. Zeitschrift XXIX, 446 (Florentiner Studien S. 246) Brunetto Latini nach. Auch der erste Uebersetzer war ein Florentiner.

[2]) Per Jo. Fabricium, Col. 1616, fol. und in der Kulpis-Schilterischen Sammlung. Buchstäblicher Abdruck einer fehlerhaften Abschrift von 1340, von Phil. Klimes, Pragae 1859.

[3]) Dieses Stück ist in Böhmers Fontes II, 457—461 abgedruckt. Der letzten Bearbeitung gehört die Heroldsche Ausgabe, Basel 1559, fol., und opera Suffridi Petri 1574, 8.

gerade zuerst, aber hierdurch erst gelangte sie zu allgemeiner Verbreitung, und behauptete sich lange Zeit neben dem übrigen Wuste. Da sich damals noch keine übernatürlich hohe Vorstellung von der Persönlichkeit der Päbste ausgebildet hatte, gab sie keinen Anstofs; in der Folgezeit hat keine von Martins Fabeln mehr Aufsehen erregt, schädlicher aber wirkten andere, wie z. B. die Einsetzung der sieben Kurfürsten zu Ottos III Zeit[1]), und überhaupt die ganze grundfalsche Auffassung der Geschichte. Dadurch hat diese elende Compilation einen sehr nachtheiligen Einflufs gehabt, denn sie verbreitete sich in alle Länder, wurde in alle Sprachen übersetzt und genofs wegen der Stellung des Verfassers einer grofsen Autorität. Ueberall diente nun die Martinianische Chronik als Vorbild und als Grundlage für weitere Fortsetzungen, sowie früher Sigebert, Ekkehard, Otto von Freising, und an die Stelle dieser wahrhaftigen und nützlichen Werke trat somit ein jämmerliches Gemisch von Fabeln und Unwahrheiten.

Martins Werk ist fast nur litterarisch von Bedeutung; als Geschichtsquelle gewinnt es nur durch die Fortsetzungen Werth, aber diese sind noch nicht ausreichend gesichtet. Schon in dem ursprünglichen Werke warfen manche Abschreiber die Päbste und Kaiser durch einander, und dies trug mit dazu bei, dafs die Fortsetzer häufig die einfache annalistische Form annahmen, während andere sich der ursprünglichen Anlage anschlossen. L. Weiland hat mit seiner Ausgabe nur eine Fortsetzung bis 1287 (S. 475—482) verbunden, welche er Continuatio Romana nennt, die bis dahin nur unvollkommen durch Herold und Muratori bekannt geworden war, eine Hauptquelle für Martins IV Pontificat. Scheffer-Boichorst aber hat gegen die römische Herkunft dieser Aufzeichnung Einwendungen erhoben, und sucht ihren Ursprung vielmehr in Orvieto, was dadurch gestützt wird, dafs Monaldeschi in seiner Geschichte von Orvieto dieselbe zuerst benutzt hat, und zwar in einer vollständigeren Gestalt, als die uns erhaltene ist[2]). Dagegen ist Alex. Himmelstern wieder für einen päbstlichen Curialen als Vf. eingetreten; Monaldeschi habe eine in Orvieto entstandene Ueberarbeitung

[1]) Ausdrücklich wird die Einsetzung Gregor V zugeschrieben in der Fortsetzung von Thomas' Werk de regimine principum, welche nach Janus S. 305 von Tolomeo von Lucca herrührt. Vollständig clerical ausgebildet und auf Pabst Silvester übertragen, findet sich die Geschichte wenig später in der Reimchronik des Cölner Stadtschreibers Godfried Hagene. Ueber die Kurfürsten im Lohengrin s. R. Schröder in Haupts Zeitshr. XIII, 156.

[2]) HZ. XXIX, 447—449. Weiland hat a. a. O. S. 776 zugestimmt.

benutzt[1]). Mehrere Fortsetzungen sind SS. XXIV herausgegeben[2]). Böhmer hat eine Fortsetzung aus dem Kloster Aldersbach bis 1286 mitgetheilt, welche fast vollständig enthalten ist in einer Fortsetzung der Salzburger Annalen[3]). Ueberhaupt sind nur wenige Fortsetzungen wirklich als solche verfafst, die meisten sind nachträglich anderen Werken entnommen. So ist die sogenannte österreichische Fortsetzung bis 1343 nur ein Auszug aus der Geschichte des Johannes von Victring[4]). Vielfach ist zu diesem Zwecke die Kirchengeschichte des Dominicaners Ptolemeus, eigentlich Tolomeo d. i. Bartholomeus, von Lucca benutzt, eines Schülers des Thomas von Aquino und Bibliothekars bei Johann XXII, der 1327 als Bischof von Torcello starb[5]). Vorzüglich zu beachten ist auch die leider noch ungedruckte Pabst- und Kaisergeschichte des Bernardus Guidonis, ebenfalls eines Dominicaners, der Inquisitor in Frankreich war und 1331 als Bischof von Lodève in Languedoc gestorben ist[6]).

Allein wir haben die Grenzen unserer Aufgabe bereits erreicht. Die brauchbaren und dankenswerthen Werke der Dominicaner ge-

[1]) Eine angebliche u. eine wirkliche Chronik von Orvieto, Strafsb. Diss. 1882 (NA. VIII, 218). Vgl. NA. XV, 215 über Annalen von Orvieto, welche Gamurrini veröffentlicht.

[2]) S. 251 eine in England geschriebene, vgl. NA. VIII, 174; S. 252 Saxonica; S. 253—259 Angl. fratrum minorum; S. 259—265 Brabantina. Ueber die im Cod. Bern. 452 enthaltene s. Th. v. Liebenau im Anz. f. Schweizer Gesch. 1884 N. 5 (NA. X, 434).

[3]) Fontes II, 461—464. MG. SS. IX, 800—810. Als *Ann. Aldersbacenses* ed. Pertz SS. XVII, 535. Benutzt auch in den Ann. Osterhovenses ib. 537—558.

[4]) *Continuatio Austriaca*, Ecc. Corp. I, 1413—1460. S. Böhmers Vorrede zum Johannes Victoriensis, Fontes I, XXIX. Ueber die Grazer Fortsetzung, Hauptquelle des Anonymus Leobiensis, J. Zahn in den Beitr. f. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I. und desselben Ausg. des Anon. Leobiensis, Grätz 1865. Vgl. Hist. Zeitschr. XVI, 187.

[5]) *Ptolemaei Lucensis Historia Ecclesiastica*, bis 1312, bei Murat. SS. XI, 741. Vgl. Böhmer, Regg. Imp. p. LXXVII. Scheffer-Boichorst, Arch. XII, 462—466. Florentiner Studien S. 260. D. König, Ptol. v. Lucca u. die Flores chronicorum des Bern. Guidonis, Würzb. 1875. Neue Ausgabe seiner *Annales* 1061 bis 1303 von Minutoli in: Documenti di storia d'Italia VI (1876).

[6]) Aus seinen *Flores cronicarum* sind nur Bruchstücke der Pabstgeschichte gedruckt bei Murat. SS. III, Baluzii Vitae paparum Avenion. und in A. Mais Spicil. Vol. VI der Anfang bis auf Gregor VII. Vgl. Archiv V, 197 u. Potthast s. v. Weiland MG. SS. XXII, 396; vorzüglich aber L. Delisle: Notice sur les manuscrits de Bernard Gui, Not. et Extr. XXVII, 2. 1879. — Ueber andere Fortsetzer s. auch Th. Lindner, Quellen zur Pabstgeschichte, Forsch. XII, 235—259. Die Vitae Clem. V et Joh. XXII des Anon. Venetus bei Baluze weist Simonsfeld dem Paulinus Venetus zu, Zts. f. Geschichtswiss. X, 123.

hören einer späteren Zeit an, und es ist billig zu bemerken, daſs sie sich hier um die Geschichte bedeutendes Verdienst erworben haben; im dreizehnten Jahrhundert wirkten sie aber durchaus schädlich, und die sorgfältige, gründliche und kritische Erforschung der Geschichte des früheren Mittelalters, welche im zwölften Jahrhundert so eifrig betrieben war, wurde durch Martins von Troppau Chronik fast vollständig erstickt.

§ 23. Die Lieder der Vaganten und andere Dichtungen.

Wir haben die Chronisten bis an die Grenzen des Zeitraumes verfolgt, den zu betrachten wir uns vorgenommen hatten. Es bleiben noch verschiedene Schriften zu erwähnen übrig, welche nicht eigentlich in das Gebiet der Geschichtschreibung fallen, die aber als Quellen für die Kenntniſs der Zeit zu wichtig sind, als daſs wir sie hier übergehen dürften.

Jede Schilderung des zwölften Jahrhunderts würde unvollkommen bleiben und eines der wesentlichsten Züge ermangeln, wenn man darin das lustige Völkchen der Vaganten und ihre Lieder vermiſste. Die Kirche trug nicht immer das ernste Gesicht, welches wir fast allein zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, sie konnte sich auch von ganz anderer Seite zeigen.

Im zwölften Jahrhundert war die Kirche auf der Höhe ihrer Macht; während sie an weltlicher Macht und an Reichthum alles andere übertraf, besaſs sie diesseit der Alpen auch fast ausschlieſslich, was von Kunst und Wissenschaft, von Geistesbildung und feinerer Cultur vorhanden war. In Italien war das nie der Fall gewesen, und eben jetzt ging schon die Geschichtschreibung in Laienhände über; juristische und medicinische Studien waren der Geistlichkeit geradezu verboten, während in Deutschland wohl noch keine Urkunde hätte geschrieben werden können, wenn man auch hier jene Concilienbeschlüsse hätte zur Ausführung bringen wollen. In Frankreich begannen schon die Troubadours der Provence mit der nationalen Poesie einen Wettstreit gegen die gelehrte Bildung der Geistlichkeit, aber gerade in Frankreich war auch die Kirche gewaltig stark und unzählige Schaaren strömten ihr zu, wie die unglaublich rasche Ausbreitung der neuen Mönchsorden am deutlichsten zeigt. Eine rasch aufflammende Begeisterung, ein plötzlich erwachendes Gefühl von der Nichtigkeit des weltlichen Treibens, oft auch die mahnende Stimme des Gewissens, führten zahllose Schaaren in

die Klöster, allein diese Motive waren nicht immer dauernd. Viele lockten auch von Anfang an ganz andere Seiten des geistlichen Standes: die reichen Pfründen, die fürstliche Macht der Prälaten, der Drang nach Wissen, der nur hier Befriedigung fand. Niedriggeborene konnten kaum auf irgend einem anderen Wege hoffen, sich zu einer höheren ansehnlichen Stellung im Leben aufzuschwingen. So kam es, dafs gerade die strebsamsten Geister aller Art der Kirche zugeführt wurden; sogar der kriegerische Sinn fand hier das reichste Feld zu seiner Entfaltung, seitdem Gregor und Urban der Kirche das Schwert in die Hand gegeben hatten.

Im elften Jahrhundert freilich schien es nahe daran zu sein, dafs alles dem Geiste des Mönchthums unterworfen wurde. Alle weltliche Lust galt für etwas unbedingt verwerfliches, für Sünde.

Als Heinrich III Hochzeit feierte mit Agnes von Poitou, jagte er alle die Spielleute, welche in Schaaren herbeigekommen waren, fort und gab ihnen nichts; dafür erntete er hohes Lob von seinen Freunden, den frommen und strengen Aebten und Mönchen. Auch waren die Späfse und Vorstellungen dieser Gaukler sehr roh und ungeschlacht. Wenn man vor dem Kaiser zur Belustigung des Hofes einen armen Menschen auftreten lassen konnte, der mit Honig bestrichen war und den ein Bär belecken sollte, damit die Angst des Unglücklichen die Zuschauer belustige, so kann man die Männer nicht tadeln, welche solchem Treiben Einhalt thaten. Doch werden auch damals schon die Spielleute und Fiedler manch schönes Lied gesungen haben, und um dieselbe Zeit wird der h. Bardo gerühmt, weil er sich dieser armen Leute mildthätig erbarmte. Die Welt liefs sich nun einmal nicht in das mönchische Joch spannen und immer weniger war es möglich, je mehr der Wohlstand stieg und die Bildung zunahm. Mit den Kreuzzügen beginnt ein gewaltiger Umschwung. Der gesteigerte Verkehr, die Bekanntschaft mit dem Morgenlande brachten neue Anschauungen, neue Gedanken in Umlauf; sie übten eine grofse Wirkung aus, aber sie selbst, das Ueberströmen des herangewachsenen Occidents, waren auch wiederum eine Folge derselben Entwickelung, welche nicht allein die Schaaren der Ritter zum Kampfe gegen die Heiden trieb, sondern auch Tausende von Bürgern und Bauern, von Mönchen und Kaufleuten über die östlichen Grenzen führte, um neue Gebiete für die abendländische Cultur zu gewinnen.

Die Laienwelt fing an sich mündig zu fühlen, und durch das Ritterthum gewann auch der Kriegerstand eine höhere Weihe, die Waffen dienten nicht mehr allein zu roher Gewaltthat. In vollem

Glanze zeigte sich die weltliche Herrlichkeit auf Heinrichs V Hochzeit mit Mathilde von England zu Mainz 1114, und sie entfaltete sich immer prachtvoller auf Friedrich Barbarossas grofsen Hoffesten.

Da blieb nun auch die Geistlichkeit nicht zurück. Auch sie wurde mächtig ergriffen von dem Reiz des ritterlichen Lebens, welches durch die Kreuzzüge sich mit der Kirche ausgesöhnt hatte. Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, Konrads Rolandslied sind durchdrungen vom kriegerischsten Geiste. Die Bischöfe als mächtige Landesherren und Reichsfürsten waren auf ein ritterliches Leben hingewiesen und in der Regel schon durch ihre hohe Geburt zu fürstlichem Glanze und weltlicher Pracht geneigt. Wir sahen bereits an Albero von Trier, dafs auch mit der strengsten kirchlichen Gesinnung ein solches Leben sich vertrug. Am mächtigsten aber erhob sich diese Richtung während Friedrichs Kampf mit Alexander III, welcher die entgegengesetzte vertrat, so vor allem in Rainald von Dassel, dem Erzbischof von Cöln, Friedrichs Kanzler[1]). Er führte so gut das Schwert wie den Krummstab, und nachdem er siegreich Italien durchzogen hatte, brachte er triumphierend die heiligen drei Könige nach Cöln[2]). Unerschrocken kämpfte er gegen Alexander, aber dabei war er durchaus rechtgläubig, ein Muster ritterlicher Tugend und der trefflichste Landesherr für sein Fürstenthum.

Im Gefolge dieses Erzbischofs befand sich ein Mann, der durch sein aufserordentliches Talent zu grossen Dingen befähigt gewesen wäre, wenn ihn nicht seine eben so grofse Liederlichkeit daran gehindert hätte. Seine Gedichte gehören durch die vollkommene Beherrschung der Sprache, die Formgewandtheit und den poetischen Schwung zu dem Besten, was die mittelalterliche Poesie überhaupt hervorgebracht hat.

[1]) Auch Erzb. Wichmann war ein Gönner der Spielleute, Chron. Montis ser. SS. XXIII, 164.

[2]) Eine Predigt mit kurzem Bericht über die Translation und einigen Wundern (*de tribus magis relacio*), von einem, der sich auf Augenzeugen der Translation beruft, bei Flofs, Dreikönigebuch (Cöln 1864) S. 116 bis 122. Nachzutragen ist zu Fickers Werk: Rainald von Dassel (Cöln 1850) der Bericht Rainalds und des Pfalzgrafen über ihre Sendung nach der Romagna, und Rainalds über den Sieg bei Tusculum, in Sudendorfs Registrum II, 131. 146; vgl. Archiv VII, 881. Aus diesem Cod. S. Trudonis ist der, hier an die Lütticher Geistlichkeit gerichtete kürzere Brief (im Auszug Gesta S. Trud. MG. SS. X, 35) gedr. im Messager des Sciences hist. V, 39 u. Acta Imp. Selecta p. 599. Vgl. Varrentrapp, Christian v. Mainz S. 34. — Ein Brief v. dem Cölner Erzb. Philipp über den Frieden v. Venedig NA. XVII, 621.

Es spricht wohl hinlänglich für den Dichter, daſs man noch jetzt mit seinen Worten singt: *Mihi est propositum in taberna mori*, Verse, die ein Bruchstück seiner sogenannten Generalbeichte sind, in welcher er dem Erzbischof seine Sünden bekennt, um Verzeihung bittet und doch zugleich erklärt, daſs er von seinem Leben nicht lassen könne: bei Wein und Wasser könne er nicht dichten.

Rainald hatte diesen durstigen Poeten in den Jahren 1164 und 1165 bei sich in Italien; er sollte eigentlich die Thaten des Kaisers in einem Heldengedichte feiern, allein damit ist er nie zu Stande gekommen. Einzelne Gedichte aber, die er damals verfaſste, sind von der gröſsten Schönheit, und wenn sie auch keine Darstellung der Geschichte enthalten, so beziehen sie sich doch auf Ereignisse der Zeit, wie auf die Einnahme von Mailand; sie preisen das Lob des Kanzlers und des Kaisers und gewähren für die Kenntniſs der Zeit mehr als manche Chronik.

Jakob Grimm, der in neuerer Zeit am nachdrücklichsten auf die Schönheit und den hohen Werth dieser Gedichte aufmerksam machte[1]), hat auch über die Person des Dichters geforscht. Er hielt ihn für denselben, welcher um 1220, wie Cäsarius erzählt, todkrank an die Pforte des Klosters Heisterbach klopfte und die tiefste Reue über seinen lockeren Wandel bezeugte, sich dann kurieren lieſs und sobald er hergestellt war, die Kutte abwarf und das Weite suchte.

Seitdem ist sehr viel über diese Gattung der Poesie geforscht worden, viel neuer Stoff zu Tage gefördert, besonders von Edélestand du Méril und von Wright, und es hat sich immer mehr als unmöglich erwiesen, einen Verfasser festzuhalten für diese Gedichte, die bald in England, bald in Frankreich, bald in Deutschland auftauchen, oft an den fernsten Punkten übereinstimmend, dann aber auch wieder verschieden und mit anderen ganz neuen verbunden. Da hat nun W. Giesebrecht diese Untersuchung wieder aufgegenommen[2]), und mit Hülfe des neu gewonnenen Materials weiter

[1]) J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I, den Staufer, Berlin 1843, 4. aus den Abhandlungen der Akademie (Kl. Schriften III, 1—102). Nachtrag von Wackernagel in Haupts Zeitschr. V, 293—299).

[2]) Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allgem. Monatschrift 1853. Seitdem ist viel neues Material veröffentlicht, worunter die wichtigen Nachrichten Salimbenes und Richards von Cluny hervorzuheben sind. Viel habe ich im Anzeiger des Germ. Museums mitgetheilt. Ein Register der Anfänge, das sich schon sehr vermehren lieſse, in Haupts Zeitschr. N. F. III, 469—506. Die Entstehung der Form aus altlateinischer

geführt. Er hat nachgewiesen, wie sich auf den äufserst zahlreich besuchten Schulen Frankreichs unter den Schülern, die sich um Lanfrank, Anselm, Berengar und ihre Nachfolger zu Tausenden sammelten, ein sehr zügelloses Leben entfaltete, an dem vielfach Lehrer und Hörer gleichmäfsig Theil nahmen, und wie damals, als unter dem Schutze der Kreuzzugsbullen alles wanderte, auch diese Scholaren die Länder durchschwärmten als Vaganten (clerici vagi), auch Goliarden genannt. Während die Troubadours französisch, die deutschen Spielleute deutsch sangen an den Höfen der Fürsten und Edelleute, hielten diese fahrenden Schüler fest an der lateinischen Sprache und trugen ihre Lieder vor an den Höfen der geistlichen Fürsten, Lieder, die oft sehr lockerer Art, oft auch ernsthaft waren. Sie waren häufig gern gesehen und vermehrten den Glanz der Hofhaltung, konnten aber auch sehr zur Plage werden, und bald sah man sich genöthigt, ernstliche Mafsregeln gegen dieses Treiben zu ergreifen[1]). Im dreizehnten Jahrhundert kamen diese Vaganten immer tiefer herunter, ihre Verse werden schlechter und bald verlieren sie alle Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

Manche dieser Gedichte sind voll Talent, geistreich, witzig, oft sehr ausgelassen und voll des beifsendsten Spottes über die Fehler des Clerus, vorzüglich über die römische Curie; unter allen aber glänzen doch immer unerreicht die Verse jenes Dichters an Rainalds Hofe, Walthers, des Erzpoeten, wie er sich selber nennt; ihm hat auch Giesebrecht besondere Aufmerksamkeit gewidmet und seiner Person nachgeforscht. Er hält ihn für identisch mit Walther von Lille oder von Châtillon, dem Dichter der Alexandreis, welche die Classiker aus den Schulen verdrängt hat. Dieser Walther hatte wegen leichtfertiger Lieder, die er gedichtet, seine Stellung als Lehrer in Frankreich aufgeben müssen; später ist er in England gewesen, in der Zwischenzeit aber hätte er an Rainalds Hofe in Italien sich aufhalten können. Zuletzt wurde er wieder Lehrer in Châtillon und endlich Canoniker in Tournai. Doch hat O. Hubatsch erhebliche Gründe gegen diese Hypothese vorgebracht[2]).

behandelt Christ. Teoph. Schuch: De poesis latinae rhythmis et rimis praecipue monachorum, Donaueschingen 1851. Zur Hs. u. zum Text der Carmina Burana H. Patzig, Zts. f. D. Alt. XXXVI, 187—203. Die Lebensverhältnisse des Archipoeta untersucht N. Spiegel, Die Vaganten u. ihr Orden, Progr. d. humanist. Gymn. zu Speier 1892, u. knüpft daran unhaltbare Vermuthungen über die Vaganten als förmliche Genossenschaft.

[1]) Zu dem von Giesebrecht benutzten scherzhaften Exemptionsprivileg ist zu bemerken, dafs es sich auf St. Pölten bezieht, Anz. XV, 199, 288.

[2]) Oscar Hubatsch: Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870. Sehr gut ist darin die Entstehung aus parodierten Kirchen-

Die Verse dieses grofsen Meisters wurden von zahlreichen Sängern geringeren Schlages durch alle Lande getragen, nur in Italien fanden sie keinen Anklang. Immer neue Lieder kamen hinzu, die meistens nur von Liebe, Wein und Würfeln sangen, oft aber auch scharfe Satiren gegen die Geistlichkeit enthalten[1]) und gelegentlich geschichtliche Ereignisse berühren. Vielfach regten die Kreuzzüge, namentlich der Verlust von Jerusalem 1187 dazu an[2]), aber fast jede Begebenheit von gröfserer Bedeutung wurde nun in Versen gefeiert, die nicht gerade immer von solchen Vaganten herrühren, aber doch in ihrer Art gedichtet sind, in der gereimten rhythmischen Poesie, welche durch sie vorzüglich ausgebildet wurde, andere zogen Hexameter und Distichen vor[3]).

liedern nachgewiesen. Léon Bellanger, De Gualthero ab Insulis, Thèse 1877.

[1]) So die Verse Peters de Vinea *Vehementi nimium*, Du Méril (1847) S. 163—177, Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 402—417. Gregor IX habe den Frieden gebrochen, weil er auf die Bettelmönche, welche überall den Frieden stören, gehört und sie bevorrechtet habe; seitdem sei überall Krieg und Verderben. Der Kaiser mit einem Pabst, der jene verjage, werde den Frieden herstellen. Also während der Sedisvacanz. Andere Verse von ihm *Sunt in Januario* NA. XVII, 502.

[2]) Allgemeine Aufforderung zum Kreuzzug: *Jerusalem mirabilis*, Du Méril 1843 S. 297. Zur Festfeier der Eroberung von Jerusalem *Nomen a solemnibus*, Carmina Bur. 33. Nach der Niederlage durch Emadeddin Zenki 1146 *Fides cum idolatria*, Bur. 24, vgl. W. Meyer, Ludus de Antichr. p. 116. Auf Amalrichs Feldzug nach Aegypten 1168 *Debachatur*, Bur. 32. Gegen 1187 *Jerusalem civitas inclita*, heftig gegen die Juden, ed. Hagenmeyer, Arch. de l'Orient lat. I, 582. Ueber den Fall von Jerusalem 1187 u. den folg. Kreuzzug *Crucifigat omnes*, Bur. 25. *Quod spiritu David*, ib. 27. *Tonat evangelica*, ib. *Eheu voce flebili*, ib. 29; Riant de Haymaro p. 119; Ausg. aus Cod. pal. 927 von C. Cipolla, s. NA. XVI, 456. *Christiani nominis*, Riant de Haymaro p. 125. *Jerusalem laetare*, Du Méril 1847 S. 255. *Juxta threnos*, ib. 1843 S. 408. *Quid dormis? vigila*, Hagenmeyer a. a. O. S. 585. *Occurrunt hodie*, G. Paris, Revue de l'Orient latin I (1893); nur der Anfang Anz. XXIII, 336. *Graves nobis admodum* (1189), Du Méril (1843) S. 414, Riant 124. Rog. de Hoveden ed. Stubbs III, 37. *Dum Romanus* (1191) s. oben S. 316. Elegie de bello contra Salahadinum gesto, Cod. Paris. Suppl. lat. 8960, benutzt von Röhricht, Forsch. XVI, 487. *Sede Sion in pulvere*, an Graf Heinr. v. Champagne gegen 1192, wo er König wird, Engl. hist. Review V, 309. — 60 Distichen von Erbo: *Indue cilicium*, über die Einnahme von Jerusalem, voll Hoffnung auf Friedrich I, im Wiener Cod. 984 (theol. 330); Stücke daraus bei Denis I, 746, vollst. v. Röhricht, Mitth. d. Inst. XII, 485—487 (v. 69 u. 98 l. quondam st. quibus). Ueber Friedrichs II Kreuzzug mit entschiedenem Tadel der päbstlichen Politik handelt das merkwürdige Gedicht von Marquard von Padua in Hexametern, MG. SS. IX, 624; vielleicht von dem sonst Marchettus genannten Vf. von Werken über Musik, nach Hans Müller über Hucbald, S. 37.

[3]) Vier Gedichte auf den Tod Karls von Flandern 1127, Du Méril (1847) S. 260—275, vgl. oben S. 425. Auf den Tod Arnolds v. Brescia, *Arnoldus periit*, Hausrath, A. v. Br. S. 183 aus Mangeart, Catal. de Valenciennes. Auf Otto von Freising 1159 von Ragewin, in dessen Chronik. Dial.

Die entsetzliche Verwüstung Ungerns durch die Mongolen veranlafste nicht nur wirkliche Klagelieder[1]), sondern auch einen

inter Vict. et Alex. III von Petrus Riga: *Ecce senatus*, NA. V, 611, vgl. VI, 511, IX, 454. Gegen Octavian bei Duthilloeul, Catal. des mss. de Douai (1846) S. 314—316 (mir nicht zugänglich). Dialog über die Zerstörung Mailands *O dolor! o damnum*, NA. XI, 466—474. Auf Friedr. I 1162 *Triumphator*, etwas abweichend von J. Grimm, Kl. Schr. III, 66, Forsch. XVI, 579 vgl. XVII, 639. Auf die Stiftung von Leubus 1175 und die Colonisation des Landes, doch erst c. 1300 verfafst, *Est locus* Wattenbach, Mon. Lub. p. 14, vgl. Zeifsberg, Poln. Geschichtschr. S. 113 (broca ist ohne Zweifel die Schenke). Auf den Frieden von Venedig 1177 mit Hervorhebung der Verdienste Wichmanns, *Anno Christi* Carm. Bur. p. 34. Auf die Verheerung von Halberstadt 1179, *Quis furor ignis*, im Chron. Halberstadense. Zu Ehren Heinrichs d. L. *Bavaricae gentis*, MG. SS. IX, 29. Auf Lucius III *Lucius est piscis*, Murat. SS. IX, 597, vgl. Bibl. de l'école des chartes XXXI, 305, Hauréau, Not. et Extr. XXIX, 2, 332. Friedrichs I Tod, oben S. 290, u. viell. *Pange melos*, Delisle, Discours 1885, S. 40. König Richards Gefangenschaft, *Quis aquam tuo capiti*, Petri Bles. Opera ed. Giles, IV, 343. *Caesaris Heinrici* auf Heinrichs VI Tod in Verbindung mit einer Ebracher Wundergeschichte, merkwürdig durch die Angaben über die eingerissene Raubwirthschaft, NA. VI, 529. Auf Innoc. III Wahl *Pater sancte*, P. Meyer, Doc. ms. I, 37; vgl. oben S. 264. Auf den Tod Bisch. Diethalms von Constanz als Mönch in Salmansweiler 1206, Mone, Quellens. III, 138. Auf den Tod König Philipps 1208, *Dum Philippus moritur*, Carm. Bur. p. 50; *Inspecto speculo*, Mone, Quellens. III, 139; beide auch bei O. Abel, K. Phil. S. 392. 393; von Reinhard, Abt v. Zwifalten, *Versus Reinhardi*, ed. Pfeiffer, Serap. XV, 37; vgl. Winkelmann, Phil. u. Otto S. 471. Gegen Otto IV *Rex et sacerdos*, Mitth. d. Inst. I, 126; Delisle, Discours 1885, S. 54; Roth in Vollmöllers Rom. Forsch. VI, 454. Drei Gedichte in Hex. an Friedr. II von H. v. Avranches ed. Winkelmann, Forsch. XVIII, 482—492; vier andere aus ders. Hs. in Picks Monatschr. IV, 336. Griech. Gedichte auf die Belagerung von Parma 1247, s. NA. VII, 420. Gefangenschaft Waldemars 1223 *Plange primatus*, Du Méril (1847) 277; Usinger, deutsch-dän. Gesch. S. 434, MG. SS. XXIX, 267 (v. 21 l. *Murus*). Tod Friedrich II von Oesterreich 1246, *Forma jacet*, MG. SS. XI, 50; Jaffé Bibl. V, 466. Sieg der Parmenser 1248. *Vexillum victoriae*, Höfler, Albertus Boh. p. 123, MG. SS. XVIII, 792. Planctus hujus Augiae: *Augia regalis*, aus Reichenau vom Abt Konr. von Zimmern 1254, bei Gallus Oheim ed. Barack S. 23, ed. Brandi S. 93. Ins 15. Jahrh. gesetzt von Roth v. Schreckenstein, Forsch. XV, 135 bis 144, doch vgl. O. Breitenbach, NA. II, 178. 188, Scheffer-Boichorst, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. III, 190. Zwei Rhythmen auf den Sieg Karls v. Anjou, *Letare Jerusalem* u. *Letum carmen*, von A. Busson, Zts. f. Geschichtswiss. IV, 331. — In diese Zeit gehört auch die Sequentia de S. Karolo: *Urbs Aquensis, urbs regalis* bei Daniel, Thes. hymnolog. V, 235; Mone, Lat. Hymnen des Mittelalters III, 347 (S. 349 der Hymnus; *O rex orbis triumphator*); auf Frankfurt angewandt bei Einh. V. Karoli ed. Pertz p. 43, auf Zürich bei Canis. ed. Basn. III[b], 208 und Helperici Kar. M. ed. Orelli p. 42; vgl. M. Büdinger, die Anfänge des Schulzwanges S. 30. In Distichen sind die Stifter und Wohlthäter des Klosters Formbach gefeiert, vor allen der 1158 vor Mailand gefallene Graf Ekbert von Pütten, der als Irings Enkel gepriesen wird, ed. J. Zahn in den Beiträgen zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen II, 1—9; vgl. Wendrinsky, Blätter des Vereins f. Landesk. v. N. Oest. N. F. XIV (1880), N. 1—3.

[1]) *Det scripto*, Pez, SS. Rer. Austr. II, 398. *Manet ante ostium*, Forsch.

Bericht des Rogerius, der von der Römischen Curie hingesandt, in Grofs-Wardein von ihnen überrascht wurde, an den Bischof von Pest, der nur der Ueberschrift nach ein Klagelied ist, in der That aber in Prosa geschrieben und nicht nur eine höchst lebendige Schilderung dieser furchtbaren Zeit enthält, der Verfasser war selbst in die Gefangenschaft der Barbaren gerathen, sondern auch die Ursachen der Schwäche des Reiches vortrefflich auseinandersetzt[1]).

Höchst eigenthümlicher Art ist eine Parabel über das Concil von Lyon von 1245, unter dem Titel: der Pfau, worin die Vorgänge des Concils andeutungsweise unter dem Bilde einer Versammlung von Vögeln berichtet werden, weil der Verfasser sich fürchtete, seine Ansichten deutlich auszusprechen[2]). Der Herausgeber, Herr von Karajan, hat die vielen Dunkelheiten dieses Gedichtes so viel wie möglich aufzuhellen gesucht, was um so schwieriger war, weil über dieses wichtige Concil so aufserordentlich wenig Nachrichten vorhanden sind. Alles was wir darüber wissen, hat v. Karajan gesammelt, und es stellt sich dabei recht auffällig heraus, wie dürftig die Chroniken aus dieser Zeit sind. Unser Dichter jedoch verfafste sein Werk erst 1285, und ist nach G. Waitz kein anderer als der Osnabrücker Scholasticus Jordanus, welcher in seinen Schriften *de praerogativa Romani imperii* und *Noticia seculi* dieselben Ansichten von der Hoheit des Kaiserthums und den tadelnswerthen Uebergriffen der Kirche in anderer Form darlegte.

XII, 643; vgl. XIV, 599—612; XVI, 370; MG. SS. XXIX, 601. Planctus destructionis: *Tu qui deus* ed. Marczali NA. II, 616—625; MG. SS. XXIX, 604.

[1]) *Rogerii* [*canonici Varadiensis*] *Carmen miserabile super destructione regni Hungarie*, bei Endlicher, Mon. Arpad. p. 255—296; MG. SS. XXIX, 547—567 ed. L. v. Heinemann. Er war ein geborener Italiener und wurde 1249 Erzb. von Spalato, starb 1266. Ein Fragment über die Mongolenzeit im Arch. d. W. Ak. XLII, 519, SS. XXIX, 599: *de invasione Tartarorum fragmentum;* ein anderes SS. XXIV, 65, vgl. NA. VIII, 215. Vgl. die von Böhmer mitgetheilten Briefe, Thür. Ant. Mitth. 1839. IV, 2, 105. Palacky, der Mongolen Einfall von 1241, Prag 1842 aus den Abhandlungen der K. Böhm. Ges. d. W. V, 2. Bruder Julians Bericht und der Brief von Bela IV wieder abgedruckt in Dudíks Iter Rom. I, 326, 335. Vgl. auch Schwammel, Der Antheil Friedrichs des Streitbaren an der Abwehr der Mongolen, Wien 1875. Grünhagen, Regesten zur Schles. Geschichte S. 212 ff. Eine Nachricht von 1246 Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 224. Alles zusammenfassend G. Strakosch-Grafsmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa, Innsbr. 1893.

[2]) Vera loqui timeo, dedignor dicere falsa,
Nec tamen esse canis sine latratu volo mutus.

Th. G. v. Karajan, Zur Geschichte des Concils von Lyon, in den Denkschriften der Wiener Akademie II. Vgl. G. Waitz, Jordanus v. Osn. in d. Allg. D. Biogr. XIV, 501.

Früherer Zeit gehört das Dictamen über die Errichtung einer von Rom unabhängigen Gestaltung der deutschen Kirche an, die einzige Spur eines solchen Gedankens, behandelt in der Form eines Briefwechsels zwischen Friedrich I, Erzbischof Hillin von Trier und Adrian IV, welcher sich in vielen Handschriften findet und also viel Beachtung gefunden haben mufs[1]).

J. F. Böhmer hat den Dialog eines Clerikers mit einem Laien über die Absetzung Adolfs von Cöln (1206) bekannt gemacht, in welchem das Verfahren des Pabstes vertheidigt wird[2]), während in einem anderen metrischen Dialog zwischen Roma und Innocenz III, der nach Winkelmann zur Einwirkung auf das Concil von 1215 bestimmt war, Otto IV in Schutz genommen wird[3]). Anderes der Art mag noch ungedruckt sein. Der kaiserliche und der päbstliche Hof erfüllten die Welt mit ihren Manifesten; Petrus de Vinea und Thomas von Capua erwarben sich in diesem Kampfe den Ruhm der vollendetsten Beredsamkeit[4]). Aber jene reiche Litteratur von nicht amtlichen Controversschriften, welche der erste Kampf zwischen Gregor und Heinrich IV und später wieder die neuen Kämpfe des vierzehnten Jahrhunderts hervorriefen, läfst sich jetzt vermissen. Man mochte fühlen, dafs mit Gründen nichts auszurichten war, dafs Waffen und Geld allein entschieden, und deshalb scheute sich jedermann vor der Gefahr, welche mit solcher Schriftstellerei verbunden war. Nur ein kühner Dominicaner Namens Arnold, der in Inno-

[1]) Wattenbach im Arch. d. W. Ak. XIV, 60—65. 86—92. Weitere Hss. in Bern 568, H. Hagen, Catal. S. 458; in München, Catal. II, 4, 28 und 67. Bei Engelhus wahrscheinlich aus Dietrich v. Niem, NA. XII, 599.

[2]) Fontes III, 400—407. Waitz, Chronica Regia p. 316—322. Vgl. Cardauns in den Städtechroniken XII, S. LXXI.

[3]) *Dialogus inter Innocentium III et Romam*, Leibn. SS. II, 525—532; daraus in den Studj sul secolo XIII von La Farina IV, 652. Vgl. Winkelmann, Otto IV, S. 422.

[4]) Den Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten dienten ihre gesammelten Briefe und Streitschriften als Muster. Vgl. das ausgezeichnete Werk von Huillard-Bréholles: Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne, Ministre de l'empereur Frédéric II, avec une étude sur le mouvement réformiste au XIII[e] siècle. Paris 1865. Seine Herkunft (er war der Sohn des Notars u. Richters Angelus in Capua) ist festgestellt durch Capasso u. Janelli: Pietro della Vigna, Caserta 1882. — Unter den früheren Professoren dieser Kunst ist vorzüglich der Florentiner Boncompagnus hervorzuheben, der in Bologna um 1215 lehrte und auch eine Beschreibung der Belagerung von Ancona durch Christian von Mainz 1173 (Murat. VI, 925) verfafst hat, vgl. Tiraboschi IV, 449—456; Rockinger, Briefsteller und Formelbücher S. 115 ff. u. vorzüglich Quellen z. Bayer. u. Deutschen Gesch. IX, 1, 115—174. Varrentrapp, Christian von Mainz S. 113—124. Ueber seine grammatischen Schriften Charles Thurot, Notices et Extraits XXII, 2, 36.

cenz IV den Verderber der Kirche erkannte, und fest am Kaiser hielt, entwickelte diesem seine Ansicht, dafs durch die Predigermönche die Kirche reformiert werden müsse, und erliefs darüber (1248) ein confuses Sendschreiben, welches spurlos verhallte; vermuthlich derselbe wandte in einem zweiten Schreiben viel scholastische Gelehrsamkeit auf, um nachzuweisen, dafs Innocenz IV der wahre Antichrist sei[1]).

In das Zeitalter der beiden Friedriche fällt nun auch die Blüthezeit der deutschen Dichtung. Es versteht sich, dafs der Historiker diese Entwickelung nicht unbeachtet lassen darf; hier jedoch haben wir sie nur insoweit zu berühren, als geradezu geschichtliche Nachrichten daraus zu gewinnen sind. Im ganzen ist sie, besonders die höfische Dichtung, die Epen sowohl wie das Minnelied, dem wirklichen Leben, den grofsen Ereignissen der Zeit, sehr fremd geblieben, wie auch von dem Ritterstand, dem diese Richtung angehörte, keine einzige Chronik ausgegangen ist. Heinrich von Veldeke gedenkt des herrlichen Pfingstfestes zu Mainz 1184, das er noch selbst erlebte; sonst aber finden sich nur bei Walther von der Vogelweide directe Beziehungen auf die Zeitereignisse; die Kämpfe, welche Deutschland zerrissen, das schmähliche Spiel, welches Innocenz mit dem Reiche trieb, die Untreue der Fürsten erfüllen ihn mit Schmerz und Ingrimm; er schliefst sich seiner Gesinnung nach ganz dem Burchard von Ursperg und anderen staufisch gesinnten Chronisten an[2]). Erfüllt von Beziehungen auf die Zeitereignisse sind auch die Gedichte Reimars von Zweter, welcher sich nach dem zweiten Bannfluch von Kaiser Friedrich II lossagte[3]).

Aufserdem sind die Sittenschilderungen zu beachten, welche sich in den moralischen und didaktischen Gedichten finden. So schon im zwölften Jahrhundert in Hartmanns Gedicht vom Glauben, in Heinrichs von Melk Gedicht von des Todes Gehügede, und im Pfaffenleben (oben S. 318), wo die Verweltlichung des geistlichen Standes beklagt wird. Diesen österreichischen Geistlichen reiht sich Werner vom Niederrhein an mit dem Gedicht von der Girheide.

[1]) *Fratris Arnoldi Ord. Praed. de correctione ecclesiae epistola* et *Anonymi de Innoc. IV, antichristo libellus*, ed. Ed. Winkelmann, Berlin 1865.

[2]) Die Nachweise mögen hier den Werken über deutsche Litteraturgeschichte überlassen bleiben.

[3]) Ausgabe von Gustav Roethe, Leipz. 1887 (NA. XIII, 406).

Der Winsbeke stellt einen rechten Spiegel des wahren Ritterthums auf, und Thomasin von Zirkläre im Welschen Gast zeichnet mit scharfen Zügen die arge Entartung desselben um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Dieselbe Klage über die Verwilderung und Versunkenheit der beiden herrschenden Stände erfüllt auch die Gedichte des Strickers und andere Werke dieser Zeit.

Das Zerrbild des romanhaften Ritterthums tritt uns leibhaftig entgegen in Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst, während etwas früher, noch in der guten Zeit unter Leopold dem Glorreichen, Neidhart von Reuenthal in naturwahren Bildern das derbe Bauernleben in Baiern und Oesterreich schildert.

Eine eigene Klasse bilden noch diejenigen Gedichte, welche scheinbar oder wirklich historische Gegenstände mit jener schrankenlosen Willkür behandeln, die wir schon in der Kaiserchronik ihr buntes Spiel treiben sahen, das Lied von Herzogen Ernst, Graf Rudolf[1]), aus dem der Zustand des heiligen Landes nach der Eroberung sich erkennen läſst, König Ruother, erfüllt von Erinnerungen an Konstantinopel und den dortigen Hof, die Meerfahrt des Landgrafen von Thüringen, der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Dahin gehört auch die Chronik Enikels, welche schon nach ganz kurzer Zeit den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, in sagenhafter Gestalt erscheinen läſst (S. 380). Aehnlichkeit damit hat eine lateinische Reimchronik[2]) aus Oesterreich bis 1268, welche zu verwirrt, zu wenig geschichtlich ist, um sie den eigentlichen Quellen beizuzählen, aber doch Beachtung verdient; sie giebt uns, wie einst Ademar, die Gestalt, welche die Ereignisse im Munde des Volkes annahmen. Ueber die Mongolenzeit und andere Vorgänge in Ungern, wie die Ermordung der Königin Gertrud, die Miſshandlung der Steiermark durch die Ungern, ist allerlei darin zu finden.

§ 24. Die Novelle.

Wir haben schon in den früheren Perioden mehr als ein Werk zu erwähnen gehabt, welches seiner Form nach eigentlich nicht in

[1]) Grave Rudolf. Herausgegeben von W. Grimm. 1828. 1844. Darin wird schon um 1170 der König von Böhmen als Schenk des Reiches bezeichnet.

[2]) *Chron. rhythmicum* 1152—1268, ed. Wattenbach, MG. SS. XXV, 349 bis 368, vgl. 873. L. Weiland, HZ. XLVI, 500. NA. IX, 447.

den Bereich der Historiographie fiel, aber durch den mannigfach belehrenden Inhalt manche Chronik aufwiegt. Alpert, Arnold von St. Emmeram, Otloh, der Mönch von Herrieden, schrieben ohne feste Ordnung, ohne die Absicht eine Darstellung der Geschichte zu geben, aber ihre Werke enthalten viel geschichtliches. Auch die Wundergeschichten lassen sich damit vergleichen, wenn wie in den Wundern des h. Wicbert, die einzelnen Geschichten anmuthig ausgeführt, wenn nur diejenigen ausgesucht sind, welche etwas besonderes und eigenthümliches darbieten. In die Klosterchronik von St. Hubert ist eine ganze Reihe von Anekdoten aufgenommen, geschöpft aus den Schriftstellern des Alterthums, durch deren Erzählung ein Klosterbruder die Gunst des Abtes Wulfram von Prüm gewann [1]). Diese Schriftsteller wollten belehren, aber zugleich unterhalten, ein Zweck, der gewifs auch bei vielen Legenden vorauszusetzen ist, wie bei den völlig romanhaften vom h. Georg, vom h. Thomas.

Belehrung ist auch der Zweck des Policraticus, welchen Johann von Salisbury 1159 dem Kanzler Thomas Becket widmete. In Paris und Chartres gebildet, war Johann durch Bernhard von Clairvaux dem Erzbischof Theobald von Canterbury empfohlen und in dessen Diensten rastlos thätig. Jenes Werk sollte den Kanzler an seine Pflichten gegen die Kirche mahnen, es enthält ein System kirchlich-politischer Ethik, verbreitet sich über die Gebrechen der Zeit, der Menschen überhaupt, und entfaltet dabei eine so gründliche Geistesbildung und umfassende Belesenheit, dafs ich ihn hier nicht übergeben wollte, als das merkwürdigste Beispiel davon, bis zu welcher Höhe um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die auf dem Studium des Alterthums begründete neue Geistesbildung gelangt war, als sie durch den neu entbrannten Kampf der Kirche gegen den Staat und bald auch gegen die weltliche Gelehrsamkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen wurde [2]). Sehr viel tiefer steht schon das zum Theil jenem nachgeahmte und entgegengesetzte Werk des

[1]) Dieser Wulfram liefs sich 1084 durch den scolaris Arnold die Chronik des Regino mit dem Leben Karls und Ludwigs abschreiben, MG. I, 539.

[2]) C. Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis nach Leben und Studien, Schriften u. Philosophie, 1862; vgl. HZ. XI, 229. Auszüge aus seinen Werken von R. Pauli SS. XXVII, 43—52. Vgl. oben S. 333 über die Hist. pontificalis. Ueber die durch Adrians IV Pabstwahl vermittelte Berührung der englischen Gelehrsamkeit mit den griechischen Studien am Hofe König Wilhelms von Sicilien s. Val. Rose: Die Lücke im Diogenes Laertius und der alte Uebersetzer, im Hermes 1866 S. 367—397.

Walther Map *De nugis curialium*[1]), welches in bunter Mischung Märchen und Geschichte, Sittenschilderungen und moralische Betrachtungen enthält, voll bitteren Spottes über die Weltleute sowohl wie über fanatische und habsüchtige Cleriker und Mönche, aber gegen niemanden so unerschöpflich, wie gegen den neuen Orden der Cistercienser und Bernhard von Clairvaux, Johanns von Salisbury und seiner Partei besondere Freunde, des Königs Feinde. An schriftstellerischer Kunst ist Walther mit Johann von Salisbury nicht zu vergleichen, aber sein Werk ist eine unendlich reiche Fundgrube für die Kenntnifs der Zeit, für Sagengeschichte, vor allem für das Treiben am Hofe Heinrichs II, dem wir leider nichts ähnliches aus den Kreisen der staufischen Hofhaltungen an die Seite zu setzen haben.

An diesem englisch-französischen Hofe überrascht es nicht, wenn nach jenen Geistlichen, die halb wider Willen von seinem unruhigen Treiben fortgerissen werden, die fast Weltleute geworden sind, nun auch Laien die Feder zu ähnlichen Werken ergreifen. So schrieb Gervasius von Tilbury, ein Mann von umfassender Belesenheit, ein Anekdotenbuch für König Heinrich den Jüngeren, welches verloren ist. Für denselben schrieb er auch ein gröfseres Werk, welches wegen des Todes des jungen Königs (1183) seine Bestimmung nicht erreichte. Später hat er dasselbe für Otto IV bestimmt, der ihn zum Marschall des Reiches von Arelat erhoben hatte; 1211 und 1212 sind Theile desselben geschrieben und Winkelmann ist der Ansicht, dafs es bestimmt war, um Otto zur Unterwerfung unter den Willen des Pabstes zu bewegen. Aber abgeschlossen ist das Buch, so wie es vorliegt, erst nach 1214, und zur Unterhaltung des Kaisers in seiner Braunschweiger Verborgenheit bestimmt, führt es den Titel *Otia Imperialia*[2]). Darin sind zur Ergötzung und Belehrung die mannigfachsten und verschiedenartigsten Dinge zusammengestellt, wichtiges und unbedeutendes, ja abgeschmacktes, Sage und Geschichte, Länderbeschreibung, Naturgeschichte und was ihm noch sonst gerade in die Feder kam. In seiner Jugend war Gervasius Rechtslehrer in Bologna gewesen, und das zeigt sich deutlich in

[1]) *Gualterii Mapes de nugis curialium distinctiones quinque*. Edited by Th. Wright (zum ersten Male). Printed for the Camden Society 1850. Vgl. Phillips, Walther Map, Wiener SB. X, 319—399, und Vermischte Schriften Bd. 3. Auszüge von R. Pauli, SS. XXV, 61—74.

[2]) Leibn. SS. Brunsvic. I, 881—1004 mit Nachträgen II, 751—784. Auszüge von R. Pauli SS. XXV, 359—394; vgl. dens. Gött. Nachr. 1882, S. 312—332. Winkelmann, Otto IV, S. 289—292. 502.

seinem Werke durch die besondere Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung. Im Jahre 1177 war er selbst bei dem Frieden von Venedig zugegen, und deshalb ist seine freilich sehr kurze und gedrängte Uebersicht der Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen (II, 19) nicht unwichtig. Besonders aber ist es wichtig zu wissen, wie ein Mann von so bedeutender Stellung am Hofe und ein Laie die Verhältnisse auffafste, wie er über die streitigen Ansprüche des päbstlichen und des kaiserlichen Hofes dachte. Da finden wir nun, dafs Gervasius keineswegs die aus dem alten Kaiserrecht geschöpfte Ansicht anderer Rechtslehrer von Bologna über die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Kaiserthums theilt; er nimmt vielmehr die Behauptungen und Ansprüche der Päbste unbedenklich als gültige und feststehende Wahrheit auf. Deshalb räth er auch dem Kaiser zur Versöhnung mit dem römischen Pabste, denn durch dessen Verleihung (ejus beneficio) sei Rom an das Frankenreich gekommen, habe der Kaiser die Krone. Nicht wer den Deutschen, sondern wer dem Pabste gefalle, sei Kaiser. Es sind dieselben Ansichten, welche einst den ganzen Hof Friedrichs I in den gröfsten Zorn versetzt, deren Aeufserung den Cardinälen fast das Leben gekostet hatte: jetzt ist es des Kaisers Marschall, der sie selber ausspricht, so wie sie auch im Schwabenspiegel als anerkannte Thatsachen sich wiederfinden.

Nicht vom Hofe, sondern aus dem Kloster stammt ein anderes Werk, dessen Zweck Belehrung und Erbauung ist, das aber ebenfalls dem Leser reiche Unterhaltung gewährt, die Wundergespräche des Caesarius von Heisterbach, eine geistliche Novellensammlung, wie Böhmer sich ausdrückt, voll Anmuth in der Darstellung und reich belehrend für Cultur und Sittengeschichte[1]). Ein Vorgänger von ihm war der schon früher (S. 374) erwähnte Abt Engelhard, dessen Sammlung erst theilweise bekannt ist.

[1]) *Caesarii Heisterbacensis monachi Ord. Cist. Dialogus Miraculorum* ed. Strange 1851, 2 Voll. 8. Index dazu Confluentiae 1857. Darin ist auch auf die Vita b. Davidis als seine Quelle hingewiesen, vgl. oben S. 417. Auch Oliver hat er benutzt, Wybrands S. 45—47. — Al. Kaufmann, Caesarius von H. Cöln 1850, 8. Zweite Ausg. 1862 mit einem Bruchstück aus seinen *VIII libri Miraculorum*, von denen 3 Bücher gefunden sind u. von Franz Wolff herausgegeben werden sollten. Böhmer, Regg. Imp. LXX. Aem. W. Wybrands, Predikant te Hoorn, De Dial. beschouwd als bijdrage tot de kennis van het gotsdienstig leven in Nederland, in: Studien en Bydragen von Prof. Moll en Prof. J. G. de Hoop Scheffer, II, Amst. 1872. Al. Kaufmann, Wunderbare u. denkw. Geschichten aus d. Werken des C. v. H. ausgewählt, übers. u. erläutert, Ann. d. Niederrh. XLVII (1888), LIII (1891). — Hs. in Vorau, NA. II, 410, — Caesarius schrieb auch ein

Caesarius haben wir schon oben erwähnt wegen seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Engelbert von Cöln; er war ein geborener Cölner und lebte von 1199 bis c. 1240 in dem Cistercienser Kloster Heisterbach, Tochter von Himmenrode, das sich damals durch strenge Zucht und Sittenreinheit auszeichnete[1]), hat sich aber auch aufserhalb des Klosters umgesehen, wie er denn dem Erzbischof Engelbert nahe stand, und Cöln war damals einer der hauptsächlichsten Brennpunkte der Politik sowohl wie des Handelsverkehrs. In der aufserordentlichen Fülle von Geschichten aller Art, die Caesarius in dem Buche, welches er 1223 schrieb[2]), gesammelt hat, tritt uns das Leben jener Zeit in den mannigfaltigsten Formen und Gestaltungen entgegen. Das geistliche Element herrscht natürlich vor, so wie an Wundern und Visionen, dem Titel entsprechend, Ueberflufs ist; man erstaunt immer von neuem über die Leichtgläubigkeit des Mannes, welche er freilich, wie Wybrands (S. 21) bemerkt, mit der grofsen Mehrzahl seiner Zeitgenossen theilte, und manches bedenkliche Element in seinen Geschichten berührt unheimlich. Aber zürnen kann man ihm doch nicht; gefährlichen Folgerungen aus einzelnen Visionen geht er mit Geschick und Sorgfalt aus dem Wege, und kommt immer wieder auf die strengen Forderungen einer sehr innigen Frömmigkeit und ernster Moral zurück. Bei ihm hat der wuchernde Aberglaube das tiefe und ernstliche sittliche Gefühl durchaus nicht erstickt, und schonungslos straft er die Sündhaftigkeit geistlicher und weltlicher Würdenträger.

In den Niederlanden wurde sein Buch besonders viel gelesen und auch früh übersetzt. In Cistercienser Klöstern las man daraus bei der Mahlzeit vor, bis Wessel Gansfort im 15. Jahrh. sich widersetzte: „nam haec praeter ineptiam etiam multa periculosa continent“. Da wurde es unterlassen[3]).

Ein weit finstrerer Geist und mehr unheimlicher Fanatismus

Leben der Landgräfin Elisabeth, in welchem die bekannten Aussagen der vier Dienerinnen mit einigen frommen Betrachtungen verbrämt sind nebst einigen Zuthaten, s. Boerner, NA. XIII, 466—472. Ferner Homilien (ed. Coppenstein) vgl. K. Unkel, Die Homilien des C. v. H., ihre Bedeutung für die Cultur- und Sittengesch. d. 12. u. 13. Jahrh. Ann. f. Gesch. d. Niederrheins, Heft 34, 1879.

[1]) S. den Brief bei Sudendorf, Reg. II, 172.

[2]) Wegen der Beziehung II, 25 u. VI, 20 auf Erzb. Engelberts Synode, nach Bäumker, Ein Tractat gegen die Amalricianer (Paderb. 1893) S. 11.

[3]) Wybrands S. 102.

herrscht in dem ähnlichen, wenig späteren Werke des Dominicaners Thomas von Chantimpré. Dieser war ein geborener Brabanter und Mitglied des 1180 gestifteten Chorherrnstiftes Chantimpré bei Cambrai. Lange Zeit hörte er im Auftrage des Bischofs Beichte, und dadurch erwarb er sich eine grofse Menschenkenntnifs und einen reichen Schatz von Geschichten. Um das Jahr 1230 trat er in den Dominicaner-Orden ein; er ist ein Schüler des Albertus Magnus gewesen und war dem neuen Orden mit der gröfsten Verehrung zugethan. In den Angelegenheiten desselben bereiste er Lothringen und kam in Berührung mit vielen Männern aus allen Weltgegenden. Er schrieb Biographieen mehrerer belgischer Nonnen, die aber hier nicht einmal genannt zu werden verdienen, da blofse sinnlose Kasteiungen kein Anrecht auf geschichtliche Beachtung geben, ferner ein Werk über die Natur der Dinge und endlich 1263 sein Buch vom Bienenstaat[1]). Hierin legt er als Text eine fabelhafte Beschreibung des Bienenstaates zu Grunde, und knüpft daran moralisierende Betrachtungen für den Mönchstaat, welchen er mit jenem vergleicht; diese erläutert er dann durch zahlreiche Geschichten, die manchen Blick in die Zustände jener Zeiten gestatten. Besonders erkennen wir darin die gewaltige Begeisterung, welche damals in der Zeit der ersten Ausbreitung den Orden der Predigermönche erfüllte, und die Verehrung des Volkes, welche ihm entgegenkam. Neben einer begeisterten Hingabe und der Verachtung aller irdischen Güter, welche unsere Achtung erzwingt, zeigt sich darin in unheimlicher Weise der fanatische Eifer gegen Ketzer und Juden, die unbeschränkte Leichtgläubigkeit und die grofse Neigung zu Träumen, Visionen und Teufelspuk aller Art.

Es ist hier ein ganz anderer Geist als in den alten Mönchsorden; die früher so eifrig betriebenen Studien der alten Classiker und der Geschichte treten immer mehr zurück und werden von Scholastik und Legendenkram überwuchert. Von geschichtlicher Kritik findet sich kaum noch eine Spur; wie durch geöffnete Schleusen dringen jetzt die albernsten Fabeln, welche Männer wie Ekkehard und Otto von Freising nicht einmal der Erwähnung werth achteten, in die Geschichtsbücher ein.

Wir können hiermit die Entwickelung der Historiographie Deutschlands im früheren Mittelalter als abgeschlossen betrachten; mit Rudolf von Habsburg kommt ein neuer Aufschwung und es

[1]) *Thomae Cantipratani Bonum universale de apibus*, ed. Colvenerius Duaci 1627.

entstehen wieder achtungswerthe Werke über die Geschichte der Gegenwart; es beginnen dann die Chroniken der Städte und die Landesgeschichten, mit dem Reiche selbst nimmt auch die Geschichtschreibung eine andere Gestalt an und verlangt eine abgesonderte Behandlung, welche ihr durch O. Lorenz bereits zu Theil geworden, und in der zweiten Ausgabe auch bis an das Ende des Mittelalters fortgeführt ist; eine dritte Ausgabe ist 1887 mit Beihülfe des Dr. Arthur Goldmann erschienen.

BEILAGE.

Alte und neue Fälschungen.

Unter den Geschichtsquellen des Mittelalters sind viele fabelhaft und unglaubwürdig; die Geschichte von der Uebertragung des h. Dionysius von Paris nach Regensburg beruht auf absichtlicher, höchst unverschämter Lüge: aber zu unterscheiden sind davon diejenigen Schriften, welche einem anderen Verfasser, einer ganz anderen Zeit, betrügerisch zugewiesen werden. Urkunden solcher Art sind in grofser Menge vorhanden, auch ziemlich viele Briefe. Bei diesen aber sind es häufig nur Schulübungen ohne betrügerische Absicht, welche irre geführt haben. Wir stellen hier nur die untergeschobenen Schriftsteller zusammen.

Berüchtigt als Fälscher aus gelehrter Eitelkeit ist der spanische Jesuit Gerónimo Roman de la Higuera, dessen Hauptthätigkeit in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fällt. Aufser falschen oder veränderten Inschriften verfafste er auch Chroniken, die er angeblich aus Fulda erhalten haben wollte: Chronicon Dextri von 1—430, mit der Fortsetzung des Maximus, Bischofs von Saragossa, von 468 bis 644, und des Eutrandus, Subdiaconus von Toledo und Diaconus von Pavia, bis 668. Dieser aus Trithemius genommene Name wurde später berichtigt in Luitprandus, und eine vermehrte Ausgabe des ihm untergeschobenen Chronicon von 606 bis 960, und Adversaria desselben gegeben. Diese aus Higueras Nachlafs veröffentlichten Schriften und andere Fälschungen ähnlicher Art haben nur in Spanien einiges Unheil anzurichten vermocht. Schlimmer wirkte der aus derselben Schmiede stammende Victor Cartennensis, den Higueras eifriger Bewunderer Tomas Tomayo de Vargas in einem handschriftlich vorhandenen Werke benutzte; hierdurch wurde er Marcus bekannt, der in seiner Histoire des Vandales (Paris 1836) Gebrauch davon machte, und durch ihn sind daraus geschöpfte Angaben zu Papencordt, Dahn u. a. gekommen; s. darüber und über Higuera Hübner in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1862 I, 529. Doch ist die Sache noch unklar, s. G. Waitz, Verfassungsgesch. I (2. Aufl.) S. 166 Anm. 3. 3. A. S. 231. Ueber die übrigen Fälschungen finden sich jetzt die genauesten Nachweise

bei D. José Godoy Alcántara: Historia critica de los falsos cronicones, Madrid 1868, aber der Victor kommt darin gar nicht vor.

Bei der Legende vom Pabst Silvester kann es zweifelhaft erscheinen, ob sie den lügenhaften Fabrikaten oder den eigentlichen Fälschungen zuzurechnen ist. Gewifs ist sie mit der Absicht zu täuschen geschrieben, und vermuthlich in Rom gegen Ende des fünften Jahrhunderts zu hierarchischen Zwecken erfunden. Der lateinische Text findet sich handschriftlich und ist in dem Sanctuarium des Mombritius im 2. Bande gedruckt; es giebt auch eine griechische Uebersetzung. In Ableitungen ist die Spur des sauberen Machwerks an vielen Orten kenntlich; namentlich hat Vincenz von Beauvais es ausgiebig benutzt. S. darüber Döllinger, Pabstfabeln des Mittelalters (1863) S. 52—61; L. Weiland, Forsch. XIV, 467; Deutsche Chroniken II, 23.

Völlig trügerisch ist das Leben des h. Maximilian, von dem behauptet wird, dafs er im dritten Jahrhundert Bischof von Lorch gewesen sei. Verfertigt ist es nach der nicht viel besseren Legende des h. Pelagius, und vermuthlich in Zusammenhang mit der Herstellung der verfallenen Passauer Cathedrale durch den Bischof Bernhard von Prampach, welcher 1291 den Märtyrern Maximilian und Valentin in der Mitte der Kirche ein neues grofsartiges Grabdenkmal errichten liefs. Da auf ein Ereignifs von 1265 Bezug genommen wird, können wir von einer eigentlichen Fälschung nicht reden. Bedenklicher ist das Leben des h. Valentin, der ohne allen Grund zu einem Bischof von Passau im fünften Jahrhundert gemacht ist, weil darin angeblich verwitterte Bleitafeln benutzt sein sollen, welche mit der ersten Auffindung des Heiligen zur Zeit des Pabstes Calixt (1119 bis 1124) unter Bischof Udalrich (1092—1121) in Verbindung gebracht werden. Jetzt bei der neuen Auffindung und feierlichen Erhebung, d. i. doch wohl 1291, sollen sie sich gefunden haben. Hansiz Germ. Sacra I, 65 cf. 441 glaubt ihre Abfassung in die Zeit der Translation von 768 setzen zu können, doch ist der Text augenscheinlich jünger, und die Existenz der Tafeln überhaupt zweifelhaft. Vgl. Acta SS. Jan. I, 368; Muchar, Gesch. Steierm. II, 142; Rettberg I, 158. 220; Dümmler, Piligrim von Passau S. 79. 187. 188. Ratzinger ist dagegen in den Hist. pol. Bl. LXXXIII, 700—703, für die Abfassung 768 eingetreten.

Mit dergleichen Bleitafeln suchten die Canoniker von Haslach und von St. Thomas in Strafsburg den Besitz der Reliquien des h. Florentius gegen einander zu erweisen, nach einer Urkunde des Bischofs Burchard von 1143, die ich aber auch für unecht halte; s. Charles Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strassbourg (1860) S. 287. Wiegand im Urkundenbuch der Stadt Strafsburg I, 70 erklärt sich für die Echtheit der Urkunde.

Die Blätter, welche der Verfasser der Legende von Eucharius, Valerius und Maternus in der Asche der verbrannten Stadt Trier gefunden haben will, haben sicherlich eben so wenig der Wirklichkeit angehört, vgl. darüber Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands I, 93.

Ueber die Vita Ragnoberti, welche einen Bischof von Bayeux aus dem siebenten Jahrhundert, wohin er gehört, kühnlich in das erste versetzt, trügerisch seinem Nachfolger Lupus beigelegt, s. I, 300.

Als eine freche Fälschung ist auch die häufig zu vertrauensvoll benutzte Vita Genovefae († c. a. 500) zu bezeichnen, die 18 Jahre nach ihrem Tode geschrieben zu sein vorgiebt, in Wirklichkeit um 767 von einem Mönche des Klosters erfunden ist, wie Br. Krusch nachgewiesen hat, NA. XVIII, 9—50. Gregor von Tours kannte noch keine Lebensbeschreibung von ihr, aber im Anfang des neunten Jahrhunderts ist sie in den Gesta Dagoberti benutzt. Dagegen schreibt jedoch Duchesne, Bibl. de l'École des chartes LIV.

Angebliche Aufschlüsse über die Urzeit der Franken gewährt uns Hunibald, dessen Historiarium libri XVIII, von 440 bis auf Chlodowech, von Trithemius angeführt werden; doch besteht kein Zweifel mehr darüber, dafs er von ihm erfunden ist, und ebenso auch der für spätere Zeiten von ihm angeführte Meginfridus Fuldensis; s. darüber Jos. Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibliothek I, 312—320; Loebell, Gregor von Tours S. 484—490; Böhmer, Font. III p. XXXII; Paul de fontibus Trithemii (Diss. Hal. 1866) p. 51. Vorzüglich über die trithemimischen Fälschungen überhaupt Carl Wolff: Johannes Trithemius und die älteste Geschichte des Klosters Hirsau, Württemb. Jahrbücher für Statistik, Jahrg. 1863 S. 229—281; Helmsdörfer, Forsch. z. Gesch. Wilh. v. Hirschau, Gött. 1874; Schneegans, Abt J. Tr. u. Kloster Sponheim, Kreuznach 1882. Traube, O Roma nobilis S. 313—316 zeigt ganz evident die Ausnutzung der Gedichtsammlung von Saint-Riquier zu seinen Fälschungen. Um so weniger ist auf den Versuch von G. Mentz zu geben: „Ist es bewiesen, dafs Tr. ein Fälscher war“ (Jen. Diss. 1892), der Hunibald und Meginfrid für wirklich von ihm vorgefundene Handschriften hält. Vgl. NA. XVIII, 355.

Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist der Nachweis, welchen zu allgemeiner Ueberraschung Julien Havet geführt hat im 2. Heft seiner Questions Mérovingiennes (Paris, Champion, 1885, Sep. Abdr. aus d. Bibl. de l'École des chartes XLVI), dafs die von Jérôme Vignier, einem Priester des Oratorium, 1649 mitgetheilten Fragmente einer V. S. Odiliae (s. I, 115) unzweifelhaft eine Fälschung sind, zur Unterstützung seiner genealogischen Hypothesen; dafs aber auch ferner von allen Stücken, welche aus seinem Nachlafs d'Achery erhalten und im 5. Band seines Spicilegium arglos veröffentlicht hat, nirgends eine handschriftliche Beglaubigung sich je gefunden hat, und schon früher gegen einzelne geäufserte Bedenken nunmehr eine vermehrte Kraft bekommen, so dafs die erneute Prüfung auch zu deren völliger Verwerfung führt. Es sind das wichtige und vielgebrauchte Actenstücke, das Testament des Bischofs Perpetuus von Tours, 475, und dessen Epitaph, Chlodwigs Privileg für Euspicius und Maximin, die Collatio episcoporum, praesertim Aviti Viennensis episcopi, coram rege Gundebaldo adversus Arianos, ein Brief des Bischofs Leontius von Arles an Pabst Hilarus, des Bischofs Lupus von Troyes an Sidonius Apollinaris, des Pabstes

Gelasius an Rusticus von Lyon, und der berühmte Brief des Pabstes Anastasius II an Chlodwig, des Pabstes Symmachus an Avitus. An der Richtigkeit des Beweises wird sich kaum noch zweifeln lassen. Nachtrag von mir über die Genealogia Carolorum NA. XI, 631; von J. Havet u. P. Batiffol, Bibl. de l'Éc. des ch. XLVII, s. NA. XII, 235 (st. Thomas l. Theonas); S. 452 über die einst sprichwörtliche Lügenhaftigkeit des P. Vignier.

Von dem Bischof Remigius von Reims hatte man eine Lebensbeschreibung, die den Ansprüchen der Nachwelt unmöglich genügen konnte, da nicht einmal die Taufe Chlodovechs darin erwähnt wird. Völlig angemessen war es, dafs der Erzbischof Hincmar eine bessere Lebensbeschreibung zu bearbeiten unternahm; allein die Ausführung ist nicht nur ungemein mangelhaft ausgefallen, sondern er berief sich auch auf angebliche Ueberbleibsel einer ausführlichen Vita von Venantius Fortunatus, welche dieser niemals geschrieben hat, alte Schriften, denen wir keinen Glauben schenken können, wie er auch sonst Fälschungen zum Frommen und zur Verherrlichung seiner Kirche nicht verschmähte. Den verwitterten alten Heften, auf welche er sich im Leben des Sanctinus beruft, werden wir eben so wenig Glauben schenken dürfen. S. Paul Roth, Beneficialwesen S. 461: Die Fälschungen Hincmars; Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor, in Niedners Zeitschrift f. hist. Theol. 1858 S. 327—430; über die Vita Remigii S. 388. 417; C. v. Noorden, Hincmar von Reims (1863) S. 393 bis 399; Dümmler im Lit. Centralblatt 1864 S. 1199; Br. Krusch, Auctt. antt. IV, 2, p. XXII; vgl. oben I, 296.

Ein Leben des h. Benedict und seiner Schüler behauptete der Abt Odo von Glanfeuil 863 erworben zu haben, geschrieben von Faustus, dem Schüler des h. Maurus, welcher als der Stifter von Glanfeuil verehrt wurde. Danach will er das Leben des h. Maurus bearbeitet haben, dessen Unglaubwürdigkeit schon von Papebroch erwiesen wurde. Trotzdem ist dieses vorgebliche Leben des h. Maurus von Faustus noch häufig benutzt worden; s. I, 300. Auf italienischem Schauplatz knüpfte Petrus Diaconus seine Fälschungen an den Namen eines anderen Schülers des h. Benedict, Placidus; s. oben S. 237.

Von dem Leben des h. Fridolin, dessen Aufzeichnung nach einem vorgeblichen alten Original dem sonst unbekannten Balther, Mönch in Seckingen zugeschrieben wird, ist I, 120 die Rede gewesen; ebenso S. 284 von dem Leben des h. Magnus, das betrüglicher Weise einem Theodorus untergeschoben ist. Das Leben der h. Tygris oder Tygria, durch welche zwei Finger des h. Johannes unter König Guntram nach St. Jean de Maurienne gekommen sein sollen (Acta SS. Jun. V, 73—75), bezeichnet P. Roth, Beneficialwesen S. 307 als eine freche Fälschung, doch nur in dem Sinne lügenhafter Erdichtung. Von den Lebensbeschreibungen des h. Wandregisil, des Stifters von Fontanella, der 665 gestorben sein soll, und der Königin Balthilde, Gemahlin Chlodovechs II, der Stifterin von Chelles, wo sie 680 starb, giebt es Ueberarbeitungen mit Zusätzen aus

viel späterer Zeit, während doch der Schein der Gleichzeitigkeit beibehalten ist; s. P. Roth, Beneficialwesen S. 443. Von der Vita Leodegarii ist die vorgeblich zeitgenössische des Ursinus eine Verfälschung der alten Vita zu gröfserer Verherrlichung des Heiligen, nach Br. Krusch in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts in Saint-Maixent verfafst, NA. XVI, 563 bis 596.

Betrügerisch ist die dem h. Bonifatius zugeschriebene Vita Livini, ein Machwerk des elften Jahrhunderts, welches in den Kreis der Fälschungen gehört, mit denen sich die Mönche von St. Bavon und Blandigny bekämpften, die ich I, 386 berührt habe, über welche aber dringend anzurathen ist, die ebenso ergötzliche wie lehrreiche Darstellung von Holder-Egger zu lesen, in den Aufsätzen zum Andenken von G. Waitz (1886) S. 623—665. — Ferner die Vita Suiberti, welche dessen Gefährte Marchelm oder Marcellinus geschrieben haben soll, in Wirklichkeit eine Fälschung, wegen welcher Bouterwek Gerhard von Harderwijk, Ortwinus Gratius und Gotfried Kessel verdächtigte. Doch hat W. Diekamp nachgewiesen, dafs sie schon im 14. oder Anfang des 15. Jahrh. in Holland verfertigt ist, Hist. Jahrb. II, 272—287.

Ueber des angeblichen Tilpin oder Turpin Fabelbuch s. oben S. 250. Einen Kanzler Ludwigs des Frommen, Gotfridus de civitate Marsilia, erfand 1494 der Schulmeister Johann Birk in Kempten als Verfasser seiner „Historia Karoli Magni et de fundatione monasterii in Campidona“, vorgeblich 832 verfafst; s. B. Pez, Thes. I, p. XIII; M. Büdinger, Anfänge des Schulzwanges S. 33. Dr. Baumann hat in Birlingers Alemannia IX, 186—210, X, 29—58, nicht nur eine solche Lügenchronik herausgegeben, sondern auch noch zwei andere nachgewiesen, welche zwischen 1472 und 1494 verfafst und theilweise 1506 vom Notar Joh. Kräler übersetzt sind. Das Hauptmotiv soll Brodneid wegen der Concurrenz einer städtischen Schule gewesen sein.

Auf das alte Buch, aus welcher die Vita Hildegardis abgeschrieben sein soll (oben S. 391) wird auch nichts zu geben sein.

Dem frühesten germanischen Alterthum gehört Zapperts Schlummerlied an, welches durch Jaffés Untersuchung in Haupts Zeitschrift XIII, 496—501 beseitigt ist; auch sein „ältester Plan von Wien“ ist als Fälschung nachgewiesen von R. Schuster, SB. d. Wiener Ak. CXXVI (1892), wo auch ein Facs. des Schlummerliedes. Die Fälschungen des Goslarer Worthalters Erdwin von der Hardt, das Gelübde an Krodo und die Unterwerfung des Sachsen Oddo an Karl den Grofsen, würden einer Erwähnung unwerth sein, wenn nicht noch immer einzelne Unglückliche sich durch diese vorgeblichen Reste altsächsischer Sprache und Mythologie irreführen liefsen; s. Abdruck und Kritik bei Delius, Ueber den vermeinten Götzen Krodo (1827) S. 110—137. Wahrscheinlich aus derselben Fabrik stammen die erdichteten Annales Goslarienses in Uncialschrift, s. Bodemann, Die Handschriften zu Hannover S. 245.

In der Zimmerischen Chronik (ed. Barack 1869) I, 35 wird „ain seer

alte lateinische cronica teutscher Sachen“ angeführt, von Abt Arnfridt von „Marspurg im herzogthumb Engern in Westphalen, welches Marspurg ain aptei Benedictiner ordens und von Kaiser Karle dem grofsen gestift ist worden“, also Eresburg. S. 38 ist eine längere Stelle über das Jahr 776 mitgetheilt, durch die lateinische Form, die an Aventin erinnert, und die Familiennamen als neues Machwerk kenntlich, mit dem der Freiherr von Zimmern sich vermuthlich hatte täuschen lassen. Es reiht sich dadurch jenen Turnierbüchern an, deren I, 8 gedacht wurde. Nicht besser wird es auch mit „Azzonis, eines alten Märseburger Canonici regularis Chronico MS. oder Vita Henrici Aucupis“ bestellt sein, worauf sich Vulpius beruft, und behauptet, es sei in Wachs geschrieben; s. Pertz' Archiv XI, 141. Da nun in Eresburg oder Marsberg, nicht aber in Merseburg, regulierte Canoniker waren, so liegt es sehr nahe, diesen Azzo für identisch mit jenem Arnfridt zu halten. Doch finden sich später wirklich Benedictiner in Eresburg. Eine andere sagenhafte Nachricht über Heinrichs I Ungernsieg hatte W. W. von Zimbern „ex libello monasterii Sancti Jacobi“, Forsch. XV, 652.

Hieran schliefst sich das einst vielbenutzte und noch in neuer Zeit vertheidigte Chronicon Corbejense, gedr. bei Wedekind, Noten I, 374—399, welches von Falcke oder Paullini gefälscht ist, s. Waitz und Hirsch in den Rankeschen Jahrbüchern III; Wigand, Die Korveischen Geschichtsquellen, 1841; Klippel, J. F. Falcke und das Chronicon Corbejense, 1843; Potthast S. 212; Giesebr. I, 796. In dieselbe Sippschaft gehören die Annales Corbejenses 815—1471, in Paullinis Syntagma III, S. 369 bis 420; Leibn. II, 296—319; die Annales oder Fasti Corbejenses 1144 bis 1159 bei Harenberg, Mon. ined. I, 45—89, vgl. MG. SS. III, 1, Potthast S. 124; die Mindensche Chronik des Busso Watensted, s. H. Lewinson, Die etc. (Paullini, Synt. III, 5—43) eine Fälschung Paullinis, Paderb. 1890, die Hildesheimer Chronik von Jacob Reutelius, Synt. III, 73—112, das Breviarium Fuldense des Cornelius, S. 424—444, das Gedicht des Christophorus Eschlebius S. 595—600, und das Chronicon Huxariense, Syntagma II, S. 1—159, welches angeblich von Peter Visselbeck, einem 1395 verstorbenen Benedictiner zu Eresburg, begonnen, und von Gregor Wittehenne bis 1498 fortgesetzt sein soll. Ebenso das angeblich von einem Abte von Corvey von 1053 bis 1071 herrührende, im Chron. Corbej angeführte Registrum Sarachonis, s. R. Wilmans, Kaiserurkunden S. 56 u. 107 mit Beziehung auf eine Untersuchung von Spancken in der Zeitschrift f. vaterländ. Geschichte XXI, 1 ff. Wilmans, Additamenta zum Westf. UB. (1877) S. 10 über 3 von Falcke erfundene Urkunden.

Nicht besser ist das von Falcke angeführte Chronicon de dominis de Dalewig von David Nettelberg, s. Pistor, Untersuchungen über Joh. Nuhn (1893) S. 11, Anm. Als Fälscher von Urkunden zur Geschichte von Paulinzelle ist Paullini greifbar nachgewiesen von Dr. Dieterich, NA. XVIII, 447—489, der Falcke für persönlich unschuldig und nur getäuscht hält. Doch scheint jede ihm günstige Annahme schwinden zu

müssen nach der neuen Untersuchung von F. Philippi in d. Mitth. d. Inst. XIV, 470—480.

Aus dem zwölften Jahrhundert finden sich zwei untergeschobene Schriftsteller angeführt bei Gewold de septemviratu (Ingolst. 1616), nämlich Welbertus, Conradi II capellanus, de electione Lotharii, und Amandus, Friderici I secretarius, de primis actis a Friderico in imperio peractis, s. Homeyers Sachsenspiegel II, 2, 19; Wattenbach, Iter Austriacum, im Arch. d. Wiener Ak. XIV, 6. Dafs auch Gundling sich auf erdichtete Acten berufen habe, hat Altmann in seiner Untersuchung über die Wahl Albrechts II nachgewiesen.

Durch eine Fülle von Fälschungen zeichnet sich Böhmen aus. Schon im 12. Jahrhundert, nach Holder-Egger (SS. XV, 1, 572) gefälscht ist Christanni Vita S. Wenceslai, angeblich von einem Sohne Boleslaws I geschrieben, s. Dobrowski, Kritische Versuche, die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen I—III, in den Abhandlungen der kön. Ges. d. Wiss. I, II u. VI, 1803. 1807. 1819. Neuer Abdruck in den Fontes Rerum Bohemicarum I, 199—227. H. Friedjung (Kaiser Karl IV und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 161) scheint mir der Naivetät des Mittelalters doch gar zu viel zuzumuthen, wenn er auch darin keinen Betrug anerkennen will. Neuerer Zeit gehören u. a. das Gericht der Libussa (Libušin Saud), jetzt die Grüneberger Handschrift genannt, und die Gedichte der Königinhofer Handschrift, welche schon von Kopitar, Heyschii Glossographi discipulus Russus p. 58, und Prolegomena in Miklosich, Slav. Bibl. I, 68, für Nachahmungen serbischer Lieder erklärt wurden, die aber trotzdem viel benutzt sind, und deren Echtheit sammt dem ganzen übrigen Wust, noch lange eifrigst vertheidigt wurde. Da sie jedoch jetzt von den Tschechen selbst aufgegeben werden, verzichte ich auf Anführung der übermäfsig angewachsenen Litteratur und begnüge mich zu verweisen auf Al. Schembera (Die Königinhofer Hs. als eine Fälschung nachgewiesen, Wien 1882 böhmisch), der Swoboda und Hanka als Urheber nachweist, s. den Bericht von Maresch, Mitth. d. Inst. I, 160—166; II, 306. Pypin und Spasowitsch, Gesch. d. slav. Litteratur, übersetzt von Pech, II, 2 (1884). Jagič im Arch. f. Slav. Philologie 1886. Hist. Zts. LVIII, 162 über eine Schrift v. Jaroslav Goll; Gebauer, Unechtheit der Königinhofer u. Grüneberger Hs. im Arch. f. Slav. Philol. X u. XI, wird, nebst Goll, besonders hervorgehoben in dem ausführlichen Bericht von Truhlař, Mitth. d. Inst. IX, 369 bis 401.

Auch Mähren hat seinen Fälscher an Boczek, dem Erfinder des Hildegardus Gradicensis. Dieser Hildegard soll ein Chronist des Klosters Hradisch im zwölften Jahrhundert gewesen sein, und im Cod. dipl. Moraviae führt Boczek Stücke seiner Annalen an; vgl. darüber Arch. X, 439. B. Dudik, Mährens Geschichte, IV, 168, verwirft den Hildegard ebenfalls, sammt den Urkunden der sogenannten Monse'schen Fragmente. Ueber jenen handelt ausführlich Joh. Kröger, Gesch. Böhmens

von 1041 bis 1089, Diss. Lips. 1880; über die Fragmente Loserth, Arch. d. W. Ak. LXIV, 17. Ebenso verhält es sich mit dem von Boczek in „Mähren unter Rudolf I“ (Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. N. F. Band IV, 1837) angeführten Anonymus Zabrdowicensis und Welegradensis (vgl. Ginzel, Cyrill und Method S. 41 n. 8. S. 89 n. 15), und mit den vorgeblichen Olmüzer Aufzeichnungen über Zdislaw von Sternberg, s. Palacky, Der Mongolen-Einfall von 1241, Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. V, 2 (1842) S. 399. Dudik VIII, 5 bemerkt, dafs Peschina von Czechorod Annalen von Trebitsch und Hradisch anführt, dagegen keine von Obrowitz; dafs ferner die im Landesarchiv vorhandenen aus Obrowitz von 1660, Hradisch von 1676, Welehrad von 1737, keine Spur älterer Aufzeichnungen zeigen.

In Schlesien hat im Anf. d. 17. Jahrh. Abraham Hosemann ein keckes Spiel mit erdichteten Städtechroniken getrieben, welches Grünhagen in der Zts. d. hist. V. XVIII, 229—242, zur Warnung und Ergetzung dargelegt hat.

In Polen kam 1825 ein klägliches Machwerk zum Vorschein, die Chronik des Prokosch, angeblich im zehnten Jahrhundert geschrieben, mit Zusätzen aus Kagnimirs Chronik aus dem elften Jahrhundert, s. Drobowsky in den Wiener Jahrbb. XXXII, 77. In Preussen erdichtete im Anfang des 16. Jahrhunderts der Dominicaner Simon Grunau aus Tolkemit am Frischen Haff die Chronik des Bischofs Christian im 13. Jahrhundert, der angeblich den Reisecommentar des Dywonys zur Zeit des Kaisers Augustus in russischer Sprache mit griechischen Buchstaben geschrieben, gefunden und benutzt haben sollte, s. Töppen, Gesch. d. preuss. Historiogr. S. 178.

Oesterreich liefert für diesen Ehrentempel den gelehrten Cistercienser von Lilienfeld, Hanthaler, welcher sich für seine Fasti Campililienses die mangelnden Schriftsteller selbst anfertigte, nämlich Ortilonis de Lilienfeld Liber de exordio Campililii (I, 2, 1291) und desselben Notulae ex Aloldo Peklariensi (I, 2, 1275). Schon Calles in dem Vorwort seiner Annales Austriae (1750) beseitigte Ortilo, und sprach, wenn auch mit Schonung, seinen Verdacht gegen den ganzen Quellenfund aus: vgl. Blumberger in den Wiener Jahrbb. 1839, Band 87, Anzeigebl. S. 41; Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibl. II, 656; Waitz, Heinrich I S. 237 ed. II, S. 244 ed. III. Ferner Lewpoldi Campililiensis breve excerptum e chronico Ricardi canonici Newnburgensis (I, 2, 1308) und Pernoldi de ord. Praedicatorum Chronicon Friderici bellicosi (I, 2, 1312), vgl. Palacky in den Abhandlungen der k. böhm. Ges. d. Wiss. V, 2 (1842) S. 29; Wattenbach, Die österr. Freiheitsbriefe, Archiv d. Wiener Ak. VIII, 105—107; Zeifsberg in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Lilienfelder Necrologium.

Fälschungen des 18. Jahrh. sind ein angebliches Werk des Johannes archidiaconus de Gwerche im 14. Jahrh. über südslavische Geschichte, herausgegeben in den Mon. spect. hist. Slav. merid. VII, 471 ff. und die

Csiker Széklerchronik, welche 1790 der Siebenb. Ung. Gesellschaft eingereicht wurde, s. Marczali, Ung. Geschichtsquellen S. 162.

Aus dem Rheinland ist die Altenberger Chronik zu nennen, welche Aschenberg anführt; s. Ficker, Engelbert der Heilige S. 202. In Dortmund schreibt Rübel dem Rector der Benedictscapelle, Heinrich von Broke, welcher nach langen Streitigkeiten mit dem Rathe 1404 ausgewiesen wurde, die Fälschung der absurden Chronik der Rectoren jener Capelle zu, welche Jos. Hansen, ihm gegen Koppmann zustimmend, um 1384 ansetzt. Hansens Ausgabe mit der Einleitung NA. XI, 491—550 kann wohl als endgültig und abschliefsend betrachtet werden.

Als ein arger Fälscher ist nun auch Bodmann entlarvt, dessen Angaben zu vielen vergeblichen Nachforschungen veranlafst haben, s. C. Hegel, Mainzer Chroniken II, S. 5ff. Auch dem Schweizer Forscher B. F. v. Zurlauben sind umfassende Fälschungen von Jahrzeitbüchern und Necrologien nachgewiesen durch Th. v. Liebenau, Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. XIII, N. 5. — Ueber eine angebliche Naumburger Chronik von Benedict Taube s. P. Ewald, Walram v. Naumb. S. 86.

Aus Frankreich sind die Acta episcoporum Cenomanensium in so fern hierher zu rechnen, als eine grofse Menge gefälschter Urkunden darin enthalten ist, und die Thatsachen mit Rücksicht darauf entstellt sind, s. I, 303. Eine ganz späte Fälschung von 1768 ist das Chronicon Maceriense oder Signiacense, s. Archiv XI, 211—215, N. A. XI, 441. Derselben Zeit gehört das Fragment einer angeblichen franz. Reimchronik über die Familie Baufremont in Verbindung mit gefälschten Urkunden, als Fragmentum genealogicum de comitibus de Dagsburg et de dominis de Bauffremont c. a. 1180 gedr. bei Schöpflin, Als. dipl. I, 274, s. L. Delisle, Litt. lat. et hist. du Moyen-âge (Instructions etc.) 1890 S. 53 bis 59.

England verdanken wir die fabelhafte Passio S. Albani, von der Matthaeus Paris. berichtet, was man in St. Albans erzählte, sie sei in den Ruinen der alten Römerstadt Verulam aufgefunden, durch einen uralten Priester, der darin Schrift und Sprache der alten Britten erkannte, übersetzt und dann in Staub zerfallen. Weit wichtiger aber ist der von Vielen achtlos als echt benutzte Ingulf von Croyland nebst seiner dem Petrus Blesensis angedichteten Fortsetzung, welche beide von F. Liebermann als Fälschungen des 14. Jahrhunderts nachgewiesen sind, NA. XVIII, 255—265.

Einen reichen Schatz von Fälschungen besitzt Italien, und dieser hat noch in neuer Zeit durch die Pergamene di Arboréa einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Wir können sie wohl als wissenschaftlich beseitigt betrachten durch das Gutachten von Jaffé, Tobler, A. Dove und Th. Mommsen im Monatsbericht der Berliner Akademie vom Januar 1870 S. 64—104. Girolamo Vitelli verbindet mit der gleichen Entscheidung Nachrichten über andere gefälschte Manuscripte sardischer Herkunft in Siena und Florenz, in seiner Schrift: Delle carte di Arborea e delle poesie

volgari in esse contenute, esame critico, preceduto da una lettera di Alessandro d'Ancona a Paul Meyer, Bologna 1870 aus dem Propugnatore. Dieselbe Zeitschrift brachte 1872 S. 77—103 eine Entgegnung von F. Carta und E. Mulas, welche G. Paris in der Romania 1872 S. 264 erwidert hat. Baudi di Vesme hat im Archivio storico, Serie III, T. XII, leider wieder für die Echtheit geschrieben. Auf den Versuch palaeographischer Vertheidigung von Pilitto habe ich im Jahresbericht d. Geschichtswiss. 1880, II, 326 geantwortet.

Schon im zwölften Jahrhundert hat in Monte Cassino Petrus Diaconus sein Kloster durch Fälschungen zu verherrlichen gesucht, von denen die oben erwähnten Gesta S. Placidi sammt den dazu gehörigen Urkunden das sechste Jahrhundert betreffen, die einem Anastasius zugeschriebene Geschichte des Klosters bis 857 reicht; s. oben S. 237. Schon etwas älter ist nach Holder-Egger die vorgeblich im neunten oder vielleicht im achten Jahrhundert geschriebene Translatio S. Benedicti, welche behauptet, dafs nur ein Theil der Reliquien geraubt sei, während Anastasius, darauf sich beziehend, deren Zurückbringung fingiert; s. I, 306, wo aber irrig gesagt ist, dafs Holder-Egger auch jene Translatio dem Ps. Anastasius zugeschrieben habe.

Im 16. Jahrh. fälschte Alfonso Ceccarelli Urkunden, Stammbäume und Geschichten, darunter höchst wahrscheinlich die Annali die Lodovico Monaldeschi bei Muratori SS. XII, nach Franc. Labruzzi di Nexima im Arch. della Soc. Rom. di Storia patria II, 281—302 (1879). Im 17. schmiedete der Abbate Filippo Malabayla in Asti den Raimundus Turcus u. a. Chroniken und Urkunden, wie das ausführlich bei Giac. Gorrini zu finden ist: Il commune Astigiano e la sua storiografia, Firenze 1884. Vgl. C. Vassallo: Sulle falsificazioni della storia Astigiana, Arch. stor. Ital. 1886.

Ein Professor Vincenzo Malacane erdichtete im vorigen Jahrhundert eine Chronik von Saluzzo von Bernardino Orsello.

Im vorigen Jahrhundert hat auch Francesco Maria Pratilli eine Anzahl von Quellenschriften theils verfälscht, theils ganz neu verfertigt, welche lange Zeit als echt benutzt worden sind, vorzüglich das Chronicon Cavense; s. darüber G. H. Pertz und R. Koepke: Ueber das Chronicon Cavense und andere von Pratillo herausgegebene Quellenschriften, Archiv IX, 1—239. Dazu gehört ferner der MG. SS. III, 210 theilweise wieder abgedruckte Catalogus ducum Beneventi et principum Salerni, s. Koepke a. a. O. S. 197; die Annales Beneventani, in welchen die MG. SS. III, 173—185 cursiv gedruckten Zusätze Fälschungen sind (Koepke S. 198—202); das Chronicon comitum Capuae MG. SS. III, 207—210 (Koepke S. 202—206); Arnulfi chronicon Sarracenico-Calabrum, s. Koepke 206—212, und Ubaldi chronicon Neapolitanum, ib. S. 212—224; vgl. La Chronaca Napoletana di Ubaldo dal a. 717 al 1027, edita dal Pratilli nel 1751, ora stampata nuovamente e dimostrata una impostura del secolo scorso, da Bartolommeo Capasso,

Napoli 1855. Ueber Tafuri vgl. auch Gregorovius in den Münch. SB. 1875 II, 414.

„Gli diurnali die Messer Mattheo di Giovenazzo“ (1249—1268) waren schon von H. Pabst MG. SS. XIX, 464—493 neu herausgegeben, als Wilh. Bernardi ihre Unechtheit erwies in seiner Schrift: M. de G. eine Fälschung des 16. Jahrhunderts, Berlin 1868, 4. H. Pabst selbst erklärte in den GGA. seine Zustimmung, während Minieri Riccio 1870 für die Echtheit eintrat, rec. von O. Hartwig, Hist. Zeitschr. XXVII, 200—205. Auch in diesem Falle hat Bartolommeo Capasso sich der Ansicht der deutschen Gelehrten angeschlossen in einer Memoria, die in den Atti dell' Academia di Archeologia di Napoli von 1872 gedruckt ist. In der Historia diplomatica Regni Siciliae 1250—1260 (Nap. 1874) ist der Beweis noch weiter durchgeführt. Seitdem hat J. Ficker auch die Unechtheit des 1791 von Davanzati in Bruchstücken veröffentlichten Anonymus Tranensis aus König Manfreds Zeit nachgewiesen, Mitth. d. Inst. III, 358—368. M. Schipa hat „La Cronaca di S. Stefano ad Rivum maris“ herausgegeben und als Fälschung mit Benutzung von Muratori nachgewiesen im Arch. stor. per le prov. Napoletane X (1885). Eine ganze Menge gefälschter Urkunden und Autoren aus staufischer Zeit weist R. Röhricht in einem anonymen Werk aus Neapel von 1665 nach, NA. XIV, 217.

Die früher hochgeschätzte Istoria fiorentina des Ricordano und Giacotto Malespini hat P. Scheffer-Boichorst entlarvt als einen Auszug aus Villani mit besonderer Hervorhebung einzelner Familien, namentlich der Bonaguisi, GGA. 1870 S. 761—792. Hist. Zeitschr. XXIV, 274—313. Eine wörtlich abgeschriebene Hauptquelle hat Vittorio Lami im Arch. stor. Ital. 1890 nachgewiesen: Di un Compendio inedito della Cronica di Giov. Villani nelle sue relazioni con la Storia Fiorentina Malispiniana.

Die vorzüglich in Scheffer-Boichorsts Florentiner Studien (1874) eingehend begründete Behauptung der Unechtheit auch des Dino Compagni ist von ihm nach der Entdeckung der von Isidoro del Lungo herausgegebenen Ashburnhamschen Handschrift darauf beschränkt worden, dafs das uns erhaltene Werk wegen seiner vielen groben Fehler nicht das ursprüngliche Original sein könne, Zts. f. roman. Philol. X, S. 71—123 (NA. XII, 433).

In der HZ. XLIII, 224—241, hat O. Hartwig nachgewiesen, dafs die Storia della guerra di Semifonte, (1202) scritta da Messer Pace di Certaldo, angeblich um 1350 geschrieben, im 17. Jahrh. zur Verherrlichung der Familie della Rena gefälscht ist.

Für die Geschichte von Bologna hat Al. Macchiavelli sich einige Autoren und ein Calendarium archigymnasii Bononiensis erfunden, s. Münster im Archiv IV, 215; Savigny, Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter III, 8—10 (S. 11 ed. II).

Von der Vita Bernardi Mentonensis ist oben S. 241 die Rede gewesen. Brescia erfreut sich der Historia Brixiensis Ridolfi notarii, der um 1050 gelebt haben soll, verworfen von Bethmann im Archiv X,

386; neu herausgegeben von Federigo Odorici, Storie Bresciane III, 74 bis 86, und ebenda 8. 87—88 mit schwachen Gründen gegen Bethmann vertheidigt.

Als eine ganz eigenthümliche Erscheinung steht das Werk De disciplina scholarium da, welches unter dem Namen des Boethius geht, aber einem Thomas Brabantinus zugeschrieben wird: „quem humilitatis et majoris auctoritatis causa Boetio ascripsit“. Der Verfasser soll Thomas von Chantimpré sein; aber Bedenken erregt, daſs schon Vincenz von Beauvais die Schrift benutzt hat. Der Zweck scheint zu sein, die Sitten und Einrichtungen der Pariser Schule darzustellen und zurecht zu weisen. S. Baehr, Gesch. d. röm. Litt. (4. Aufl.) III, 166; Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter III, 316 ed. I.

Nachträge und Berichtigungen
zum ersten Bande.

S. VIII. Von W. Giesebrechts Geschichtswerk ist der 3. Band 1892 in 5. Ausgabe erschienen, und im 2. Band danach citiert; die letzte Seitenzahl ist in Klammern zugesetzt.

Die Kirchengeschichte von Hauck ist im weiteren Verlaufe des Werkes nicht mehr zu den einzelnen Artikeln angeführt.

S. 3. Nachrichten über Paul Lang in: „Das Chronicon Citizense des Benedictinermönches Paul Lang im Kloster Bosau und die in demselben enthaltenen Quellen.“ Von K. E. Hermann Müller, im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. XIII (1892) S. 279—314. Ausser den Auszügen aus Lamberts Hersfelder Geschichte ohne Bedeutung für die ältere Geschichte.

S. 23, Z. 3. Gegen die Ansichten von Boretius in Betreff der Eintheilung und verschiedenartigen Entstehung und Gültigkeit der Capitularien ist eine sehr beachtenswerthe Schrift erschienen von G. Seeliger: Die Kapitularien der Karolinger, München 1893.

S. 23, Z. 14. Aufzeichnungen von Waitz und Briefe über seine erste Einführung bei Pertz sind von E. Dümmler mitgetheilt, NA. XIX, S. 269—282.

S. 41, Anm. 2. J. Klinkenberg setzt seine Untersuchungen über die Kölner Märtyrerinnen fort im Jahrb. d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinland XCIII, 130 ff. Die Passio „Regnante domino“ ist S. 150 ff. abgedruckt.

S. 49, Anm. 2. Ein weit besserer Abdruck des Hymnus „Neapolis gaude“ in Eugipii Opera ed. Knöll, S. 71—73.

S. 54. Den Liber Generationis hat C. Frick, Chronica minora, Lips. 1892, I, 1—78, neu herausgegeben, vgl. S. CCX—CCXV über die Handschriften, u. S. I—LXVII über das Verhältnifs zu seinen Quellen, den Stromata des Clemens Alexandrinus und der Chronik des Hippolytus. — Daselbst S. 79—130, vgl. S. CCXV—CCXXI, die Chronik bis 334, S. 175—182, vgl. S. LXXVII—LXXXII u. CCXVII, die Chronik bis 452.

S. 55, Anm. 4. Die Consularia Ravennatia auch bei C. Frick a. a. O. S. 371—418.

S. 56, Anm. 2. Marcellini V. C. Chronicon ed. Mommsen, Auctt. antt. II, 1, 37—108, mit ausführlicher Einleitung; von Jordanis wird hier angenommen, dafs er neben ihm dessen Quellen benutzt habe; eine ausführlichere Recension seiner Chronik sei nicht wahrscheinlich.

S. 56, Anm. 3. Ueber den Anonymus Valesianus handelt ausführlich C. Cipolla im Bull. dell' Istituto stor. Ital. n. 11, S. 1 ff.; er sieht in ihm eine Reihe lückenhafter u. entstellter Auszüge aus einer älteren umfassenden Quelle (NA. XVIII, 349).

S. 57, Anm. 2. Das Excerptum Sangallense auch bei C. Frick a. a. O. S. 419.

S. 58, Anm. 1. Gegen Mommsens Annahme einer umfangreichen lat. Chronik als Original zu den beiden ersten Abschnitten der Fasti Idatiani und der Fastenchronik des Chronicon paschale erklärt sich Karl Frick: Die Fasti Idatiani und des Chronicon paschale, Byzantinische Zts. I, S. 283—292.

S. 58, Anm. 3. Victorii Aquitani Cursus paschalis ist von Mommsen herausgegeben, Auctt. antt. IX, 1, 667 ff.

S. 64. Sehr lehrreich für die Einrichtung der alten Todtenbücher und Verbrüderungsbücher ist der Liber vitae von Remiremont, s. Adalbert Ebner, NA. XIX, S. 47—83.

S. 65. Die Chronologie von Cassiodors Variae behandelt C. Cipolla in den Memorie della R. Acad. di Torino, Ser. II, T. 43.

S. 68, Anm. 1. Neue Ausgabe von Cassiodori Senatoris Chronica, von Mommsen, Auctt. antt. IX, 1, 109—161.

S. 73. Eine kritische Uebersicht der neueren Untersuchungen über Jordanis, besonders in Bezug auf sein Verhältnifs zu Cassiodor und den sonst von ihm benutzten Quellen, giebt C. Cipolla in den Mem. della R. Ac. di Torino, Ser. II, T. 43.

S. 82. Das sog. Chronicon imperiale ist von Mommsen als Chronica Gallica a. CCCCLII. herausgegeben, Auctt. antt. IX, I, 617 ff.

S. 83, Z. 10. Lamego ist unrichtig. Neue Ausgabe von Mommsen, Auctt. antt. IX, 2, 1—36: Hydatii Lemici Continuatio chronicorum Hieronymianorum.

S. 83, Z. 16. Th. Mommsen hat Auctt. antt. IX, 2 herausgegeben, S. 178 bis 206 Victoris Tonnennensis Chronica, S. 207—220 Johannis abbatis Biclarensis Chronica (die Lage von Biclaro ist ganz unbekannt), S. 221—223 als Chronicorum Caesaraugustanorum reliquiae die vermuthlich aus dem Werk des Bischofs Maximus herrührenden Zusätze zum Victor.

S. 86. B. Hauréau, Notices et Extraits de quelques manuscrits latins de la Bibl. Nat. VI (1893) S. 162—173, beschreibt die Hs. Nouv. acq. 314 mit den verschiedenen Tractaten de viris illustribus, und weist überzeugend nach, dafs der Heinrich von Gent, dem der letzte von Suffridus Petri zugeschrieben ist, nicht der berühmte Philosoph sein kann.

S. 93. Br. Krusch: Ueber die handschriftliche Grundlage von Gregors Miracula, NA. XIX, 25—45, widerlegt die Vorwürfe von Bonnet u. giebt einige nachträgliche Berichtigungen. — Einen Nachtrag zu der Ausgabe bildet die Passio VII Dormientium, welche Krusch entdeckt und in d. Analecta Bolland. XII (1893) S. 371—387 herausgegeben hat. Gregor hatte sich, wie er selbst berichtet, durch einen Syrer den aus dem Griechischen entlehnten Text übersetzen lassen.

S. 97. Die von H. v. Schubart herausgegebene Vita Vedasti (in älterer Form Vedastis) untersucht Br. Krusch, Mitth. d. Inst. XIV, S. 427—448, mit Benutzung einer besseren Handschrift. Er erklärt sie nach genauer Vergleichung des Sprachgebrauchs für ein Werk des Abtes Jonas, welcher drei Jahre lang den h. Amandus bei Bekämpfung des Heidenthums in der Gegend von Arras unterstützte, verfafst nach localer Tradition mit Benutzung des Gregor von Tours. Eingehend wird bei diesem Anlafs die Taufe Chlodwigs besprochen, welcher diese wegen des Schwankens zwischen Arianismus und Katholicismus verschoben habe. Die Taufe habe nicht in Reims, sondern in Tours 508 stattgefunden. Gregor habe sie verschwiegen, weil sie zu seiner clericalen Auffassung des Königs, besonders des Westgothenkrieges nicht pafste.

S. 102. Marii ep. Aventicensis chronica, ed. Mommsen, Auctt. antt. IX, 2, 225—239. In dem Vorwort sind seine Quellen in etwas abweichender Weise behandelt.

S. 110, Anm. 2. Den Landerich, welchem Marculf sein Werk widmete, hält Ch. Pfister für einen Bischof von Metz um 650, weil die Sammlung in Austrasien entstanden sein müsse, s. NA. XVIII, 710.

S. 114. Zu der Vita Leodegarii tritt jetzt, sie ergänzend und berichtigend, als hochwichtige Quelle hinzu die Vita Praejecti mit den von Krusch neu aufgefundenen Kapiteln, s. NA. XVIII, 629—649.

S. 114, Z. 2 v. u. Sathonay l. Stenay (an der Maas). Vgl. B. Simson, NA. XV, 557 über das Verhältnifs der Vita Dagoberti III zum Text der Annales Mettenses.

S. 115. Ueber die geringe Glaubwürdigkeit der Vita Odiliae handelt, gegen Pfister, W. Wiegand, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. VII, 730 ff. (NA. XVIII, 702).

S. 116, Anm. 2. Ein Auszug der Vita S. Deicoli ist neu herausgegeben von G. Waitz, SS. XV, 2, 674—682.

S. 117, Anm. 1. O. Seebafs hält in der Zts. f. Kirchengesch. XIV, S. 93 ff. gegen Gundlach seine Meinung aufrecht, dafs der Brief MG. Epp. III, 177 nicht von Columba sei. Er beginnt daselbst die Ausgabe der Schriften desselben mit Ausnahme der Briefe.

S. 118, Anm. 2. J. Marx behandelt die Vita Agritii in d. Westd. Zeitschrift XII, 37 ff. indem er ausführt, dafs der Vf. nicht ein Angehöriger des Klosters, sondern ein Mitglied des Domclerus gewesen sei. Er vermuthet, dafs sie von Angilbald, dem Vorsteher der Dom-

schule und Kanzler des Erzbischofs Poppo, zwischen 1030 und 1045 verfafst sei (NA. XIX, 252).

S. 119, Anm. 1. Von der ursprünglichen Vita Johannis Reomaensis hat Br. Krusch eine vollständige Hs. aufgefunden und sie Mitth. d. Inst. XIV, S. 385—427, mit ausführlicher Einleitung herausgegeben. Die früher bekannten Texte sind Ueberarbeitungen mit lügenhaftem Anschein höheren Alters; aus der ersten ist Greg. Turon. SS. Meroving. I p. 803 interpoliert. Jonas, dessen Abtstitel Krusch nur für ein Hofamt hält, verliefs Bobio vor dem Tode des Abts Bertulf und schrieb in Gallien die Vita Columbani, welche schon 642 Fredegar benutzte. Nach Chalon kam er 659 im Auftrag der Königin, und schrieb um diese Zeit die Vita Joh. nach den im Kloster Moutiers-Saint-Jean, welches Joh. gestiftet hatte, ihm gemachten Mittheilungen. Der Text reicht bis zur ersten Translation (um 580?). Johannes starb nicht vor 544. Die Untersuchung ist reich an geschichtlichen Resultaten; ebenso die darauf folgende über die Vita Vedastis; s. vorher zu S. 97.

S. 124, Anm. 1. Die Vita Chiliani ist älter als hier gesagt ist, aber doch historisch unbrauchbar, die jüngere (Canis. ed. Basn. III, 1, 174 bis 179), nach Holder-Egger SS. XV, 46, n. 5 von demselben Vf. mit der Vita Burchardi prior, noch aus dem neunten Jahrhundert.

S. 126. Unter der Litteratur war noch zu nennen: H. E. Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses (Jahrbücher der Deutschen Geschichte) Berlin 1866.

S. 128, Z. 21 streiche die Worte „reichhaltig auch über Grifo". Diese gehören natürlich zu dem späteren, S. 203 erwähnten Theil der Annales Mettenses.

S. 130. Die Aufzeichnungen des Abtes Lamfred von Mozac über K. Pippins Beziehungen zu seinem Kloster in der V. Austremonii enthalten nach B. Krusch, NA. XIX, 17—25, wo dieselben auch abgedruckt sind, nicht unwichtige Angaben über Pippins aquitanischen Feldzug von 761.

S. 133. In diese Zeit gehört noch die Vita Philippi, eines Angelsächsischen Einsiedlers, der zur Zeit des Königs Pippin eine Zelle im Nahegau gründete, geschrieben etwa um 850 von einem Mönch eines benachbarten Klosters. Der Inhalt ist sehr dürftig. Gedr. Acta SS. Maji I, 423—426. Holder-Egger hat eine Handschrift davon gefunden.

S. 136. Eine Jenenser Diss. von G. Woelbing über die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen des Bonifatius (Leipz. 1892) ist werthlos nach NA. XVIII, 702. — A. J. Nürnberger: De S. Bonifatii Vitis, Diss. Vrat. 1892, enthält über die Handschriften nichts neues.

S. 147. Verzeichnifs der Aebte von Murbach s. VIII. IX. aus dem Liber vitae von Remiremont, NA. XIX, 77.

S. 148. Von der Translatio S. Germani hat O. Holder-Egger im

NA. XVIII, S. 274—281, nachgewiesen, dafs im Cod. Farf. s. IX, welchen Waitz nicht benutzt hat, die ganze Translationsgeschichte fehlt; es sind Miracula, in welche die Geschichte im 9. Jahrhundert eingeschoben ist, aber wohl lange nach Karl dem Grofsen, von welchem der Vf. sie gehört haben will. Auch das Jahr 755 ist so wenig gesichert, wie die Anwesenheit Pippins.

S. 153, Anm. 1. Die Schrift von Ch. Cuissard über Leben und Schriften Theodulfs ist gedruckt in den Mém. de la Société archéol. de l'Orléannais 1892, S. 1—350.

S. 153, Anm. 5. Dungals Brief an Karl d. Gr. steht im Cod. Phill. 1784, Clarom. 700, s. Val. Roses Verz. S. 393.

S. 155, Anm. Z. 9. Dafs Wicterp wirklich Regensburger Bischof gewesen ist, darf nach seiner Erwähnung in den Versus de ordine comprov. episcoporum doch wohl nicht bezweifelt werden.

S. 155, Anm. 1. Die Vorrede des Claudius v. Turin (vgl. unten S. 207 und Nachtr.) zum Matthäus-Commentar, den Hraban ausnutzte, ist an einen Abt Justus gerichtet. Darin heifst es: Anno 815 . . . postquam pius ac mitissimus princeps sanctae Dei ecclesiae catholicae filius Chludowicus anno secundo imperii sui caelesti fultus auxilio adversus barbaras nationes movisset exercitum, teque abeunte et discedente ex palatio jam dicti principis ad tutum dilectumque tibi semper tui monasterii portum, injunxisti mihi" etc. Val. Rose, Verz. d. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 96.

S. 158, Anm. 3. Die Salzburger Formeln, Formulae Salicae Lindenbrogicae bei Zeumer S. 265—284, behandelt R. Schroeder, Neue Heidelb. Jahrbb. II, S. 165—171, und weist nach, dafs sie wahrscheinlich aus St. Amand stammen und auf Arns Veranlassung für baierischen Rechtsgebrauch umgearbeitet sind, doch so, dafs hierdurch auch salische Formeln in das Urkundenwesen eindrangen.

S. 159. „Alcuin and the Rise of the Christian Schools, by Andrew Fleming West, Prof. in Princeton College", New-York 1892, ein Band der Sammlung: „The great Educators" schildert seine Lehrthätigkeit und deren Nachwirken, bei Hraban wieder eingehend verweilend. Bei manchen Verstöfsen in einzelnen Angaben verdient es übrigens alle Anerkennung. — Ueber die A. zugeschriebene Homiliensammlung s. NA. XVIII, 701.

S. 160. Ueber Alcuin ist zu vergleichen: E. Dümmler, Zur Lebensgeschichte Alchuins, NA. XVIII, S. 51—70. Er ist danach aus angesehenem und begütertem Geschlecht in Northumberland, nicht nachweislich in York, um 730 geboren. — Wann A. ins Frankenreich gekommen ist, wissen wir nicht; noch 786 nahm er an Synoden in seiner Heimath Theil und scheint deren Beschlüsse abgefafst zu haben. Sicher sind die von mir genannten Schüler erst später gekommen. Auch nachdem A. die Abtei des h. Martin 796 erhalten hatte, hielt er sich doch noch viel am Hofe auf, und erst 801 zog er sich ins Kloster zurück.

S. 160, Anm. 2. Candidus Wizo wurde 804 Bischof von Trier; man kennt Schriften von ihm. S. Morin, Revue Bénédict. 1891, S. 176 ff. NA. XVIII, 699.

S. 168, Anm. 1. Ueber die Homiliensammlung des Paulus Diaconus, welche in ihrer ersten Gestalt noch nicht bekannt ist, und die ihr vorangegangene Sammlung des Egino, Bischofs von Verona, der schon 799 in Reichenau lebte, wo er 802 gestorben ist, handelt ausführlich V. Rose im Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 81 bis 95 und 457.

S. 168, Anm. 2. In der Zts. f. D. Alt. XXXVI, Anz. S. 298 theilt Mommsen eine ganz neue Genealogie Karl Martells mit, in welcher Arnulf fehlt, d. h. vom Abschreiber entweder übersprungen oder entstellt ist, die höheren Glieder bis auf die Anknüpfung an Anchises aber echt sein können.

S. 171 Anm. 1. Ueber das Verzeichnifs der Provinzen bei Paulus Diaconus s. die Ausgabe der Nomina provinciarum, Auctt. ant. IX, und die Einleitung dazu S. 524 ff.

S. 182. Die Angabe der Annales Fuldenses antiqui über die Einweihung der Kirche zu Michelstadt im Jahre 821 steht, wie O. Abel richtig bemerkte, im schroffen Widerspruch zu Einhards bestimmter Mittheilung im Anfang der Translatio, dafs die Kirche zur Zeit der Aussendung des Ratleik noch nicht geweiht war. Sie beruht aber auch nur auf einer höchst unsicheren Lesung und Ergänzung des ganz verblafsten und verstümmelten Originals von Pertz, und ist ohne Zweifel unrichtig.

S. 183, Anm. 4. Wie mir L. Traube mittheilt, ist der Ainard, aus dessen Besitz das Kloster St. Èvre zu Toul die Handschriften erbte, kein anderer als der Aynard, Lehrer zu St. Èvre, der 968 seinem Kloster für dessen Schüler ein Glossar mit Citaten aus Nonius Marcellus, Servius, Horaz u. a. übergab, s. Catal. des mss. des dép. V p. 187; Götz, Berl. philol. Wochenschrift 1889 N. 42, S. 1331.

S. 184. Von der Uebersetzung der Vita Caroli von O. Abel ist 1893 die dritte Auflage erschienen.

S. 200. Eine neue Vermuthung findet sich in den Thesen des Dr. Martin Meyer, Münster 1893, dafs nämlich der sog. Astronomus identisch sei mit dem Hofkaplan Gerold, welcher in Corvey Mönch wurde; dafs dieser auch die sog. Annales Einhardi und die Jahre 801—829 der Ann. Laurissenses majores verfafst habe.

S. 200, Anm. 1. Die Hs. ist nicht am Schlufs verstümmelt, nach Fr. Kurze, NA. XIX, 301. Derselbe hat daselbst S. 295—339 die handschriftliche Ueberlieferung der Karol. Reichsannalen untersucht; eine sachliche Untersuchung wird in Aussicht gestellt, beides zur Vorbereitung der neuen Ausgabe.

S. 204. In den Ètudes Romanes dédiées à Gaston Paris (Paris 1891) S. 93 ff. stellt G. Monod die bisherigen Ergebnisse der Forschung über

die Entstehungszeit und die Quellen der Ann. Laurissenses minores zusammen. Sie sind nach ihm eine zwischen 806 und 814 in Lorsch hergestellte Compilation zu dem ausdrücklichen Zwecke, das Karolingische Herrscherhaus zu verherrlichen (NA. XIX, 251).

S. 205, Anm. 2. Ueber die Chronica de sex aetatibus mundi vgl. Val. Rose im Verz. d. lat. Meerman-Hss. S. 292. Der cod. Casin. 3 (Florileg. Casin. I, p. 65—69) schliefst schon mit 806, andere mit 809.

S. 207, Anm. 2. Ueber Claudius von Turin s. oben S. 155. Die Wirksamkeit und Schicksale dieses merkwürdigen kühnen und aufgeklärten Theologen schildert B. Simson, Ludwig d. Fr. II, 245—251.

S. 210. Zum Astronomus vgl. den Nachtrag zu S. 200.

S. 222, Anm. 5. P. Suitbert Bäumer sucht in einem Aufsatz über das Sacramentarium Gelasianum (Histor. Jahrb. XIV, 241 ff.) nachzuweisen, dafs der Anhang zu dem durch Karl d. G. eingeführten Sacram. Gregorianum von Alcuin aus dem Gelas. gesammelt sei, und dieser daher der Vf. der praefatiuncula, welche Dümmler (Forsch. VI, 124) dem Abt Grimald zugeschrieben hat (NA. XIX, 265).

S. 227. V. Rose im Verz. der Meerman-Hss. (Berl. 1892) hat S. 101 die Widmung eines Ercanbert an Rudolf von Fulda veröffentlicht zu den Anmerkungen zum Ev. Johannis, welche er ganz dem Unterricht Rudolfs verdanke und geschrieben habe „ut ab ore vestro accepi“; zur zweiten Hälfte habe er Rudolfs schon vorliegende Glossen verarbeitet.

S. 228, Anm. 1. Das Fragmentum de Ludovico juniore ist nach der Handschrift wieder abgedruckt von Kurze zum Regino, S. 180.

S. 235. E. Dümmler, NA. XVIII, 66, schliefst sich der Ansicht an, dafs Hraban schon von Abt Baugulf ausgesandt wurde, weil die Zeit seines Aufenthalts bei Alcuin sonst zu kurz ausfällt.

S. 236. Die Stellen aus Lupus' Briefen, welche sich auf seine Beschäftigung mit alten Autoren beziehen, stellt M. Manitius zusammen, Rhein. Mus. 1893, S. 313—320.

S. 237, Anm. 2. Dieser Bericht von Hraban steht bei Dümmler, Poet. lat. II, 205. Aufser den in dieser Sammlung gegebenen Nachrichten ist zu verweisen auf die Zusammenstellung SS. XV, 2, 1287. 1288: Notae dedicationum Fuldenses, von 812—1168, von Holder-Egger. In die Zeit Hrabans als Erzbischof von Mainz fällt auch die Notiz über die durch ihn am 1. Sept. 852 vollzogene Einweihung der von K. Ludwig erbauten Salvatorkirche zu Frankfurt. Dedicatio ecclesiae Francofurtensis, SS. XV, 2, 1284.

S. 242. Vgl. Fr. Maassen: Zwei Excurse zu den falschen Capitularien des Benedictus levita, NA. XVIII, 294—302, über dessen durchtriebene Pfiffigkeit. M. verwirft durchaus seine Zugehörigkeit zur Mainzer Kirche, eben weil er sich so bezeichnet.

S. 248, Anm. 3. H. Kunik theilt mir brieflich mit, dafs er die in seinem

früheren Aufsatz berührten Schwierigkeiten in der V. Anskarii jetzt in solcher Weise glaubt auflösen zu sollen, dafs nach der älteren Ansicht Lappenbergs festgehalten wird an der Angabe Adams von Bremen, dafs Hamburg im letzten Jahre Ludwigs d. Fr. verbrannt wurde, vermuthlich in der zweiten Hälfte des Jahres 839. Damit wird die Geschichte Gauzberts verständlich. Auch waren nach seiner Ansicht die in Ann. Bertin. 839 erwähnten Sueonen nicht in Schweden, sondern an der Südseite der Ostsee ansässig. — Fr. Karl Kraft „De Ansgario aquilonarium gentium apostolo“ (Kl. Schulschriften, Stuttg. 1843) vermuthet, dafs das inzwischen wieder erbaute castellum 845 zerstört sei. Er bezieht bei Prudentius 845 die Worte „unde digressi“ auf die Sachsen, nicht auf die Normannen. — Ferner theilt mir H. Kunik mit, dafs das V. Ansk. c. 30 erwähnte Apulia, seiner Vermuthung entsprechend, allem Anschein nach die im litauischen Samaiten im Nordwesten des Kownoschen Gouvernements in der Nähe der kurischen Grenze gelegene Hauptburg der zur See eingedrungenen finnischen Kuren war. Heutigen Tages lautet der Name Apule und Opule.

S. 250, Anm. 3. Im NA. XIX, S. 252, weist Holder-Egger den Versuch von Martin Meyer (Zur älteren Geschichte Corveys und Höxters, Diss. Monast. 1893) zurück, die Priorität der von H. E. als zweite bezeichneten Notitia fundationis mon. Corbejensis (mit Wilmans) zu beweisen.

S. 252, Anm. 3. Mit den Traditiones Corbejenses beschäftigt sich Martin Meyer in derselben Schrift, S. 1—10. Es wird da namentlich eine grössere Lücke zwischen den beiden Hälften nachgewiesen.

S. 255, Anm. 2. Zu dem Catal. abb. Corb. vgl. Wilmans S. 511.

S. 257, Anm. 1. Mit Amalar von Trier und seinen Schriften beschäftigt sich G. Morin in der Revue Bénéd. 1891 ff. s. S. Bäumer, NA. XVIII, 699. 700.

S. 260, Anm. 1. Regino war in Betreff der Canones der Triburer Synode von 895 der Fälschung beschuldigt. Emil Seckel aber hat ihn gerechtfertigt durch die Entdeckung der von ihm benutzten Handschrift, in der Abhandlung NA. XVIII, 365—409.

S. 264. Im Compte rendu de la Comm. roy. d'hist. III, n. 3, 5. série, behandelt G. Kurth die früher schon gedruckte aber unbeachtet gebliebene, von Br. Krusch NA. XVIII, 601 wieder abgedruckte Stelle aus der Schrift De virtutibus et miraculis macarii Areopagitae Dionysii, welche unter der Herrschaft Karls des Kahlen geschrieben ist; darin wird von einem Godobald aus Avroy (Arbrido) in Hesbaye berichtet, welcher unter Graf Dodo (nach Kurth Graf von Hesbaye) an Lantberts Tod betheiligt war und als Büfser nach Saint-Denis kam, wo er Mönch und endlich Abt wurde. Kurth setzt danach die Ermordung frühestens in das J. 705.

S. 271, Anm. 5. L. Traube, NA. XVIII, S. 96 u. 97, hält das Jahr 871

als Todesjahr des Iso für falsch, und ist der Ansicht, dafs um 876 ihm Heirich in Grandval gefolgt sei.

S. 272, Anm. 1. Von Notkers Brief an Lantbert über die Bezeichnung des musikalischen Vortrages durch Buchstaben ist eine mit tironischen Noten gemischte Abschrift im Cod. Phill. 1651. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 30.

S. 278, Anm. Herr Prof. Sievers ist jetzt Professor in Leipzig.

S. 280, Anm. 4. Zu Walahfrids Gedicht de imagine Tetrici giebt L. Traube kritische Bemerkungen, NA. XVIII, 664, und weist Benutzung und Nachahmung des Lucrez nach.

S. 282, Anm. 1. Den Codex Einsidlensis behandelt R. Lanciani in den Monumenti antichi (Mailand, Hoepli 1891) I, 3, S. 437—552, s. NA. XVIII, 719.

S. 291, Anm. 2. Diese Vita S. Erasmi ist herausgegeben von W. Harster: Novem Vitae Sanctorum metricae, Lips. 1887, S. 20—37.

S. 291, Anm. 3. Die Translatio S. Hermetis ist von G. Waitz herausgegeben.

S. 294, Anm. 4. Füge hinzu: Vgl. S. 655. Mit Manno beschäftigt sich L. Traube „Zur Ueberlieferung der Elegien des Maximianus" im Rhein. Mus. f. Philol. NF. XLVIII, S. 284—289. Hier wird der Probst von Saint-Oyan völlig unterschieden von dem Lehrer an der Hofschule zwischen 864 und 893.

S. 296. Was von Hinkmars Versen sich erhalten hat, ist von L. Traube, Poet. Lat. III, 406—420, herausgegeben. Die wichtige Schrift De villa Novilliaco hat Holder-Egger SS. XV, 2, 1167—1169 herausgegeben. Dafs H. die Collectio de raptoribus im Capitulare von Quierzy 857 verfafst hat, weist V. Krause nach, NA. XVIII, 303—308.

S. 300. Hier waren wegen der wichtigen Nachrichten über die Raubzüge der Normannen auch die Miracula S. Benedicti (unten zu S. 417) zu erwähnen, und die Miracula S. Filiberti, welche Ermentarius zuerst als Mönch, dann als Abt von Noirmoutier im 9. Jahrh. nebst den Translationen aufgezeichnet hat. Auszüge daraus von Holder-Egger SS. XV, 1, 297—303.

S. 301. Zu Mico und den übrigen Dichtern von St. Riquier giebt M. Manitius Citate und Anklänge, Wochenschrift f. klass. Philologie 1893 Sp. 629—634.

Ueber Heirich hat sehr eingehend L. Traube gehandelt, NA. XVIII, 71—105, 'Computus Helperici', den er ihm zuweist. Seine Excerptensammlung nach Dictaten des Lupus, des Haimo und vielleicht des Iren Elias, hat Tr. in Bezug auf die unter der Aufschrift 'Convivium M. Tulli' verbreiteten Sentenzen der 7 Weisen in lat. Umformung behandelt im Rhein. Mus. f. Philol. NF. XLVII, 558—568.

S. 302, Anm. 3. Diese Verse des Heirich stehen vollständiger bei Traube a. a. O.

S. 304. P. Kehr, Die sog. Karolingische Schenkung von 774, HZ. LXX, S. 385—441, ist für die Echtheit und richtige Ueberlieferung der vielbesprochenen Stellen eingetreten, indem er in dem Vertrag von Quierzy einen Theilungsvertrag für den Fall der gänzlichen Eroberung des Langobardenreichs sieht, welcher zunächst bedeutungslos wurde, 774 aber in den Vordergrund trat und Hadrians Reclamationen begründete, bis ein Abkommen um 776, dessen Nachweis später gegeben werden soll, die Sachlage veränderte. H. v. Sybel hat am Schlufs seine abweichende Ansicht ausgesprochen.

S. 304, Anm. 3. Von Anastasius ist neuerdings ein Schreiben an den Bischof Gauderich entdeckt, mit Nachrichten über die Auffindung der Clemens-Reliquien durch Constantin, der selbst, ohne sich zu nennen, darüber geschrieben hat. Sehr scharfsinnig entwickelt daraus J. Friedrich die Ergebnisse für die Berichtigung der Geschichte Constantins und weist die späteren Interpolationen in den Gesta S. Clementis nach; s. „Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der Vita cum translatione S. Clementis papae“, Münch. S. B. 1892, S. 393—442. Vgl. auch E. Dümmler, NA. XVIII, 712.

S. 305. Eugenius Vulgarius hat den Seneca tragicus stark ausgebeutet, wie R. Peiper nachgewiesen hat in der Festschrift zur 250j. Jubelfeier des Magdalenengymn. zu Breslau, 1893, De Senecae tragoediarum lectione vulgata, p. 14.

S. 306, Anm. 4. Diese Translatio S. Benedicti ist von Holder-Egger nicht dem Ps. Anastasius, sondern einem anderen, etwas älteren Verfasser zugeschrieben.

S. 310, Anm. 1. Holder-Egger vermifst die Bemerkung, dafs der Catalogus Brixiensis wichtige und brauchbare Nachrichten enthält.

S. 310, Anm. 4. Dr. Germain Morin beschreibt in der Revue Bénédictine vom 15. Mai 1893, S. 193—197, den Cod. lat. Monac. 343 saec. IX. vel X. Er enthält eine mit auffallender Kenntnifs des Griechischen verfafste Kritik der Uebersetzung des Psalters, wozu der griech. und lat. Text desselben gehörte, der aber in diesem Exemplar fehlt. Verschiedene Umstände weisen nach Mailand als Ursprung und M. vermuthet in Sedulius den Urheber. Richtiger dürfte das bemerkenswerthe Werk der dortigen Schottenkolonie zugewiesen werden.

S. 314. Zur Litteratur ist nachzutragen: K. Lamprecht, Deutsches Geistesleben unter den Ottonen, in Quiddes Zts. f. Geschichtswissenschaft VII (1892) S. 1—40.

S. 324. Den Salzburger Benzo glaubt G. Schepfs zu erkennen in einer Anführung des Theoderich von Hersfeld in seinem Commentar zu den Epp. catholicae. NA. XIX, 221.

S. 328. Zu der fabelhaften Legende von der angeblichen Translation „martirum Ebbekestorp quiescentium“ von Hamburg nach Ebstorf (Leibn. SS. I) sind Supplemente gegeben im Catal. codd. hagiogr.

Bruxell. (Anal. Boll.) II, S. 122—124. Merkwürdig ist, daſs, als drei weitere Köpfe gebracht werden, die anderen „laudem quae vulgo herwis dicitur“ sangen.

„Die vier Schleswiger Runensteine“ hat R. v. Liliencron neu behandelt in der Deutschen Rundschau v. April 1893, S. 48—59, mit Benutzung des dänischen Werkes von L. E. A. Wimmer, 1892. Dieses ist ausführlich besprochen von Hermann Möller, Zts. f. D. Alt. Anz. XIX, 11—32, mit abweichender geschichtlicher Deutung.

S. 330, Anm. 3. Vgl. hierzu K. Hegel: Lateinische Wörter und deutsche Begriffe NA. XVIII, S. 214. Nur dagegen muſs ich mich erklären, daſs die moenia bei Widukind I, 35 Befestigungen bedeuten sollen. Es sind Wohnungen, wie III, 46: 'cum moeniis pariter concremantur' (in den Dörfern). Ebenso Ann. Fuld. 869: 'omnia moenia regionis illius cremavit incendio', im Gegensatz zu der 'munitio Rastizi'. So auch bei Marcw. Fuld. (Fontes III, 167): 'in castello regio B. menia collocavi et municiones firmas construxi'.

S. 334. Die lebhafte Beschäftigung mit Terenz bezeugt auch das vermuthlich aus karolingischer Zeit stammende, leider schwer verständliche Fragment in dialogischer Form, welches M. Magnin, Bibl. de l'École des Chartes I (1839) S. 517—534, An. de Montaiglon im „Amateur de livres“, Al. Riese in der Zts. f. Oesterr. Gymn. 1867 S. 403 ff. herausgegeben haben.

S. 341. Den Versuch Kurzes, die Hersfelder Annalen von 972—984 auf ausführlichere Hildesheimer Annalen zurückzuführen, welche in den Altaicher ausgeschrieben wären, wird von Holder-Egger in d. D. Litt. Z. 1893, Sp. 1489 sehr entschieden zurückgewiesen und auf seine bald zu erwartende Ausgabe des Lampert verwiesen.

Die Herstellung der Hersfelder Annalen von 818—984 habe ich in der Uebersetzung der Hildesheimer Annalen versucht.

S. 345, Anm. 1. Als Fragment aus dem Anfang der verlorenen alten Halberstädter Bisthumschronik hat Holder-Egger einen Bericht über die Gründung des Bisthums besprochen NA. XVII, 169, und herausgegeben SS. XXX, 20.

S. 348. Auf Bernward bezieht sich die lächerliche, erst dem 14. oder 15. Jahrhundert angehörige Fabel über die Gründung des Nonnenklosters Heiningen, welche SS. XV, 2, 1054 von Holder-Egger als Fundatio monasterii Heiningensis herausgegeben ist.

S. 349. Die Uebersetzung der Hildesheimer Annalen ist von mir 1893 überarbeitet (Geschichtschr. 52. XII, 5) und ich habe versucht, die Annales majores, so weit es möglich ist, herzustellen, theilweise auch die Hersfelder Annalen.

S. 350. Ich möchte nicht mehr behaupten, daſs die Stelle über Bennopolis (wie Z. 1 zu lesen ist) und die Angabe der Ann. Quedl. zu 992 über Gerdag zu Ann. Hild. maj. gehört haben.

S. 352. Die Existenz einer schon von Thietmar benutzten Magde-

burger Gründungsgeschichte wird gänzlich in Abrede gestellt von Paul Simson, NA. XIX, 341 ff. Nur noch den Anfang dieser Abhandlung habe ich von diesem Heft benutzen können.

S. 354, Anm. 1. In der Zts. f. Geschichtswiss. IX (1893), S. 103—111, behauptet R. F. Kaindl, doch ohne genügenden Beweis, dafs die Passio Adalberti nur ein Auszug sei, und bezweifelt die Abfassung vor dem Jahr 1000. Berichtigt wird, dafs Bielowski schon 1856 die Passio entdeckte. Auch werden alle Schriften über Adalbert aus dem Mittelalter verzeichnet. — G. Waitz hat SS. XV, 2, 708 nach einer älteren Ausgabe von Kętrzyński eine Translatio S. Adalberti gegeben, welche in einer Handschrift saec. XV. enthalten ist, und S. 1319 Verbesserungen der neuen Ausgabe von K. in SS. Polon. V. e cod. s. XIV med. nachgetragen. Da ist es Otto III, welcher den Körper auslöst und nach Gnesen bringt, an der weiteren Fortführung aber verhindert wird. Die Geschichte ist fabelhaft und mufs aus später Zeit stammen, obgleich die Fortführung der Reliquien nach Prag 1039 ganz ignoriert wird.

S. 354, Anm. 2. Ueber die 2 Recensionen der Vita Adalberti von Bruno und die Zeit der Abfassung handelt eingehend R. F. Kaindl, Beiträge zur älteren ungarischen Geschichte (Wien 1893) S. 62 ff. Von dems. ein Aufsatz zu Brun von Querfurt im Hist. Jahrb. 1892, S. 493 ff., wo aus der Vita quinque fratrum Nachrichten über ihn entnommen werden, die auf Zeit und Ort der Abfassung der Vita neues Licht werfen, s. NA. XVIII, 703.

S. 357. Uhlirz, Gesch. d. Erzb. Magd. S. 164, vermuthet, dafs Thietmar die Urk. DD. Ott. II n. 90 gefälscht habe, um dem Bisthum einen strittigen Wald zu erhalten, was nach damaliger Auffassung als löblich gelten mochte. — Anm. 1, Z. 5 l. Lindecke.

S. 363, Anm. 1. Das Werk des Albwinus heremita kommt mit einer Dedication an Arnoldus Parisiensis canonicus vor im Cod. Phill. 2004. Abdr. ders. bei V. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. S. 108.

S. 364, An. 1. Die Notae Tegernseenses sind wiederholt SS. XV, 2, 1067, nebst einem Verzeichnifs der vom Abt Aribo (1102—1134) erworbenen Reliquien.

S. 365. Ueber eine Kirchweihe des Erzb. Rodbert in Udern, einer Besitzung des Klosters Metlach, im J. 932, eine Egberts in Luxemburg 987, SS. XV, 2, 1282.

S. 369, Z. 1. E. v. Ottenthal hat sich in d. Mitth. d. Inst. Ergänzungsbd. IV, S. 32—76, viele Mühe gegeben, nachzuweisen, dafs die Nachrichten über die Einwirkung des Kaisers Otto auf den päbstlichen Stuhl bei dem Cont. Reginonis, Liudprand, Benedict von St. Andrea und im liber pontificalis so viel Uebereinstimmung zeigen, dafs eine gemeinsame Quelle angenommen werden müfste. Als solche vermuthet er ein ausführliches Rundschreiben der Synode vom Juni 964. In ähnlichem Sinne hat Herr Dr. Rich. Hirsch in Leipzig mich brieflich auf die Ausführung hingewiesen, durch welche L. Ranke, Weltgesch.

VIII, 651—655, die Uebereinstimmung der sog. Historia Ottonis von Liudprand mit der Darstellung derselben Begebenheiten durch den Continuator Reginonis nachgewiesen hat neben erheblichen Verschiedenheiten. Ranke vermuthete (S. 650) als Grundlage eine officielle Relation, deren Redaction zu einem für die deutschen Bischöfe bestimmten Rundschreiben Liudprand aufgetragen sei. Eine solche, mit den Synodalprotocollen verbundene Relation, oder mehrere Mittheilungen der Art an Erzb. Wilhelm vermuthet H. auch als Grundlage der Darstellung des Fortsetzers, wodurch sich die Uebereinstimmung erkläre, ohne dafs man Benutzung von Liudprands Schrift anzunehmen brauche.

S. 371. Das Epitaphium Sendebaldi (in Distichen) ist aus Phill. 1877 abgedruckt bei Val. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berl. 1892) S. 241.

S. 372, Anm. 2. Verbesserungen zu dem Metzer Gedicht stehen NA. XI, 643.

S. 373. Von Dietrich I von Metz an S. Vincenz geschenkte Handschriften im Verzeichnifs der lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 28 (Phill. 1706), S. 30 (Phill. 1662), S. 69 (Phill. 1650). Daselbst S. 226 das Epitaphium „Hic Deodericus“ abgedruckt aus Phill. 1711, Clarom. 506. — Spätere Verse in einer St. Vincenz gewidmeten Augustinhs. zu Ehren des Gebers S. 27 aus Phill. 1679. — S. 252 eine Hs. der Vita S. Goerici Mett. ep. († 642 oder 643, Acta SS. Sept. VI, 48—54 ex cod. S. Maximini) mit einer Nachricht über die Gründung des Klosters Épinal an der Mosel durch Dietrich I. — S. 262 Nachricht von Uebertragung von Reliquien aus Spoleto 967, S. 265 des Bischofs Clemens I von Metz. — Nach St. Vincenz kam ein Codex aus Laon, welcher kurze Annalen enthält, anfangs übernommen, dann im 9. u. 10. Jahrhundert in Laon eingetragen, von 970 bis 1056 in St. Vincenz fortgesetzt, aus der jetzt Meermanschen Hs. von Holder-Egger herausgegeben SS. XV, 2, 1293—1295.

S. 375, Z. 22. Die Worte „und seines Sohnes Ludwig“ sind zu streichen. Sie beruhen nur auf einem Einschiebsel in der Ausgabe der V. Radbodi bei Surius, das durch die neue Ausgabe beseitigt ist. — Radbod wird auch ein Sermo de vita Amelbergae zugeschrieben, Mab. Act. III, 2, 241—243, Acta SS. Jul. III, 88—90 (Mitth. v. Dümmler).

S. 375, Anm. 2. Das hier angeführte Stück war vielmehr als eine Quelle des Alpert zu bezeichnen, welcher es in sein Buch aufgenommen hat.

S. 377. Zu Verdun vgl. II, 136 über die Translatio S. Firmini.

S. 380, Anm. 1. Eine ähnliche fragmentarische Klageschrift Rathers in dem Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 80, aus dem Codex des Egino mit Predigten Rathers aus Verona, jetzt Phill. 1676.

S. 381, Anm. 1. Als Verfasser der Vita Notgeri vermuthet U. Berlière den bekannten Lütticher Canonicus Alger, der in Cluny Mönch wurde, Revue Bénéd. 1891.

S. 381, Anm. 3. Verzeichnifs von Aebten und Mönchen von Lobbes s. IX. aus dem Liber vitae von Remiremont, NA. XIX, 63—65.

S. 381, Anm. 5. Folcwin hat die Wundergeschichten der Patrone von Lobbes, Ursmar und Ermin, welche in seiner Klostergeschichte enthalten sind, auch abgesondert herausgegeben; der Prolog ist von Holder-Egger herausgegeben SS. XV, 2, 832. Er hat ferner auch einen Katalog der reichen Bibliothek von Lobbes verfaſst, herausgegeben von H. Omont in der Revue des Bibliothèques, Apr. 1891, S. 3—14. Nachrichten über das Schicksal der Manuscripte von Lobbes sind gesammelt von D. Ursmer Berlière in den Annales du Cercle archéologique de Mons.

S. 383, Anm. 2. Br. Krusch weist NA. XVIII, 566. 569. ältere, von Holder-Egger übersehene Miracula S. Winnoci im Anschluſs an die Vita nach.

S. 388, Anm. 4. Vgl. U. Berlière, Étude sur le Vita Gerardi Broniensis, Revue Bénédictine vom April 1892, S. 156—172.

S. 392, Anm. 3. Neue Ausgabe der Vita Burchardi von H. Boos in den Quellen der Wormser Gesch. (1893) III, 97—127.

S. 394, Anm. 3, Z. 2 l. NA. II, 578 st. V, 449. Eine neue Ausgabe der Annales Weissenburgenses ist von Holder-Egger in der neuen Ausgabe von Lamberts Werken zu erwarten.

S. 397, Anm. 3. Die metrische Vita S. Verenae ist herausgegeben von W. Harster: Novem Vitae Sanctorum metricae, Lips. 1887, S. 15—19.

S. 397, Anm. 6. In der neuen Ausgabe des Gallus Oeheim S. 25 weist Brandi nach, daſs dieser von den Gestis Witigowonis nicht mehr gekannt habe, als wir, und daſs in der Hs. an zwei Stellen je zwei Blätter fehlen mit c. 100 Versen, was Pertz nicht bemerkt hatte. — Auch zum Jahr 972 braucht Herm. Contractus denselben Ausdruck privato für „abgesetzt“.

S. 398. Auf Gebhard II von Constanz bezieht sich die von Holder-Egger SS. XV, 2, 1023 abgedruckte Notiz über die Einweihung der Capelle in Lipbach, Amt Ueberlingen im J. 990: Dedicatio capellae Litbacensis.

S. 400, Anm. 2. Eine andere Series episcoporum Augustanorum MG. SS. XV, 2, 1308.

S. 402, Anm. 2. Die Notiz über die Kirchweihe des Erzb. Poppo in S. Maria ad Martyres vollständig SS. XV, 2, 1125; ausführlicher, mit späteren, S. 1272; eine andere in St. Maximin S. 967 (Notae S. Maximini), wo auch eine frühere Weihe von 952 ist; dieselbe Notiz ergänzt und vervollständigt von Sauerland S. 1269—1272.

S. 404. Eine gleichzeitige Nachricht über die Herstellung des Klosters St. Peter in Salzburg durch den Erzbischof Friedrich ist SS. XV, 2, 1055—1057 von Holder-Egger herausgegeben als Restauratio S. Petri Salisburgensis.

S. 407, Anm. 5. J. Desilve l. Isidore. Die Schrift De schola Elnonensi, Lovanii 1890, ist die Thèse seines Bruders Julius. Auſser sorgfältigen Nachrichten von den bekannten Autoren ist ein bisher unbekanntes



Gedicht eines Mönches Folcuin mitgetheilt. Dieser, vermuthlich derselbe, welcher 1123 als Prior vorkommt, war entlaufen und reuig zurückgekommen; er läſst sich von Thalia trösten. S. 151 ff. ist das Verzeichniſs der Schulbücher saec. XII mitgetheilt, S. 154 ff. der gröſsere Catalog mit Angabe der Stifter, worunter Hucbald und Gillebert besonders häufig vorkommen.

S. 408, Anm. 5. Die Autorschaft der Musica enchiriadis ist Hucbald gleichfalls abgesprochen von Morin, Revue Bénéd. 1891.

S. 412. Die Untersuchung von Bubnow über Gerberts Briefe wird HZ. LXXI, 87—90, von Kehr gerühmt, ohne daſs viel darüber gesagt wäre. Solche Veröffentlichungen in russischer Sprache entspringen aber nicht etwa einer Laune des Verfassers, sondern dem Umstand, daſs die Regierung nur unter dieser Bedingung Geld dazu bewilligt. — Eine Analyse der Untersuchung giebt O. Wardrop im English Hist. Review 1893, S. 321 ff. Daselbst 1892, S. 625 ff. handelt R. Allen über Gerberts Leben und Schriften (NA. XVIII, 703).

S. 413. Ueber das von Richer IV, 50 erwähnte Buch „de concordia Yppocratis, Galieni et Surani“ s. Val. Rose im Verz. d. lat. Meerman-Hss. (Berlin 1892) S. 364.

S. 417, Anm. 4. Hier war zu der schlechten Ausgabe von Certain schon der Anm. 6 erwähnte Auszug von Holder-Egger anzuführen. Derselbe hat (vgl. NA. XII, 139) bestritten, daſs Adrevald, der bis c. 875 lebte, die Translatio S. Benedicti geschrieben habe; der Vf. derselben sei vielmehr unbekannt.

S. 418, Anm. 1. Von Theoderichs Illatio S. Benedicti ist eine vollständigere Handschrift in Würzburg, Theol. f. 26 s. XI, nach G. Schepſs, NA. XIX, 221.

S. 418, Anm. 3. Vielleicht derselbe Abt Constantin wird als Veranlasser einer werthvollen Handschrift gefeiert in Versen NA. XVIII, 585.

S. 420, Anm. 2. Die einzige vollst. Hs. des Dudo ist jetzt in Berlin, Phill. 1854 (Clarom. 687), s. das Verzeichniſs S. 315.

S. 432. G. Monticolo hat im Nuovo Archivio Veneto III, S. 365 ff. seine Studien über Johannes diaconus ergänzt, sucht die geringe Verwerthung urkundlichen Materials zu erklären und weist u. a. nach, daſs Venetia bei Johannes immer den Ducat, nie die Stadt bezeichnet (NA. XIX, 252).

S. 435, Anm. 3. Eine Lebensbeschreibung des h. Sabas in griechischer Sprache von Jeremias Orestes, her. von Cozza-Luzi, in Studi e documenti di storia e diritto 1891, enthält interessante Nachrichten zur Geschichte Ottos II. NA. XVIII, 703.

S. 437. Ueber necrologische Notizen in liturgischen Handschriften italienischer Bibliotheken berichtet A. Ebner im Hist. Jahrb. XIII, 748; s. den Auszug NA. XVIII, 721.

S. 438. Speier. Ein Calendarium des Klosters St. Johann mit necrolog. Einträgen behandelt Dr. Grünenwald im Pfälzer Museum X, n. 3.

S. 439. Strafsburg. Ein verlorenes Necrologium von Schuttern ist in der Chronik des Klosters benutzt, s. J. May, Beiträge zur Kritik d. Chronik von Schuttern, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. NF. VIII, 256 ff.

S. 448. Die Fragmente des älteren Necrologiums von Pegau sind herausgegeben und erläutert von P. Mitzschke im NA. f. Sächs. Gesch. XIV (1893) S. 324—330. Es ist dabei auch das Verhältnifs zum Necrologium von Chemnitz erörtert, dem das Pegauer zu Grunde liegt.

S. 450. Zu Freising ist nachzutragen ein reichhaltiges Necrologium aus dem Calend. s. X. im Cod. lat. Monac. 6421, verwandt dem Boehmerschen, in: A. Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarium in Baiern, Freiburg, Herder 1891.

S. 452. Bemerkungen zu einem Kalenderwerk aus Trier, worin zum 2. April: „Nativitas domni et gloriosissimi Karoli imperatoris et semper augusti", bei Val. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Hss. S. 294 aus Clarom. 634.

S. 453. Vgl. Adalbert Ebner: Der Liber vitae und die Necrologien von Remiremont in der Bibliotheca Angelica in Rom, NA. XIX, 47—83.

S. 457. Ergänzungen zu Guérards Ausgabe des Obituarium von Notre Dame de Paris giebt L. Auvray, Documents Parisiens, Paris 1892.

S. 470 fehlt Lupus von Ferrières 236; S. 471 Miracula S. Verenae 397.

Nachträge und Berichtigungen
zum zweiten Bande.

S. 14. Der Rhythmus de Captivitate Paschalis papae (Dum floret) ist von E. Dümmler wieder herausgegeben, Lib. de lite II, 673—675.

S. 20, Anm. 1. Herzfelder l. Hersfelder. Von der Verwerfung der Vermuthungen Kurzes durch Holder-Egger, der an der Vermehrung der Hersfelder Annalen 972—984 durch verlorene ältere Altaicher Annalen festhält, s. zu I, 341.

S. 26. An der Berichtigung des Epitaphium Ekkehardi versucht sich Herm. Möller, Zts. f. D. Alt. Anz. XIX, S. 15.

S. 27, Z. 1 hätte als Ableitung der Annales Hildesh. majores noch die Vita Meinwerci genannt werden sollen, deren Wichtigkeit in dieser Beziehung H. Brefslau nachgewiesen hat. — Von der Uebersetzung der Hildesheimer Annalen ist 1893 (Geschichtschr. XII, 5) eine neue Bearbeitung erschienen, in welcher versucht ist, die gröfsere ursprüngliche Form herzustellen, so weit die Hülfsmittel es erlauben. Leider ist auf S. 59 und 60 in dem aus dem Annalista Saxo ergänzten Stück versäumt worden anzugeben, dafs die Jahreszahlen 1042 und 1043 irrig statt 1041 und 1042 stehen. Die Weihnachtsfeier 1041 (nach damaliger Rechnung 1042) war in Strafsburg. Die zuletzt erwähnte Osterfeier in Coeln war am 11. April 1042. Die Magdeburger Annalen haben denselben chronologischen Fehler.

S. 32. Holder-Egger, NA. XIX, 187 Anm. weist die grofse Uebereinstimmung der Iburger und Ottobeuerer Annalen mit Lambert nach; für das Paderborner Werk, aus dem ich jene ableite, müfste danach, gegen Scheffer-Boichorsts Ansicht, Lambert benutzt sein.

S. 34, Anm. 2. Ueber die kunstreichen von B. Sigebert von Minden besorgten Handschriften befindet sich eine sorgfältige Untersuchung von W. Vöge im Repertorium f. Kunstwissenschaft XVI, 198—213; vgl. NA. XIX, 266. — Holder-Egger, NA. XIX, 165—169, bemerkt, dafs die Stelle Heinrichs von Herford über Bruno von Minden so sehr in Lamberts Stil geschrieben ist, dafs man einen Zusatz zu dessen Annalen, vielleicht von ihm selbst geschrieben, vermuthen möchte.

S. 35, Anm. 1. Zwei Notizen aus Paderborn von 1058 u. 1068 SS. XXX, 20.

S. 43, Anm. 5. W. Brambach: Die verloren geglaubte Historia de S. Afra Martyre u. das Salve Regina des Hermannus Contractus, Karlsruhe 1892, mit 8 Lichtdrucktafeln.

S. 54. Nach Brandi in seiner Ausgabe des Gallus Oeheim S. 93 hat dieser eine Fortsetzung des Hermannus Contractus benutzt, welche bis c. 1074 reichte und vielleicht in Schaffhausen geschrieben war. Er vermuthet Fortführung des jetzt bei 1051 abbrechenden Cod. Augiensis.

S. 63. Ueber die von Udalschalk berichtete Auffindung des h. Quiriacus nebst Genossen in Augsburg, einen handgreiflichen Betrug, s. Krusch, NA. XIX, 13—17.

S. 67, Anm. 4. Die älteste Translatio S. Dionysii ist, wie K. F. Joetze (Leben u. Werke des bair. Geschichtschreibers Veit Aernpekch, Verhandl. d. hist. V. f. Niederbayern XXIX) nachgewiesen, von diesem benutzt; sie steht auch im cod. lat. Monac. 1805.

S. 70. B. Sepp, Beil. z. Augsb. Postzeitung v. 25. Mai 1893, hält den Vf. der Vita Erhardi für identisch mit Paul von Bernried. Allein der Anon. Mell. bezeichnet ihn nicht, wie Sepp sagt, als ehedem Mönch in Fulda, sondern einfach als monachus Fuldensis, was doch bei dem zu seiner Zeit als angesehener Cleriker in Regensburg lebenden Mann undenkbar ist.

S. 110, Anm. 4. Von Theoderichs v. Hersfeld Expositio in epistolas cath. ist eine Hs. in Würzburg nach G. Schepſs, NA. XIX, 221, mit einigen Mittheilungen daraus.

S. 118, letzte Zeile, 449 l. 439. Prof. J. Marx hat seinen Widerspruch gegen Sauerlands Ansicht ausführlich begründet in der Westdeutschen Zeitschrift XII, S. 37—50. Nach seiner Untersuchung ist die Vita Agritii zwischen 1030 und 1045 geschrieben und ihr Verfaſser ist sicher ein Mitglied des Trierer Domclerus, vielleicht Angilbald, der Vorsteher der Domschule und Kanzler des Erzbischofs Poppo.

S. 137, Anm. 4. Das Tanzwunder kommt auch in den SS. XXX, 17 abgedruckten Annalenfragmenten aus St. Blasien in Braunschweig vor.

S. 159, Anm. 1. Ueber Sigeberts Sermo et relatio passionis et translationis S. Luciae s. unten S. 402.

S. 185, Anm. 1. Der Aufsatz von Dümmler steht im NA. XIX, S. 222 bis 227. Dümmler bemerkt, daſs der Verfasser vielleicht der am 7. Juli 1127 verstorbene Priester und Custos Udalrich war; dann sind die Nachträge nicht mehr von ihm hinzugefügt. Bemerkenswerth ist das groſse Gewicht, welches er in seinem Prolog auf den richtigen Tonfall der Ausgänge der Sätze legt.

S. 207. Ein Auszug aus Cosmas mit den Fortsetzungen nebst einigen Zusätzen, aus dem Braunschweiger Blasiuskloster, SS. XXX, 37—43.

S. 215. Die Briefe des Bischofs Ivo von Chartres, welche sich auf den

Investiturstreit beziehen, sind von E. Sackur herausgegeben, Lib. de lite II, 640—657.

S. 218. Von Wilhelms von Malmesbury Gesta regum Anglorum und Historia novella ist die beste Ausgabe von Stubbs, 1887, in 2 Bänden Rolls Series). Wilh. v. M. starb 1142 oder bald nachher.

S. 226. Der Sermo de symoniacis des Bischofs Bruno v. Segni ist von E. Sackur herausgegeben, nebst vier Briefen desselben, Lib. de lite II, 543—565.

S. 228. Das Werk des Placidus von Nonantula ist von L. v. Heinemann u. E. Sackur herausgegeben, Lib. de lite II, 566—639.

S. 232. Die von Schum entdeckte Schrift zu Gunsten Paschalis II ist wieder herausgegeben von E. Sackur, Lib. de lite II, 658—666, als Disputatio vel defensio Paschalis papae.

S. 238. Delarc scheint mit Recht zu behaupten, dafs Amatus Mönch und Bischof im Kloster war, ohne Sprengel.

S. 259. Herr Dr. Dieterich, welcher Schriften des Honorius für Lib. de lite III bearbeitet, glaubt, dafs er aus Autun gebürtig sei, hat aber handschriftliche Stellen gefunden, welche es wahrscheinlich machen, dafs er Scholaster in Mainz gewesen ist.

S. 268. Ueber Paul v. Bernried hat B. Sepp geschrieben Beil. z. Augsb. Postzeitung v. 25. Mai 1893. Er stellt die annehmbare Vermuthung auf, dafs P. Scholasticus der Domkirche gewesen sei, u. Vorgänger des Idung, der in Regensburger Urkunden v 1133—1138 als magister scholae erscheint. Dieser sei später Mönch in Prüfening geworden (S. 320). Auch den um 1133 neben Idung als Domherr aufgeführten Heribord hält er für den Michelsberger. Dafs Paul niemals Bernrieder Chorherr geworden sei, behauptet er wohl mit Recht. Vgl. auch oben zu S. 70.

S. 304, Anm. 2. Die Reiserechnungen des B. Wolfger von Passau hat A. Höfer behandelt in d. Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Litt. XVII, 3, 441—549; die österr. Reise setzt er mit Zarncke u. Kalkoff 1203—1204 an. NA. XIX, 266.

S. 328, Z. 1. Lindau l. Lindner.

S. 330. H. Simonsfeld, Untersuchungen zu den Faentiner Chroniken des Tolosanus und seiner Fortsetzer (SB. d. Münchener Akad. 1893, I, S. 303—372) untersucht sehr sorgfältig die handschriftliche Grundlage und hat überzeugend erwiesen, dafs sowohl die Annalen des Tolosanus wie die des Fortsetzers bis 1236 sehr starke Interpolationen erfahren haben, deren Quellen er nachweist; auch die oben S. 327, Anm. 2 erwähnte Annahme Scheffer-Boichorsts in Betreff des Carrocium ist widerlegt. Die Anm. 1 angeführte Ausgabe von Borsieri ist nicht brauchbar, eine neue von Simonsfeld zu erwarten.

S. 334, Anm. 3. Da ich die Erwähnung der Schrift von W. Lenel nur bei der Correctur noch kurz einschieben konnte, bemerke ich hier, dafs der Vf. verlorene Annalen von Padua nachweist, welche von dem Anna-

listen von S. Justina (dessen herkömmlich angenommene Theilung er verwirft) und von Rolandin, hier mit absichtlicher Veränderung des Wortlauts, ausgeschrieben wurden, aufserdem aber in dem Chronicon Patavinum von 1174 bis 1399 bei Muratori, Antiquitates Italicae IV. Dieser Nachweis ist sehr wichtig und vom Vf. sorgfältig begründet.

S. 418. Abt Giselbert von Laach hat unbeschadet seiner Heiligkeit sich bei der Fälschung des Stiftungsbriefes betheiligt, mittelst dessen vom Erzb. von Coeln ein den Bedürfnissen der Abtei entsprechendes Privileg erlangt wurde, und mit ähnlichen Künsten derselben angeblich von der Kaiserin Helena herrührende Reliquien verschafft, welche ihr Gedeihen sehr beförderten. Beides im Sinne seiner Zeit sehr verdienstlich. P. Richter im Korr. Bl. d. Westd. Z. 1893, S. 220.

Zu S. 491. Br. Krusch hat seine Ansicht von der Vita Genovefae im NA. XIX, 444—459 gegen den Abbé Duchesne sehr nachdrücklich und m. E. überzeugend aufrecht gehalten. — Daselbst S. 462—467 beschreibt Otto Kurth die S. 374 erwähnte Handschrift Engelhards und theilt daraus einen Brief des Gerhoh von Reichersberg mit.

REGISTER.

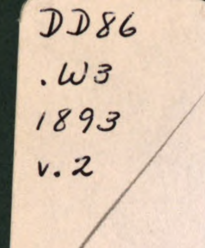
(Kleine Notizen, welche über Stiftungen von Kirchen, Altarweihen u. dgl. unter verschiedenen Aufschriften veröffentlicht sind, wolle man unter den betreffenden Ortsnamen aufsuchen.)

Anfänge der angeführten Verse.

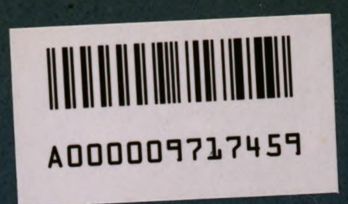
Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.


A000009717459


[redacted]
[redacted]
155773
Digitized by Google



DD86
.W3
1893
v.2



A000009717459